BYZANTINISCHE ZEITSCHRIFT

BEGRÜNDET VON KARL KRUMBACHER

MIT UNTERSTÜTZUNG ZAHLREICHER FACHGENOSSEN
INSBESONDERE VON ALBERT EHRHARD
PAUL KRETSCHMER / EDMUND WEIGAND
HERAUSGEGEBEN VON
FRANZ DÖLGER

SIEBENUNDDREISSIGSTER BAND

MIT 4 TAFELN



1937
VERLAG UND DRUCK VON B.G.TEUBNER IN LEIPZIG UND BERLIN



GEDRUCKT MIT UNTERSTÜTZUNG
DER DEUTSCHEN FORSCHUNGSGEMEINSCHAFT
(NOTGEMEINSCHAFT DER DEUTSCHEN
WISSENSCHAFT) IN BERLIN

PRINTED IN GERMANY

INHALT DES SIEBENUNDDREISSIGSTEN BANDES

I. ABTEILUNG

II. ABTEILUNG

III. ABTEILUNG

AUTORENVERZEICHNIS[1])

[1]) Die Namen der Mitarbeiter der I., II. und III. Abteilung und die Seitenzahlen ihrer Beiträge sind durch Fettdruck hervorgehoben.

I. ABTEILUNG

PROKOP UND DER KAISER JUSTINIAN

J. HAURY / MÜNCHEN

Man beachte im folgenden die Abkürzungen:

ae. = Meine Ausgabe von Pr.s Büchern De aedificiis.
an. = Meine Ausgabe der Anekdota.
Dahn = Felix Dahn, Prokopius von Caesarea. Berl. 1865.
Just. = Justinian.
Kr. = Meine Ausg. der Kriegsgeschichte Prokops.

In der B. Z. 36 (1936) 1 ff. habe ich nachgewiesen, daß Pr., Kr. II 23, 16 auf seine an. verweist. Nachträglich bemerke ich hier, daß die Stelle[1]) von Maltret übersetzt wurde: Sed haec postea clarius patuerunt, von Dahn[2]): „aber das stellte sich erst in der Folge heraus". Dieser fügt zu seiner Übersetzung noch hinzu: „d. h. doch offenbar: erst später habe ich die Bösartigkeit von manchen Leuten erkannt oder hat sich dieselbe verraten, welche man im Jahre 542 noch nicht so ungünstig beurteilt hatte". Nach an. 21, 22 ff. sind die von Just. eingesetzten Beamten die *μιαρώτατοι* oder *πονηρότατοι*.[3]) Da dieser Kaiser schon vom J. 518[4]) ab, also zur Zeit der Pest 24 Jahre lang, allein die Staatsgeschäfte führte, kann Pr. II 23, 16 im J. 550 unmöglich sagen wollen: „aber das stellte sich erst in der Folge d. h. in den auf die Pest folgenden 8 Jahren heraus". Just. hatte ja schon vor dem J. 542 zur Führung von Kriegen und für seine Bauten viel Geld gebraucht. Nicht bloß alles, was Anastasios in der Staatskasse[5]) hinterließ, hat er schon unter Justin verausgabt, er hat unter dem gleichen Kaiser auch weitere Summen rücksichtslos eintreiben und ausgeben lassen. Diejenigen, die am meisten Geld erpreßten, waren die Schlechtesten und zur Zeit der Pest längst bekannt. Daß Just., auf dessen Veranlassung alles geschah, unter den Schlimmsten, die von der Pest verschont wurden, obenan stand, habe ich schon B. Z. 36, 2 gesagt. Dort hätte ich auch an. 8, 27 anführen können: *ἀλλὰ πᾶσαν ἡ φύσις ἐδόκει τὴν κακοτροπίαν ἀφελομένη τοὺς ἄλλους ἀνθρώπους ἐν τῇ τοῦδε τοῦ ἀνδρὸς*

[1]) *ἀλλὰ ταῦτα μὲν τῷ ὑστέρῳ ἀποδέδεικται χρόνῳ.*
[2]) 364. [3]) B. Z. 36, 2. [4]) B. Z. 35, 288 f. [5]) an. 19, 7 f.

(i. e. 'Ιουστινιανοῦ) καταθέσθαι ψυχῇ. Auch diese Stelle sagt, daß Just. weitaus der schlechteste von allen Menschen war. Da er von der Pest verschont wurde, so ist das ein Hauptbeweis, daß sie die Schlechtesten verschonte. Meine Deutung der Stelle Kr. II 23, 16 ist demnach inhaltlich passend. Sie ist aber auch sprachrichtig. Pr. hatte nach an. I 1 die 7 ersten Bücher der Kr. chronologisch und nach Kriegsschauplätzen geordnet. Die an. folgten auf die 7 ersten Bücher der Kr., also im Verhältnis zu Kr. II 23, 16: τῷ ὑστέρῳ χρόνῳ. ἀποδέδεικται ist synonym mit dem von Pr. häufiger gebrauchten δεδήλωται mit oder ohne μοι.[1])

Wenn von den Werken Pr.s einzig und allein die erwähnte Stelle an. 8, 27 uns überliefert wäre, so wüßten wir doch, daß der Geschichtschreiber von einem tödlichen Haß gegen Just. erfüllt war. Wodurch der Kaiser den Zorn Pr.s erregt hatte, darüber ist nirgends etwas überliefert. Außerordentlich wertvoll für die Lösung dieser Frage ist das, was Johannes Lydos, De mag. III 28: 116, 5 W überliefert: „Als der Kaiser (Just.) von meiner nächtlichen Beschäftigung mit der Rhetorik gehört hatte, hielt er mich zuerst der Ehre für wert, eine Lobrede an ihn zu halten in Gegenwart auch der zufällig anwesenden Vornehmen aus dem größeren Rom, die immer trotz ihrer mißlichen Lage sich mit Redeübungen beschäftigen. Hierauf hieß er mich die Geschichte des von ihm glücklich geführten Krieges gegen die Perser schreiben, als sie die Stadt Dara bedrängten ... und dann mit nicht geringem Verlust zurückkehrten, um nie wieder gegen sie vorzurücken". Lydos versäumte nicht den äußerst schmeichelhaften Brief, in dem der Kaiser diese Aufforderung an ihn ergehen ließ, im folgenden[2]) Kapitel der Nachwelt mitzuteilen. Über die Schlacht bei Dara berichtet ausführlich Pr., Kr. I 13, 9 ff. Am Schluß des 12. Kapitels hatte er gesagt, daß Belisar Führer der Legionen in Dara und er selbst dessen Consiliarius geworden war. Daraus kann man schließen, daß Pr. vor allen andern die Befähigung besaß, die Schlacht der Oströmer gegen die Perser bei Dara zu beschreiben. Er selbst war sich dessen vollauf bewußt. In der Einleitung zur Kr.[3]) sagt er mit Nachdruck: „Und er (Pr.) war sich bewußt, am meisten von allen die Befähigung zu besitzen, diese Geschichte zu schreiben, aus keinem anderen Grund, als weil er, von dem Feldherrn Belisar zu seinem Consiliarius erkoren, bei allen Ereignissen dabei war". In diesen Worten erkenne ich eine Polemik gegen den Kaiser, der nicht ihm, dem einzig dazu Berufenen, sondern dem Lydos den Auftrag gab, die Geschichte des Krieges gegen die Perser zu schreiben. Pr. verdiente auch deshalb den Vorzug vor Lydos, weil er wegen

[1]) Vgl. ae. II 1, 4. I 1, 6. [2]) III 29: 116, 18 W. [3]) I 1, 3.

seiner Kunst in der Darstellung der Ereignisse als der beste Geschichtschreiber seiner Zeit gelten muß und auch dafür gegolten hat. Lydos ist einzig und allein deshalb von Just. bevorzugt worden, weil er skrupellos seine Gönner so lobte, wie sie es wünschten.[1]) Pr. hatte dagegen den Grundsatz: „Der Geschichtschreibung geziemt die Wahrheit."[2]) Wenn wir das, was er[3]) über Johannes den Kappadozier schreibt, mit dem vergleichen, was Lydos über ihn sagt[4]), können wir am besten erkennen, wie beide voneinander verschieden sind. Pr. stellt alles sachlich dar, wobei er Just. und Theodora mit ihren Namen oder mit *ὁ βασιλεύς* und *ἡ βασιλίς* bezeichnet. In der Kr. und in den an. erzählt er, Johannes habe Theodora bei dem Kaiser verleumdet, in den an.[5]) fügt er hinzu: „so daß ihr beinahe ihr Mann verfeindet war". Sogar in der Kr. verschweigt er nicht, daß Antonina, die Gattin Belisars, um sich bei Theodora besonders beliebt zu machen, von dieser angestachelt, hinterlistigerweise den Kappadozier zu einer Unterredung verlockte. Dabei zeigte er der Theodora gegenüber einen solchen Freimut, daß man annehmen muß, er habe diesen Teil nach ihrem Tode noch nachgetragen.[6]) Im Gegensatz zu Pr. schreibt Lydos[7]) sehr höfisch: „Der gütigste[8]) Kaiser wußte nichts von diesem Treiben ... allein seine Gemahlin, die alle Menschen[9]), die irgendeinmal gelebt haben, durch ihren Verstand übertraf und aus Mitgefühl mit denen, die Unrecht litten, schlaflos blieb, konnte es nicht länger ertragen mitanzusehen, wie der Staat in den Abgrund sinke ... sie geht zum Kaiser". Wie nimmt Lydos hier den Mund voll! Theodora ist nicht bloß gescheiter als alle Menschen, die je gelebt haben, sie kann auch aus Mitgefühl mit denen, die Unrecht leiden, nicht schlafen! Nach Pr. an. 12, 27 und 13, 28 hat zwar Just. sehr wenig geschlafen, von Theodora ist aber an. 15, 8 gesagt: *ὕπνοι τε αὐτῇς ἀεὶ μακρότατοι ἀντελαμβάνοντο, ἡμερινοὶ μὲν ἄχρι πρώτων νυκτῶν, νυκτερινοὶ δὲ ἄχρις ἡλίου ἀνίσχοντος.* Wenn sie wirklich einmal wegen des Kappadoziers schlaflose Nächte hatte, so war dies nicht der Fall, weil so viele Menschen durch sein Treiben zu leiden hatten, sondern weil er sie bei ihrem Gemahl verleumdete. Wie wir sehen, wußte Lydos aus allem, was hohe Herrschaften taten, eine Tugend zu

---

[1]) Auf seinen Gönner Zotikos hatte er schon eine Rede gehalten.

[2]) Kr. I 1, 4. [3]) Kr. I 25, 3 ff. [4]) a. a. O. III 57 ff. [5]) 17, 38.

[6]) Vgl. B. Z. 36, 3. [7]) De mag. III 69: 160, 11 W.

[8]) Daß er *ἠπιώτατος* genannt wurde, hörte Just. offenbar sehr gern. Vgl. ae. I 1, 15 und Anm. zu Z. 20.

[9]) In der Ausgabe von Imm. Bekker 263 ist unrichtig übersetzt: omnibus quae unquam fuere ingenio praestans. So könnte man nur dann übersetzen, wenn der Text lautete: *τῶν οὐσῶν*, nicht *τῶν ὄντων*.

machen. Menschen, wie er, besaßen die Gunst des eitlen Just.[1]) Er wurde dem Pr. vorgezogen, als es galt die Geschichte des Krieges gegen die Perser zu schreiben, die natürlich nichts anderes werden sollte als ein Loblied auf den Herrscher. Diesem schrieb er in einer erhaltenen Schrift[2]) den Sieg bei Dara zu, obwohl er das Schlachtfeld nicht gesehen hat. Sein Standpunkt war: „Wes Brot ich esse, des Lied ich singe."[3]) In der von Just. bestellten Geschichte des Krieges der Oströmer gegen die Perser erschien der Kaiser jedenfalls erst recht als der alleinige Sieger, für die Namen Belisar und Hermogenes war hier ebensowenig Platz wie an der Stelle De mag. III 55. Was Lydos schrieb, war nicht Geschichte, sondern Geschichtsfälschung. Mit seiner Hilfe wollte der Kaiser den Belisar um den Ruhm des Sieges bringen. Für Pr. war es natürlich eine schwere Kränkung, daß er hinter einem Lydos zurückstehen mußte. Aus seinen an. spricht der Haß des ungerecht Zurückgewiesenen und Beleidigten und der Unwille über das Weiberregiment[4]) am Hofe in Byzanz.

Es ist schon längst nachgewiesen, daß Pr. sich bemühte, die Geschichte der Kriege, die Just., der Kaiser der Römer, gegen die Barbaren geführt hat, in der Sprache der großen Historiker des Altertums, besonders des Thukydides, zu schreiben. Es ist nicht zu bezweifeln, daß es seine Absicht war, nicht bloß äußerlich die alten Vorbilder nachzuahmen. Er wollte gewiß diesen in jeder Beziehung gleichwertig werden. Deswegen konnte ihn Just. für seine Zwecke nicht leicht gewinnen.[5]) Und doch ist es ihm gelungen. Freilich nur zum Schein. Im J. 560, erst 5 Jahre vor dem Tode des Kaisers, erschien im Stile des Lydos Pr.s Schrift über die Bauwerke. Vorher hatte Pr. im J. 550 nur die Kr. B. 1—7 veröffentlicht und im gleichen Jahre die an. geschrieben, die, solange Just. lebte, nur für die Nachwelt bestimmt sein

[1]) Über die Eitelkeit Just.s vgl. E. Stein, B. Z. 30, 376 ff. und meine Procopiana vom Jahre 1891, 31. an. 13, 10—12.

[2]) De mag. III 55 *καὶ Πέρσας μὲν οὖν καὶ Χοσρόην . . . σιδήρῳ κατέχωσε* (gemeint ist: Just. bei Dara). Nach dem gleichen Kap. hat er auch die Vandalen und Goten besiegt und ihre Könige gefangengenommen.

[3]) Er gehörte zu den Geschichtschreibern, von denen Agathias sagt (Bonner Ausg. 10, 6 u. 12, Dindorfsche Ausg. 137): „Es ist ihnen um nichts anderes zu tun als zu loben und zu preisen, auch mehr als notwendig ist . . . Auf diese Weise gestalten sie, wie sie glauben, ihr Leben glücklich und ziehen für sich daraus Nutzen, daß sie die jeweiligen Machthaber durch Schmeichelei für sich gewinnen. Solche Leute sollen Geschichte schreiben, wie es ihnen beliebt; ich aber muß die Wahrheit über alles schätzen." Agathias hat hier den gleichen Standpunkt wie sein Vorbild Pr. nach Kr. I 1, 4.

[4]) an. 5, 26 f.

[5]) Ob er dies bald nach der Schlacht bei Dara versuchte, wissen wir nicht.

konnten, da der Kaiser nichts von der Schmähschrift erfahren durfte. Die ältesten Leser der Bauwerke gingen wohl über die Stelle ae. I 1, 12 hinweg in der Meinung, Pr. beziehe sich hier auf irgend eine Stelle der Kr. Die Nachwelt weiß, daß Pr. vor den ae. die an. geschrieben hatte und daß er ae. I 1, 12 nur auf die an. verweisen kann.[1]) Auf die Kr. konnte er hier nicht hinweisen wollen, weil sie nach seiner eigenen Meinung nur eine Kriegsgeschichte[2]) sein sollte und deshalb nicht „das meiste von dem übrigen" enthielt. Dies finden wir nur in den an. Nicht bloß in der Kr. II 23, 16 sondern auch in den Bauwerken verweist also Pr. auf die an., ein Beweis, daß seine Gesinnung Just. gegenüber sich nicht geändert hat.

Es ist übrigens nach dem, was Pr. überliefert, sehr wahrscheinlich, daß Just. schon lange vor der Veröffentlichung der 7 ersten Bücher der Kr. dem Namen nach den Consiliarius Belisars kennen lernte. Wir haben gesehen, daß er den Lydos aufforderte, eine Geschichte des von ihm gegen die Perser geführten Krieges zu schreiben, als sie die Stadt Dara bedrängten, und daß Pr. im Buch I 13, 9 ff. über die Schlacht berichtete. Wie ich schon gesagt habe, war er vor der Schlacht *ξύμβουλος* des Belisar geworden. *ξύμβουλος* ist gleich *πάρεδρος* oder *κοιαίστωρ*.[3]) Es ist selbstverständlich, daß der siegreiche Belisar sofort nach der Schlacht einen Bericht[4]) an den Kaiser sandte. Nach an. 14, 3 war es Sitte, daß der Kaiser alles, was geschrieben werden sollte, durch seinen Quästor[5]) = *πάρεδρος* besorgen ließ. Daraus dürfen wir schließen, daß auch die höchsten Beamten des Kaisers, denen ebenfalls ein *πάρεδρος* beigegeben war, diesem die Schreibgeschäfte überließen. Demnach ist anzunehmen, daß Pr. den Bericht Belisars über die Schlacht bei Dara geschrieben hat, weil dies seine Aufgabe war und der Sieger in dieser Schlacht wohl schon gesehen hatte, daß sein Consiliarius besser verstand Berichte zu schreiben als er. Der erste Bericht über die Schlacht bei Dara wurde also, wenn alles regelmäßig vor sich ging, von Pr. geschrieben und von Belisar[6]) unterschrieben. Er hat wohl nicht viel anders gelautet als das, was Pr. im Buch I 13 f. über den Verlauf der Schlacht ganz sachlich erzählt. Dies konnte dem Kaiser nicht genügen. Er suchte deshalb nicht einen Historiker, der wie Pr. bei der Ge-

[1]) Vgl. meine Procopiana vom Jahre 1891, 30 ff.

[2]) *Προκόπιος Καισαρεὺς τοὺς πολέμους ξυνέγραψεν* ... Kr. I 1.

[3]) Vgl. den Index Graecitatis in meiner Prokopausgabe III 2, 330 ff. unter *σύμβουλος* und *κοιαίστωρ*.

[4]) Nach Kr. I 14, 42 und 51 wurden 8000 Perser niedergehauen.

[5]) Vgl. F. Dölger, Arch. f. Urkundenforsch. 11 (1929) 54.

[6]) Vielleicht schrieb er darunter: legi. Vgl. an. 6, 13 ff. und die Anm. zu Z. 12—13.

schichte, die er schrieb, dabei war[1]), sondern einen Hofrhetor, der sich bereit fand, „alles, was von einem Beamten oder Feldherrn ... geschieht", so darzustellen, daß es „als des Despoten eigenste, persönliche Tat ... gilt".[2]) Für einen solchen Zweck war Lydos geeignet. Er schrieb eine Geschichte des Krieges Just.s gegen die Perser, der Kaiser belohnte ihn, war also mit seiner Leistung zufrieden und hat natürlich dafür gesorgt, daß das Machwerk seines Schützlings überall im Reiche als der offizielle Bericht verbreitet wurde. Für den Bericht Belisars und seines Consiliarius hatte er nichts übrig. Das Gute setzte sich aber auch ohne Unterstützung des Kaisers durch. Pr.s Geschichte der Schlacht bei Dara ist uns in der Kr. überliefert, während die von Just. bei Lydos bestellte Geschichte der gleichen Schlacht trotz der Bemühung des Kaisers, ihr Geltung zu verschaffen, versunken und vergessen ist.

Als Tatsache muß nun gelten:

1. Justinian forderte den Lydos auf:
   a. Eine Lobrede auf ihn zu halten.
   b. Eine Geschichte des Krieges gegen die Perser zu schreiben.
2. Lydos erfüllte den Wunsch des Kaisers und wurde belohnt.

(1. und 2. sind von Lydos überliefert; es besteht kein Grund, die Nachricht zu bezweifeln.)

3. Einen authentischen Bericht von der Schlacht bei Dara hatte Just. von Belisar erhalten. Die Tatsache, daß er von einem Menschen wie Lydos eine Geschichte des Krieges gegen die Perser zu bekommen wünschte, gibt uns die Gewißheit, daß er als Sieger in diesem Kampfe gefeiert werden wollte. Ihm gegenüber mußten die wirklichen Sieger, Belisar und Hermogenes, aus der Darstellung verschwinden.

4. Tatsache ist, daß Pr. zur Zeit der Schlacht bei Dara als Consiliarius im Dienste Belisars stand und deshalb am meisten von allen in der Lage war, eine Geschichte des Perserkrieges zu schreiben. Daß ein viel Geringerer ihm vorgezogen wurde, war eine Kränkung für ihn und wurde von ihm als solche empfunden. Sein Bericht wurde ja unterschlagen.

5. Tatsache ist, daß Pr. den Just. in ganz ungewöhnlicher Weise haßte. Wir gehen nicht fehl, wenn wir annehmen, daß Just. durch die Kränkung Pr.s sich dessen Haß zuzog, der durch die schlimme Behandlung Belisars von seiten Antoninas und Theodoras noch gesteigert wurde.

Die Tatsache, daß Pr. an. I 11 bis V 27 schwere Anklagen gegen Belisar erhebt, spricht nicht gegen meine Ansicht. Pr. steht dem Feld-

[1]) Kr. I 1, 3. [2]) Dahn 355.

herrn ganz anders gegenüber als dem Just. Ihm wird glänzendes Lob gespendet.[1]) „Er war am meisten von allen groß und schön[2]) und hatte ein sehr hübsches Gesicht. Er war mild und leutselig. Die Soldaten und die Bauern hatten ihn sehr gern. Er hielt außerordentlich viel auf Anstand.[3]) Von den gefangenen Vandalinnen und Gotinnen mit hübschen Gesichtern, wie sie noch kein Mensch gesehen hat, durfte keine vor sein Angesicht kommen. ... Die übrigen Führer waren alle einander gleich; sie dachten nur daran, sich eigenen Gewinn zu verschaffen"... Die *σωφροσύνη* Belisars hebt Pr. deshalb so hervor, weil seine Gemahlin Antonina in bezug auf das Benehmen das Gegenteil von ihm war.[4]) Es wird nun kaum jemand an der Wahrheit dessen zweifeln, was Pr. in der Kr. von Belisar sagt. Man darf aber auch nicht annehmen, daß er, der in der Kr. dem Belisar ein so glänzendes Zeugnis ausstellte, in den an. ihn verleumdete. Man muß beachten: Die Kr. wurde im J. 550 herausgegeben, die Geheimgeschichte (an.) im gleichen Jahre geschrieben. Ein Wechsel der Gesinnung Pr.s Belisar gegenüber kann also nicht als Grund für die verschiedene Beurteilung des Belisar angenommen werden, zumal diese nur in der Behauptung gipfelt, daß der tapfere Held in siegreichen Schlachten seiner Gattin gegenüber sich duckte. Es bleibt nur die Annahme übrig, daß Pr. über das Verhalten der Antonina ehrlich entrüstet war. Diese Entrüstung hat sich gegen Belisar gewendet, der nach dem Tode der Kaiserin Theodora, der Beschützerin der Antonina, der *γυναικοκράτεια* kein Ende machte, sondern in seine Frau trotz ihrer 60 Jahre[5]) und ihrer Eheirrungen rasend verliebt war und, was er unter Eid versprach, nicht gehalten hat. Pr. sagt ausdrücklich[6]): „Auch nach dem Tode der Kaiserin war seine Frau seine Herrin ... Jetzt verzweifelten alle an ihm und machten ihre Witze über ihn und schalten ihn einen dummen Kerl". Zu denen, die jetzt verzweifelten, gehörte natürlich Pr. selbst.

Nach Kr. VI 8 hat Belisar eine einzige Freveltat begangen: er gab Befehl, den Konstantin, einen *ἄρχων λόγιμος*[7]), mit dem er wegen einer unwichtigen Sache in Streit geraten war, zu töten. Ähnlich wie Pria-

---

[1]) Kr. VII 1, 4—22. Diese Stelle schrieb Pr. früher als die an.; sie gilt also nicht für die Zeit, in der Belisar zum zweitenmal nach Italien geschickt worden war. Damals war er geldgierig und verschaffte sich schmählichen Gewinn. Dazu zwang ihn der Kaiser, der ihm kein Geld für die Kriegführung gab (an. 4, 39. 5, 4).

[2]) Er glich also am meisten dem homerischen Helden.

[3]) VII 1, 11 *σωφροσύνης ὑπερφυῶς μετεποιεῖτο.*

[4]) Von ihr berichtet Pr. an. 1, 17: *ἀπεσείσατο μὲν θείων τε καὶ ἀνθρωπίνων πραγμάτων ... αἰδῶ ξύμπασαν.*

[5]) Vgl. an. 4, 40 f. [6]) an. 5, 27.

[7]) Kr. V 5, 3.

mos[1]) „mit milder Schonung“ Helena entschuldigt, entlastet Pr.[2]) Belisar, indem er sagt: der Neid des Schicksals war schuld[3]) oder *χρῆν οἱ γενέσθαι κακῶς*. In den an.[4]) erzählt er dann, was er in der Kr. verschweigt: „Belisar hatte Befehl gegeben, den Geliebten der Antonina zu töten... Da dieser vorher gewarnt worden war, konnte er fliehen. Als Konstantin sah, daß Belisar über das Geschehene sehr betrübt war, sagte er zu ihm: 'Ich hätte eher die Frau als den jungen Mann umgebracht'. Dies erfuhr Antonina. Den Konstantin ließ Belisar nicht viel später töten, von seiner Frau dazu überredet. Als er nahe daran war, den Konstantin freizulassen, gab Antonina keine Ruhe, bis sie sich an ihm für die Bemerkung gerächt hatte, die ich eben erwähnte. Davon zog sich Belisar von seiten des Kaisers und aller vornehmen Römer große Feindschaft zu“. Diese Vorgänge sind in der Kr. und in den an. so dargestellt, daß man den Eindruck hat, der Geschichtschreiber habe sich bemüht, Wahres zu berichten. Daß Belisar, der gute Kerl, dem Konstantin sein Leid geklagt hat, ist nicht unwahrscheinlich, und daß Konstantin ein heftiger Charakter war, ist zweifellos, da er ja auf Belisar mit dem Schwerte losging. Von ihm kann man annehmen, daß er die Worte gebraucht hat: „Ich hätte lieber die Frau umbringen lassen“. Nicht weniger glaubhaft ist, daß Antonina, das ränkesüchtige und rachsüchtige Weib, sich in der angegebenen Weise gerächt hat. Ich kann mir auch keinen Grund denken, den Pr. gehabt haben könnte zu behaupten, der Kaiser und alle vornehmen Römer hätten dem Belisar die allzugroße Strenge sehr übel genommen, wenn es nicht wahr gewesen wäre. Die ganze Geschichte spielte sich im 3. Jahre des Gotenkrieges beim Heere in Rom ab. Unter den „vornehmen Römern“ dürfen wir uns demnach nicht irgendwelche biederen Bürger von Byzanz denken, es sind gewiß die hohen Offiziere im Heere Belisars und Pr. selbst gemeint. Diese waren unwillig, weil Konstantin, neben Bessas der Tüchtigste unter ihnen, auf Betreiben eines Weibes von sehr schlechtem Rufe getötet wurde.

Ich wundere mich darüber, daß ein Gelehrter wie Gelzer[5]) die an. eines „der bedenklichsten Musterexemplare der Memoirenliteratur“ nannte. Auch läßt er durchblicken, Pr. habe trübe Quellen benutzt. Demgegenüber stelle ich fest: Pr. sagt, wie wir gesehen haben, er sei als früherer Consiliarius des Belisar am meisten von allen befähigt, die Kriege zu beschreiben, die Just. geführt hat. Er hätte auch betonen können, er sei aus dem gleichen Grunde berechtigt, über das Privatleben des Be-

[1]) Il. III 164. [2]) Kr. VI 8, 1. [3]) VI 8, 7. 18. [4]) 1, 22 ff.

[5]) Abriß der byzant. Kaisergesch. in Krumbachers Gesch. der byzant. Litteratur² 929.

lisar zu schreiben, weil nicht bloß er sondern auch Antonina Belisar auf seinen meisten Zügen begleitete. Sie[1]) rüstete mit Pr. die Flotte aus, die mit Proviant beladen wurde. Auch in den Krieg gegen die Vandalen und in den Orient folgte sie dem Belisar. Man muß ferner bedenken, daß Pr. zu den Vornehmen[2]) im Heere Belisars gehörte. Er hatte sicher Gelegenheit, öfters in der Nähe der Antonina zu sein und allerlei von zuverlässigen Leuten zu hören. Was er z. B. an. 2, 3 ff. erzählt, kann er von Photios erfahren haben, dem Sohne der Antonina, der seiner Mutter sehr im Wege stand und deshalb durch sie viel zu leiden hatte.[3]) Es ist gar nicht unwahrscheinlich, daß der Stiefsohn Belisars oder Belisar selbst über die zerrütteten Familienangelegenheiten mit dem Consiliarius gesprochen hat. Bei der Beurteilung dessen, was Pr. über Belisar und Antonina geschrieben hat, muß man nach meinen Ausführungen beachten: 1. Pr. war bemüht, in der Kriegsgeschichte und in der Geheimgeschichte Wahres über Belisar und Antonina zu berichten. 2. Pr. war in seiner Stellung bei Belisar mehr als irgend ein anderer in der Lage, Wahres über den Feldherrn in Erfahrung zu bringen. Wer nicht von diesen beiden Punkten ausgeht, kann sich kein richtiges Urteil über die Glaubwürdigkeit Pr.s bilden.

ZU DEN KLEINEN SCHRIFTEN DES M. PSELLOS

F. DREXL / MÜNCHEN

M. Pselli scripta minora, ed. Kurtz-Drexl, Vol. I (Milano 1936), S. 403, Vers 47—50 (*Περὶ ἐξαημέρου κτλ.*):

τὸν οὐρανὸν ἐκόσμησας ὑπὸ πλήθους τῶν ἄστρων,
τοῦ διαλύειν τῆς νυκτὸς τὴν ζοφώδη ὁμίχλην·
ὁσία γὰρ οὐ πέφυκεν, ὡς φαίνεται, τοῦ σκότους,
ἀλλὰ στέρησις τοῦ φωτός, ἡλίου κρυπτομένου.

ὁσία (= ὁσιότης) hat E. Kurtz hergestellt; Ph. Matranga hatte aus dem cod. Messan. 146 *θεσία* gedruckt. P. H. Beck macht mich freundlich darauf aufmerksam, daß man *οὐσία* schreiben muß. Bei Johannes Damaskenos, *Ἔκδοσις ἀκριβὴς τῆς ὀρθοδ. πίστ.* II, 7 (Migne P. gr. 94, 888 A) heißt es: *Σκότος δέ ἐστιν οὐκ οὐσία τις, ἀλλὰ συμβεβηκός· φωτὸς γάρ ἐστι στέρησις κτλ.* Und bei Basileios, 2. Hom. zum Hexaem. 5, 30 (Migne P. gr. 29, 40 C) liest man: *Λέγομεν τοίνυν καὶ τοῦτο τὸ σκότος μὴ κατ' οὐσίαν ὑφεστηκέναι, ἀλλὰ πάθος εἶναι περὶ τὸν ἀέρα στερήσει φωτὸς ἐπιγινόμενον.*

---

[1]) Kr. VI 4, 19 f.

[2]) Kr. III 21, 5 f. Beachte *εἴ τι ἐν τῷ στρατεύματι δόκιμον ἦν* und *εἱστιάθημεν.*

[3]) an. 2, 3 *ὅπως δὲ καὶ αὖθις Θεοδοσίῳ παρὰ Ἀντωνίναν ἐσιτητὰ εἴη, Φώτιον ἐκποδὼν οἱ γενέσθαι ἐν σπουδῇ ἐποιεῖτο.* Von den Fehltritten seiner Mutter machte er seinem Stiefvater Mitteilung; an. 2, 5 f.

lisar zu schreiben, weil nicht bloß er sondern auch Antonina Belisar auf seinen meisten Zügen begleitete. Sie[1]) rüstete mit Pr. die Flotte aus, die mit Proviant beladen wurde. Auch in den Krieg gegen die Vandalen und in den Orient folgte sie dem Belisar. Man muß ferner bedenken, daß Pr. zu den Vornehmen[2]) im Heere Belisars gehörte. Er hatte sicher Gelegenheit, öfters in der Nähe der Antonina zu sein und allerlei von zuverlässigen Leuten zu hören. Was er z. B. an. 2, 3 ff. erzählt, kann er von Photios erfahren haben, dem Sohne der Antonina, der seiner Mutter sehr im Wege stand und deshalb durch sie viel zu leiden hatte.[3]) Es ist gar nicht unwahrscheinlich, daß der Stiefsohn Belisars oder Belisar selbst über die zerrütteten Familienangelegenheiten mit dem Consiliarius gesprochen hat. Bei der Beurteilung dessen, was Pr. über Belisar und Antonina geschrieben hat, muß man nach meinen Ausführungen beachten: 1. Pr. war bemüht, in der Kriegsgeschichte und in der Geheimgeschichte Wahres über Belisar und Antonina zu berichten. 2. Pr. war in seiner Stellung bei Belisar mehr als irgend ein anderer in der Lage, Wahres über den Feldherrn in Erfahrung zu bringen. Wer nicht von diesen beiden Punkten ausgeht, kann sich kein richtiges Urteil über die Glaubwürdigkeit Pr.s bilden.

ZU DEN KLEINEN SCHRIFTEN DES M. PSELLOS

F. DREXL / MÜNCHEN

M. Pselli scripta minora, ed. Kurtz-Drexl, Vol. I (Milano 1936), S. 403, Vers 47—50 (*Περὶ ἑξαημέρου κτλ.*):

τὸν οὐρανὸν ἐκόσμησας ὑπὸ πλήθους τῶν ἄστρων,
τοῦ διαλύειν τῆς νυκτὸς τὴν ζοφώδη ὁμίχλην·
ὁσία γὰρ οὐ πέφυκεν, ὡς φαίνεται, τοῦ σκότους,
ἀλλὰ στέρησις τοῦ φωτός, ἡλίου κρυπτομένου.

ὁσία (= ὁσιότης) hat E. Kurtz hergestellt; Ph. Matranga hatte aus dem cod. Messan. 146 *θεσία* gedruckt. P. H. Beck macht mich freundlich darauf aufmerksam, daß man *οὐσία* schreiben muß. Bei Johannes Damaskenos, *Ἔκδοσις ἀκριβὴς τῆς ὀρθοδ. πίστ.* II, 7 (Migne P. gr. 94, 888 A) heißt es: *Σκότος δέ ἐστιν οὐκ οὐσία τις, ἀλλὰ συμβεβηκός· φωτὸς γάρ ἐστι στέρησις κτλ.* Und bei Basileios, 2. Hom. zum Hexaem. 5, 30 (Migne P. gr. 29, 40 C) liest man: *Λέγομεν τοίνυν καὶ τοῦτο τὸ σκότος μὴ κατ' οὐσίαν ὑφεστηκέναι, ἀλλὰ πάθος εἶναι περὶ τὸν ἀέρα στερήσει φωτὸς ἐπιγινόμενον.*

---

[1]) Kr. VI 4, 19 f.

[2]) Kr. III 21, 5 f. Beachte *εἴ τι ἐν τῷ στρατεύματι δόκιμον ἦν* und *εἱστιάθημεν.*

[3]) an. 2, 3 *ὅπως δὲ καὶ αὖθις Θεοδοσίῳ παρὰ Ἀντωνίναν ἐσιτητὰ εἴη, Φώτιον ἐκποδὼν οἱ γενέσθαι ἐν σπουδῇ ἐποιεῖτο.* Von den Fehltritten seiner Mutter machte er seinem Stiefvater Mitteilung; an. 2, 5 f.

ZWEI BYZANTINISCHE PAPYRI AUS DER ZEIT JUSTINIANS[1])

S. G. KAPSOMENOS / MÜNCHEN

I. ERLASS DES PRAESES DER THEBAIS

P. Berl. Inv.-Nr. 16387 Recto. VI. Jahrh. n. Chr. (29,4 × 46,2). Herkunft: Aphrodites Kome.

Der Papyrus ist schlecht erhalten; von der ersten Kolumne fehlen links mehr als zwei Drittel (also fast die Hälfte des ganzen Blattes) und das Erhaltene ist durch Abfallen von mehreren Streifen von oben nach unten stark zerstört. Dies erklärt sich daraus, daß die Urkunde von rechts nach links gefaltet war, so daß die auf der rechten Seite stehende Kolumne II durch das Falten diese Lücken bekam, während links die Hälfte des Ganzen abgebrochen ist. Die Schrift, die parallel den Fasern läuft, ist eine große und klare Kanzleikursive des VI. Jahrh. Charakteristisch ist daran, daß der Titel der die Urkunde ausstellenden Behörde (Kol. I, 1) eine Steilschrift aufweist, die der des Titels von P. Kairo Maspero I 67030 (Pl. XIX) und des Textes von III 67281 (Pl. I u. II) ganz ähnlich sieht; der Text der beiden Kolumnen aber ist in einer nach rechts geneigten Schrägschrift geschrieben, die in der Rechnung (II, 21 ff.) rund und steil wird.

Die Urkunde ist ein Parallelstück zu P. Lond. V 1663 und P. Kairo Maspero III 67321. Es handelt sich um einen Erlaß des praeses der Thebais über die annona des in Hermopolis stationierten numerus der *Νουμίδαι Ἰουστινιανοί*. Die Adresse fehlt am Ende der ersten Kolumne (sie war im abgebrochenen Teil enthalten); nichtsdestoweniger glaube ich, daß die Urkunde, wie die beiden anderen, an das Dorf Aphrodito gerichtet war, auch wegen eines anderen äußeren Umstandes, der dazu stimmt: Der Papyrus wurde nämlich mit anderen aus demselben Dorf herkommenden Stücken gekauft, von denen ich demnächst Inv.-Nr. 16379 und 16380 veröffentlichen werde.

Von Interesse ist, daß dieser Erlaß die annona des dritten Quadrimenstruums der 13. Indiktion betrifft. Da auch die Person des optio die gleiche ist wie im Londoner Papyrus, der über die annona des zweiten Quadrimenstruums derselben Indiktion handelt, sind wir berechtigt anzunehmen, daß beide Stücke, das nachfolgende und das Londoner, aus

[1]) Herrn Prof. W. Schubart, meinem verehrten Lehrer, danke ich für Überlassung der Texte und mannigfache Hilfe.

dem gleichen Jahre stammen. So können wir auch den Namen des praeses nach dem Londoner Papyrus ergänzen.

Ich verzichte darauf, die Urkunde näher zu besprechen, und verweise auf die erwähnten Publikationen und die dort angeführte Literatur; vgl. ferner G. Rouillard, L'administration civile de l'Égypte byzantine[2], Paris 1928, 49; s. auch Wilcken, Archiv 6 (1914/20) 446. Hier werde ich mich darauf beschränken, das Neue aus dieser Urkunde hervorzuheben, indem ich mir die Besprechung von Einzelheiten im Kommentar vorbehalte.

Auch in diesem Erlaß werden die Monate mit ihren lateinischen Namen bezeichnet. Merkwürdig ist die Indiktionsangabe in I, 9 f. und II, 17 ff. Mai und Juni gehörten in die 13. Indiktion sowohl nach der konstantinopolitanischen wie nach der ägyptischen Indiktionsrechnung. Mit Juli und August war es anders: sie gehörten in die 13. konstantinopolitanische, aber in die 14. ägyptische Indiktion. Das wird ausdrücklich betont (Kol. II, 17 ff.): *ὑπὲρ μὲν μηνὸς [Μ]αΐου [κ]αὶ Ἰ[ουν]ίου τῆς τρ[ι]σκ[αιδε]κάτ[ης] ἰνδ(ικτίονος), ὑπὲρ δὲ Ἰουλίου κ[αὶ] Αὐγο[ύ]στου [κ]ατὰ μὲν Ῥωμαίους τ[ῆ]ς α[ὐτῆς] τρισκαιδεκάτης [ἰ]νδι(κτίονος), κατὰ δὲ [Αἰ]γυπτίους τεσσαρεσκαιδεκάτης ἐπινεμή[σεως]*. Die 14. ägyptische Indiktion begann also in diesem Jahre im Juli, d. h. im Epiph.

Ferner ist zu beachten, daß in diesem Erlaß die praedelegatio nicht erwähnt wird, wohl aber die delegatio. Kol. I, 10 steht nach meiner Ergänzung (vgl. dazu die Anm.): *ἀκολούθως τῇ καταπεμφθείσῃ θείᾳ δη]λη-γατίονι καὶ τ[ῇ] ὑποτεταγμένῃ γνώσει* gegenüber dem *ἀκολούθως τῇ ὑποτεταγμένῃ γνώσει* von P. Lond. V 1663, während das *ἀπροκρίτως ἄχρι κομιδῆς τοῦ εὐτυχεστάτο(υ) προδηληγάτου* von II, 22 f. des Londoner Papyrus hier fehlt. Die delegatio also, die in diesem Jahre wohl verspätet erfolgte (vgl. Bell a. a. O. Einl.), war schon zugeschickt, als dieser Text abgefaßt wurde. Dies kann uns helfen, eine andere Eigentümlichkeit unserer Urkunde zu erklären. Kol. II, 13 f. heißt es im Text: *τὸ ὑπ[ο]τε[τα]γμέν[ον] μέτ[ρ]ον σίτ[ο]υ καὶ οἴνο[υ] νέον καὶ ἀχύρ[ου]*; in der unter dem Text stehenden Rechnung ist aber bloß die Abgabenmenge des Weizens angegeben. Der Papyrus ist zwar in diesem Teil sehr stark zerstört, unter keinen Umständen kann aber hier sonst etwas gestanden haben. Wie ist es zu erklären, daß der Wein und die Spreu ausgelassen worden sind? Ich vermute, daß man sich damit auf die delegatio bezog, in der sie zweifellos enthalten waren. Soll man etwa daraus den Schluß ziehen, daß die Abgabenmenge des Weizens eine Änderung durch die dem Erlaß beigefügte *γνῶσις* erlitt, während die des Weines und der Spreu die gleiche blieb wie in der delegatio?

Was die Ergänzungen anlangt, so habe ich den nach dem Kairener Papyrus ergänzten Text des Londoner Papyrus zugrunde gelegt, also

auch die Konjekturen von Maspero mit einer kleinen Änderung in Kol. I, 2 (vgl. die Anm.) herübergenommen. Durch diese Urkunde wird teilweise eine Ergänzung von Maspero bestätigt: Z. 4f. *καὶ πρ[ὸ]ς [ἐκδίωξιν*; ferner wird die Lücke im Kairener (Z. I, 8) und Londoner (Z. 10) P. durch das hier erhaltene *ἑκάστῳ διασκοπῶν* ergänzt.

Kol. I.

1 + *Φλ(αύιος) . . . . ων Σερῆνος Φοιβάμμων ὁ μεγαλοπρ](επέστατος) κόμε(ς) καὶ ἄρχ(ων) τῆς Θηβ[(αίων) ἐπ]αρχε(ίας)*

2 (2. H.) +*Ὡς Θεοῦ ἡγουμένου τὰς ὑφ' ἡλίῳ πόλεις ἰθύνων βασιλεὺς ὁ κράτιστος ὅπλοις καὶ στρατιωτικοῖς καταλόγ]οις εἰς παράταξιν παρεσκευασμένοις τῇ τῶν τακτικῶν ἐμπειρίᾳ*

3 *μετὰ τῆς τῶν νόμων τάξεως τειχίζει, χαρακτηρίζει τοῦτο τὸ νῦν φοιτῆσαν εὐτύχημα τῷ Θηβαίων ἔθν]ει. Θεσπίσαι γὰρ εὐτυχῶς κατηξίωσεν διὰ θείου πραγματικοῦ τύπου*

4 *ἐνιδρῦσθαι τῇ Ἑρμουπολιτῶν πόλει ἀριθμὸν τῶν εὐκαθοσιώτων Νουμιδῶν Ἰουστινιανῶν ἀνδρῶν πεντ]ακοσίων ὀκτὼ πρὸς παραφυλακὴν τῆς Θηβαίων ἐπαρχίας καὶ πρ[ὸ]ς*

5 *ἐκδίωξιν πάσης βαρβαρικῆς ἐπιδρομῆς καὶ σιτήσεις αὐτοῖς χορηγεῖσθαι προσέταξεν· τὴν γὰρ ἀγαθὴ]ν καὶ προνοητικὴν διοίκησιν πέρατι παραδοῦναι προστέτακται*

6 *ὁ ἐνδοξότατος κόμες Πλουτῖνος ἀνὴρ τῇ εὐσεβεῖ ταύτῃ πολιτίᾳ χρήσιμος γεγονὼς καὶ ἐν τοῖς κοινοῖς πράγμασι εὐ]δόκιμος φανείς, ὡς καὶ μεμαρτύρητ[αι] παρὰ τῆς κρατούσης*

7 *τύχης καὶ τῆς ὑψηλοτάτης καθέδρας, ὅστις ἐκ προοιμίων τῆς αὐτοῦ ἀφίξεως ἔδειξε τὸ φύσει προσὸν τῇ αὐ]τοῦ ἐνδοξότητι πρᾶον, τὸ λυσιτελοῦν ἑκάστῳ διασκοπῶν.*

8 *Θελήσατε τοίνυν δεχόμενοι τοῦτο τὸ δικαστικὸν πρόσταγμα χορηγῆσαι τοῖς προδηλωθεῖσιν εὐκαθοσιώτοις Νουμίδαις] Ἰουστι[ν]ιανοῖς διὰ Θεοτέκνου τοῦ καθοσιωμένου αὐτῶν*

9 *ὀπτίωνος, εἰς ἄνδρας πεντακοσίους ὀκτὼ τελοῦσιν, ὑπὲρ μὲν μηνὸς Μαΐου καὶ Ἰουνίου τῆς τρισκαιδεκάτης ἰνδ(ικτίονος), ὑπὲρ δὲ Ἰου]λίου καὶ Αὐγού[σ]του κατὰ μὲν Ῥωμαίους τῆς αὐτῆς*

10 *τρισκαιδεκάτης ἰνδ(ικτίονος) κατὰ δὲ Αἰγυπτίους τεσσαρεσκαιδεκάτης ἐπινεμήσεως, ἀκολούθως τῇ καταπεμφθείσῃ θείᾳ δη]ληγατίονι καὶ τ[ῇ] ὑποτεταγμένῃ γνώσει, εἰδότες ὡς εἰ κατά τι*

11 *ῥᾳθυμία τις παρακολουθήσῃ οὐκ ἐκτὸς ἔσεσθε δικαστικῆς κινήσεως. Διὰ γὰρ τοῦτο ἐκ τάξεως ἀπέσταλται.* ℞ (3. H.) Leg]i ℞ (4. H.?) +. Legi.

12 ℞ *Τοῖς ἀπὸ κώμ(ης) Ἀφροδίτης τοῦ Ἀνταιοπολίτου*]

Kol. II.

+ Χρὴ ἐκ τῆς ὑμῶν κώμης τὸ ὑπ[ο]τε[τα]γμέν[ον] μέτ[ρ]ον σίτ[ο]υ 13
καὶ οἴνο[υ] νέου καὶ ἀχύρ[ου] εἰσεν[ε]γκεῖν καὶ π[α]ρασχεῖν τοῖ[ς γ]εν- 14
ναιο[τάτο]ις
στρατιώτ[αι]ς τοῖς [ἐ]κ τοῦ τ[άγ]ματ[ος] τῶν [γ]ενν[αι]οτάτω[ν Νουμιδῶν 15
Ἰουστινι[ανῶν] δι' ἀξιοπίσ[του] ἐπιμελη[τοῦ] διὰ Θεοτ[έ]κνου καθο- 16
[σιωμέ]νο[υ
αὐτῶν ὀ[πτ]ίωνος ὑπὲρ μὲν μηνὸς [Μ]αΐου [κ]αὶ Ἰ[ουν]ίου τῆς τρ[ι]σ- 17
κ[αιδε]κάτ[ης
ἰνδ(ικτίονος), ὑπὲρ δὲ Ἰουλίου κ[αὶ] Αὐγο[ύ]στου [κ]ατὰ μὲν Ῥωμαίους 18
τ[ῆ]ς α[ὐτῆς
τρισκαιδεκάτης [ἰ]νδ(ικτίονος) κατὰ δὲ [Αἰ]γυπτίους τεσσαρεσκαιδεκάτης 19
ἐπινεμή[σεως
δῆλα δὴ τῆς καταβολ(ῆς) γιγνομέ(νης) τὰ[ς] φορμαρ(ίας) κο[μίζ(εσθε): 20
σίτο(υ) m̊ [.]ϊη⫽ 21
[ο]ὕ(τως)· 22
τῷ ὀπτί(ονι) σίτο(υ) m̊ [.]ϊ⫽ 23
τῷ δημ[ο]σί(ῳ) σίτο(υ) m̊ [η]⫽ 24

Kol. I, 1. Über die Ergänzung des Namens des praeses vgl. die Einleitung. Der praeses von P. Kairo Maspero 67321 heißt Jakkobos; dort ist am Ende auch das Jahr seiner Amtszeit angegeben: τὸ ϛ''. Hier aber wie auch im Lond. Pap. steht nach dem Titel nichts. Bell hat in der 12. Indiktion das letzte Magistratsjahr des Jakkobos und in der 13. das erste des Phoibammon vermutet. Übrigens hat Maspero die Ansicht geäußert, „la magistrature était peut-être annuelle, mais immédiatement renouvelable". Beide Annahmen halte ich aus folgendem Grunde für sicher: Soweit ich sehe, nennt man nicht das erste Magistratsjahr. Es fragt sich also, warum das der Fall ist. Trotz der Einwendungen von Rouillard (a. a. O. 49 f.) glaube ich, daß dafür nur eine einzige Erklärung möglich ist, daß nämlich das erste Magistratsjahr deshalb nicht angegeben wurde, weil man nicht wußte, ob es eine Fortsetzung haben würde. — Über die Möglichkeit, daß das Jahr 548/9 die 12. Indiktion ist, vgl. Maspero zu 67321. In diesem Falle würde unsere Urkunde aus dem J. 550 stammen.

2 f. Masperos Ergänzung, die auch Bell übernommen hat, lautet: [πάσας Θεοῦ ἡγ]ουμένου τὰς [ὑφ'] ἡλίῳ πόλεις. Abgesehen davon, daß anscheinend der Raum keine so große Ergänzung am Anfang der Zeile gestattet, vermag ich nicht zu verstehen, wie in diesem Falle τειχίζει χαρακτηρίζει in Z. 3 aufzufassen ist. An der letzten Stelle hatte schon Bell Anstoß genommen; er vermißt eine Konjunktion zwischen den beiden Verben, indem er bemerkt: „neither here nor in 67321 is και written between these words". Daß aber das Fehlen der Konjunktion kein Versehen ist, beweist eben die Tatsache, daß beide Texte die Verben asyndetisch haben. Das Asyndeton ist indes an sich nicht entscheidend, denn es begegnet oft in der späteren Sprache. Was dagegen m. E. unmöglich wäre, ist, daß diese beiden Verben das gleiche Subjekt haben sollten. Ich glaube, daß wir nur dann einen Sinn bekommen, wenn wir annehmen, daß mit τειχίζει ein Nebensatz abschließt und mit χαρακτηρίζει der Hauptsatz beginnt. Ich habe deshalb an den Anfang ὡς

statt πάσας gesetzt und fasse den Satz als indirekte Frage: Wie der mächtigste König die ... Städte ... befestige, zeigt dieses letzte glückliche Ereignis in der Thebais. — Τῇ τῶν τακτικῶν ἐμπειρίᾳ = τῇ περὶ τὰ τακτικὰ ἐμπειρίᾳ. τακτικῶν ἔμπειρος = instruendae aciei gnarus (s. den Thesaurus s. v. τακτικός). — Ἔθνος hier = ἐπαρχία; vgl. Preisigke, Fachwörter s. v. In der nächsten Zeile steht dafür ἐπαρχία. Ein Kennzeichen des Stiles der Urkunde ist die absichtliche Vermeidung von Wiederholungen der gleichen Ausdrücke; vgl. z. B. Z. 2 στρατιωτικοῖς καταλόγ]οις, während Z. 15 τ[άγ]μ̣α̣τ[ος] vorkommt; Z. 8 f. τοῖς προδηλωθεῖσιν εὐκαθοσιώτοις Νουμίδαις] Ἰουστι[ν]ιανοῖς διὰ Θεοτέκνου τοῦ καθοσιωμένου αὐτῶν [ὀπτίωνος, wobei man aus diesem Grunde εὐκαθοσίωτος in dem Sinne von καθωσιωμένος (= ἀφωσιωμένος) gebraucht hat; Z. 18 f. ἰνδ(ικτίονος) — ἐπ̣ι̣ν̣εμή[σεως.

4. Zum numerus der Νουμίδαι Ἰουστινιανοί vgl. J. Maspero, Org. militaire, S. 50 f., 142 ff.

6. Plutinos war tribunus, d. i. Vorsteher des numerus (Maspero). — Bell glaubt aus sprachlichen und anderen Gründen, daß mit ταύτῃ τῇ πολιτ⟨ε⟩ίᾳ Antinoopolis gemeint sei. Maspero erwägt auch die Möglichkeit, daß von der Pagarchie von Hermopolis die Rede ist. Über die Bedeutung von πολιτεία vgl. Wilcken, Grundzüge, 78.

8 f. Der Name Θεότεκνος begegnet öfter in den byzantinischen Urkunden; vgl. Preisigke, Namenbuch. Θεοτέκνῳ (Eigenname) ist auch in P. Bouriant 19, 16 (aus dem V./VI. Jahrh. n. Chr.) zu lesen statt des θεοτέκνῳ der Ausgabe. — Über den optio s. Maspero a. a. O. 105. — Τελοῦσιν in Z. 9 = οὖσιν, sc. τοῖς Νουμίδαις Ἰουστινιανοῖς. Diese Bedeutung von τελέω, die bei den Byzantinern häufig ist (s. den Thesaurus s. v. Bd. VII, Sp. 1986), fehlt bei Preisigke-Kießling, Wtb. der gr. Papyrusurkunden.

10 f. Ἀκολούθως τῇ καταπεμφθείσῃ θείᾳ δη]λ̣ηγατίον̣ι̣. Die Lücke ist so groß, daß noch etwas außer τῇ θείᾳ δηληγατίονι da gestanden haben muß. Ich habe καταπεμφθείσῃ aus BGU III 836, 3 (VI. Jahrh.) ergänzt; vgl. zum Ausdruck Wilcken a. a. O. 224, wo auch das Notwendige über die delegatio zu finden ist. — Es scheint, daß die pomphaften Worte des Erlasses über die Fürsorge des Kaisers für seine Untertanen keinen Widerhall in ihrer Seele fanden, so daß der praeses hinzufügen mußte, daß jede Nachlässigkeit bestraft werden sollte. Vgl. auch P. Flor. III 292; 293 Z. 3/4 (VI. Jahrh.): πάσης ῥᾳθυμίας μέμψιν ἐκκλείνοντες ἐκπέμψαι ... σπουδάσατε; P. Flor. III 304 Z. 9/10: ἐκ σπουδῆς γὰρ ἐπαινεθήσει, ἐκ δὲ ῥᾳθυμίας κινδύνῳ τῷ ἐσχάτῳ σαυτὸν ὑποβαλεῖς; übrigens s. Rouillard a. a. O. 131 f.

11. Am Anfang des Erhaltenen ist noch ein I zu sehen, wohl von Legi, das auch in P. Kairo Maspero 67 321 zweimal vorkommt.

Kol. II, 15 f. [ἐ]κ τοῦ τ[άγ]μ̣ατ[ος] τῶν [γ]ενν[αι]οτάτῳ[ν Νουμιδῶν] Ἰουστινι[ανῶν]. In P. Lond. 1663, 17 f. steht: τοῖς ἀπὸ το(ῦ) ἀριθμο(ῦ) Νουμίδαις Ἰουστινιαν̣[οῖ]ς. Über τάγμα für numerus vgl. Sozomenos, Hist. eccl. I, 8: τὰ Ῥωμαίων τάγματα, ἃ νῦν ἀριθμοὺς καλοῦσιν; s. Maspero a. a. O. 44 u. Anm. Maspero hat Νουμίδαις Ἰουστινιανοῖς als Fehler für Νουμιδῶν Ἰουστινιανῶν aufgefaßt, was Bell bestreitet: the sense will be „the Numidians of the numerus". Daß Maspero recht haben kann, zeigt unser Text, dessen Schreibung ich auch als richtiger betrachten möchte.

21 ff. Über das Fehlen der Abgabenmenge des Weines und der Spreu vgl. die Einleitung. Nach mo(dii) und vor ἰ η// eine Lücke, die ganz gut einen Buchstaben enthalten haben konnte. Desgleichen in Z. 23 vor ἰ//. 18 modii im Vergleich zu den 240 modii vom Londoner und den $243^1/_3$ vom Kairener ist eine so kleine Menge, daß man das Vorhandensein einer Zahl in den beiden Lücken annehmen muß.

II. SICHERSTELLUNG EINES BÜRGEN

P. Berl. Inv.-Nr. 16374 Recto. 6. August 538 n. Chr. (63 × 31,4). Herkunft: Antinoopolis.

Bei der Übernahme der Stelle eines Steuereinnehmers auf dem Gute des singularis Dioskorides hat Aurelios Andronikos den Aurelios Phoibammon gebeten, für ihn zu bürgen, daß er dem Gutsbesitzer die Einnahmen in Geld und Naturalien erstatten werde. Dieser hat die Bitte angenommen, gleichzeitig aber auch eine Sicherstellung verlangt, die ihm Andronikos durch das nachstehende Cheirographon gewährt.

Die Urkunde bezeichnet sich selbst als *παρακλητικὴ ὁμολογία*. Ebenso nennen sich P. Flor. III 323 (525 n. Chr.) und P. Oxy. I 125 (560 n. Chr.) *παρακλητικαὶ ὁμολογίαι* und haben mit unserer Urkunde gemeinsam, daß sie ebenfalls Verträge sind, die darauf zielen, die Person, an die sie gerichtet sind, vor Schaden zu sichern. An sich ist auf die Bezeichnung *παρακλητική* kein besonderer Wert zu legen; sie will nichts anderes besagen, als daß der Ausfertigung der Urkunde eine Bitte (*παράκλησις*) seitens des Ausstellers vorangegangen ist (vgl. z. B. unten Z. 7). In diesem Sinne könnte man auch andere Sicherheitscheirographa, die ausdrücklich nach einer solchen *παράκλησις* zustande gekommen sind, als *παρακλητικαὶ ὁμολογίαι* bezeichnen, so z. B. SB I 5273 (487 n. Chr.); P. Kairo Maspero I 67032 (551 n. Chr.); Lond. V 1730 (585 n. Chr.); Mon. 10 (586 n. Chr.).

Zum Verständnis der in unserer Urkunde vorliegenden Verhältnisse ist P. Oxy. I 136 (= Wilcken, Chrest. 383) zu vergleichen. Dieser Papyrus, der außerordentlich wichtig für die Wirtschaftsgeschichte der spätantiken Zeit ist, enthält den Vertrag eines Steuereinnehmers mit einem Gutsbesitzer und wird nicht nur von dem die Stelle des *προνοητής* Übernehmenden, sondern auch von dem für ihn haftenden Bürgen unterzeichnet. Ein ähnlicher Vertrag muß in dem Falle des Andronikos dieser Urkunde vorausgesetzt werden.

Der Papyrus ist in einer klaren Kursive (senkrecht zur Faserung) geschrieben; er ist aber an mehreren Stellen durchlöchert.

+ [*Μετὰ τὴν*] *ὑπα*[*τείαν Φλ*(*αυΐου*)] *Βελισαρίου τοῦ ἐνδοξοτ̣ά̣του Μεσορὴ τρισ*[*καιδεκάτῃ*
πρώτης ἰνδ(*ικτίονος*) *ἐν Ἀντινόου πόλει τῇ λαμπρο*(*τάτῃ*).
Αὐρήλιος Ἀνδρόνικος Φιβίου μητρὸς Νόννας ἀπὸ τῆς Ἑρμουπολιτῶν [*τὰ ν*]*ῦν*
διάγων ἐνταῦθα ἐπὶ τῆς Ἀντινοέων βραδέως ὑπογράφων προ[*νοητὴ*]*ς*
Αὐρηλίῳ Φοιβάμμωνι υἱῷ Μηνᾷ τῷ θαυμασιωτάτῳ βοηθῷ ἀπὸ τῆς αὐτῆς 5
Ἑρμ[*ου*]*πολιτῶν τὰ νῦν καὶ αὐτῷ διάγοντι ἐνταῦθα̣* [*ἐπ*]*ὶ τῆς αὐτῆς Ἀντινοέων.*

Ἐπειδ[ὴ] κατὰ παράκλησιν ἐμὴν καὶ ἀξίω[σι]ν κ[αὶ αἴ]τησι[ν] ἀ[νεδέξατό με ἡ σὴ θαυμασιότης ἐγγράφως παρὰ τῷ λαμπροτάτῳ Διοσ[κορί]δῃ σιγγουλ[αρ]ίῳ τῆς κατὰ Θηβαΐδα δ[ουκι]κῆς [τ]άξεως ὥστ' ἐμὲ τὴν [τῶν
10 προνοητῶν χρείαν ἐκτελέσαι ἐπὶ μ[ῆ]νας. ἀπὸ κα]ρπῶν τῆς σὺν θεῷ ἐσομένης δευτέρας ἰνδ(ικτίονος) καὶ πάντα τὰ ἐμπιστευ[όμενά μο]ι παρά τε τῆς αὐτοῦ λαμπρότητος
καὶ παρὰ τῶν ὑμετέρων αὐτ[όθι γεωργῶν καὶ] ἀμπελουργῶν ἀποκαταστῆ[σα]ι
τῇ αὐτοῦ λαμπρότητι μεθ' ὑγιοῦς τῆς πί[στεως ἀκατα]φρονήτως, εἰκόδως καὶ ἡ σὴ θαυμασιότης ἐπεζήτησεν ἀσ[φάλεια]ν π[α]ρ' [ἐ]μοῦ περὶ τούτου,
15 κατὰ τοῦτο ταύτην σοι [τίθ]ημει τὴν παρακλη[τικὴν ὁμολογίαν], δι' ἧς ὁμολ[ο]γῶ ἑτοίμως ἔχειν πάντα τὰ ὑποδεχόμενά μοι ὑπ[ό τε τῆς αὐτοῦ λαμ[πρ]ότης καὶ παρὰ τῶν γεωρ[γῶν] καὶ ἀμπελουργῶν [αὐτοῦ
ἔν τε σίτῳ καὶ χρυσίῳ καὶ κριθοίς καὶ οἴνῳ καὶ παντοίοις εἴδ[εσιν ἀποκ[α]τ[α]στῆσ[αι] τῇ αὐτοῦ λαμπρότητι ἀκαταγνώστως· εἰ δ[ὲ ὀχληθείης?
20 ἢ καὶ ἀπαιτηθείης τι [ὑπ]ὲρ ἐμοῦ ὁμολογῶ παρασχεῖ[ν οἴκοθεν κ]αὶ ἐκ τῆς ἐμῆς ὑποστάσε[ως] καὶ ἁπλῶς εἰ[πεῖν τὸ ἀ]ζήμιον καὶ τὸ ἀβλαβὲς καὶ τὸ ἀνϋπόμνηστον παραφ[υλ]ά[ξαι] τῇ σῇ [θαυ]μασιότητι κατὰ πάντα τρόπον περὶ τούτου καὶ ἐπὶ τούτοις π[ᾶ]σι ἐπωμοσάμην τὴν ἁγίαν καὶ ὁμοούσιον τριάδα καὶ τὴν νί[κην καὶ δι]αμονὴν τοῦ καλλινίκου
25 δεσπότου ἡμῶν Φλαυΐου Ἰουστινι[ανοῦ τοῦ αἰω]νίου αὐγούστου αὐτοκράτορος ἐμμεῖναι πᾶσι τοῖς προγεγραμμένοις καὶ κατὰ μηδένα τρόπον παραβῆναι καὶ εἰς σὴν ἀσφάλειαν ταύτην σοι ἐθέμην τὴν παρακλητικὴν ὁμολογίαν [ἥτις κυρία] καὶ βεβαί[α ἐστὶ]ν καὶ εἰς τὰ προγεγραμμένα πάντα ἐπ[ε]ρ(ωτηθεὶς) [ὡμο]λ(όγησα) ὑποθέμενός σοι εἰς τοῦτο
30 πάντα τὰ νῦν ὄντα καὶ ἐσ[ό]μενά [μ]οι πράγματα. ℞ (2. H.) Αὐρ(ήλιος) Ἀνδρόνικος Φιβίο[υ
ὁ προκ(είμενος) στοιχῖ μοι ἡ παρακλητικὴ [ὁμολο]γία ὡς πρόκ(ειται). (3. H.) Αὐρήλιος
Κολλοῦθος Φωσφορίου ἀπὸ Ἀντι(νόου) μαρ[τυρῶ τῇ πα]ρακλητικῇ ὁμολογίᾳ
ἀκούσας παρὰ τοῦ θεμένου +. (4. H.) + Αὐρ(ήλιος) Θει[......]ω...οῦ ἀπὸ Ἀντι(νόου) μαρτυρῶ
τῇ] παρακλητικῇ ὁμολογίᾳ ἀκούσας [παρὰ τοῦ] θεμένου +. (5. H.) + Φλ(αύϊος) Χριστόδωρος
35 Ἀμμωνίο(υ) ἀπὸ Ἀντι(νόου) μαρτυρῶ τῇ παρ[ακλητικῇ] ὁμολογίᾳ ἀκούσας παρὰ το(ῦ) θεμένου +.
+ Δι' ἐμοῦ Κολλούθου Φοιβάμμωνος [συμβ(ολαιογράφου).]............

10 = κα]ρπῶν 13 = εἰκότως 15 = τίθ]ημι 17 l. λαμπρότητος 18 = κριθίοις 31 = στοιχεῖ

4. *Προνοητής* ist der Steuereinnehmer des Gutsherrn in den Latifundien der spätrömischen Zeit. Er heißt auch *ὑποδέκτης* wegen seiner Tätigkeit (vgl. Z. 16 *πάντα τὰ ὑποδεχόμενά μοι*), die darin besteht, daß er die Steuern nach der Einforderungsliste (*ἀπαιτήσιμον*) von den Bauern einzuziehen hatte. Vgl. Gelzer, Studien S. 87; Wilcken, Grundzüge S. 317, Chrest. S. 451 (Einleitung zu 383); Rouillard a. a. O. 132 und Anm. 2; E. R. Hardy, The large estates of byz. Egypt, New York 1931, S. 81, 88—93, 96—98, 100—101, 110—111.

5. *Βοηθός* ist eine allgemeine Bezeichnung für Gehilfen jeder Art. In diesem Falle könnte man an den Sekretär des Gutsbesitzers denken. Vgl. Wilcken, Grundzüge S. 317 zu P. Lips. 97 I, 4.

7. Nach dieser Z. ist in P. Flor. III 323, 6 eher *αἰτή]σεις καὶ παρακλήσεις* zu lesen statt *δεή]σεις καὶ παρακλήσεις*.

9. Der Gutsherr war ein singularis. Zu den singulares, die in den Provinzen im Dienste der Statthalter standen, vgl. Fiebiger in RE, Zweite Reihe, V. Halbb., Sp. 237. *Ἡ κατὰ Θηβαΐδα δουκικὴ τάξις* ist die Kanzlei des Statthalters der Thebais als dux Thebaidis.

10. *μ̣[ῆνας*. Die Spuren des ersten Buchstabens nach *επι* führen auf *μ*, also *μ[ῆνας*: Schubart. Da die Lücke klein ist, muß die Zeit durch einen Buchstaben angegeben gewesen sein. In P. Oxy. I 136, 13 wird die Stelle des *προνοητής* für ein Jahr übernommen, was vielleicht das üblichere war. Aus dem folgenden könnte man hier eine Zeit von sechs Monaten (Mai mit Oktober, d. i. Ernte und Weinlese) erschließen.

11 ff. *τὰ ἐμπιστευ[όμενά μο]ι — ἀμπελουργῶν*. Vgl. Z. 16 ff.: *τὰ ὑποδεχόμενά μοι — ἀ̣μ̣πελουργῶν*. — *ὑμετέρων* in Z. 12 statt *αὐτοῦ* ist ein Fehler, der sich dadurch erklärt, daß dem Schreiber die Wendung vorschwebte, die er im Vertrag des Andronikos mit Dioskorides (s. die Einleitung) angewandt hatte. — *αὐτ[όθι*: Schubart. — Merkwürdig ist in Z. 11 und 17, daß unter den Personen, von denen Andronikos etwas zu bekommen hat, auch der Gutsherr erwähnt ist (*λαμπρότατος* bzw. *ἡ αὐτοῦ λαμπρότης* ist Dioskorides). In P. Oxy. I 136 hat der *προνοητής* nur von den untertänigen Bauern (*ὑπεύθυνοι γεωργοί*) die Steuern einzuziehen. Handelt es sich hier etwa um die Erträgnisse des Landes von Dioskorides selber, das dadurch vom Lande seiner Hörigen unterschieden wird? In diesem Falle hätte Andronikos von den Angestellten des Gutsherrn die Erträgnisse dieses Landes erheben und mit denen der Hörigen erstatten sollen.

14. Nach dieser Zeile ist in P. Flor. III 323, 8 *[ἐπεζ]ήτησεν* statt *[προσ]ήτησεν* zu lesen (vgl. auch P. Oxy. I 125, 10: *συνεπεζήτησεν*). Sollte man auch das *διά τοι τοῦτο* in derselben Zeile des Florentiner Papyrus als verlesen ansehen statt des hier (Z. 15) vorkommenden *κατὰ τοῦτο*? Das *τοι* scheint mir kaum möglich.

16. *τῆς αὐτοῦ λαμ[πρ]ότης*. Die Lesung *λαμ[πρ]ότης* ist sicher (von *π* und *ρ* sind Reste vorhanden). Der Fehler ist wohl bei dem reinsprachlichen Charakter der Urkunde ein Versehen des Schreibers, das allerdings darauf hinweist, wie schwach das Gefühl für die 3. Deklination in dieser Zeit war.

36. Nach *Φοιβαμμωνο̣ς̣* eine Lücke von etwa 5 Buchstaben [in der wohl *συμβ(ολαιογράφου)* stand] und dann 12—13 Buchstaben (tachygraphische Zeichen?), die ich nicht entziffern konnte.

BEITRÄGE
ZUR GESCHICHTE DER CODICES PALATINI GRAECI

A. BIEDL / PRAG

Die Entstehung der Sammlung griechischer Handschriften der Palatina ist durch die Untersuchungen von K. Christ (Zb. Bibl. 36 [1919] 3—34. 49—66) und von U. Cassuto (Studi e testi 66 [1935] 97—103) in weitem Umfange aufgedeckt worden. Ihre Ergebnisse müssen wir zunächst zusammenfassen, ehe wir daran gehen, einzelne noch ungeklärte Fragen zu prüfen und die Herkunft der Teilsammlungen sowie die Persönlichkeit einiger Vorbesitzer näher zu bestimmen. Christ hat als erster deutlich ausgesprochen und bewiesen, was frühere Forscher nur geahnt hatten: Der größte Teil der Palatini graeci stammt aus dem Besitze Ulrich Fuggers (1526—1584). Dieser Gönner von Kunst und Wissenschaft, der eine ganze Reihe von Gelehrten und Druckern durch hohe regelmäßige Zahlungen unterstützte, hat gerade auf seine Büchersammlung Unsummen verwendet und aus verschiedenen Quellen wertvollste Schätze vereinigt. Ob der Mißgunst seiner Verwandten verbittert, zog er mit seiner reichen Bibliothek von Augsburg nach Heidelberg. Hier wurde sie in der Hl.-Geist-Kirche aufgestellt und entsprechend dem letzten Willen des Besitzers nach dessen Tode mit der ebendort aufbewahrten Pfälzer Landesbibliothek vereinigt. Unter den Hss der neugeschaffenen Bücherei war der Anteil der von Fugger stammenden so groß, daß gerade darum diese den Zeitgenossen und Bibliothekaren der nächsten Zeit allbekannte Tatsache weder in den Hss selbst noch in den Katalogen eingetragen wurde und später der Vergessenheit anheimfiel. Indessen finden wir in vielen Hss und auch in einigen Inventaren Besitzvermerke, deren manche uns Rätsel aufgeben: Mane. oder Manetti, Egn(at)., Hen(r)., Cypr. und schließlich „seorsum". Stevenson, Codices Palat. graeci p. XXVIf. XXXf. hatte noch geglaubt, einige der durch diese Vermerke bezeichneten Sammlungen seien nicht durch Fugger, sondern direkt in die Palatina gelangt; so namentlich die mit „Hen(r)" bezeichneten Hss, da er diese Sigle auf Ottheinrich von der Pfalz (1556—1559) bezog. Christ aber konnte mit Hilfe der alten Inventare Stücke aus allen genannten Sammlungen schon in der Bibliothek Fuggers nachweisen. Sehr dankenswert ist ferner die von ihm gebotene Übersicht über die alten Inventare der Palatina. Den Katalog Syl-

burgs datierte er in die Jahre 1591—1596[1]); die Abschriften und Auszüge, die aus diesem gemacht wurden, sowie alle späteren Versuche einer Verzeichnung der Palatini graeci[2]) hat er erschöpfend behandelt (S. 14—22). Der Abfassung von Sylburgs Katalog ging die Inventarisierung voran, die in dem alphabetischen Index der Pal. lat. 1916 und 1950 erhalten ist. Christ sieht sie als das Werk des Heidelberger Bibliothekars Paulus Melissus an und beruft sich auf dessen datierte Unterschrift im Verzeichnis der hebräischen Hss Pal. lat. 1951. Die genannte Inventarisierung will er in die Jahre 1586—1589, also bald nach Übernahme der Fuggerbibliothek in die Palatina, verlegen.[3]) Ferner hat Christ das notarielle Verzeichnis v. J. 1571 genau untersucht (S. 49 ff.). Diese amtliche Aufnahme der Fuggersammlung, als sie schon in der Hl.-Geist-Kirche zu Heidelberg stand, ist uns in zwei Exemplaren, den Pal. lat. 1921 und 1915, erhalten; zudem besitzen wir in einer Hamburger Hs (Hist. litterar. Nr. 20 Fol.) den dazu gehörigen alphabetischen Index. Christ hat nachgewiesen, daß von den beiden Exemplaren Pal. 1921 das Original, Pal. 1915 die durch Vermittlung eines verlorenen Zwischengliedes hergestellte Abschrift ist.[4]) Auf Grund dieses notariellen Verzeichnisses hat er den großen Umfang der Fuggerschen Sammlung griechischer Hss innerhalb der Palatina erkannt und annähernd umrissen. An einer vollständigen Auswertung dieser Erkenntnis hinderten ihn die Verhältnisse der Kriegs- und Nachkriegszeit, die ihn zwangen, sich im Verlaufe seiner Arbeit auf den Hamburger Index zu beschränken. Doch ist er über das notarielle Inventar hinaus noch auf die früheren Kataloge der Fuggerbibliothek eingegangen. So erwähnt er die im Pal. lat. 1925 enthaltene Inventarisierung v. J. 1555. Veröffentlicht hat er (S. 24. 32—34) ein Verzeichnis von 15 von dem Popen Nathaniel[5]) 1559 erworbenen Hss aus Pal. lat. 1951 f. 104. 105 und (S. 25—32) den Katalog der aus dem Nachlaß des Giov. Batt. Egnazio gekauften griechischen Hss (Pal. lat. 1925 fol. 1 ff.); es gelang ihm, die meisten der dort angeführten Stücke unter den Palatini graeci

---

[1]) Dieses Datum kann ich durch einen neuen Beweis stützen, s. unten S. 23. Gedruckt ist er in den Monumenta pietatis et liter. I. Francof. 1701 (1702), sowie gleichzeitig für sich.

[2]) Neuerdings zeigt Giov. Mercati, Studi e testi 68 (1935) 89, 2, daß Allacci die Palatini graeci zuerst in der Reihe der Vaticani graeci fortlaufend numerieren wollte, aber dann davon Abstand nahm.

[3]) Cassuto kam hierüber zu anderen Ergebnissen, wie wir später sehen werden.

[4]) Vgl. auch seine frühere Arbeit Zb. Bibl. Beih. 46 (1916) 12 f.

[5]) Nach Christ mit Ἰωάννης Ναθαναήλ gleichzusetzen, den wir als Kopisten griechischer Hss (Vogel-Gardthausen, Die griech. Schreiber 180 f.) und als Kurator von S. Giorgio dei Greci zu Venedig im J. 1571 kennen.

wiederzufinden. Bei dieser Gelegenheit verwies er nachdrücklich auf die Ungenauigkeit von Stevensons auf den Vermerken des Pal. lat. 1916 beruhenden Index possessorum, der manche der Egnatiushss anderen Vorbesitzern zuteilt. Von den übrigen Sammlern, deren Bücherschätze in den Besitz U. Fuggers übergegangen waren, beschäftigt ihn (S. 59—61) der italienische Humanist Giannozzo Manetti (1396—1459), jedoch nicht so sehr seine griechischen, als vielmehr seine italienischen Hss. Unter dem mit der Sigle „Hen(r)" bezeichneten Vorbesitzer will Christ (S. 55—58) nicht Ottheinrich, sondern den Schotten Henry Scrimger verstehen. Diese Ansicht werden wir im folgenden eingehend prüfen.

Die Jahre nach dem Erscheinen von Christs grundlegender Arbeit haben wenig Neues zur Geschichte der Palatini graeci gebracht. Recht nützlich für die Erforschung der alten Inventare sind die Angaben von R. Sillib (Zb. Bibl. 39 [1922] 417f.) über die Notizen Maus und Zangemeisters zu zahlreichen Palatini latini, welche heute in Heidelberg liegen.[1]) K. Schottenloher, Pfalzgraf Ottheinrich u. d. Buch, Münster 1927, 102f. lehrt uns auf Grund eines Verzeichnisses in Pal. 2021, daß Fuggers Bibliothek nicht erst 1571, sondern schon am 2. Mai 1567 von Augsburg nach Heidelberg gebracht wurde. Hier mußte sie zweimal übersiedeln, bis der Besitzer 1569 einen eigenen Raum in der Hl.-Geist-Kirche ausbauen ließ. Nur nebenbei erwähne ich die nützliche Zusammenstellung der allzureichen Literatur über die „Entführung" von 1623 bei Pastor, Gesch. d. Päpste XIII, 1928, 184—188 und einige Dokumente über die Rückgabe der Palatini 1816 in den Neuen Heidelb. Jbb. 1929, 52—152.[2]) Als mustergültige Einzeldarstellung ist die „Geschichte der Heidelberger Plutarchhs 168/169" von K. Ziegler, Rh. Mus. 83 (1934) 11—20 zu nennen.

Einen entscheidenden Fortschritt in der Erforschung der Vorstufen der Palatina überhaupt und so auch ihrer griechischen Sammlung verdanken wir U. Cassuto.[3]) Bei seinen Untersuchungen über die Geschichte der Palatini hebraici hat er einen großen Teil der alten Inventare, namentlich der Fuggerbibliothek, genau geprüft. Die Ergebnisse, so-

[1]) Die Arbeit Sillibs über die Schicksale der Heidelberger Liederhs (SB. Heidelberg, phil.-hist. Kl. 12 [1921] 3) identifiziert einige Hss des „Grünschen Faszikels", die 1622 geborgen wurden, u. a. die Liviushs Vindob. lat. 15, von griechischen nur eine Ἐκλογὴ Βασιλικῶν, wohl der verschollene Pal. gr. 36. S. auch den Nachtrag.

[2]) Der von Stevenson S. XXII, 3 und noch von Christ, Zb. Bibl. 36, 7, 2 angeführte Katalog von Fr. Creuzer (Heidelberg 1816) ist nie erschienen und verdankt seinen Titel einer Verwechslung mit dem Anhang von Wilkens Werk; vgl. Creuzer, Deutsche Schriften V. Abt. 1. (1848) 348, 1.

[3]) I manoscritti palatini ebraici della Bibl. Apost. Vatic. e la loro storia. Studi e testi 66, 1935.

weit sie sich auf die lat. und griech. Hss beziehen, stellt er in einem Anhang (S. 97—103) zusammen. Die folgenden älteren Inventare hat er näher untersucht: α) Pal. lat. 1950 f. 182—194, ein alphabetisches Inventar griechischer Hss, mit einer Numerierung versehen, die später Sylburg und Stevenson mit geringen Abweichungen eingehalten haben; α') Pal. 1916 f. 529—551ᵛ, ein zweites Exemplar desselben Kataloges; β) und β') zwei entsprechende Inventare lat. Hss (gleichfalls in Pal. 1916)[1]; γ) Pal. 1951 f. 32—40ᵛ, alphabetisches Inventar griech. Hss, ohne Numerierung; δ) das entsprechende Inventar lat. Hss; ζ) Pal. 1925 f. 124—135, Inventar griech. Hss, in großen Zügen nach der Materie geordnet und v. J. 1555 datiert; η) ähnlich angeordnetes kurzes Inventar lat. Hss vom April 1555 und schließlich ε) und ϑ), die von Christ veröffentlichten Kataloge der aus dem Nachlaß des Egnazio und von Nathaniel erworbenen griech. Hss. Die Prüfung dieser Inventare brachte Cassuto folgende Ergebnisse: α' ist eine Kopie von α, die von einem Kopisten der Palatina im Auftrage des Melissus angefertigt, von den Heidelberger Bibliothekaren (Melissus, Sylburg, Gruter) weiter verwendet und mit Zusätzen versehen wurde. Die Vorlage (α), bezeichnet als „Graec. m. scr. origin.“, ließ man unverändert liegen. Im gleichen Verhältnis steht β und β'. Die Originalinventare (ebenso wie das mit I bezeichnete der hebräischen Hss), die von der gleichen Hand wie ε, ζ, η und ϑ geschrieben sind, stellen nicht Aufnahmen der Palatina nach 1584, sondern der Hss Ulrich Fuggers zwischen 1555 und 1559 dar.[2]) Das Fuggerinventar der griechischen Hss reichte bis Nr. 352; daher sind die Codices, welche aus der Stiftsbibliothek in die Palatina gekommen sind, unter den Nummern zwischen 353 und 403 zu suchen.[3]) Von den übrigen genannten Inventaren sind γ und δ erst in Heidelberg angefertigte Auszüge aus α bzw. β; ζ scheint ein erster Entwurf der Verzeichnung der griech. Hss zu sein, der α vorangeht, η ein ähnlicher derjenigen lat. Hss, welche mit der Sigle „Hen.“ bezeichnet sind.

[1]) Als Beispiel mag die Eintragung des Pal. lat. 1729 im Inventar Pal. 1916 (ich weiß nicht, ob in β oder in β') dienen, die O. Zenatti, Dante e Firenze 416 anführt:
unter D: Dantis Monarchia et epistolae
perga. 56. mane.
unter P: Fran. Petrarchae bucolica. perg. 56. mane.

[2]) Das letztere Datum ist der Zeitpunkt des Ankaufes der Hss Nathaniels, die in α nicht mehr verzeichnet sind; das erstere ist die Abfassungszeit von ζ und η, die α bzw. β vorangehen.

[3]) Nicht 402, wie dies Cassuto behauptet, sondern 404 ist die erste der von Sylburg gekauften Hss. — Von den erwähnten 51 Nummern scheiden aber die Hss des Nathaniel sowie einiger anderer Vorbesitzer und die mit „seors(um)“ bezeichneten aus, so daß nur für wenige Palatini graeci die Herkunft aus der Bibliothek Ottheinrichs gesichert erscheint.

Mit der Datierung und Einordnung der Inventare α und β als Kataloge der Hss U. Fuggers war der sichere Nachweis gegeben, daß die Sammlungen aller Vorbesitzer, die in diesen Inventaren genannt sind (s. oben S. 18), in der Bibliothek Fuggers enthalten waren. Dies gilt auch für die mit „seorsum" bezeichneten Hss, welche Fugger offenbar aus anderen Quellen, nicht aus einer der genannten vier großen Sammlungen erworben hatte. Von deren Vorbesitzern hat Cassuto zwei näher ins Auge gefaßt. Hinsichtlich der Sigle „Hen(r)" bekämpft er die These Christs. Mit Stevenson behauptet er, es seien die Hss Ottheinrichs gemeint, vielleicht Geschenke des letzteren an Ulrich Fugger.[1]) Noch wertvoller sind die Daten, die er zur Geschichte der Bibliothek Giannozzo Manettis beibringt. Da eine Gruppe der hebräischen Fuggerhss von Manetti stammte, mußte er sich ja mit dieser Sammlung näher beschäftigen (S. 44—47). Wir lernen da vor allem zwei neue Tatsachen: 1. Wie aus Eintragungen in einigen hebräischen Hss hervorgeht, waren diese (und auch die übrige Bibliothek) 1529 noch im Besitze der Familie Manetti. 2. Die Erwerbung dieser Sammlung durch U. Fugger fällt aller Wahrscheinlichkeit nach zwischen 1548 und 1555. Denn auf das erstere Jahr ist nach einer ansprechenden Konjektur Cassutos (S. 8 f.) ein Katalog der hebräischen Fuggerhss (I^{bis}) datiert, der Manettis Hss noch nicht enthält; andrerseits sind die Manettiani graeci im Katalog ζ v. J. 1555 verzeichnet (S. 80. 103).

Nach dieser Übersicht über den heutigen Stand unseres Wissens wollen wir einzelne Fragen der Geschichte und Provenienz der Palatini graeci untersuchen und, wie ich hoffe, der Klärung näher bringen. Zum Schlusse soll dann auf die Wege und Erfordernisse der weiteren Forschung kurz hingewiesen werden.[2])

Richten wir zunächst unsere Blicke auf den Katalog Sylburgs. Während dessen Abfassungszeit früher allgemein in das Jahr 1584 gesetzt wurde, zeigte Christ (S. 13—16), daß bei der unter Aufsicht des Paulus Melissus 1586—1589 vorgenommenen Neuinventarisierung der Palatina der Sylburgsche Katalog nicht benutzt ist, dieser also erst später angelegt wurde. Christ sah in dem späteren Zusatz auf dem Vorlegeblatte des Verzeichnisses griechischer Hss im Pal. 1916 f. 529^r

[1]) Die Ansicht, daß Ottheinrich dem U. Fugger einen so umfangreichen Teil seiner Bibliothek geschenkt habe, entbehrt jeder Wahrscheinlichkeit. Die von Wilken, Geschichte d. Bildung ... d. Heidelberg. Büchersamml. 116—119 Anm. 23 genannten Geschenke sind Rebstöcke, Samen u. ä.

[2]) Ich betone ausdrücklich, daß ich vor der Fertigstellung dieses Aufsatzes nicht die Möglichkeit hatte, die alten Kataloge und die Hss in Rom selbst zu prüfen. Mit diesem Vorbehalt sind meine Ergebnisse aufzunehmen.

„NB. Diogenes Laertius et Philostrati Epistolae amatoriae, 191, desiderantur, sed adfuere; substitutus interim alius codex in Catalogo a Sylburgio confecto" ein Zeugnis für die Entstehung dieses Katalogs vor dem Sylburgs. Mit Recht verweist er darauf, daß Sylburg erst 1591 seinen Wohnsitz von Frankfurt nach Heidelberg verlegte; zwischen diesem Jahre und 1596, seinem Todesjahre, müsse der Katalog abgefaßt worden sein. Für diese Umgrenzung seiner Abfassungszeit kann ich einen neuen Beweis bringen. Der eben angeführte Cod. Pal. gr. 191 ist nämlich nach dem Zeugnis der alten Ausleihregister im Jahre 1590 oder 1591 an den Buchdrucker Hieronymus Commelin verliehen worden. A. Theiner, Schenkung der Heidelberger Bibliothek S. 104 = C. Mazzi, Leone Allacci, Propugnatore n. s. V 1 (1892) 386 Beleg Nr. 103 und 105: „Comuliniana et Bonnecuctiana Officina acceperunt, anno 1590, 1591: ... Diogenem Laertium et Philostrati Epistolas amatorias, mscr."[1]) Da Sylburg von dieser Hs nichts mehr wußte und eine andere, die Briefe des Phalaris, an ihre Stelle einsetzte, können wir mit Sicherheit schließen, daß er diese Partie der griech. Hss später bearbeitet hat.[2]) Andrerseits finden wir in dem Sylburgschen Kataloge, so wie er uns gedruckt vorliegt, sichere Spuren späterer Zusätze. Sie waren offenbar schon in der Kopie des G. M. Lingelsheim[3]) verzeichnet, die dem Drucke von 1701 zur Vorlage diente. So sind einmal die Hss Nr. 406—431 (Sylburg), fast sämtlich Bruchstücke geringeren Umfanges, in kleinerem Drucke hinzugefügt. Ob sie schon im Autograph des Sylburgschen Kataloges, Pal. lat. 429bis, ergänzt sind, weiß ich nicht. Jedenfalls fehlten sie in der Vorlage des Possevinus (Appar. sacer II, Coloniae 1608, App. p. 71 ff.), der alle theologischen Schriften aus Sylburgs Katalog bis Nr. 403[4]), die aus den folgenden Hss aber nicht mehr verzeichnet. Auch die Abschrift Kaspar Schoppes, der Vat. lat. 3956 (Christ S. 18), schloß mit Nr. 403. Ferner ist der letzte, später hinzugefügte Teil des Pal. gr. 156 mit der Namenseintragung des Ἐμμανουὴλ Ἀχίλλειος v. J. 1599 zu Heidelberg[5]) (Steven-

---

[1]) Über diese Hs gedenke ich in nächster Zeit ausführlicher zu sprechen.

[2]) Freilich muß es uns auffallen, daß er die Ausleihregister nicht zur Hand nahm und daß niemand ihn auf das fehlende Stück aufmerksam machte. Eine gewisse Nachlässigkeit in der Verwaltung ihrer Bücherschätze ist den Heidelberger Bibliothekaren jener Zeit mit Recht vorgeworfen worden.

[3]) Über andere Abschriften berichtet uns Christ 18—21; vgl. auch den Nachtr.

[4]) Nr. 404 Sylburg (= 432 Stev.): Tab. chron., und Nr. 405 (= 431 Stev.), der Josua-Rotulus, waren offenbar wegen ihrer von den übrigen Codices abweichenden Gestalt in den Kopien des Sylburgschen Kataloges weggelassen worden.

[5]) Nicht 1559, wie Vogel-Gardthausen, Die griech. Schreiber 116 angeben. Im J. 1596 oder 1597 war Theokrit bereits mit der Hs vereinigt: Theiner S 104 = Mazzi l. c. 387.

son S. 85; Cassuto S. 101) im gedruckten Katalog von Sylburg angeführt, während er in den alten Inventaren fehlt. Um solche Zusätze vom ursprünglichen Katalog Sylburgs zu scheiden, wird es notwendig sein, die autographe Hs des letzteren, den Pal. lat. 429bis, genauer zu untersuchen und mit dem gedruckten Katalog zu vergleichen.

Bei der Beschäftigung mit Sylburgs Katalog stellt sich leicht eine weitere Frage ein: Wie steht er zu dem von F. L. Hoffmann, Serapeum 11, 161 ff. veröffentlichten alphabetischen Verzeichnis der Hss der Palatina? Christ versucht (S. 14 f. 17 f.) den Nachweis, daß dieses, wiewohl sein letzter Teil vom Dezember 1603 datiert ist, doch für die griech. Hss nicht nach Sylburgs Katalog, sondern nach der älteren Inventarisierung angelegt ist.[1]) Seine Ansicht fand er durch mancherlei Unstimmigkeiten des Hamburger Inventars bestätigt. In einem Nachtrage, der am Schlusse der lat. Hss (Hoffmann S. 194) angefügt ist, wird nämlich der Inhalt der Anthologia Palatina (heute Heidelb. Pal. gr. 23 + Paris. suppl. gr. 384) ausführlich beschrieben, einer Hs, die in Sylburgs Katalog noch nicht verzeichnet ist, da sie vermutlich in der Privatbibliothek dieses Gelehrten stand und erst nach seinem Tode in die Palatina gekommen ist. Anschließend daran werden aber die Codices Pal. gr. 393 und 398 aufgeführt, die Sylburg bereits als Besitz der Palatina beschreibt. Außer diesen Nachträgen am Schlusse der lat. Hss, die Christ in den vatikanischen Verzeichnissen (Pal. 1916 und 1950) nicht vorfand, muß aber schon die Vorlage des Hamburger Inventars, wenn es wirklich ein vor Sylburgs Katalog ausgearbeitetes Verzeichnis war, Ergänzungen aufgewiesen haben, die alphabetisch eingereiht waren. Wir finden nämlich im Hamburger Inventar an der richtigen Stelle des Alphabets folgende Hss angeführt:

Iulii Aphricani Strateg(ica) = Pal. gr. 404.

Leonis Tactica quaedam. Eiusdem Naumachia = 406. 415.

Pachymeri epitome Aristotelis = 407.

Basilii Thessalonicensis de Spiritu Sancto contra Latinos = 409.

Πρεσβειῶν tomi quatuor = 410—413.

Onosandri Strategica = 414.

Gaudentii Harmonica Isagoge, Michaelis Pselli Chrysopoeia, Basilii Patricii Naumachia = 415.

Von diesen Hss sind außer Pal. gr. 409 alle im J. 1591 durch Sylburg von dem portugiesischen Juristen Pacio de Beriga für die Palatina

---

[1]) Entsprechend zeigt Cassuto S. 16, daß dieses Hamburger Inventar, das er IX nennt, für die hebräischen Hss aus einer von Melissus angefertigten Kopie (II) des Fuggerinventars und einem Verzeichnis der früher in der Hl.-Geist-Kirche aufbewahrten Codices hebraici (III) zusammengearbeitet ist.

angekauft worden. Sie sind in den gedruckten Katalog Sylburgs nicht aufgenommen; in dem Autograph (Pal. 429bis) steht am Schluß die ihre Erwerbung betreffende Notiz. Erst Gruter gab ihnen Signaturen, die an die letzte Nr. Sylburgs (431) anschließen.[1])

Das Hamburger Inventar nennt, wie zu erwarten, den bisher vermißten Pal. gr. 279 (Sylburg), und zwar an zwei Stellen, Hoffmann S. 171: „Concilii quinti generalis Constantinopolitani acta" und 182: „Theodori Presbyteri de incarnatione Domini". Stevenson S. 154 bemerkt zu diesem Codex: „Ἐλλείπει, ὅτι ἐκ πολλοῦ ἀφηρπάσθη: sic Catalogus Palat. Vaticanus. Codicem nunquam in manibus habuit Leo Allatius." Er übersieht, daß uns auch über diese Hs und ihr Verschwinden die alten Ausleihregister Bescheid geben. Theiner S. 89 = Mazzi Propugnatore l. c. 372: „Nr. 15. Antonius Hierat, bibliopola Coloniensis, recepit per Petrum Mareschallum, bibliopolam Heidelbergensem fidejubentem, anno 1617, codicem unum manuscriptum, in quo: Acta Concilii quinti Constantinopolitani contra Severum et Zoaram Petrumque et Anthimum haereticos, Origenis Sermo de catechesi, Theodori presbyteri Rhaetini Praeludium de modo incarnationis Christi etc." Lietzmann, RE. 11 (1921) 500 wies darauf hin, daß Severinus Binius für seine Ausgabe der Akten des Konstantinopler Konzils von 536 (diese und nicht die des 5. ökumenischen Konzils von 553 sind hier gemeint) in dem Werke Concilia generalia et provinc.², Colon. 1618, II 671 ff. eine Heidelberger Hs, d. h. den heute verlorenen Pal. gr. 279 verwendet habe. Wir sehen nun, zu welchem Zwecke Hierat den Codex aus Heidelberg entliehen hatte. Er war ja der Mitinhaber des altangesehenen Verlages des Joh. Gymnicus „Zum Einhorn" in Köln, bei dem die Ausgabe des Binius erschien.[2]) Dieser bemerkt in den notae p. 764 über seine hsl Quelle folgendes: „Acta huius Concilii ex quodam MS. Codice Graeco antiquo Bibliothecae Palatinae (in cuius frontispitio erronea reperitur haec inscriptio: Acta Sanctae Quintae Synodi Constantinopolitanae) fideliter descripta accepimus." Hierauf zählt er die einzelnen Stücke auf, die den eigentlichen Konzilsakten

---

[1]) Stevenson, Codd. Pal. gr. p. XXXII, vgl. p. XXVII; Omont, Annales du Midi 3 (1891) 9 f. Wir finden die meisten dieser Signaturen bei Stevenson, Ind. I (S. 289 bis 294), einige auch in den alten Ausleihregistern (Theiner S. 84. 90 = Mazzi, Propugnatore l. c. 366. 373). Den Hss des Pacio und dem Pal. gr. 409 wurden die Nr. 432. 434—443 zugeteilt, 433 dem heute verlorenen Pal. gr. 405. Die Nummern 443—448 erhielten offenbar spätere Erwerbungen: die Anthologia Palatina und die heutigen Pal. gr. 418. 419. 421/422 (Photios). 429.

[2]) J. J. Merlo, Die Buchhandlungen und Buchdruckereien „Zum Einhorn", Köln 1879, 31—37. 40—46; Allgem. Deutsche Biogr. 12 (1880) 389 f.; Kelchner ib. 10 (1879) 246.

vorausgehen und deren meiste sich auf das Schisma des Petrus Fullo beziehen.[1]) Alle diese Stücke seien in seiner Ausgabe schon (lateinisch) gedruckt gewesen „priusquam hunc Codicem Graecum nacti essemus". Dann beschreibt er die vielfach gestörte Anordnung der Konzilsakten. Aus der eben angeführten Bemerkung erkennen wir, daß die Abschrift kurz vor 1618 in seine Hände kam, und dies schließt jeden Zweifel daran aus, daß die Vorlage der erst 1617 entliehene Pal. gr. 279 gewesen ist. Auch die zweite Vermutung Lietzmanns, daß der verlorene Palatinus mit dem Cod. Paris. suppl. gr. 308 identisch sein dürfte, ist zutreffend. Omont, Inventaire des mss. gr. de la bibl. nat. III 247 gibt über ihn folgendes an: „F. 1 Acta concilii CP. V.; f. 140 Origenis de catechesi[2]): *Ὁ τῆς κατηχήσεως λόγος* . . .; f. 184 Theodori Raithuensis oratio de incarnatione divina. Membr. s. XV, 204 ff. M(oyen format)." Dieselben durchaus nicht zusammengehörigen Stücke verzeichnen Sylburg und die angeführte Notiz des Leihregisters für den Pal. gr. 279. Daß diese Hs auf Pergament geschrieben war, wissen wir aus der Anführung im Verzeichnis des Egnazio. Christ (S. 27) hat nr. 15: „Acta concilii Florentini [sic] seu quintae Synodi — Origenis oratio de Catechesi — Theodori praesbyteri liber de incarnatione et adversus opiniones haereticorum. Liber magnus in perg." sicher mit Recht auf den Pal. gr. 279 bezogen.[3]) Gewißheit aber brachte die Auskunft, die mir Prof. Dain in liebenswürdigster Weise aus Paris sandte. Die Überschrift des ersten Stückes des Paris. suppl. gr. 308 f. 1^r, die er mitteilt, deckt sich völlig mit der Angabe des Binius S. 774. Nachdem er einige Merkmale der Beschreibung angeführt hat, fährt er fort: „Toutefois, et c'est l'essentiel, dans la marge inférieure du folio 1^r, on lit: ////////// (grattage) Palatinae, d'une encre très ancienne. Vous avez donc parfaitement raison d'identifier ce volume avec l'ancien Palatinus 279, tenu pour disparu."

Dagegen ist der früher erwähnte, an Commelin verliehene Pal. gr. 191 im Hamburger Index nicht mehr mit Sicherheit festzustellen. Bei Hoffmann S. 172 lesen wir unter dem Buchstaben D:

„Diogenes Laertius de vita et moribus philosophorum. ter.
— — per Epitomen."

---

[1]) Sowohl die irrige Überschrift wie die anderen nicht unmittelbar auf das Konzil bezüglichen Stücke finden wir auch in verwandten Hss, etwa Vindob. hist. gr. 46.

[2]) Diese Schrift wird von Harnack, Gesch. d. altchristl. Lit. I 390 dem Origenes abgesprochen. Wenn mich nicht alles täuscht, ist sie noch nicht gedruckt.

[3]) Wir dürfen nicht daran Anstoß nehmen, daß ein Schreiber des XVI. Jahrh. eine Hs als Liber magnus und Omont dieselbe als mittelgroß bezeichnet.

Nun finden sich heute in der Palatina, von kleineren frustula abgesehen, zwei vollständige Hss des Laertios Diogenes (Pal. gr. 182. 261) und eine des „großen Exzerptes“ (Pal. gr. 93 fol. 10ʳ—41ʳ). Es liegt nahe, den verschwundenen Pal. gr. 191 als die dritte der 3 Laertioshss zu deuten, von denen der Hamburger Index spricht. Doch enthielt dieser Codex, wie ich anderen Ortes zu zeigen gedenke, nicht den vollständigen Text des Laertios, sondern einen Teil des „großen Exzerptes“. Wir müssen uns also damit begnügen, hier eine der vielen Ungenauigkeiten des Hamburger Index festzustellen, und können nicht sagen, ob Pal. gr. 191 hier verzeichnet war. Noch weniger erlaubt dies das zweite Lemma, S. 180: „Philostrati epistolae. bis“. Besitzt doch die Palatina außerdem zwei Hss von Philostrats Briefen: Pal. gr. 122 und 155. — Von den letzten in Sylburgs Katalog verzeichneten Codices von Nr. 406 an (s. oben S. 23) läßt sich kein einziger im Hamburger Index nachweisen. Die meisten von ihnen enthalten freilich kleinere, unvollständige Stücke, die auch sonst in der Palatina vorkommen. Die Zahl der Hss eines Werkes wird ja in diesem Verzeichnis nicht immer angegeben; mitunter begnügt es sich mit Notizen wie „Diodori quaedam“. Aus demselben Grunde läßt sich nicht feststellen, ob der Index den Pal. gr. 405 (Theodoros Balsamon)[1]) und 419 (Epistolographi, z. T. vom Herausgeber Eilhard Lubinus für den Druck bei Commelin 1601 niedergeschrieben) nennt. Es fehlt wohl Pal. gr. 418, da der Roman des Eustathios nicht erwähnt ist. Jedenfalls ist Pal. gr. 421/422, die Doppelhs von Photios' Bibliotheke, nicht aufgeführt. Sie gehörte offenbar zur Zeit, als der Index abgeschlossen wurde, noch dem Andreas Schott, der sie in Rom zwischen 1594 und 1597 schreiben ließ und 1601 dem David Hoeschel für die editio princ. des großen Werkes zur Verfügung stellte (E. Martini, Textgesch. d. Bibl. d. Photios. Abh. sächs. Ges. Wiss. 28, 6 [1911] 113—115).[2])

[1]) Diese Hs wurde, ebenso wie der frühere Pal. gr. 33 (Euthymios Zigabenos), im J. 1617 an den Philologen Elmenhorst nach Hamburg verliehen (Theiner S. 90 = Mazzi, Propugnatore l. c. 373: hier mit Gruters Signatur 433 bezeichnet). Dies wußte schon Zangemeister (Brief an Zachariae v. Lingenthal 1888), dem Val. Rose am 13. August 1886 die Auffindung der Hs in der kgl. Bibliothek zu Stockholm gemeldet hatte: „Junge Papierhs, von Andreas Darmarios (?) (αφπβ), bezeichnet 'Liber bibl. Palatinae, 381 Bll.'. Freilich erwähnen Graux-Martin, Arch. d. miss. scient. IIIᵉ sér. 15 (1889) 314—370 f. sie nicht, und auch eine Anfrage in Stockholm brachte nicht die gewünschte Aufklärung. Möge es Prof. H. Finke, dessen besonderer Liebenswürdigkeit ich die Angaben aus dem Briefwechsel Zangemeisters verdanke, recht bald vergönnt sein, über die Wiederauffindung der beiden Palatini zu berichten!

[2]) Entsprechend ihrer späten Erwerbung für die Palatini hat Gruter dem Photios und den beiden vor ihm genannten Hss mit die höchsten Nummern gegeben (s. oben S. 25,1).

Auf Grund dieser Angaben läßt sich, in Ergänzung des von Christ Gesagten, die Stellung des Hamburger Index folgendermaßen umreißen: Er ist ein etwas gekürzter Auszug aus einem alphabetischen Verzeichnis, das der älteren, Sylburgs Katalog vorangehenden Inventarisierung angehört, in dem aber eine Reihe von Neuerwerbungen, die etwa vor das Jahr 1600 fallen, an der richtigen Stelle des Alphabetes ergänzt sind. Einige andere Neuerwerbungen sind in dem Hamburger Index als Nachtrag nach den lateinischen Hss verzeichnet; einige scheinen übersehen zu sein. Welches die Vorlage dieses Index war, ob etwa das Verzeichnis im Pal. 1916 (α' bei Cassuto) oder im Pal. 1951 (γ) oder eine heute verlorene Hs, vermag erst eine genauere Untersuchung der alten Inventare in der Vaticana selbst aufzudecken. —

Nunmehr wollen wir uns den zwei Vorbesitzern der Palatini graeci zuwenden, deren Persönlichkeit durch die bisherigen Untersuchungen noch nicht genügend sichergestellt ist. Wer ist eigentlich mit der Sigle „Hen(r)“ gemeint? Stevensons Ansicht, daß dies der Kurfürst Ottheinrich von der Pfalz (1556—1559) sei, ist von Christ schlagend widerlegt worden; der Doppelname dieses Fürsten wird sonst nie bloß durch den zweiten Bestandteil wiedergegeben! Auch Cassuto hat nichts Wesentliches zu ihrer Stützung beigebracht (s. oben S. 22 u. Anm. 1). Einer genaueren Prüfung aber bedarf die Lösung, die Christ (S. 58) vorschlägt. Er will in „Hen(r)“ den schottischen Gelehrten Henry Scrimger sehen. Dieser war 1506 in Dundee geboren, hatte an verschiedenen Orten, zuletzt an der berühmten Rechtsfakultät zu Bourges, studiert und war dann für mehrere Jahre nach Italien gegangen, um dort klassische und juristische Autoren in ihren vielfach noch unveröffentlichten Hss näher kennen zu lernen. Nach der Mitte des Jahrhunderts erhielt er eine Stellung als Professor in Genf. Eine Reihe von Jahren aber lebte er, der Einladung Ulrich Fuggers Folge leistend, in Augsburg und hat diesem sein Hauptwerk, die Ausgabe der Novellen Justinians (1558), gewidmet. 1563 kehrte er nach Genf zurück, wo er 1572[1]) starb. Christ vermutet nun, daß U. Fugger im J. 1563, als Scrimger Augsburg verließ, als Entgelt für seine langjährige finanzielle Unterstützung dessen Hss-Sammlung erworben habe; dies seien die mit „Hen(r)“ bezeichneten Codices.

Gegen diese Ansicht lassen sich aber eine Reihe schwerwiegender Bedenken vorbringen. Einmal verweist Cassuto (S. 102 f.) darauf, daß die mit dieser Sigle bezeichneten Hss schon in den einige Jahre früher verfaßten Inventaren α und β, ja wahrscheinlich schon in dem

[1]) Nicht im Oktober 1571, wie de Thou angibt.

vom April 1555 datierten Inventar η aufgezählt sind. Ferner sind die von Scrimger in Italien gesammelten Bücher, wie uns de Thou, Historiae sui temporis l. 50 (T. II, Genev. 1620, p. 765) ausdrücklich berichtet, nach seinem Tode an seinen Neffen Sir Peter Young gefallen, der sie nach Schottland bringen ließ. Von diesem erhielt sie sein Sohn, der berühmte Philologe und Bibliothekar Jakobs I., Patrick Young (Patricius Junius).[1]) Aus dem Briefwechsel dieses gelehrten Mannes (hg. v. J. Kemke, Samml. bibliothekswiss. Arbeiten H. 12, 1898) will ich die Nachrichten über die Bibliothek Scrimgers ergänzen. Cluverius fragt Young (S. 45 f. Kemke), ob er ihm über den Namen seines Großoheims und dessen Strabostudien in Italien Bescheid geben kann. Darauf antwortet ihm dieser am 4. Juni 1622 mit einer Darstellung des Lebenslaufes Henry Scrimgers (S. 46 f.), der wir folgendes entnehmen: „..in emendandis..scriptoribus ope MSS. codicum, qui in Italiae bibliothecis ante illum intacti et neglecti jacebant, studium et diligentiam non mediocrem adhibuit. Inter quos erat Strabo, Athenaeus, Xenophon ... et alii, quos secum in Galliam ex Italia redux advexit. Genevae Larem fixit ... Justiniani Imperatoris νεαρὰς διατάξεις ex typographio H. Stephani (cui bibliothecam suam omnem communicavit, et ab Uldrico Fuggero 100 aureorum pensionem annuam impetravit) in lucem Graece emisit ... Librariam autem supellectilem omnem D. Petro Junio, patri meo, legavit, quam ille in Scotiam delatam in Juniano suo diligenter asservat." Und noch in anderen Briefen kommt Young auf die Hss und Kollationen seines Großoheims zurück.[2]) Diesem gewichtigen Zeugnis gegenüber könnte man etwa einwenden: vielleicht hat Scrimger seine erste Büchersammlung oder doch einen Teil an Fugger übergeben und sich später eine neue Bibliothek zugelegt. Doch müssen wir diesen Weg der Erklärung nicht betreten, wenn es uns gelingt zu zeigen, daß Christs Meinung auf einem Mißverständnis beruht. Er schreibt: „Scrimger scheint in dieser Zeit [d. h. während seines Aufenthaltes in Augsburg] der Bibliothekar Fuggers gewesen zu sein; ihm, dem gelehrten Hausfreunde, war auch die Aufgabe der Vermehrung der damals schon bedeutenden Bücherschätze an-

---

[1]) Cooper, Dictionary of nat. biography 51 (1897) 151 s. v. Scrymgeour.

[2]) S. 47 f. Über seine Strabohss 3 f. 92, vgl. R. Förster, Rh. Mus. 51 (1896) 486—491. Scrimgers Exzerpte aus Aelius Dionysius erwähnt Young in einem Briefe an Meursius (S. 51 Kemke). Seine Kollationen zu Palaephatus und Cornutus behandelt mit reicher Gelehrsamkeit Gir. Vitelli, Studi it. fil. cl. 1 (1893) 256—260. 263. 277—289. 379. Die Kollektaneen Scrimgers scheinen noch im XVII. Jahrh. verstreut worden zu sein (Dict. nat. biogr. l. c.); einen Band verwahrt die Bibliothek des Trinity College zu Cambridge als Nr. 1304 (0. 5. 23.): M. R. James, The Western mss. in the libr. of the Trin. College III S. 325.

vertraut. Auf Kosten Fuggers hat er aber auch selbst nach dem Zeugnis de Thous in Augsburg eine an lat. und griech. Hss reiche Sammlung vereinigt." Vergleichen wir damit die Stelle de Thous, auf die sich Christ beruft (l. c. p. 765): „Inde in Germaniam profectus Scrimgerus Huldrico Fuggero insigni litterarum et litteratorum patrono operam addixit, eiusque sumptibus bibliothecam magna librorum rariorum tam Graecorum quam Latinorum mss. copia instruxit."[1]) Ein unbefangener Leser kann unter der bibliotheca, deren Schätze Scrimger auf Kosten seines Gönners vermehrte, nur die Ulrich Fuggers verstehen. Christ hat in dem ersten der beiden Sätze den Sinn de Thous richtig wiedergegeben; nichts berechtigt uns, diese Worte auf eine Bibliothek Scrimgers zu beziehen. Damit ist der Vermutung Christs wohl jeder Grund entzogen.

So kann es uns denn nicht wundernehmen, daß die einzige Hs, die nachweislich aus dem Besitz Scrimgers in die Sammlung U. Fuggers und von da in die Palatina übergegangen ist, gerade nicht zu den Hss des Vorbesitzers „Hen(r)" gehört. Es ist der Pal. gr. 387, die Hs von Justinians Novellen, die Scrimger durch einen griechischen Kopisten aus dem Marc. gr. 179 abschreiben ließ, dann nach der besseren Kopie des Legaten Beccatelli ergänzte und nach seiner Gewohnheit mit Anmerkungen in griechischer Sprache versah.[2]) Im J. 1558 verwendete er sie als Vorlage für seine Ausgabe und schenkte sie dann dem Gönner, der ihm die Mittel zum Drucke beigestellt hatte, Ulrich Fugger.[3]) Wir dürfen nicht übersehen, daß diese Hs, die jedenfalls kurz

[1]) De Thou fährt fort: „ad quos edendos Genevam reversus Henr. Stephani, qui et Fuggeri stipendiarius erat, industria usus est." Beachte, wie genau Stephanus unterscheidet (Xenophontis Opera, 1561, Annot. p. 2): „Veterum exemplarium bonam partem bibliotheca . . . Huldrichi Fuggeri suppeditavit, sed ex aliis etiam codicibus depromptas castigationes Henr. Scrimgerus Scotus . . . nobis communicavit."

[2]) R. Stintzing, Gesch. d. deutschen Rechtswissensch. I (= Gesch. d. Wissensch. in Deutschland 18/I). München 1880, 234 f.; Heimbach, Zeitschr. f. gesch. Rechtswissensch. 8 (1835) 330—341. Die Hs des Beccatelli ist, wie ich vermute, der Berol. gr. 95 (Phillipps 1499) gewesen (über diesen vgl. W. Beneszewicz, SB. bayer. Ak. phil.-hist. Abt. 1934, 7, 29—31). Gegen die Gleichsetzung spricht wohl nicht, daß Georg Tanner den Kopisten der Abschrift des Beccatelli einmal (Briefe an Amerbach, hg. v. Stintzing, 1879, 54) einen Graeculus nennt, ein andermal (S. 33) über den iniquissimus Cretensis herzieht; als biographisches Zeugnis über den Schreiber müssen wir diese Äußerungen nicht auffassen. — Über die griech. Notizen Scrimgers s. Förster a. a. O. 489, über seine Ausgabe Corpus iur. civ. III. (Novellae) ed.[5] Schoell-Kroll, 1928, praef. p. XIII.

[3]) Es scheint damals Sitte gewesen zu sein, nicht nur in der Widmung das Buch dem Mäzen gewissermaßen zu eigen zu geben, sondern ihm auch das Manuskript, das dem Drucke vorlag, zu schenken. Es wäre recht anregend, einmal der Entstehung, Ausdehnung und Dauer dieses Brauches nachzugehen.

nach 1558 in den Besitz Fuggers gelangte, bereits eine höhere Nummer trägt als 352, d. h. sie ist, ähnlich wie die Hss des Nathaniel und andere spätere Erwerbungen, nicht in das ursprüngliche Fuggerinventar der griech. Hss aufgenommen worden (Cassuto S. 102), in dem doch die „Hen(r)"-Hss verzeichnet waren.

Sehen wir uns nun einmal die Sammlung griech. Hss dieses „Hen(r)" näher an; vielleicht gibt sie uns einige Fingerzeige zur Lösung. Zunächst ihren Inhalt. Von 74 Codices, die wir ihm mit einiger Wahrscheinlichkeit zuteilen können[1]), sind nur 5 theologischen Inhalts (darunter ein Philon), dagegen 14 Dichter-Hss, 8 enthalten Reden, Briefe, rhetorische Stücke, 4 Philosophie[2]), 7 Geographisches oder Geschichtliches, 6 grammatische oder lexikalische Werke, 5 sind medizinischen und naturwissenschaftlichen, 2 mathematischen und astronomischen Inhalts. Dagegen finden sich nicht weniger als 23 Miszellanhss, darunter einige sehr junge, die schon dem XVI. Jahrh. angehören. Von den Eintragungen in den Hss gehen uns hier nur diejenigen an, die auf die Entstehung der Sammlung einiges Licht werfen. Zwei der Hss sind erst 1549 geschrieben. Der erste Teil des Pal. gr. 51, nachweislich eines „Hen(r)"-Codex, ist in diesem Jahre wahrscheinlich aus dem Vat. gr. 141 kopiert worden (Stevenson Add. S. 281). Pal. gr. 86 trägt am Schlusse gleichfalls die Jahreszahl 1549; sein letztes Stück, der Paedagogus des Clemens Alexandrinus, ist nach Stählin (ed. Clem. Alex. I p. XXIV) eine Kopie des Ven. Marc. App. cl. XI, 4. Sechs Hss der besprochenen Sammlung (Pal. gr. 31. 73. 97. 115. 145. 314) tragen den Namen eines Vorbesitzers „Joh. Bapt. Posthumi de Leone". Näheres über die Lebensumstände dieses Mannes habe ich nicht ermitteln können. Von seinen Büchern sind 6 andere

[1]) Zu meinem Bedauern muß ich bei dieser Inhaltsübersicht von Stevensons Index possessorum ausgehen, wiewohl ich weiß, daß dort viele irrige Angaben stehen (Christ S. 32). Doch habe ich, vor allem auf Grund von Christs Untersuchung, einige Berichtigungen vorgenommen. Von den 83 bei Stevenson, Index IV s. „Otto Henricus" verzeichneten Hss habe ich 10 gestrichen, u. zw.:

Pal. gr. 63. 67. 141. 348, welche nach Christ (S. 25—32) dem Egnazio gehörten;

196. 401, nachweislich aus dem Besitz Kurfürst Ottheinrichs;

385. 392, deren hohe Nummern ihre Einreihung unter die „Henr"-Hss unwahrscheinlich machen. Ein Teil von 392 ist ja erst 1564 von Andreas Darmarios geschrieben;

59. 346, die sowohl unter den „Hen(r)" als auch unter den „Cypr"-Hss angeführt sind.

Hinzu nehme ich Pal. gr. 51, den Cassuto (S. 100) ausdrücklich eine „Hen(r)"-Hs nennt. Eine Prüfung der Codices in Rom mag wohl auch hier das Bild verändern.

[2]) Hier habe ich Pal. gr. 73 (Lukian) mitgezählt.

griech. Codices zunächst an den in Padua lebenden Gelehrten Gianvincenzo Pinelli (1535—1601), dann in die Ambrosiana gekommen (Martini-Bassi, Catalogus codd. gr. bibl. Ambros. I p. XVII). Drei weitere erwarb Johannes Sambucus (Vindob. phil. gr. 60. 253. 259), den ersteren laut Eintragung im J. 1554, mit ihm aber wohl die beiden anderen während seines Aufenthaltes in Padua (H. Gerstinger, Festschr. d. Nat. Bibl. Wien, 1926, 295 f.). Um dieselbe Zeit mag unser „Henr" die erwähnten Hss, wohl gleichfalls in Padua, gekauft haben. Bei derselben Gelegenheit erwarb er wohl den Pal. gr. 127, der im J. 1479 dem Kloster S. Giovanni in Verdara zu Padua geschenkt worden war.

Wir sehen also in „Henr" einen humanistisch gebildeten Mann, der etwa in den Jahren 1549 bis 1554 in Italien reiste und an verschiedenen Orten, in Rom, Padua, Venedig, griech. und auch lat. Hss verschiedenen Inhalts (theologischen war er weniger zugeneigt) teils kaufte, teils schreiben ließ. Ob er dies für sich oder in fremdem Auftrage tat, können wir nicht sagen. Im J. 1555 oder wenig später ist seine Sammlung in die U. Fuggers in Augsburg übergegangen. So weit kommen wir mit Hilfe der bisher bekannten Angaben über seine Hss. Weiteres wird erst die Untersuchung der Hss selbst und namentlich des kurzen Inventars η (s. oben S. 21) lehren.

Um dem Vorwurf einer bloß destruktiven Kritik zu entgehen, will ich es wagen, eine Vermutung über die Person dieses „Henr" zu äußern. Zunächst ist darauf zu achten, daß von den Siglen der anderen Vorbesitzer zwei Kürzungen des Familiennamens sind (Mane = Manetti, Egnat = Egnatius). Wenn wir nach einem Manne suchen, der in den Jahren zwischen 1549 und 1555 mit Ulrich Fugger in Beziehungen stand und dessen Familienname mit „Henr" beginnt, dann tritt uns wieder ein schottischer Jurist entgegen: Edward Henryson.[1]) Dieser ist um 1510 geboren und studierte an der Universität Bourges. Sein Lehrer, der berühmte Éguinaire Baron, empfahl ihn an U. Fugger, der ihn reichlich unterstützte. Henryson sagt in seiner Verteidigungsschrift „Pro Eg. Barone adversus A. Goveanum", die er Ulrich Fugger widmete (abgedruckt bei G. Meerman, Novus Thesaurus iuris civ. et canon. III, 1752, 449): „Nam cum omnes litterariae meae militiae labores Tibi, Tui stipendii jure debentur, tum hae vigiliae domi Tuae dispositae" etc. Im Hause Fuggers konnte er sich nach seiner Neigung mit griechischen Autoren befassen. Wir haben von ihm zwei Übersetzungen:

---

[1]) Über ihn vor allem Fotheringham, Dict. nat. biogr. 26 (1891) 129 f., der aber die erste Plutarchausgabe nicht nennt.

Plutarch, Septem sapientium convivium, in: Moralium opusculorum Plutarchi tom. III. Lugduni ap. Seb. Gryphium 1551, 324—358, gleichfalls U. Fugger gewidmet;

Plutarchi Commentarium Stoicorum contrariorum. Lugd. Bat. 1555, mit einem Anhang, der Emendationen des griechischen Textes enthält.[1])

Auch Epiktet soll er übersetzt haben. 1552 kehrte er nach Schottland zurück, zwei Jahre darauf finden wir ihn als Professor wieder in Bourges, wo er die erwähnte Verteidigungsschrift sowie ein anderes juristisches Werk veröffentlichte und durch seine umfassende klassische Bildung allgemeines Aufsehen erregte. Nicht viel später ist er aber endgültig nach Schottland übersiedelt. Seine Tätigkeit in diesem Lande (seit 1557) bis zu seinem Tode um 1590 kümmert uns hier nicht mehr. — Gar wohl bewußt bin ich mir, daß sich die Gleichsetzung des Henryson mit dem Besitzer der „Henr"-Hss noch nicht beweisen läßt; vor allem wissen wir nichts von einer Reise Henrysons nach Italien. Um aber das Auftreten zweier schottischer Juristen im Augsburger Gelehrtenkreise zu erklären, muß ich auf eine Bindung Ulrich Fuggers hinweisen, die bisher zu wenig beachtet worden ist[2]): zur Rechtsfakultät von Bourges. H. Scrimger schreibt in der Widmung seiner Ausgabe der Iustiniani Novellae Constitutiones, Genev. 1558 (s. oben S. 30) an U. Fugger, nachdem er von den Vorbereitungen dieser auf Geheiß der Professoren von Bourges unternommenen Arbeit erzählt hatte (f. III^r): „est enim cum eorum hominum memoria coniuncta, quibus tu propter egregias virtutes et singulares animi dotes semper charissimus fuisti, quique tibi propter excellentem doctrinam summamque probitatem et gravitatem iucundissimi fuere." Mit diesen fein abgestuften Ausdrücken, einerseits virtutes et .. dotes, andererseits doctrinam .. et gravitatem, ist gewiß das Verhältnis des Studenten zum Professor gekennzeichnet. Ulrich Fugger, der 1526 geboren ist (Ersch-

[1]) S. F. G. Hoffmann, Lexicon bibliogr. III 378 zitiert die letztere Ausgabe (vielleicht richtiger): „Plutarchus De repugnantiis Stoicorum, lat. ex vers. Eduardi Henrysonis. Lugd. 1555. 8°." Leider scheint sie eine Seltenheit zu sein; das Auskunftsbureau der deutschen Bibliotheken konnte sie nicht finden, auch fehlt sie im Brit. Museum. Vielleicht würde ihre praefatio etwas weiterhelfen. — Ein bisher nicht beachtetes Zeugnis für Henrysons Aufenthalt in Augsburg ist sein Widmungsgedicht an Cyprianus Leovitius, das am Schlusse der Vorreden von dessen Werk Tabulae directionum (Aug. Vind. 1552) abgedruckt ist. Der Autor heißt hier Eduardus Henrysius.

[2]) Wie im Leben, so ist auch in der geschichtlichen Würdigung der nicht unbegabte, jedoch verschwenderische und in manchem etwas abwegige Ulrich gegenüber seinen Brüdern, namentlich Johann Jakob, zu kurz gekommen. Seine Biographie ist noch zu schreiben.

Gruber I Bd. 50, 444), dürfte vor 1550 in Bourges bei Éguinaire Baron[1]) und François Duaren studiert haben. So verstehen wir, wie Baron ihm den Henryson empfehlen und dieser seine Verteidigungsschrift für Baron dem Fugger widmen konnte. In Bourges mag er beide Schotten kennengelernt haben. —

Der zweite Vorbesitzer der Fuggerhss, mit dem wir uns hier beschäftigen wollen, wird durch die Sigle „Cypr" bezeichnet. Stevenson (p. XXVI) hat recht scharfsinnig in ihm den Astrologen Cyprianus Leovitius vermutet. Sehen wir den Lebenslauf dieses Mannes näher an.[2]) Er wurde zu Königgrätz in Böhmen als Sohn des Johann Karásek des Älteren geboren. Erst viel später, vor 1547, wurde die Familie geadelt und erhielt den Namen Leovitius de Leonicia (in tschechischen Urkunden Lvovický z Lvovic). Der Geburtstag des Cyprianus steht fest, es ist der 8. Juli, in der Angabe des Geburtsjahres schwanken die Autoren zwischen 1514 und 1524. Das erstere Datum verteidigt Jos. Mayer a. a. O. 135 mit folgenden Gründen: 1. Leovitius erzählt in seinen Ephemerides, er habe 1540 in Breslau eine Sonnenfinsternis beobachtet. 2. Es sei unwahrscheinlich, daß der fleißige Astronom schon im 27. Jahre eines seiner umfangreicheren Werke, die Tabulae positionum, beendet habe und dann vom 31.—50. Lebensjahre nur mit kleineren Werken hervorgetreten sei. 3. Er habe schon 1540 dem zukünftigen Kaiser Maximilian II. das Horoskop gestellt. 4. De Thou (Historiae l. 59, T. III, Genev. 1620, 66) bemerkt, daß er (1574) hochbetagt gestorben sei. Doch zeigt der erste und dritte Beweisgrund nur, daß es sich um einen frühreifen jungen Mann handelt. Die Angabe de Thous über Leovitius ist auch im übrigen ungenau. Was schließlich seine Schriften angeht, so zeigt Mayer S. 152—158 selbst, wie viele astrologische Werke von ihm nur handschriftlich erhalten und nicht herausgegeben sind. All dies läßt sich also leicht widerlegen. Denn wir haben zwei Zeugnisse für das Geburtsjahr 1524, denen wir Glauben schenken müssen. Das eine ist die Widmung des Samuel

---

[1]) Tanner (Briefe an Amerbach S. 46) erzählt, Fugger habe nach dem Tode Barons dessen ungedruckte hsl Werke von der Witwe gekauft, wohl um den Druck zu ermöglichen. Baron selbst hatte seine letzte Schrift an Fugger geschickt (Meerman l. c.).

[2]) Die wichtigste Literatur über ihn: S. Günther, Allg. Deutsche Biogr. 18 (1883) 417 f.; J. Smolík, Živa 11 (1863) 74—79; Ottův slovník naučný 16 (1900) 501 f.; am besten Josef Mayer, Bibliotheca mathematica 3. Folge, 4 (1903) 134 bis 159. Vier Briefe Melanchthons an Leovitius bespricht O. Clemen, Zeitschr. f. Kirchengesch. 41 (1922) 145—148. — Für nicht wenige Aufklärungen über diesen böhmischen Astronomen spreche ich Herrn Prof. Quido Vetter-Prag meinen aufrichtigen Dank aus.

Quicchelberg, eines Mitgliedes des um die Fugger versammelten gelehrten Kreises und späteren Bibliothekars Albrechts V. von Bayern[1]), in den Ephemerides des Leovitius: sie ist datiert „Aug. Vind. 1556 ... cum Leovitius aetatis annum ageret XXXII". Ferner aber beschreibt Leovitius in seinem Werke Tabulae directionum (Aug. Vind. 1552), in dem Kapitel Methodus procedendi, fol. ϑ 2v (das Blatt ist irrtümlich als A 2 bezeichnet) als primum exemplum folgendes Horoskop: „Quidam natus est a. D. 1524, die 8. Iulii, horis a meridie 21, minut. 52 ... sub altitudine poli grad. 50. minut. 0" etc. Da wir nun wissen (Mayer S. 140), daß er für Königgrätz die Polhöhe $50^0 0'$ statt der richtigen $50^0 12\frac{1}{2}'$ verwendete, kann es nicht zweifelhaft sein, daß er hier sein eigenes Horoskop bringt. Somit ist das Geburtsdatum 1524 gesichert.[2]) Zur weiteren Ausbildung in der Astronomie und Astrologie verließ er schon früh seine Heimat. Wir finden ihn 1540 in Breslau, 1544 in Leipzig, 1547 in Nürnberg, etwa von 1551 an im Kreise der Fugger in Augsburg, wo er sich besonders an Georg, den Bruder des Ulrich und Johann Jakob, enger anschloß. Bald nach 1556 berief ihn Ottheinrich von der Pfalz als kurfürstlichen Hofmathematikus nach Lauingen. Hier blieb Leovitius ansässig, besuchte jedoch mehrmals für kurze Zeit seine böhmische Heimat Er starb am 25. Mai 1574. Wir haben von ihm eine Reihe gedruckter und ungedruckter astronomischer und astrologischer Werke (vgl. über diese Mayer S. 138—158).

Auf die Frage, ob es wahrscheinlich ist, daß dieser Mann die große Sammlung der mit „Cypr" bezeichneten Hss besessen und an U. Fugger weitergegeben habe, müssen wir mit „Nein" antworten. Wir wissen nichts davon, daß Leovitius, außer den für sein Fachstudium notwendigen Werken, in größerer Zahl Bücher und Hss gesammelt, nichts davon, daß er die griechische Sprache beherrscht und sich mit griech. Autoren beschäftigt habe, wir haben keine Nachricht, daß er eine Reise nach Italien unternommen, wo doch am ehesten griech. Hss zu haben waren. In diesem Sinne bestärkt uns eine genauere Betrachtung des Fonds der „Cypr"-Hss. Nach seiner Zusammensetzung zeigt er ein

[1]) Vgl. O. Hartig, Die Gründung der Münchener Hofbibliothek. Abh. bayer. Ak., phil.-hist. Kl. 28, 3 (1917) passim.

[2]) Schon J. B. Ricciolus, Almagestum novum, tom. I pars 1, Bonon. 1653, p. XXXIII, der die Geburtszeit des Leovitius auf die Minute kennt, hat wohl die eigenen Angaben des Astrologen richtig verwertet. Da die Matriken von Königgrätz aus dieser Zeit nicht erhalten sind, dürfte die Geburtsangabe 1514, die sich in böhmischen Werken und dann bei Jos. Mayer findet, in einem Druckfehler bei Leop. J. Scherschnik, De doctis Reginaehradensibus, Pragae 1775, 9 ihren Ursprung haben.

durchaus anderes Bild als die Sammlung des „Henr". Von 83 Codices, die vermutlich dem „Cypr" gehört haben[1]), sind nicht weniger als 51 theologischen Inhalts, darunter zahlreiche alte liturgische Bücher der griechischen Kirche. Ferner finden sich 4 juridische, 8 Dichterhss, 3 enthalten Reden u. ä., 1 Philosophie, 4 Geographen und Historiker, 6 Grammatiken oder Lexika, nur eine Mathematik und Astronomie, 5 sind Miszellanhss. Nun zu den Provenienzangaben in den Hss selbst. Pal. gr. 116 gehörte dem gelehrten Guarino Veronese († zu Ferrara 1460), Pal. gr. 246 ist gleichfalls zu Ferrara im XV. Jahrh. von Matthaios Sebastos Lampudes geschrieben. Pal. gr. 244 ist in Kreta von Michael Apostolis, 272 ebenda von seinem Sohne Aristobulos Apostolides[2]) angefertigt. 281 gehörte einst dem venezianischen Patrizier Leonardo Giustiniani (um 1388—1446). Zu Venedig ist Pal. gr. 276 von Ioannes Rhosos im J. 1468, ein Teil von 352 von Ioannes Papylas 1488 geschrieben. Einen terminus post quem für den Abschluß der Sammlung bietet Pal. gr. 316, der einen Widmungsbrief des genannten Arsenios, Erzbischofs von Monembasia, an Paul III. enthält, welcher nicht vor 1534 geschrieben sein kann. Eine Gruppe für sich bilden drei Hss (Pal. gr. 261. 275. 287), welche aus dem Besitze des zu Kreta gebürtigen, in Padua und Venedig als Mitarbeiter an den Ausgaben der Aldina und als Professor der griechischen Sprache tätigen Markos Musuros († 25. X. 1517) stammen. Über seine Bibliothek seien mir noch ein paar Worte erlaubt.[3]) Aus Vogel-Gardthausen 290. 73 und

[1]) Vgl. S. 31, 1. Von den bei Stevenson, Index IV s. „Cyprianus" angeführten Hss habe ich 11 gestrichen:

Pal. gr. 7. 22. 123. 131. 232. 243. 279. 285, weil sie nach Christ dem Egnazio gehörten;

59. 346, die sowohl unter den „Cypr"- wie unter den „Hen(r)"-Hss aufgezählt sind;

430, den ich wegen der hohen Nummer ausschließen möchte.

[2]) Für diese beiden griechischen Gelehrten und Kopisten verweise ich auf Legrand, Bibliogr. hell. I S. LVIII ff. CLXV ff.; Vogel-Gardthausen, Die griech. Schreiber 305—310. 42—44; meinen Aufsatz in den Mitteilungen d. Vereins f. Gesch. d. Deutschen in Böhmen 71 (1933) 107—119 und C. Gallavotti, Studi it. n. s. 11 (1934) 297—300, für Apostolis noch auf den Artikel von K. Rupprecht, RE. 15 (1932) 1519—1522. Apostolides ist später unter dem Namen Arsenios Erzbischof von Monembasia geworden.

[3]) Lebenswerk und Ausgaben dieses Wegbereiters griechischer Kultur im Abendlande — Wilamowitz, Euripides' Herakles I[1] 220 nennt ihn „wohl das bedeutendste emendatorische Talent, welches das griechische Volk bisher hervorgebracht hat" — sind gut zusammengestellt von R. Menge, De M. Musuri vita, in der Hesychausg. von M. Schmidt, Vol. V (1868); A. Firmin-Didot, Alde Manuce et l'hellénisme à Venise. Paris 1875, passim; vor allem E. Legrand, Bibliogr. hellén. I S. CVIII—CXXIV u. s., Briefe und Dokumente II 312—321. 394—404. Über

Omont, Bibl. éc. chartes 47, 1886, 291 können wir entnehmen, daß folgende Codices zeitweilig in seiner Hand waren: Vat. gr. 1336. Vat. Pal. gr. 261. 287. Paris. gr. 2799. 2810. 2840. 2858. 2915. 2947. Mutin. gr. 101.[1]). 127. Holkham 280. Von diesen ist jedenfalls auszuscheiden Paris. gr. 2858, wenn er von dem um die Mitte des XVI. Jahrh. wirkenden Kopisten Christoph Auer geschrieben ist (Omont, Inventaire III 50). Hinzu kommen aber, außer dem schon genannten Pal. gr. 275, der Vat. gr. 41 (Pindar: Mercati-Franchi de' Cavalieri, Codices Vatic. gr. I p. 37); die Mutinenses gr. 143. 185 (Puntoni, Studi it. 4 [1896] 474 f. 497 f.); Vindob. hist. gr. 33 (Thukydides: Gerstinger, Festschr. d. Nat. Bibl. Wien 328); Paris. gr. 2887 (Euripides: Wünsch l. c. 145, 1); Ambros. gr. 12. 60 (Martini-Bassi, Catal. codd. gr. bibl. Ambros. I p. 13 f. 74). In der letzteren Hs steht zwar nur der Name *μαρκου μ.*, den die Verf. des Kataloges mit einigem Zweifel auf Musuros bezogen haben. Wir lesen aber unter dem Namen das gleiche Distichon auf einen *Κάρλος* wie im Pal. gr. 275. Dieser *Κάρλος*, dessen Persönlichkeit wir nicht näher kennen, war offenbar ein Lieblingsschüler des Musuros und wird auch in den Pal. gr. 261 und 287 durch Gedichte seines Lehrers gepriesen; im letzteren hat Musuros das Datum „X julii 1511 Venetiis" beigesetzt. Die Hss des Musuros sind bald nach seinem Tode zerstreut worden. Von unseren drei Palatini trägt 275 noch den Besitzvermerk des Georgios Balsamas, vielleicht eines Schülers des Collegio greco in Rom und Zeitgenossen des später erwähnten Georgius Comes Corinthius (Legrand I S. CLI, 2). Daß Balsamas auch die beiden anderen Palatini

seine Lehrtätigkeit vgl. F. Foffano, Nuovo Archivio Veneto 3 (1892) 453—474; G. Marangoni, ib. n. s. 1 (1901) 123—128. 308—311; 2, 166, 2. 172—174; über seinen Tod A. Ferrajoli, Arch. soc. Rom. stor. patr. 39 (1916) 544 f. — In dem Verzeichnis der von ihm geschriebenen Hss ist Vogel-Gardthausen 290 f. in einigem zu berichtigen und zu ergänzen. R. Wünsch, Rh. Mus. 51 (1896) 138—152 weist treffend nach, daß er das Bruchstück der pseudoeuripideischen Danae gedichtet und zusammen mit dem Schluß der Iphigenie in Aulis in den Pal. gr. 287 eingetragen hat. Im Paris. 2915 hat Musuros nicht bloß ein Distichon, sondern die letzten 8 Blätter, enthaltend Briefe des Ioannes Chrysostomos, geschrieben (Wünsch 146, 1). Paris. suppl. gr. 924 enthält nach Omont, Inventaire des mss. gr. III 324 nur ein Facsimilé d'une lettre de Marc Musurus. Paris. gr. 2810 kann nach der Subskription (Rev. d. bibl. 2 [1892] 146) auch von einem Schüler des Musuros kopiert worden sein. Auf keinen Fall stammt Vat. Urbin. gr. 34 von seiner Hand, da er das Wappen des Federigo da Montefeltro noch vor der Erlangung der Herzogswürde (1474) trägt; Musuros ist um 1470 geboren.

[1]) Der Kopist oder Vorbesitzer dieser Hs, dessen Namen Puntoni, Studi it. 4 (1896) 450 mit *ἰω(άννη)ς ὁ γρηγορό* wiedergibt, ist gewiß *Ἰωάννης ὁ Γρηγορόπουλος* gewesen, der Mitarbeiter und Freund des Musuros. Über ihn s. Legrand I S. CVIII f.; II 261—303. 313—316. 337 f. 394 und neuerdings H. Meyer, Zb. Bibl. 53 (1936) 282 f.

nach Musuros besessen, läßt sich nicht erweisen. Vat. gr. 1336 gehörte zu Ende des XVI. Jahrh. dem Fulvio Orsini in Rom. Die meisten Parisini sind durch Katharina von Medici in ihre heutige Heimat gekommen, einige von diesen stammen von Kardinal Ridolfi († 1550). Vindob. hist. gr. 33 kaufte Sambucus im südöstlichsten Italien, zu Otranto, von einem gewissen Kosmas. Ambros. gr. 12 gehörte dem Gabriel Severos, Erzbischof von Philadelphia († 1616), Ambros. gr. 60 dem zu Padua tätigen Gelehrten Gianvincenzo Pinelli.

Kehren wir nun zu der Sammlung griech. Hss unseres „Cypr“ zurück und überblicken wir die Herkunftsangaben in den einzelnen Codices, so sehen wir, daß eine Reihe von ihnen nach Venedig oder in die Nachbarstädte weist. Mit Rücksicht auf die zahlreichen Hss theologischen Inhalts werden wir kaum fehlgehen, wenn wir den Standort dieser Sammlung nicht im Hause des böhmischen Astronomen Cyprianus Leovitius, sondern in einem Kloster oder in einer kirchlichen Gemeinschaft, die mit griechischen Geistlichen enge Beziehungen hatte, vielleicht gar im Kreise von S. Giorgio dei Greci zu Venedig suchen. Es liegt auf der Hand, wie leicht die Fugger ihre vielfachen Handelsbeziehungen mit Venedig zur Ergänzung ihrer Bücherschätze verwenden konnten. Und tatsächlich stammen auch andere Teile der Bibliothek Ulrichs von dort[1]) oder haben doch ihren Weg über diese Stadt genommen. Das letztere gilt gewiß für die umfangreiche Gruppe seiner hebräischen Hss, welche in Kreta gesammelt worden waren (Cassuto S. 29—44. 79f.). Aus Venedig selbst bezog er die griech. Hss aus dem Nachlaß des Giovanni Battista Egnazio im J. 1553; sechs Jahre darauf kaufte er 15 Codices meist theologischen Inhalts von Ioannes Nathanael, dem Kurator der Kirche S. Giorgio dei Greci (Christ S. 22—24). Aber auch von den anderen späteren Erwerbungen Ulrich Fuggers, die eine höhere Nummer als 352 tragen und meist mit „seorsum“ signiert sind, stammen einige aus der Lagunenstadt. Die Pal. gr. 356 und 358 gehörten einst dem schon erwähnten Arsenios, Erzbischof von Monembasia († 1535). In wessen Hand sie nach dessen Tode kamen, zeigt ein bisher unbeachtet gebliebener Vermerk im Heidelberg. Pal. gr. 356. Auf dem Vorlegeblatte f. $3^{\times v}$ dieser Hs steht unter dem Namen des Erzbischofs: *τουῦν δ' εἶναι γεωργ(ίου) κόμητος τοῦ κορινθ(ίου)*. Es ist dies der Neffe des Arsenios, der, gleichfalls lange in Venedig ansässig und in enger Beziehung zu der griechischen Kirche dieser Stadt (Legrand, Bibliogr. hell. I S. CLXXII f. CXCVI), dessen Bibliothek als Erbe übernahm und

1) Auch sein Bruder Johann Jakob ließ in Venedig zahlreiche Hss anfertigen oder erwerben: O. Hartig, Die Gründung der Münchener Hofbibl. 241 ff. 253 ff.

weiter ergänzte. Außer den genannten zwei Hss sind, wohl bei der gleichen Gelegenheit, Pal. gr. 362 und 369 aus seinem Besitz an Fugger gekommen. Seine griech. Codices finden wir zahlreich in manchen Bibliotheken Europas.[1]) — Schließlich hat Vitelli, Studi it. 1 (1893) 246, 2 den Vorbesitzer des Pal. gr. 376, den Stevenson S. 243 nur „Protopapas quidem Naupliensis" nennt, in scharfsinniger Weise mit *Νικόλαος ὁ Μαλαξὸς πρωτοπαπᾶς Ναυπλίου* gleichgesetzt, einem Priester an der Kirche S. Giorgio dei Greci, den wir auch als Kopisten kennen (Vogel-Gardthausen 350 f.). —

Zum Schlusse dieser Untersuchung wollen wir die Wege der weiteren Erforschung der Palatini graeci und ihrer Geschichte kurz andeuten. Sie sind im wesentlichen die gleichen, welche Cassuto für die hebräischen Hss bereits beschritten: Durchsicht und teilweise Veröffentlichung der alten Inventare, unter stetem Hinblick auf die dort verzeichneten Codices, die man in den alten Katalogen so weit als möglich wiederfinden muß. Die ideale Lösung wäre es, wenn man gleichzeitig den Bestand der lat. Hss und ihre Inventare vornehmen könnte. Solange nicht der zweite Teil des Katalogs der Palatini latini mit einem brauchbaren Register erschienen ist, muß man freilich nicht nur diesen Plan zurückstellen, sondern auch darauf verzichten, die alten Inventare vollständig zu übersehen, und wird daher am besten von den Angaben Christs und Cassutos ausgehen. Es sind zunächst folgende Aufgaben gestellt, die ich zeitlich nach rückwärts gehend aufzähle[2]): Das Autographon des Sylburgschen Katalogs mit dem Druck zu vergleichen und seine ursprüngliche Fassung herauszuarbeiten (s. oben S. 24); die Vorlage des Hamburger Inventars (Serapeum 11, 161 ff.) festzustellen und auch hier die späteren Zusätze auszusondern (s. S. 28). Die Hauptaufgabe aber bleibt die Erforschung der Fuggerinventare[3]): 1. Das notarielle Inventar der Fuggerbibliothek von 1571

[1]) Zusammengestellt von Gerstinger l. c. 297 f., vgl. Vogel-Gardthausen 78, 7. Überdies erwähne ich den Ankauf von 5 Hss seiner Sammlung für die Vaticana durch Niccolò Maggiorano im J. 1553, deren erste „I Meccanici di Atheneo et altri autori di cose bellice" sich mit Vat. gr. 219 identifizieren läßt (L. Dorez, Fasciculus Clark dic., Cantabr. 1909, 162. 180 n. 110. 111). Auch Vat. gr. 2129 gehörte ihm (Catal. codd. hagiogr. graec. bibl. Vat. 199).

[2]) Wie weit es notwendig sein wird, auch die Kataloge des Allacci (Vat. 7762. Pal. lat. 1948. 1949) heranzuziehen, kann erst bei der Durchführung dieser Arbeiten gesagt werden.

[3]) Von geringerer Bedeutung scheint es zu sein, die aus dem Besitz der Pfälzer Kurfürsten, besonders Ottheinrichs, stammenden griech. Hss in den älteren Inventaren zu verfolgen, da ihre Zahl recht niedrig ist. Die Inventare dieser Sammlungen hat Christ, Zb. Bibl. Beih. 46, 7—14 übersichtlich zusammengestellt. Ob ihre Durchforschung für diesen Zweck lohnt?

(Pal. 1921) wird systematisch nach griech. Hss durchsucht werden müssen. Es ist für die griech. Hss wohl nicht von so geringer Bedeutung wie für die hebräischen (Cassuto S. 13—16). Hoffmann, Serapeum 9, 289 ff. gibt nur kurze Proben des in Hamburg liegenden zugehörigen Index (Stadtbibl. Hist. litterar. Nr. 20 Fol.), Christ S. 49 ff. hat wertvolle Einzelbeobachtungen hieraus geschöpft. 2. Das von Cassuto α genannte Inventar (Pal. 1950 f. 182—194) ist in vollem Umfange zu publizieren, wobei unter dem Strich die Zusätze und Änderungen von α′ (Pal. 1916 f. 529—551ᵛ) anzugeben sind.[1] Alle dort angeführten Hss sind wenn möglich zu identifizieren. Dabei ist besonders darauf zu achten, ob die Provenienzsiglen in den Hss und in den Inventaren die gleichen sind. Dies ist das Kernstück der Erforschung der Palatini graeci; erst nach seiner Bewältigung wird man den Anteil der einzelnen Vorbesitzer mit Sicherheit scheiden können. 3. Das Inventar γ (Pal. 1951 f. 32—40ᵛ) soll geprüft werden, ob es irgendwelche wesentlichen Angaben über α hinaus enthält oder von diesem abhängig ist. Nur in ersterem Falle ist die Wiedergabe des Textes erforderlich. 4. Das Inventar ζ v. J. 1555 (Pal. 1925 f. 124—135) ist vollständig abzudrucken und die angeführten Hss mit heute vorhandenen gleichzusetzen, soweit die knappgefaßten Lemmata uns genügende Auskunft geben. 5. Schließlich ist auch dem kurzen Inventar η (Pal. 1925 f. 122. 123), wiewohl es lat. Hss enthält, besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden, da wir aus ihm Näheres über die Persönlichkeit des „Henr“ erfahren können.

Erst die Erschließung all dieser Quellen wird über die Herkunft und Geschichte der griechischen Handschriften Ulrich Fuggers und der Palatina ein klares Licht werfen, dieser Sammlung, die zur Entfaltung der griechischen Studien im Deutschland des XVI. Jahrh. so bedeutend beigetragen hat.

INDEX RERVM NOTABILIUM

[1]) Ähnlich wie dies Cassuto 107—115 bei der Veröffentlichung der Inventare I und I^bis getan hat.

NACHTRAG

Versehentlich entgangen ist mir bisher der Aufsatz von R. Sillib, David Hoeschels Beziehungen zur Heidelberger Palatina: Zb. Bibl. 37 (1920) 174—178. Aus einem dort abgedruckten Briefe Hoeschels geht hervor, daß dieser Gruter zur Veröffentlichung der Heidelberger Handschriftenkataloge veranlassen wollte. Eine Abschrift von Sylburgs Katalog findet sich auch im Cod. Heidelberg. 369, 306. — Über Commelin (S. 23) vgl. zuletzt W. Port, Neue Heidelb. Jbb. 1936, 93—99; Zb. Bibl. 54 (1937) 72 f.

---

[1]) Mit einem Kreuze × bezeichnete Hss sind heute nicht mehr dort vorhanden.

VORBYZANTINISCHE ELEMENTE IN DER UNTERITALIENISCHEN GRÄZITÄT[1])

G. ROHLFS / TÜBINGEN

Wenn sich Byzantinisten und Neogräzisten aller Länder zu einer Tagung in Italien zusammenfinden, so kann ein solcher Kongreß an der Frage des unteritalienischen Griechentums unmöglich vorbeigehen. Ich begrüße es daher, daß die Kongreßleitung dieses Problem ausdrücklich als Diskussionsgegenstand vorgesehen hat.

Es dürfte den Kongreßteilnehmern bekannt sein, daß meine seit 15 Jahren in Unteritalien betriebenen Forschungen über diesen Gegenstand zu einer wesentlich anderen Auffassung geführt haben als der, welche jahrzehntelang die wissenschaftliche Meinung beherrscht hat.[2]) Diese früheren Anschauungen gipfelten darin, daß die griechischen Dörfer der *Terra d'Otranto* und in *Südkalabrien* als Niederlassungen griechischer Auswanderer anzusehen seien, die in der Zeit erfolgt wären, als die byzantinische Macht in Unteritalien auf ihren Höhepunkt gelangt war.[3]) Demgegenüber hat sich aus meinen For-

---

[1]) Als Vortrag (in verkürzter Form) gehalten am 25. Sept. 1936 auf dem 5. internationalen Byzantinisten-Kongreß zu Rom. — Die folgenden Ausführungen bringen gegenüber der zuletzt in „Scavi linguistici nella Magna Grecia“ gegebenen Darstellung im Kerngedanken nichts wesentlich Neues. Sie haben lediglich den Zweck, das, was mit Rücksicht auf einen weiteren Leserkreis in dem besagten Buch etwas summarischer behandelt werden mußte, eingehender zu belegen und zu begründen und gewisse Einwände und Zweifel, die in der Zwischenzeit von Alessio (s. u.) erhoben worden sind, zu widerlegen. — Für freundliche Auskunft auf Grund der noch ungedruckten Materialien des Historischen griechischen Wörterbuchs (gekennzeichnet mit *Λεξ. Ἀρχ.*) bin ich zu großem Dank verpflichtet Herrn Prof. G. Anagnastopulos (Athen), ebenso Herrn Apotheker Domenico Bertone in Bova für die Ergänzung meiner unteritalienischen Materialien.

[2]) Vgl. Verf., Griechen und Romanen in Unteritalien. Ein Beitrag zur Geschichte der unteritalienischen Gräzität, Genf 1924. — Scavi linguistici nella Magna Grecia, Rom-Halle 1933. — Etymologisches Wörterbuch der unteritalienischen Gräzität, Halle a. S. 1930.

[3]) Den Ursprung des otrantinischen Griechentums verlegte Giuseppe Morosi in die Zeit von Basileios I. und Leon VI., also in das IX.—X. Jahrh. (Studi sui dialetti greci della Terra d'Otranto. 1870, 188). Für das kalabresische Griechentum (Bova) werden Einwanderungen angenommen, die im XI. und XII. Jahrh. (also

schungen ergeben, daß diese Dörfer keineswegs als fremde Sprachinseln inmitten eines romanischen Landes aufzufassen sind, sondern sie bilden mit diesem eine ganz klare organische Einheit: sie sind die letzten Reste eines umfangreichen Griechentums, das noch im XI. Jahrh. ganze Provinzen umfaßte und erst ganz allmählich dem vorrückenden Romanentum zum Opfer gefallen ist. Noch heute sind die romanischen Mundarten dieser Provinzen mit Hunderten von griechischen Reliktwörtern durchsetzt. Und diese Reliktmasse wird um so stärker, je mehr man sich von Norden her den bis heute griechisch gebliebenen Dörfern nähert (vgl. Scavi lingu. 48 u. 77).

Als Basis für die folgenden Ausführungen möchte ich die Gründe, die mich zu meiner abweichenden Auffassung veranlaßt haben, in der Form von kurzen Leitsätzen zusammenfassen:

1. Das Griechentum Unteritaliens enthält, besonders in den westlichen Gebieten, so zahlreiche archaische Elemente, wie sie, abgesehen vom Zakonischen, sich in keiner anderen neugriechischen Mundart nachweisen lassen (vgl. darüber zuletzt Scavi lingu. 148 ff.).

2. Die heute in Südkalabrien und Sizilien gesprochenen italienischen Mundarten erweisen sich als eine verhältnismäßig junge Sprachschicht. Sie stehen in keinem direkten Zusammenhang mit der römischen Kolonisation, sondern sind im wesentlichen das Ergebnis einer mittelalterlichen Neuromanisierung (vgl. Scavi lingu. 55 ff.).[1]

3. Es gibt keinen Beweis dafür, daß die politische Vernichtung der griechischen Kolonialstädte in der Magna Graecia auch eine Vernichtung ihrer Sprache nach sich gezogen hat. Strabo bezeugt noch im I. Jahrh. der Kaiserzeit die Erhaltung des Griechischen für Reggio, Tarent und Neapel (vgl. Scavi lingu. 113 ff.).

4. Die gewaltige Masse der griechischen Katakombeninschriften (etwa 600 griechische gegenüber 60 lateinischen) bezeugt für Ostsizilien die Erhaltung des Griechentums bis zum Beginn der byzantinischen Herrschaft. In Ermangelung von Katakombeninschriften läßt sich für Kalabrien ein ähnlicher Beweis nicht strikt erbringen. Doch zeigt auch hier das Vorhandensein von griechischen Inschriften neben

nach der Vernichtung der byzantinischen Macht in Unteritalien) erfolgt sein sollen (Arch. glott. ital. 4 [1878] 78). Von dieser Ansicht ist unter dem Druck meiner Feststellungen Carlo Battisti neuerdings insofern abgewichen, als er das unteritalienische Griechentum als Produkt der gesamten jahrhundertelangen byzantinischen Kolonisationspolitik auffassen möchte (Rev. de ling. rom. 3 [1928] 88).

[1] Ganz ähnlich wie das südlich von Madrid gesprochene Spanisch nicht die direkte Fortsetzung des von den Römern dort einst eingebürgerten Lateins ist, sondern auf die kastilische Gemeinsprache zurückgeht, die nach der Vertreibung der Araber in der Zeit der Reconquista dorthin gebracht wurde.

einer größeren Zahl von lateinischen Inschriften, daß in den nachchristlichen Jahrhunderten das Griechentum hier keineswegs vernichtet ist (vgl. Griechen und Romanen, 83; Scavi lingu. 124 ff).[1])

5. Aus der Prüfung der Ortsnamen ergibt sich für Südkalabrien, daß alte lateinische Elemente viel spärlicher sind als in den anderen süditalienischen Provinzen. Abgesehen von der großen Masse griechischer Orts- und Flurnamen zeigen die übrigen Namen jungromanischen Charakter (vgl. Scavi lingu. 187 ff.; Arch. f. d. St. d. neueren Spr. 167 [1935] 315.)[2])

6. Trotz der erstaunlichen Erfolge der römischen Kolonisationspolitik (vgl. Italien, Iberien, Gallien, Germanien, Dazien) bleibt als nicht zu leugnende Tatsache, daß überall da, wo die Römer auf das Hellenentum trafen (Balkan, Kleinasien, Kyrene), sich die hohe Kraft griechischer Kultur und griechischer Sprache als das stärkere Element erwiesen hat.

7. Wenn man bedenkt, daß die jahrhundertelange Herrschaft der Byzantiner auf Sardinien (VI.—VIII. Jahrh.), in Ravenna (540—752) und in Bari (871—1071) nicht den geringsten Niederschlag in der Volkssprache hinterlassen hat, wird man unmöglich annehmen können, daß es ihnen gelungen sein soll, in Ostsizilien, Südkalabrien und in der Terra d'Otranto eine Latinität zu zerstören, die durch acht Jahrhunderte römischer Herrschaft und römischer Zivilisation (Battisti: „otto secoli di dominazione e di vita romana") eigentlich genügend Widerstandskraft gegenüber dem byzantinischen Einfluß hätte bieten sollen.

---

[1]) Die Bedeutung der lateinischen Inschriften für diese Gebiete darf man nicht überschätzen. In einem Lande, das von römischem Militär besetzt war und von römischen Beamten verwaltet wurde, können sie höchstens als Zeugnisse für die offizielle Reichssprache angesehen werden. Sie beweisen aber nichts für die große Masse der einfachen und bäuerlichen Bevölkerung, die damals des Lesens und Schreibens sicher noch weniger kundig war als in dem Kalabrien von 1900.

[2]) Wichtig ist auch, daß die noch heute griechisch sprechenden Dörfer in Kalabrien alle griechische Namen tragen (vgl. Scavi 211). Auch der Name des Hauptortes Bova (griech. *Vua*) macht hiervon keine Ausnahme. Da der Name des Ortes in den mittelalterlichen Urkunden in der Genitiv-Form *Βοός* erscheint, ist ganz klar, daß die alte Grundform *Βοῦς* „Rind", „Kuh" gewesen sein muß; vgl. *Βοῦς* als Name einer Stadt am Bosporus (Polybius). Zu dem ursprünglichen Nominativ *βοῦς* ist offenbar statt des belegten *βόα* ein analogisches *βοῦα* gebildet worden, ganz ähnlich wie im Zakonischen statt *ποῦς* die herrschende Form *ποῦα* geworden ist (Deffner, *Λεξικὸν τῆς τσακωνικῆς διαλέκτου* S. 297). Die romanische Form *Bova*, die aus *Βοῦα* rein lautlich nicht zu erklären ist (wie umgekehrt auch *Vua* nicht aus *Bova*), dürfte dadurch zustande gekommen sein, daß der griech. Akkusativ *Βοῦα* von den lateinischen Kanzleischreibern in der Form *Boua* übernommen wurde, woraus sich dann später die fälschliche Aussprache *Bova* entwickelte.

Wenn wir von dem unteritalienischen Griechentum sprechen, so müssen hier zwei Dinge stets sorgfältig auseinandergehalten werden. Wir haben einmal ein südliches Gebiet (Nordostsizilien, Südkalabrien, Terra d'Otranto), in dem das Griechische viele Jahrhunderte Volkssprache gewesen ist und teilweise bis heute fortlebt, auf der anderen Seite die nördlicheren Gebiete des *Mezzogiorno* (Nordkalabrien, Basilikata, Kampanien, Apulien usw.), wo sich griechischer Einfluß in der Übernahme von griechischen Lehnwörtern in das Vulgärlatein verschieden stark geltend gemacht hat. Von diesen griechischen Elementen soll hier nicht weiter die Rede sein (näheres darüber Scavi lingu. 246ff.).

Wenn wir uns nun die griechische Sprache ansehen, die in zwei weit auseinanderliegenden Gegenden Süditaliens (Prov. Reggio und Prov. Lecce) noch heute lebendig ist[1], so wird man hier drei sprachliche Schichten leicht unterscheiden können:

I. Elemente altgriechischen oder sogar altdialektischen Charakters.

II. Jüngere Elemente, die aus der hellenistischen *Κοινή* oder der frühchristlichen Umgangssprache stammen. Hierher gehört z. B. die Aussprache *e* für *αι*, *i* für *ει* und *η*, lexikalische Neuerungen wie das Auftreten von *ψωμίον* statt *ἄρτος*, *νερόν* statt *ὕδωρ*, *ὁσπίτιον* statt *οἰκία*, *συκώτιον* statt *ἧπαρ*, *σκύλος* statt *κύων*, *ὀψάριον* statt *ἰχθύς* usw.

III. Sprachliche Erscheinungen, die zweifellos erst seit der byzantinischen Zeit datieren.

Daß die Elemente dieser dritten Gruppe nicht als ein Beweis für byzantinischen Ursprung dieses Griechentums angesehen werden müssen, dürfte jedem einsichtigen Beurteiler klar sein. Es ist doch eigentlich ganz natürlich, daß unter dem Einfluß der jahrhundertelangen byzantinischen Herrschaft eine altertümlich gebliebene griechische Regionalsprache sich den modernisierenden Strömungen der allgemeinen Reichssprache anpaßte. Aber diese Anpassung an den byzantinischen Sprachgebrauch hat nicht alle Gebiete Unteritaliens in gleichem Maße erfaßt. Sie ist viel weitgehender im apulischen Osten (Terra d'Otranto), was bei der engeren geographischen Verbindung mit Griechenland niemanden überraschen wird. Dagegen zeigen die westlichen Gebiete, vor allem das durch seine zerklüftete Bodenformation schwer zugängliche Kalabrien, Reste eines älteren Sprachgebrauches, die weit über die Zeit der byzantinischen Herrschaft zurückreichen.

---

[1]) Genauere Angaben in Scavi lingu. 7 u. 66; vgl. auch die Karte am Ende des Buches.

Es ist klar, daß diesen Elementen für die Chronologie der unteritalienischen Gräzität eine ganz besondere Bedeutung zukommt. Man versteht daher, daß die Gegner meiner Theorie die Beweiskraft dieser Archaismen mit allen Mitteln zu schwächen versuchen.[1] So hat erst kürzlich ein Schüler von Carlo Battisti, der Kalabrese Giovanni Alessio, in einem umfangreichen Artikel durch spitzfindige Erklärungen diese Elemente wegzudiskutieren versucht.[2] Ich halte diese Bemühungen für völlig mißlungen und will das im folgenden zu zeigen versuchen.

Wenn wir zunächst im Gebiet der Lautlehre bleiben, so müssen wir uns bewußt sein, daß die lautlichen Unterschiede der alten Mundarten sehr früh durch die hellenistische *Κοινή* attischen Gepräges ausgeglichen worden sind. Diese sprachliche Uniformierung hat aber nicht verhindert, daß in abgelegenen Gebieten einzelne Wörter mit der charakteristischen Aussprache der alten Mundarten sich erhalten haben und teilweise bis in moderne Zeit lebendig geblieben sind. So finden wir Wörter mit dorischem *α* im Peloponnes (vor allem bei den Zakonen), auf Kreta, Rhodos, Kephalonia und Kalymnos. Solche Spuren dorischer Aussprache hat auch die Gräzität Kalabriens bewahrt.

So nennt man bei den Griechen von Bova die große Steinkufe, in der die Weintrauben mit den Füßen zerquetscht werden: *lanó*. Das ist die dorische Dialektform *λανός*, die mehrfach bei dem Sizilianer Theokrit belegt ist und dem attischen *ληνός* entspricht.[3] Die zeitliche Verknüpfung zwischen dem modernen Dialektwort und der alten dorischen Gräzität wird hergestellt durch eine späte syrakusanische Katakombeninschrift, wo ebenfalls *λανός* (Inscr. Graecae XIV. 150) zu lesen ist.

Ein anderer dorischer Dialektausdruck ist uns erhalten in dem Wort *nasída*, worunter man versteht ein „sehr fruchtbares Gartenland am

[1] Die von C. Battisti vertretene gegenteilige Auffassung (zuletzt Arch. stor. d. Calabria e d. Lucania 3 [1933] 67—95) beruht auf ungenügender Kenntnis der unteritalienischen Sprachverhältnisse. Ich habe sie zu widerlegen versucht in meinem Aufsatz „Le origini della grecità in Calabria" (ib. 3 [1933] 231—258).

[2] „Il sostrato latino nel lessico e nell' epotoponomastica della Calabria meridionale" (Italia dialettale 10 [1934] 111—190). In diesem Aufsatz versucht der Verf. zu beweisen, daß das kalabresische Griechentum sich über einer älteren Latinität abgelagert hat.

[3] In diesem Fall ist die Form der Gemeinsprache sogar in das altertümliche Zakonische (*ληνέ*) gedrungen, obwohl dieses Idiom an dem alten dorischen *α* in der Regel festhält: *κρᾶμα* (*κλῆμα*), *κρᾶκα* (dor. *κλᾴξ* statt att. *κλῄς*), *μάτη* (*μήτηρ*), *βᾶσσα* (*βῆσσα*), *πανία* (*πηνία*), *πάσσου* (*πήζω*), *μακουνία* (*μήκων*), *φαγό* (*φηγός*), *ἀστραπά* (*ἀστραπή*), *φακᾶ* (*φακῆ*), *σπιθαμά* (*σπιθαμή*) usw.; vgl. M. Deffner, *Λεξ. τ. τσακ. διαλ.* und G. P. Anagnastopulos, Zak. Gramm. 10.

Ufer eines Flusses". Wir finden das Wort nicht nur bei den Bovagriechen (Kalabrien) sondern als Reliktwort auch in den romanischen Mundarten der Prov. Reggio und Messina. Da nun dieselbe Sache in anderen sizilianischen Provinzen als *ísula* bezeichnet wird, ist es klar, daß wir es hier mit einem Fortsetzer des alten *νησίς*, Akk. *νησίδα* zu tun haben, und zwar wieder in der dorischen Aussprache *νασίδα*. Was die Bedeutungsentwicklung betrifft, so ist es bemerkenswert, daß wir schon auf den dorischen Tafeln von Heraklea (also in der Magna Graecia!) das Stammwort *νᾶσος* in der gleichen Bedeutung antreffen, die für das moderne Dialektwort gilt.[1])

In einem seiner Gedichte gebraucht der syrakusanische Dichter Theokrit in bezug auf die weiße Galateia, die Meerfrau, den Vergleich *λευκοτέρα πακτᾶς ποτιδεῖν* „weißer als frischer Käse anzuschauen".[2]) Das Wort *πακτά* ist die dorische Entsprechung des attischen *πηκτή*; es bedeutet eigentlich die geronnene frische Milch, aus der die Käsemasse gewonnen wird. Und noch heute bezeichnen die Hirten von Bova (Kalabrien) dieses gleiche Milchprodukt mit *paftá* bzw. *pastá* oder *pattá* (je nach der Aussprache der einzelnen Dörfer). Außer bei den kalabresischen Griechen hat sich das dorische Hirtenwort nur noch bei den Zakonen erhalten, für deren Dialekt Anagnastopulos (Zakon. Grammatik, 10) *πατ'ὰ* belegt. Das Wort findet sich bei den Bovagriechen auch als reines Adjektivum, und zwar ebenfalls in der dorischen Lautform: *paftó* (bzw. *pattó, pastó*) „dicht", „verdichtet". Wir haben hier die direkte Fortsetzung des z. B. von dem lokresischen Dichter Timaios gebrauchten *πακτός* (statt *πηκτός*).[3])

Ein anderes Hirtenwort ist das Adjektivum *ásamo*. Unter *mia ega ásamo* versteht man bei den Bovagriechen eine Ziege ohne Eigentümer-Merkzeichen (besonderer Einschnitt im Ohr oder Brandzeichen im Fell).[4])

---

[1]) Vgl. E. Schwyzer, Festschrift für Paul Kretschmer, 244 ff. und Rheinisches Museum 77 (1928) 231. — Auch der Ortsname *Naso* auf Sizilien (Prov. Messina) beruht auf einem dorischen *νᾶσος*, wie sich deutlich ergibt aus dem Gebrauch des Ortsnamens mit weiblichem Artikel in den mittelalterlichen Urkunden, z. B. a. 1182 *εἰς τὴν χώραν τῆς Νάσου*: G. Cusa, I diplomi greci ed arabi di Sicilia I. 1868, 426 u. ö.

[2]) Vgl. E. Schwyzer, Deutsche Literaturzeitung 1931, Sp. 974.

[3]) Das otrantinische Griechisch sagt dagegen *piftó* „geronnene Milch" < *πηκτός*.

[4]) Als Reliktwort in den heutigen romanischen Mundarten der Provinz Reggio und Catanzaro *crapa ásima*, das ich aus 5 Dörfern belegen kann (vgl. Verf., Dizionario dialettale delle tre Calabrie I. 1932, 118). Diese Lautform mit ihrem *i* in der Nachtonsilbe muß dem Ansatz eines dorischen *ἄσαμος* nicht unbedingt widersprechen. Der Übergang von *a* zu *i* ist gerade in unserem Gebiet in einer solchen tonlosen Silbe häufig zu beobachten, vgl. kalabr. *lépitu* neben *lépatu* und *lápatu* (< *λάπατον* statt *λάπαθον*), kalabr. *crapa rómina* gegenüber bovagriech. *ega romaní* „bunte

Wir haben hier die dorische Entsprechung des altgr. *ἄσημος*, das in der altdialektischen Form *ἄσαμος* auch bei der kretischen Hirtenbevölkerung noch heute fortlebt.[1])

Die von Carlo Battisti (Arch. stor. per la Calabria e la Lucania 3 [1932] 90) und seinem Schüler Giov. Alessio (Italia dial. 10 [1934] 122) vertretene Meinung, daß das *a* der besprochenen Wörter nicht das dorische *α*, sondern in vortoniger oder nachtoniger Silbe erst sekundär aus einem älteren *η* entstanden sei, geht völlig an der Tatsache vorbei, daß in *paftá* < *πακτά* wenigstens das zweite *a* der Tonvokal ist. Läge der bovesischen Form wirklich ein attisches *πηκτή* zugrunde, so wäre im Auslaut auf alle Fälle ein *-í* zu erwarten, da betontes auslautendes *-ή* im Bovagriechischen stets *-í* ergibt, vgl. *αὐλή* > *avvlí*, *γυμνή* > *jinní*, *ἑορτή* > *jortí*, *ζωή* > *żoí*, *καλή* > *calí*, *κεφαλή* > *cefalí*, *ξερή* > *tserí*, usw.[2]) Aber auch im Hinblick auf das *a* der unbetonten Silben steht eine solche Auffassung in eklatantem Widerspruch mit den Lautgesetzen des Bovagriechischen. Gewiß kann im Bovagriechischen *a* in unbetonter Silbe für einen anderen Vokal auftreten. So kann im Wortanlaut ein *a* entstehen beim Zusammentreffen mit dem auslautenden *a* des neutralen Artikels *τά*: *τὰ ἰσχάδια* > *t' ascádia* „die getrockneten Feigen" und nun auch auf den Singular übertragen *t'ascadi*, *τὰ ὀρχίδια* > *t'arkídia* „die Hoden" (Sing. *t'arkidi*), *τὰ ὀργάνια* > *t'argagna* „die Gefäße", *τὰ ἐρίφια* „die Zicklein" (Sing. *aríſi*). Es kann ferner im Wortinlaut *a* erscheinen für *ε* infolge einer Assimilation an das *a* der folgenden betonten Silbe: *λεκάνη* > *lakáni* „Milchkessel der Hirten" (vgl. schon bei Suidas *λακάνη*, neugr. *λακάνη* in Oinoe), *ἐλάδιον* > *aladi*, *ἐπάνω* > *apanu*, *δρεπάνιον* > *drapani*. Eine dritte Gruppe bilden jene Wörter, in denen ein unbetontes *ε* unter dem Einfluß eines benachbarten *ρ* zu *a* geworden ist: *ἐργασία* > *argasía*, *ἐργαλεῖον* > *argalío* „Webstuhl", *ἐρωτάω* > *arotáo*, *ξυρίζω* > *zariżżo*, *περιπατέω* > *parpató*.[3]) Aber wer objektiv und unvoreingenommen die oben angeführten dorischen Reliktwörter überprüft, wird zugeben müssen, daß weder *ásamo* noch *lanó* noch *nasida* sich in

---

Ziege", kalabr. *sárica* gegenüber bovagriech. *sáraca* „Holzwurm, Käsewurm", (*σάρακας*), *mážira* neben *mážara* „Stein zum Beschweren oder Pressen", *cástina* gegenüber bovagriech. *castani* „rotbraunes Schaf" usw. (s. die einzelnen Belege in meinem Etym. Wörterbuch).

[1]) Vgl. St. Xanthudides, *Λεξικογρ. Ἀρχ.* 5. 295.

[2]) Das *-á* von bov. *paϑtá* ist genau so aufzufassen wie in zakon. *φακᾶ*, *ἀστραπά*, *βροντά*, *σπιϑαμά* gegenüber gemeingriech. *φακῆ*, *ἀστραπή*, *βροντή*, *σπιϑαμή* (s. o. S. 46).

[3]) Die übrigen von Alessio beigebrachten Beispiele (**λινία* > *lania* „Furche" und *ἀχυλιά* „Aschenglut" > *aχalía* „Stock der Ferulapflanze, der, einmal angezündet, den ganzen Tag über glimmt und als Feueranzünder dient") sind etymologisch nicht gesichert und dürfen daher als Beweismittel nicht verwendet werden.

eine dieser Kategorien einfügen lassen. Nur bei *paftá* könnte man an eine Vokalassimilation denken, wenn nicht auch das zweite betonte *a* ganz ungewöhnlich wäre. Dann aber muß ausdrücklich betont werden, daß in all den eben genannten Beispielen es sich um das Entstehen eines *a* aus ursprünglich *ε*, *ι* oder ο handelt, nie aber aus einem *η*. Für den von Alessio postulierten Wandel von *η* zu *α* in unbetonter Silbe gibt es im Bovagriechischen keine einzige Parallele. Man vergleiche folgende Beispiele: *κρησάρα* > *clisara*, *ϑημωνία* > *ϑimonía*, *κηπούριον* > *cipuri*, *κηρίον* > *cerí*, *μηνιάτικον* > *miniático*, *νηρόν* > *neró*, *νηστεύω* > *nisteguo*, *πηλός* > *piló*, *πληρόνω* > *pleronno*, *σηκόω* > *siconno*, *στημόνιον* > *stimoni*, *τηγάνιον* > *tigani*, *σίδηρος* > *sídero*, *δαμάσκηνος* > *damáscino*, *ἐπίζηλος* > *pízzilo*, *πήδημα* > *pídima*, *προτίμησις* > *protímisi*, *σφηνάριον* > *spinari*, usw.[1]) Die Entwicklung des Lautes *η* im Bovagriechischen liegt so eindeutig klar, daß einer solchen abwegigen Erklärung, wie sie von Battisti und Alessio vorgebracht wird, jeder Boden entzogen ist.[2])

Die aus der Entwicklung von *πηκτή*—*πακτά* gezogene Erkenntnis, daß betontes auslautendes *a* in weiblichen Wörtern auf dorisch -*ά* weist, berechtigt uns, auch in folgendem Wort einen Dorismus zu sehen. Die Nieswurz (Helleborus) wird im Bovagriechischen *i rižotá* genannt. Als Reliktwort in den heute romanischen Mundarten der Prov. Reggio und Catanzaro (bis in die Gegend von Pizzo) finden wir *rižotá*, *rižatá*, *rižitá*. Das Wort ist überall weiblichen Geschlechtes. Wir kommen damit auf ein *(*βοτάνη*) *ῥιζωτά*. Die Pflanze hat ihren Namen erhalten nach der Wurzel, die in der Volksmedizin (z. B. gegen Zahnschmerzen) vielfache Verwendung findet.[3]) Die Ableitung ist erfolgt mit dem aus dem Altertum bekannten -*ωτός*, vgl. *κοντωτός* (Diodor), *συκωτός* (Aetius), *χειριδωτός* (Herodot), die ihr Femininum auf -*ή* bildeten. Die Erhaltung der dorischen Lautform erklärt sich aus der Tatsache, daß die Nies-

[1]) Die hier kurz angeführten Formen sind in meinem Etym. Wörterb. der unterit. Gräzität ausführlich belegt.

[2]) Die von Alessio (l. c. p. 123) angeführten Beispiele aus den romanischen Mundarten Südkalabriens zeigen, daß hier eine Tendenz besteht, einen vor- oder nachtonigen Vokal durch *a* zu ersetzen. Aber auch in diesen Fällen tritt die Aussprache *a* nur sporadisch auf, d. h. in den Lokalmundarten einzelner Dörfer. Stets finden wir in anderen Dörfern den ursprünglichen Vokal erhalten. So haben wir als Reflexe von *χελώνη*: *jilona*, *jelona*, *χilona* und *χalona* (Diz. dial. delle tre Calabrie I. 389), von *μολόχη*: *muloχa*, *meloχa*, *miloχa*, *maloχa* (ib. II. 9), von *φεγγίτης* (mit Metathese): *fendicu*, *fondicu*, *fundicu*, *fandicu* (ib. I. 295), von *ἐχινία* „stachlige Kastanienschale“: *χenía*, *χanía* (ib. I. 390). Nirgends aber ist neben dem weitverbreiteten *nasida* (Diz. II. 76) ein **nesida* oder ein **nisida* bezeugt.

[3]) Vgl. apul. *radichella*, kalabr. *radícchia*, salern. *rárica* „Nieswurz“ (zu lat. radix).

wurz nur der bäuerlichen Bevölkerung bekannt ist (das gleiche gilt für die weiter unten besprochenen Pflanzennamen).

Auch sonst findet man im Bovagriechischen gewisse Reste altgriechischer Aussprache. Ich will nur hinweisen auf die besondere Aussprache des *ω*. Schon in der hellenistischen Gemeinsprache waren bekanntlich die alten Unterschiede zwischen dem langen und dem kurzen *o* ausgeglichen. Dementsprechend besteht auch im Neugriechischen zwischen einem *ω* und einem *o* kein lautlicher Unterschied. Aber es gab im Altertum einige Gegenden, die diesen Ausgleich nicht nur nicht mitgemacht, sondern die ursprünglich bestehenden Unterschiede noch stärker ausgeprägt haben. So wird in den thessalischen Inschriften des III. Jahrh. vor Chr. *ω* ersetzt durch *ου*.[1]) Und ganz entsprechend zeigen auch die altertümlichsten Mundarten des Peloponnes heute für *ω* die Aussprache *ου*. So sagt man bei den Zakonen z. B. *χοῦμα*, *γϱοῦσσα* (*γλῶσσα*), *χοῦϱα*, *ψούϱα*, *τοῦ ἀτσούπου* (*τοῦ ἀνθϱώπου*) (vgl. Deffner, *Λεξικὸν τῆς τσακωνικῆς διαλέκτου*), in der Maina *χοῦμα*, *στϱοῦμα*, *χουϱού*, *χτού* (*ὀχτώ*), *ἀγαπού*, *δού* (A. Mirambel, Étude descriptive du parler maniote méridional. 1929, 60 ff.). In der unteritalienischen Gräzität hat sich im allgemeinen die Aussprache der *Κοινή* durchgesetzt. Man spricht *glossa*, *ostó*, *soma*, *kloϑo*, *troϑta* „Forelle“. Aber in einigen Fällen haben wir auch hier *ου*, genau wie in der Maina und bei den Zakonen.[2]) So sagt man bei den kalabresischen Griechen *χuma*[3]) und *χúmato* „die Erde“, *χunno* „ich begrabe“ (*χώνω*), *vula* „Erdscholle“ (*βῶλος*), *źurgo* „Art

[1]) Vgl. z. B. *ἔδουκε*, *χούϱα*, *οὑς*, *τοῦν* (Thumb, Handbuch der griechischen Dialekte. 1909, p. 238).

[2]) Die Dinge werden geradezu auf den Kopf gestellt, wenn Alessio (Italia dial. X. 119) in völliger Verkennung der historischen Zusammenhänge behauptet, daß die Entwicklung von *ω* > u für eine j ü n g e r e Schicht von Wörtern charakteristisch ist. Eine solche Auffassung ist ganz unhaltbar. Wenn dem so wäre, sollte man diese Aussprache in der Terra d'Otranto viel häufiger antreffen als in der altertümlicheren Gräzität Kalabriens!

[3]) Wie Alessio (Italia dial. 10 [1934] 119) dazu kommt, bov. *χuma* auf ein mittelgriech. *χοῦμα* (das natürlich nicht existiert!) zurückzuführen, ist mir rätselhaft. Fernzuhalten sind die von Alessio (S. 120) noch angeführten Fälle *σαπώνιον* > *sapuni*, *κωδώνιον* > *kuduni*. Hier handelt es sich um das bekannte neugriechische Suffix (vgl. *σαπούνι*, *κουδούνι*, *πειϱούνι*, *φλησκούνι*, *μαϱούνι*, *γουϱούνι*), das in seiner Lautform offenbar durch italienische Einflüsse bestimmt worden ist. Nicht hierher gehört auch bov. *pappúa*, *pappú* „Großvater“, für das nicht *παππῷος* anzusetzen ist, sondern ein vulgärgriech. **παππούας*, das auch die Grundlage bildet zu ngr. *παπποῦς*. Auch das von Alessio noch zitierte *lagú* „Hase“ (*λαγώς*) ist zu streichen, da man in Bova *lagó* sagt und *lagú* nur in der heute ausgestorbenen Mundart von Cardeto üblich war, wo bekanntlich (was Alessio natürlich nicht weiß!) fast jedes *o* als *u* gesprochen wurde: *uró* *ὀϱός*, *kundú* *κοντός*, *urtú* *ὀϱθός*, *kalú* *καλός* (vgl. Morosi, Arch. glott. 4 [1878] 100).

Korb" (ζῶγρος). Bei den apulischen Griechen zeigen diese Wörter das gewöhnliche *o*: *χoma, χonno, volo.*[1]) Hier offenbaren sich also deutliche und sehr wichtige Altersunterschiede zwischen der kalabresischen und der apulischen Gräzität.[2])

Auch im Bereich der Formenlehre zeigt die kalabresische Gräzität gelegentlich höchst altertümliche Erscheinungen. Es muß hier vor allem hingewiesen werden auf die Erhaltung der alten Adjektiva zweier Endungen.[3]) Wie in ältester Zeit sind hier bei einer ganzen Reihe von Adjektiven maskuline und feminine Form nicht geschieden. Genau wie man in der alten Sprache sagte ἡ στέριφος, νομὴ πράσινος, αἴξ ἄσημος, δαὶς ἕτοιμος, κόρη ἄπλυτος, so heißt es noch heute bei den kalabresischen Griechen *mia ega ásamo* „eine Ziege ohne Merkmale", *mia ega stérifo, mia jineka ótimo* (ἕτοιμος) „eine schwangere Frau", *mia jineka áplito* (ἄπλυτος) „eine ungewaschene Frau", *mia eléa prásino* „eine grüne Olive", *mia sicla ézzero* (εὔκαιρος) „ein leerer Eimer", *mia jineka ázzunno* (ἔξυπνος) „eine wache Frau".[4]) Wenn man bedenkt, daß das Auftreten einer besonderen Form für das Femininum in dieser Adjektivklasse sich schon auf den attischen und pergamenischen Inschriften nachweisen läßt (Meisterhans, 148, Schwyzer, 158), daß bereits Aristophanes und Plato nur noch στερίφη kennen[5]), daß ἑτοίμη bereits in der Ilias (9, 425) begegnet und auch in der Septuaginta die vorherrschende Form ist (Thackeray, Grammar of the old Testament in Greek, 1909, 172) und daß seit der Sprache des Neuen Testamentes (vgl. Blass-Debrunner 35) die analogische Durchführung der drei Endungen immer weiter um sich gegriffen hat, dann erkennt man, daß in der Flexion dieser Adjek-

[1]) Das einzige Beispiel, das ich aus der otrantinischen Gräzität nachweisen kann, ist *úrmo* „reif" < ὥριμος, das bei den Bovagriechen ersetzt ist durch *plerato.* — Auf dieser alten provinziellen Aussprache des ω = u scheint lat. *tructa* (griech. τρώκτης) „Forelle" (vgl. u. S. 61) zu beruhen. Vielleicht auch der Name eines anderen Fisches, nämlich *fluta* (πλωτή) „eine Muränenart", so daß der von Walde-Hofmann (Etym. Wörterb. S. 521) angenommene Einfluß von *fluere, flutare* nicht nötig ist.

[2]) Mit der Erhaltung des alten ω in der Aussprache *ου* ist nicht zu verwechseln die Schließung von ω zu *ου* in unbetonten Silben, die im Neugriechischen viel allgemeiner ist, vgl. z. B. χουνί (χωνίον), ζουνάρι (ζωνάριον), κουδούνι (zu κώδων), κάτου, πάνου (ἐπάνω); es ist die gleiche Erscheinung, die wir auch bei *o* beobachten: χουρδίζω, ρουφῶ, λουβί (λόβος), μουριά (μορέα), μουσχάρι usw.

[3]) Die Bedeutung dieser altertümlichen Motion für die Beurteilung der kalabresischen Gräzität ist erkannt worden von E. Schwyzer, Dtsch. Litztg. 1931, Sp. 976.

[4]) Auch in diesem Fall zeigt die otrantinische Gräzität, wo alle Adjektiva dreier Endungen sind (z. B. *mia jineca étimi* „eine schwangere Frau"), eine sichtlich jüngere Sprachschicht.

[5]) Auch das altertümliche Zakonische sagt στέρφα γουναῖκα (Deffner a. a. O. 334), so daß sich das boves. *stérifo* als ganz besonders archaisch erweist.

tiva die kalabresische Gräzität eine hohe Altertümlichkeit bewahrt hat. In byzantinischer Zeit dürfte die Verwendung der männlichen Form für das feminine Adjektiv kaum noch der lebendigen Umgangssprache angehört haben.[1]) Unter den neugriechischen Mundarten hat, vom Zakonischen abgesehen[2]), allein der pontinische Dialekt diese Flexionsart erhalten. Es ist sicher kein Zufall, daß es gerade die äußersten Randgebiete des griechischen Kulturkreises sind, die diesen höchst archaischen Zug bewahrt und den uniformierenden Einflüssen der *Κοινή* am zähesten Widerstand geleistet haben.

Noch stärker tritt die Altertümlichkeit der kalabresischen Gräzität im Wortschatz zutage. Viele Dutzende von Wörtern, die seit alten Zeiten der griechischen Gemeinsprache verlorengegangen sind, finden sich hier noch heute in voller Lebenskraft.

Es ist hier besonders auf einige Wörter hinzuweisen, die als charakteristisch für die Sprache des Sizilianers Theokrit gelten können. Das Lab, mit dem die Hirten die Milch zum Gerinnen bringen, heißt in der griechischen Gemeinsprache *πυτία* oder *πῆγμα*. Hippokrates und Theokrit gebrauchen dafür das Wort *τάμισος*, das sonst nur aus den Dichtungen des Nikander (III. Jahrh. v. Chr.) bezeugt ist, der seine Sprache mit theokritischen Wörtern aufzuputzen liebte. Dies Wort ist noch heute der herrschende Ausdruck in der kalabresischen Gräzität, und zwar in der diminutiven Form *to tamíssi* (< *ταμίσιον*).[3]) Keine andere neugriechische Mundart hat uns dieses Wort erhalten. Nur in dem altertümlichen Zakonischen finden sich Ableitungen von unserem Wortstamm: *ταμερέ* „Behälter zum Aufbewahren des Labs" und *τάνη* „Lab", das die lokale Entwicklung eines älteren **τάμη* darstellt.[4])

---

[1]) Schon der Grammatiker Phrynichos (II. Jahrh. n. Chr.) tadelt den Gebrauch der besonderen Femininform *ἀργή* statt *ἀργός* usw. (vgl. E. Schwyzer, Gramm. d. pergam. Inschriften 158).

[2]) Im Zakonischen ist mask. und femin. Form identisch bei folgenden Adjektiven: *ἕτοιμο, ἥσυχο, παράσημο, χέρισε, πράσινε, μάλλινε, ἐλεύτερε, δύσκολε, ἄρρωστε, ἄκλερε, ἄβατε* usw. (vgl. M. Deffner, *Λεξικόν*).

[3]) Alessio (l. c. p. 135) nimmt Anstoß an dem doppelten *s* der bovagriechischen Form und möchte daraus schließen, daß diese Form auf einem latein. *tamisium beruht. Eine solche Annahme ist ganz unwahrscheinlich, da sie durch keinerlei historische und sprachgeographische Indizien gestützt ist. Auch im romanischen Nachbargebiet ergibt *caseum* und *basium* nur *casu* u. *vasu*, aber nie **cassu* und **vassu*! Alessio scheint nicht zu wissen, daß Konsonantendehnung nach kurzem Tonvokal im Bovagriech. ungemein häufig ist. Man vgl. *χάνω* : *χanno*, *χύνω* : *χinno*, *φορτόνω* : *fortonno*, *φοραίνω* : *forenno*, *πίνω* : *pinno*, *σταφύλιον* : *stafilli* bzw. *stafiḍḍi*, *ῥίζα* : *rizza*, *λίπος* : *lippo*, *ἄνηθον* : *ánniϑo*, *τόσος* : *tosso*, *ἔσω* : *ossu*, *ἐσένα* : *essena* usw.

[4]) Die Form *ταμίσιον* ist bezeugt in einem griech.-lateinischen Glossar (*ταμίσιον* : coagulum Corp. gloss. lat. III 315, 14).

Ein anderes charakteristisches Wort haben wir in dem Namen des Flöhkrautes, jener Pflanze, die von den Botanikern Pulicaria genannt wird. Die gemeingriechische Bezeichnung dafür ist *κόνυζα*. Theokrit aber gebraucht als einziger die zweisilbige Form *κνύζα*, die den Wortton auf einem ganz anderen Vokal trägt. Und dieses *κνύζα* ist die Grundlage nicht nur für die bei kalabresischen Griechen herrschende Bezeichnung *kliża*, sondern dies Wort lebt als Relikt auch in den romanischen Mundarten der Provinzen Reggio und Catanzaro in der Form *križža*. Ja, es findet sich noch an der kalabresisch-lukanischen Grenze (*grisa*) und sogar in den Mundarten des Cilento (*griża*), nicht weit von Paestum.[1]) Hier zeigt sich deutlich die Erhaltung eines altgriechischen Provinzialwortes, das auf weiten Gebieten nie von dem *Κοινή*-Wort verdrängt worden ist.

Noch zwei andere Pflanzennamen sind in diesem Zusammenhang zu erwähnen. Bei einigen altgriechischen Schriftstellern (Hippokrates, Strattis, Nikander) begegnet das Wort *κάμμαρος* als Name einer Giftpflanze, die als kühlendes Mittel in der Heilkunde Verwendung fand. Das Wort erscheint zum letztenmal in dem pharmakologischen Handbuch des Dioskorides (I. Jahrh. n. Chr.) Nach dem Zeugnis der Grammatiker Zenon und Diodor hätten wir es mit einem Wort zu tun, das bei der dorischen Bevölkerung Italiens im Gebrauch war (vgl. Stephanus IV. 922). Tatsache ist, daß das Wort in den Ableitungsformen *kammári* (*καμμάριον*), *kammaraci* und *kammaruni* noch heute im ganzen westlichen Unteritalien lebt. Es reicht von Sizilien über Kalabrien bis nach Lukanien (Tal des Sinni). Und zwar bezeichnet es hier überall Pflanzen, die zur Klasse der Wolfsmilch (Euphorbiaceen) gehören. Man wird daher annehmen dürfen, daß dies auch die Bedeutung des altgriechischen Wortes war. — Als Name einer eßbaren Distel kennen wir aus dem Altertum das Wort *ὀνόπορδον*. Der einzige griechische Schriftsteller, der das Wort gebraucht, ist der sikeliotische Komiker Epicharmos. — Dazu stimmt, daß der Lexikograph Hesych das Wort dem syrakusanischen Dialekt zuweist. Zum letztenmal wird es von Plinius erwähnt in seiner „Historia naturalis". Auch dies Wort findet sich noch heute bei den kalabresischen Griechen, wo *anápordo* in der Tat eine eßbare Distel bezeichnet.[2])

[1]) Das Wort (*griża*) bezeichnet im Cilento meist den Cistusstrauch (Cistus monspeliensis), der stets in Gemeinschaft mit dem Flöhkraut auftritt und deswegen leicht mit ihm verwechselt wird (z. B. in Camerota bezeichnet *múcchia* unterschiedlos beide Pflanzen). Als Name des Cistusstrauches wurde mir *griża* angegeben in Ascea, Celle, Centola, Cuccaro, Roccagloriosa.

[2]) Der Wandel von *ὀνόπορδον* zu *anápordo* erklärt sich aus dem Einfluß des häufigen Präfixes *ἀνά*, nachdem die Bedeutung des (verlorengegangenen!) Wortes *ὄνος* nicht mehr verstanden wurde.

Die Beweiskraft dieser beiden Pflanzennamen (*κάμμαρος*, *ὀνόπορδον*) sucht Alessio (a. a. O. 132, 134) kurzerhand dadurch zu beseitigen, daß er aus ihrer Nennung bei Plinius den Schluß zieht, daß diese Wörter der lateinischen Tradition angehörten, d. h. durch die lateinische Sprache nach Kalabrien gekommen sind. Die gleiche Ansicht vertritt A. hinsichtlich der später zu besprechenden Wörter *βόλβιτον*, *αἰγωλιός* und *ζυγία*, ohne daß sich in allen diesen Fällen dafür der geringste Anhaltspunkt beibringen läßt. Alessio verkennt völlig den enzyklopädischen Charakter der „Historia naturalis", die zu einem sehr großen Teil eine Exzerptenmasse aus griechischen Quellen darstellt. In der Tat gibt sich Plinius meist auch gar keine Mühe, die Pflanzen- und Tiernamen, die er seinen griechischen Quellen entnimmt, in eine lateinische Form zu bringen. Er schreibt daher *cammaron, onopordon, aegolios, zygian, bolbiton,* woraus man deutlich sieht, daß es sich um nichtlateinische Wörter handelt. Manche dieser von Plinius erwähnten griechischen Wörter sind uns nicht einmal aus dem Griechischen bezeugt, da Plinius über griechische Quellen verfügte, die uns verlorengegangen sind. In der „Historia naturalis" werden über 400 griechische Pflanzennamen zitiert. Es ist ein nicht zu überbietender Dilettantismus, wenn man aus diesen in dem wissenschaftlichen Werk des Plinius zitierten griechischen Wörtern schließen will, daß sie der lateinischen Volkssprache angehört haben.[1])

Ein Wort der dorischen Griechen wäre nach dem Zeugnis von Hesych auch *βόλβιτον* „Kuhmist".[2]) Das Wort spielt eine gewisse Bedeutung in der medizinischen Literatur, da Kuhmist als Heilmittel verwendet zu werden pflegte. So finden wir das Wort bei Hippokrates, bei Galen und Dioskorides. Aus seinen griechischen Quellen hat es auch Plinius übernommen, der das Wort in der griechischen Form *bolbiton* als medizinischen Terminus zitiert: *hydropicis auxiliatur urina e vesica apri paulatim data in potu, . . . fimi taurini maxime sed et bubuli, quod* (sc. medici) *bolbiton vocant* (Hist. nat. 28. 232.)[3]) Das Wort erscheint zum

[1]) Vgl. die ausgezeichnete Arbeit von O. Weise, Die griechischen Wörter im Latein. 1882, 143: „Fast ausschließlich aus griechischen Quellen, sei es direkt oder indirekt schöpfend, übersättigt er uns im Bereiche der Pflanzennamen mit griechischen Namen, denen er (ein Zeichen dafür, daß sie nicht auf dem Wege des Handels und Verkehrs durch das Volk eingebürgert, sondern erst von ihm in die römische Literatur eingeführt worden sind) meist noch ihre griechische Endung in der Kasusflexion gelassen hat."

[2]) In der attischen Gemeinsprache war die herrschende Form *βόλιτον*, das offenbar durch Dissimilation aus *βόλβιτον* entstanden ist (v. É. Boisacq, Dict. étym.).

[3]) Um seiner abweichenden Auffassung mehr Glauben zu verschaffen, fälscht Alessio das plinianische *bolbiton* in ein lat. *bulbitum* (a. a. O. 181), eine Form, die nirgends in der latein. Literatur belegt ist.

letztenmal in einem ägyptischen Zauberpapyrus, der aus dem Anf. des IV. nachchristl. Jahrh. datiert, und zwar in der Form *βόλβιθον*: *τότε ἐπίθυε ἐπὶ ἀνθράκων καλπασίνων βόλβιθον βοός μελαίνης* (C. Wessely, Denkschr. K. Akad. d. Wiss. zu Wien 36 [1888] 81). Dann verschwindet das Wort aus der Literatur. Die einzige neugriechische Mundart, in der es sich noch erhalten hat, ist das Griechische von Bova. Hier finden wir das Wort in den beiden Formen *vúrvito* und *vúrviϑo*, letzteres genau entsprechend der Form, die in dem griechischen Zauberpapyrus begegnet. Und zwar erscheint es hier nicht etwa als medizinischer Ausdruck, sondern als echtes Bauernwort in der primären Bedeutung „Kuhmist".[1])

Die Besprechung der folgenden Wörter soll etwas summarischer erfolgen. Ich behandle sie in alphabetischer Reihenfolge. Und zwar gebe ich zunächst die Lautform in der heutigen Aussprache, dann das altgriechische Etymon und schließlich als terminus ante quem die Namen der Schriftsteller, bei denen das Wort zum letztenmal belegt ist.

1. Bovagriech. *agoléo,* in den heute romanisierten Mundarten der Prov. Reggio, Catanzaro und Messina *guléu, gulíu, golíu, ulíu* „Uhu". Das Wort entspricht dem altgr. *αἰγωλιός,* das als Name einer Eulenart bei Aristoteles bezeugt ist. Zum letztenmal findet es sich in den Verwandlungsgedichten des Antoninus Liberalis, der um das Jahr 200 n. Chr. gelebt hat.[2])

2. Mit dem Verbum *peláo* bezeichnet man bei den Bovagriechen das Austreiben der Kühe und Schafe auf die Weide. Es ist die Fortsetzung

---

[1]) Wäre das Wort wirklich, wie Alessio behauptet, aus der lateinischen Tradition (Plinius) geflossen, so würde man im Bovagriechischen nimmermehr ein *ϑ* (*vúrviϑo*) erwarten. Daß diese Aussprache nicht etwa willkürlich oder sekundär ist, erkennt man aus dem *βόλβιθον* des ägyptischen Papyrus. — Auch die Aussprache *vúrvito, vúrviϑo* statt zu erwartendem *vórvito, vórviϑo* ist nicht etwa, wie A. will (a. a. O. 131), als Beweis für einen Durchgang durch das Lateinische (cf. *volpes*: *vulpes*) anzusehen. Die Schließung eines *o* zu *u* vor *λ* ist gerade in griechischen Mundarten eine nicht ungewöhnliche Erscheinung, vgl. in der Maina *κούλασῃ* (*κόλασῃ*) Mirambel S. 119, und vor allem das weitverbreitete *οὖλος* (Cypern, Kos, Nisyros, Chios, Kreta) für *ὅλος*. Vgl. zu dieser Erscheinung A. Thumb, Handb. d. neugriech. Volkssprache II. 1910, 5; G. N. Hatzidakis, *Μεσαιωνικά* II. 1907, 295; H. Pernot, Phonét. d. parlers de Chio. 1910, 90—91 u. 151; A. Mirambel a. a. O. 112 ff. Auch das schon bei Athenaios begegnende *φούλλικλος* < folliculus gehört in diesen Zusammenhang.

[2]) Die Lautform *agoléo* (*guléu*) erklärt sich nicht, wie Alessio (a. a. O. 135) es darstellt, aus dem Eindringen des Suffixes *-αῖος*, sondern sie ist auf rein phonetischem Wege entstanden, wie *παλαιός* über *παλιός* (ngr.) zu bovagr. *paléo*, *βαρειός* (ngr.) zu bovagr. *varéo* geworden ist; vgl. A. Debrunner, Indogerm. Forsch. 51 (1933) 226; A. Thumb, Handb. der neugr. Volksspr. II. 1910, 66.

des agr. *ἀπελάω*, das als Nebenform von *ἀπελαύνω* in einigen Verbalformen bei Aristophanes (Impf. *ἀπήλαον*) und Xenophon (Imper. *ἀπέλα*) bezeugt ist. Später ist das Wort nicht mehr nachzuweisen.[1])

3. Zur Bezeichnung der Wespe haben die Bovagriechen das Wort *véḍḍiϑa* bzw. *meḍḍiϑa*. In mehr oder weniger starken lautlichen Umgestaltungen lebt das Wort auch in den italienischen Mundarten der Prov. Reggio und Catanzaro: *méllissa, véḍḍissa, défida, liéfiḍḍa*. Es entspricht dem agr. *δέλλις*, Akk. *δέλλιϑα*, das in der Bedeutung „Wespe" von dem griech. Grammatiker Herodian gebraucht wird, der um 170 n. Chr. in Rom lebte.[2]) Auch in dem Glossar des Hesych, das zum großen Teil auf sehr alten Quellen beruht, wird das Wort in dieser Bedeutung verzeichnet. Es handelt sich offenbar um einen alten Provinzialausdruck. Das Wort der *Κοινή* war *σφήξ*.

4. Die Haselmaus („Siebenschläfer") trägt bei den Bovagriechen die Bezeichnung *oḍḍío*; das weibliche Muttertier wird *ógliena* genannt, und diese weibliche Form hat sich auch in den italienischen Mundarten der Prov. Reggio und Catanzaro erhalten (vgl. Verf., Dizion. dei dialetti delle tre Calabrie II. 1935, 110). Grundlage des Wortes ist das antike *ἐλειός* „Haselmaus", das von Aristoteles gebraucht wird und zum letztenmal bei dem Traumdeuter Artemidoros im II. Jahrh. n. Chr. auftritt. Hesych verzeichnet die Variante *ὄλιος*, die der unteritalienischen Lautform noch näher steht. Sonst ist das Wort nicht bekannt.[3]) Die oben genannte weibliche Form beruht auf einem **ὄλιαινα*.

5. Eine Art Spulwurm heißt bei den Bovagriechen *órminga*. Das Wort entspricht genau dem neukretischen *ὅρμιγγας*, das sich auch auf dem benachbarten Karpathos findet, und in der Form *ἄρμιγγας* auf Cypern (*Λεξ. Ἀρχ.*). Grundlage ist das antike *ἕλμινς*, das in der gleichen Bedeutung bei Aristoteles, Hippokrates, Oppian u. a. bezeugt ist. Die Flexion dieses Wortes ist bei den antiken Schriftstellern nicht einheitlich. Am häufigsten erscheint das Wort mit der Genitivform *ἕλμιϑος*, Akk. *ἕλμιϑα*. Darauf beruht die Form der neugriech. *Κοινή*: *λεβίϑα*.

---

[1]) Eine Ableitung von *ἀπελάω* ist bovagriech. *pélisi* f. „die Weide" < **ἀπέλησις* (vgl. *προτίμησις* > bovagr. *protímisi*, zu *προτιμάω*). Auch als Flurname *Pélisi* (bei Taurianova) im heute romanisierten Kalabrien (Alessio a. a. O. 173).

[2]) Das Wort wird nur erwähnt als Beispiel für die Flexion der Wörter auf *-ις*, die den Genitiv auf *-ιϑος* bilden: *καὶ τὸ δέλλις, τὸ μικρὸν σφήκιον, διὰ τοῦ ϑ κλίνεται* (ed. Lentz, I. 89). Es geht also aus der Stelle nicht hervor, daß es sich um ein damals gebräuchliches Wort handelt. Es kann sehr wohl ein altes oder provinzielles Wort sein, das dem Herodian aus älteren griechischen Quellen bekannt war.

[3]) Der Akzentwechsel *ἐλειός* zu *oḍḍío* (m.) erklärt sich wie bei *δεξιός* > bovagr. *doscío* (vgl. S. 55, Anm. 2).

Nur bei Hippokrates findet sich die Flexion ἔλμινς, ἕλμιγγος. Und dazu stimmt genau die Dialektform von Kreta und Bova. Mit A. Thumb (Die griech. Sprache im Zeitalter des Hellenismus, 1901, 100) darf man vermuten, daß diese Variante vielleicht der dorischen Flexion des Wortes entspricht.

6. Die ältesten Leute von Bova nannten in ihrer Jugend den Wiedehopf *épopa*; heute sagt man dafür *pipituni* (aus den italien. Dialekten entlehnt). Das Wort lebt noch als Reliktwort in der romanischen Mundart von Catanzaro (*ẹpupa*). Es beruht auf altgriech. ἔποψ id., das belegt ist bei Epicharmos, Aristophanes, Aristoteles, zum letztenmal in den Verwandlungsgedichten des Antoninus Liberalis (um 200 n. Chr.). Im Bereich der neugriechischen Mundarten ist nur οὔπουπας aus Ainos (Thessalien) belegt. Alle anderen Mundarten zeigen stärkere Umgestaltungen: πούπα f. in Makedonien, πόπας m. in Kythnos (Λεξ. Ἀρχ.).[1])

7. Der Ahorn heißt bei den Bovagriechen *ẓijía*. Das Wort lebt auch in den romanischen Mundarten der Prov. Reggio, ferner ganz losgelöst von diesem südlichen Gebiet an der kalabresisch-lukanischen Grenze (*sijía*). Es ist die Fortsetzung von agr. ζυγία. Die Bedeutung dieses Wortes stand bisher nicht einwandfrei fest. Bei Theophrast erscheint es als Name eines nicht näher bezeichneten Waldbaumes, während Plinius das Wort als griechischen Namen für eine Ahornart verzeichnet. Dies findet also durch die modernen Mundarten seine Bestätigung. Die Pliniusstelle ist zugleich die letzte literarische Dokumentation für das altgriech. Wort. In der Κοινή war dafür σφένδαμνος (ngr. ἀσφένδαμνον, ἀσφενδάμι) üblich.[2]) Außerhalb Unteritaliens ist in den heutigen Mundarten ζυγία nur spärlich zu belegen. Es findet sich nur an der südöstlichen Peripherie des griechischen Sprachgebietes, auf Rhodos und der Nachbarinsel Syme (Λεξ. Ἀρχ.). Auch das läßt erkennen, daß wir es mit einem Wort provinzieller Prägung zu tun haben.

8. Ein nur noch den ältesten Leuten von Bova bekanntes Wort ist *kaḍḍípi* n. „Backofenbesen". In der Sprache der heutigen Generation ist dies Wort ersetzt worden durch das romanische Lehnwort *spunga*, das

---

[1]) Der neugriech. Κοινή-Ausdruck für Wiedehopf ist ἀγριοκόκκορας. Bei den otrantinischen Griechen heißt der Vogel *pupústa*, *pupúscia*, das dem apulischen *papúscia* entspricht. In der lateinischen Dichtung begegnet *epops* bei Ovid und Vergil. Auch in diesem Fall wäre es verkehrt, wenn man darin ein etwa ins Volk gedrungenes Wort sehen wollte, sondern es handelt sich wie bei anderen griechischen Vogelnamen (ὄρτυξ, κόραξ, φιλομήλα), die bei lateinischen Dichtern erscheinen, um einen poetischen Ausdruck (vgl. O. Weise, a. a. O. 110).

[2]) Daher wird denn auch in den alten bilinguen Glossaren a c e r mit σφένδαμ(ν)ος erklärt, nicht mit ζυγία (vgl. Corp. gloss. lat. II 529, 4 u. III 358, 67).

eigentlich den Schwamm bezeichnet. Das ältere Wort ist eine Diminutivbildung zu einem nicht mehr gebräuchlichen **kádḍipo*, das aber als *káḍḍipu, kállipu, kájipu* in den italienischen Mundarten der Provinzen Reggio und Catanzaro noch heute weit verbreitet ist (Verf., Dizionario dial. delle tre Calabrie I. 1932, 134). Das Wort bildet offenbar die Fortsetzung des agr. *κάλλυντρον* „Besen“ (Kleanthes, Septuaginta), das zum letztenmal bei Plutarch bezeugt ist.[1]) Aus einer Vorschrift des Grammatikers Phrynichos erkennt man, daß das Wort schon im II. nachchristl. Jahrh. in der Volkssprache durch *σάρος* verdrängt war.[2])

9. Unter *límaco* versteht man bei den Bovagriechen und in den italienischen Mundarten der Prov. Reggio (*límacu*) „feuchtes lehmiges Land“, „Flußschlamm“. Das Wort entspricht dem agr. *λεῖμαξ*, das in der gleichen Bedeutung bezeugt ist bei Euripides und bei den alexandrinischen Lyrikern. Später ist das Wort nicht mehr nachzuweisen. Es lebt auch in keiner sonstigen neugriechischen Mundart fort.

10. Der Backtrog heißt bei den Bovagriechen *maϑtra* (*mastra*, *mattra*). Das Wort ist die lautlich korrekte Fortentwicklung von agr. *μάκτρα*, das von Aristophanes und Xenophon gebraucht wird und zum letztenmal bei Athenäus im Anf. des III. Jahrh. n. Chr. bezeugt ist.[3])

11. Eine Ziege mit kleinen Ohren wird im Dialekt der Bovagriechen *ega mindo*, bei der italienischen Bevölkerung der Prov. Reggio, Catanzaro und Messina *crapa minda* (sizil. *crapa minna*) genannt. Daß es sich um ein altes griech. Wort handeln muß, sieht man aus der femin. Form *mindo*. Das Wort ist trotz der abweichenden Bedeutung zweifellos identisch mit agr. *μύνδος* „stumm“, das tatsächlich zu den Adjektiven zweier

[1]) Alessio (a. a. O. 125) lehnt den Ansatz *κάλλυντρον* ab und legt **καλλωπός* zugrunde (deverbal zu *καλλωπίζω* „schön machen“). Aber der Wortakzent spricht absolut gegen diese Erklärung, und außerdem ist eine solche Deverbalbildung genau so undenkbar, wie wenn man von *ἐλπίζω* ein **ἐλπός*, von *συνεϑίζω* ein **συνεϑός* sich abgeleitet denken wollte. Wohl aber kann *κάλλυντρον* infolge einer Art Volksetymologie durch den Einfluß von *καλλωπίζω* zu **κάλλυπον* umgestaltet worden sein; vgl. Verf., Etym. Wörterb. der unterital. Gräzität, no 862.

[2]) Der Grammatiker Phrynichos (II. Jahrh. n. Chr.) empfiehlt, *σάρος* zu vermeiden und dafür *κόρημα* und *κάλλυντρον* zu sagen; vgl. G. N. Hatzidakis, Einleit. in die neugr. Gramm. 1892, 286. Auch Hesych stellt ausdrücklich fest, daß die Byzantiner *σάρον* sagen („*σάρον· κάλλυντρον. Βυζάντιοι*“).

[3]) Die Annahme Alessios (a. a. O. 134), daß *maϑtra* auf das lateinische Fremdwort m a c t r a, das auch in die Vulgärsprache eindrang (vgl. kampan. *matra*, röm., tosk., venez. *mastra* usw.), zurückgeht, ist in Anbetracht der vielen anderen Archaismen der kalabresischen Gräzität unnötig. Auch sprachgeographische Gesichtspunkte sprechen dagegen, denn zwischen dem neapolitanisch-zentralitalienischen m a c t r a - Gebiet und dem bovagriechischen *μάκτρα* liegt eine breite Zone, in der der Backtrog *m a g i l l a genannt wird; vgl. Karte 238 des Italienischen Sprachatlas von Jud-Jaberg.

Endungen gehörte. Dies Wort ist zum letztenmal bezeugt in dem mit seltenen Vokabeln aufgeputzten epischen Gedicht des Lykophron, dessen Wirkungszeit in das III. vorchristliche Jahrh. fällt.[1]) Alessio (It. dial. 10. 1934, 114) versucht das Wort aus einem unbezeugten und höchst fragwürdigen lat. *minuus zu erklären. Aber eine solche Erklärung ist aus dem Grunde von vornherein ganz unwahrscheinlich, weil sie keine Rücksicht darauf nimmt, daß es ein Adjektivum ist, dessen Femininform mit der maskulinen Form identisch ist. Eine solche Flexion ist nur bei alteingesessenen griechischen Wörtern denkbar. Auch ist zu bedenken, daß ein solches *minuus in keiner romanischen Sprache fortlebt. Dazu kommen unüberwindliche lautliche Schwierigkeiten. Das einzige ähnlich lautende Wort, das man zum Vergleich heranziehen könnte, ist *manua „eine Handvoll". Aber dieses Wort lebt in ganz Kalabrien als *manna*, nirgends als *manda*![2])

12. Ein sehr fruchtbares, etwas feuchtes Ackerland wird bei den Bovagriechen mit dem Namen *orgada* bezeichnet. Das ist agr. ὀργάς, das in der gleichen Bedeutung belegt ist bei Euripides, Xenophon, Demosthenes, Plutarch, zum letztenmal in dem Reisehandbuch des Pausanias, der sich bekanntlich einer gesucht archaischen Sprache bedient.

13. Der ausgebuchtete Teil auf beiden Seiten des Ochsenjoches heißt bei den Bovagriechen *plástringa*. Es ist die Entsprechung von agr. πλάστιγξ, das in der Bedeutung „Pferdejoch" nur bei Euripides bezeugt ist.

14. Das Rotkehlchen wird bei den Bovagriechen und in den heute romanisierten Mundarten Südkalabriens *pírria* (teilweise auch *píria*) genannt. Das Wort ist männlichen Geschlechtes; nur in einigen Dörfern des Bovagriechischen sagt man auch *to píria* (*pírria*). Wir haben hier die Fortsetzung von agr. πύρρα (Aelian und Oppian), das als Name eines roten Vogels in einer Oppian-Hs in der Form πυρρίας erscheint.[3]) Das

---

[1]) Die Bedeutungsentwicklung von „stumm" zu „kleinohrig" ist gewiß eigenartig. Aber Adjektiva, die körperliche Gebrechen bezeichnen, werden auch sonst in übertragenen Bedeutungen verwendet. So nennt man in Kalabrien eine Ziege mit einem Euter eine „blinde Ziege": *crapa cecata* (v. Diz. cal. I. 180) oder *crapa orva* (ib. II. 112), wie auch auf den Balearen *cabra orba* eine Ziege ist, die keine Milch gibt (REW. no 6086).

[2]) Für den postulierten Übergang von *nn* > *nd* bringt Alessio aus dem Bovagriechischen folgende Beispiele: *sténdisa* neben *sténnuϑa* „Pfanne zum Rösten von Kastanien" (zu bov. *stinno* „ich röste" < *ὀπτήνω?), *jendonno* „ich ernte" (< *γεννόνω?), *jenda* „ein zur Vermehrung bestimmtes Tier" (< γέννα?), *χéndamo* „Kummer" (zu χαίνω „ich öffne den Mund" ??). Aber diese Wörter sind etymologisch so wenig gesichert, daß sie als Kronzeugen für einen sonst nicht nachgewiesenen Lautwandel unmöglich angerufen werden dürfen.

[3]) Vgl. Verf., Griechen und Romanen in Unteritalien. 104.

Wort ist nach dem III. nachchristl. Jahrh. nicht mehr anzutreffen. — Die Ableitung *πυῤῥίας* (zu *πυῤῥός* „rot") ist identisch mit dem Namen *Πυῤῥίας*, der mehrfach (Aristophanes, Xenophon) als Spitzname für die rotköpfigen thrakischen Sklaven bezeugt ist. — Alessio nimmt wieder Anstoß an der Betonung des bovagriech. Wortes und möchte aus der Akzentverlegung schließen, daß das Wort nicht autochthon, sondern durch das Medium des Lateinischen durchgegangen sei (a. a. O. 131). Aber wieder fehlt für eine solche Auffassung jeglicher Anhaltspunkt, da ein *pyrrhias* oder *pyrrha* in der ganzen latein. Literatur (nicht einmal bei Plinius!) nicht ein einziges Mal bezeugt ist. Die Gründe für den Akzentwechsel sind ganz andere. *Πυῤῥίας* ist der einzige im Bovagriechischen erhalten gebliebene Rest der ersten männlichen Deklination mit dem Ausgang *-ίας* (vgl. *νεανίας*, *γαλαξίας*, *ἀνθίας* usw.). Infolge des Abfalls des auslautenden *ς* im Bovagriechischen wäre der männliche Ausgang *-ίας* in die große Gruppe der weiblichen Wörter hineingeraten (*iatría, sporía, fotía*), die meist abstrakte Bedeutung haben. Durch den Betonungswechsel wurde der störende Zusammenfall vermieden. Was schließlich noch absolut gegen die Auffassung Alessios spricht, ist das männliche Geschlecht des bovesischen Wortes (*o pírria*), das sogar in den Reliktwörtern der kalabresischen Mundarten (*u pírria*) beibehalten ist. Würde das Wort auf einem lat. pyrrhias beruhen, so wäre dies ganz undenkbar, sondern man hätte ein weibliches *pírria*, bzw. männliches *pírrio* zu erwarten.[1])

15. Eine große Höhle nennt man bei den Bovagriechen *spílinga*. Wir haben hier das altgr. *σπήλυγξ*, das belegt ist bei Theokrit, Aristoteles, Lykophron, zum letztenmal bei Oppian im III. nachchr. Jahrh. Daß das Wort gerade bei der griechischen Bevölkerung der Magna Graecia bodenständig war, erkennt man auch aus seiner Entlehnung ins Lateinische (spelunca).[2]) Auch in diesem Fall haben wir es offenbar mit einem provinziellen Lokalausdruck zu tun, was auch daraus hervor-

---

[1]) Das Schwanken zwischen *pírria* und *píria* findet seine Entsprechung in der Doppelform *πυραλλίς* (Aristoteles, Kallimachos, Aelian) und *πυῤῥαλίς* (Aristoteles, Hesych), was im Altgriechischen die üblichere Bezeichnung für das Rotkehlchen war.

[2]) Ein Meisterwerk philologischer Verdrehungskunst ist Alessios Auffassung über das Wort (a. a. O. 173). Danach soll das altgr. *σπήλυγγα* als *spelýnga von den Lateinern übernommen und später von den nach Unteritalien gekommenen Byzantinern als *σπήλυγγα* wieder in das unteritalienische Griechentum zurückimportiert worden sein. Alessio vergißt, daß die effektive lateinische Entlehnung spelúnca lautet, woraus in griechischem Munde nie ein *spílinga* werden konnte! Wenn man eine ganz unhaltbar gewordene Position gegen alle Vernunftgründe obstinat verteidigen will, läuft man Gefahr, in solche lächerlichen Übertreibungen zu verfallen, die den Stempel der Verlegenheit auf der Stirn tragen.

geht, daß das Wort der griechischen Toponomastik unbekannt zu sein scheint, während es gerade in Kalabrien mehrfach in Flurnamen vorkommt.[1])

16. Als Name der Forelle haben die Bovagriechen das Wort *trosta* f. (oder *troϑta*), das dem agr. τρώκτης entspricht. Das Wort ist in der Literatur nur ein einziges Mal belegt in den Tierbeschreibungen des Aelian (im II. nachchr. Jahrh.).[2]) Da aber das latein. tructa (Isidor) aus dem Griechischen entlehnt ist, darf man annehmen, daß das Wort in alter Zeit weiter verbreitet war. Vor allem aber legt eine solche Entlehnung den Schluß nahe, daß das Wort gerade in der Magna Graecia bekannt war.[3]) Im Neugriechischen nennt man die Forelle πέστροφα (entlehnt aus dem Slavischen).

17. Die Königskerze trägt bei den Bovagriechen den Namen *flono*. Diese Form setzt altgr. φλόνος fort, das nur bei Dioskorides (zur Zeit des Nero) bezeugt ist. Die Form der *Κοινή* war φλόμος (Kratinos, Eupolis, Theophrast), das in zakon. φόμο (M. Deffner, *Λεξ*. 382) fortlebt.

18. Wenn man zu nahe am Kaminfeuer sitzt, bekommt man Brandflecke an den Beinen. Diese roten Flecke nennt man bei den Bovagriechen *fucide*. Es kann kein Zweifel sein, daß sich hier altgr. φωίς, Plur. φωίδες, das die gleiche Bedeutung hat, forterhalten hat. Der geringe lautliche Unterschied erklärt sich aus dem Einfluß von lat. focus. Das altgr. Wort ist bezeugt bei Aristophanes, Aristoteles, zum letztenmal beim Grammatiker Pollux im II. nachchr. Jahrh.

19. In den Papyri des II.—III. Jahrh. begegnet das Wort χαμοῦλκος als Bezeichnung einer Winde, mit der man Schiffe ans Land zieht. In einer etwas anderen Bedeutung, nämlich „Schlitten" (genauer wohl „gabelförmige Holzschleife") erscheint das Wort um das Jahr 350 bei dem latein. Historiker Ammianus, der ein gebürtiger Grieche war und es liebte, sein Schullatein mit griechischen Fremdwörtern zu schmücken. Später ist das Wort nirgends mehr bezeugt. Es lebt auch in den neugriechischen Mundarten nicht fort. Nur die in bilinguen Glossen be-

---

[1]) Der Ausdruck der *Κοινή* war σπήλαιον. Im Neugriechischen sagt man σπηλιά; auch bei den Zakonen herrscht das Wort der *Κοινή*: σπήλι (σπήλαιον) bzw. σπηλία (Deffner a. a. O. 330).

[2]) Außerdem begegnet es in einem latein.-griechischen Glossar (Hermeneumata Stephani), wo in einem Verzeichnis von Fischnamen lat. tructa mit τρώκτης übersetzt wird (vgl. Corp. gloss. lat. III 355, 63).

[3]) Die von Ernout-Meillet, Dict. étym. de la langue latine 1017, geäußerten Zweifel an der Identität von tructa und τρώκτης („qui désigne un tout autre poisson") werden durch die Bedeutung des bovagriechischen Wortes und durch die bilingue Glosse entkräftet.

zeugte Diminutiv-Form *χαμούλκιον*[1]) hat sich in der Form *χamurci* bei den Bovagriechen erhalten, und zwar in genau der gleichen Bedeutung „Schlitten" (bestehend aus einem gegabelten Holz), in der Ammianus das Wort gebraucht.

In dieser Weise ließe sich die Liste der archaischen Wörter, die sich in der kalabresischen Gräzität erhalten haben, noch um einige Dutzende von Beispielen vermehren (vgl. Scavi lingu. 153 ff.). Die Kürze der Vortragszeit zwingt mich, hier haltzumachen.

An der großen Altertümlichkeit der behandelten Wörter und an ihrer Beziehung zum Hellenismus der Magna Graecia wird niemand mehr zweifeln wollen, wenn er nicht in blindem Fanatismus auf eine ältere Theorie eingeschworen bleiben will. Von verschiedenen Seiten (Battisti, Alessio, Pagliaro) ist nun allerdings der Einwand erhoben worden, daß diese Archaismen sich etwa durch das Medium des Lateinischen erhalten haben und durch dieses erst dem mittelalterlichen Griechisch mitgeteilt worden sein können. Es genügt, auf ein paar Fälle hinzuweisen, um die Unhaltbarkeit dieser Ansicht augenfällig zu machen. Oxytone Wörter wären im Lateinischen zu Paroxytonen geworden (*στολή* > *stola*, *ποιητής* > *poeta*), da dem Lateinischen betonter Ausgang unbekannt war. Wörter wie *πακτά*, *ῥιζωτά* können sich also niemals durch eine lateinische Zwischenschicht erhalten haben. Das gleiche gilt für die Adjektiva zweier Endungen (*ἄσαμος*, *μύνδος* usw.). Wären diese Wörter wirklich durch das Latein dem Bovagriechischen überliefert worden, so würde ihre weibliche Form heute *ásama*, *mínda* lauten und nicht *ásamo*, *mindo*, wie es in Wirklichkeit der Fall ist. Auch *βόλβιϑον*, *δέλλιϑα*, *χῶμα* (*χοῦμα*) können niemals durch lateinische Vermittlung sich erhalten haben, da ja in diesem Fall *ϑ* und *χ* durch *t* und *c* ersetzt worden wären. Die Erhaltung der charakteristischen griechischen Laute weist auf ununterbrochene griechische Tradition. Und wie sollen gar *σπήλυγγα* und *τρώκτης* den Bovagriechen durch lateinische Vermittlung zugekommen sein, wo diese aus dem Griechischen übernommenen Wörter im Lateinischen in Wirklichkeit ganz anders lauteten (*spelúnca*, *tructa*)!

Wenn wir auf die besprochenen Wörter noch einmal zurückblicken, so fällt auf, daß alle erwähnten Archaismen auf das westliche Unteritalien beschränkt sind. Hier haben wir ein sehr wertvolles Kriterium

---

[1]) Vgl. die Glosse stludio· *χαμον ακιον* [sic!] (Corp. gloss. lat. II 188, 53), wofür andere Hss *sclodia* und *καμούλκιον* oder *χαμούλκιον* bieten. Das bisher als rätselhaft angesehene stludio, bzw. richtiger sclodia, ist das (aus dem Keltischen stammende) Grundwort zu franz. *luge*, oberit. *luegia*, *leza* „Schlitten", vgl. Verf., Arch. für das Studium der neueren Sprachen 165 (1934) 83 ff.

für die Beurteilung der unteritalienischen Gräzität. Wäre nämlich die gesamte unteritalienische Gräzität wirklich erst byzantinischen Ursprungs, so sollte man im Osten wie im Westen die gleiche Sprache erwarten. Sehr wichtig ist ferner die Tatsache, daß die meisten angeführten archaischen Wörter außerhalb Kalabriens nirgends in neugriechischen Mundarten fortleben. Es gibt nur ganz wenige Ausnahmen. Und auch in diesen Fällen handelt es sich um ganz sporadisches Vorkommen in Gebieten, die als archaisch bekannt sind: *λανός* in Makedonien und auf Kerkyra, *πακτά* bei den Zakonen, *ἄσαμος* auf Kreta, *ὅρμιγγας* auf Kreta, Karpathos und Kypros, *ἔποψ* in Ainos, *ζυγία* auf Rhodos und Syme. Daß die archaischen Elemente, die sonst nur ganz zerstreut und vereinzelt in den neugriechischen Mundarten auftreten, sich in Kalabrien zusammengedrängt finden im Verein mit vielen anderen Archaismen, die sonst nirgends bezeugt sind, gibt der kalabresischen Gräzität eine Altertümlichkeit, die nur noch vom Zakonischen übertroffen wird. Das zeigt, daß die Wurzeln der kalabresischen Gräzität tief ins Altertum hinaufreichen müssen. In der Tat wird der höchst archaische Charakter dieser Gegenden nur dann verständlich, wenn man annimmt, daß hier die Kontinuität des Griechischen seit dem Altertum nie unterbrochen worden ist.

Daraus darf man nun nicht ohne weiteres schließen, daß die Gräzität der Terra d'Otranto unbedingt byzantinischen Ursprungs sein müsse. In dem Augenblick, wo es feststeht, daß das Griechentum der Magna Graecia im Westen Unteritaliens den politischen Verfall sprachlich überdauert hat, wird man auch über das Griechentum der Terra d'Otranto die bisherigen Ansichten vielleicht korrigieren dürfen. Wenn auch auf der östlichen Halbinsel die ausgesprochen altgriechischen Elemente fehlen, so macht die dortige griechische Mundart keineswegs einen jüngeren Eindruck als etwa das Griechische, das in Epirus und in Attika gesprochen wird. Sie kann ebenso auf der hellenistischen Gemeinsprache beruhen, wie mehr oder weniger alle Mundarten des modernen Griechenlands. Von diesem Teil Italiens hat zu allen Zeiten ein enger Verkehr mit dem griechischen Mutterlande bestanden, so daß gerade hier die griechische Sprache durch das Lateinische weniger gefährdet war als im Westen. Aber diese geographische Nähe hat es auch bedingt, daß sich sprachliche Neuerungen hier rascher durchsetzen konnten, ganz anders als in dem abgelegenen und schwer zugänglichen Kalabrien. Andererseits fehlt es auch hier nicht an altertümlichen Elementen. Ich möchte in diesem Zusammenhang nur auf ein Beispiel hinweisen, das nicht nur den Sprachforscher interessiert sondern auch für die unteritalienische Kirchengeschichte von Wichtigkeit ist. Der „Sams-

tag" heißt bei den Griechen der Terra d'Otranto *samba*. Grundlage des Wortes muß ein griech. *σάμβατ* sein, das aber in der Literatur nirgends bezeugt ist. Daß dies Wort aber tatsächlich durch griechische Vermittlung in die Terra d'Otranto gekommen ist, wird deutlich gemacht durch zakon. *σάμβα* „Samstag" (Anagnastopulos, Zakon. Gramm. 1926, 20) und pont. *σάββα* (*Λεξ. Ἀρχ.*). Wieder marschiert die unteritalienische Gräzität zusammen mit dem altertümlichen Zakonischen. Diese Übereinstimmung weist über die byzantinische Zeit hinaus. Alles spricht dafür, daß wir hier die letzten Reste eines Wortes vor uns haben, das der frühchristlichen Kirchenterminologie angehörte. Da die Form *σάμβατ* (*σάμβατον*) auch als Grundlage für das Germanische (*Samstag*, althochdeutsch *sambaztag*), für das rätische Alpengebiet (*samda, sonda*), für das Französische (*samedi* aus älterem *sambedi*), für das Rumänische (*sâmbătă*), für das Ungarische (*szombat*) und für das Abessinische (*sambata*) anzusehen ist, wird man als gemeinsame Quelle wohl das arianische Christentum des IV. Jahrh. annehmen dürfen. Jedenfalls ist die Existenz der altertümlichen Form *σάμβα* in der Terra d'Otranto ein Beweis dafür, daß das dortige Griechentum schon in vorbyzantinischer Zeit bestanden hat.[1]) Wäre die Gräzisierung dieses Landes, wie man behauptet, erst im IX. oder X. Jahrh. erfolgt, so wäre mit der byzantinischen Gräzität zweifellos auch das byzantinische *σάββατον* dort bodenständig geworden.

Ein wichtiger Anhaltspunkt für das Alter der otrantinischen Gräzität ist die doppelte Namensform für die Provinzhauptstadt Lecce. Dem bei der romanischen Bevölkerung üblichen *Lecce* entspricht bei den Griechen der Terra d'Otranto die Form *Luppíu*. Erstere Form ist hervorgegangen aus einem nach lateinischer Art betonten Lypiae — (vgl. das im Itiner. Antonin. belegte Lypias). Es ist die normale lautliche Entwicklung, wie sie in den dortigen romanischen Mundarten zu erwarten ist, vgl. sepia > *síccia*, apium > *ácciu*. Wäre nun die otrantinische Gräzität wirklich erst im VII. oder VIII. Jahrh. entstanden, so ist es klar, daß die von Griechenland eingewanderten Kolonisten die romanische Form mit der lateinischen Betonung übernommen hätten. Das heißt, der Name der Stadt würde bei diesen Griechen heute *Lípie* lauten, bzw. *Lícce*, wenn nämlich der Wandel von *pį* > *ćć* noch in die vorbyzantinische Zeit zu verlegen ist. Die zweite Namensform (*Luppíu*) steht in direktem Zusammenhang mit dem antiken Namen der Stadt, wie er von Strabo (*Λουπίαι*) und von Ptolemaios (*Λουππίαι*) uns überliefert ist. Der Ausgang *-u* im otrantinischen Griechisch weist auf einen Akk. des Plurals

[1]) Die Belege, die Sophocles (Greek Lexikon) für *σάββατον* „Samstag" gibt, gehören in die Zeit zwischen dem IV. und VII. Jahrh.

(vgl. *tus antrópu* < *τοὺς ἀνθρώπους*), also auf ein **Λουππίους*. Die Erhaltung der Form *Luppíu* bei den otrantinischen Griechen ist ein ganz sicherer Beweis dafür, daß die griechische Sprachtradition in der Terra d'Otranto nie abgerissen ist. — Nur so erklärt sich auch der bei den otrantinischen Griechen übliche Name für die Stadt *Otranto* (latein. *Hydrúntum*), nämlich *Derentó*, eine Namensform, die in eklatantem Widerspruch steht zu einer angeblich rein lateinischen Tradition dieses Landes und die ebenfalls nur dann verständlich wird, wenn man annimmt, daß seit dem Altertum in diesem Lande neben der romanisierten Bevölkerung sich griechische Bevölkerungsgruppen mit griechischer Sprache erhalten haben.[1])

ZU BOISSONADES ANECDOTA GRAECA

F. DREXL / MÜNCHEN

J. Fr. Boissonade ediert in seinen Anecdota graeca I S. 172—174 aus dem cod. Paris. gr. 396 (s. XIII) fol. 427 ein Stück mit der Überschrift: *Ἐκ τοῦ λόγου τοῦ φάσκοντος, ὅτι ἐκ τῶν ἐπινοιῶν Ἀριστοτέλους Ἀλέξανδρος ὁ βασιλεὺς τὰ τρόπαια ἵστα καὶ τὰς πόλεις ἐλάμβανε.* Es wird da geschildert, wie Alexander seine Lebensführung und Strategie dem Aristoteles verdankte. Schon der Anfang „*Ἀριστοτέλης δὲ διὰ* ..." beweist, daß es sich um ein Fragment handelt. In der Tat ist es wortwörtlich der Schrift des M. Psellos „*Ὅτε παρῃτήσατο τὴν τοῦ πρωτοασηκρῆτις ἀξίαν*" (M. Pselli scripta minora, ed. Kurtz-Drexl, Vol. I, p. 362, 17—364, 13) entnommen.

Ich notiere die zum Teil bedeutsamen Varianten des Textes von Boissonade (Seite und Zeile nach der Ausgabe von Kurtz-Drexl): 362, 23 *ἐκ. διὰ τῆς Αἰγύπτου*; 25 alt. *τῷ* om. | *συνεῖναι μᾶλλον*; 27 *κατὰ λόγον* | *προσεγίνετο* | *πρὸς*] *εἰς*. — 363, 1 *ἐπινοιῶν αὐτῷ*; 7 *εἰς οὐραγὸν ἀπιέναι*; 10 *παρὰ πρωτοστάτου* | *παρὰ δευτεροστάτου*; 15 *ἐπλήρου*; 18 *ἐβούλετο ὁ* (cod. *τῶ*) *τοῦ Φ.*; 20 *ἐκείνων* | *τούτων* (? Boiss.; cod. *τοῦτο*); 22 *πλῆθος ἤθελε φαίνεσθαι*; 24 *προστιθεὶς* | *αὐτοῦ* (*οὖν*? Boiss.); 25 *ἐκείνῳ*. — 364, 2 *μᾶλλον ἢ τοξ.* | *θώρακας*; 4 *μᾶλλον ἢ δόρεσιν*; 5 *Μακεδονικὸν ὅπλον*; 13 *ἐνεργὰ*] *ἔργα*. Man erkennt eine gewisse Verwandtschaft mit LB.

---

[1]) Aus dem Altertum sind uns aus dem südlichen Apulien nur *Τάρας*, *Γναθία*, *Ῥοδίαι*, *Καλλίπολις* und *Ὑδροῦς* als Griechenorte bezeugt. Daß unser Wissen über den Umfang der hier erfolgten antiken Hellenisierung lückenhaft ist, zeigt uns auf den Peutingerschen Tafeln (IV. Jahrh.) der Name des Ortes *Mesochoron* (vgl. in Griechenland als Ortsnamen *Μεσόχωρον* und häufiger *Μεσοχωρίον*), der auf der Straßenroute zwischen *Tarentum* und *Urbius* (lies *Urias*) figuriert. In der Tat liegt genau in der Mitte zwischen Tarent und dem heutigen Oria das Landgut *Misicuri* (*Μεσοχωρίον*), womit die Angabe der Peutingerschen Tafeln bestätigt wird. Das zeigt uns aber, daß vor dem Beginn der Byzantinerherrschaft in der Terra d'Otranto noch andere griechische Siedlungen vorhanden waren, von denen die antike Tradition nichts weiß.

(vgl. *tus antrópu* < *τοὺς ἀνθρώπους*), also auf ein **Λουππίους*. Die Erhaltung der Form *Luppíu* bei den otrantinischen Griechen ist ein ganz sicherer Beweis dafür, daß die griechische Sprachtradition in der Terra d'Otranto nie abgerissen ist. — Nur so erklärt sich auch der bei den otrantinischen Griechen übliche Name für die Stadt *Otranto* (latein. *Hydrúntum*), nämlich *Derentó*, eine Namensform, die in eklatantem Widerspruch steht zu einer angeblich rein lateinischen Tradition dieses Landes und die ebenfalls nur dann verständlich wird, wenn man annimmt, daß seit dem Altertum in diesem Lande neben der romanisierten Bevölkerung sich griechische Bevölkerungsgruppen mit griechischer Sprache erhalten haben.[1])

ZU BOISSONADES ANECDOTA GRAECA

F. DREXL / MÜNCHEN

J. Fr. Boissonade ediert in seinen Anecdota graeca I S. 172—174 aus dem cod. Paris. gr. 396 (s. XIII) fol. 427 ein Stück mit der Überschrift: *Ἐκ τοῦ λόγου τοῦ φάσκοντος, ὅτι ἐκ τῶν ἐπινοιῶν Ἀριστοτέλους Ἀλέξανδρος ὁ βασιλεὺς τὰ τρόπαια ἵστα καὶ τὰς πόλεις ἐλάμβανε.* Es wird da geschildert, wie Alexander seine Lebensführung und Strategie dem Aristoteles verdankte. Schon der Anfang „*Ἀριστοτέλης δὲ διὰ* ..." beweist, daß es sich um ein Fragment handelt. In der Tat ist es wortwörtlich der Schrift des M. Psellos „*Ὅτε παρῃτήσατο τὴν τοῦ πρωτοασηκρῆτις ἀξίαν*" (M. Pselli scripta minora, ed. Kurtz-Drexl, Vol. I, p. 362, 17—364, 13) entnommen.

Ich notiere die zum Teil bedeutsamen Varianten des Textes von Boissonade (Seite und Zeile nach der Ausgabe von Kurtz-Drexl): 362, 23 *ἐκ. διὰ τῆς Αἰγύπτου*; 25 alt. *τῷ* om. | *συνεῖναι μᾶλλον*; 27 *κατὰ λόγον* | *προσεγίνετο* | *πρὸς*] *εἰς*. — 363, 1 *ἐπινοιῶν αὐτῷ*; 7 *εἰς οὐραγὸν ἀπιέναι*; 10 *παρὰ πρωτοστάτου* | *παρὰ δευτεροστάτου*; 15 *ἐπλήρου*; 18 *ἐβούλετο ὁ* (cod. *τῶ*) *τοῦ Φ.*; 20 *ἐκείνων* | *τούτων* (? Boiss.; cod. *τοῦτο*); 22 *πλῆθος ἤθελε φαίνεσθαι*; 24 *προστιθεὶς* | *αὐτοῦ* (*οὖν*? Boiss.); 25 *ἐκείνῳ*. — 364, 2 *μᾶλλον ἢ τοξ.* | *θώρακας*; 4 *μᾶλλον ἢ δόρεσιν*; 5 *Μακεδονικὸν ὅπλον*; 13 *ἐνεργὰ*] *ἔργα*. Man erkennt eine gewisse Verwandtschaft mit LB.

---

[1]) Aus dem Altertum sind uns aus dem südlichen Apulien nur *Τάρας*, *Γναθία*, *Ῥοδίαι*, *Καλλίπολις* und *Ὑδροῦς* als Griechenorte bezeugt. Daß unser Wissen über den Umfang der hier erfolgten antiken Hellenisierung lückenhaft ist, zeigt uns auf den Peutingerschen Tafeln (IV. Jahrh.) der Name des Ortes *Mesochoron* (vgl. in Griechenland als Ortsnamen *Μεσόχωρον* und häufiger *Μεσοχωρίον*), der auf der Straßenroute zwischen *Tarentum* und *Urbius* (lies *Urias*) figuriert. In der Tat liegt genau in der Mitte zwischen Tarent und dem heutigen Oria das Landgut *Misicuri* (*Μεσοχωρίον*), womit die Angabe der Peutingerschen Tafeln bestätigt wird. Das zeigt uns aber, daß vor dem Beginn der Byzantinerherrschaft in der Terra d'Otranto noch a n d e r e griechische Siedlungen vorhanden waren, von denen die antike Tradition nichts weiß.

SOPHRONIOS-STUDIEN I

TH. NISSEN / KIEL

1. DAS ENKOMION AUF DEN MÄRTYRER ANASTASIOS

Das Enkomion auf den persischen Märtyrer Anastasios, das Joseph Maria Querci im Anhang von Fogginis Corpus historiae Byzantinae (Rom 1777) aus dem codex Laurentianus plut. IX, 14 (s. Bandinis Catalogus I p. 412) als ein Werk des Georgios Pisides herausgegeben hatte (wieder abgedruckt bei Migne PG 92, 1680—1729), weil es dort die Überschrift trägt *Βίος καὶ πολιτεία καὶ ἄθλησις τοῦ ἁγίου καὶ ἐνδόξου ὁσιομάρτυρος Ἀναστασίου τοῦ μαρτυρήσαντος ἐν Περσίδι, συγγραφεῖσα παρὰ τοῦ Πισίδου*, hat Usener in der Vorrede seiner Ausgabe der Acta m. Anastasii Persae[1]) (Bonner Univ.-Progr. vom 3. Aug. 1894 p. IV sq.) dem Sophronios zurückgegeben. Den Beweis dafür liefert eine Stelle der Vorrede des Enkomions, deren ursprünglichen Wortlaut Usener aus dem Berliner codex Phillipp. 1458 veröffentlicht hat: *ὁ τοίνυν Μωυσῆς ὁ ἡμέτερος ὁ θαλάττῃ καλύψας Φαραὼ τὸν νεώτερον καὶ τῇ ἐκτάσει τῶν χειρῶν τοὺς ἀλλοφύλους τρεψάμενος, Μόδεστόν φημι τὸν νομοθέτην τῶν ἐκκλησιῶν καὶ διδάσκαλον* ... Statt *Μόδεστόν φημι τὸν νομοθέτην* liest man in der Florentiner Handschrift *ὁ μετὰ τὸν νομοθέτην νομοθέτης*, wovon nach Querci die Worte *ὁ μετὰ τὸν νομοθέτην* noch dazu recentiori atramento sunt superinducta. Usener bemerkt hierzu, daß wir in dem Berliner Text manifesto Sophronium tenemus Modesto patriarchae Hierosolymitano pinguia tura, ut fit, in spem successionis incendentem: in Laurentiano nomen proprium ita evanuit, ut quorsum noui Moysis elogium pertineat, intellegi plane nequeat. Daß man trotzdem „unsern Moses" zu deuten versuchte, war kaum vermeidbar, und man kann es verstehn, daß Querci dabei auf den Kaiser Herakleios verfiel, wobei ihm die Bezeichnung *τῶν ἐκκλησιῶν διδάσκαλος* weniger Schwierigkeiten machte als *τῶν ἐκκλησιῶν νομοθέτης* (Anm. 3 bei Migne a. a. O. 1680). Vermutlich ist eben diese Stelle der Anlaß gewesen, daß die Rede dem Georgios Pisides zugeschrieben wurde; führt doch Querci (ebenda Anm. 2) zwei Stellen aus dessen

[1]) Die gleichen Akten edierte aus einer Jerusalemer Handschrift A. Papadopulos-Kerameus im 4. Bande der *Ἀνάλεκτα Ἱεροσολυμιτικῆς σταχυολογίας* (1897) S. 126—148 (Nachträge und Verbesserungen S. 538 und Bd. 5, 391 f.). Über das Verhältnis dieser Ausgabe zu derjenigen Useners vgl. Vorrede *γ'*. — Ein noch unediertes Enkomion auf Anastasios, das im cod. Mosq. Syn. 26 (Vladimir 384) fol. 198—203v enthalten ist, nennt Krumbacher in dieser Ztschr. Bd. 6 (1897) 613.

Dichtungen an, wo Herakleios ein neuer Moses genannt wird[1]), und bemerkt in dem „Monitum“ vor seiner Ausgabe (Migne p. 1675): quis audiens hoc ipsum encomium Heraclio iubente fuisse scriptum eoque praesente recitatum de alio malit quam de Pisida cogitare, cui solum videtur ea dignitas et gratia reservata?

Außer dem von Usener mitgeteilten gibt es aber noch einen zweiten Beweis dafür, daß Georgios nicht der Verfasser unseres Enkomions gewesen sein kann. Es findet sich nämlich in diesem eine Stelle, die der Verfasser nicht aus den Acta, sondern aus eigener Personenkenntnis geschöpft hat. Wo in den Acta erzählt wird, daß Iustinos, der Abt des unweit von Jerusalem gelegenen Anastasiosklosters, unserem Anastasios *ἔδωκεν . . . ἐπιστάτην. ἕνα τῶν ἑαυτοῦ γνησίων μαθητῶν . . . ἄνδρα συνετόν* (3b 34f. Us.), fügt der Verfasser des Enkomions hinzu: *Πύῤῥος οὗτος ὁ καθ' ἡμᾶς, οὐ γὰρ ἀδικήσομεν ὑμᾶς τῆς εἰδήσεως, ὥσπερ τι τῶν ἀῤῥήτων ἀποκρύπτοντες.* So wenigstens liest man bei Migne (1689 C); die Berliner Handschrift hat statt *Πύῤῥος Θεόδωρος* und statt *ἀῤῥήτων ἀποκρύπτοντες: οὐ ῥητῶν ἀποκλέπτοντες.* Aber jedenfalls ist es klar, daß Georgios in Kpel keinen Anlaß hatte, solche zusätzliche Bemerkung zu machen, wohl aber Sophronios in Jerusalem. Wir haben damit einen weiteren Beweis dafür, daß die Überschrift, die der Berliner Codex der leider nur zur Hälfte in ihm enthaltenen laudatio gibt: *Σωφρονίου πατριάρχου Ἱεροσολύμων ἐγκώμιον εἰς τὸν ὁσιομάρτυρα Ἀναστάσιον*, richtig ist. Der Wert dieser Handschrift, die Usener mit Recht „vortrefflich“ genannt hat (Der Heilige Tychon 102, 1), wird sich uns weiterhin immer wieder bestätigen.

Nun hat Usener von dem Enkomion behauptet (Acta praef. IV): nulla est eius laudationis sententia, nulla uerborum comprehensio quin Sophronium scriptorem esse clamet. sciunt quid dicam, qui felicem Bouvyi obseruationem legemque numerorum prosaicorum a Guilelmo Meyero sagaciter inuestigatam nouerunt. Dieses Argument ist mehrfach angefochten worden, zunächst von Gustav Krüger. Er behauptet in striktem Gegensatz zu Usener, das Bouvy-Meyersche Gesetz sei, und zwar durchweg, nicht befolgt, was zum mindesten nicht für die Autorschaft des Sophronios spreche (Realencycl. f. protest. Theol. und Kirche[3] 18 [1906] 531 f.). Aber Krüger hat die laudatio mit den Acta verwechselt. Er sagt nämlich, die Acta mart. Anastasii Persae, die in einer florentinischen Handschrift dem Georgios Pisides zugeschrieben seien, habe Usener in seiner Neuausgabe als ein Werk des So-

[1]) Die sonst noch von Querci in den Anmerkungen angeführten Parallelstellen aus den Dichtungen des Georgios beweisen nichts, da sie durchweg gedankliches Allgemeingut betreffen.

phronios in Anspruch genommen. Usener hat jedoch die (griechischen) Acta nicht aufs neue, sondern zum überhaupt ersten Male herausgegeben, und das dem Georgios zugeschriebene Werk sind nicht die Acta, in denen das Bouvy-Meyersche Gesetz allerdings durchweg nicht befolgt ist, sondern die laudatio.

Mit besserer Begründung hat Paul Maas in seiner Besprechung von Useners Heiligem Tychon (diese Zeitschr. 17, 612) die Tragfähigkeit dieses rhythmischen Arguments bestritten. Er behauptet, der Doppeldaktylus sei gerade in jener Zeit bei den verschiedensten Autoren nachweisbar und die Häufigkeit oxytonischer Kola finde in den übrigen Prunkschriften des Sophronios keine Parallele. Er gibt aber sogleich zu, daß sich Sophronios in andern Feinheiten der Technik nicht gleich bleibe, und führt dafür die zweifellos echten Wundergeschichten von Kyros und Johannes als Beispiel an, in denen sich dem zweisilbigen Intervall zwischen den letzten beiden Hochtönen das viersilbige als legitimes Aequivalent geselle. Das ist richtig, gilt aber nicht nur für dieses Werk, sondern auch für die Reden des Sophronios; in den Wundergeschichten, die ich daraufhin geprüft habe, tritt das viersilbige Intervall mit einer Häufigkeit von nur rund 20 % gegenüber 80 % des zweisilbigen auf. Was nun das Enkomion auf Anastasios angeht, so habe ich aus Anfang, Mitte und Ende je 100 Satzgliedschlüsse geprüft: ausnahmslos gehen der letzten betonten Silbe zwei oder vier unbetonte vorher; in 83 % der Fälle folgen zwei unbetonte Silben (davon gehn in 66 % zwei unbetonte Silben, in 17 % deren vier dem Hochton vorauf); in 5 % folgt eine, in 12 % keine unbetonte Silbe. Von „Häufigkeit“ oxytonischer Kola kann man also kaum reden. Zuzugeben ist, daß die Zahl nicht daktylisch endender Kola in den übrigen Werken des Sophronios geringer ist; der freudig eilige Übereifer, mit dem das Enkomion hingeworfen ist (vgl. Usener, Tychon 102), wird die Ursache dafür gewesen sein, daß es weniger sorgfältig ausgefeilt ist. Aber wenn auch das rhythmische Argument alleine für die Zuweisung des Werkes an Sophronios nicht ausreichen würde, so bleiben doch die vorhin angeführten Beweise, auf die Maas nicht eingeht, in voller Stärke bestehn und werden auch durch die nicht einmal einwandfrei bezeugte Notiz des Suidas s. *Γεώργιος* nicht erschüttert.

Bei einem Vergleich des Enkomions in der bei Migne gedruckten Form mit den Acta[1]) fällt sofort auf, daß der ganze Bericht über den

---

[1]) Zum Text der Acta einige Bemerkungen. 1 b 19 druckt Usener *τόσον ἐπ' αὐτῷ* und bemerkt dazu „*τοσον* A, *τὸ ὅσον* B. *ὅσον* scribendum erat“. Aber A hat nicht *τοσον*, sondern *το ὅσον*, also war der Artikel in den Text zu setzen. (Zu *τὸ ὅσον ἐπ' αὐτῷ* vgl. *τὸ κατὰ σάρκα* Römerbr 9, 5, „wo der Zusatz des Art. die Beschränkung

Marsch des Heeres von Persien nach Kalchedon[1]) und seine durch Philippikos veranlaßte Umkehr, die Fahnenflucht des Anastasios und seine Ankunft in Hierapolis, wo er bei einem christlichen Silberschmied Quartier nimmt und von diesem in seinem Handwerk und im Christenglauben unterwiesen wird (p. 3a 11—35 Us.), fortgefallen ist. Man glaubt zunächst, daß Sophronios absichtlich den Eindruck habe erwecken wollen, die Reise des Anastasios nach Jerusalem sei unter dem unmittelbaren Einfluß der Kunde von der Überführung des Kreuzes Christi nach Persien erfolgt; freilich bleiben die Worte 1685 C *ξενοῦται* (in Jerusalem) *παρ' ἀνδρὶ τὴν αὐτὴν ἐργασίαν ἀπάγοντι* dabei unverständlich. Aber in Wahrheit hat Sophronios auch diesen Teil seiner Vorlage paraphrasiert. Die Partie fehlt nur im Texte Quercis, der die Lücke nicht bemerkt hat; der codex Phillippicus 1458, den ich mit Usener A nenne, hat sie bewahrt. Sie setzt ein nach den Worten *ὄρεξις ἀγαθὴ καὶ πλεονεξία* (1685 B/C) und lautet:

φιλόθεος· εἶτα τῆς θεογνωσίας τὸν καρπὸν συλλεγόμενος τοὺς ζοφώδεις κολοιοὺς ἀπωθεῖτο τοὺς δαίμονας τῷ εὐσεβεῖ τῆς διανοίας ἱέρακι καὶ τὰς μαγικὰς ἀκάνθας ἐξέτεμνε τῷ δρεπάνῳ τῆς πίστεως. Αὕτη τῷ μακαρίῳ τῆς ἐκ δαιμόνων ἀποστασίας ἀρχή, αὕτη πρώτη τῆς ἐν Χριστῷ πορείας ἡ κίνησις· τοῦτο πρῶτον εὐσεβὲς καταγώγιον, τοῦτο τῆς σωτηρίας τὴν ὁδὸν ὑποδείκνυσι δεύτερος ἀστὴρ μάγῳ τὴν Βηθλεὲμ ἐξηγούμενος ἑαυτὸν προσάγοντι τῷ θεῷ χρυσοῦ τιμιώτερον, λιβάνου παντὸς εὐπνοώτερον καὶ σμύρνης σεμνότερον. (fol. 20v; 5)

8 *σεμνώτερον* A

stark hervorhebt", Blass-Debrunner, Gramm. das neutestam. Griechisch[6] § 266, 2.) 1 b 23 hat A nicht *οὐδὲν ἧττον*, sondern *οὐδὲν γὰρ ἧττον* wie B; 2 a 1 vor *τοῦ θεοῦ* den Artikel *τῆς* wie B, 2 a 22 nicht *εὐδοξάζεσθαι*, sondern *ἐνδοξάζεσθαι* (vgl. 12 b 12 *ἐνδοξαζομένου*), 2 b 11 nicht *ἐφ' ἑαυτοῖς*, sondern *ἐφ' ἑαυτοῦσ*. 4 b 9 hat A nicht *ὑψηλῶι* — das *ι* adskribiert A niemals —, sondern das vermeintliche *ι* ist ein ausgelaufener Punkt. 5 b 19 hat A *θέλης*, nicht *θέλεις*. 6 b 1 wollte Weyman (diese Zeitschr. 4, 196) *δεθήτω* statt *τεθήτω*. Aber 10 a 1 steht *τότε ἐκέλευσεν λυθέντα αὐτὸν τεθῆναι ὕπτιον*, und die beiden lateinischen Übersetzungen haben *prosternatur* (Acta Sanct. Jan. II p. 428) und *sternatur* (p. 434), der Metaphrast (Migne PG 114, 789D) *ταθέντα*, ohne daß diese drei deshalb *ταθήτω* gelesen zu haben brauchen. 6 b 11 hat A nicht *ἐπιγράφω*, sondern *ἐπὶ γράφω*, d. h. *ἐπεὶ γράφω*, vgl. 6 a 31. — 6 b 13 gehört hinter *τί οὖν* ein Fragezeichen wie 6 a 29. 9 b 34 hat A nicht *πείθομαι*, sondern *πείθωμαι*. 10 a 21 war *παραιτουμένου* statt *ἀπαρνουμένου* in den Text zu setzen; denn so ist das *ἀπαρετουμένου* von A zu deuten, wo der Schreiber offenbar zunächst *ἀπαιτουμένου* beabsichtigte; vgl. 15 b 11 *παραιτήσατο* (*παρετήσατο* A).

[1]) Das unsinnige *Καρχηδόνος* in Pap.-Keram. *Ἀναλ. Ἱεροσ. σταχ.* 4, 130, 8 ist weder S. 538 noch Bd. 5, 391 f. berichtigt, während doch der *ἀδελφὸς Σαρακηνός* (4, 130, 6) wieder zu einem *σαρκικός* geworden ist (5, 391).

Ἀλλὰ γὰρ καὶ τὰς ἑξῆς ὁ λόγος τοῦ μάρτυρος διαπλάττειν τὰς εἰκόνας ἐπείγεται μορφώσεως ἀτελοῦς εὐλαβούμενος ἔγκλημα. Ἀδελφὸς ἦν αὐτῷ καὶ οὗτος ὑπὸ Σαῒν στρατηγῷ Περσῶν στρατευόμενος· τούτῳ κοινωνεῖ τῆς ἐπὶ Καλχηδόνα πορείας ὁ δίκαιος· τὴν Ῥωμαίων γὰρ
5 ἤπειρον οἱ βάρβαροι προνομεύοντες καὶ τὸν θυμὸν εὐωχοῦντες δσήμεραι τῆς ἀκρασίας οὐκ ἐπλήρουν τὸν ἔρωτα· ἡ γὰρ ὑπερβάλλουσα πόσις τοῦ αἵματος περισσοτέρας ἐγίνετο δίψης ὑπέκκαυμα, καὶ μέθη τὴν μέθην ἀεὶ διεδέχετο καὶ λύττα τὴν λύτταν ἀεὶ παρεδέχετο. Ἐντεῦθεν ὁ τῶν Ῥωμαϊκῶν ἡγούμενος τάξεων (Φιλιππικὸς τούτῳ τὸ γνώρισμα) στρατη-
10 γικοῖς σοφίσμασι παλινδρομεῖν βιάζεται τὸν πολέμιον, τῇ μεταγωγῇ
b τοῦ οἰκείου πρὸς τῇ Περσίδι στρατοῦ συμμετάγων τὸν βάρβαρον. | Αὕτη τῷ Σαῒν πρὸς τὴν ἀνατολὴν ἡ ἀνάζευξις· ἐνταῦθα Μαγουνδὰτ τὴν ὄντως ἀνατολὴν ἐπιποθήσας Χριστὸν τῷ ἡλίῳ τῆς δικαιοσύνης προσέδραμε καὶ τὸν νοῦν ταῖς ἀκτῖσι φωτίζεται τῆς συννεφοῦς τῆς ἁμαρ-
15 τίας διαλυθείσης συμπήξεως. Οὕτως ἀφικνεῖται πρὸς Ἱερὰν πόλιν ὁ ἄνθρωπος καὶ ἀφεὶς τὸν κατὰ σάρκα πνευματικὸν ἀνηύρισκεν ἀδελφὸν καὶ τὴν βάρβαρον τάξιν λιπὼν αὐτομολεῖ τῷ Χριστῷ καὶ δόρυ ῥίψας τὸν σταυρὸν ἀνελάμβανεν καὶ τὸν τύραννον ἐκφυγὼν βασιλικῷ τὴν ψυχὴν τύπῳ σφραγίζεται. Ὢ λιποταξίας ἐπαινετῆς, ὢ λιποταξίας στεφανού-
20 σης τὸν δραπετεύσαντα. Ἄκουε, Παῦλε, τῶν ἐκκλησιῶν μεγαλοφωνότατε ῥήτωρ· διώκει τὸν Χριστιανισμὸν Μαγουνδὰτ καὶ στρατεύεται τῷ Χριστῷ· φῶς γὰρ αὐτοῦ τὸν λογισμὸν περιήστραψε, καὶ μιμεῖταί σε τῆς πρὸς θεὸν μεταθέσεως τοῖς σωματικοῖς ὀφθαλμοῖς τῆς ψυχικῆς οὐκ ἀντιδιδομένης τυφλότητος· ὁρᾷ γὰρ κατ' ἄμφω καὶ συγχωρεῖται τὰ δύο πρὸς καινο-
25 τέραν θαυματουργίας ἐπίδειξιν.

Ἐπεὶ δέ τις αὐτῷ χρόνος ἐνταυθοῖ παρετείνετο, συνῆν ὁμογλώσσῳ τὸ γένος ἀνδρί (δημιουργὸς γὰρ ἑνώσεως καὶ φωνῆς πολλάκις ὑπάρχει συγγένεια) Χριστιανῷ τὴν πίστιν· τῆς προαιρέσεως γὰρ ἡ ὁμοίωσις δεσμὸς γίνεται τῆς ἑνώσεως. Ἐργασία δὲ τῷ ἀνθρώπῳ εἰς εὐπρεπῆ
30 σχηματισμὸν μεταλλευόμενος ἄργυρος· ἣν καὶ Μαγουνδὰτ ἐκμαθὼν εἰργάζετο μὲν τὸν ἄργυρον, ἑαυτὸν δὲ σκεῦος ἐκλογῆς τῷ θεῷ κατεσκεύαζε μεταχωνεύων τὴν ψυχὴν τῇ ἐκπυρώσει τοῦ πνεύματος καὶ τῇ μεταπλάσει τοῦ βίου πρὸς ἐνδοξοτέραν ὑπουργίαν τοῦ κτίσαντος ἀναγόμενος· ἐπίσταται γὰρ καὶ ὕλη μιᾷ διαιρεῖν ἀξίας ἡ μόρφωσις.
35 Δίψει τοίνυν τοῦ παναγίου ὕδατος ἐκκαιόμενος τῷ συσσίτῳ λόγους

3 Σαΐν: Zur Namensform vgl. E. Gerland, Die persischen Feldzüge des Kaisers Herakleios, diese Zeitschr. 3 342 Anm. τούτων A 5 ὡσήμεραι A, zum Accent vgl. S. 74 13 τῷ ἡλίῳ τῆς δικαιοσύνης vgl. Maleachi 4,2 (3,20) 14 ἀκτίσι A συννεφοὺς A 15 Ἱερὰν πόλιν wegen des Kadenzgesetzes, ἱεράπολιν A, vgl. Ἱερᾶς πόλεως Acta 9 a 5 Us. mit A, ἱεραπόλεως B 17 λειπὼν A 18 βασιλεικῷ A 22 μιμεῖται σὲ A 24 κατάμφω A 26 ἐνταυθοὶ A 31 σκεῦος ἐκλογῆς: vgl. Act. apost. 9,15

πολλάκις προσέφερε τὴν πηγὴν ἐπιζητῶν τοῦ κηρύγματος· ὁ δέ (καὶ γὰρ | τοὺς βαρβάρους ὑπέτρεμεν) ἀνεβάλλετο τὸν μακάριον. Οὐ μὴν fol. 21r ἡ πρὸς ἔκβασιν ὑπέρθεσις τῆς ὀρέξεως ἔκλυσιν θεοσεβείας ἐνεποίει τῷ μάρτυρι, ἀλλ' ὥσπερ στρατιώτης φιλότιμος ἀγῶνος ἐλπίδι τῇ μελέτῃ προτυποῖ τὴν παράταξιν, πόλεμον ἔχων πρὸ τοῦ πολέμου τὴν βούλησιν, 5 οὕτως ἐκεῖνος καραδοκῶν τὰ τῆς πίστεως τῇ ἀποχῇ τῶν κακῶν προετελεῖτο τὰ κρείττονα, τῷ δακρύῳ τῆς μετανοίας πρὸ τοῦ βαπτίσματος βαπτιζόμενος· ἐκ τῆς ἰλύος γὰρ τῶν παθῶν τῆς ψυχικῆς καθαιρομένης πηγῆς οἱ ὀφθαλμοὶ τὴν κατάνυξιν ἀναβρύουσιν. — Von τῆς ψυχικῆς ab setzt wieder der bei Migne vorliegende Text ein, doch in der Form ὀφθαλμοὶ ψυχικῆς καθαιρόμενοι πηγῆς τὴν κατάνυξιν ἀνακρούουσι (das letzte Wort offenbar nur aus ἀναβρύουσι verlesen).

Auch für diese Stelle gilt die Charakteristik, die Usener von dieser Leistung des Sophronios im Ganzen gegeben hat (Tychon 102): „In der that hat er hier sich selbst überboten in kühner verwegener jagd nach halsbrechenden bildern, er schlägt förmlich purzelbäume. Aber schritt für schritt folgt er der vorlage, die er in seine didaktylische kunstprosa umgießt und durch seine bilder und betrachtungen erweitert." Dafür wird dann ein bezeichnendes Beispiel gegeben, in dem die Vorlage auf das Achtfache ihres Umfangs erweitert ist. Erwähnung verdient daneben noch die Beflissenheit, mit der Sophronios die lateinischen Wörter seiner Vorlage[1]) durch Ersatz oder Umschreibung gemieden hat.[2]) Aber auch die Substanz der Erzählung selber ist von

6 καραδοκῶν A

[1]) Auf sie hat unlängst F. Dölger (B. Z. 36, 113, 3) bei der Besprechung von H. Zilliacus, Zum Kampf der Weltsprachen im oström. Reich, hingewiesen.

[2]) Er meidet das Wort τίρων; statt πραιτώριον sagt er ἀρχεῖον (1697 B), statt δηλάτωρ κατάσκοπος (ebenda C), statt καβαλλάριος ἱππότης (1697 B, 1701 A, 1709 C), für μιλιαρίσια (5 b 26 Us., vielmehr μιλιαρήσια = miliarensia) nur πλούτου περιουσία (1701 B), für κάστρον φρούριον (1704 D); für βουλλώσας sagt er σφραγίσας ὡς ἔθος Πέρσαις (1712 B, vgl. 1725 A, wo τὴν σφραγῖδα τὴν περιαυχένιον für τὴν βοῦλλαν steht. Zum persischen Brauch der Versiegelung des Nackens vgl. Oskar Braun, Ausgew. Akten pers. Märtyrer 147, 1; mit den στίγματα βασιλήια bei Herodot VII, 233, die Querci not. 74 zur Erklärung heranzieht, hat das nichts zu tun.). Für ὁ κομμερκιάριος setzt er ὁ τῆς σηρικῆς ἄρχων ἐσθῆτος (1713 A); für σελλάριος, das 1700 A und B, 1701 B und 1709 D geblieben ist, erscheint ὁ τῶν δεσμοφυλάκων χιλίαρχος (1720 B) oder ταξίαρχος (1725 A); für βάκλοις steht ῥοπάλοις (1720 A, 1721 B) und für βίγλα wird νυκτερινὴ φυλακή gesetzt (1728 B). Gemieden wird übrigens auch ὁ μειζότερος („apparitor praefecti Persae" Us. p. 30); zur Form vgl. Krumbacher KZ 27 [1885] 542 und 29 [1888] 191). Entfernungsangaben sind in den Acta nach σημεῖα (miliaria), bei Sophronios nach στάδια angegeben mit Ausnahme von 1689 B/C (das Kloster des Abtes Anastasios ist 3—4 σημεῖα von Jerusalem entfernt, vgl. Acta 3 b 25, wo A σημείων, B μιλίων hat): die Entfernung Bethsaloës von Diskarthas (zur Topographie vgl. Georg Hoffmann, Auszüge aus syr. Akten

Sophronios nicht ganz unangetastet gelassen. Schon Usener hat darauf hingewiesen (Tychon 104, 1), daß Sophronios zu der Bemerkung der Acta, damals sei in Jerusalem der Presbyter Modestos τοποτηρητής des heiligen Stuhles[1]) gewesen (3 b 12—14), hinzugefügt hat, dieser habe bald darauf die Patriarchenwürde erhalten; woraus sich neben anderen Argumenten als Zeit der Niederschrift und Veröffentlichung des Enkomions der Zeitraum zwischen dem Winter 629/30 und Ostern 631 gewinnen läßt.[2]) Auf einen weiteren Zusatz des Sophronios ist oben S. 67 hingewiesen. Die Umnennung des Magundat in Anastasios läßt Sophronios ausdrücklich in Jerusalem bei der Taufe[3]) geschehen (1689 A), während er in den Acta schon als persischer Rekrut Μαγουνδὰτ ὁ καὶ Ἀναστάσιος heißt. Bei der Nennung von Diospolis (Lydda) erinnert Sophronios an den heiligen Georg, bei der des Berges Garizin an die Opferung Isaaks (1696 CD; vgl. Acta 5 a 3). Zu dem Namen Kaisareia (Acta 5 a 6) fügt er Στράτωνος hinzu (1697 A) oder nennt es nur ἡ Στράτωνος (1716 A). Zu einer längeren Rede gestaltet er die Verspottung der persischen Götter Sonne, Mond, Roß und Feuer (1704 D bis 1705 B). In einigen Fällen hat er Einzelzüge und Ausdrücke seiner Vorlage unterdrückt. Daß Anastasios in Kaisareia von seinen Landsleuten am Bart gezupft wird und ihm die Gewänder zerrissen werden (Acta 6 a 16 f.), hat er mitzuteilen unterlassen (1701 D). Dem Ab-

pers. Märtyrer, Lpz. 1880, S. 120) beträgt 40 Stadien (1716 C), nach den Acta ὡς ἀπὸ σημείων ἕξ (9 a 15); das Kloster des heiligen Sergios ist von Bethsaloë etwa 7 Stadien (1728 A), nach den Acta etwa 1 σημεῖον entfernt (11 a 26); es ist also nach dem „Siebentelmeilenstadium" gerechnet (Lehmann-Haupt, RE III A 1946 ff.).

[1]) Symeon sagt dafür ungenau τηνικαῦτα τοῦ ἀποστολικοῦ προεστὼς θρόνου; s. H. Gelzer, Leontios' von Neapolis Leben des heil. Johannes des Barmherzigen, S. 137.

[2]) Von den Zeitangaben der Acta hat Sophronios nur die des Eintritts des Anastasios in das Kloster des gleichnamigen Abtes bewahrt (im 10. Jahre der Regierung des Herakleios, d. h. 620); die Angabe der Indiktion hat er fortgelassen (1689 C, vgl. Acta 3 b 32 f.). Das Datum des Todestages des Anastasios (am 22. Januar der 1. Indiktion, im 18. Regierungsjahre des Herakleios, d. h. 628, Acta 11 a 28 ff.) fehlt bei Sophronios ganz, ebenso die Angabe, daß der Klosterbruder, der die Leiche des Märtyrers im Sergioskloster bestattet hatte, am 1. Februar den Herakleios mit seinem Heere dort getroffen habe (12 a 8 ff. Vgl. dazu E. Gerland a. a. O. S. 369, der aber darin irrt, daß Herakleios die 70 gefangenen Christen befreit habe; diese waren vielmehr hingerichtet worden; s. Acta 10 b 19 ff. Übrigens wird als Datum der Ankunft des Herakleios in Jerusalem mitsamt dem Kreuze 12 a 34 angegeben ἐν ἰνδικτιόνι τρίτῃ ἔτους εἰκοστοῦ τῆς αὐτοῦ βασιλείας, d. h. zwischen dem 5. Oktober 629 und dem 1. Sept. 630; dazu vgl. F. Dölger, Regesten I Nr. 186 S. 20 und Nr. 199 S. 23).

[3]) Über den Brauch der Namensänderung bei der Taufe vgl. Usener, Tychon 15 f., der S. 16, 1 die Stelle des Enkomions anführt. Oskar Braun a. a. O. 225, 2 behauptet, bei Persern sei die Namensänderung bei der Taufe im allgemeinen nicht gebräuchlich gewesen.

gesandten des Chosroës wirft Anastasios nach den Acta vor, die Perser verehrten den Satanas, das Feuer *καὶ τὰ λοιπά, ἃ καὶ λέγειν αἰσχύνομαι* (9 b 7—9); bei Sophronios heißt es nur *ὑμῖν δὲ πλάνη καὶ δαίμονες τὸ σεβάσμιον* (1717 B); in den Acta erwidert er auf die ihm für den Fall seiner Sinnesänderung gemachten Anerbietungen und Versprechungen grob *τὰ δὲ δῶρα τοῦ βασιλέως σου ὡς κόπρον ἡγοῦμαι* (9 b 17 f.), im Enkomion etwas höflicher *τὸν δὲ τοῦ βασιλέως πλοῦτον αἰθάλην ἡγοῦμαι καὶ χοῦν* (1717 CD). Gern nähert Sophronios seinen Helden dem Bilde Christi oder der Apostel, z. B. 1720 C *τοῦ κρασπέδου τῆς ἐσθῆτος ἁπτόμενοι* (wovon in den Acta nichts steht) *ᾔτουν αὐτοῖς παυθῆναι τὴν τῆς ἁμαρτίας αἱμόῤῥοιαν* mit Anspielung auf die Geschichte vom blutflüssigen Weibe; ebenda *κηρὸν τοῖς δεσμοῖς ἐπιβάλλοντες ἐκμαγείῳ τὸ σπουδαζόμενον* (nämlich *παρ' αὐτοῦ κομίζεσθαι φυλακτήριον*, was er abgelehnt hatte) *ἤνυον ἐκ τοῦ χρωτὸς ὥσπερ ἀποστολικὸν λαμβάνοντες σιμικίνθιον* mit Anspielung auf Act. ap. 19, 12 (vgl. auch O. Braun a. a. O. 219). Schon 1716 C hatte er gesagt *καὶ μιμεῖται κἀνταῦθα* (offenbar im Hinblick auf die oben S. 70, 20 ff. mitgeteilte Stelle) *τὸν Παῦλον ὁ δίκαιος, ἐκ δεσμωτηρίου διὰ Χριστὸν πρὸς δεσμωτήριον μεθιστάμενος*. Ja, er läßt seinen sterbenden Helden sogar sprechen *εἰς χεῖράς σου παρατίθημι τὸ πνεῦμά μου* (1724 B). — Besonders gegen Schluß der Erzählung malt er wirksame Szenen mit lebhaften Farben und einer gewissen Vorliebe für das Schauerliche aus. Von den Hunden, welche die Leiche des Märtyrers nicht anzurühren wagen, heißt es 1725 B *εἶτα θρηνῶδη πως ὑλακὴν ὠρυόμενοι καὶ γοερῶς ἐπιυλῶντες* (die Änderung in *ἐφυλῶντες* würde die Schallnachahmung zerstören) *ὡς εἰπεῖν τὴν ἀπήχησιν ἐπιτάφιον ὥσπερ ἐπετραγῴδουν τῷ σώματι*. Und das Gebahren des Besessenen im Sergioskloster (der in den Acta 12 b 6 ein *ἀδελφὸς νεώτερος*, bei Sophronios *ἀνήρ τις* ist) wird folgendermaßen geschildert (1729 A): *κυνηδὸν ἀνυλακτεῖ φοβερὸν [τε] καὶ φρικῶδες, κορυβαντιῶν τε καὶ μανιωδῶς ἐξορχούμενος, κροτῶν τοῖν ποδοῖν καὶ τὴν χαίτην ἅμα τῷ αὐχένι τῇδε κἀκεῖσε σοβῶν, πρὸς τὸν νῶτον διακάμψας τὼ χεῖρε προσέπλεκεν· εἶτα τῇ παραφορᾷ πρὸς τὸ κάταντες ἐκλυόμενος συνεχὲς προσεκυλινδεῖτο τῇ γῇ καὶ τὴν γλῶτταν τοῖς ὀδοῦσι διεμασᾶτο προκύπτουσαν, ἀφρὸν δυσώδη διαῤῥέων τοῦ στόματος* (vgl. ähnliche Schilderungen in den miracula Cyri et Joannis 40, 57, 63, 65, 67). Seine Heilung durch Bekleidung mit dem *κολόβιον* des Märtyrers schließt das Enkomion wirkungsvoll ab.

Ich lasse nun eine kritische Behandlung des gesamten Textes des Enkomions folgen. Sie wird den Wert des Bouvy-Meyerschen, von P. Maas berichtigten Gesetzes, das der Kürze halber als Kadenzgesetz (KG) bezeichnet werden mag, für die Textkritik ebensosehr er-

weisen wie die Vortrefflichkeit der Berliner Handschrift (A). Denn als ich nach Durcharbeitung des bei Migne vorliegenden Textes die Handschrift verglich, stellte sich in mehr als 30 Fällen die Berechtigung des Anstosses, in 20 Fällen auch die Richtigkeit der von mir vermuteten Verbesserung heraus.

1680 A Das Kolon *ἵνα τοῖς ἀθλητικοῖς σπινθῆρσιν ὁ δράκων δσημέραι καταφλέγοιτο* schließt rhythmisch falsch mit drei unbetonten Silben vor der letzten betonten. Meine Vermutung, daß *δσήμεραι* zu betonen sei, schien zunächst durch A, wo hier ebenfalls *δσημέραι* akzentuiert war, als irrig erwiesen, wurde aber später dadurch bestätigt, daß zweimal *δσήμεραι* betont war, sowohl in der oben S. 70, 5 mitgeteilten Stelle (*τὸν θυμὸν εὐωχοῦντες δσήμεραι*, wo die Betonung der Forderung des KG entspricht) wie 1692 C *οὕτως αὐτῷ τῆς ἀρετῆς δσήμεραι λαμβανούσης ἐπίδοσιν* (A schreibt stets *ὡσημ.*). — Die Stellung des *ἀεί* vor *τοῦ καλοῦ* in A (bei Mi steht es vor *ἕκαστος*) ist vorzuziehen, weil sie den daktylischen Rhythmus erweitert (*ἔχων ἀεὶ τοῦ καλοῦ τὴν ἀνάλαμψιν*). — *θερμότερος γὰρ εἰς ἐγχείρησιν ἀνὴρ νεαρῷ χειραγωγούμενος παραδείγματι*: für *νεαρῷ* hat A *νεωτέρῳ*, was wegen der Entsprechung zu *θερμότερος* den Vorzug verdient.

1681 A *θεοῦ γὰρ τὰ σά· φόβος δὲ ἦν σοφίας ἀρχή*: meine Vermutung, daß *ἦν* aus *κ̅υ̅* verlesen sei[1]), wurde durch A bestätigt, das deutlich *κ̅υ̅* hat. Der Verfasser zitiert Psalm 110, 10 *ἀρχὴ σοφίας φόβος κυρίου*. — Das bei Mi hinter *ἐφαπλούτω* gesetzte Kolon gehört, wie das KG verlangt, hinter *εὔπιστον*, und so interpungiert auch A. — B Daß nach *πάντες δὲ πάντα* etwas fehle, vermutet Querci (not. 7) mit Unrecht; A liest wie Mi. Es ist aus dem voraufgehenden *προσαγέτω* ein *προσαγόντων* als Prädikat zu verstehen. — Wenn die Lobrede den Ehrgeiz hat, der gepriesenen Tat des Helden zu entsprechen, *ἔοικε τοῖς δρμιᾷ φιλονεικοῦσιν ἀναμετρεῖν τὸ κυτὸν καὶ πρὸς παρέκτασιν ἑτέραν ἐφ' ἑτέραν δυσμένουσιν· δμοίως γὰρ ὅ τε μείζων τῷ ἐλάττονι κάλος ὅ τε μακρὸς τῷ βραχεῖ λόγος ἐλέγχεται.* Ein langes Tau ist für die Ausmessung des Unermeßlichen ebenso wertlos wie ein kurzes; deshalb hat es auch keinen Sinn, zum Zweck der Verlängerung eine Schnur an die andere zu binden. Ist hiermit die Meinung des Schriftstellers getroffen, so ist *δυσμένουσιν*, schon an sich ein Unwort, als unmöglich erwiesen (Querci gibt es mit *moleste perdurant* wieder). Ich vermutete *συνδέουσιν*, aber A zeigt, daß es einfach ein verlesenes *δεσμεύουσιν* ist (statt *ἐφ' ἑτέραν* hat A *ἐφ' ἑτέρᾳ*). Was aber ist das Unmeßbare, das die Toren ausmessen wollen, *τὸ κυτόν*? Doch wohl *τὸν*

[1]) Die gleiche Verlesung liegt 1729 B vor, wo man bei Mi das Unwort *προήνπτουσαν* im Text liest und die Verbesserung *προκύπτουσαν* in Quercis not. 117 findet.

βυθόν, die Meerestiefe; meine Vermutung wurde durch A bestätigt. — C *ποῖος γὰρ ἢ τίνι μαρτύρων γένοιτο ἂν ἀξιόχρεως λόγος, ὧν κατὰ γεγραμμένον οὐδὲ ὁ κόσμος ἦν ἄξιος*; Da es sich hier um Zitierung einer Stelle der Schrift (Hebraeerbr. 11, 38 *ὧν οὐκ ἦν ἄξιος ὁ κόσμος*) handelt, kann vor *γεγραμμένον* der Artikel nicht fehlen. Das wird durch A bestätigt.

Die Stelle *τοῦτον ἤγαγε τῆς Περσίδος τμῆμα* — 1684 C *ἀντιμεθιστῶντες τοῖς χρόνοις τὰ πράγματα* ist von Usener im Heil. Tychon 102 f. aus A ediert. Dazu sei nur bemerkt, daß es unberechtigt ist, nur die didaktylischen, nicht aber die oxytonischen Kola durch eine Lücke im Druck zu bezeichnen. So gut wie hinter 5 *παίδευσις μαγική* (zur Vermutung *τῶν μάγων ἡ παίδευσις* liegt kein Grund vor) war hinter 2 *Ῥαζήχ*, 6 *μαζῷ*, 11 *ὀπόν*, 24 *ζητῶν*, 27 und 29 f. *ὁ παῖς* ein Zwischenraum zu lassen.

1684 C Statt *ηὐτρέπισεν* hat A *ηὐτρέπιζεν*, was deswegen vorzuziehen ist, weil auch weiterhin durchweg im Imperfekt erzählt wird (*συνετάττετο, ἐνεῤῥιζοῦτο, ἔτεμνε, ἐπυρπόλει*). — Quercis Änderung von *στρατικῷ* in *στρατιωτικῷ* wird durch A bestätigt. — *καὶ τῷ βασιλεῖ τέως Περσῶν ἐνεῤῥιζοῦτο πολίσματι*: statt *βασιλεῖ* ist mit A *βασιλείῳ* zu schreiben. — *τὴν γῆν ἐπυρπόλει τὴν οἰκείαν ὁ βάρβαρος, ἵνα συγκαταφλέξῃ τὴν ὅμορον, καὶ ζημιούμενος ἥδετο συνδαπανώμενος τοῦ γείτονος*. KG und Sinn verlangen *συνδαπανωμένου*, und so liest auch A. — *οὕτω γὰρ ἦν ὠμοφάγος ὁ* (Mi läßt den durch das KG geforderten und von A bewahrten Artikel fort) *τύραννος, ὡς μηδὲ τῶν ἰδίων* (*οἰκείων* A, beides gleichwertige Verstärkung des Possessivpronomens; s. Usener, Der heil. Theodosios 123; Alfred Georg, Studien zu Leontios 24) *σαρκῶν δίκην πολύποδος παραφείδεσθαι*. — D *αἱρεῖ* (*αἵρει* A) *τὴν Ἱερουσαλὴμ Ναβουχοδονοσὸρ ὁ νεώτερος*: so den Königsnamen zu betonen verlangt das KG (*Ναβουχοδονόσωρ* Mi, *ναβουχοδονόσορ* A).

1685 A *ὡς ὑποχείριος ὁ Χριστὸς τῷ ᾅδῃ προσέρχεται καὶ σκυλεύει τὸν θάνατον*: statt *προσέρχεται* hat A *προσήγετο*, was nicht nur zu *ὑποχείριος* besser paßt sondern auch dem *ἀπήγετο* des folgenden Satzes (*ὡς αἰχμάλωτος ὁ τοῦ κυρίου σταυρὸς Πέρσαις ἀπήγετο*) entspricht. — Auch hier (vgl. zu 1684 C *ηὐτρέπισεν*) hat A die Imperfekta *ἔπληττεν* und (B) *ἐφώτιζε* statt *ἔπληξεν* und *ἐφώτισε* Mi. — B *τῆς φήμης γευσάμενος ἐμφορεῖσθαι τοῦ ξύλου τῆς ζωῆς προσεγλίχετο, ὄρεξις ἀγαθή*... So A als Apposition zum voraufgehenden Satz, während Mi den Ausruf *ὢ ὄρεξις ἀγαθή* hat. Auf das anschließende *καὶ πλεονεξία* folgt dann die oben S. 69 ff. mitgeteilte Stelle. Nach dieser fährt A fort *καὶ γίνονται* (sc. *οἱ ὀφθαλμοί*) *Σιλωὰς* (vgl. Joseph. bell. Iud. V, 140 Dest., *Σιλωάμ* Mi) *τῷ λογισμῷ τῷ νοσήσαντι, τὴν πηρωθεῖσαν ὑγιοῦντες*

διάνοιαν, was sowohl rhythmisch wie gedanklich der Lesung von Mi *τῷ λογισμῷ, τὴν νοσήματι πηρωθεῖσαν ὑγιοῦντες διάνοιαν* vorzuziehen ist. — C *ξενοῦται παρ' ἀνδρὶ τὴν αὐτὴν ἐργασίαν ἀπάγοντι*: das von Querci für *ἀπάγοντι* zweifelnd vorgeschlagene *ἀπεργάζοντι* ist schon rhythmisch unmöglich; auch A hat dies freilich auffallende Kompositum.

1688 A *τοῦτον ὁμοτρόπῳ τὸ γένος καὶ τὴν θρησκείαν συνάψας ἀνδρὶ ὥσπερ τι ζεῦγος ἀμώμητον τῷ Χριστῷ τῷ θείῳ πυρὶ τοῦ βαπτίσματος ὁλοκαυτωθέν*, wie man bei Mi liest, ist ein Satz ohne Prädikat; dies bringt A mit *ὁλοκαύτωσεν*. (Ob die augmentlose Form anzuerkennen oder *ὡλοκαύτωσεν* zu schreiben ist, ist wegen der in A so häufigen Verwechslungen von *ο* und *ω* nicht auszumachen.) Dann folgt der Vergleich *οἷά τις Ἠλίας ἐκκαίων ὕδατι τριαδικῷ τὰ διχοτομήματα* (*διχότομα* A; aber *διχοτομήματα*, das die LXX allein kennen, wird den Vorzug verdienen). — Das Zeichen hinter *γίνονται* ist zu tilgen; A setzt es nach *φαινόμενοι*. Mit *γίνονται* beginnt ein neuer Satz (*τοιγαροῦν* steht an zweiter Stelle wie 1693 C *ἐδίδοτο τοιγαροῦν*), dem A mit der Einfügung von *οἱ ἄνδρες* vor *ἐφάμιλλοι* auch formal ein neues Subjekt gibt. — *ὧν ἅτερος* (so A, *θάτερος* Mi) *μὲν ἀνδρείως ἐνέδεστη διὰ σταυροῦ τοὺς ἀγῶνας τῆς πίστεως ἐνεδείξατο* (so A, *ἐνεδέξατο* Mi). Daß das Wort *ἐνέδεστη* „nihil est", wird man Querci eher zugeben, als daß es als verschriebene Vorwegnahme des folgenden *ἐνεδέξατο* zu streichen sei (not. 19); obgleich er in der folgenden Anmerkung mitteilt, daß nach den Acta der Gefährte des Anastasios in Edessa das Martyrium erlitten habe, hat er nicht gemerkt, daß *ἐνέδεστη* nichts anderes ist als *ἐν Ἐδέσσῃ* (Acta 3 b 17). So liest auch A.

1689 A *τοὺς στύλους τῆς ψυχῆς ἀνώρθωσεν*: der rhythmische Verstoß würde durch die Schreibung *ἐπανώρθωσεν* beseitigt; einfacher aber tilgt ihn die Umstellung, die in A erscheint: *τῆς ψυχῆς τοὺς στύλους ἀνώρθωσεν*. — *τῷ κυρίῳ προσέτρεχεν ὁ Ἀναστάσιος*: das KG verlangt die Streichung des Artikels, der denn auch in A fehlt. — *κηρίναις πέτασθαι πτέρυξιν*: statt *πέτασθαι* hat A *πιστεύεσθαι*, sicher richtig; man kann sich aus Leichtsinn oder Torheit wächsernen Flügeln anvertrauen, kann aber nicht mit ihnen fliegen. — B *ἐν τούτῳ γὰρ τὰ τῆς καταγωγῆς ἐγεγόνει τῷ μάρτυρι* richtig A; bei Mi fehlt *τά* und ist fälschlich hinter *ἐγεγόνει* interpungiert. — *μοναδική μοι δίαιτα τὸ ζητούμενον καὶ ἀγγελικὴ πολιτεία τὸ ποθούμενον*: so Mi und A; aber das KG verlangt die Umstellung *πολιτεία ἀγγελική*. — *βίου παλινῳδίαν ἐκρίνετο*: A hat *ἐκρούετο* und bleibt damit im Bilde. — *ὁ γὰρ ἐν αὐτῷ σπινθὴρ τῆς θεοσεβείας ἐγκρύφιος ἐγεγόνει πυρσός*: dazu fügt A *κατ' ὀλίγον γυμνούμενος* und bringt damit den Satz zum normalen rhythmischen Abschluß. — *ἄγει τοίνυν αὐτὸν ἐπί τινα λογικῆς ἀγέλης σηκὸν*

καὶ θεῖον ὡς εἰπεῖν φροντιστήριον, καὶ τὸν τόπον τοῦ ἀββᾶ Ἀναστασίου ὀνομάζουσι μονήν: die durch das KG geforderte Umstellung *μονὴν ὀνομάζουσι* wird durch A bestätigt; das *καί* vor *τὸν τόπον*, das auch A hat, ist zu streichen. — C *ἔνθα δὴ τὸν ἱερὸν ἀρνὸν Ἰουστίνῳ τῷ τῆς μονῆς προεστῶτι προσφέρεται τά τε θεῖα σοφῶς καὶ νέμειν ἀκινδύνως εἰδότι τὸ ποίμνιον καὶ λύκοις τηρεῖν ἀνεπίβατον καρτερῷ τειχίῳ τῆς εὐσεβείας φρουρούμενον*: daß für *σοφῶς* zu schreiben ist *σοφῷ*, wird durch A bestätigt; für *τῆς εὐσεβείας* hat A den appositionellen Dativ *τῇ εὐσεβείᾳ*, der als lectio difficilior vorzuziehen ist. — *Ἡρακλείου τοῦ εὐσεβοῦς ἔτος τῇ βασιλείᾳ δέκατον διανύοντος*: A bestätigt, daß *τῆς βασιλείας* zu schreiben ist. — *ὥσπερ τι τῶν ἀῤῥήτων ἀποκρύπτοντες* ist ein falscher Satzschluß. Die Umstellung *τῶν ἀῤῥήτων τι* würde einen Hiat[1]) einführen; das Richtige gibt A mit *οὐ ῥητῶν*. Für *ἀποκρύπτοντες* hat A *ἀποκλέπτοντες*, vgl. oben S. 67, wo auch die Variante *Θεόδωρος* für *Πύῤῥος* Mi mitgeteilt ist.

1692 A *ἀρίστης γὰρ τοῦτο διδασκαλίας τὸ μὴ τοῖς προτέροις ἐνάρχεσθαι*. Ein seltsamer didaktischer Grundsatz! Aber A hat für *προτέροις στεῤῥοτέροις*, wiederum schlagend richtig, vgl. Hebraeerbr. 5, 12—14. — *τῆς ψυχῆς γὰρ κρατούσης τοῦ σώματος*: statt *κρατούσης* hat A *κρατησάσης*, was dem Zeitverhältnis des vorliegenden Einzelfalls (*τῆς κόμης τὸν καλλωπισμὸν ἀποτίθεται*) besser gerecht wird. — Das Komma nach *δουλαγωγεῖται* ist zu streichen; A interpungiert nach *σαφῶς*. — B Quercis Änderung von *μέλλει* in *μέλει* (not. 26) wird durch A bestätigt. — Hinter *ἀνέγκλητον* ist mit A stark zu interpungieren; daß danach fortzufahren ist *ἀλλὰ τίνος ἐνταῦθά τις ἂν* (*ἀλλά τινος· ἐνταῦθα τίς ἂν* Mi) *ἀξίως ἀγασθείη τὸν ἄνθρωπον*, findet wiederum durch A seine Bestätigung. — *τί οὖν τὸ ὑπόλοιπον ἢ φροντίδας ἔχειν κηπεύοντι καὶ πρὸς τῇ γῇ τὸν λογισμὸν ἐνδεσμεύεσθαι*; Es ist unnötig, für *κηπεύοντι*, das auch A hat, mit Querci *κηπεύοντος* zu schreiben oder gar *ἐπιτηδείας* hinzuzufügen; es gehört zu *ὑπόλοιπον*; die Stellung ist durch das KG bedingt. — C *τῷ τε ζήλῳ τῷ τῶν πατέρων βίῳ καὶ τοῖς θείοις οὐ παρέργως λογίοις τὴν ἀκοὴν ὑπετίθετο* ist unkonstruierbar, wenn man nicht für *ζήλῳ τῷ* schreibt *ζηλωτῷ*. — *εἰ δέ που καὶ τοῖς τῶν καλλινίκων μαρτύρων ἐνέτυχε διηγήμασιν . . . ἀκάθεκτος τὴν ἐπιθυμίαν ἐγίνετο*. Hier überrascht A mit der Form *ἐντύχοιε*, die ein Seitenstück in *ἐκφύγειας* mir. Cyri et Joan. 12, Spicil. Rom. III p. 182, 8 (*μῶμον ἐκφύγειας*, durch das KG geschützt) hat, also wohl als *ἐντύχειε* zu verstehen und als neues Zeugnis für die Vermischung des 1. und 2. Aorists zu werten ist. — D Statt *ἅπερ ἐρᾷ* hat A *ὅπερ ἐ.*

[1]) „In der vermeidung des hiatus bleibt Sophronios erheblich hinter der strenge des Johannes zurück“: Usener, Tychon 73.

1693 A ist das Komma hinter ἐκλύειν zu streichen; A interpungiert richtig hinter διαθέσεως. — B ἀλλ' ἤδη μοι τὸ σκάφος τῶν λόγων ἐφ' ἑτέραν ἀγωγὴν εὐτρεπίζεται: daß hier wieder A mit ἀναγωγήν das Richtige bietet, leuchtet ein, ebenso daß A in der Schilderung des im Traum gesehenen Berges das δέ hinter μεγέθει mit Recht fortläßt. — εἱστήκει δὲ ὁ θεοῦ ἄνθρωπος ἐπ' (so A, ἐν Mi) αὐτῷ, καί οι νεανίας (καί τις v. Mi) οἶνον φιάλην ὀρέγων ἐφίσταται. οὔκουν (daß so für οὐκ οὖν Mi zu schreiben ist, bestätigt A) ὕλη ταύτῃ μικροπρεπής τις ἢ εὔωνος (bis auf das τις, dessen Erhaltung das KG fordert, von Querci aus μικροπής τις ἢ εὐώνυμος verbessert, was wiederum A bestätigt), ἀλλ' οἷα (οἷα A Mi) δορυφορεῖ τοὺς εὐδαίμονας, τέχνης διαπρεποῦς ὁ χρυσός (so A; bei Mi fehlt ὁ, gegen das KG)· λίθοι δὲ (Mi fügt vor λίθοι ein καί hinzu) περιέστεφον πολυτελεῖς καὶ βασίλειοι. καὶ λέγοντος ἀκούειν ἐδόκει· Σοὶ τὸ ποτήριον ᾠνοχόηται. τοῦτο δεξάμενος ἔπιεν· καὶ γὰρ ὄντως ἡδὺ κατεφαίνετο. So A, dem Rhythmus und dem Sinn in gleicher Weise genügend. Bei Mi ist das τοῦτο zu den Worten des Sprechers gezogen, worauf mit ὁ δὲ δεξάμενος fortgefahren wird; für ὄντως hat Mi οὕτως. — Der Zwischensatz nach dem anschließenden εἶτα τῇ ὄψει διαναστάς lautet bei A ἤδη γὰρ ἐνθουσιᾶν ὑπήρχετο καὶ κινεῖσθαι τῷ πνεύματι, was man mit der Lesung bei Mi ἤδη γὰρ ἐνθουσιᾶν ὑπῆρχε τὸ κεκινῆσθαι τῷ πνεύματι nur zu vergleichen braucht, um den Versuch Quercis, diese durch die Schreibung τῷ κεκιν. zu retten, als verfehlt zu erkennen. — Was Anastasios nach dem Aufstehn tat, lautet bei Mi πρὸς τὴν ἔννοιαν μελῳδῶν ἀνεβίβαζεν. Querci übersetzt das *ad psalmorum contemplationem processit*, ohne zu bemerken, daß dann zum mindesten μελῳδιῶν verlangt würde, ganz abgesehen davon, daß ἀνεβίβαζεν nicht *processit* ist. Mit dem Richtigen überrascht A: πρὸς τὴν ἔννυχον μελῳδίαν ἐβάδιζεν.[1]) — Statt ὑπερώρα hat A ὑπερεώρα. — D τὸ ποτήριον τοῦ θανάτου δέχεται Mi ist ein Verstoß gegen das KG, den die Lesung von A τὸν θάνατον (erklärende Apposition wie oben 1689 C καρτέρῳ τειχίῳ τῇ εὐσεβείᾳ) berichtigt. — Die Schriftstelle Matth. 26 (nicht wie bei Mi not. 36 angegeben, 27), 39 lautet bei Mi: πάτερ, εἰ δυνατόν, παρελθέτω τὸ ποτήριον τοῦτο. A fügt zu παρελθέτω das unentbehrliche με hinzu: vgl. im Matthaeustext παρελθάτω ἀπ' ἐμοῦ τὸ ποτήριον τοῦτο.

1696 A ἡ δὲ περιτρέχουσα λίθος τὴν κύλικα τὴν ἄνωθεν αὐτῷ δεξιὰν προηγόρευε, τοῦ μάρτυρος τὸν στέφανον ἐκ λίθου τιμίου λαμπρῶς

---

[1] Über die Gewohnheit der Kirche von Jerusalem, den Sonntag durch nächtlichen Gottesdienst einzuleiten, s. Usener, Der heil. Theodosios 154. Im Text des Enkomion heißt es bald danach: καὶ ἡ νὺξ δὲ (so A, ἤδη Mi) τὴν ἁγίαν κυριακὴν προεκήρυττεν.

εὐτρεπίζουσαν. Die Wörter *τοῦ μάρτυρος τὸν* fehlen in A. — *ὁ θαυμάσιος ἄνθρωπος ἔν τινι τῶν ἱερῶν οἰκίζων τῆς μονῆς προεστῶτα παραλαβών*: A fügt nicht nur vor *τῆς μονῆς* den unentbehrlichen Artikel *τόν* ein, sondern macht durch die Schreibung *οἰκίσκων* für *οἰκίζων* wieder einmal Unverständliches verständlich; gemeint ist das *διακονικόν* (Acta 4b 16). — Zu *τοὺς πόδας δακρύοις κατέπλυνε*, das man sonst auf die Füße des Bittenden beziehen würde, fügt A das kaum entbehrliche *τοῦ πατρός* (hinter *πόδας*) hinzu, und in dem zweiten Satz der Bitte *δίδου μοι τῆς μακαρίας ἀποδημίας ἐφόδιον* hat A anstatt *μακαρίας* das weit schönere und dem Bilde gemäßere *μακρᾶς*. — *σύ με τῆς βιωτικῆς ναυαγίας διέσωσας καὶ ταῖς ἀγκύραις καθορμήσω τῆς πίστεως*: für *καθορμήσω* ist *καθωρμίσω* zu schreiben (*καθορμίσω* A). — B *ἔτι μικρὸς ὑπολέλειπται κάματος*: für das Perfekt hat A das Praesens *ὑπολείπεται*. Der folgende Satz *καὶ μεγάλη τῶν προσδοκωμένων ἡ ἄνεσις* steht nicht, wie bei Mi (not. 38) angegeben, Tit. 2, 13; auch *τῷ τέλει γὰρ τὰ πράγματα διακρίνονται* (*διακρίνεται* A), bei Mi kursiv gedruckt, ist keine Schriftstelle. Erst mit *ὁ δὲ ὑπομείνας* beginnt das Zitat von Matth. 10, 22. — C *ἐπιῤῥωθείς* Mi (Druckfehler?), *ἐπιῤῥωσθείς* A. — *τῆς ἱερᾶς λειτουργίας*: A hat das gewähltere *ἱερατικῆς*. — *καθευδήσας μικρόν, ὅσον διαλαθεῖν* (so A, *δὴ λαθεῖν* Mi) *τοὺς ὁμόφρονας, λαθραίως ἀφίπταται οἷα νεοττὸς ἀετοῦ τὴν πτῆσιν τέλειος* (so A, *τελέσιος* Mi) *μηκέτι φέρων* (A, *φέροι* Mi) *τῇ καλιᾷ προσκαθέζεσθαι. ἐξῄει* (A, *ἐξίει* Mi) *τοίνυν* ... D *θύων τῷ θεῷ θυσίαν αἰνέσεως, ἢ τὸ εὐάρεστον ἀρνοῦ πρὸς ὑπαλλαγὴν οὐκ ἐδέετο*. Man vermutet, daß für *ἢ ἧς* zu schreiben sei, und *ἧς* hat auch A.

1697 A *ὁπλιζομένῳ γὰρ πρὸς ἀγῶνας* (so richtig Mi, *προαγῶνας* A) *ἐχρῆν τοιοῦτον προσλαμβάνειν ὁρμητήριον* ist ein falscher Satzschluß, den A mit *προσλαβεῖν* berichtigt. — *ἐπὶ τὸ τέμενος τῆς ἁγίας Εὐφημίας διανύων περίπατον, ἔνθα τῶν ἄθλων αὐτῇ* (so A, *αὐτοῦ* Mi) *τὸ προοίμιον λαμβάνει τὴν γένεσιν, θέαμά τι καθορᾷ τῶν οὐ ξένων κατά γε τὸν πρῶτον [τὸν] βίον αὐτοῦ*. Jeder, der den Text bei Mi liest, wird das letzte *τόν* streichen, das auch in A fehlt, und daß weder hinter *λαμβάνει* ein Wort fehlt („in cod. vox est abrasa, quod redundaret" Querci not. 46) noch hinter *γένεσιν* mit Mi ein Punkt zu setzen ist, wird ebenfalls durch A bestätigt. — *μάγοι περιστάντες πῦρ ἀνεμαγγάνευον* ist rhythmisch falsch und die Wahl des Kompositums *ἀναμαγγανεύειν* unverständlich. Ich vermutete daher *πυρὰν ἐμαγγάνευον*. *πυράν* wurde durch A als richtig erwiesen; statt *ἐμαγγάνευον* hat A *ἐφαρμάκευον*. Übrigens ist dieser Zug von Sophronios eingefügt; in den Acta heißt es nur *εἶδεν παρερχόμενος ἔν τινι οἴκῳ τοὺς τῶν Περσῶν μάγους μαγεύοντας*. — *τούτοις ἐγκάρδιος ὁ τοῦ Χριστοῦ στρατιώ-*

της ἐπέδραμεν: für das Adjektiv hat A das Adverb ἐγκαρδίως, wahrscheinlich richtig, vgl. Alfred Georg, Studien zu Leontios 20. — B ἐνόσουν κἀγὼ τὸ παρ' ὑμῖν πολύτιμον νόσημα: für πολύτιμον, das „kostbar" bedeutet (1685 B ist es Beiwort von μάργαρον), hat A das sicher richtige πολυτίμητον. — τούτοις τὰ νῶτα δόντες (so A, διδόντες Mi) καὶ καθομολογήσαντες τὴν ἀσέβειαν, ἐλιπάρουν ἔκπτυστον αὐτοῖς μὴ γενέσθαι τὸ σόφισμα. Sollten die Magier wirklich gebeten haben, ihr Treiben möge nicht verabscheuenswert werden, und nicht vielmehr, es möge nicht ruchbar werden? In den Acta heißt es (5 a 19) παρεκάλεσαν μὴ δημοσιεῦσαι τὰ κατ' αὐτούς, und in der Tat hat A nicht ἔκπτυστον, sondern ἔκπυστον. — C ἀντιβλέψας γενναῖον καὶ συναναστήσας τῷ ὀνόματι καὶ τὸ φρόνημα τὴν ἀδολεσχίαν τῶν ἀνδρῶν ἀπεφαύλιζεν. Es bedarf keines Wortes der Begründung, daß für ὀνόματι, hinter dem bei Mi noch dazu interpungiert ist, mit A ὄμματι zu schreiben ist. Zu der von Querci vorgeschlagenen Änderung von ἀπεφαύλιζεν (auch A hat ἀπεφαύλιζε) in ἀνεφαύλισεν liegt kein Grund vor. — μήτηρ γὰρ τῆς καλῆς παῤῥησίας ἐστὶν ἡ εὐσέβεια: so A; bei Mi fehlt der Artikel. — τῶν ὑμετέρων κατόπτης οὐκ ἀφῖγμαι ist ein falscher Satzschluß. A betont ἄφιγμαι, und da das den Doppeldaktylus herstellt, wird auch Sophronios so betont haben.

1700 A ὁ σελλάριος τίς τε εἴη καὶ τὸ γένος ἀνίχνευεν; so A; bei Mi fehlt das τό. — ἀλλὰ τὸ μὴ φίλα νοεῖν τοὺς προσάγοντας τὴν ἐδωδὴν ἀπετρέφετο: Subjekt kann hier nicht der substantivierte Acc. c. inf. sein, sondern nur Anastasios; also ist mit A τῷ für τό zu lesen, was schon Querci (not. 51) vorgeschlagen hat. Das Verbum wollte ich in ἀπετρέπετο ändern, aber das ἀπεστρέφετο von A, das auch die Korruptel erklärt, ist vorzuziehen. — τὸν ἄνωθεν ἄρτον οὐ κόρακι κατὰ τὸν προφήτην δεχόμενος, τῷ πνεύματι δὲ νοερῶς χορηγούμενος: δεχόμενος fehlt in A und ist neben χορηγούμενος unnötig. — B ὁ δὲ ἐπιδημίας τὸν νέον καιρὸν οὐ παρέσχε τῆς πρὸς τὸν μάρτυρα διαλέξεως ist unkonstruierbar und unverständlich. A hat dafür das ohne weiteres verständliche ὡς δὲ τῆς ἐπιδημίας τὸ νέον καιρὸν οὐ παρεῖχε τῆς κτλ. — εὐδαιμόνιζε ist, wie das damit verbundene ὑπέθηγεν zeigt, nicht mit Querci in εὐδαιμόνισε zu ändern; auch A hat das Imperfektum. — ἐπεὶ δὲ προυκάθητο (προυκάθηστο A) μὲν ὁ μαρζαναβᾶς προσλαβών τι καὶ τοῦ φρυάγματος (das durch das KG geforderte τοῦ fehlt in A). — ὀψὲ δὲ τῷ μάρτυρι γέγονεν εἴσοδος — (Mi setzt hier in Verkennung der Parenthese einen Punkt) τὴν πάτριον εὐθὺς ἠρνεῖτο προσκύνησιν, τρόπῳ δημιουργῶν τὴν μετάθεσιν καὶ σχήματι σημαίνων τῆς ψυχῆς τὸ ἀδούλωτον, κακίστης ὑποταγῆς ἀνακύπτων τὴν ἔναρξιν. Hier ist δημιουργῶν kaum verständlich; man erwartet einen dem σημαίνων ent-

sprechenden Begriff des Kundtuns. Den bietet A mit *δημηγορῶν*; auch wir kennen die „sprechende“ Geberde. Meine Vermutung, daß für *ἀνακύπτων ἀνακόπτων* zu schreiben sei, fand sich durch A bestätigt. Hierauf folgt die Begründung (C) *τοῦ δράκοντος γὰρ τὴν κεφαλὴν ἐφυλάττετο, τῆς πτέρνης αὐτῷ μὴ καταλιμπάνων ὑπόνοιαν.* So A; für *αὐτῷ* hat Mi *αὐτοῦ*, was neben *τῆς* überflüssig ist und *καταλιμπάνων* ohne Personenobjekt läßt (vgl. Genes. 3, 15). — Für *ἐξήμβλωσε* hat A wieder das Imperfektum *ἐξήμβλω*, d. h. *ἐξήμβλου*. — Das von Querci für *τοξοποιόν* vorgeschlagene *τοξοποιῶν* hat A.

1701 A *πλήρης θείας χάριτος ἡ ἀπόκρισις· τῇ πρώτῃ λέξει τοξεύει τὸν δράκοντα τῇ νευρᾷ τῆς ψυχῆς εὐτόνως ἱστάμενος.* A läßt *θείας* fort und hat für *εὐτόνως ἐντόνως*. — *Πέρσης τῷ γένει, Ῥαζὴχ μοι ἡ χώρα* wäre rhythmisch befriedigender als *Ῥαζὴχ μοι χώρα*, wie freilich Mi und A übereinstimmend lesen. — B *ἔπρεπε γὰρ ὡς ἐλευθέραν ἡγεῖσθαι τῆς πίστεως τὴν συγγένειαν, ὡς δὲ δούλην ἕπεσθαι τὴν τοῦ σώματος.* Der bei Mi vor *συγγένειαν* fehlende Artikel wird ebensosehr vom Rhythmus wie von der Konzinnität der beiden Satzglieder gefordert; A hat ihn bewahrt. — Im nächsten Satze hat A statt *σελλάριος* richtig *μαρζαναβᾶς*; denn dieser führt das Verhör; vgl. 1700 B und C. — Statt *καταπληξίας*, wofür man *καταπλήξεως* vermutet, hat A *παραπληξίας*. Das Anerbieten des Persers kann angesichts der Tapferkeit des Märtyrers nicht als schreckenerregend, wohl aber als wahnwitzig bezeichnet werden. — *παρέξομέν σοι μισθὸν τῆς ὑγιείας* (so Mi und A), *ὦ ἄνθρωπε*: die Form *ὑγείας* würde einen dreifachen Daktylus ergeben. In den miracula Cyri et Joannis erscheint stets die Form *ὑγεία*; 1684 B hat Mi *ὑγίειαν*, A *ὑγίαν*, d. h. *ὑγείαν* (s. Usener, Tychon 103 Z. 17). — Statt *μισῶ* hat A richtig *μισεῖ*; schon im vorigen Satz beginnt mit *διελέγχει* das Urteil des Sophronios. — C Vor *πρώην* fehlt in A irrtümlich *ὁ δέ*. — Vor *ἀχθοφορείτω λίθους* (*λίθοις* A) hat A noch die Worte *δεσμευέσθω σιδήρῳ*. — D Nach den Worten *τὸν Χριστιανισμὸν ὀνειδίζοντες* fügt A noch hinzu *καὶ τὴν εὐφημίαν ὡς βλασφημίαν αὐτῷ διασκώπτοντες* (A schreibt *διασκόπτ.*)· *τέλος καὶ πληγὰς ἐνετείνοντο.* Dadurch wird das folgende *καὶ τὸ ἄνθος βιαίως τῶν παρειῶν ἀπεθέριζον* besser verständlich, als wenn es nur als Folge der Schmähungen erschienen wäre.

1704 A *τὸν ἀκρογωνιαῖον λίθον ἐπιποθῶν τὸν Χριστόν* ist Anspielung auf 1. Petrusbr. 2, 6 bzw. Is. 28, 16. — *ἵνα θρίαμβον ἐγείρῃ λαμπρότερον*, wie A liest, ist zweifellos besser als das *ἀγείρῃ* bei Mi. A fährt fort *αὖθις τὸν γεννάδαν ὁ μαρζαναβᾶς μεταπέμπεται*, wofür Mi *διαπέμπεται* hat, das vielleicht eine durch das übernächste Wort *διαπλάσας* verursachte Verschreibung ist. — Nach *διαπλάσας ἑαυτὸν*

σοβαρώτερον fügt A hinzu *καὶ τὸν αὐχένα παρατείνων πρὸς θέαμα φρικωδέστερον*, worauf er seine Rede mit *ἄγε δή* beginnt (*ἄγει δή* Mi, schon von Querci verbessert). — B *εἰ πατήρ σοι μάγος καὶ τῆς τέχνης* (so A, *τὴν τέχνην* Mi) *σὺ μαθητής, ἀποστομάτιζέ τι τῆς τοιαύτης παιδεύσεως* (A, *μαθήσεως* Mi), *ἵνα σου τῶν λόγων τὸ ἀψευδὲς διακρίνωμεν*. Das Folgende lautet in A: *Μὴ μὲν* (*μοι* Mi) *οὖν*, *ἔφη, τὴν ἐμὴν γένοιτο γλῶτταν καθυπουργῆσαι μιάσματι. ἔγνω τῆς προστάξεως τὸ πανούργημα καὶ θύραν ἐπιβάλλει τῷ στόματι κλείων τῷ δράκοντι τὴν πρὸς τὴν ἔννοιαν εἴσοδον*. Für die Worte von *μιάσματι* bis *δράκοντι* hat Mi nur *μιᾶναι* und für *ἔννοιαν εὔνοιαν*, so daß ein völlig unverständlicher Satz sich ergibt. Weiterhin hat A statt *ἀνέχομαι* wieder das allein richtige *ἀνέχεται*; denn das Urteil des Sophronios wird fortgesetzt (vgl. oben 1701 B *μισεῖ* statt *μισῶ*). — Für *γραφώμεθα* hat A *γραψόμεθα*. — C *τὸν δὲ φάναι· Περιττὸς ὁ δεσμός· καὶ ταῖς πληγαῖς ἑαυτὸν διαπλασάμενον εὔθετον τὸ σῶμα ῥοπάλοις αἰκίζεσθαι*. So A; für *ἑαυτὸν διαπλασάμενον* hat Mi nur *διαπλασάμενος*, was wegen der Beziehung auf *τὸν δέ* unrichtig ist; *τὸ σῶμα* ist Akk. der Beziehung zu *αἰκίζεσθαι*. — *ὁ δὲ πρὸς τὴν ὁρμὴν ἐγκελεύεται* (Mi läßt den von A bewahrten Artikel *τὴν* fort). *ὁ μὲν πρὸς φόβον τοῦ βασιλέως ἐξέφερεν ὄνομα* (so A, *τὸ ὄνομα* Mi gegen das KG), *ὁ δὲ τὴν κοινωνίαν τῆς φύσεως ἀντεξέφερε, δοῦλον φθορᾶς βασιλέα καλῶν καὶ νόμοις ὑποταττόμενον τῆς φύσεως*: so Mi; das KG verlangt die Streichung von *τῆς*, das denn auch in A fehlt. — D Für *ἐδόκει* hat A *ἐῴκει*. — *ἐπειρᾶτο τὸν γενναῖον ἀθλητὴν ῥημάτων λαβαῖς διαζώσασθαι καὶ πρὸς τὴν κόνιν τῆς θρησκείας καταλαβὼν τῶν στεφάνων στερῆσαι τῆς πίστεως*. Daß das Bild vom Ringkampf die Änderung von *καταλαβών* in *καταβαλών* fordert, ist klar und wird durch A bestätigt. — *εἰ γὰρ ἥλιος καὶ σελήνη θεοὶ καὶ ἵππος καὶ πῦρ, καταλεγέσθω καὶ ὄρη καὶ κρουνοὶ σὺν αὐτοῖς, καὶ πάντα λοιπὸν τῆς ἀθέου μὴ στερείσθω θεότητος*. So Mi; für *κρουνοί* hat A *βουνοί* wie die Acta (6 b 29), also richtig, und für *πάντα* ebenso richtig *πᾶν τό*.

1705 A Das von Querci vor *καλοῦντος* ergänzte *σου* ist überflüssig und fehlt auch in A. — *τὰ δὲ τῆς σελήνης ἐῶ λέγειν* (so Mi) ist rhythmisch unmöglich; ich wollte umstellen *λέγειν ἐῶ*, aber A hat *τὰ δὲ τῆς σελήνης ἐῶ*, ohne *λέγειν*, und fährt fort *ἥ γε καὶ τὸ φῶς κλέπτουσα διελέγχεται*; das *καί* fehlt bei Mi. — B *τῇ πρὸς τὸ ἀληθινὸν φῶς τὸν Χριστὸν ἀγνωσίᾳ τὴν σκοτώδη τῶν δαιμόνων πορείαν ὁδεύετε*. So A; der Gegensatz zwischen Licht und Dunkel, in der Antwort an einen Perser besonders eindrucksvoll, ist bei Mi verwischt; hier liest man nur *τῇ πρὸς τὸν ἀληθινὸν ἀγνωσίᾳ*. — C *ἐπεὶ δὲ φήμη τις διαγγέλλουσα καὶ πρὸς τὴν μονὴν διεκήρυξεν* (so A, *διεκήρυσσεν* Mi) —

ὃ δὴ γυμνάσιον αὐτῷ τῆς ἀρετῆς ἐγένετο — τὰς τοῦ βαρβάρου προσβολὰς καὶ τὴν ἀριστείαν (ἀριστίαν Mi, corr. Querci) τοῦ μάρτυρος, πάντες τῇ νίκῃ θεοπρεπῶς ἐπαιώνιζον. Die Parenthese schließt mit einem Verstoß gegen das KG; ich vermutete διεγένετο, aber A hat ἐνεγένετο.

1708 B Mit den Worten τὸ θαυμαζόμενον γὰρ οἶδεν αἰχμαλώτους bricht A ab. — συνεπεδήμει δὲ ταύτῃ (sc. τῇ πληθύϊ) καὶ φῶς ὥσπερ ἥλιος τῇ δᾳδουχίᾳ τῶν ἀκτίνων πυρσεύοντος: für ἥλιος ist ἡλίου zu schreiben. — C τούτῳ νεανίας ἐφίσταται τὸ ἀξίωμα μέγας, τὴν τιμὴν ὑψηλὸς καὶ ὢν ἀγχίθεος ἄνθραξιν ἐκκαίων πρὸς εὐωδίαν ἀρώματα: ὢν ist in ὡς zu ändern. — ἐπειρᾶτο διαναστῆσαι καθεύδοντα, ἵνα τὸ θέαμα μεριζόμενος ἐπελαφρύνοιτο τὴν ἔκπληξιν: der falsche Satzschluß wird durch die Schreibung ἐπελαφρύνοι berichtigt. — D ψυχῇ συμβουλεύουσα πειθομένην τὴν δεξιὰν οὐκ ἐδέχετο: nicht συμβουλεύουσα ist in συμβουλεύουσαν zu ändern, wie Querci not. 70 will, sondern ψυχῇ in ψυχή.

1709 C Νῦν, φησί, δίδου τὸ πτῶμα τῷ σκάμματι, καὶ τὴν ἧτταν ἀναπαλαίειν ἐν σοὶ ἢ προσμένειν τῷ πτώματι τῶν λέξεων ist ein falscher Satzschluß. Der Satz endet mit πτώματι; τῶν λέξεων gehört zum folgenden Satze: τ. λ. εἴπερ ὀρθὸν τὸ ἐννόημα. — ὁ δὲ πρὸς ἀντίῤῥησιν ἐπαγαγὼν εὐτόλμως: das KG verlangt die Umstellung εὐτόλμως ἐπαγαγών. — Aus demselben Grunde ist D zu lesen τῷ μάρτυρι δωρεῶν πλῆθος κατέγραφεν (δ. πλ. τῷ μάρτυρι κατέγραφεν Mi). — ἐφ' ἑτέραν μέτεισιν ἔννοιαν ἀνευρών, ὡς ἐδόκει, τι καὶ σοφώτερον τὸν θρίαμβον. Die Einfügung von πρός vor τὸν θρίαμβον genügt dem Sinne und der Forderung des KG.

1712 A οἶδεν γάρ, ὡς καὶ τῆς διανοίας ἀκροατὴς θεός: ὁ θεός verlangt das KG.

1713 B τῷ μάρτυρι πάντες προσέτρεχον καὶ ⟨τοὺς⟩ τύπους τῶν δεσμῶν κατησπάζοντο ⟨καὶ⟩ ἐταινίουν τοῖς λόγοις τῶν χρυσῶν στεφάνων τιμιωτέρως τὸν ἀθλητὴν περιστέφοντες: τιμιωτέρως ist in τιμιωτέροις zu ändern. — ὡς δὲ τῷ θεῷ τὴν λατρείαν εὐσεβῶς ἀπεπλήρωσαν, ἅμα τοῖς δύο ⟨ὁ⟩ τῆς σηρικῆς ἄρχων ἐσθῆτος σύσκηνον βίᾳ ποιεῖ τὸν ἅγιον: der falsche Satzschluß wird richtig, wenn ἐποίει geschrieben wird. — πέρας οὖν δεξαμένης τῆς ἑστιάσεως πρὸς τὸ δεσμωτήριον αὐτοὺς ἐπανήγαγεν εὐδαιμονίζων ἑαυτὸν (ἑαυτῷ Mi) καὶ τῷ θεῷ χάριν εἰδὼς τῆς μικρᾶς ἐπιθυμίας τοῦ μάρτυρος. Was hier ἐπιθυμίας soll, ist nicht einzusehn; schwerlich wird der Gastgeber Gott dafür gedankt haben, daß der Märtyrer bei der Bewirtung einen so geringen Appetit entwickelt habe. Vielmehr dankt er Gott für den kurzen (auf fünf Tage berechneten, vgl. Acta 8 b 27 πληρωθέντος δὲ τοῦ ὁρισμοῦ τῶν

πέντε ἡμερῶν ἐξῆλθεν τῆς πόλεως Καισαρείας) Aufenthalt des Märtyrers, τῆς μικρᾶς ἐπιδημίας τοῦ μάρτυρος. Vgl. auch Symeon Metaphr. Mi 114, 797 D τῇ ἐπιδημίᾳ τοῦ μάρτυρος und 800 A τὴν ἐκείνου ἐπιδημίαν.

1716 A ἐξορμᾷ τῆς Στράτωνος ist der Forderung des KG und dem folgenden προέπεμπεν entsprechend in ἐξώρμα τ. Στρ. zu ändern. — C ὁ δὲ τῆς μονῆς ἀδελφὸς σκηνοῖ πρὸς Καρτάκ[1]), παῖδα μὲν Ἰεσδίν, Πέρσην τὸ γένος, ἀξίωμα μέγιστον περικείμενον, Χριστιανὸν δὲ ὅμως. Das KG verlangt ὁμῶς, d. h. der vornehme Perser war ebenso Christ wie der Mönch. — παραδυσσεβεῖ γὰρ ὁ μὴ δυσσεβῶν ἀσεβέστατος: natürlich ist παρὰ δυσσεβεῖ zu trennen.

1717 B ὅτι gehört nicht, wie bei Mi gedruckt, an den Anfang der direkten Rede, sondern vor diese. — ἑνωθεῖσα γὰρ θεότης τῇ σαρκί: τῇ ist zu tilgen. — C τὴν πόρνην γὰρ θρησκείαν ψιμυθιώσας τοῖς χρήμασι τοῦ κάλλους ἀνθέλκειν τῆς εὐσεβείας ἐπείγεται. Das ψιμύθιον soll wie das φῦκος (cerussa und purpurissum nennen Tertullian und Hieronymus öfter zusammen) die weiße und rote Farbe der Schönheit vortäuschen; also ist für χρήμασι zu schreiben χρώμασι. — D ὁ δὲ τοῖς λόγοις τὴν φλόγα τοῦ θυμοῦ δίκην ἐλαίου προσαγωγῆς ἀναπτόμενος: Querci irrt mit dem Vorschlag (not. 87), προσαγωγῇ zu lesen; der Genetiv hängt von δίκην ab. — εἶτα γίγαντι δή τινα πύργον συντιθεὶς ἀπειλῶν πορθεῖν ᾤετο τὸν οὐράνιον ἄνθρωπον: für γίγαντι ist γίγαντα zu setzen.

1720 A οὐ γλυκὺς ὁ τοῦ βασιλέως σοι πλοῦτος οὐδ' ἐμοὶ πικρὸς ὁ τῶν ἀπειλῶν σου κόμπος: das KG fordert τῶν ἀπειλῶν σου ὁ κόμπος. Daß für σοι μοι zu lesen sei (Querci not. 88), wird durch οὐδ' ἐμοί widerlegt. — B ὁ τῆς μονῆς ἀδελφὸς ... καταντλῶν εὐσεβείας λόγοις τὰ τραύματα τῶν δυσσεβῶν ἀλγηδόνων ἀπέσμηχεν: für λόγοις lies λόγους.

1721 B ἤδη δὲ καὶ πρὸς παγκράτιον αὐθαδιζόμενος ἔρχεται καὶ κολακικαῖς προσβολαῖς ἀπεπειρᾶτο τοῦ μάρτυρος ἢ φοβεραῖς ἀπειλῶν ἀνατάσεσιν· αὖθις ⟨δὲ⟩ δεσμευομένῳ ῥοπάλοις ἀναιδῶς διεπύκτευεν. Vgl. Acta 10 b 1—6. — B/C ἀπῄει (ἀπίει Mi). — C γείτονι τοῦ Βηθσαλωὲ χωρίου ποταμῷ παρέστησαν[το] τόν τε μακάριον καὶ πληθὺν ἀνδρῶν τριάκοντα τῆς ἑκατοντάδος ἐνδέουσαν.

1724 A τίς κολάσεις ἀντὶ δωρεῶν ἑκὼν ἀναδέχεσθαι, τίς κακούργοις συνεῖναι τῆς βασιλέως διαίτης ἀσπάζεται; Das letzte Wort ist gemeinsames Prädikat; mit Unrecht steht also bei Mi nach ἀναδέχεσθαι ein Fragezeichen. Ein ἀντί vor τῆς einzuschieben, was Querci getan hat,

---

[1]) So die Namensform auch bei Papadopulos a. a. O. 142, 7; in den Acta heißt er Κορτάκ (9 a 17), persisch Qortâ; vgl. Nöldeke Tabari 383, 3.

ist unnötig; *ἀσπάζεσθαι* wird als komparatives Verbum behandelt (vgl. *αἱρεῖσθαι* = malle Callinic. vita Hypatii 83,15, *κρίνειν ἢ* ibid. 108,11 f.).

1725 A *ὑποδέξωσιν* ist nicht in *ὑποδείξωσιν* zu ändern, s. Crönert mem. gr. Herc. 115. — *ὁ τοίνυν τῶν δεσμοφυλάκων ταξίαρχος τῷ πλήθει τῶν σωμάτων μὴ παρακλαπῆναι τοῦ μάρτυρος βουλόμενος τὴν διάγνωσιν, σπουδὴν ἐποιεῖτο διειλεῖν τῆς ἀθροίσεως*: für *διειλεῖν* lies *διελεῖν*; *τὸ σῶμα τοῦ μάρτυρος* ergänzt sich als Objekt von selber. — Der Zwischensatz, der bei Mi schon hinter *ἄθλησιν* endet, hat zu lauten *καὶ γὰρ οἰκέται τῶν ἀνδρῶν συμπαρωμάρτουν αὐτῷ πρὸς τὴν ἄθλησιν, τὸ σῶμα ταῖς πληγαῖς βαρυνόμενον ὑπερειδόντες*. Das gegen Rhythmus und Sinn gleich schwer verstoßende *ὑπεριδόντες* Mi findet sich auch bei Papadopulos a. a. O. 146, 1 und ist 538 nachträglich verbessert; in den Acta 11 a 11 hat B *ὑπερείδοντες*, A *ὑπεριδόντες*. — B Für *τῶν αὐτόθεν ὁμοτρόπους τὴν ἄσκησιν προσλαβόμενος* schlägt Querci (not. 110) *τ. α. ὁμοτρόπων τὴν ἄσκησίν τινας προσλ.* vor. Es würde genügen, *τινας* hinter *αὐτόθεν* einzuschieben, so daß *ὁμοτρόπους* unverändert bleibt. — *ἄψεως* hat Querci richtig in *ὄψεως* verbessert.

1728 A *σταδίοις ἑπτά που τοῦ* (*τῷ* Mi) *Βηθσαλωὲ διιστάμενον*. — *διελάλουν τῶν δεσμοφυλάκων ἡ δυάς*: das KG verlangt die Streichung von *ἡ*; die beiden werden hier zum erstenmal genannt. — B Der zweite Wächter leitet nach Mi seine Erzählung mit den Worten ein *παραδοξότερον ὧτ' ἂν ἀκούειν ἔτι καὶ οἷον οὐ πρότερον*. Das soll doch wohl heißen *π. τόδ' ἂν ἀκούειν εἴη κτλ.* — *τῆς νυκτερινῆς φυλακῆς ἀπαναχωροῦντί μοι τὸ περιόρθριον*: das KG verlangt *περίορθρον*. — *λιχνοτέραν ἐποίει* (*ὁ ἀστὴρ τὴν ὅρασιν*) *πρὸς ἀκριβεστέραν εἴδεος ὄρεξιν*: *ἀκριβεστέραν* kann nicht Attribut zu *ὄρεξιν* sein, sondern muß zu dem Begriff gehören, auf den sich die *ὄρεξις* richtet. Der von der Erscheinung Überraschte will *θεάσασθαι τὸ τί ἂν εἴη* (Acta 11 b 11); er trägt Verlangen nach genauerer Kenntnisnahme, *ἀκριβεστέρας εἰδήσεως*. — *τοῦ μὲν ἀστέρος ἴχνος οὐδὲν κατελείπετο* (*κατελίπετο* Mi). — D *ὡς αἰτήσαιτο τὴν ἐν Ἱεροσολύμοις αὐτοῖς γινομένης ἀφίξεως τῶν πραγμάτων ἀνιστορῆσαι τὴν ἔκβασιν*: für *τήν* ist *ἐκ τῆς* zu schreiben. — *τῷ δὲ τῆς μονῆς ἀδελφῷ βουλὴν ποιουμένῳ τῆς οἴκοι καθόδου τὴν ἀκίνδυνον ἀναχώρησιν* (abh. von *προεῖπεν*). *οἷον ἐκ χειμερίας νυκτὸς ἀναλάμψας Ἡράκλειος*: der asyndetisch einsetzende Satz läßt auf den Ausfall einiger Worte schließen, die Querci in seiner Übersetzung durch *quod quidem paulo post factum est, cum* dem Sinne nach richtig ergänzt hat, ohne daß freilich im griechischen Text eine Lücke bezeichnet wäre.

EMPIRE ET «DÉMOCRATIE» A BYZANCE

G. I. BRATIANU / IASSI

Au premier congrès des études byzantines, à Bucarest, M. Diehl présentait une communication, dont il est presque superflu de rappeler l'intérêt, sur le Sénat et le peuple byzantin aux VII[e] et VIII[e] siècles.[1]) Il y analysait avec sa pénétration habituelle les textes qui nous montrent les empereurs de Byzance assemblant, dans certaines circonstances extraordinaires, le peuple de la capitale, dans ces grandes réunions dénommées silentia, où l'on parlait beaucoup, au rebours de ce que leur nom semble indiquer; il démontrait ainsi qu'à certains moments l'empereur paraissait tenir compte, non seulement de l'avis de l'assemblée de hauts fonctionnaires qu'était le Sénat, mais aussi de la volonté populaire, qu'il se donnait au moins l'apparence de consulter. «Et ici aussi, se demandait-il, dans ces dialogues entre le prince et ses sujets, n'y-a-t-il pas comme un souvenir lointain de ces démocraties antiques, où la parole était reine et gouvernait les assemblées de la cité?»[2])

Le nom même de «démocratie» n'est d'ailleurs pas étranger aux textes byzantins. Dans un essai récent sur les privilèges et les franchises municipales dans l'empire byzantin[3]), j'ai eu l'occasion de relever l'importance d'un passage de la chronique de Théophane, où ce mot apparaît dans des circonstances d'un intérêt tout à fait singulier; c'est ce qui m'a déterminé à tenter d'en fixer le sens et la portée avec plus de précision. Mais c'est surtout afin de combler une des lacunes de ce petit ouvrage, que j'ai cru nécessaire d'entreprendre les recherches dont je voudrais exposer ici brièvement les résultats. En tout cas, il m'a paru intéressant d'établir si, dans l'évolution constitutionelle de l'empire byzantin, on pouvait retrouver, avant l'époque où il s'hellénise, l'esprit démocratique de la Grèce qui contrastait avec l'absolutisme du Bas-Empire.[4]) Mais notre point de départ, le passage de la Chronique de Théophane qui fait l'objet de ce commentaire, nous ramène tout de même aux premières années du IX[e] siècle, ne serait-ce que pour corriger une erreur.

---

[1]) Byzantion 1 (1924) 201 et suiv.

[2]) Ibid. 212.

[3]) Paris—Bucarest 1936, 50

[4]) Cf. Diehl, ibid. 209.

I. «DÉMOCRATIE» DANS LE LEXIQUE BYZANTIN

Les historiens de Byzance ont passé trop rapidement sur le règne si court de Staurakios.

Le fils de Nicéphore I[er] avait été marié en décembre 807 à l'Athénienne Théophano, une parente d'Irène, choisie, à ce qu'il semble, dans un concours de beauté, organisé comme celui qui devait procurer plus tard une épouse à l'empereur Théophile.[1]) Les adversaires de Nicéphore insinuaient que le beau-père, le «vieil empereur chauve» de l'inscription de Hambarly, avait également trouvé son profit dans cette revue des belles filles de l'empire. Il est d'ailleurs évident que pendant le règne de son père, Staurakios semble n'avoir eu aucune initiative; la forte personnalité de Nicéphore, dictateur financier sur le trône impérial, l'avait relégué en second plan. Lorsque le désastre du 26 juin 811 eût livré au Khan bulgare le «crâne d'un empereur»[2]), Staurakios fut entraîné dans la déroute des troupes impériales; il était lui-même grièvement blessé. Proclamé empereur, à son retour à Constantinople, ce n'était plus qu'un infirme, bientôt un mourant, dont l'agonie devait encore se prolonger quelques mois. Ce fut alors, pendant ce triste provisorat, le spectacle habituel des compétitions au trône et des intrigues de palais.

Pendant que la sœur de l'empereur, Procopie, briguait le pouvoir pour son mari, Michel Rangabé, Théophano prétendait devenir une nouvelle Irène, la seconde impératrice régnante sur le trône de Byzance. Le patriarche Nicéphore, saisissant une occasion inespérée d'exercer une influence décisive, exhortait le malheureux Staurakios à racheter les méfaits de son père, en abolissant les mesures hostiles à l'Église qui avaient marqué le règne de ce dernier et en restituant aux victimes d'une fiscalité oppressive le produit de ses spoliations. Mais le nouveau basileus semblait encore soucieux, même à cette extrémité, de défendre la mémoire de son père en même temps que les intérêts du fisc. Il ne voulut admettre que la restitution de trois talents, troiscents *λίτραι* d'or[3]), si nous en croyons Théophane, somme dérisoire au dire du chroniqueur, qui se fait l'écho de la déception des *δυνατοί* dépouillés par le vieil empereur. Aussi bien, le patriarche lui-même n'avait songé qu'à des réparations individuelles.

---

[1]) J. B. Bury, History of the Eastern Roman Empire 15.

[2]) St. Runciman, A history of the bulgarian empire, Londres 1930, 47 et suiv.

[3]) Bury, ouvr. cité 19, se trompe en estimant que trois talents ne valent que trois *λίτραι*. Cf. Théophane, éd. de Boor I, 489: treize talents = 1300 *λίτραι*.

C'est au milieu de toutes ses querelles et de ces réclamations qui assombrissaient ses derniers jours, que l'héritier de Nicéphore Ier dut songer à prendre une décision définitive. Théophane rapporte qu'il aurait tout de même préféré remettre le pouvoir à sa femme que d'ajouter aux malheurs qui accablaient les chrétiens — donc l'empire — celui d'une insurrection, d'une «démocratie» (*δημοκρατία*).[1])

Aussi les grands personnages de l'empire, le patriarche Nicéphore, le magistros Théoctiste, Stéphane le domestique et le curopalate Michel, rapprochés par ce nouveau danger, se mirent promptement d'accord pour conférer à ce dernier la dignité impériale et exaucer ainsi les vœux de Procopie. Le 2 octobre, ce coup d'État au chevet d'un mourant était accompli, et le dangereux malade relégué loin de la cour, dans un monastère; il n'expira que trois mois plus tard, le 11 janvier 812.[2])

Cette version, que j'ai cru devoir adopter après un examen plus attentif du texte, ne donne pas à «démocratie» le sens que lui ont laissé d'autres auteurs.[3]) Ainsi, Bury, qui l'a examiné avec plus d'attention, affirme qu'il est «si étrange que nous ne savons qu'en faire». Il aurait suffi, en s'en tenant aux notions strictes du droit constitutionnel, d'abolir la lex de imperio d'Auguste, vieille de huit siècles, pour rendre au peuple de la nouvelle Rome tous les pouvoirs que César et ses successeurs avaient enlevé jadis à celui de l'ancienne. Mais sans doute ignorait-on à cette date ces origines lointaines de l'autorité impériale. Peut-être, ajoute l'historien anglais, était-ce à l'antique Athènes qu'il empruntait une idée politique qui n'était plus qu'une chimère à cette époque; peut-être pouvait-il dire à sa femme, assoiffée de pouvoir: «Athènes, ta propre cité, a appris au monde que la démocratie est le meilleur et le plus noble des gouvernements».[4])

J'ai eu récemment l'occasion de démontrer combien de dialogue est peu vraisemblable.[5]) Au milieu des combats incessants contre les Arabes et les Bulgares, et de l'agitation sans cesse renouvelée de la querelle des Images, Byzance ne semble se souvenir ni des institutions de la république romaine, ni du gouvernement de Périclès. Pour comprendre

---

[1]) Théophane, ibid. 492.

[2]) Il fut enterré au monastère de la Trinité, dit de Staurakios. Cf. le Livre de Cérémonies, éd. Bonn, p. 647.

[3]) Dont moi-même, Privilèges et franchises municipales, 50 et suiv. M. F. Dölger a bien voulu m'attirer l'attention sur le sens exact de ce passage: *τῇ γαμετῇ ἐσπούδαζε τὴν πολιτείαν περιποιήσασθαι ἢ δημοκρατίαν ἐγεῖραι χριστιανοῖς ἐπὶ τοῖς προλαβοῦσι κακοῖς*. Ce n'est pas de l'instauration d'un régime démocratique qu'il s'agit, mais d'une insurrection populaire, d'une guerre civile qui s'ajouterait à d'autres maux.

[4]) Ouvr. cité 18. [5]) Privilèges et franchises municipales 51.

le sens exact du passage de Théophane, il nous faut d'abord restituer le sens exact du mot «démocratie» à Byzance, au début du IXe siècle.[1])

Car il est évident que ce terme avait subi depuis l'Antiquité une évolution qui apparaît assez clairement dans le lexique des divers auteurs qui l'ont employé. L'époque vraiment glorieuse du gouvernement du démos, du peuple athénien réuni dans ses dèmes et ses assemblées, c'est de toute évidence le siècle de Périclès. Peut-être n'est-ce pas sans raison que Gustave Glotz ajoutait que même à cette époque, «pour remplir sa destinée, la démocratie athénienne se soumet à la dictature morale du génie».[2]) Mais tout en restant, au sens moderne du mot, un regime de privilégiés et le gouvernement d'une minorité[3]), c'est au Ve siècle que les institutions de la démocratie attique ont connu leur apogée; c'est alors que s'est établi cet équilibre, si instable dans sa perfection, de la volonté des assemblées et de la puissance légale de l'état. Mais dès que l'on s'éloigne de cet âge d'or, une évolution péjorative s'empare toujours davantage des institutions et des expressions. Il se peut que les critiques amères du pseudo-Xénophon ou de Platon soient entachées de partialité et sujettes à caution; mais à mesure que l'on avance dans l'histoire du IVe et du IIIe siècle, on sent que les conflits économiques et sociaux divisent toujours davantage la cité grecque. Le bel équilibre créé par les fondateurs de la constitution athénienne est définitivement rompu; déjà Aristote en est arrivé à considérer la démocratie de son temps comme le plus supportable des régimes corrompus, «le pire des bons gouvernements et le meilleur des mauvais».[4]) Bientôt l'hégémonie de la royauté macédonienne s'impose à la Grèce divisée; dans les cités minées par les guerres extérieures et civiles et l'esprit de parti des ligues, les tendances extrêmes se disputent le pouvoir: oligarchie et tyrannie démagogique s'affrontent sans transition. Chez Polybe, au moment où Rome étend son empire sur l'Hellade affaiblie, la théorie du cycle constitutionnel achève de se définir: c'est l'*ἀνακύκλωσις*, l'évolution décadente dont les étapes sont marquées par la monarchie, l'aristocratie et la démocratie.[5]) A l'époque de la conquête romaine, la notion primitive du gouvernement du démos a donc fait place à une interprétation nettement pessimiste du régime et de ses institutions. Démocratie ne signifie plus le gouvernement du peuple, par la volonté légale de ses assemblées et de leurs déléga-

---

[1]) V. plus loin p. 108. [2]) La cité grecque 165.

[3]) Cf. R. Cohen, Athènes, une démocratie de sa naissance à sa mort, p. 124: «La démocratie athénienne est un État où sur quatorze individus environ, un seul possède le privilège de s'occuper des affaires publiques».

[4]) Ibid. 178. [5]) Pauly-Wissowa, RE., art. Demokratia.

tions; les guerres sociales et les soulèvements démagogiques ont donné à ce mot un sens péjoratif, que la domination romaine ne pourra plus modifier. D'ailleurs, l'autonomie municipale respectée avec tant d'habileté par les nouveaux maîtres de la Méditerranée, est en Grèce, comme dans tout l'Orient romain le régime d'une aristocratie provinciale ou d'une haute bourgeoisie, fidèle au culte impérial et à la paix que Rome lui garantit.

Lorsqu'à Pergame, en 46 av. J. Chr., les habitants honorent dans une inscription Publius Servilius Isauricus d'avoir rendu à leur ville *τοὺς πατρίους νόμους καὶ τὴν δημοκρατίαν* . . ., il ne faut guère y voir autre chose que la satisfaction des libertés locales restituées, qui étaient un obstacle aux exactions des publicains.[1]) Mais l'évolution péjorative continue: démocratie, pouvoir du peuple, ce n'est bientôt plus qu'une insurrection contre l'ordre établi, c'est une émeute que ne saurait aboutir qu'au désordre et à l'anarchie; et c'est bien ce sens péjoratif que le Bas-Empire transmet au vocabulaire politique de Byzance.[2]) Lorsque les dèmes, les factions du cirque, sur lesquelles nous reviendrons plus loin, emplissent de leur tumulte les rues d'Antioche ou l'hippodrome de la capitale, elles «démocratisent» parcequ'elles s'insurgent contre l'empereur ou son préfet. On pourrait dire de Byzance ce que l'on a dit de Rome[3]), qu'elle connaîtra avec usure des troubles démocratiques, sans jamais réaliser la démocratie au sens où nous l'entendons.

Il faut en effet attendre les temps modernes pour voir la notion de démocratie reprendre une autre valeur et exprimer une nouvelle idéologie. Il faut croire que l'évolution n'en est pas achevée, car les pères des constitutions démocratiques du XIX[e] siècle seraient sans doute surpris du contenu que les événements semblent imposer, dans certaines circonstances, à une formule politique qui leur était chère.

Il nous faut donc bien établir cette différence: le Moyen Age oriental n'a pas eu, plus que l'autre, la notion de l'égalité, qui demeure attachée, depuis Tocqueville, au sens moderne de la démocratie; il ignore également la signification que lui accordait l'Antiquité classique. Ce n'est plus le régime des assemblées du peuple athénien, comme les avaient organisées Clisthènes, Ephialte ou Périclès, et ce n'est pas davantage «le peuple se gouvernant lui-même» des doctrinaires du siècle libéral. Pour retrouver le sens exact et le contenu politique de l'expres-

---

[1]) F. F. Abbott et A. C. Johnson, Municipal administration in the Roman Empire. Princeton 1926, 287 n. 23.

[2]) Cf. Sophocles, Greek lexicon of the Roman and byzantine periods, *δημοκρατία, δημοκρατέω*.

[3]) L. Homo, Les institutions politiques romaines: de la cité à l'État, 441.

sion à Byzance, il convient de la rapprocher, non pas des constitutions de l'âge classique ou des principes de la Révolution du XVIII[e] siècle, mais des institutions et des idées proprement byzantines. Et c'est pourquoi il n'est que logique de rechercher l'explication du passage de Théophane dans d'autres textes byzantins.

Il est évident qu'il s'agit d'une insurrection, mais d'un mouvement civil, populaire, nettement distinct d'un coup de force de l'armée, d'un pronunciamento, dont les exemples ne sont pas moins fréquents dans l'histoire de la nouvelle Rome. C'est le sens qu'avaient pu donner à ce terme les émeutes du peuple de Constantinople aux V[e] et VI[e] siècles. Et c'est aussi pourquoi j'avais déjà eu l'occasion de me demander si cette démocratie en plein Moyen Age n'était pas sans rapports avec l'organisation des factions du cirque, des dèmes dirigés par des démarques et des démocrates; un passage, d'ailleurs bien-connu de la chronique le Malalas vient confirmer entièrement cette hypothèse. Lorsque sous le règne de Justin I[er], la faction des Vénètes ou des Bleus provoqua des troubles graves dans toutes les villes, et qu'il fallut nommer préfet de la Capitale l'énergique Théodote, la punition des coupables, ordonnée par l'empereur mit fin à l'insurrection, à la démocratie des Byzantins: *τῆς δημοκρατίας τῶν Βυζαντίων*.[1]) Voilà donc bien attesté au VI[e] siècle, chez un chroniqueur syrien, nourri des traditions romaines et orientales de la grande cité d'Antioche, le double sens de la démocratie à l'époque byzantine: mouvement populaire en relation avec l'organisation des dèmes. On dit couramment: *ἡ δημοκρατία τοῦ Βενέτου μέρους*, la démocratie de la faction des Vénètes.[2])

II. DÈMES ET FACTIONS A BYZANCE ET DANS L'EMPIRE

C'est donc bien dans le rôle politique des dèmes ou factions du cirque dans l'empire d'Orient, qu'il faut chercher la clef de l'énigme du règne de Staurakios, bien que l'on ait longtemps soutenu sur ce point des opinions contraires.

Ainsi, Gibbon n'avait vu dans les factions qu'une folie, que la nouvelle Rome avait hérité de l'ancienne capitale[3]), avec la passion des spectacles et des jeux. A la suite de l'ouvrage plus ancien de Wilken[4]),

---

[1]) Malalas, Chronique, éd. Bonn, 416.

[2]) Ibid. Cf. aussi, p. 244: *τὸ πράσινον μέρος ἐδημοκράτησεν ἐν τῇ Ῥώμῃ*, et p. 246, le pouvoir de la faction des Verts sous le règne de Claude, *τῇ δημοκρατίᾳ τῶν πρασίνων*.

[3]) Decline and Fall, éd. Bury IV 220.

[4]) Die Parteien der Rennbahn, Abhandl. d Preuß. Akad. 1827.

Rambaud dans sa thèse latine, aussi bien que dans d'autres travaux plus récents, a été jusqu'à marquer une distinction absolue entre les désordres provoqués par les partis de l'Hippodrome et les grands mouvements populaires qui soulèvent les habitants de Constantinople contre un empereur ou ses fonctionnaires.[1]) Les dèmes ne sont pas et n'ont jamais été le vrai peuple, mais seulement son image déformée ou une figuration des cérémonies du palais.[2]) C'est le point de vue que soutient encore Monnier dans une note de ses Études de droit byzantin: «ce sont, dit-il, des sociétés de courses, naturellement de sociétés rivales, pas autre chose».[3])

C'est en somme à Uspenskij que revient le mérite d'avoir rendu aux dèmes byzantins une importance qui leur avait été si longtemps contestée.[4]) Il y a vu avec raison un phénomène politique et social d'une toute autre envergure, une organisation municipale, civile et militaire, des quartiers de Constantinople et des autres grandes villes de l'empire, qui eut longtemps une influence considérable dans le gouvernement de l'État. L'Hippodrome et ses jeux n'étaient pas l'unique objet de l'activité des factions, tout en restant le théâtre principal de leurs manifestations et «l'asile des dernières libertés publiques», après l'agora ou le forum. Ce rôle des dèmes avait été également reconnu par Gelzer, qui n'hésitait pas à les rattacher aux institutions de l'époque hellénistique et plus particulièrement à l'Ekklesia, à l'assemblée des Macédoniens d'Alexandrie sous les premiers Ptolémées.[5]) C'est à leur suite que Bury, dans une note de son édition du Decline and Fall, ne craignit pas de contredire l'opinion de Gibbon et de souligner l'importance des factions en dehors de l'enceinte du cirque.[6]) M. Diehl, dans son livre sur Justinien et la civilisation byzantine au VIe siècle, admettait à son tour «qu'en dehors des affaires propres du cirque, souvent les *δῆμοι* interviennent dans les affaires politiques et religieuses de la monarchie» et qu'ils constituaient en même temps une sorte de milice urbaine.[7]) Depuis, cette manière de voir s'est imposée à tous ceux qui approchent, de près ou de loin, les études byzantines; on la retrouve avec d'amples commentaires dans l'Histoire de la vie by-

[1]) De byzantino hippodromo et circensibus factionibus 49; cf. Études sur l'hist. byzantine, Paris 1912, 7 et suiv.

[2]) De byz. hippodromo 108.

[3]) Nouv. Rev. hist. de droit français et étranger 16 (1892) 504—505.

[4]) Les partis du cirque et les dèmes à Constantinople (en russe), Vizant. Vremennik 1 (1894) 1—16.

[5]) Abriß der byz. Kaisergeschichte, ds. Krumbacher, Gesch. d. byz. Literatur, 2e éd. 930.

[6]) IV, 531—532. [7]) Ouvr. cité 449.

zantine de M. Iorga[1]), ainsi que dans l'ouvrage synthétique si intéressant de M. Runciman.[2]) En Égypte, le rôle politique des factions a été étudié par L. Pareti[3]), sans oublier les travaux plus récents de M[lle] Rouillard.[4]) Le travail le plus considérable et à bien des égards, définitif, sur une question aussi controversée, était resté à peu près inconnu, bien qu'il eût paru depuis plus de trente ans: il s'agit de l'étude de G. Manojlović sur «le peuple de Constantinople». Paru dans le Nastavni Vjesnik de Zagreb, cet ouvrage, n'avait pas échappé à une règle trop commune: slavica sunt, non leguntur; par bonheur, l'initiative de M. Grégoire de le faire paraître en français, dans le prochain numéro de Byzantion[5]), vient de le rendre accessible aux nombreux byzantinistes qui n'entendent pas le croate. Enfin, nous attendons prochainement l'étude annoncée par M[lle] Y. Janssens, dans le résumé de la communication qu'elle devait faire au congrès de Rome, en septembre 1936.[6])

L'origine de ces factions est très obscure. Ce que Malalas et le Chronicon Paschale racontent de leur création par Romulus et du sens métaphysique des quatre couleurs, qui symbolisaient les quatre éléments, la terre et l'air, l'eau et le feu, en mêlant ainsi les Blancs aux Verts et les Bleus aux Rouges, appartient déjà à la légende[7]); il semble bien établi que les Bleus et les Verts n'aient fait leur apparition que sous l'empire. Par contre, les couleurs impériales, l'or et la pourpre, introduites par Domitien, disparurent bientôt des jeux du cirque, sans que l'on puisse en retrouver la raison.[8]) Dans ces conditions, il se peut que ces couleurs correspondent, selon une tradition orientale sans doute très ancienne, aux quatre points cardinaux et servent ainsi à désigner les quartiers d'une ville.[9]) Sans vouloir

---

[1]) I, 148 et suiv. [2]) La civilisation byzantine, éd. fr. 73—74.

[3]) Verdi e Azzurri ai tempi di Foca e due inscrizioni inedite di Oxyrhynchos, Studi italiani di filologia classica 19 (1912) 305—315.

[4]) L'administration civile de l'Égypte byzantine, 2[e] éd. 191 et suiv.

[5]) Le peuple (démos) de Constantinople de 400 à 800 après J. C... Tirage à part du Nastavni Vjesnik, Zagreb, fasc. 12, 1904. Je dois à l'obligeance de M. Grégoire d'avoir pu consulter le manuscrit de la traduction française et recevoir les épreuves de cet article, qui doit paraître dans Byzantion 11 (1936) 617 et suiv.

[6]) V[e] Congresso Internazionale di Studi bizantini, Sunti delle communicazioni 48—49; Les Bleus et les Verts à Constantinople et en province sous les règnes de Maurice et de Phocas. Cf. Byzantion 11 (1936) 499—536.

[7]) Malalas 175—176; Chron. Paschale 208—209; cf. Uspenskij, ouvr. cité 2.

[8]) L. Friedlaender, Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms, 8[e] éd., II, 337 et suiv. Cf. Manojlović, ouvr. cité.

[9]) Iorga, ouvr. cité I, 148. Cf. les couleurs différentes des quatre étages d'une ziggourat assyrienne: Delaporte, La Mésopotamie (coll. Évol. de l'Humanité) 357;

tenter des rapprochements téméraires, on peut aussi constater que ce n'est pas une coutume spéciale à Rome ou à Byzance: au début du XIX[e] siècle, les quartiers de certaines villes de Valachie sont désignés par des couleurs, dénominations traditionnelles que l'administration emploie encore de nos jours.[1]) Il est évident que ces couleurs municipales n'ont aucun rapport avec des courses ou des manifestations sportives.

Il semble bien que l'origine et l'organisation des factions soit encore aujourd'hui un des problèmes les plus complexes et les moins éclairés de l'histoire byzantine. Il convient d'abord de délimiter certaines périodes qui peuvent faire mieux comprendre leur évolution. La définition dédaigneuse de Rambaud ne pourrait s'appliquer qu'à l'époque de leur décadence. Dans le Livre des Cérémonies, au X[e] siècle, les dèmes conduits par leurs démarques et leurs démocrates, qui sont de hauts fonctionnaires civils et militaires de la cour, n'ont plus en effet qu'un rôle symbolique et se bornent à faire la haie sur le passage de l'empereur, à entonner des hymnes en son honneur, ou les acclamations métriques prévues par le protocole, ou bien encore à présenter des placets en certaines occasions solennelles. Mais, ainsi que l'a remarqué Uspenskij[2]), il y a dans le rituel même des cérémonies auxquelles ils sont tenus de prendre part, un souvenir certain de leur importance d'autrefois.

En somme, il y a lieu de distinguer, dans ces organisations qui s'appellent tantôt des partis ou des factions (*μέρη*), tantôt des dèmes (*δῆμοι*), deux éléments dont la fusion a créé cet étrange phénomène de l'histoire byzantine. Comme l'a si bien remarqué Manojlović, «le mot *δῆμος* a plusieurs sens:

a) le sens le plus large: peuple;

b) un sens plus étroit, équivalant à *μέρος*, c'est à dire grand parti populaire, faction de l'hippodrome, verte ou bleue . . .;

c) dans un sens plus étroit encore, la population d'une circonscription citadine, ou la circonscription elle-même, considérée du point de vue civil, et aussi du point de vue militaire, milice citadine ou bataillon

---

Contenau, Manuel d'archéologie orientale III, 1249. Cf. cependant M. Jastrow, The civilization of Babylonia and Assyria, p. 370 en. n. qui ne voit aucune relation entre ces couleurs (blanc, noir, rouge, bleu) et le système planétaire.

[1]) C. Moisil, Le vieux Bucarest (en roum.), Boabe de Grâu 3 (1933) 423. Ces divisions sont sans doute d'origine turque. En fait de couleurs et de quartiers, il y aurait des comparaisons intéressantes à faire avec les contrade de certaines villes d'Italie au Moyen Age.

[2]) Uspenskij, ouvr. cité 5 et suiv.

de milice citadine».[1]) Nous reviendrons tout à l'heure sur le rôle militaire des dèmes; il importe ici d'en établir l'origine. Il y a d'abord l'élément local et topographique, le quartier, les *γειτονίαι* habitées par les gens du dème, les *δημόται*. C'est la cellule primitive de la cité grecque, dont l'organisation a été trop souvent décrite pour qu'il y ait lieu de revenir sur une institution bien connue des spécialistes de l'histoire ancienne. Le dème a toujours conservé dans la cité un caractère si marqué d'autonomie locale, politique et religieuse, que l'on a pu le comparer aux communes suisses des temps modernes.[2]) Aux temps hellénistiques, les institutions municipales, les conseils et les assemblées du régime démocratique, superposées au dème, ont perdu de leur importance; l'esprit d'indépendance des cités s'est effacé peu à peu, dans les grandes monarchies de l'Orient, sous la pression de la bureaucratie royale; pourtant, l'esprit de quartier, pour ne pas dire l'esprit de clocher, a survécu à cette décadence de la cité. Il est vrai que dans les grands centres cosmopolites, comme Alexandrie, le corps proprement politique, organisé sur le modèle athénien, n'était plus qu'une minorité privilégiée; dèmes, phylae et phratries y étaient amoindris et atrophiés.[3]) A Antioche et en Ionie les Juifs semblent avoir obtenu la *πολιτεία*[4]), mais à Alexandrie leurs efforts dans ce sens devaient provoquer à l'époque romaine de violentes réactions antisémites. Quoiqu'il en soit, dans ce corps politique restreint, c'était le dème qui désignait d'abord les citoyens, plus que la tribu, dont le caractère était, comme d'habitude, celui d'une association religieuse vouée au culte des dieux et des souverains.[5])

On a remarqué en effet que le pouvoir royal a pu mutiler les institutions de la cité hellénique et réduire ses libertés[6]), mais qu'il n'a pas songé à supprimer les dèmes. Ces organisations de quartiers, avec leur démarques élus, ont pu survivre ainsi au déclin de l'ekklesia ou de la boulé; elles ont conservé jusqu'à la conquête romaine leur tradition de solidarité et d'autonomie, dans le cadre restreint de la vie locale, qu'elles n'avaient pas songé jusque-là à

---

[1]) Manojlović, § III: Byzantion l. c. 631 (nous avons pu consulter les épreuves de mise en pages de la version française).

[2]) Haussoulier, La vie municipale en Attique, Paris 1884, 207 et suiv. Cf. Cohen, ouvr. cité 59.

[3]) W. Ferguson, Cambridge Ancient History 3, 25. Cf. P. Jouguet, L'Égypte gréco-roumaine de la conquête d'Alexandre à Dioclétien, Précis de l'hist. d'Égypte par diverses historiens et archéologues I, 345—346.

[4]) F. Cumont, The population of Syria, The Journal of Rom. Stud. 24 (1934) 188.

[5]) Cf. H. I. Bell, Cambridge Ancient History 10, 295 et W. Schubart, Ägypten von Alexander dem Großen bis Mohammed 32.

[6]) J. Jouguet, L'impérialisme macédonien et l'hellénisation de l'Orient 400.

dépasser. L'esprit d'association du monde hellénique y trouvait cette expression à la fois traditionnelle et spontanée, qui fondait à la même époque le Koinon et le collège[1]), déjà soumis à l'autorité d'un «patron», tout comme les partis de l'hippodrome le seront à celle des domini factionum.[2]) Il va sans dire que nous ne pouvons considérer ici que les dèmes urbains, bien que les dèmes ruraux soient également attestés à l'époque romaine.[3])

La domination romaine, respectueuse des traditions locales, n'a pas touché à ces noyaux élémentaires de la vie municipale, bien qu'elle ait accordé plus d'importance aux tribus. Mais il est peut-être permis de supposer qu'à l'époque impériale, elle a orienté leur activité et leur attention vers les courses de l'hippodrome, en réservant aux couleurs une signification nettement sportive. Elle leur donnait ainsi une occupation nouvelle et satisfaisait les besoins d'une population urbaine, moins intéressée par les questions politiques ou administratives que par l'attrait du pain et des jeux. L'intention machiavélique attribuée par la chronique de Malalas au fondateur de Rome, d'avoir inventé les factions et leurs couleurs rivales, pour mieux régner sur des partis divisés[4]), a été peut-être réellement celle de ses lointains successeurs.

Toujours est-il que les dèmes, organisés et subordonnés aux factions du cirque, sont attestés dans la plupart des grandes cités grecques et orientales de l'empire romain, bien avant que Byzance ne fût devenue Constantinople.[5])

Déjà à Antioche, au temps de Caligula, les conflits des Bleus et des Verts se compliquaient de questions sociales, de l'hostilité séculaire entre Grecs et Juifs, qui étendait aussi son influence sur l'Égypte voisine[6]);

---

[1]) Cambridge Ancient History 7, 34. Sur les dèmes d'Alexandrie à l'époque des Lagides, cf P. Perdrizet, Le fragment de Satyros sur les dèmes d'Alexandrie, Nr. 12 (1910) 220 et suiv.; cf. Bullet. de la Soc. archéol. d'Alexandrie, nr. 12, 1910, 56 et suiv. V. aussi E. Breccia, Tribu e demi in Alessandria, Bullet. de la Soc. archéol. d'Alexandrie, nr. 10 (1908) 167 et suiv. et Alexandrea ad Aegyptum, Bergame 1922, 32.

[2]) Friedlaender, ouvr. cité III, 337. Cf. sur les collèges antiques: G. M. Monti, Le corporazioni nell' evo antico e nell' alto medio evo, Bari 1934, 70 et suiv.

[3]) Cf. Rostovtzev, Storia economica e sociale dell' impero romano 302 et 305: inscr. de Kos et d'Asie Mineure.

[4]) Chronique 176. Pour l'hippodrome de Constantinople et son modèle romain, v. l'article de M. l'abbé Vogt, Byzantion 10 (1935) 471 et suiv.

[5]) Malalas 244 à Antioche. Cf. E. S. Bouchier, Syria as a Roman Province, Oxford 1916, 73—74: hippodromes à Béryte, Tyr, Césarée et Laodicée. Cf. aussi Théophane I, 72, à Thessalonique sous Théodose Ier.

[6]) H. I. Bell, Juden und Griechen im römischen Alexandreia (Beitr. z. Alten Orient 9), Leipzig 1926, 26 et suiv. Cf. J. G. Milne, The ruin of Egypt by Roman mismanagement, Journ. of Roman Studies 17 (1927) 7.

il semble bien que dans la grande ville syrienne, la faction des Verts ait été le parti anti-sémite par exellence.[1]) Cette tradition s'est maintenue au Bas-Empire: on voit les Juifs siéger à l'hippodrome d'Antioche avec les Bleus[2]); par contre, les Verts de la ville se soulèvent contre l'archonte et consulaire Thalassios, qui est frappé d'une pierre par un garçon de bain, affilié à leur faction. Le tumulte qui s'en suit dégénère rapidement en émeute et en pogrom, que l'empereur accepte avec cette réflexion, pour le moins singulière, qu'il ne faut pas brûler les Juifs morts, mais vivants. Sous le règne d'Anastase, une synagogue est dévastée par les Verts, qui la transforment en église.[3]) Il est évident que ces excès ont des raisons tout autres que les rivalités sportives des couleurs.[4]) Par contre, au VI[e] siècle, les Samaritains et les Juifs de Césarée en Palestine se soulèvent contre les chrétiens, l'épée à la main, à la manière des factions (*ὡς ἐν τάξει μερικῶν*).[5])

A Apamée, dont les fouilles récentes de la mission belge ont mis à jour les superbes monuments, Chosroès, le conquérant perse de la Syrie, essayait en 540 de tirer profit des querelles des partis: comme Justinien favorisait les Bleus, il institua, en occupant la ville, des jeux à l'hippodrome, où il fit de son mieux pour favoriser les Verts. Il alla même jusqu à transporter à Ctésiphon des habitants d'Antioche et à construire pour eux un hippodrome, afin qu'ils puissent rivaliser avec les anciennes cités de la Syrie byzantine.[6]) C'est dire à quel point les factions et les jeux du cirque étaient devenus un élément important, pour ne pas dire essentiel de la vie urbaine.

On retrouve les mêmes contrastes en Égypte, où l'organisation des factions avait trouvé dans les villes helléniques et même dans la population indigène les bases nécessaires à son développement. «A l'imitation d'Alexandrie, les cités de l'intérieur ont leurs hippodromes. Parmi les dépenses de la ville d'Oxyrhynchos, figurent le salaire des employés de l'hippodrome ou le prix d'une embrocation destinée aux chevaux du cirque. Les grands propriétaires fonciers ont également, semble-t-il, leurs écuries de courses»[7]); il suffira de rappeler le rôle des Apion comme organisateurs des courses d'Oxyrhynchos.[8])

[1]) Malalas, ibid. sous le règne de Caligula.

[2]) Manojlović, ouvr. cité § IV: Byzantion l. c. 637.

[3]) Malalas, ibid. 389—390, 396 et suiv. Cf. la Chronique de Jean de Nikiou, éd. Charles 1916, 124; LXXXIX, 22 et suiv.

[4]) Manojlović, ibid. [5]) Malalas, ibid. 487.

[6]) Procope, De bello persico II, éd. Haury I, 203. Cf. Bouchier, ouvr. cité 87.

[7]) G. Rouillard, L'administration civile de l'Égypte byzantine 191. Cf. E. R. Hardy, The large estates of byzantine Egypte, Columbia Univ. Press 1931, 136.

[8]) Cf. J. G. Milne, A history of Egypt under Roman rule, 3[e] édit., 266 et suiv.

Mais en Égypte, plus qu'ailleurs, dèmes et factions ne se bornaient pas à ces occupations exclusivement sportives. A Alexandrie, c'étaient les partis du cirque qui constituaient sans doute ces collèges populaires, ces corporati civitatis Alexandriae que mentionne le code Théodosien, lequel a consacré également un paragraphe à leurs chefs, de Alexandrinae plebis primatibus.[1]) Il y a là un aspect de ce problème qui n'a peut-être pas été traité suffisamment jusqu'ici: le côté populaire et corporatif de l'organisation des dèmes, en tant qu'organisations locales et régisseurs des jeux. Rien que pour l'entretien de l'hippodrome et des courses, il leur fallait recourir à de nombreuses catégories d'artisans et de professionnels.[2]) Le dème ne comprend pas seulement l'unité administrative et topographique du quartier, il correspond en quelque sorte à une unité corporative; c'était d'ailleurs l'usage, pour les gens d'une même profession d'habiter la même rue ou la même région de leur ville. Et d'ailleurs les corporations avaient déjà sous l'empire la tendance à constituer des factions: c'est ce que les édits des proconsuls d'Asie, au IIe siècle de notre ère, avaient soin d'interdire aux boulangers d'Éphèse.[3]) Il n'est pas sans intérêt de rappeler que c'est précisément à Éphèse que l'on a retrouvé tout un groupe d'inscriptions de l'époque de Phocas et d'Héraclius, mentionnant l'activité des Bleus et des Verts[4]), que nous aurons encore l'occasion de mentionner.

Mais pour en revenir à l'Égypte, ce qui frappe au premier abord, c'est la rivalité sociale et confessionnelle des factions. Au temps des luttes civiles entre les généraux de Phocas et d'Héraclius, la chronique de Jean de Nikiou, qui est la source principale pour tous ces événements, dit très clairement que les métiers d'Égypte se soulevèrent et se jetèrent sur les Bleus, en s'adonnant sans vergogne au meurtre et au pillage.[5]) Sous le règne de Justinien, les populi d'Alexandrie s'étaient soulevés ainsi contre le patriarche imposé par Constantinople.[6]) Les Bleus étaient orthodoxes, aristocratiques et passaient pour être fidèles à l'autorité impériale, tandis que les Verts favorables aux monophysites, recrutaient leurs adhérents dans les milieux populaires et ouvriers et représentaient déjà une sorte de nationalisme égyptien[7]), un nationalisme à tendances sociales.

---

[1]) M. Gelzer, Studien zur byzant. Verwaltung Ägyptens, Leipzig 1909, 18—19.

[2]) Cf. Friedlaender, ouvr. cité 338.

[3]) W. H. Buckler, Labour disputes in the province of Asia, Anatolian Studies presented to Sir W. M. Ramsay 27 et suiv.

[4]) H. Grégoire, Recueil des inscriptions chrétiennes d'Asie Mineure I, Nr. 112—114.

[5]) Jean de Nikiou, ibid. CIX, 16. [6]) M. Gelzer, ouvr. cité 25.

[7]) H. Munier, ouvr. cité, Précis de l'hist. d'Égypte II, 85.

C'est que la faveur impériale, greffée sur ces rivalités sportives, a été constamment accordée à l'une ou l'autre des factions, avec tous les avantages matériels qu'elle pouvait entraîner. Cette tradition a également passé de Rome à Byzance, sans aucune modification: Claude, Marc-Aurèle, Caracalla auraient été partisans des Verts, Néron des Bleus.[1]) Théodose II, considérant la gauche comme la place d'honneur, la réservait aux Verts, aussi bien à Constantinople qu'en province, tandis que Marcien favorisait leurs rivaux. Après Zénon, qui revenait aux Verts, Anastase devait soulever le mécontentement des deux grands partis, en accordant sa faveur, dans l'espoir de les neutraliser, à la faction secondaire des Rouges.

Justinien, lui, avait un faible évident pour les Bleus; lorsqu'il mourut, son successeur Justin II crut devoir proclamer par ses hérauts que l'empereur était mort pour eux, mais qu'il vivait encore pour les Verts, ce qui était à la fois une profession d'impartialité et une menace aux fauteurs de troubles.[2])

Le dème a subi ainsi une évolution des plus singulières, aussi bien à Constantinople qu'en province: l'unité topographique du quartier, qui doit être en quelque sorte aussi une unité corporative, métier ou profession, s'est encadrée pour l'organisation et l'entretien des jeux du cirque, dans des factions auxquelles s'attache la faveur ou la défaveur du souverain et qui deviennent au Bas-Empire de véritables partis, des «franc-maçonneries»[3]) dont la solidarité se manifeste par des émeutes violentes dans les principales cités de l'empire. A la mort de Zénon, le peuple se rassemble à l'hippodrome groupé en partis, *ἐν τοῖς ἰδίοις μέρεσιν.*[4])

On saisit encore assez nettement la nuance entre le dème et la faction: dans le Chronicon Paschale, lorsque l'on en vient à raconter les débuts de la sédition Nika, ce sont les partis, *τὰ μέρη* qui occupent l'hippodrome, mais ce sont les dèmes des Verts, *οἱ δῆμοι τῶν πρασίνων*, qui commencent à invectiver Kalopodios, le persécuteur de leur faction.[5]) Manojlović avait déjà remarqué qu'à Antioche, au temps de Zénon, *τὸ πράσινον μέρος*, le parti des Verts comprenait plus d'un

---

[1]) Malalas 246, 257, 282, 295. Cf. Iorga, Hist. de la vie byzantine I, 149; mais il n'y a pas, sous Trajan, de cochers «Phourtounos et Gargaris rivalisant pour la plus grande gloire de l'empereur». Ce sont des chefs «perses» (parthes) de ce nom, tués par la population d'Antioche, qui traîne leurs cadavres à travers les rues, en poussant des cris comme à l'hippodrome. Cf. A. Schenk Graf v. Stauffenberg, Die Römische Kaisergeschichte bei Malalas, Stuttgart 1931, 270 et suiv.

[2]) Théophane I, 243, [3]) Diehl, Justinien 449.

[4]) Diehl, Le Sénat et le peuple byzantin 204. [5]) Chron. Paschale 620.

dème, puisqu'il y a le pluriel: *οἱ δῆμοι*.[1]) C'est donc que le dème représente un groupe plus restreint que l'ensemble du parti. Il n'a pas perdu sa signification topographique: Bleus et Verts occupent à Constantinople des quartiers distincts, qu'ils tentent à plusieurs reprises, de dévaster ou d'incendier. A la fin du règne de Justinien, les factions qui avaient oublié la répression sanglante de 532, en viennent de nouveau aux mains dans les rues de la capitale. Lorsque l'autorité intervient pour les séparer et rétablir l'ordre, les Bleus se réfugient auprès de l'église de la Vierge des Blachernes et les Verts autour de Ste Euphémie de Chalcédoine.[2]) A une autre occasion, les Bleus traversent la Corne d'Or et incendient les magasins maritimes.[3])

Il serait oiseux de reprendre ici en détail les recherches de Manojlović, dans son étude déjà tant de fois citée, sur la répartition topographique des factions dans les différents quartiers de Constantinople, ainsi que dans les faubourgs et les environs de la capitale. Il suffira de renvoyer à son travail si consciencieux et de rappeler ses conclusions, résumées dans le titre même de l'un de ses chapitres: «Les Verts et les Bleus habitent des quartiers différents et des régions diverses des environs de Constantinople. Les Verts proviennent des classes inférieures et les Bleus des classes supérieures».[4]) En effet, les Bleus habitaient les quartiers aristocratiques de la capitale, et comprenaient sans doute dans leurs rangs les professions plus riches et plus aisées, d'un rang social plus élevé, les «arts majeurs» de l'époque, tandis que les Verts, qui soulevaient en Égypte les corps de métiers contre leurs adversaires, incendiaient également à Constantinople, à la faveur des troubles du règne de Phocas, le quartier privilégié de la Mésé, cette «rue de la Paix» de la capitale byzantine. «D'après tout cela, les Bleus habitaient surtout les quartiers distingués, non-commerçants et non-industriels de la ville et du faubourg des Blachernes et possédaient aussi des adhérents dans la population agricole extra-urbaine ... Au contraire, les Verts formaient une population ouvrière de marins et de commerçants ... Dans le camp vert, l'élément le plus turbulent et le plus fort se recrute dans la population du port et les régions pératiques (Chalcédoine, etc.), tandis que la force des Bleus, ce sont les clients et les serviteurs des gens riches et des propriétaires et en général tout ce qui dépend d'eux.»[5])

L'agitation d'une faction s'étend facilement d'une grande ville aux autres; lors d'une émeute à Tarse, où fut tué le chef de la faction locale

---

[1]) Ouvr. cité § IV: Byzantion l. c. 634 et suiv.
[2]) Théophane I, 235—236; cf. Rambaud, De byzantino hippodromo 30.
[3]) Malalas 490—491. [4]) Ibid. § V. [5]) V. plus loin; cf. Manojlović, ibid.

des Bleus, Damien, les Vénètes de Constantinople exigèrent aussitôt la tête de Malthanès, qu'ils rendaient responsable de la répression qui les avait frappés en Cilicie, et se montrèrent indignés de la clémence intéressée de Justinien à l'égard de ce fonctionnaire.[1])

C'est à la fin du règne de Maurice que les luttes des factions prennent un caractère vraiment général et que le duel des Monophysites et des Orthodoxes entraîne les Verts qui soutenaient les uns et les Bleus qui soutenaient les autres dans une véritable guerre civile, qui s'étend de l'Anatolie et de la Cilicie à la Palestine et à l'Égypte[2]), où elle se complique par la suite, de l'arrivée des généraux d'Héraclius et des rivalités locales. Mais c'était généralement Byzance qui donnait le signal des troubles aux autres villes.[3])

III. ROLE CONSTITUTIONNEL ET MILITAIRE DES FACTIONS

Ainsi, par un retour vraiment curieux des circonstances et des événements, les empereurs qui avaient supprimé toute opposition, en voulant écarter la population urbaine des agitations politiques, l'y ramenaient au contraire en l'intéressant aux disputes du cirque et à ses passions, dont eux-mêmes ne pouvaient rester étrangers.[4]) Il est évident qu'au V[e] et au VI[e] siècle, les factions principales des Bleus et des Verts, dirigées par les démarques ou par des „patrons", véritables chefs de partis, qui accèdent aux charges publiques sous la pression des démotes[5]), représentent bien davantage qu'une organisation locale de quartier ou une association sportive. On voit dans l'Histoire secrète de Procope le curieux mélange de ces divers éléments: les jeunes gens inscrits dans les factions, surtout dans celle aristocratique des Bleus, amateurs de sports et de rixes, se distinguent par leurs modes excentriques et leurs moeurs licencieuses; on les a justement comparés aux Muscadins du Directoire.[6]) Portant la barbe comme les Perses, la tête à motié rasée à la façon des Huns, les Bleus aboraient des tuniques, étroites aux manches, bouffantes aux épaules, des braies et des

---

[1]) Procope, *Ἀνέκδοτα*, éd. Haury III 1, 179 et suiv.

[2]) Cf. H. Gelzer, Die Genesis der byzantinischen Themenverfassung 37 et Pareti, ouvr. cité 313.

[3]) Malalas 416: *ἀρξάμενοι ἀπὸ τοῦ Βυζαντίου.*

[4]) «Hélas, dit très justement Rambaud, Études sur l'hist. byzantine 8, l'empereur byzantin était, lui aussi, un byzantin.»

[5]) Malalas 394—395: le «patron» des Verts, Platon, est nommé préfet de la Ville, par l'empereur Anastase, à la suite des troubles provoqués par sa faction. V. la liste des préfets dans l'étude de H. Grégoire, L'*ἔπαρχος Ῥώμης*, Bullet. de Correspondance Hellénique 31 (1907) 321 et suiv.

[6]) Diehl, Justinien 455.

chaussures barbares. Ainsi vêtus, ils couraient les rues de la capitale, attaquaient les gens de la faction adverse ou même d'inoffensifs passants, pour les dépouiller de leurs bourses ou s'emparer de leurs femmes. On cite le cas d'une Lucrèce byzantine, qui se jeta à la mer, pour ne pas subir les outrages des factieux.[1])

Sûrs de la faveur du souverain et assurés de l'impunité, les Bleus, si l'on en croit Procope, obligeaient leurs créanciers à leur donner quittance sans acquitter leurs dettes, et il y avait là sans doute un souvenir lointain de l'agitation des débiteurs, si fréquentes dans les cités helléniques de l'Antiquité.[2]) Ils terrorisaient les magistrats et obligeaient les juges à se prononcer en leur faveur, par esprit de parti, dans les affaires privées qui étaient de leur ressort; véritables comités de clubs ou tammany-halls de l'époque[3]), ils faisaient subir à l'empire tous les abus que pouvait commettre une faction démagogique déchaînée. L'état sous leur influence devenait une tyrannie, qui n'était plus celle de l'autocrate.

Ainsi l'absolutisme impérial, qui s'inspirait des modèles hellénistiques et orientaux, avait trouvé dans les dèmes groupés en factions, et solidaires de Constantinople à Tarse, Antioche, Apamée ou Alexandrie, un élément d'opposition populaire, qui mettait souvent en danger le pouvoir de l'empereur lui-même. La sédition Nika qui dressait contre Justinien, en janvier 532, les Verts et les Bleus coalisés, les *Πρασινοβένετοι*[4]) a eu des précédents; l'empereur Anastase avait dû fuir déjà l'Hippodrome incendié, blessé par une pierre lancée par un démote audacieux de la faction verte.[5])

Organisations de quartiers réunies en factions sportives ou politiques, les dèmes constituaient en même temps des milices urbaines. Au moment de la sédition Nika, un détachement de *νεώτεροι Πράσινοι*,

[1]) Procope, *Ἀνέκδοτα* 7, éd. Haury 49. Cf. à ce sujet le manteau de travail persan, ou en tout cas d'un modèle oriental, retrouvé dans les fouilles d'Antinoé en Égypte et daté du VIe ou du VIIe siècle. Sa couleur verte pourrait indiquer peut-être la faction des Verts: Berlin, Kaiser-Friedrich-Museum, Koptische Stoffe, Nr. 9695.

[2]) Cf. G. I. Bratianu, Le problème des dettes dans le monde antique et la loi d'assainissement de Justinien (en roum.), In Memoria lui V. Pârvan, Bucarest 1934, 64 et suiv.

[3]) N. Iorga, Hist. de la vie byzantine I, 154.

[4]) Cf. le fragment de Malalas, trouvé à Grottaferrata: A. Mai, Spicilegium Romanum 2, IV, p. 24: *ἐγένετο συμβολὴ Πρασινοβενέτων.*

[5]) V. aussi, au début du règne d'Anastase, les revendications très précises des dèmes réunis à l'hippodrome: un empereur qui ne soit pas avare, que l'on chasse ce voleur de préfet de la ville, et la réponse favorable de l'Augusta. Manojlović, ibid. § IX: Byzantion l. c. 690. C'est un véritable droit d'interpellation.

revêtus de cuirasses, tente l'assaut du palais, pour y installer l'usurpateur Hypatius; leur nom de *Φλακιάνοι* ou de Constantiniani, d'après Théophane ou le Chronicon Paschale[1]), semble bien indiquer une unité régulière. C'est donc avec raison que Reiske songeait déjà à comparer les *δῆμοι* aux compagnies franches ou aux milices des villes de l'Empire germanique ou des républiques suisses du Moyen Age.[2]) Là aussi, la base corporative de leur organisation en ressort avec assez d'évidence, et il est d'autant plus naturel de voir les habitants d'un quartier constituer un bataillon de milice, qu'ils étaient aussi réunis par les mêmes intérêts professionnels; ce sera le cas des milices communales de la plupart de villes libres de l'Europe occidentale, quelques siècles plus tard.

Il est évident que les dèmes constituaient une sorte de garde nationale, qui assurait même dans certaines circonstances la mobilisation de la population de Constantinople et encadrait les contingents du peuple en armes. Il est probable, ainsi que l'a déjà indiqué Manojlović, que c'est à l'occasion de la menace de l'invasion des Goths, en 378, avant le désastre d'Andrinople, que la population de la capitale, voyant la défense des murs insuffisante, réclama des armes pour se battre contre les envahisseurs. Mais ce ne fut qu'un quart de siècle après ces événements, en 400, que «l'État eut besoin de l'aide et même de l'héroïsme des habitants de Constantinople».[3]) Ce fut lors du tumulte goth et de l'insurrection de Gaïnas, que la population de la capitale prit une part active à la lutte contre les mercenaires goths, qui étaient pour elle non seulement des barbares mais, ce qui était plus grave, des Ariens. «C'est à partir de cette époque, croyons-nous, que la population de Constantinople reste armée»; nous partageons entièrement cette opinion de Manojlović.[4])

Il semble en effet que déjà sous le règne de Théodose II, il y ait eu dans l'enceinte de la ville impériale une «Porte de la faction rouge» (*τοῦ Ῥουσίου*)[5]), et que les sommes réunies pour les jeux du cirque pouvaient servir dans certains cas, à la réparation des murs de la capitale.[6]) On voit d'autre part, le 9 juin 518, lors de l'élection tumultueuse de Justin Ier, les dèmes des Bleus tenir tête aux détachements de la garde, des Scholes et des Excubites qui voulaient élever à la

[1]) Chron. Paschale 625; Théophane I, 185.
[2]) Cité par H. Gelzer, Die Genesis der byz. Themenverfassung 15.
[3]) Ouvr. cité § III. [4]) Ibid.
[5]) Ibid. I. Cf. J. B. Bury, History of the Later Roman Empire, 2e éd. Londres 1923, I, 85.
[6]) Manojlović, ibid. § 1.

dignité impériale le tribun Jean, un ami de Justin.[1]) Il y a donc eu à ce moment un conflit entre la milice urbaine de l'une des factions et les troupes régulières — et c'est la milice qui l'a emporté.

Il faut distinguer les cadres permanents de cette garde nationale des éléments mobilisables qui venaient la compléter dans certaines circonstances exceptionelles. C'est évidemment ce qu'il faut entendre par les registres des dèmes, qui inscrivaient encore, en 602, neuf cents jeunes gens bleus (avec les Blancs) tandis que les Verts (avec les Rouges) étaient 1500. Il s'agit là sans doute des effectifs permanents, de ces démotes réguliers que l'évêque de Crémone, Luitprand, devait encore voir au X[e] siècle, faisant la haie sur le passage de l'empereur, depuis le palais jusqu'à Sainte Sophie.

Mais en cas de danger, on pouvait inscrire dans les dèmes (*δημοτεύειν*), non seulement les gens de Constantinople amis de l'une ou l'autre couleur, mais jusqu'aux habitants de la campagne réfugiés à l'intérieur de l'enceinte.

C'est ce que devait faire Justinien en 558, pour défendre les murs de la capitale contre l'invasion de Zabergan et des Avars. On voit paraître à cette occasion, non seulement les miliciens à pied, qui défendaient l'enceinte, mais aussi une troupe de cavalerie volontaire, *ἵππον τοῦ ἱππικοῦ*, la cavalerie de l'hippodrome, qui venait renforcer les escadrons de l'armée impériale.[2]) Il ne peut s'agir ici que des cavaliers recrutés par les dèmes.

En 583—84, pour la défense de Constantinople, contre les Slaves, Théophane distingue de nouveau les dèmes des *παλατίου στρατεύματα* (troupes palatines). L'empereur Maurice, sans doute pour se débarasser d'éléments turbulents à l'intérieur de la capitale, envoya les dèmes et leurs démarques veiller à la défense des Longs Murs.[3]) Il avait raison de se méfier de ces organisations qui étaient devenues, à cette époque, de véritables partis populaires, capables d'occuper des villes et de soulever des provinces: on connaît aujourd'hui assez bien l'affaire des pagarques révoltés d'Aikelah en Egypte, qui attaquèrent sous le règne de Maurice les Bleus fidèles à l'empereur, mirent à sac les villes de Bena et de Bousir et menacèrent Alexandrie.[4]) A Constantinople les factions n'hésitaient pas à traiter l'empereur de «Marcioniste».

C'est pourtant aux dèmes que Maurice dut en appeler lorsque la

---

[1]) Bury, ouvr. cité II, 16—17.

[2]) Manojlović, ouvr. cité, d'après Théophane I, 233: *ἐδημότευσε πολλούς*. Cf. Uspenskij, ouvr. cité 14.

[3]) Théophane I, 254.

[4]) G. Rouillard, L'administration civile de l'Égypte byzantine 207.

révolte de l'armée régulière mit son trône en danger; il semble qu'il ait été finalement trahi par les Verts, qui passèrent à Phocas. Les démarques des factions, Serge et Cosmas ont joué dans ces événements tragiques de l'année 602 un rôle important: lorsque les Bleus rappelèrent à l'usurpateur, dont ils étaient mécontents, que Maurice vivait encore, ce fut pour le malheureux empereur et les siens le signal du massacre.

Les relations de Phocas avec les factions ont déjà fait l'objet de plusieurs travaux et il serait inutile d'anticiper ici sur l'étude de Mlle Janssens.[1]) On peut remarquer toutefois qu'au début de son règne, les Bleus continuaient à lui être hostiles, et soutenaient à l'empire Germanos, le beau-père du fils de Maurice, ou la veuve de ce dernier, Constantine. C'est ce qui encouragea sans doute les Verts à tenter une sédition, qui aboutit à l'incendie et au pillage du quartier aristocratique de la *Μέση*.

L'autorité dut sévir et elle le fit durement: le démarque des Verts, Jean Kroukis, fut brûlé vif.[2])

A partir de ce moment, ou peut-être un peu plus tard, lorsqu'à l'occasion d'un conflit à l'hippodrome, Phocas, accusé, par les factions d'avoir de nouveau trop fêté la bouteille, voulut faire décapiter les démarques Théophane et Pamphyle, on remarque un nouveau changement dans le politique du centurion couronné. Il proscrivit les Verts des fonctions publiques[3]) et protégea désormais ouvertement les Bleus, partisans de l'orthodoxie; il soulevait ainsi contre lui, sous l'étendard des Verts, tous les monophysites de l'empire.[4]) Les Verts devenaient ainsi les alliés naturels d'Héraclius. On peut suivre dans la chronique de Jean de Nikiou les vicissitudes de cette guerre civile; en Égypte, les Bleus, après avoir confisqué les biens d'Aristomaque, ami de l'empereur et des notables de la cité de Manouf, finissent par se réconcilier avec leurs adversaires, par l'entremise de Nicétas, le lieutenant d'Héraclius.[5]) Mais à Constantinople il y eut une bataille en règle; les Verts montés sur des bateaux de la flotte favorisèrent le débarquement d'Héraclius et obligèrent les Bleus à se réfugier dans l'enceinte de Ste Sophie.[6])

[1]) V. le résumé de sa communication au congrès de Rome, Sunti delle communicazioni p. 48 et son article Les Bleus et les Verts sous Maurice, Phocas et Héraclius, Byzantion 11 (1936) 499—536.

[2]) L. Pareti, ouvr. cité, p. 309.

[3]) Chron. Paschale p. 592; Malalas p. 368. Il imitait ainsi un vieil édit de l'empereur Marcien. Il s'agit bien de Marcien et pas de Théodose II. Cf. Iorga, ouvr. cité I p. 149.

[4]) H. Grégoire, Recueil des inscriptions chrétiennes d'Asie Mineure I, p. 41 en n.

[5]) G. Rouillard, ouvr. cité p. 192. [6]) Jean de Nikiou, éd. Charles p. 177, CX 3.

C'est pour les punir que le nouvel empereur fit brûler le 9 octobre 610, à l'hippodrome, l'étendard des Bleus, les frappant ainsi d'une sorte d'atimie militaire[1]), tout comme Phocas avait interdit aux Verts de πολιτεύεσθαι et στρατεύεσθαι. On peut mieux comprendre par cette rivalité des factions les inscriptions d'Asie Mineure, où les noms des empereurs et des partis rivaux sont martelés pour faire place à ceux de leurs adversaires.[2]) Les factions en déclin à Constantinople, sous le règne d'un empereur militaire, devaient conserver encore en province toute leur turbulence, jusqu'à donner en Égypte, en 647, le spectacle de luttes civiles dans les rues d'Alexandrie, assiégée par les Arabes.[3])

IV. GRANDEUR ET DÉCADENCE DES DÈMES

Ce n'est en somme qu'à partir du VIIe siècle, avec la nouvelle organisation des thèmes, la concentration des pouvoirs civils et militaires et l'autorité accrue du préfet de la ville[4]) — donc, chose assez curieuse, justement à l'époque où l'empire s'hellénise — que les dèmes perdent toujours davantage de leur importance politique et sociale, et qu'ils cessent d'être un «facteur constitutionnel». Les grandes cités de l'Orient, Antioche, Alexandrie étaient tombées aux mains des Arabes: c'était un ferment d'agitation populaire qui disparaissait de la vie de l'empire. Sous les Héraclides et les Isauriens, il aura désormais une autre configuration et s'orientera vers des destinées nouvelles. La campagne féodale prendra peu à peu le dessus sur la ville.

Il semble bien que c'est après ce tournant décisif de l'histoire de Byzance qu'une division plus accentuée apparaît entre les dèmes urbains et suburbains de la Capitale. Ce sont les Politiques, les dèmes de la Ville et les Pératiques, ceux des faubourgs, au-delà de la Corne d'Or ou du Bosphore. Même à cette époque, la notion primitive du quartier n'avait pas disparu; mais ce n'était plus une distinction uniquement topographique, elle répondait désormais à des attributions différentes. Une certaine dépendance des dèmes urbains à l'égard des pératiques paraissait subsister depuis le Bas-Empire.[5]) La hiérarchie byzantine du Xe siècle en a conservé la souvenir, en laissant aux

---

[1]) Manojlović, ouvr. cité § III. [2]) V. H. Grégoire, ouvr. cité p. 41.

[3]) Jean de Nikiou, ibid. pp. 187 et 189, CXVIII 3 et CXIX 9: les Bleus étaient dirigés par Domentianus, préfet du Fayum et les Verts par le dux Ménas. Cf. J. G. Milne, A hist. of Egypt under Roman rule, p. 266 et suiv.

[4]) Cf. à ce sujet, G. Zoras, Le corporazioni bizantine, Rome 1931, p. 56 et suiv.

[5]) A. Vogt, Le livre de Cérémonies, coll. Budé, Commentaire, I p. 17—18. Sur les dèmes à cette époque, cf. surtout Uspenskij, ouvr. cité et le commentaire plus ancien de Reiske au Livre de cérémonies, éd. Bonn II, p. 28 et suiv.

démarques un rang simplement honorifique dans les charges de la cour, comme chefs des Politiques, une association civile; par contre, le titre de démocrate est réservé à de grands personnages de l'armée, les domestiques des Scholes et des Excubites, qui commandent à titre militaire les dèmes suburbains ou pératiques des Bleus et des Verts. Les Scholes, formations d'élite des armées impériales, résidaient d'ailleurs dans la petite et la grande banlieue de la capitale; d'où sans doute, leurs rapports avec les dèmes pératiques, astreints à des obligations militaires.[1])

«Si le démarque», ajoute M. l'abbé Vogt, dans son savant commentaire au Livre des Cérémonies, était devenu un personnage purement honorifique, il avait pour le remplacer dans ses fonctions un deutéros ou second, qui, probablement, dirigeait en fait ses bureaux. Ce deutéros avait sous ses ordres le «geitonarque» ou chef de quartier[2]), un chartulaire, un notaire et d'autres directeurs de décastères, les *ἄρχοντες τοῦ μέρους* puis, les *τὰ πρωτεῖα* représentants des principales familles du dème, et chefs, par conséquent, du «peuple blanc ou rouge».[3]) Car l'on avait changé jusqu'à la distribution des couleurs, si l'on n'avait pas touché à leur hiérarchie. Le démarque des Bleus paraissait maintenant à la tête de la faction blanche urbaine, et c'était le démarque des Verts qui se plaçait à la tête de la faction rouge.[4]) Dans les cortèges solennels qui traversaient la capitale, à l'occasion des grandes cérémonies civiles ou réligieuses, les factions faisaient la haie et recevaient l'empereur sur son parcours, sans que l'on puisse déduire de l'ordre alterné des Bleus, des Verts, des Blancs ou des Rouges, s'il répondait à la situation des quartiers qu'ils représentaient.[5])

Ainsi l'autorité impériale avait réussi à diviser les dèmes et à placer leurs différentes sections sous la direction de ses hauts fonctionnaires en les réduisant à un rôle surtout décoratif.[6]) Leur importance politique est en déclin; si Justinien II mentionne encore, dans sa lettre

[1]) Ibid. p. 54—55.

[2]) Dans le «Livre du Préfet» ces fonctionnaires sont évidemment une survivance de l'organisation des dèmes. Cf. Zoras, ouvr. cité p. 64, qui n'en avait pas établi le sens exact.

[3]) A. Vogt, ibid. p. 18. Cf. ibid., éd. Bonn, p. 798 et suiv., la liste des dignitaires des factions et des employés.

[4]) Le Livre des Cérémonies I, ch. I, p. 10.

[5]) Ibid. p. 76, 98. Dans les relations insérées dans le texte du Livre des Cérémonies, concernant la réception des ambassadeurs arabes ou de l'empereur Nicéphore Phocas, au X[e] siècle, les factions sont mentionnées sommairement. Cf. éd. Bonn, pp. 439, 571 et suiv. Une description des jeux de l'hippodrome en 946, ibid. p. 588 et suiv.

[6]) Cf. Bury, The imperial administrative system in the ninth century p. 105

au pape, en 687, les délégués des collegia popularia, à côté de ceux du Sénat et de l'armée[1]), les temps héroïques étaient abolis; d'ailleurs les jeux mêmes de l'Hippodrome avaient perdu de leur vogue et il n'était plus besoin de les interdire pour pacifier la ville; sous Constantin V qui aimait encore haranguer la foule et s'assurer ainsi le suffrage de l'opinion publique[2]), on distingue toujours davantages les acclamations du peuple (τοῦ λαοῦ) de celles des dèmes[3]), réduits de plus en plus au rôle de figuration que leur assigne deux siècles plus tard le Livre des Cérémonies.

Leurs harangues et leurs clameurs avaient toujours été réglées, suivant l'usage byzantin, d'après un certain rythme, mais au VIe siècle les cris qui scandaient leurs combats gardaient quelque chose de l'inspiration spontanée des mouvements de la foule: *ἄψον ὧδε, ἄψον ὧδε, πράσινος οὐ φαίνεται* criaient les uns, *Βένετος οὐ φαίνεται*, répondaient les autres.[4]) Maintenant les acclamations métriques se bornaient à saluer le démarque ou à entonner sur plusieurs tons les louanges de l'empereur et des grands personnages de la cour. Les dèmes n'ont décidément plus rien de «démocratique».

Mais si telle est leur évolution, ce mot dont la signification est encore assez évidente à l'époque d'Anastase ou de Justinien, paraîtrait parfaitement incompréhensible à celle de Staurakios, si l'on s'en tient à son sens primitif; pourtant, le sens étymologique du mot démocratie chez Théophane lui-même est tout à fait clair, lorsqu'il raconte les débuts de la sédition Nika et l'insurrection des dèmes.[5])

Peut-être faut-il tenir compte, pour en réaliser pleinement la signification à cette époque tardive, des réformes économiques et socialas entreprises par Nicéphore, le prédécesseur de Staurakios. Parmi les «vexations» imposées par ce dictateur fiscal à ses sujets récalcitrants, il en est une, la seconde, qui doit retenir ici notre attention. L'empereur, nous dit Théophane, avant sa dernière expédition en Bulgarie, fit

---

[1]) Ch. Diehl, Le sénat et le peuple byzantin, Byzantion I, p. 208. Cf. Études byzantines p. 304—5.

[2]) Byzantion, ibid. p. 210.

[3]) Théophane I, p. 441. En Occident, les factions étaient en déclin depuis le Ve siècle; elles n'avaient plus à cette époque, à Rome et à Carthage, qu'un rôle sportif. Cf. Friedländer, ouvr. cité II, p. 341.

[4]) Cf. P. Maas, B. Z. 21 (1912) 34; ibid. p. 49—50, sur la difficulté de dater de janvier 532 le fameux dialogue du héraut impérial et des Verts. La date de 561, celle d'un nouveau tumulte des Verts contre Justinien, paraît plus vraisemblable et les allusions à l'hérésie de l'empereur plus explicables dans les dernières années du règne. Cf. Ch. Diehl, Hist. du Moyen Age, coll. Glotz III, p. 64 en n.

[5]) Théophane I, p. 181: *κοσμικαὶ δημοκρατίαι καὶ φόνοι.*

enrôler dans l'armée les pauvres, ceux qui ne pouvaient pas acquitter le montant de leurs impôts, et par une mesure qui bouleversait les règles traditionnelles de l'*ἐπιβολή*, il fit supporter à leurs voisins plus riches les frais de leur équipement et les charges inscrites dans les registres au compte des absents.[1]) Nicéphore a été très mal traité par les chroniqueurs; ils en ont fait un tyran sans scrupule et sans foi, l'auteur d'un régime insupportable d'inquisition et de délation fiscale. Il paraît évident aujourd'hui que ces accusations sont pour le moins exagérées; le père de Staurakios, qui apportait aux affaires toute l'expérience du logothète du trésor qu'il avait été si longtemps, a défendu sans ménagements, à une époque critique, les intérêts du fisc et de l'État. Il luttait à la fois contre les puissants, laïques ou ecclésiastiques, qui entendaient soustraire leurs revenus à la curiosité des percepteurs, et contre les chefs militaires, enclins à soutenir contre un souverain trop autoritaire les conspirateurs et les prétendants.

On voit clairement chez Nicéphore sa répulsion contre les mercenaires, qui constituaient alors le gros des forces régulières de l'empire, et une tendance à faire appel aux habitants des thèmes pour la défense des frontières. Sa deuxième vexation n'est pas si différente des décrets de Justinien ou de Maurice qui ordonnaient d'inscrire dans les dèmes les gens capables de porter les armes et de les envoyer aux Longs Murs contre les Barbares. C'est une mobilisation, une sorte de levée en masse, un effort de nationalisation, en même temps que de démocratisation de l'armée byzantine; il est entendu qu'il n'a pas réussi, mais il n'en reste pas moins intéressant. Y aurait-il dans les appréhensions de Staurakios, et dans sa crainte d'une insurrection populaire, un dernier écho de l'esprit d'autonomie municipale, que les dèmes avaient si longtemps conservé, et dans lequel l'absolutisme impérial avait rencontré jadis une opposition aussi tenace que véhémente?[2])

Étant donné l'interprétation plus exacte du texte de Théophane, qui écarte l'idée d'un coup d'état «démocratique» à cette époque, il n'y a pas lieu de persister dans l'hypothèse de Bury. Ce que l'on peut néanmoins retenir de ces considérations, c'est que les réformes du règne de Nicéphore auraient peut-être fini par créer des conditions générales favorables à un gouvernement opposé à celui de l'aristocratie, ennemie de cet empereur révolutionnaire et de son fils.

Mais la partie était gagnée désormais par des puissances opposées à celle des factions urbaines: les puissants, les grands propriétaires

[1]) Cf. Monnier, Études de droit byzantin, Nouv. rev. hist. de droit français et étranger XIX, p. 91 et suiv.

[2]) Cf. Diehl, Justinien p. 450

laïques et ecclésiastiques, que les empereurs de la dynastie macédonienne allaient bientôt plier à leur tour sous leur férule implacable. On s'est étonné de voir à la fin du IX[e] siècle, Léon le Sage abolir par deux novelles, tout pouvoir des curies citadines et du Sénat sur les magistrats et les fonctionnaires; on est d'accord pour constater qu'il ne faissait que consacrer légalement «l'œuvre du temps et des pratiques administratives».[1]) L'épisode «démocratique» du règne de Staurakios montre que l'époque où tout ne dépendait pas encore de l'unique sollicitude impériale, où tout n'était pas encore soumis à la volonté du prince, n'était pas si éloignée et que l'empereur Léon avait raison de faire disparaître «du sol légal» des dispositions périmées, mais qui pouvaient redevenir dangeureuses.[2])

Le mot «démocratie» n'a pas disparu cependant des textes byzantins. Il n'est plus en rapport avec les dèmes, dont l'importance est abolie, sans espoir de retour, mais il a gardé sa nuance d'opposition au pouvoir absolu. Lorsque Psellos écrit au patriarche Michel Céroularios, qu'il traite par ailleurs d'ennemi de l'empereur, *μισοβασιλεύς*: «Tu as un tempérament démocratique et tu supportes mal la monarchie (*δημοκρατικὸς ὢν ἀνήρ, δυσχεραίνεις τὴν μοναρχίαν*[3])), il ne songe pas tellement à le mêler à l'agitation de la populace de Constantinople, qui reste au XI[e] siècle, monarchique et dynastique jusque dans ses excès[4]), qu'à dénoncer en lui l'adversaire de l'absolutisme impérial, qu'il voudrait limiter par les prérogatives du chef de l'Église.

Il y a donc tout un chapitre à ajouter à l'évolution du mot démocratie, qui a eu au Moyen Age byzantin un sens que l'Occident ne pouvait pas connaître; chez les auteurs du VI[e] et même du IX[e] siècle, il est encore en relation avec les dèmes, ces organisations locales, réunies par les jeux du cirque et leurs rapports avec l'empereur et la cour, dans de puissantes factions, agissant aussi bien à Constantinople qu'à Antioche ou Alexandrie, à Thessalonique ou dans d'autres grandes cités de l'empire d'Orient. Lorsque l'autorité impériale eût enfin affirmé sa suprématie et que, dans l'empire réduit par les conquêtes de l'Islam et l'invasion des Slaves, le vieil esprit démocratique de la *πόλις* eût abdiqué devant l'absolutisme impérial, la dictature militaire instituée par les Héraclides et les Iconoclastes, qui s'adresse directement

---

[1]) H. Monnier, Les novelles de Léon le Sage, Paris 1923, p. 10.

[2]) Cf. C. A. Spulber, Les novelles de Léon le Sage, Cernauti 1934, nov. XLVI et XLVII.

[3]) L. Bréhier, Le schisme oriental du XI[e] siècle, Paris 1899, pp. 273—274, 276.

[4]) Cf. Psellos, Chronographie, coll. Budé I, p. 101 et suiv., l'insurrection contre Michel V, en 1042: il n'y est plus question des dèmes.

au peuple dans les silentia, les dèmes ne sont plus que des figurants, sans l'ombre d'un pouvoir réel. Au VIe siècle les dialogues entre le héraut impérial et les factions révoltées évoquent les séances tumultueuses d'un parlement révolutionnaire[1]; au temps du Livre des Cérémonies, leur place est réglée par la hiérarchie de la cour et leur voix ne s'élève que pour scander des acclamations rythmées sur le mode officiel. Pourtant, lorsque la toute-puissance de la monarchie rencontrait encore quelque obstacle, lorsque les ambitieuses visées d'un prince de l'Église s'élevaient contre les décisions de l'empereur, son tempérament et son attitude étaient encore qualifiées de «démocratiques».

Étrange fortune de ce mot, qui devait connaître, après plusieurs siècles d'oubli, une résurrection en d'autres temps et d'autres lieux et rejoindre les révolutions politiques du XVIIIe siècle, à travers la renaissance des études classique et la réforme du sentiment religieux.

Je ne se saurais terminer cette esquisse si imparfaite et si brève qu'en exprimant le vœu que d'autres recherches plus approfondies nous fassent mieux connaître l'origine et l'organisation des dèmes dans l'empire byzantin, et que les encyclopédies, qui ont consacré de longs articles au sens antique et moderne de la démocratie, tiennent compte désormais de sa signification si spéciale dans l'empire byzantin, dont l'importance pour l'étude du mot et de son évolution se révèle plus considérable que l'on ne pouvait le supposer.

---

[1]) N. Iorga, Hist. de la vie byzantine I, p. 154: la «démagorie» reproduite par Théophane est «une vraie scène de parlement jacobin».

II. ABTEILUNG

Πρόκλου Διαδόχου Στοιχείωσις θεολογική. Proclus, The Elements of Theology. A revised Text with Translation, Introduction and Commentary by **E. R. Dodds.** Oxford, Clarendon Press 1933. XLVIII, 340 S. 8°.

Die Ausgabe, deren Besprechung nur durch Schuld des Berichterstatters so lange verzögert wurde, besteht aus einer Einführung in die metaphysische Elementarlehre des Proklos (p. IX—XXXIII) und einer kritischen Übersicht über ihre Überlieferung (p. XXXIII—XLVIII), ferner aus dem kritischen Texte mit gegenüberstehender englischer Übersetzung (S. 1—185), dann aus einem sehr eingehenden philosophiegeschichtlichen Kommentare (S. 187—310) mit zwei Exkursen, einem über *ἄγνωστος θεός* bei den Neuplatonikern (S. 310 bis 313) und einem zweiten über den Astralleib in der Vorstellung der Neuplatoniker (S. 313—321), endlich aus einem ausführlichen Wortverzeichnisse (S. 323—335) und einem sorgfältigen Autoren- und Sachregister zu den darstellenden Teilen des Herausgebers (S. 336—340).

Die Einleitung in die metaphysische Elementarlehre des Proklos entwickelt zunächst Wesen und Absicht dieses Werkes. D. bezeichnet p. IX die *στοιχείωσις θεολογική* als die einzige erhaltene systematische Darstellung der neuplatonischen Metaphysik. Er beweist dies durch eine Kennzeichnung der drei Werke, die man außer der metaphysischen Elementarlehre des Proklos selbst dafür halten könnte. Es sind dies die Enneaden Plotins, eine Sammlung von Aporien und Problemen, die sich im Seminarbetrieb[1]) des Plotinos ergaben; ferner die *Ἀφορμαὶ πρὸς τὰ νοητὰ* des Porphyrios, eine gemäß den moralistischen Interessen des Porphyrios mehr aufs Religiös-Sittliche gerichtete Topensammlung[2]); endlich Sallusts Schriftchen *Περὶ θεῶν καὶ κόσμου καὶ τῶν ἀνθρωπίνων πραγμάτων*[3]), nach D. eine offiziöse Darlegung der heidnischen Weltanschauung für das Reich Julians mit apologetischer Spitze gegen das Christentum.[4]) Gegenüber diesen Werken wäre nun die *στ. θ.* eine streng systematische Darstellung ohne erbauliche oder apologetische Absichten und leitete alle Formen des wahren Seins im Einklange mit gewissen allgemeinen Gesetzen von einem einzigen Prinzipe ab. Freilich ist das Werk nicht ein Abriß der gesamten neu-

[1]) Es hieß dieses Seminar *ἄγραφοι συνουσίαι*; vgl. B. Z. 26 268. Auch Plotin kannte den Ausdruck: Enn. V 1, 9 p. 173, 12 V.

[2]) Als Topensammlung kündigt sie sich schon durch den Titel an; vgl. Anonym. Seguer. § 169 Hammer: *Τόπος μὲν οὖν ἐστιν, ὡς Ἀλέξανδρός φησιν, ἀφορμὴ ἐπιχειρήματος, ἢ ἀφορμὴ πίστεως, ἢ* [*εἰ* cod., del. Graeven Hammer] *ὅθεν ἄν τις ὁρμώμενος ἐπιχείρημα εὕροι.*

[3]) K. Praechter, Gnomon 3 (1927) 469.

[4]) Richtiger erscheint mir Praechters glückliche Charakteristik in der Realencycl. 2. Reihe II 1961, 14 ff. Danach ist das Werklein — zweifellos der Auszug aus einer Vorlesungsnachschrift — ein Abriß neuplatonischer Theologie, Kosmologie und Anthropologie mit einem Anhange, der die Hauptprobleme jedes dieser drei Gebiete enthält. Ein lehrreiches Beispiel für diese Trennung von elementaren Grundlehren und ergänzenden Untersuchungen bietet die Chronologie des Michael Psellos (ed. G. Redl, Byzantion 4 [1927/28] 197; 5 [1929/30] 229), deren zweites Buch nur aus solchen Anhängen besteht.

platonischen Philosophie, sondern nur ihres obersten Teiles, also dessen, was Aristoteles auch erste Philosophie oder Metaphysik nannte. Die wechselnde Welt unter dem Monde hingegen überließ es der *φυσιολογία* und der Ethik. Nach D. zerfällt die *στ. θ.* in zwei Hauptteile. Der erste (*κεφ.* 1—112) behandelt alle die großen metaphysischen Antithesen des Neuplatonismus, wie Einheit und Vielheit, Ursache und Folge usw.; der zweite (*κεφ.* 113—211) legt im Lichte dieser Gegensätze die Beziehungen dar, die innerhalb und zwischen jeder der drei großen Klassen: Henaden, *νοῦς* und Seelen bestehen. Der Nachdruck liegt nach D. ganz auf der Systematik, weshalb dies Werk des Proklos für das Studium der Enneaden Plotins etwa denselben Dienst leiste, wie die Anatomie dem Zoologen bei der Untersuchung des lebendigen Tieres. Im Einklang mit dieser Absicht unterscheide sich die *στ. θ.* auch in Darstellung und Methodik beträchtlich von den anderen Werken des Proklos. Die ungezügelte rhetorische *περιβολή* und die weitschichtigen Abschweifungen in den 1100 Seiten des Timaioskommentars oder im Dickicht der „Platon. Theologie", die ständige Berufung auf die Autoritäten Platon, Orpheus, chaldaeische Orakel und die Auslegung ihrer Zitate werde man vergeblich hier suchen. Dafür verwende Proklos die aus Euklid geläufige aprioristische Beweisführung mit hypothetischen Schlüssen — diese, wie D. vermutet, nach dem Vorbilde Platons im „Parmenides". Diese Methode bot nach D. große Vorteile für die bündige Darlegung der unerläßlichen logischen Voraussetzungen dieses Systems, und sie wurde auch von Proklos in der *στ. θ.* mit ungewöhnlicher formaler Genauigkeit gehandhabt, obwohl auch in dieser Hinsicht Fehler unterliefen: zu oft umschreibe Proklos bei aller formalen Korrektheit in der Beweisführung nur den zu beweisenden Satz und auch Zirkelschlüsse begegnen da und dort. D. entschuldigt diese Schwächen damit, daß ein geschlossener philosophischer Gedankenbau nicht durch eine Kette, wenn auch fehlerloser, logischer Schlüsse restlos dargestellt werden könne. Das ist gewiß richtig. Nur fragt sich, ob die „metaphysische Elementarlehre" des Proklos wirklich ein System der Metaphysik war und sein wollte. Gerade das bezweifle ich sehr auf Grund der Form der *στ. θ.* Scheinbar wollte ihr Verfasser ferne aller Systematik nur alle ihm wichtigen Fragen eines vorauszusetzenden Systemes knapp beantworten. Dabei mag er gedanklich jenes System voll ausgeschöpft haben. Psellos bezeichnete die *στ. θ.* im Einklange mit allen Hss als *κεφάλαια* (p. XXX Anm. 7 und S. 2; 187). D. hätte den Titel nicht verkürzt wiedergeben sollen. Dieser hat vielmehr zu lauten: *Πρόκλου Διαδόχου πλατωνικοῦ φιλοσόφου στοιχείωσις θεολογική. κεφάλαια σια* = „Proklos Diadochos des platonischen Philosophen metaphysische Elementarlehre. 211 Hauptstücke." Daß mit dem Untertitel der literarische Charakter dieses Werkes authentisch bezeichnet wurde, sieht jeder, dem z. B. nur die *κεφάλαια*-Literatur der patristischen Zeit nicht ganz fremd ist. Sie bietet formal das nächste Analogon zur metaphysischen Elementarlehre des Proklos. Bei der Darstellung in *κεφάλαια* konnte man den Inhalt einer ganzen Disziplin oder eines ganzen philosophischen Erkenntnisgebietes nach den wichtigen Punkten durchnehmen, ohne ein System entwickeln zu müssen, und damit konnte man dasjenige knapper und deutlicher herausstellen, worauf es ankam.[1]) Die durchgezählten *κεφάλαια* waren ja äußerlich ganz selbständig

[1]) Daher sagt Olympiodoros im Anhange C zu seinem Phaidonkommentar, in dem er über die Aporien zum Phaidon zu handeln verspricht (183, 6 Norvin): *συντομίας δὲ εἵνεκεν ἅμα καὶ εὐκρινείας ἐπὶ κεφαλαίων ἐκθήσομαι τάς τε ἀπορίας* . . .

und standen untereinander nur in einem unausgesprochenen geistigen Zusammenhange. Daher die Vorliebe der christlichen Asketen für diese Art der Darstellung: sie achteten die logische Erkenntnis des Zusammenhanges der einzelnen Hauptstücke gering, weil sie keinen erzieherischen Wert besitzt. Sie wollten nur eine kompendiöse Sammlung von Verhaltungsmaßregeln, durch deren Befolgung sie unverweilt zur mystischen Vereinigung mit Gott gelangen könnten. Aus solchen Erwägungen entstanden, um nur ein einziges Beispiel aus dem V. Jahrh. herauszugreifen, die 100 *κεφάλαια γνωστικά* des Bischofs Diadochos von Photike (ed. Weis-Liebersdorf, Leipzig 1912). Der gewaltige Unterschied von einer systematischen antiken Darstellung der Moral, etwa durch Aristoteles, drängt sich auf. Dabei ist die Verwandtschaft mit späterer neuplatonischer Art sehr groß. Diadochos schickt z. B. seinen *κεφάλαια*, wie wir es nach Euklid bei Proklos oder Olympiodor oft finden, 10 Definitionen voraus: des Glaubens, der Hoffnung, der Standhaftigkeit, der Gleichgültigkeit gegen Geld, der Erkenntnis, der Demut, der Freiheit von Zorn, der Keuschheit, der Liebe, der vollkommenen Wandlung. In dieser Anordnung scheinen die Definitionen einen moralischen Entwicklungsgang zu skizzieren. Das schließe ich aus der letzten, die zweifellos der höchsten Tugend gilt. Denn vollständige Wandlung bedeutet nichts weniger, als daß man im Genusse Gottes versunken die Trübsal des Todes für eine Freude hält. Wie sich diese 10 Definitionen zu den 10 × 10 folgenden Hauptstücken (*κεφάλαια*) verhalten, lehrt der Überleitungssatz p. 5, 15: „Durch welches Wissen müssen wir unter der Führung des Herrn zur vorgemeldeten Vollendung gelangen, damit jeder von uns nach dem Bilde des evangelischen Gleichnisses den Keim des Wortes zur Frucht entwickle?“ Mit anderen Worten: die 10 *ὅροι* ersetzen Diadochos eine Tugendlehre, für die er kein theoretisches Interesse besitzt, während die 100 *κεφάλαια* die praktischen Anweisungen enthalten, um das Tugendideal zu verwirklichen. Die Theorie fällt so dürftig aus, weil sie für die Erreichung des Tugendideales dem Diadochos offenbar überflüssig erschien. Bei der Darstellung der praktischen christlichen Tugendlehre durch *κεφάλαια* folgte man einem antiken Vorbilde, nämlich dem auch für christliche Zwecke mehrfach umgearbeiteten Handbüchlein Epiktets. Simplikios in seinem ausgezeichneten Kommentar des Originals gibt die beste Kennzeichnung der *κεφάλαια*-Form, die in ihren formalen Merkmalen auf die *στ. ϑ.* sehr gut paßt. Er sagt daselbst vom Handbüchlein Epiktets[1]: „Die Sätze bestehen aus kurzen Teilen und sind spruchartig gemäß der Form der von den Pythagoreern sog. *ὑποϑῆκαι*. Nur besteht fast unter ihnen allen eine gewisse Ordnung in Beziehung aufeinander und ein gewisser Zusammenhang, wie wir im weiteren Verlaufe erkennen werden. Wenn aber auch die ‚Hauptstücke‘ voneinander getrennt sind, so zielen sie

---

καὶ τὰς προομολογήσεις ... ἔτι δὲ ἐκ τρίτων τὰς ἐπιλύσεις αὐτὰς τῶν ἀποριῶν ... In der Tat folgen die Einwände, die zugestandenen Sätze und die mit ihrer Hilfe durchgeführten Widerlegungen der Einwände ohne Beziehung aufeinander, der Reihe nach durchgezählt, wie in der *στ. ϑ.*

[1]) Epicteteae philosophiae monumenta IV, Leipzig 1800, p. 3 c Schweigh.: *Κομματικοὶ δέ εἰσιν οἱ λόγοι καὶ γνωμονικοὶ κατὰ τὸ τῶν ὑποϑηκῶν καλουμένων παρὰ τοῖς Πυϑαγορείοις εἶδος· πλὴν καὶ τάξις τίς ἐστι πρὸς ἀλλήλους ἐν πᾶσι σχεδὸν αὐτοῖς καὶ ἀκολουϑία, ὡς προϊόντες εἰσόμεϑα. κἂν τὰ κεφάλαια δὲ διωρισμένα γέγραπται, εἰς μίαν πάντα τείνει τέχνην, τὴν διορϑωτικὴν τῆς ἀνϑρωπίνης ζωῆς· καὶ πάντες οἱ λόγοι πρὸς ἕνα τείνουσι σκοπόν, τὴν λογικὴν ψυχὴν διεγεῖραι πρός τε τὴν φυλακὴν τοῦ οἰκείου ἀξιώματος καὶ πρὸς τὴν κατὰ φύσιν χρῆσιν τῶν οἰκείων ἐνεργειῶν.*

doch alle auf die eine Kunst, das menschliche Leben zu bessern. Und alle Sätze zielen auf den einen Zweck, die vernünftige Seele zu erwecken zur Wahrung ihrer eigenen Würde, wie auch zum naturgemäßen Gebrauche ihrer eigenen Kräfte." Also — wie in der στ. ϑ. — ein „unsichtbares System", das sich nur noch in dem einen Ziele der Darstellung und in der logisch geregelten Abfolge der κεφάλαια verrät, die äußerlich aber jedes für sich stehen und voneinander unabhängig sind. D. muß denn auch, um aus der στ. ϑ. des Proklos ein System zu gewinnen, die wichtigsten Rubriken in Form von Überschriften in seine Übersetzung eintragen. So vereinigt er die κεφ. 1—6 unter dem Sammeltitel: A. Einheit und Vielheit, die κεφ. 7—13 unter: B. Ursachen, κεφ. 14—24 unter: C. Stufen der Wirklichkeit usf., Rubriken, die er im Kommentare dann weiter ausbaut. Dort (S. 187) wird auch gesagt, daß der Gang der Untersuchung den Proklos vom Einfachen zum Verwickelteren führe. Das und Ähnliches hätte Proklos selbst sagen müssen, wenn er eine systematische Darstellung der Metaphysik geplant hätte! Seine literarische Absicht wird man aber erst verstehen, wenn man weiß, was damals κεφάλαιον in der Literatur bedeutete. Um dies zu entwickeln, muß ich weiter ausholen.

Der Begriff κεφάλαιον ist rhetorischen Ursprunges. Quintilian, Inst. orat. III 11, 27 sagt von der Schule des Theodoros von Gadara: „omnia refert ad capita." Sie nannte überhaupt alles, was eines Beweises bedurfte, κεφάλαιον. Zur Zeit des Proklos besaß das Wort in der rhetorischen Fachliteratur zweifache Bedeutung: κεφάλαιον hieß das Instrument, die Methode der Beweisführung, aber auch der mittels dieser Methode in einem konkreten Falle durchgeführte Beweisteil selbst.[1]) In jeder der 14 Kategorien der möglichen Rechtsfälle gab es nämlich eine Reihe von Hauptargumenten für den Ankläger und für den Verteidiger, aus denen er sich im Bedarfsfalle die passenden wählte. Solch ein Hauptargument war z. B. in der στοχασμός benannten Kategorie der Indizienbeweis (ἀπ' ἀρχῆς ἄχρι τέλους). Κεφάλαιον hieß nun sowohl die Anweisung zu seiner Durchführung als auch der in einer bestimmten Rede geführte Indizienbeweis selbst. Begreiflicherweise begegnet das Wort häufiger in der zweiten Bedeutung. So sagt Syrian[2]), daß die κεφάλαια so hießen als große und wichtigste Abschnitte der Rede, und er definiert sie demgemäß[3]) als Teile einer Rede, die einen Beweis für den vorliegenden Gegenstand enthielten, bestehend aus Gedanken[4]) und Argumenten. Ähnlich bestimmt Markellinos[5]) κεφάλαιον als Teil einer Rede, der aus vielen Argumenten besteht. Diese Definitionen lassen schon erkennen, was Hermogenes[6]) ausdrücklich sagt, nämlich, daß das κεφάλαιον seinerseits des Beweises durch ἐπιχειρήματα bedarf, die ihrerseits wieder gestützt werden durch ἐργασίαι, durch ἐνϑυμήματα und ἐπενϑυμήματα und durch πλαστά.[7]) Will man sich ein deutliches Bild eines solchen κεφάλαιον machen, so lese man Hermogenes' Περὶ εὑρέσεως III 4 p. 133, 15 nach, wo es an einem Beispiel dargestellt ist. Dieser Sprachgebrauch verbreitete sich von der Rhetorik auch auf die andere wissenschaftliche Literatur. Ein sehr bezeichnendes Beispiel bietet die Vorrede des Ἁρμονικὸν ἐγχει-

[1]) So z. B. Georgios Monos aus dem V. Jahrh. n. Chr.: Rhet. gr. VII 246, 15 W. + Schilling, Quaest. rhet. sel. Leipzig 1903, 681 und Richter, Byzantion 3 (1926) 192 f.
[2]) Zu Hermogenes Περὶ στάσεων 28, 11 R.: Rhet. gr. XVI 2 p. 13, 8 Rabe.
[3]) a. a. O. 13, 11 R.
[4]) Zu νόημα s. Richter, Byzantion 3 (1926) 194 z. Z. 82.
[5]) Rhet. gr. IV 67, 27 Walz.
[6]) Περὶ εὑρέσεως III 4 p. 132, 10—133, 14 R.
[7]) Rhet. gr. VII 113, 8 Walz.

ρίδιον des Nikomachos von Gerasa. Obwohl der Stoff für ein einziges Buch zu umfangreich und er selbst durch die Ermüdung der Reise nicht in geeigneter Verfassung sei, sagt er, entspreche er doch dem Wunsche seiner Auftraggeberin, *κἂν αὐτὰ ψιλὰ τὰ κεφάλαια χωρὶς κατασκευῆς καὶ ποικίλης ἀποδείξεως ἐκθέσθαι σοι κατ' ἐπιδρομήν.*[1]) Er will also in seinem Werklein die bloßen Hauptstücke ohne alle Begründung und ohne den mannigfachen Beweis aus dem Stegreife darlegen und verspricht, bei größerer Muße eine umfangreiche und genauere Einführung in die Harmonielehre zu schreiben, und zwar in mehreren Büchern und mit voller Argumentation (*καὶ πλήρει συλλογισμῷ*). — Auch die viel gedeutete Charakteristik, die Porphyrios am Schlusse seines Plotinlebens[2]) von seiner Plotinausgabe entwarf, findet so ihre Aufklärung. Danach fügte er zu manchen plotinischen Büchern *ὑπομνήματα*, d. s. hier *σχόλια*[3]), und zwar unregelmäßig (*ἀτάκτως*) je nach Bedarf der Schüler. Bei jedem Buche (*πάντων*), außer bei dem ihm unzugänglichen ältesten *περὶ τοῦ καλοῦ*, gab er aber die *κεφάλαια* an, und nicht nur sie sondern auch die *ἐπιχειρήματα*, die wie *κεφάλαια* mitgezählt wurden. Er bezeichnete also sowohl die Hauptargumente (*κεφάλαια*) als auch die wieder zu ihrer Stütze dienenden Argumente (*ἐπιχειρήματα*) und zählte alle zusammen durch. Seine Ausgabe sah demnach ähnlich aus, wie die uns erhaltenen Platonkommentare des Neuplatonikers Olympiodor.[4]) Gemäß den in der Zeit des Proklos für ein Interpretationskolleg geltenden Vorschriften (s. unten S. 118 Anm. 4) zerlegte z. B. Olympiodor den „Philebos" Platons, und zwar in drei Teile[5]): „Der erste ist der, in dem Platon die Probleme und Methoden unterscheidet, deren Gebrauch er an die Hand gibt, nämlich Schließen und Einteilen; der zweite der, in dem er auf einfachere und gleichsam unmittelbar evidente Art seinen Beweisgegenstand, daß das gemischte Leben das beste sei, erhärtet; der dritte, in dem Platon abschließend dasselbe mit Hilfe der obengenannten Methoden erhärtet." Dieser Einteilung fügt Olympiodor die Anmerkung bei: „Proklos aber zerlegte den Dialog recht weitgehend; denn er kam in seiner Zerteilung bis auf 25 Hauptstücke." — Sehr aufschlußreich in dieser Richtung ist ferner gleich die erste Lektion (*πρᾶξις*) seines Phaidonkommentares. Voran (p. 1, 3—8 Norvin) steht das *κεφάλαιον* scharf abgehoben, daß der Selbstmord ruchlos sei. Der Text (= *λέξις* 1, 6. 25, 1) Platons beweist dies *κεφάλαιον* durch zwei *ἐπιχειρήματα*: 1. durch ein mythisches, und zwar orphisches; 2. durch ein dialektisches, und zwar philosophisches. Nun folgt die *θεωρία*. Olympiodor sagt: bevor er auf diese Argumente des Textes (1, 9) eingeht, will er exkursartig (*ἔξωθεν* 2, 18) seine eigenen Argumente für jenes *κεφάλαιον* mitteilen. Er zählt sie durch, sowohl in seinem Texte als auch am Rande: *πρῶτον ἐπιχείρημα, δεύτερον ἐ., τρίτον ἐ.* Danach (2, 19) erörtert er ausführlich die beiden *ἐπιχειρήματα* des Platontextes (*λέξις*), um endlich echt rhetorisch die Sache des Gegners zu vertreten (5, 4) und wieder vier Argumente für die Erlaubtheit des Selbstmordes zu zählen: das 1. und 2. aus Platon selbst, das 3. von Plotin, das 4. die fünf *τρόποι* der Stoiker. Schließlich (7, 1) zieht er aus Rede und Gegenrede den Schluß, in-

---

[1]) Musici scriptores graeci 237, 17 Jan.
[2]) Plotin, Ennéades, ed. Bréhier I. Paris 1924, Kap. 26, 22 ff.
[3]) Suidas IV 492, 15 A. s. v. *σχόλια*.
[4]) Vgl. auch Amandus Bielmeier, Die neuplaton. Phaidrosinterpretation. Paderborn 1930, Rhetor. Studien XVI 68, Anm. 2.
[5]) Platonis Philebus, ed. Stallbaum. Leipzig 1820, 238, 30.

dem er bestimmt, wann der Selbstmord zulässig sei. Diese ganze Zerlegung und Erörterung der Argumentation bildet die *θεωρία* (7, 11). Ihr schließt sich die *ἐξέτασις* an, also die Stellenerklärung des Platonabschnittes, über den in der *θεωρία* im ganzen gehandelt worden war. Olympiodor gab also in jeder Lektion (*πρᾶξις*) dreierlei: 1. *κεφάλαιον* der Perikope des Platontextes und die dasselbe bekräftigenden *ἐπιχειρήματα*, 2. *θεωρία*, d. i. allgemeine Betrachtung und Erläuterung dieser logisch zergliederten Inhaltsangabe des Textstückes, 3. *ἐξέτασις*, d. i. Einzelerklärung des Textstückes aus dem jeweils gelesenen platonischen Dialoge. Davon enthielt die Plotinausgabe des Porphyrios nur 1. und 3. — Als letztes Beispiel seien endlich die 47 *κεφάλαια* des *Συνταγμάτιον περὶ ἀγεννήτου θεοῦ καὶ γεννητοῦ* kurz erwähnt, weil ihr Verfasser, der um 366 gestorbene arianische Bischof Aëtios, auf Julian den Apostaten durch seine große dialektische Gewandtheit einen tiefen Eindruck machte.[1])

Um mich nun wieder der Kritik der *στ. θ.* durch Dodds zuzuwenden, so sieht er einen weit schwereren Fehler, als es die zuerst gerügten waren, in der Gepflogenheit des Proklos, unter der Maske apriorischer Ableitungen Lehrsätze einzuschmuggeln, die formal und vielfach auch gedanklich Entlehnungen aus dem „Timaios" oder aus den chaldaeischen Orakeln sind. Durch diesen Kunstgriff suchte Proklos nach D. Wesentliches und Nebensächliches zu vermengen und öffnete so auch in der *στ. θ.* dem scheinbar gemiedenen Autoritätsbeweise Tor und Tür. Jedes Renaissancezeitalter ist aber autoritätssüchtig, und seit der Geburt des Attizismus lebten die Griechen in einem solchen. Immerhin wußte Proklos in der *στ. θ.* den Schein freier logischer Beweisführung zu wahren, während sein christlicher Nachschreiber, der sog. Dionysius Areopagita, sich schon ungescheut auf die Schriftautorität berief.[2]) Die hl. Schriften der Christen besaßen eben ein viel unbedingteres Ansehen als die hl. Bücher der Neuplatoniker, weil die Heiligkeit der neuplatonischen nicht so klar feststand wie die der christlichen. Daher gab es bei den Neuplatonikern keinen religiösen, sondern nur einen erzieherischen Kanon von Schriften. Als pädagogische Auslese ist zunächst gewiß auch der Kanon aufzufassen, der Proklos als Ideal vorschwebte[3]): Chaldaeische Orakel, Platons Timaios; doch räume ich ein, daß sich hier daneben schon Ansätze zu einer religiösen Wertung zeigen, die auf christlicher Seite bei Schaffung des ntl. Kanons allein maßgebend war.

Der Versuch, die *στ. θ.* in die literarische Hinterlassenschaft des Proklos einzufügen (p. XIII—XVIII), stößt auf beträchtliche Schwierigkeiten. D. bildete zunächst aus den philosophischen Werken des Proklos, die wir besitzen oder aus Anführungen kennen, sachliche Gruppen, und zwar fünf. Es hätte sich wohl empfohlen, dabei von der Nachricht des Marinos Kap. 22 über die Tageseinteilung des Proklos auszugehen, weil man dann den Unterschied, den

---

[1]) J. Bidez, La Vie de l'Empereur Julien. Paris 1930, 90 ff.

[2]) Allzusehr darf man freilich auch diese treffende Beobachtung von D. nicht verallgemeinern. Denn schon im VII. Jahrh. war z. B. Anastasios Sinaites im Kampf mit Andersgläubigen zur Einsicht gekommen, daß der logische Beweis dem Autoritätsbeweise vorzuziehen sei, weil sich die Gegner der Schriftstellen ebensogut für ihre Zwecke, natürlich in ihrer Deutung, bedienen konnten: *Ὁδηγός, προοίμ.*: PG 89 col. 40 C.

[3]) D. berücksichtigte p. XII f. bei seiner Erklärung von Marinos Kap. 38, wo vom Kanon des Proklos die Rede ist, meine Auslegung im Neophilologus 14 (1928) 49 ff. nicht.

Proklos selbst in der Art seiner literarischen Betätigung machte, erfaßt hätte.[1]) Danach ergäben sich drei Gruppen von Schriften, und zwar I. solche, die dem wichtigsten Teile des Unterrichtes zu jener Zeit, der Exegese, ihre Entstehung verdankten; es sind die Kommentare, von denen uns mehr oder weniger trümmerhaft erhalten blieben solche zu Hesiod, zu Euklid, zu Platon (Staat, Parmenides, Timaios, Alkibiades I und in auswählender Schülernachschrift Kratylos), zu den chaldaeischen Orakeln. Dazu kann man auch das Werk zur Metaphysik Platons (*Εἰς τὴν Πλάτωνος θεολογίαν*), ein exegetisches Florilegium, stellen. Die anderen Schriften, die D. im Anschluß an die platonische Metaphysik zögernd erwähnt, gehören Syrian.[2]) — II. Auf den Seminarbetrieb oder auf die Besprechungen mit anderen Mitgliedern der Akademie weisen die *κεφάλαια*-Schriften, also die physische, dann die metaphysische Elementarlehre und in ihrer heutigen Isolierung die nur durch die Widerlegung des Joannes Philoponos (ed. Rabe, Leipzig 1899) bekannten, aber gewiß mit irgendeinem verlorenen Kommentar zusammenhängenden *ἐπιχειρήματα* über die Ewigkeit der Welt. Die *κεφάλαια*, diese letzten Ausläufer der peripatetischen *προβλήματα*[3]), sind nach Gegenständen geordnet. Sie schließen daher nicht deutlich an die Exegese an. Daß aber diese die Anregung gab, beweist noch die *στ. φ.* des Proklos, die ganz auf die Physik des Aristoteles gegründet ist. Die thematische Zerlegung der zu interpretierenden Schriften war ein Programmpunkt der Einleitungsvorlesung in ein neuplatonisches Interpretationskolleg.[4]) Dadurch lösten sich die Interpretationen allmählich in selbständige Abhandlungen auf, die ihrerseits wieder in *κεφάλαια* gegliedert wurden. Das ist zu beobachten etwa in den Anhängen zu Olympiodors Phaidonkommentar und noch deutlicher im Parmenideskommentar des Damaskios.[5]) So lockerte sich der Zusammenhang mit den zu erklärenden Schriften und man konnte, zwar ausgehend von der Schriftstellerlesung, aber doch nach Gegenständen geordnete Problematasammlungen zu Disputationszwecken anlegen. Schon um 200 n. Chr. läßt sich übrigens diese Entwicklung beobachten: man denke an Alexandros' von Aphrodisias *Περὶ ψυχῆς*. — III. Rein literarische Arbeiten, die Proklos ganz außer Zusammenhang mit dem Schulbetrieb schuf, wie die nur in der lateinischen Übersetzung des Wilhelm von Moerbeke erhaltenen oder die von Bidez neuentdeckte über heidnische Liturgie[6]), besonders deutlich der Abriß der astronomischen Hypothesen, deren Entstehung Proklos selbst (I § 4—5 Man.) so genau darlegte, daß wir Marinos Kap. 15 darauf beziehen können.

Hoffte man nun, wenigstens die Gruppen I und II in die Zeit verlegen zu können, in der Proklos an der Akademie lehrte, so täuschte man sich sehr.

---

[1]) B. Z. 26, 265 ff.

[2]) Praechter, B. Z. 26, 253 ff.; Realencycl. II. Reihe IV A, 1730, 47 ff.

[3]) Vgl. Archiv f. systemat. Philosophie 28 (1923) 66.

[4]) Vgl. Praechter, B. Z. 18, 530 und z. B.: *Προλεγόμενα τῆς Πλάτωνος φιλοσοφίας* Kap. 19 p. 213, 9 Herm. — Proklos zum Tim. I 4, 7—7, 16 Diehl. — Olympiodor zum I. Alkib. p. 11—13 Creuzer; Comm. in Aristot. gr. XII p. 14, 5. — Marinos zu den *Δεδομένα* p. 256, 10—16 Menge. — Theodoretos v. Kyrrhos, *Ἑλληνικῶν θεραπευτικὴ παθημάτων* 1, 17—18. 2, 4—4, 17 Raeder (B. Z. 30, 18 ff.). — Ps. Syrian zu Hermogenes *π. ἰδεῶν* I 108, 9 R. — *Προλεγόμενα* zu Hermogenes *π. στάσ.* Rhet. gr. VII 40, 26 Walz. — Joann. Sikel. Rhet. gr. VI 69, 8 W. — *Προλεγ.* zu Dionysios Thrax, Gramm. gr. III 124, 14—15 Hilg. — Immisch, Philol. 63 (1904) 34 not. 2 usw.

[5]) Vgl. den Index capitum von Ruelle II 331 ff.

[6]) Ihr Titel steht nicht fest: Bidez, Catalogue des manuscrits alchimiques grecs, VI. 1928, 142.

Denn auch die Studenten konnten die Nachschriften der Vorlesungen ihres Lehrers unter ihrem eigenen Namen, allenfalls mit Erwähnung des Lehrers, veröffentlichen, wenn sie diese *μετά τινων ἰδίων ἐπιστάσεων* herausgaben. Dabei konnten die eigenen Zutaten rein redaktionell bleiben, d. h. in der Beifügung von Scholien anderer Erklärer bestehen.[1] Man sieht, das Ziel dieser Entwicklung, die Katene, die zu jener Zeit entstand[2], war in den neuplatonischen Kommentaren fast erreicht. Der Katenenbearbeiter gründete sein Autorrecht nur noch auf Kompilation und Auszug der Quellen, bemühte sich also gar nicht einmal mehr, den Anschein eigener Zutaten zu erwecken.[3]

Der älteste Kommentar des Proklos, von dem wir wissen, entstand auf diese Weise. Er gilt dem platonischen Phaidon, den der greise Plutarch von Athen dem noch nicht zwanzigjährigen Proklos interpretiert hatte.[4] Außerdem können wir nur noch e i n e n Kommentar des Proklos absolut datieren, nämlich den zum Timaios, den er achtzehnjährig neben vielem anderen veröffentlichte.[5] Der Wert dieser Datierung wird stark erschüttert außer durch die zu wenig gewürdigten Worte des Marinos *ἄλλα τε πολλά* auch durch die von D. aufgenommene Feststellung Praechters, daß Proklos von seinen Kommentaren mehrere veränderte Auflagen herausgab. Die Kommentare waren ja Vorlesungen, die, sooft sie gehalten wurden, eine Neubearbeitung nahelegen mußten. Ähnliches wird uns auch vom Gorgiaskolleg des Neuplatonikers Hierokles berichtet.[6] Bedenkt man dies alles, so behalten nicht allzuviel Selbstzitate des Proklos Wert für die relative Datierung seiner Werke. Die *στ. θ.* enthält bei der Art ihrer Darstellung begreiflicherweise keine Zitate. Doch ist sie selbst nach D. wahrscheinlich zitiert in der nur lateinisch erhaltenen Monographie *Περὶ τῆς τῶν κακῶν ὑποστάσεως*, ferner im Timaios- und im Parmenideskommentare. Dabei kann man freilich nicht sagen, in welcher Auflage uns diese Kommentare vorliegen. Diese sind ihrerseits angeführt im Werke zur Metaphysik Platons, das sie also voraussetzt. Dadurch erscheint die *στ. θ.* und vielleicht auch die ihr formal verwandte *στ. φ.* an den Anfang der Schriftenreihe des Proklos gerückt, die platonische Metaphysik an ihr Ende. Freudenthal wollte überdies einen großen Unterschied in der Lehre des Proklos da und dort bemerken. Während nämlich die *στ. θ.* noch ganz auf Plotin und Porphyr beruhte, stünde die platonische Metaphysik schon unter dem Einflusse Jamblichs. D. kann zwar zeigen, daß auch die *στ. θ.* nach Ausdruck und Gedankengut Einwirkung Jamblichs erkennen läßt, muß aber doch ebenfalls einen starken

---

[1]) Vgl. B. Z. 18, 524 f. — BNgJb. 9 (1933) 108 ff.

[2]) M. Faulhaber, B. Z. 18, 384.

[3]) Vgl. den Titel z. B. der Hohenliedkatene des Prokopios v. Gaza: *Προκοπίου χριστιανοῦ σοφιστοῦ εἰς τὰ ᾄσματα τῶν ᾀσμάτων ἐξηγητικῶν ἐκλογῶν ἐπιτομὴ ἀπὸ φωνῆς* (zu diesem terminus s. D. Serruys, Revue de philol. 35 [1911] 71 ff.) *Γρηγορίου Νύσσης καὶ Κυρίλλου Ἀλεξανδρείας Ὠριγένους τε καὶ Φίλωνος τοῦ Καρπαθίου, Ἀπολιναρίου, Εὐσεβίου Καισαρείας καὶ ἑτέρων διαφόρων.* Dieser Titel unterrichtet über Quellen und Art ihrer Wiedergabe. Was unter *ἐκλογῶν ἐπιτομή* verstanden wird, lehrt die Vorrede des Prokopios zur Oktateuchkatene: Patr. gr. 87, 1 col. 21—24.

[4]) Marin. Kap. 12: *Ἀναγινώσκει οὖν παρὰ τούτῳ* (d. i. *τῷ μεγάλῳ Πλουτάρχῳ*) *Ἀριστοτέλους μὲν τὰ περὶ ψυχῆς, Πλάτωνος δὲ τὸν Φαίδωνα. προὔτρεπε δὲ αὐτὸν ὁ μέγας καὶ ἀ π ο γ ρ ά φ ε σ θ α ι τ ὰ λ ε γ ό μ ε ν α, τῇ φιλοτιμίᾳ τοῦ νέου ὀργάνῳ χρώμενος καὶ φάσκων, ὅτι σ υ μ π λ η ρ ω θ έ ν τ ω ν α ὐ τ ῷ τ ῶ ν σ χ ο λ ί ω ν ἔ σ τ α ι κ α ὶ Π ρ ό κ λ ο υ ὑ π ο μ ν ή μ α τ α φ ε ρ ό μ ε ν α ε ἰ ς τ ὸ ν Φ α ί δ ω ν α.*

[5]) Marin. Kap. 13: *ὥστε ὄγδοον καὶ εἰκοστὸν ἔτος ἄγων ἄλλα τε πολλὰ συνέγραψε, καὶ τὰ εἰς Τίμαιον ....*

[6]) Praechter, B. Z. 18, 525.

Unterschied zwischen der *στ. ϑ.* einerseits und den Kommentaren sowie der Metaphysik Platons anderseits anerkennen. Daß die *στ. ϑ.* untergeordnete Einzelheiten, die in der platonischen Metaphysik begegnen, übergeht, bedeutet nichts: die *στ. ϑ.* ist ja nicht die Darstellung eines Systems, sondern die Auslese wichtiger *κεφάλαια* aus einem solchen. Bedeutungsvoll ist hingegen, daß mehrere Lehren des späteren Neuplatonismus in der *στ. ϑ.* noch keinen festen Platz haben oder ziemlich sorglos mit dem Standpunkt Plotins verquickt erscheinen. So wird *νοῦς* zwiespältig gebraucht, bald für die Hypostase Plotins, bald für die niederste Stufe in der Dreiheit *ὄν — ζωή — νοῦς*. Solcher Fugen, wenn auch meist besser verkleidet, konnte D. mehr aufdecken. So kann man die *στ. ϑ.* immerhin als Schrift des jungen Proklos gelten lassen, während die Metaphysik Platons, vielleicht der letzte Niederschlag einer reichen Interpretationstätigkeit, nahe an das Ende des literarischen Wirkens von Proklos rückt.

Auf p. XVIII—XXVI legt D. die Einflüsse dar, die in der *στ. ϑ.* zusammenliefen. Proklos war kein schöpferischer Denker nach D. Sondern wie etwa Joannes von Damaskos durch die Zusammenfassung des theologischen Wissens der patristischen Zeit in der *Πηγὴ γνώσεως* einen Schlußstein setzte, so war auch Proklos ein Vollender. Das Ideal eines synkretistischen philosophischen Systems, das auf platonischer Grundlage pythagoreische, peripatetische und stoische Gedanken verarbeitete, habe er bis zu den letzten Konsequenzen durchgeführt und damit eines der beiden Ziele erreicht, die nach D. das griechische Denken seit Mitte des II. Jahrh. v. Chr. beherrschten. Auch das zweite verwirklichte er: in diesem rationalistischen Rahmen die Sehnsucht zu erfüllen nach einer Heilslehre, die den mächtiger und mächtiger werdenden Erlösungsdrang der Seele ebensogut befriedigte wie die orientalischen Mysterienreligionen. Nach D. standen auf dem Jahrhunderte währenden Wege zu diesen eigenartigen Zielen drei treibende Kräfte: Poseidonios von Rhodos, aus dessen Eklektizismus also der Neuplatonismus geboren wurde; Plotin als Höhepunkt dieser Richtung; Jamblichos, der die rationalistische Systematik des Mystizismus begründete. Sein Vollender ist also Proklos. Denn ist auch das Gedankengut der *στ. ϑ.* größtenteils plotinisch, was häufige wörtliche Anklänge an die Enneaden und an die *ἀφορμαί* des Porphyrios beweisen, so stammen doch nicht nur viele Begriffe und ihre Bezeichnungen von Jamblichos, sondern — und das entscheidet — auch die allgemeinen Grundlinien des Gedankenbaues. Diesen Eindruck bestätigt eine Analyse der übrigen Werke des Proklos, der sich besonders in seiner Mystik ganz auf den theurgischen Boden des Jamblichos stellte. Die Originalität des Proklos wird weiter erschüttert durch das Vorhandensein starker Einflüsse Syrians auf das Denken der *στ. ϑ.*, die D. feststellt. Auch Syrian war nicht Entdecker, sondern nur Vermittler. Ich glaube, kännten wir das Lebenswerk des Jamblichos und des Syrianos nicht nur aus elenden Trümmern, sondern mindestens so gut, wie das des Proklos, so zeigte sich, daß Proklos weit mehr Fortsetzer Syrians als Jamblichs war. Seine Bedeutung lag wirklich nur darin, daß seine Hand die letzte war, in welche die Flamme platonischen Denkens gelegt wurde; er konnte sie nicht neu entfachen wie ein Poseidonios oder selbst ein Plotin, er konnte sie nur für weit spätere Geschlechter bewahren.

Das machte er nach D. (p. XXV) in der *στ. ϑ.* so, daß sich in seinem System des *κόσμος* das System der von den Neuplatonikern übernommenen aristotelischen Logik spiegelte. Es war die Vollendung des jamblichischen

Rationalismus, was Proklos hier bot. Vielleicht von der platonischen Ideenlehre angeregt, liebten die späten Neuplatoniker übrigens solche Analogien. D. hätte sich berufen können auf das allgemeine Einführungskolleg in die Exegese der platonischen Schriften aus der Zeit nach Proklos, *Προλεγόμενα τῆς Πλάτωνος φιλοσοφίας*, in dem der platonische Dialog als Abbild des Weltalls betrachtet wird (Kap. XVI p. 210, 21 Herm.): *ἐπεὶ τοίνυν μεμαθήκαμεν, ὡς ὁ διάλογος κόσμος ἐστὶ καὶ ὁ κόσμος διάλογος, ὅσα ἐστὶ τὰ συνιστῶντα τὸν κόσμον, τοσαῦτα καὶ τοὺς διαλόγους εὑρήσομεν. εἰσὶ τοίνυν ἐν τῷ ὅλῳ κόσμῳ ὕλη, εἶδος, φύσις ἡ τὸ εἶδος ἐνθεῖσα τῇ ὕλῃ, ψυχή, νοῦς καὶ θεότης· ἐν δὲ τῷ διαλόγῳ ἀναλογεῖ μὲν τῇ ὕλῃ τὰ πρόσωπα καὶ ὁ χρόνος καὶ ὁ τόπος, ἐν ᾧ τοὺς διαλόγους ἔγραψεν ὁ Πλάτων κτλ.*[1])

Der Einfluß des Proklos, den D. p. XXVI—XXXIII darstellt, verlor sich zunächst im Streite, der in der Athener Schule um seine Nachfolge entbrannte. Dabei kam eine Richtung ans Ruder, die starke peripatetische Neigungen zeigte.[2]) Unter dieser Wendung litt die literarische Hinterlassenschaft des Proklos gewaltig; ja wäre er nicht der letzte wirkliche Platonerklärer der Athener Schule gewesen, so stünde seine Gestalt heute ebenso schattenhaft vor uns, wie die des großen Plutarch oder des Syrian. Dazu kam, daß ihn die christlichen Renegaten der Neuplatoniker bekämpften: Joannes Philoponos oder Aineias von Gaza, dem er aber schon sichtlich wenig bedeutete.[3]) So floß seine verfemte Lehre nur durch die trüben Kanäle apokrypher Nachschreiber unter fremdem Namen ins Abendland und in die islamische Welt. Ein monophysitischer syrischer Fälscher aus dem Ende des V. Jahrh.[4]), der sog. Dionysios Areopagites, entnahm Proklos den systematischen Aufbau der Gedanken und die gesamte Terminologie für seine christliche Philosophie; ein mohammedanischer Araber des IX. Jahrh. bearbeitete die *στ. θ.* In lateinischer Übersetzung sollte dies bis auf Thomas v. Aquin dem Aristoteles unterschobene Buch (liber de causis) das Denken des Abendlandes fast ebenso tief beeinflussen wie die Fälschungen des angeblichen Apostelschülers Dionysios.

Proklos mußte also sowohl für seine Heimat wie für den lateinischen Westen neu entdeckt werden. Für Griechenland geschah dies durch Michael Psellos in der Renaissance des XI. Jahrh. D. p. XXX hätte das durch den Euklidkommentar des Proklos sichtlich beeinflußte, bemerkenswerte Bekenntnis des Psellos nicht vergessen sollen, in dem er berichtete, wie er die griechische Philosophie wieder auffand.[5]) Es ist ein Bekenntnis zu Proklos. Psellos erzählt, daß er sich von den dürftigen systematischen Abrissen und Kommentaren seiner Zeit schichtweise zurücktastete zu Aristoteles und Platon. Von diesen Koryphäen ging er wieder herab zu Plotin, Porphyrios und Jamblichos, *μεθ' οὓς ὁδῷ προβαίνων εἰς τὸν θαυμασιώτατον Πρόκλον ὡς ἐπὶ λιμένα μέγιστον κατασχὼν πᾶσαν ἐκεῖθεν ἐπιστήμην τε καὶ νοήσεων ἀκρίβειαν ἔσπασα.*[6]) Bei

[1]) Vgl. auch die Analogie von Tugendgraden, Erkenntnisstufen und Hypostasen, durch die drei große Gebiete der Philosophie aufeinander bezogen wurden, im späten Neuplatonismus: Texte und Forschungen zur byzantinisch-neugriech. Philologie VIII, Athen 1928, 75 ff.

[2]) Philos. Jahrb. d. Görresgesellsch. 1909, 92.

[3]) Vgl. die Anführung ed. Boissonade p. 14 not. 141.

[4]) Vgl. Jos. Stiglmayr S. J., Ztschr. f. kath. Theologie 33 (1909) 383 ff.; „Scholastik" 3 (1928) 1 ff., 161 ff.

[5]) Chronographie, Konstantin IX., cap. 37 ff. (I 135 ff. Renauld).

[6]) Kap. 38, 3: I 136 Renauld.

Proklos machte er also auf seiner philosophischen Erkundungsfahrt halt, wie in einem weiten Hafen, und aus seiner Philosophie holte er sich umfassendes Wissen und Schärfe des Denkens. Psellos, dessen Schriften unter den Humanisten des XV. Jahrh. weitest verbreitet waren, vermittelte ihnen also die Gedanken des Proklos. Aber schon im XIII. Jahrh. hatte sich für Proklos ein direkter Weg in das Abendland eröffnet durch die Übersetzungen des Dominikaners Wilhelm von Moerbeke, deren Einwirkungen Grabmann verfolgte.[1]) Schade, daß D. diese Studie nicht benutzte!

Bei dem ersten Teile der Einleitung von D. verweilte ich so lange, weil ich ihn zum Besten zähle, was über Proklos geschrieben wurde. So glaubte ich nicht zurückhalten zu dürfen, was diese außerordentlich klare, gründliche und gut unterrichtete Darstellung ergänzen könnte.

Die Überlieferungsgeschichte der στ. ϑ. entwarf D. mit löblicher Übersichtlichkeit und Knappheit. Er gab nur Ergebnisse und verzichtete so darauf, die Klassifizierung der Hss durch charakteristische Lesarten zu bekräftigen. Er nahm sich vor (p. XLVI), durch Ausmerzung späterer Verderbnisse den Archetypus unserer gesamten Überlieferung [X], den er spätestens um 1100 ansetzt, wiederzugewinnen; ferner eine Interpunktion einzuführen, die den Sinn des Textes nicht unnütz verdunkelt. Die Überlieferung ist gut: nicht einmal 5% der zahlreichen Fehler der älteren Ausgaben gehen auf [X] zurück. Die 45 Hss vor dem XVI. Jahrh., die D. bekannt wurden, schied er in drei Klassen:

I. Archetypus [N] = Text des Nikolaos von Methone (XII. Jahrh.), nur κεφ. 1—198 enthaltend. Als Vertreter von [N] wurden regelmäßig herangezogen: Vat. gr. 237 saec. XIV = B, Vat. gr. 626 saec. XIV = C, der in zwei Teilen gebundene Ambros. gr. 648 und 727 saec. XIV und XV = D. Die Kollation von BCD ist vollständig mit der seltenen Ausnahme, daß einer der drei Zeugen gegen die beiden anderen einen offenkundigen Fehler zeigt, der somit für [N] nicht anzunehmen ist. Er wurde nicht vermerkt. Nur gelegentlich berücksichtigte der Herausgeber den Par. gr. 1256 saec. XV = E.

II. Marc. gr. 678 saec. XIII/XIV = M. Diese Hs ist selbst der Archetypus ihrer Klasse. Sie erlitt starke Veränderungen. Manche ganz oder teilweise wegradierte Lesungen konnten nur durch Abschriften, die vor dieser Veränderung genommen waren, wiedergewonnen werden. Der Herausgeber entnahm sie dem verbrannten Arg(entoratensis), der ihm durch Creuzers Ausgabe von 1822 (= Cr.[1]) vermittelt wurde, und bezeichnete sie dann mit [M]. Vier Korrektoren arbeiteten an M: M^2 (vor 1358), dessen Lesungen, wenn sie nicht wertlos sind, [N] oder der III. Klasse, d. i. [Π], entstammen. — M^3 (vor 1358) mit den Lesungen von [N]. Die Kollation von M^2 ist vollständig. Für M^2, M^3 zieht der Herausgeber gelegentlich den Bodleian. Laud. gr. 18 aus dem J. 1358 = O heran. — M^4 (1358 bis rund 1400) mit Lesarten vielleicht von [Π] und Ausfüllung der großen Lücke in κεφ. 209.

III. Archetypus [Π]; besteht nur aus drei Hss. Davon benützte der Herausgeber nur zwei voneinander unabhängige, den Par. gr. 2423 saec. XIII mit κεφ. 1—78 = P, dann den durchschnittlich besseren Marc. gr. 316 vielleicht aus dem Anfange des XIV. Jahrh. = Q, konnte aber aus Ersparungsgründen nicht alle PQ eigentümlichen Fehler verzeichnen.

---

[1]) B. Z. 30, 78—88.

Von den Übersetzungen besitzen nur zwei kritischen Wert: Die ungedruckte georgische des Joannes Petritski aus dem XII. Jahrh. = Geo. Sie ist also um ein Jahrhundert älter als unsere älteste griechische Hs. Bis auf eine Kollation von *κεφ.* 1—5 blieb sie dem Herausgeber leider unzugänglich. Ihre textkritische Beurteilung wurde außer durch den geringen Umfang jener Probe noch durch eine gewisse Freiheit in der Wiedergabe des griechischen Originales erschwert. Der Herausgeber fand, daß sie zum Texte von M, besonders aber von [*Π*] steht. — Die gleichfalls ungedruckte lateinische des Wilhelm von Moerbeke (abgeschlossen am 15. Juni 1268) = W. Sie ist also ebenso alt wie unsere älteste Hs. Die hsliche Überlieferung von W ist sehr fehlerhaft; auch verfügte Wilhelm von Moerbeke über recht bescheidene Kenntnisse im Griechischen. Sein Text geht auf keine von unseren Hss zurück, sondern ist ein Mischtext. Er steht M^1 am nächsten, teilt aber auch eine Reihe von Lesungen mit [*Π*], viel weniger auch mit [N]. Ein kleiner Rest, von dem nur eine oder zwei Lesarten ernstliche Erwägung verdienen, ist W allein eigen. Danach wünschte man, daß der Herausgeber den Apparatus criticus von W entlastet hätte. Unbedingt hätte das aber geschehen sollen bei den ganz wertlosen älteren Ausgaben. Von diesen besitzt nämlich nur $Cr.^1$ (= Creuzers Ausgabe von 1822) Quellenwert, insofern sie die Lesungen des Arg. enthält, die der Herausgeber ohnedies als solche im Bedarfsfalle vermerkte.

Diese vier Quellen [N], M, [*Π*], W, auf die der Herausgeber wegen des Ausfalles von Geo. beschränkt blieb, erwiesen sich ihm als voneinander unabhängig; nur können [N][*Π*] hier und da verbunden werden. Für die Emendation von [*Π*] ist zu beachten, daß M[*Π*]W viel enger miteinander verwandt sind als jede von ihnen mit [N]. Daraus folgt, daß Lesungen [N]M oder [N]W die des allgemeinen Archetypus [X] sind. Ferner ist zu merken, daß MW enger miteinander verwandt sind als jede von ihnen mit [*Π*]. Das Ergebnis der textkritischen Untersuchungen legt der Verf. im übersichtlichen Stammbaum der Hss auf p. XLVII vor. — Da kaum eine neue griechische Hs der *στ. ϑ.* auftaucht, die nicht auf den allgemeinen Archetypus [X] zurückgeht, so ist die Ausgabe von D. ihrem Material nach abschließend, wenn nicht Geo. Überraschungen bereitet.

Bei der Textgestaltung verfuhr D. sehr umsichtig. Ich zählte nicht viel mehr als ein halbes Hundert von Stellen, an denen er die Überlieferung preisgab. An allen diesen Stellen wird man in der Überlieferung mindestens eine Unklarheit, wenn nicht einen offenbaren Fehler finden und jeder Konjektur von D. wird man zubilligen, daß sie wohlüberlegt und annehmbar ist und aus souveräner Beherrschung des Gegenstandes gemacht wurde. Und wenn man auch manches Verderbnis lieber anders heilen wollte, so wird man kaum je zu größerer Evidenz kommen als D. Um diese Besprechung nicht ins Uferlose zu treiben, behandle ich nur eine einzige Stelle, und zwar zugleich als Beispiel für die formale Struktur des *κεφάλαιον* im Sinne meiner früheren Ausführungen über dasselbe. Ich wählte *κεφ.* $\overline{\beta}$, in das D. stärkere Eingriffe vornahm. Proklos erklärt hier den Hervorgang aller Wesen aus dem Urwesen, dem reinen Einen, durch den Begriff der *μέϑεξις*. Ihrer Analyse widmet er *κεφ.* $\overline{\beta}$. Man könnte den Begriff veranschaulichen durch die Vorstellung zweier sich schneidender Kreise. Der eine Kreis hat durch sein Segment, das in den Umfang des anderen fällt, am anderen teil. Ebenso kann man von einem Wesen in Beziehung auf d e n Teil desselben, in dem es sich mit dem Ureinen

deckt, sagen, daß es am Ureinen teilhabe. Insofern kann man von ihm das Eine prädizieren. Im Hinblick auf den Teil, in dem es sich mit dem Ureinen nicht deckt, kann man hinwieder nicht sagen, daß es am Ureinen teilhabe, und kann von ihm das Eine nicht prädizieren. Proklos: (2, 15) β̄. *Πᾶν τὸ μετέχον τοῦ ἑνὸς καὶ ἕν ἐστι καὶ οὐχ ἕν·* (16) *εἰ γὰρ μὴ ἔστιν αὐτοέν — μετέχει γὰρ τοῦ ἑνὸς ἄλλο τι ὂν* (17) *παρὰ τὸ ἕν —, πέπονθε τὸ ἓν κατὰ τὴν μέθεξιν, καὶ ὑπέμεινεν ἓν* (18) *γενέσθαι. εἰ μὲν οὖν μηδέν ἐστι παρὰ τὸ ἕν, μόνον ἐστὶν ἕν,* (19) *καὶ οὐ μεθέξει τοῦ ἑνός, ἀλλ' αὐτοὲν ἔσται· εἰ δ' ἐστί τι παρ'* (20) *ἐκεῖνο, ὃ μὴ ἔστιν ἕν — τὸ μετέχον τοῦ ἑνὸς καὶ οὐχ ἕν ἐστι καὶ* (21) *ἕν, οὐχ ὅπερ ἕν, ἀλλ' ἓν ὄν, ὡς μετέχον τοῦ ἑνός —, τοῦτο ἄρα ⟨καὶ⟩ οὐχ* (22) *ἕν ἐστι ⟨καὶ ἕν⟩, οὐδ' ὅπερ ἕν· ἓν δὲ ὂν ἅμα καὶ μετέχον τοῦ ἑνός, καὶ διὰ* (23) *τοῦτο οὐχ ἓν καθ' αὑτὸ ὑπάρχον, ἕν ἐστι καὶ οὐχ ἕν, παρὰ τὸ* (24) *ἓν ἄλλο τι ὄν· ᾧ μὲν ἐπλεόνασεν, οὐχ ἕν· ᾧ δὲ πέπονθεν, ἕν.* (25) *πᾶν ἄρα τὸ μετέχον τοῦ ἑνὸς καὶ ἕν ἐστι καὶ οὐχ ἕν.*

a) „Alles, was am Einen teilhat, ist sowohl Eines, als auch nicht Eines; denn wenn es nicht aus sich Eines ist — es hat nämlich am Einen teil dadurch, daß es etwas anderes ist als das Eine —, ist es vom Einen affiziert worden durch die Teilnahme und erlitt das „Eines werden". b) Gibt es nun nichts außer dem Einen, so ist es nichts als Eines und kann am Einen nicht teilhaben, sondern ist Eines aus sich. c) Gibt es aber außer ihm etwas, was nicht Eines ist — das, was am Einen teilhat, ist sowohl nicht Eines, als auch Eines, und zwar dies nicht an sich, sondern durch seine Teilnahme am Einen —, so ist dies ⟨sowohl⟩ nicht Eines, ⟨als auch Eines⟩, aber nicht Eines an sich. d) Indem es aber Eines ist und zugleich am Einen teilhat und dadurch nicht an sich existierendes Eines ist, so ist es Eines und, indem es außer dem Einen etwas anderes ist, nicht Eines: insofern es mehr ist — nicht Eines, insofern es affiziert wurde — Eines. Somit ist alles, was am Einen teilhat, Eines und nicht Eines."

Dies *κεφάλαιον* zerfällt in vier allerdings nicht förmliche Vernunftschlüsse. Sollte es zu einem regelrechten Beweise ausgearbeitet werden, müßten wenigstens unreine Schlüsse vermieden und jedes Lemma und jeder Begriff ihrerseits durch Syllogismen bzw. durch Definitionen und Erklärungen gestützt werden. Hier blieben die Hauptschlüsse nur angedeutet; die Nebenbeweise wurden gemäß der stilistischen Form des *κεφάλαιον* in Schaltsätze (*ἐπεμβολαί*) zurückgedrängt. Denn es ist dem *κεφάλαιον* wesentlich, den Beweis nur keimhaft zu bieten. Ob hier freilich genug Stoff zu einem *κεφάλαιον* vorlag, ist fraglich. Proklos ist das Opfer der literarischen Form. Ihr wohnt auch die durch übertriebenes Streben nach Knappheit und Deutlichkeit gewundene und unübersichtliche Diktion[1]) als Wesensmerkmal inne.

20—21 *τὸ μετέχον … ἑνός* secl. Dodds 21 *τοῦτο* omnes] *τούτῳ* Dodds *καὶ* addidi 22 *καὶ ἕν* addidi

---

[1]) Wie sehr sich stilistische *εὐκρίνεια* und *περιβολή* berühren können, sagt Hermogenes *περὶ ἰδεῶν* p. 280, 15 ff. R. Auf die zahlreichen Merkmale der *περιβολή* im *κεφ.* β̄ weise ich fortlaufend hin, so auf die *πρόληψις*, also die Vorwegnahme der Argumente (Hermog. 283, 18), auf die *ἰσοδυναμοῦσαι λέξεις* (H. 284, 14), auf die Bevorzugung der hypothet. Schlüsse und Urteile (H. 287, 25), auf die Gliederung durch *μέν … δέ* (*μερισμός*: H. 290, 21), die Verwendung der Figur *κατὰ ἄρσιν καὶ θέσιν* (H. 293, 16) und des Schaltsatzes (*ἐπεμβολή*: H. 294, 11). Diese Stileigentüm-

Bei meiner Herstellung des dem Proklos vorschwebenden Beweisganges verwende ich folgende Siglen: E = Eines, non E = Anderes, d. i. nicht Eines, A = reines Eines oder Eines aus sich, M = durch Teilhabung Eines.

Dem Abschnitt a) (s. Übersetzung) liegt letzten Endes ein disjunktiver Schluß des modus tollens zugrunde:

E ist A oder M
E ist nicht A
――――――――
E ist M.

In b) wird der Untersatz des Schlusses a) durch einen hypothetischen Schluß gewonnen, von dem wieder allein der Obersatz niedergeschrieben wurde:

Wenn zu E nichts kommt, so ist E = A
⟨Zu E kommt non E
――――――――
E ist nicht A⟩.

Auch der Schlußsatz des Schlusses a) wird durch einen hypothetischen Schluß gestützt in c):

Wenn zu E non E kommt, so ist E = M
Zu E kommt non E
――――――――
E = M.

Nun in d) ein Umkehrungsschluß mit Erläuterungen:

Somit ist M = E + non E.

In allen vier Schlüssen ist M (*τὸ μετέχον τοῦ ἑνός*) logisches Subjekt des Textes; doch wird es nur ein einziges Mal ausgesprochen, nämlich in dem von D. geänderten *τοῦτο* (2, 21). Sonst bleibt es unausgedrückt: *εἰ γὰρ* (sc. *τοῦτο*) *μὴ ἔστιν* (2, 16); (sc. *τοῦτο*) *μόνον ἐστὶν ἕν* (2, 18). Dieser Begriff M wird durch die Schaltsätze (*ἐπεμβολαί*) erklärt und so immer wach erhalten im Denken des Lesers. In 2, 18 wird aus der Bestimmung des Begriffes M (*μετέχει ... τοῦ ἑνὸς*) erhärtet, daß M nicht A sein kann, dies freilich durch Vorwegnahme (*πρόληψις*) des Begriffes non E — also gerade durch ein Verfahren, dessen Anwendung im Schaltsatze 2, 20—21 Dodds zur Athetese dieser *ἐπεμβολή* veranlaßte. Das *κεφάλαιον β̄* strotzt von Tautologien, Vorwegnahmen und Wiederholungen. Das war aber unvermeidlich, wenn aus der Analyse des Begriffs der *μέθεξις* ein *κεφάλαιον* werden sollte. Ich weise auf einige Tautologien oder *ἰσοδυναμοῦσαι λέξεις*, wie sie Hermogenes nennt, hin: 2, 17 *πέπονθε ... μέθεξιν = ὑπέμεινεν ... γενέσθαι*; 2, 18 *μόνον ... ἕν = αὐτοὲν ἔσται*; 2, 19 *οὐ ... ἑνός = ἀλλ' ... ἔσται*, ähnlich 2, 21 *οὐχ ... ἕν = ἀλλ' ... ἑνός*. Die beiden letzten Beispiele sind in die Figur *κατὰ ἄρσιν καὶ θέσιν* gekleidet. Der Schaltsatz 2, 20/21 — gewiß noch überflüssiger als der von 2, 16/17 — soll das Verhältnis von non E zu M in Erinnerung bringen, wie es sich nach der Bestimmung des Verhältnisses von M zu A nunmehr darstellt. Wie in 2, 16—17 nach Einführung des Begriffes A sogleich M von A abgegrenzt wurde, so jetzt nach Einführung des Begriffes non E von diesem. D. sah aber richtig, daß in unserer Überlieferung des Textes ein Fehler stecke. Ich finde ihn im Nachsatze der hypothetischen Periode 2, 21—22. Meine Ergänzungen sind not-

lichkeiten blieben selbstverständlich nicht auf *κεφ. β̄* beschränkt, sondern finden sich in der ganzen *στ. θ.* Dieselbe Diktion in der Chronologie des Michael Psellos, des geistigen Nachfolgers des Proklos: vgl. G. Redl, B. Z. 29, 173 unten.

wendig, wenn ἐκεῖνο (2, 20) auf das erste ἕν in 2, 18 zurückweist, wenn τοῦτο (2, 21) auf den Begriff M (τὸ μετέχον τοῦ ἑνός) deutet und wenn οὐδ' (2, 22) adversativ gebraucht ist.[1])

Die englische Übersetzung der στ. θ. durch D. ist, soweit ich mir da ein Urteil erlauben darf, ideal. Denn sie ist als Erläuterung des Textes gedacht und vom Kommentar des Herausgebers in historischer und sachlicher Hinsicht bis zur Lückenlosigkeit ergänzt. Im Kommentar fällt die Belesenheit von D. in Platon und den Neuplatonikern erfreulich auf. Wir besitzen also nun eine vorzügliche Ausgabe der στ. θ. des Proklos.

Graz. O. Schissel.

Constantin VII Porphyrogénète, Le livre des cérémonies. Tome I. Livre 1. Chapitres 1—46 (37). Texte établi et traduit par **A. Vogt.** — Commentaire (Livre 1. Chapitre 1—46 (37)) par **A. Vogt.** [Collection byzantine publiée sous le patronage de l'Association Guillaume Budé.] Paris, „Les Belles Lettres" 1935. XI S. u. 179 Doppels. u. S. 180—183; XXXIV u. 194 S., 2 Pläne.

Die erste Ausgabe des unter dem Titel „De cerimoniis aulae byzantinae" bekannten Werkes knüpft sich an die Namen der beiden Leipziger Professoren Leich und Reiske. Leich begann seine Arbeit schon im J. 1745, doch als der Druck kaum bis zur Hälfte fertig war, entriß ihn der Tod im J. 1750. Nach seinem Ableben übernahm sein Kollege Reiske die Fortsetzung der Arbeit, der dann dem Texte einen ausführlichen und außerordentlich wertvollen Kommentar beischloß und auch die durch Leich angefangene Übersetzung beendete. So erschien die editio princeps unter dem Namen beider Gelehrten: Constantini Porphyrogenneti imperatoris Constantinopolitani libri duo de cerimoniis aulae Byzantinae. Prodeunt nunc primum graece cum latina interpretatione et commentariis. Curarunt Io. Henricus Leichius et Io. Iacobus Reiskius, I—II. Lipsiae 1751—1754. Der von Leich bearbeitete Teil des Textes, der bis zur S. 216 reicht, ist auf Grund einer Abschrift der berühmten Leipziger Hs entstanden. Reiske benutzte dann bei seiner Arbeit die Originalhs verglich sie mit dem bereits gedruckten Text von Leich und gab in seinem Kommentar sowohl die abweichenden Varianten der Originalhs als auch seine eigenen textkritischen Bemerkungen. Auf Grund der Leich-Reiskeschen Ausgabe wurde die zweite Ausgabe, die im Bonner Corpus erschien, von Niebuhr mit Hilfe von Classen verfertigt: Constantini Porphyrogeniti imperatoris de cerimoniis aulae byzantinae libri duo graece et latine e recensione Io. Iac. Reiskii cum eiusdem commentariis integris. I—II. Bonnae 1829—1830. Niebuhr ließ die Handschrift von Leipzig nach Bonn bringen, „ut inspici posset ubi opus foret", doch hat dieses Vorgehen wenig Spuren in seiner Ausgabe hinterlassen, da die Verbesserungen in seinem Text beinahe ausschließlich auf der Verwertung der Textvarianten und kritischen Bemerkungen des Reiskeschen Kommentars beruhen. Sein kritischer Apparat unter dem Text stützt sich auf dieselbe Grundlage. Neu ist in der Bonner Ausgabe der Schlußteil des Kommentars S. 479—903, der aus Reiskes Notizen herausgegeben wurde. Reiske hatte ihn selbst in einem dritten Band veröffentlichen wollen, doch sein Plan war an der Engherzigkeit seines Ver-

---

[1]) Das ist zwar in der attischen Prosa nie der Fall (Kühner-Gerth, Ausf. Grammatik d. gr. Sprache[3] II 213 a), aber für die poetische Sprache gut belegt.

legers gescheitert. Diese kurzgefaßte Geschichte der beiden ersten Ausgaben kennen wir einerseits aus den Vorworten von Reiske und Niebuhr — das Vorwort des ersteren wurde in der Bonner Ausgabe von neuem abgedruckt —, anderseits aus dem Vergleich der beiden Ausgaben. Wenn wir noch hinzufügen, daß Migne im J. 1864 den Text der Bonner Ausgabe von neuem abdrucken ließ, dann haben wir ungefähr alles erwähnt, was auf dem Gebiete der De cerimoniis-Ausgabe bis zu den letzten Jahren geschehen ist.

Es ist allgemein bekannt, daß weder die Ausgabe von Leich-Reiske, noch die spätere Bonner Ausgabe, deren Text auf jener ersteren beruht, den heutigen Ansprüchen genügen kann. Auch ich hatte Gelegenheit, mich davon zu überzeugen, als ich im Laufe meiner Untersuchungen eine Stelle der Bonner Ausgabe auf Grund von Lichtbildern mit dem Text der Leipziger Hs verglich (vgl. Seminar. Kondak. IV [1931] 71). Es ergab sich dabei, daß die Abkürzungen der Hs häufig unrichtig aufgelöst wurden und infolgedessen der Text vielfach falsch ist. Der neuen Ausgabe dieses sowohl in sprachlicher wie auch in historischer Hinsicht höchst bedeutsamen Werkes sah man also mit großen Erwartungen entgegen.

Heute wie einst zu Leichs und Reiskes Zeiten ist nur eine vollständige Hs von De cerimoniis bekannt, und zwar der berühmte Lipsiensis Rep. 1, 17, welcher einst zur Bibliotheca Corvina des ungarischen Königs Matthias Hunyadi gehörte (vgl. G. Fraknói-G. Fógel-P. Gulyás-E. Hoffmann: Bibliotheca Corvina. La biblioteca di Mattia Corvino re d'Ungheria, Budapest 1927, S. 93). Der neue Hrsg Vogt setzt diese Hs in das Ende des XII. oder den Anfang des XIII. Jahrh. (Text S. VI—VII, Commentaire S. XVII), neigt aber allem Anschein nach eher zur späteren Datierung (Commentaire S. 4 Anm. 1). Wir können seine Ansicht, die weder durch paläographische noch durch anderweitige Gründe gestützt wird, nicht teilen. Sowohl die Schrift des Textes, die eine schwach gemischte Minuskel zeigt (nur die Buchstaben α, δ, η, κ, λ kommen in unzialer Form vor) als auch die unzialen Formen der Scholien schließen meiner Meinung nach das XIII. Jahrh. ganz aus, und wir neigen eher zu der Ansicht, daß die Datierung in eine frühere Zeit, etwa gegen das XI. Jahrh., verlegt werden sollte.

Die Aufgabe des neuen Hrsg. bestand darin, unter Berücksichtigung der früheren Ausgaben und der Emendationen der früheren Hrsg. einen Text herzustellen, in welchem nicht nur die Textüberlieferung der Leipziger Hs voll ausgewertet sondern auch ihre etwaigen Fehler beseitigt werden sollten.

Was die früheren Ausgaben anbelangt, so wird die editio princeps bei Vogt nirgends erwähnt. Mit der Reiskeschen Ausgabe meint er immer die Ausgabe von Niebuhr, wie dies aus seinen folgenden Worten zu sehen ist: „. . . l'édition publiée en 1822 [sic!] par Jo. Jac. Reiske dans le Corpus Scriptorum historiae byzantinae (édition dite de Bonn) . . . (Texte S. V—VI) und „. . . nous avons pensé faire œuvre utile en marquant, dans la marge du texte, la pagination de Reiske. R. et un chiffre renvoient donc aux pages de l'édition de Bonne" (Texte S. IX). Das oft sich wiederholende R. im Apparat ist ebenfalls die Abkürzung des Namens Reiske, während in Wirklichkeit die betreffenden Varianten aus Niebuhrs Bonner Ausgabe übernommen sind. Dieses Verfahren läßt den Leser in dem Glauben, daß die mit „omit. R.", „corr. R." oder nur einfach mit „R." bezeichneten Varianten bzw. Verbesserungen von Reiske stammen. In Wahrheit aber stammt keine der Lesungen, die z. B. zu den Stellen 13,12; 19,19; 22,31; 35,9; 54,18; 56,23; 112,4; 118,8;

120, 5—6; 120, 17 im Apparate vermerkt sind, von Reiske, sondern sie müssen alle Leich zugeschrieben werden. Es sollte infolgedessen in der Ausgabe von Vogt an Stelle von „R.“, von wenigen Ausnahmen abgesehen, immer „L.“ (= Leich) stehen, da ja die betreffenden Varianten noch aus dem I. Teil der Leich-Reiskeschen Ausgabe herrühren. In einzelnen Fällen führt der Apparat noch mehr irre. So lesen wir z. B. zu 36, 26 „*χριστοὺς* R.“, woraus wir schließen müßten, daß dies die Lesart von Reiske sei. In Wirklichkeit sehen wir diese Form bei Leich und in der Bonner Ausgabe, wogegen Reiske in seinem Kommentar darauf hinweist, daß in der Hs *χρηστοὺς* steht, und dabei bemerkt: „quorum utrum praestet, in dubio relinquo“. Zu 56, 26 lesen wir: „*δυσυπάτους* R.“. In dem Kommentar von Reiske und in der Ausgabe von Niebuhr ist wirklich diese Form zu lesen, aber nur zufolge eines Druckfehlers und im Text von Leich steht die richtige Form, welche auch Vogt in seinen Text aufgenommen hat: *δισυπάτους*. Zu 82, 21 bemerkt der Hrsg.: „Sic cod. *οὓς ἂν καλέσῃ* R.“ Dagegen steht im Leichschen Text *οὓς ἂν κελεύσῃ*, bei Niebuhr *οὓς ἂν καλέσῃ*, Reiske selbst aber nimmt nirgends Stellung weder für noch gegen die angegebene Variante. Die Folge der Vernachlässigung der editio princeps besteht auch darin, daß mehrere Verbesserungen, die eigentlich von Leich stammen, als von Vogt herrührend anzusehen sind (z. B. 4, 5; 5, 8—9; 8, 18; 10, 9; 11, 1; 103, 9). Zu 14, 14 lesen wir im Apparat bei Vogt: „*οἱ δεσπόται ... καὶ εἰσέρχονται* omit. R.“, obzwar die betreffenden Worte sowohl in Leich-Reiske als auch bei Niebuhr zu finden sind. So führt der Umstand, daß V. bei seiner Arbeit die editio princeps außer acht gelassen hat, zu dem Ergebnis, daß der Leser über den Ursprung der einzelnen Lesarten nicht aufgeklärt wird und einer sicheren kritischen Grundlage entbehren muß.

Wir anerkennen aber anderseits gerne das große und unbestreitbare Verdienst von V., daß er nämlich auf Grund der neuen Kollation der Leipziger Hs eine Menge von den Irrtümern früherer Ausgaben beseitigt hat. Auf Grund von Lichtbildern hatte ich Gelegenheit, 7 Seiten der Originalhs (fol. 23ʳ, 24ᵛ, 28ᵛ, 34ʳ, 62ʳ, 70ʳ, 70ᵛ) nachzukollationieren, und ich muß die Gewissenhaftigkeit und Genauigkeit, mit welcher V. das Material der Hs verwertet hat, hervorheben. Dies wird durch die relativ kleine Zahl der hie und da sich zeigenden Irrtümer bezeugt. Wir bemerkten folgende kleine Versehen: Im Text von V. 5, 21 steht *καί*, doch bietet die Hs die richtige Lesart *διὰ* (vgl. 135, 24), ebenso steht 108, 10 im Texte *τροπάριον*, in der Hs aber *τροπάριν*. Die meisten Fehler machten sich in der Wiedergabe der Scholientexte bemerkbar. Da man die Ränder der Hs abgeschnitten hat, sind einige Zeilen der Scholien verstümmelt worden. V. gibt seine Ergänzungen an den meisten Stellen in <> gesetzt hinzu, doch verfährt er dabei nicht ganz konsequent. So müßte z. B. der Text des Scholions S. 8 samt Ergänzung folgendermaßen lauten: *<Ἰστέον> ὅτι τῶν δεσποτ(ῶν) διέρ<χο>μένων εἰς τ(οὺς) Λύχνους <ἀν>άπτουσιν τοὺς λύχ(νους) <κα>τὰ τὸν τύπον*. Im Texte des Scholions S. 107 fehlt nach *εἰσελθεῖν εἰς* noch ein τ(ὸ), welches in der Hs genau zu sehen ist. Im Text des Scholions S. 17 steht anstatt *τῆς Χαζάριας* in der Hs *τῆς χαζάρας*. Merkwürdigerweise steht, obgleich ich schon in Seminar. Kondakov. IV (1931) 71 den richtigen Text dieses Scholions hergestellt habe und V. diesen Aufsatz zitiert, dennoch bei V. die unrichtige, sowohl vom sachlichen als auch vom formellen Standpunkte aus unmögliche Form. Eine bessere Ergänzung des Scholions S. 14 gab schon V. Grumel, Échos d'Orient 39 (1936) 237—239.

V. hält sich so streng an die Leipziger Hs, daß er in seiner Ausgabe an vielen Stellen sogar ihre orthographischen Eigenheiten beibehält. So finden wir bei ihm folgende Formen: 5, 4 und 114, 9 *πρωτοασηκρῆτις*, aber 7, 23 *πρωτοασηκρήτης*; — 8, 9—10; 10, 5—6; 11, 11; 17, 26; 19, 15; 107, 13 *δεξιὰ* und *ἀριστερὰ*, aber 12, 31; 93, 18; 111, 29 *δεξιᾷ* und *ἀριστερᾷ*; — 8, 13 *προτικτόρων*, aber 121, 29 *προτήκτωρες*; — 19, 13 *καμησίων*, aber 73, 13 *καμισίου*, 137, 8 *καμίσια*; — 25, 28 *καββαλικεύουσι*, aber 176, 23 *καβαλικεύοντες*; — 165, 8 *γηροκομίοις*, aber 168, 14 *γηροκομεῖα*; — 61, 11; 79, 17; 94, 8 *κατηχουμενίοις*, aber 70, 12; 70, 13; 70, 26; 70, 27 *κατηχουμενείοις*; — 61, 19 *μαγιστρίσας*, 61, 20 *στρατηγίσας* usw. — 127 tit. *Ἰαννουαρίου*. V. steht dabei auf dem Standpunkt, daß man gewisse orthographische Eigenheiten übernehmen müsse, da sie für den Abschreiber der Hs oder für sein Zeitalter bezeichnend seien (Texte S. VIII). Wir können seiner Methode nicht beistimmen, da ja die aufgezählten Formen nicht für charakteristisch angesehen werden können, sondern einfache orthographische Fehler darstellen, wie sie in jedweder byzantinischen Hs vorkommen. Das richtige Verfahren wäre, daß der Hrsg., wenn er uns ein Bild von der Orthographie der Leipziger Hs geben will, entweder eine Seite davon im Facsimile veröffentlichen (vgl. die editio princeps und die Bonner Ausgabe) oder aber die orthographischen Varianten, die er für bezeichnend hält, seinem Apparat einverleiben würde. Im Text muß man sich — meiner Ansicht nach — immer an die traditionelle Orthographie halten und nur jene Abweichungen darin aufnehmen, welche in phonetischer Hinsicht wichtig sind, d. h. auf die damalige Aussprache Licht werfen. Ich stimme darin mit Ph. Kukules überein, der in seiner Rezension (*Ἐπετηρὶς Ἑταιρείας Βυζαντινῶν Σπουδῶν* 11 [1935] 458—463) schon vor mir darauf hingewiesen hat, daß die Ausgabe von V. zahlreiche orthographische Verbesserungen benötigen würde. Die bei Kukules angeführten Beispiele genügen vollkommen; ich möchte nur noch hinzufügen, daß bei V. in orthographischer Hinsicht auch noch andere Unebenheiten und Inkonsequenzen vorkommen. So finde ich es z. B. rätselhaft, warum einmal *δομέστικος τῶν σχολῶν* und das anderemal *δομέστικος τῶν Σχολῶν* geschrieben wird (vgl. 44, 11; 98, 1; 122, 11 und 43, 7; 45, 15; 122, 21).

Wie wir wissen, ist der Text der Leipziger Hs nicht fehlerlos zu nennen und bedarf daher an zahlreichen Stellen der Verbesserung. In dieser Hinsicht hat V. ohne Zweifel viel — wenn auch natürlich nicht alles — getan. Es gibt aber einige Stellen, wo wir mit seinen Verbesserungen nicht einverstanden sein können. So z. B. hätten wir in 5, 9 und 117, 18 die Lesarten der Hs *τοὺς πραιποσίτους* und *τὸν τῆς καταστάσεως* beibehalten und nicht in *τοῖς πραιποσίτοις* bzw. *τῷ τῆς καταστάσεως* verbessert, da ja in De cerimoniis vielfach der Akkusativ an Stelle des Dativs steht (vgl. ed. Vogt 9, 3; 72, 1; 138, 2; 160, 11—13 und ed. Bonn. 220, 2; 398, 1; 528, 14). In 12, 25 muß *ἐπιδίδουσιν* anstatt *ἐπιδίδωσιν* stehen (*ἐπιδιδοῦσιν* cod. und Niebuhr), ebenso wie wir auch in 122, 30 *ἐπιδίδει* anstatt *ἐπιδίδοι* schreiben würden, da die vulgären Formen *δίδει—δίδουσι* in dem Werk auch anderweitig vorkommen, z. B. *ἀντιδίδουσι* 14, 18. In 63, 13 ist *ἣν* anstatt *η* zu schreiben (*ἥ* cod.). Dagegen wären nach unserer Ansicht noch folgende Verbesserungen im Vogtschen Text möglich: 16, 17 *ταύτην* ⟨*τὴν*⟩ st. *ταύτην*; 44, 20 ⟨*ὁ*⟩ *αὐτὸς* st. *αὐτός*; 101, 5 *ἐννύχιοι* st. *ἐννύχιον*; 138, 10 ⟨*ὁ*⟩ *ὀστιάριος* st. *ὀστιάριος*.

Was endlich die Druckfehler anbelangt, so bemerken wir folgende: 4, 8 l. *ἔωθεν* st. *ἕωθεν*; 14, 13 l. *ψάλται* st. *ψαλταί*; 30, 7 l. *ἐκσκούβιτος* st. *ἐκσκού-*

βικος; 33, 16 l. *ἐκσκούβιτος* st. *ἐκσκουβίτος*; 35 tit. l. *μερῶν* st. *μερῶ*; 40, 15 l. *τετάρτῃ* st. *τετάρτῃ*; 43, 14 l. *αὐτοκράτορ* st. *αὐτόκρατορ*; 45, 13 l. *καὶ* st. *καί*; 52, 16 l. *αὐτοκράτορ* st. *αὐτόκρατορ*; 55, 15 l. *θείων* st. *θεῖων*; 147, 16 l. *τῷ* st. *τῳ*. In 122, 30 fehlen nach *τῷ* folgende Worte im Text: *πραιποσίτῳ τοὺς κηροὺς καὶ ὁ πραιπόσιτος τῷ*, obzwar sie in der französischen Übersetzung vorhanden sind.

Die französische Übersetzung ist im ganzen die getreue Wiedergabe des griechischen Textes. Nur im Übertragen einiger Termini verfährt der Hrsg. manchmal etwas inkonsequent.

Der zweite Band enthält einen ausführlichen Kommentar zum herausgegebenen Text. Es muß bemerkt werden, daß die neuesten Forschungen dabei nicht immer berücksichtigt wurden, worauf gelegentlich schon F. Dölger in dieser Zeitschrift hingewiesen hat (vgl. B. Z. 36, 131, Anm. 1). Gerade die neueren Forschungen haben viel Neues zum Leben des byzantinischen Kaiserhofes ergeben, das der Hrsg. sehr gut hätte verwerten können. In der Bibliographie (S. X—XIV) fehlen folgende Werke: K. Dieterich, Hofleben in Byzanz, Leipzig o. J.; N. P. Kondakov, Очерки и замѣтки по исторіи средневѣковаго искусства и культуры, Praga 1929. In den folgenden Bänden müßte der Hrsg. unter anderem auch Alföldis neueste Forschungen (Die Ausgestaltung des monarchischen Zeremoniells am römischen Kaiserhofe, Insignien und Tracht der römischen Kaiser, Mitteilungen des Deutschen Archäologischen Instituts, Römische Abteilung 49 [1934] und 50 [1935]) verwerten, da diese durch Erschließung der Vorgeschichte neues Licht auf die Zeremonien des byzantinischen Kaiserhofs werfen.

Wenn wir unsere Bemerkungen zusammenfassen, so können wir feststellen, daß die Ausgabe von V., wenn sie auch nicht als endgültige Ausgabe von De cerimoniis gelten kann, dennoch, mit den bisherigen Ausgaben verglichen, einen großen Fortschritt bedeutet. Da der bisher erschienene erste Teil erst etwa ein Viertel des ganzen Werkes enthält, dürfen wir hoffen, daß in den folgenden die Mängel, die sich im 1. Band gezeigt haben, beseitigt werden können.

Budapest. G. Moravcsik.

Michaelis Pselli Scripta minora magnam partem adhuc inedita edidit recognovitque **E. Kurtz.** Ex schedis eius relictis in lucem emisit **F. Drexl.** Vol. I. Orationes et dissertationes. [Orbis Romanus. Biblioteca di testi medievali 5.] Milano, Società editrice 'Vita e Pensiero'. 1936. XIX, 513 S.

Im achten Jahrzehnt seines ertragreichen Lebens begann Kurtz eine kritische Ausgabe der Kleinen Schriften des Psellos. Der überragende Staatsmann, in dem die Wissenschaft und das künstlerische Schrifttum des XI. Jahrh. gipfelt, ist eines solchen Dienstes würdig. Und hätte Kurtz, der scharfsinnigste Textkritiker unter den Byzantinisten seiner Zeit, dies Werk um 1900 begonnen, so wäre etwas Großartiges zustande gekommen. Was sich nun nach seinem Tode (1925) vorfand, war in vieler Hinsicht unvollendet, teilweise nur Rohstoff. Die Hand des Meisters spürt man nur noch an einigen glänzenden Emendationen.

Drexl hat Kurtzens Manuskript sorgfältig gedruckt, an manchen Stellen nachgebessert und sehr nützliche Register beigesteuert. Die wissenschaftliche Durchdringung des Stoffes beginnt mit Anmerkungen von F. Dölger in den Addenda S. 508—511; sie durchzuführen wird noch viel Arbeit kosten.

Die Ausgabe enthält 52 Schriften, davon ein Drittel neu (meist aus dem Vatic. 672 und dem Laur. 57, 40); der Rest ist aus früheren, teilweise sehr entlegenen Drucken wiederholt, aber auf Grund reicherer Überlieferung oder konjekturaler Verbesserung. Numeriert sind die Stücke nur in Drexls Vorbemerkungen. Über die Grundsätze der Auswahl und der Anordnung verlautet nichts.

Von dem Neuen scheinen mir besonders lesenswert zwei kurze Lobreden, die auf den Enkel (S. 77—81) und die auf Johannes Italos (S. 50—54); dort ein liebliches, fast rührendes Bild aus der Kinderstube, hier die Charakteristik des bedeutenden Schülers, in der sich der Stolz auf dessen geistige Leistungen mit dem Schmerz über die Reizlosigkeit seiner Sprache und seines Wesens vermischt. Beide Gegenstände hat Psellos mehrfach behandelt; zum ersten vgl. Sathas V 307 f., 409 ff. und das Geschichtswerk unter Michael VII. cap. 12 f. Ren. (über den Enkel des Psellos noch Theophyl. Bulg. Migne 126, 384 und A. Mentz, Beiträge zur Osterfestberechnung, Diss. Königsberg 1906, 20), zum zweiten J. Boissonade, *Ψελλός* (1838) 164 ff. (über Italos noch Anna Komnene 5, 8 und die Ausgabe des Italos von Zereteli, 1924 ff.). Erwähnt seien noch die Spottreden (S. 60—76) auf seinen *γραμματικός*, auf seinen *παπᾶς* und auf einen Krämer, der sich als Rechtskundigen aufspielt (vgl. Sathas V 502 ff.), die Grabrede auf die *καισάρισσα Εἰρήνη* (S. 155—189), eine Schrift über die Wunder des Erzengels Michael (S. 120—144; die bithynischen Orts- und Flußnamen sprechen zugunsten der Identifikation des Psellos mit dem bei Michael Attaleiates 296, 20 B. genannten Michael *ἐκ Νικομηδείας*), Jamben an Kaiser Isaak Komnenos (S. 45—48), vier sogenannte *λόγοι σελέντιοι*, feierliche Staatsreden (S. 335—355). Teilweise neu ist die für den künftigen Biographen des Psellos wichtige Flugschrift *Ὅτε παρῃτήσατο τὴν τοῦ πρωτασηκρῆτις ἀξίαν* (S. 361), deren Schluß bei Sathas (V 171 ff.) fehlt; sie muß noch datiert werden.

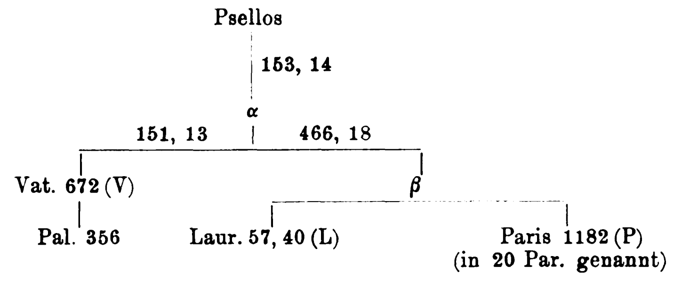
Aus den schon bekannten Texten seien herausgegriffen die große Anklage gegen Michael Kerullarios, das Lob des Symeon Metaphrastes, die Totenklage um Skleraina in Jamben und die prosaische um den *πατρίκιος* Johannes, die bisher nur in völlig unlesbarer Form vorlag. Die politischen Verse auf Adam, denen ein vergessener Druck von Ph. Matranga (Messina 1881) zugrunde liegt (S. 401—410), hat Dölger in den Addenda mit Recht athetiert; sie sind uns aber wegen ihres volkstümlichen Charakters wertvoller als manches Stück des Psellos, bei dessen Lektüre man sich oft nach der Morgensternschen Brille sehnt.

Auch die klassische Philologie gewinnt einige Bruchstücke. Sprichwörtliche Redensarten: 370, 13 *ὅπερ δὲ καὶ προσέθετο, οὐ μέρος ἐστὶν οὐσίας, ἀλλ' ὥσπερ ἵππον Λυδίον παραγναθίδιον*. 466, 27 *ὑπερπαίει . . . τρισὶν ὅ φασι δακτύλοις καὶ παλαιστῇ*. Eine gute Geschichte über die Liebe der Mutter zum Neugeborenen (Stil Aelians) wird am Schluß der Lobrede auf Italos sehr geistreich eingefügt (54, 10—22). Ein philosophisches Zitat: 454, 23 *αὐτός (ὁ θεός) ἐστιν ἡ καταπιοῦσα τὰ πάντα ἁπλότης*. Ein Gesetz, das die Verbrennung der Schriften des Porphyrios gebietet: 266, 28—267, 10. Eine Dichterstelle: 18, 18 *μοιραῖος κλωστήρ*, wozu Kurtz auf die Vorlage von IG III 1339 verweist. Schließlich das Wichtigste: 75, 8 der Zusatz *ἐν ἑπτακαιδεκάτῳ Φιλιππικῶν* zu Theopomp. fr. 122 Jac. bei Ath. 26 c (vgl. Psellos und Theopompos, Byz.-Neugr. Jahrb. 12 [1937]).

Im allgemeinen hat Psellos nur die bekanntesten Klassiker vor sich; das Zitat aus Eurip. Iph. 569 (S. 228, 210) muß aus einem Florilegium stammen, das Drama ist vom V. bis zum XIII. Jahrh. nicht gelesen worden.

Die textkritische Arbeit wird dadurch erschwert, daß über das Alter der Hss und ihr Verhältnis zueinander nichts mitgeteilt ist. Mehrfach erscheinen verschiedene Hss mit derselben Sigle, dieselbe Hs mit verschiedenen Siglen; statt der Hs wird streckenweise der Herausgeber genannt, der diese Hs benutzt hat. Ich kann mir nicht denken, daß Kurtz diese Ungleichmäßigkeiten und Absonderlichkeiten beibehalten hätte, wenn er zum Drucke gekommen wäre.

Bei den Stücken Nr. 19, 20 und 52 (S. 142 ff., 145 ff. und 465 ff.), die in denselben Hss überliefert sind, scheint folgendes Stemma feststellbar (mit den Seiten- und Zeilenzahlen sind die Leitfehler bezeichnet)



Danach haben in Nr. 20 die zahlreichen Sonderlesungen von Pal. 356 (dort P genannt), keinen Zeugenwert; 147, 24 *σαφῶς διακ.* (P) statt *σοφῶς διακ.* muß als Konjektur gelten. — In Nr. 19, wo Kurtz alle Lesungen von V in den Apparat gesetzt hat (gewiß nur vorläufig, als Kollation), muß die Hälfte davon in den Text, z. B. 142, 10—20. 144, 1—5 (bei 144, 2 entscheidet die rhythmische Klausel). — In Nr. 52 sind alle Sonderlesungen von L gegen PV und von P gegen LV wertlos; dagegen gehören von den Lesungen von *β* (= LP) zahlreiche in den Text, z. B. 466, 3 *ἐνί*, 467, 5. 7. 16. 18. 468, 25. 469, 15. 20. 24.

Zum Schluß stelle ich einige Einzelbeiträge hauptsächlich textkritischer Art zusammen.

Nr. 3. 13, 6 etwa *κριϑῆναι*.

Nr. 11. 63, 15. 18 *ὑμέτερον*. 64, 13 zwei Spottverse im Stil des Tzetzes auf einen Schreiber, der *ἐνδεκάτην* mit *ἐ* geschrieben hatte.

Nr. 12. 70, 28 *ἐκ ⟨πρώτης⟩ τριχός*? 72, 5 *πένταϑλον* verdorben aus einem juristischen Kunstausdruck. 73, 19 *ὁ δὲ* (Dionysos) *ἀνίατα πάϑη ἠκέσατο*, Verwechslung mit Asklepios?

Nr. 13. 80, 2 *ἀπεδύου*. 81, 5 *τοῦ μὲν γένους ἐλάττων* verstehe ich nicht.

Nr. 18. 121, 23: Die Kirche liegt nicht in Nikomedeia, sondern am Siberis (vgl. Drexl S. 490 zu 127, 19). 125, 12 und 137, 7 *ἢ ἀνατίϑησι* scheint Variante.

Nr. 20. 145, 1 Zitat aus der Vita Aristot. 428, 4 Rose (freundlicher Hinweis von W. Theiler). 148, 5 nur *πηγάς* hat Überlieferungswert, die Stelle ist verdorben. 149, 18 *πρῶτον* mit L. 151, 13 *καλόν* mit *β* (s. o. Stemma; *καϑῆκον* in V stammt aus Z. 12).

Nr. 22 (S. 190 ff.): 26 *ἔαρ δ'* mit V und dem Laur. 234 *γὰρ* mit V. 335 *καὶ τίς οὐ λέγει*; 346, 369, 373, 419, 444 verdorben.

Nr. 23. 208, 8 verdorben.

Nr. 26 (S. 220ff.): 93 πλέον wie 97. 147 zu streichen; vgl. die Interpolationen von P zu V. 54 und 147. 241 τῶν πέντε (sc. αἰσθήσεων?) wohl heil. 307f. Kommata zu streichen. 309ff. zu interpungieren μίασμα (πλὴν τί καὶ δράσω;) κωμῳδίαν, εἰ (so statt εἰς) . . . βίον. ὃς . . . δαιμόνων, τὸν . . . Hinter 321 fehlt noch einiges; die einzige Handschrift, die 312—321 erhalten hat, ist auch vorher lückenhaft.

Nr. 27. 289, 1: Die Blasphemie gegen Sokrates sei niedriger gehängt. 326, 19 παρανομίας, δεῖν . . . (21) συγχωρεῖσθαι.

Nr. 34. 362, 23 τῆς Αἰγύπτου zu streichen. 364, 26 ἀνθρώπι' ἅττα. 366, 12 Komma hinter συγκρίνειν. 370, 11 αἰτιῶν verstehe ich nicht.

Nr. 35. 372, 2 und 373, 8 ff. verdorben.

Nr. [38] (S. 401ff.): 8f., 106, 108 Zitat bekannter Stücke aus der Liturgie. 49 θεσία Schöpfung (zu τίθημι). 53 τοῦ καταφωτίζειν ἅπαν τὸν ἐγκύκλιον πόλον metrisch nicht schlechter als 188, grammatisch nicht schlechter als 215. 56 ὑπέρ. 68. 73. 77 πρὸς δίαιταν am Versschluß kaum verdorben. 76 τά heil. 103 τὴν γνῶσιν <συγ>καλύπτει. 121 ὡραιότης heil (gen.). 171 εὐθέως ἐσταυρώθη stammt aus 179. 186 πολλή vor ἡ zu stellen.

Nr. 40. 416, 22 ἡ πείσασα, 26 heil ohne μή (ὥστε . . . ist Inhalt des ἁμαρτάνειν).

Nr. 46. 429, 10 ταῖς ἐφισταμέναις heil, die Verderbnis steckt in νοῦν. 430, 15 ἀποδεικτικώτεραι. 27 οὐχ ὅσον = οὐδαμῶς. 28f. verdorben. 431, 5f. und 12f. verdorben (6 ἀλητεύουσα). 21ff. Punkt hinter ῥυθμίζουσα, Komma hinter δυνάμεως. 29 ταύτας.

Nr. 49. 443, 14 verdorben. 23 nicht Pythagoras zitiert, vgl. die Lexica v. ἀγεωμέτρητος. 448, 28 und 449, 1 verdorben.

Nr. 52. Der Absatz 469, 9—14 steht im Widerspruch zu 469, 21ff.; vielleicht hat ihn Psellos selbst für einen anderen Zusammenhang entworfen.

Königsberg (Pr.). P. Maas.

P. Sella, Le bolle d'oro dell' Archivio Vaticano. [Inventari dell' Archivio Segreto Vaticano pubbl. per ordine di S. S. Pio Papa XI sotto la presidenza dell' Em. Card. F. Ehrle]. Città del Vaticano, Biblioteca Apostolica Vaticana 1934. 2 Bl. 68 S., 1 Bl. 37 Taf. 4°.

Es ist ein völlig berechtigter Stolz, wenn der Verf. dieser Arbeit in der Einleitung darlegt, daß kein anderes Institut eine nur annähernd so reichhaltige Sammlung von Goldbullen, dieser glänzendsten Repräsentanten weltlicher Macht im Mittelalter, aufzuweisen hat wie das Vatikanische Archiv; sind doch die Briefe aller Fürsten des Mittelalters an keinem anderen Punkte der Welt so reichlich zusammengeströmt wie hier in der Kurie und hat doch nirgends im Mittelalter ein gleichgut geordnetes und betreutes Archivwesen für ihre Erhaltung besser gesorgt als am Hof der Päpste.

Davon legen schon die vier umfangreichen im Archiv der Kurie selbst in den Jahren 1339, 1366, 1513—1521 und 1534—1539 angelegten Urkundenverzeichnisse Zeugnis ab, welche S., zum Teil erstmalig, abdruckt, soweit ihre Angaben von Goldsiegeln berichten. Von Otto I. bis herauf ins XVI. Jahrh. künden die Goldsiegel stolze Namen aus aller Herren Ländern (Friedrich I., Heinrich VI., Otto IV., Friedrich II., Rudolf von Habsburg, Heinrich VII., Karl IV., Friedrich III.; Ottokar von Böhmen, Bela IV. von Ungarn, Karl I., II., Robert von Anjou, Ferdinand I., Karl IV. von Sizilien; Heinrich III. von Eng-

land; Alfons I. von Aragon, Philipp II., III., IV. von Spanien u. a.). Sie zeigen zugleich, welchen Eindruck das byzantinische Vorbild — denn das goldene Urkundensiegel ist unbestreitbar eine Erfindung der byzantinischen Herrscherauffassung — auf die übrigen Fürsten Europas ausgeübt hat.

Unter den 78 Stücken (in 40 Typen) des heutigen Bestandes, welche im zweiten Teile des Werkes beschrieben und auf vorzüglichen Tafelabbildungen veranschaulicht werden, befinden sich fünf byzantinische Kaisersiegel, eins von Michael VIII. (nicht IX., wie S. 39 und S. 48 irrtümlich angegeben ist), eins von Andronikos II., eins von Johannes V. Palaiologos und zwei von Johannes VIII. Palaiologos, welche schon früher von Schlumberger und anderen (vgl. zuletzt Dworschak, B. Z. 36, 40) veröffentlicht waren, hier aber in einer mustergültigen Reproduktion und mit eingehender Beschreibung geboten werden. Gegenüber der Aufzählung von byzantinischen Goldsiegeln, welche man nach den Angaben der Verzeichnisse im XIV. und XVI. Jahrh. noch besaß, ist dies freilich nicht mehr alles. 1339 besaß man noch eine parva littera in carta pecudina scripta mit griechischen Buchstaben und Goldbulle (S. 6, N. 36). 1366 hatte man außer den heute noch erhaltenen Bullen von Michael VIII. v. J. 1277 (Kais.-Reg. n. 2028) noch die Bulle Johannes V. v. J. 1347, von der heute nur noch Kunde aus dem Brief des Papstes Clemens VI. vom 14. IV. 1348 (Raynaud 1348, § 26) vorhanden ist, und 20 (!) griechische Urkunden in besonderer Kapsel, darunter zwei mit Goldbulle (S. 10; diese letzteren sind vielleicht mit Kaiserreg. n. 1302 und 1348 identisch). In den Jahren 1513—1521 besaß man außer den noch heute erhaltenen Stücken: Glaubensbekenntnis Michaels VIII. und Andronikos' II. vom J. 1277 (S. 26, n. 50 bzw. S. 25, n. 46; Kaiserreg. n. 2028 bzw. 2073), Unterwerfungsurkunde Johannes' V. v. J. 1355 (S. 23, n. 30), Glaubensbekenntnis v. J. 1369 (heute ohne die Goldbulle) und Vollmachtsurkunde des Kaisers Johannes VIII. für das Konzil von Basel v. J. 1433 (S. 20, n. 6), auch noch das heute verlorene Glaubensbekenntnis Johannes' V. vom Jan. 1370 (S. 25, n. 47) und die Goldbullen eines 2. und 3. Exemplars des Glaubensbekenntnisses Michaels VIII. v. J. 1277 (S. 27, n. 57 und S. 28, n. 66; vgl. meine Bemerkungen zu Kaiserreg. 2028) sowie das *ὁρκωμοτικόν* des Johannes V. vom Dez. 1355 (Text bei Theiner-Miklosich 29—37), welche heute verloren scheinen.

Auffallend ist, daß im Verzeichnis von 1534—1549 außer den Stücken, welche wir auch heute noch haben, noch das mit Goldsiegel versehene Glaubensbekenntnis des Kaisers Michael VIII. Palaiologos v. J. 1274 (Kaiserreg. 2006) mit aufgeführt ist (S. 38, n. 67). Es fehlt in allen früheren Verzeichnissen (vgl. meine Bemerkungen im Regest) und ist im Original auch heute nicht vorhanden. Ich möchte vermuten, daß der Verf. des Verzeichnisses, der Jahreszahlen nicht angibt, ein Exemplar des Glaubensbekenntnisses v. J. 1277 bei der Ähnlichkeit des Textes für dasjenige des Jahres 1274 hielt; denn, während das Verzeichnis v. J. 1513/21 drei Ausfertigungen des Jahres 1277 aufführt, hat das Verzeichnis v. J. 1534/49 deren nur zwei, dafür aber ein angebliches Original von 1274.

Solche oder ähnliche Erörterungen über Inhalt und Bedeutung der von ihm herausgegebenen Inventare hat S. leider völlig unterlassen. Ja, er hat es dem Bearbeiter stellenweise erschwert, sich über den Stand der Dinge rasch ein Bild zu machen, indem nicht nur die dankenswerterweise auf S. 39f. hinzugefügte Übersicht irreführende Angaben enthält (Michael VIII., hinter Andro-

nikos II. aufgeführt, heißt Michael IX.), sondern auch der Text der Inventare (das Chrysobull Johannes' V. vom Dez. 1355 ist S. 23, n. 30 als ein solches v. J. 1365, die Unionsurkunde v. J. 1439 S. 24, n. 39 als eine solche v. J. 1339 bezeichnet). Ein Blick in meine Regesten, die S. nicht zu kennen scheint, hätte zum mindesten Klarheit über die Person des Ausstellers der Urkunden v. J. 1277 geben können.

Im beschreibenden Teil wiederholt sich S. 48 der Fehler: Michael IX. Bei allen byzantinischen Goldbullen enthält die Bildbeschreibung des Recto die Angabe, der Kaiser halte in der linken Hand „il bastone del comando". S. zitiert zwar wiederholt meine Facsimiles byzantinischer Kaiserurkunden, hat aber nicht bemerkt, daß dort in einer Ausführung über die Goldsiegel (Sp. 66) der Gegenstand, welchen der Kaiser in der rechten Hand hielt, als die Akakia bestimmt ist. Das *Φ Γ*-Zeichen auf den Goldsiegeln des Kaisers Johannes VIII. (S. 55, n. 22 u. 23) ist inzwischen durch F. Dworschak, B. Z. 36, 41 ff. mit großer Wahrscheinlichkeit als Zeichen des Kanzlers Georgios Phrantzes erklärt worden.

Das stattliche Werk wird nicht nur der byzantinischen sondern auch der allgemeinen Diplomatik gute Dienste leisten. Vielleicht gelingt es auch, die heute vermißten Goldsiegel, welche die alten Verzeichnisse noch aufführen, wieder aufzufinden.

München. F. Dölger.

J. D. Petresco, Les Idiomèles et le Canon de l'Office de Noël. Paris, Paul Geuthner 1932.

This is by far the most ambitious book on Byzantine Music that appeared between the War and the first issue of the Monumenta Mus. Byz. It gives no less than fifty-nine pages of Greek manuscript in facsimile, thirty hymns in European notation, with four or more alternative versions, and sixty-four pages of introductory text. Fr. Petresco worked at Grottaferrata and also at Paris under Prof. Gastoué, who contributes his own introduction. Musical critics in England will note that this eminent musical palaeographer lays down clearly (1) that the modern system of Greek Church Music does not, in the main, go back beyond the 18 th century and embodies a mass of Oriental accretions; (2) that Pope Gregory, in his reform of Plainsong, was influenced by Byzantine Music with which he was well acquainted. The main body of Petresco's work is for libraries and experts; and we doubt whether any beginner could understand it. Eight Byzantine MSS are laid under contribution, of which two are at Grottaferrata and the rest in Paris. It is thus clear that a vast amount of collation and decipherment of melodies has been undertaken by the author; and we are glad to see that on the most vital matter — the values of the interval-signs forming the melody — his views are sound. We tested very carefully the hymn *Αὐγούστου μοναρχήσαντος*, by Casia, having a copy of our own from another MS. While the interval-signs are rightly interpreted, the rhythm is marked in a clumsy way, against Gastoué's own method. We hope that in his next work Fr. Petresco will follow the scheme of the Mon. Mus. Byz. and thus secure a neater and more expressive version in staff notation.

His section on the Intonations (sung at the beginning of a hymn in Church and also as exercises) is very full and forms a good addition to Fleischer's

specimens. His account of the Modes is unsatisfactory, as, from a misunderstanding of the Signatures, he reaches in several cases a wrong conclusion. Thus his examples in Mode II (transcriptions pp. 1—26) all end on c, which is not a proper Finalis, even in the Chrysanthine system.[1]) In Coislin. 41, f. 66 fin. the signature for the next hymn *Τοῦ Κυρίου Ἰησοῦ γεννηθ.* is clearly b-natural and also for *Αὐγ. μοναρχ.* (f. 67, Plate XXX), but Petresco reads both from g (Transcriptions pp. 8 and 21), although on page 27 of his text he rightly gives g for the plain signature *β*". All this, and more, he could easily have seen in Fleischer's Neumenstudien.[2])

Petresco is equally mistaken in making Mode III end on d (text p. 18) — a misunderstood signature having again led him astray.

If however he wishes to base his view of the Modes entirely on tradition, against the clear evidence of the manuscripts, then the result can only be confusion; for the Chrysanthine system disagrees with the Italo-Grecian and with the Russian, and is itself full of inconsistencies. Nor does Petresco say definitely what tradition he is embracing. He claims to follow the MSS and yet apparently disregards them at times for his own reasons, without attempting to justify his action.

Even more distressing is the unsystematic arrangement of the musical versions, which are set down without any page-reference to the foregoing facsimiles; and it would require many hours of tedious search before the reader could track them down; and, having done so, he would be mortified to find that many of the photographs are almost illegible (which may be the publisher's fault and not the author's). Another misfortune is that Petresco uses the term Hagiopolitan to describe the Coislin Neumes (the latest form of the Early Byzantine) and makes no clear demarcation between them and the Middle Byzantine or Round Notation. This confusion would completely mislead an inexperienced reader, and is the harder to excuse, as Gastoué and several earlier writers distinguish between these stages. Petresco was doubtless well-advised in leaving the Christmas *κοντάκιον* alone, until better MSS could be adduced. The fragments of the *κοντάκια*, which the musical MSS have preserved with florid settings, cannot, as he rightly says, be regarded as the original tunes. The *κοντάκια* where the MSS give them entire, have no music attached to them. The bibliography has some strange gaps: Höeg's epoch-making article, though written in French, is not noticed. Of Psachos and the Stenographic Theory there is not a word. Mountford's articles, which supply the historical basis for mediaeval music, are ignored, and scarcely any use seems to be made of Wellesz' works, though three are mentioned. It is unfortunate that scholars should be working in different countries in ignorance of each other's output, especially when the published material is as yet so meagre.

We cannot indeed blame a Roumanian, especially one who has written his book in French, for not being conversant with German and English. But surely at Paris he might have found someone to give him the gist of recent publications in those languages, which would have saved him from repeating much that has already been generally accepted and from overlooking some

---

[1]) Cf. Rebours, Traité de Psaltique, p. 92.

[2]) T. 3, Transcriptions, p. 36ff.

important results that might have modified his views and made his conclusions more helpful and scientific.

But now we are far less concerned to find fault with Fr. Petresco than to welcome his book, as a praiseworthy attack on a difficult subject and to encourage him, if possible, to write again on Byzantine Music, for the investigators in this field are all too few.

Cardiff (Wales). H. J. W. Tillyard.

Theophanes Nicaenus, Sermo in Sanctissimam Deiparam. Textum graecum cum interpretatione latina, introductione et criticis animadversionibus edidit **Martinus Jugie** A. A. [Lateranum, Series nova an. I, N. 1.] Roma, Facultas Theologica Pontificii Athenaei Seminarii Romani 1935. XXXII, 221 S. 4⁰.

Mit diesem stattlichen Band beginnt eine neue Reihe der Veröffentlichungen des Römischen Seminars, in der jedes Jahr mehrere Arbeiten aus den wissenschaftlichen Fächern, die an dieser Hochschule gepflegt werden, Aufnahme finden sollen. Martin Jugie, der Herausgeber des ersten Bandes, ist auf dem Gebiet der byzantinischen Homilienforschung längst eingearbeitet. Die Patrologia Orientalis enthält zwei Faszikel seiner Homélies Mariales (Bd. XVI und XIX, 1922 und 1925). Einer der allerbedeutendsten Sermones über die Theotokos ist sicher der hier im Lateranum edierte. Eine ausführliche Einleitung berichtet über Leben und Werk des Verf.[1]) Seine Gestalt ist für uns am greifbarsten in Verbindung mit dem lateinischen Erzbischof von Smyrna, dann Theben und späteren Patriarchen von Konstantinopel Paul, über den wir am zuverlässigsten wohl durch O. Halecki, Un empereur de Byzance à Rome, Warschau 1930, vgl. Index s. v., orientiert sind. Auf einer seiner Reisen nach Konstantinopel versuchte es dieser Lateiner, sich näher über den Palamismus zu unterrichten, und schickte einen Brief mit diesbezüglichen Fragen an Joannes VI. Kantakuzenos, den dieser durch eben unseren Theophanes zuerst kurz und dann durch ein Werk von fünf Büchern über das Tabor-Licht beantworten ließ. Damit gewinnen wir den ersten chronologischen Anhaltspunkt für die Datierung unseres Theophanes. Es ist nicht richtig, wenn Jugie schreibt, die Anfrage des Lateiners sei noch unediert.[2]) Sie liegt gedruckt vor bei V. Parisot, Cantacuzène, homme d'État et historien, Paris 1845, S. 332. Doch hat Parisot unrecht, wenn er sie in Verbindung bringt mit den Disputationen zwischen Nikephoros Gregoras und Gregorias Palamas im Winter 1354/55 (Gregoras XXIX 55 ff.: III 262 ff. Bonn), an denen Paul teilnahm; denn abgesehen davon, daß sich Paul damals an Kaiser Joannes V. Palaiologos wandte und nicht an Joannes VI. Kantakuzenos — wie Gregoras ausdrücklich betont —, ist die Antwort des Theophanes, wie auch Jugie ausführt, durch andere Quellen auf ca. 1368 festgelegt.

[1]) Es ist etwas irreführend, wenn der Verf. auf das innere Titelblatt zum Namen des Theophanes hinzufügt † 1381, nachdem sich doch nur feststellen läßt, daß er in unseren Quellen zum letztenmal 1380 erscheint und wir 1381 einen neuen Bischof von Nikaia antreffen.

[2]) Der Verf. zitiert unter den Hss, in denen die Anfrage griechisch vorliegt, auch die beiden Paris. gr. 1241 und 1242 und bezeichnet sie als Autographe des Kantakuzenos. Ersterer ist aber von Manuel Tzykandyles, dem Kopisten des Exkaisers, geschrieben und auch letzterer stammt kaum aus der Feder des Joannes VI. Vgl. G. Mercati, Notizie ... ed altri appunti, Città del Vaticano 1930, S. 6 Anm. 2 und S. 274.

Zu des Verf. Angaben über die Werke des Th. sei noch folgendes angefügt: Von dem eben besprochenen Werk über den Hesychasmus gibt es in einer Jerusalemer Hs auch einen Auszug unter dem Titel: *Σεβάστου „ἐκλογαὶ ἐκ τῶν Θεοφάνους μητροπολίτου Νικαίας περὶ τοῦ Θαβωρίου φωτὸς ἐν πέντε λόγοις εἰρημένων"*. Siehe A. Papadopulos-Kerameus: *Ἱεροσολυμιτικὴ Βιβλιοθήκη* IV, Petersburg 1899, S. 270 cod. 299. Theophanes schrieb auch ein umfängliches Werk gegen die Juden. Auch davon scheint ein Auszug vorzuliegen im cod. Vindob. philos.-philol. gr. 234 (Nessel IV, S. 123). Nessel gibt wenigstens als Titel an: Ex Theophanis metropolitae Nicaeni libro quarto contra Judaeos eclogae sive excerpta Mathusalae monachi de processione Spiritus Sancti ex solo Patre.[1]) Der griechische Titel freilich, den Nessel angibt, lautet nur: *Ἐκ τοῦ Θεοφάνους τοῦ Μητροπολίτου Νικαίας δ' λόγου ἐκλογαὶ Μαθουσάλα τοῦ ἀσκητοῦ*, doch sieht man ja auf den ersten Blick, daß hier etwas ausgefallen ist. Jugie erwähnt dann auch ein aus drei Büchern bestehendes antilateinisches Werk des Th. Der cod. Mosqu. gr. 264 enthält dazu auch noch ein viertes Buch, das identisch ist mit einem Traktat im cod. Marc. gr. 506. Das Incipit dieses vierten Buches nun, das Jugie mitteilt, deckt sich mit jenem der oben erwähnten Excerpta des Mönches Mathusala. Wenn Nessels Angaben also richtig sind, dann stellt dieses vierte Buch eine Sammlung von trinitarischen Argumenten aus der antijüdischen Schrift dar, die von einem Sammler und Schreiber (ein Vergleich der Hs müßte zeigen, ob vom Exzerptor Mathusala selber) dem antilateinischen Werk des Th. angehängt wurden. Erwähnt sei auch noch, daß der Inhalt des antijüdischen Traktates von Fabricius in seinem Delectus argumentorum et syllabus scriptorum, qui veritatem religionis christianae ... lucubrationibus suis asseruerunt, Hamburg 1725, S. 125 ff. im Anschluß an Possevin und Oudin zusammengestellt ist. An derselben Stelle berichtet Fabricius, Torrès habe der Bibliothek des Collegium Romanum eine griechische Hs dieses Traktates hinterlassen, während es bei Fabricius-Harles XI, S. 221 offenbar im selben Zusammenhang heißt, er habe eine lateinische Übersetzung hinterlassen.

Was nun die Ausgabe der Homilie anlangt, so stützt sie sich auf eine einzige Hs, da dem Verf. die zweite bekannte — ein Mosquensis — unzugänglich war. Der Apparat erfährt natürlich dadurch eine große Vereinfachung, und doch findet man in ihm noch so manches, was leicht entbehrlich ist. So ein *καταμέρος* und *ἑτεράττα* (10), *μὴ δὲ* (32), *ἡρετήσατο* (36), *ὄντος* (78), *φέρει* (90), *ὢν* (106), *περιοπῇ* (118), *ἀγανάκτισις* (160); das *ὅτι* (48, 16) in *ὅθεν* zu verwandeln, besteht kein Grund; es handelt sich einfach um ein *ὅτι* mit konsekutivem Infinitiv. Zum Apparat von S. 54 sei bemerkt, daß Formen vom Muster *προσήνεκται* in byzantinischen Quellen oft genug erscheinen; vgl. z. B. St. Psaltes, Grammatik der byzantinischen Chroniken, Göttingen 1913, S. 207. 156, 7 ist wohl *ὑπὲρ ἡμᾶς* beizubehalten, da es das vorhergehende *ὑπερφυής* erklären soll und dem *καθ' ἡμᾶς* gegenübersteht. Von weiteren Textkorrekturen seien nur noch folgende vermerkt: *σαφῶς* (8, 5), *αὐτῷ* (16, 17),

---

[1]) Von diesem Mönch des Sinaiklosters, der auch unter dem Namen Macheir erscheint, dem XV. Jahrh. angehört und einiges von seinen Lebensschicksalen im genannten von ihm geschriebenen Vindob. 224 erzählt (fol. 212), finden sich gerade unter den codd. phil. gr. Vindob. auch noch eine Reihe anderer Exzerptensammlungen. Vgl. z. B. Nessel IV, S. 66 ff. cod. 110 und S. 116 cod. 225. Einige Verse verzeichnet Vladimirs Katalog für den cod. Mosqu. gr. 112 fol. 32 und (offenbar dieselben) cod. 442 fol. 66.

ἀλλοιωθεῖσα (26, 20), ἐξομοιούμενος (86, 7), τῷ (110, 29). Die lateinische Übersetzung mag eine unsäglich mühselige Arbeit gewesen sein und man kann von ihr keine klassische Sprache erwarten, wenn sie mehr sein will als ein freies „latinitate donare", wie es die alten Humanisten verstanden. Der Verf. läßt es wirklich nicht bei einer Paraphrase bewenden, sondern bemüht sich ehrlich, den Text des Th. genau wiederzugeben. An einigen Stellen scheint mir jedoch der Sinn des griechischen Originals nicht getroffen: es muß wohl heißen: generalem und particulariter statt pariter und singulis (7, 21. 23), confidenter et nobis (9, 8), cuiusvis sexus (11, 18), praedicare simili modo tentaverimus (13, 5), thesauri absconditi (13, 7), pertinentium, ut mox demonstrabitur (13, 10), Sexaginta sunt reginae etc. (25, 21); 27, 1 fehlt der Schaltsatz; nisi per filium (41, 17), unquam fiat ex alio (57, 26), modo Deo digna tamquam diadema sibi imponeret (87, 20), limitem, terminum et motum (115, 18), consubstantialitas ist eine mißverständliche Ergänzung (153, 24).

München. H. Beck.

J. Wajnberg, Das Leben des hl. Jāfqerana 'Egzī'. Äthiopischer Text herausgegeben und übersetzt. [Orientalia Christ. Anal. 106.] Rom 1936. 124 S.

Mit der Herausgabe dieses Textes bringt W. ein Vorhaben zur Ausführung, das er in seiner denselben Titel wie oben führenden, aber nur eine „Einleitung" enthaltenden Breslauer Inaugural-Dissertation (Weimar 1917) angekündigt hatte. Zugänglich gemacht war die Vita bereits durch B. Turajev, der sie im Vizant. Vremmenik 13 (1906) 259 ff. — von wenigen Auslassungen abgesehen — übersetzt und (l. c. 287—291) die Angaben dieses für die Geschichte des Mönchtums am Ṭanā-See und im Tigré während der ersten Hälfte des XIV. Jahrh. doch recht wichtigen[1]) Textes in meisterhafter Weise ausgewertet hat. Trotzdem wären wohl die meisten Leser für eine, wenn auch noch so gedrungen gehaltene Kommentierung (namentlich auch an den kulturgeschichtlich interessanten Stellen) sehr dankbar gewesen; ebenso wie diese fast völlig fehlt, ist auch das in jeder Beziehung recht unvollständige „Verzeichnis der Eigennamen" kaum dazu benützt worden, um den mit Geographie und Geschichte des mittelalterlichen Abessinien weniger vertrauten Leser zu belehren. — Wie insbesondere aus der Einleitung (fol. 1ᵛ II) hervorgeht, ist die Vita in der uns in einer einzigen Hs überlieferten Gestalt erst geraume Zeit nach des heiligen „Daß Gott uns lieben möge" Tode zusammengestellt worden; anderseits ist es z. B. fol. 9ᵛ I und 42ʳ II ganz deutlich, daß hier Männer berichten, die den Heiligen noch selbst gekannt haben, ja fol. 5ᵛ I geht der Bericht eines Ohrenzeugen sogar dazu über, den J. 'E. plötzlich in der ersten Person reden zu lassen. Nicht nur wird das „Wunder der wiederbelebten Fische" zweimal erzählt, sondern die Vielzahl oft ganz unbedeutender Wunder zeigt auch, daß Anspruch auf Vollzähligkeit erhoben wird: kurz, die überlieferte Vita ist ein aus verschiedenen Quellen gespeister Sammeltext, formal etwa vergleichbar der Vita des hl. Pachomios, und beweist dadurch die Bedeutung des Jāfqerana 'Egzī' für das nord-westliche Abessinien.[2])

[1]) Vgl. insbes. die für die Rolle des Judaismus in Abessinien so wichtige Erzählung von dem Mönche Qozmos bzw. Kosmas (so!, aber nicht Kozmas, wie W. 51 ff. schreibt), die C. Conti Rossini in Rivista degli Studi orientali 1920, 567 ff. übersetzt und besprochen hat.

[2]) Mit dieser Vielgestaltigkeit der Herkunft der Erzählungen hängt auch zusammen, daß die Vita als geschichtliche Quelle auf P. Peeters (Anal. Boll. 27 [1908]

Die Übersetzung von W. bedeutet gegenüber derjenigen von Turajev[1]) an vielen Stellen einen Fortschritt. Zu folgenden Einzelbemerkungen gibt mir der Text bzw. seine Übersetzung durch W. Anlaß:

fol. 3ʳ I: 'em adjām 'enta semā hagarāj = „aus der Gegend, deren Name Hagarāj (statt W. „in einer Ortschaft, deren Name H."). Das H. scheint eine Ebene in der Nähe von Matarà zu sein, vgl. Conti Rossini, Storia d'Etiopia (1928) 157 und tav. XXVI Beikarte. — fol. 3ᵛ I: Unter maṣāḥeft qedūsāt zamalakōt = „heilige göttliche Schriften" sind Pentateuch und Evangelien im Gegensatz zu den Büchern der Propheten und Apostel zu verstehen. — fol. 7ʳ II, 8ʳ I, 10ʳ IIbis scheint mir jedesmal derselbe Mönch Gabra Qirqos aus dem Ṭānā-Kloster des hl. Qirqos (= Kyrikos) genannt zu sein. Um den hl. J.'E., der — an einem Baume hängend — vom Tiefland[2]) aus beobachtet wurde, zu retten, „ließen sie den Gabra Qirqos (zu ihm) hinab" (statt W. „nahmen den Diener Qirgos herab"). — fol. 9ᵛ I: watasehega 'estenfāsū = „sein Atem stand still?": tasehega wird von W. mit taseheta = aberrare zusammengebracht; vielleicht wäre eher an amh. tasagā = starsi in timore (Guidi l. c. 192) zu denken, obwohl dessen Entsprechung im Geʿez mir nicht bekannt ist und es wie ein Vb III^{ae} infirm. aussieht. — fol. 10ᵛ I sōba 'aḫrama qedūs guenda dabr mesla ʿeṭān: statt „als aber nun der Hl. am Fuße des Berges ein Weihrauchopfer darbrachte" (so W.) l. „als der Hl. den Fuß des Berges mit Weihrauch weihte", d. h. wohl: er stellte den Berg unter besondere monastische Klausur, so daß ihn die Nonnen und fremden Mönche nicht mehr betreten durften.[3]) — fol. 11ʳ I qadāmīnī gafʿānī = statt „lange schon bittet er mich dringend darum(?)" l. „auch früher schon übte er Zwang wider mich aus". Die ausgeschickten sab'a daq sind wohl nicht „Klosterdiener", sondern entsprechen kopt. ϣηρεϣηϣ, sind also Jungmönche. — fol. 11ᵛ II schickt der Hl. seinen Jünger vom Ṭānā-Kloster nach der weit entfernten Dāgā-Insel, um von dort die „heiligen Gefäße" zu holen, die man braucht, um die nach ägyptischem Brauch in die Nacht von Samstag auf Sonntag fallende Liturgie halten zu können. Der Jünger fragt also nicht: „es ist ja heute Samstag, wann soll ich gehen?" (so W.), sondern „wann werde ich zurückkommen (mā'ezē 'a'atū)?" Und der Hl. antwortet: „Heute kehre zurück" (statt „heute geh")! — fol. 14ʳ I wird erzählt, der Hl. habe sich als Nahrung für das ganze Jahr nur drei *οιφι* „Grasfrucht" geben lassen. Davon selbständig scheint aber der folgende Passus

427) einen schlechten Eindruck machte. Doch gesteht auch P. der Vita kulturgeschichtliches Interesse zu.

[1]) Im folgenden mit T. zitiert.

[2]) Vgl. J. Guidi, Vocabolario Amarico-Italiano 234 s. v. quallā.

[3]) Sehr auffallend ist die gleich folgende Angabe, ein solcher feindlicher Mönch habe in Dāgā, wo die Vita die Geschichte spielen läßt, „die Höhle des Abbā Garīmā ausgraben (nicht „in der Höhle weitergraben", wie W. übersetzt!) wollen". Mit A. Garīmā scheint mir einer der berühmten neun Heiligen, die Abessinien missioniert haben, gemeint zu sein, um so mehr, als dieser nach der Legende auf geheimnisvolle Weise seinen Brüdern entschwunden ist. Der Mönch wollte also eine sakrilegische Handlung begehen mit dem Versuch, durch Graben dem Rätsel auf die Spur zu kommen. Aber der Berg des Garīmā liegt östlich von Aksum und also weit von Dāgā entfernt: hier scheint mir demnach eine von dem Schlußredaktor unserer Vita begangene Kontamination mit Händen greifbar. — Vgl. zu Garīmā BHO. 838. Conti Rossini (Storia d'Etiopia 161) sucht hinter dem sagenhaften A. Garīmā einen historischen syrisch-monophysitischen Emigranten des VI. Jahrh. mit Namen Isḥāq von Beth Garmai.

zu sein: „Und sein dienender Jünger erzählte: ‚als Fastenproviant (baderāra ṣōm; T. ‚na trapezjē postnoj‘, W. dagegen ‚am Vorabend eines Fasttages‘!) gab ich ihm drei vorgeschriebene Maße (wörtlich drei Kanones!) Mehl, und dies war wenig, nur eine Hand voll. Und am Gründonnerstag (ebenso übersetzt T. ṣalōta ḫamūs, W. dagegen hier ‚während der Messe am Donnerstag‘) klopfte er nach seiner Gewohnheit usw.‘“ Der Hl., der auch dann, wenn er seine Zelle verläßt, sein Schweigen nicht bricht, sondern nur schriftlich oder durch Zeichen sich verständlich macht (vgl. fol. 28ᵛ I und 37ᵛ II), lebt demnach für gewöhnlich in dieser eingeschlossen. Diese Klausur ist natürlich besonders streng während der Quadragesima und Karwoche. Auch in einem Koinobion, wie demjenigen des Schenute, essen die Mönche während der vierzig Tage nicht im Refektorium, sondern es wird ihnen ihr „Anteil“ in ihre Zelle gebracht (vgl. CSCO 73, 58, Z. 25—27). Unser Hl. erhält für die ganze Fastenzeit das winzige Quantum von drei qanōnā, worunter vielleicht drei „Anteile“, d. h. drei Tagesrationen, wie sie die Kanones[1]) festgesetzt haben, zu verstehen sind; trotzdem ist er in der Lage am Schluß der Fasten den zur Osterfeier eingetroffenen Pilgern davon abzugeben. Er tut dies am Gründonnerstag[2]), offenbar weil man an diesem Tag noch einmal Nahrung zu sich nehmen kann vor dem absoluten Fasten bis zum Ostermorgen. — fol. 18ʳ I: W. hat wohl Recht, wenn er im Gegensatz zu T. und Conti Rossini (l. c.) ’abbābeḥēl nicht als Ortsnamen auffaßt.[3]) Sollte das Wort mit amh. Jābbābā ’ehel (wörtl. „cibo di fiore“ zusammenhängen, das nach Guidi l. c. 453 als männlicher Eigenname sowie als Bezeichnung der Eltern gebraucht wird? Dann wäre ’abbābeḥēl Ehrenname des hl. Jakob.

[1]) qanōnā dürfte zunächst den von seiten der Laien den Priestern und Mönchen den Kanones zufolge zukommenden Anteil an Lebensmitteln und von da aus die einzelne dem Mönch zustehende „Ration“ bedeutet haben. Vgl. *κανονικόν* = die dem Klerus zustehenden Erstlinge (Du Cange 578 s. v.). Selbstverständlich wußte der Mönch so genau, wieviel ihn jeden Tag traf, daß q. weiterhin fast zu einer Maßeinheit werden konnte. Bei J. Bachmann, Aeth. Lesestücke 39 Z. 193 heißt es von einem Stifter, der beschlossen hat, eine Kirche zu bauen: „hernach machte er viele qanōnā in dieser Angelegenheit und schickte sie mit vielen Gegenständen (newāj) an Klöster und Einsiedeleien, damit dort für das Gelingen des Kirchbaus gebetet werde“. Hier mag q. Lebensmittel und newāj sonstige Geschenke bedeuten, während allerdings gleich danach Z. 203 „und nachdem vollendet waren seine gesamten qanōnā . . ., baute er die Kirche“ q. die ganze kirchenrechtliche Vorbereitung des Kirchbaus zu bedeuten scheint. — Vgl. auch — worauf mich Herr Dr. A. Spitaler aufmerksam macht — den Bedeutungswandel von arab. qānūn „Steuer“ (!) zu dem listenmäßig den Einzelnen treffenden Steueranteil (s. Dozy, Suppl. aux dict. arabes s. v. qānūn) und — entsprechend — den Übergang von ratio (= Rechnungsliste) zu „Ration“.

[2]) fol. 7ʳ II hat W. ṣalōta ḫamūs richtig mit „Gründonnerstag“ übersetzt; diese Bedeutung hat es aber doch wohl auch hier. — Freilich gibt Guidi (l. c. 861 s. v. ṣallaja) für ṣ. ḫ. die Bedeutung venerdì santo; doch beruht dies wohl auf einem einfachen lapsus. Denn die Stelle in der Chronik des Galāwdēwos (ed. Conzelman [Paris 1895], 101, 7), auf die Guidi sich beruft, ist m. E. folgendermaßen zu übersetzen: (die Schlacht i. J. 1559, in der Kaiser Claudius fiel, wurde geschlagen) in der achten Woche des Fastens (= Karwoche), am fünften Tag, der derjenige des Gebetes ist (= Gründonnerstag), zur sechsten Tagesstunde“. Daß Claudius an einem Donnerstag fiel, scheint auch sonst bezeugt zu sein (vgl. Conzelman l. c. 178 Anm. 2). — Vgl. auch Nöldeke in Gött. Gel. Anz. 158 (1896) 165 Anm. 1.

[3]) In Conti Rossinis „Catalogo dei nomi propri di luogo dell’ Etiopia“ (Atti del I° Congresso geografico italiano, II, 1, Genua 1894, 396) erinnert höchstens der in den „altamharischen Kaiserliedern“ (übersetzt von E. Littmann, Straßburg 1914) vorkommende Provinzname Abselo von weitem an ’abbābeḥēl.

fol. 33r II: Der Ausdruck ʿawd für „Refektorium" (wörtl. „Kreis"!) erinnert mich an die kreisrunden Ausschnitte im Fußboden des Refektoriums des Symeon-Klosters bei Assuan, die U. Monneret de Villard[1]) zweifelnd, aber m. E. richtig, als zur Aufnahme großer Präsentierteller bestimmt erklärt hat, auf denen die Speisen aufgetragen wurden. Der Gebrauch solcher Präsentierteller war aber wohl kaum auf das Symeon-Kloster beschränkt, sondern auch sonst in den Klöstern des Südens, sowie Nubiens und Abessiniens üblich, wärend im sonstigen Ägypten (Schenute-Kloster) und in der Sketis der längliche Speisetisch herrschte. Ist dem so, dann hat das abessinische ʿawda mableʿ = „Speise-Kreisrund" als pars pro toto genau so die Bezeichnung des Raumes übernommen, in dem es benützt wurde, wie das griechische *τράπεζα*! — fol. 33r II: Nach J. Guidi, La chiesa abissina, Oriente moderno 2 (1922) 255 versinnbildlicht die Verleihung der Kappe den zweiten Grad mönchischer Bindung; die Erhebung in den dritten und höchsten Grad erfolgt durch Verleihung des *σχῆμα*. Die äthiopische „Kappe" (qōbeʿ) entspricht dem ägyptischen *κουκούλιον* (vgl. Crum, Dict. s. v. ⲕⲗⲁϥⲧ), doch kennt das alte ägyptische Mönchtum nur zwei Grade (vgl. Crum, Ep. I 140). — fol. 36r III: Den Anfang des Wunders von der vermiedenen Feuersgefahr möchte ich folgendermaßen übersetzen: „Eines Tages setzte er Wachs in Brand, und zwar war es ein Wachskerzlein (ṭwāf) von einer Elle Länge. Und unser Vater dachte nicht daran, da brach dieses mitten entzwei und die eine wie die andere Hälfte gerieten in Brand. Jenes Haus aber war außen mit Stroh bedeckt(!), innen aber war Reisig ringsum gebreitet und in der Nähe des Leuchters(!) stand eine hölzerne Bank usw." Vgl. zu ṭwāf Guidi, Voc. 836 (candela a cera . . . e sottile). — fol. 36v II: waʾantanī emjeʾzē taʿāgaš zeja = „von jetzt an gedulde dich hier" (ebenso T., statt: „Du warte jetzt hier" W.). — fol. 36v II: wajeṣawem mawāʿela ʾarbeʿā ʿelata zaʾalbō zasanbata = „er fastete vierzig Tage, abgesehen vom Sabbath" (so T. richtig, dagegen W. „. . . ohne auch für einen Tag zu unterbrechen"!). Der Hl. fastet also von Montag bis Freitag einschl. „3 × 40 Tage" lang, d. h. während der drei 40-tägigen Fasten: Quadragesima, Advent und 40 Tage vor dem Fest der Flucht nach Ägypten (Quesquām), vgl. Guidi, Or. moderno 2 (1922) 254. — fol. 37r II: waʾījāʾamer ṣōma šalūsa ʾallā rabūʿa rabūʿa ḫamūsa ḫamūsa ʾaw samūna samūna = „er kannte nicht 3tägiges Fasten, sondern (er fastete) je vier oder fünf Tage bzw. die ganze Woche" (so etwa auch T.); dagegen W.: „Auch kannte er kein Dienstagfasten, sondern fastete jeden Mittwoch, jeden Donnerstag oder die ganze Woche". Auch die abessinische Kirche kennt als Wochenfasttage den Mittwoch und Freitag (ṣōma rabūʿ waʿarb, vgl. auch Guidi, Fetha Nagast 159), aber kein Dienstagfasten. Wenn ich den Passus recht verstehe, so will er besagen, J. ʾE. habe jede Woche entweder von Dienstag bis Freitag (= vier Tage) oder von Montag bis Freitag (= fünf Tage), d. h., da an den beiden Sabbathen nicht gefastet werden darf, die ganze Woche gefastet; mit dem Fasten von Mittwoch bis Freitag, das bei manchen Asketen üblich gewesen sein muß, habe sich dagegen J. ʾE. nie begnügt.[2]) Als Kontrast

---

[1]) Il monastero di S. Simeone presso Aswān, vol. I, Mailand 1927. Das Buch ist mir leider hier in München nicht zugänglich.

[2]) Vgl. zur ganzen Ausdrucksweise etwa Schenute CSCO 73, 103 Z. 5 ff.: „Wenn man zur Trapeza pocht und einige (ich folge der Hs C) unter uns zurückbleiben und nicht zum Essen gehen, indem sie zwei oder drei Tage halten (d. h. fasten) oder die ganze Woche durchhalten, usw." (. . . ⲉⲩⲉⲓⲣⲉ ⲛⲥⲛⲁⲩ ⲥⲛⲁⲩ ⲏ ϣⲟⲙⲛⲧ ϣⲟⲙⲛⲧ, ⲏ ⲉⲩⲥⲱⲕ ⲙⲡⲥⲁⲃⲃⲁⲧⲟⲛ ⲧⲏⲣϥ).

wird gleich danach berichtet, daß viele Beichtkinder schon darüber stöhnen, wenn ihnen ein ṣōma šalūs za'aḥatī lēlīt, d. h. ein dreitägiges Fasten, zu dem eine Nacht gehört" auferlegt werde. Soll dies heißen, daß während sonst am Mittwoch und Freitag das Fasten nach der 9. Stunde gebrochen werden darf (vgl. Guidi, Fetha Nagast 159), bei diesem ṣōma šalūs einmal (etwa von Donnerstag auf Freitag) auch die Nacht hindurch gefastet werden muß? Weitere Beispiele für das ṣōma šalūs wären noch zu suchen! — fol. 39r I: wasōbēhā rōṣkū ṭebūʿa nestīta ḥeqqa = „alsbald geriet ich unwillkürlich nach und nach ins Laufen". — fol. 41v II: Ein Jünger sieht vor dem Tod des Hl. „eine Feuersäule, und rings um diese herum war etwas wie ein Kristallkelch(!) von der Farbe weißen Schnees und um den Rand dieses Kelches war ein Diadem wie ein vielfarbiger Regenbogen", d. h. die Flamme des Gebets lodert aus dem Kristallkelch zum Himmel empor. Vgl. die gleich folgende Erklärung der Vision: „und der Kelch unterhalb der Säule, das ist die Reinheit seines Leibes usw.".

München. W. Hengstenberg.

A. Christensen, L'Iran sous les Sassanides. Copenhague, Levin & Munksgaard 1936. 559 S. Mit zahlr. Abb. im Text und 1 Karte, gr. 8°.

Aus der beabsichtigten Neubearbeitung des beliebten Werkes „L'empire des Sassanides" des Verf. ist ein ganz neues Buch geworden, das die iranische Kulturgeschichte vom III. bis zum VII. nachchristlichen Jahrh. umfaßt und in die politische Geschichte des sassanidischen Reiches einbaut.

Die Quellenlage ist bekanntlich für diesen glänzenden Abschnitt der persischen Geschichte, der mit dem endgültigen Fall des mächtigen Reiches abschließt, eigenartig ungünstig: abgesehen von vorwiegend religiös-ethischen und theoretisch-juristischen Kapiteln im Awesta versagen die einheimischen iranischen Quellen auf weite Strecken nahezu ganz, und wir bleiben auf iranische Kunstdenkmäler, ein paar Inschriften und die durch das Arabische hindurchgegangene, vielfach anekdotenhafte Tradition angewiesen. Unter den fremden Quellen spielen infolgedessen trotz der Spärlichkeit und Einseitigkeit der Nachrichten auch die byzantinischen eine nicht geringe Rolle, allen voran Ammianus Marcellinus für das IV. und Prokop für das VI. Jahrh. Darüber hinaus aber dürfte das Buch schon wegen der zahlreichen machtpolitischen und religionspolitischen Auseinandersetzungen zwischen Persien und dem oströmischen Reiche (Armenien!) das Interesse der Byzantinisten finden; ist es doch gerade die Machtentfaltung des Perserreiches unter seinem großen König Chosroes I., welche Justinian I. daran gehindert hat, seine nach Westen gerichteten Pläne einer Wiederherstellung des Imperium Romanum mit größerem Nachdruck zu verfolgen, und welche damit die letzte tatsächliche Möglichkeit einer solchen Restauration zum Scheitern gebracht hat.

Chr. greift dankenswerterweise ausführlich zurück und läßt die Welt des Sassanidenstaates aus den politischen und religiösen Verhältnissen des Arsakidenreiches erstehen. Insbesondere findet im Rahmen der freilich sehr knapp behandelten politischen Geschichte die Verwurzelung des Staatsgedankens, der Einrichtungen der Verwaltung und des sozialen Lebens im Religiösen eingehende Würdigung: für die ausführliche Feststellung der tiefeinschneidenden Bewegung des Manichaeismus konnte Chr. die neueren Auswertungen der koptischen Funde noch einarbeiten (S. 174 ff.), die Schwächen des persischen Christentums (S. 253)

und das Eindringen des sozialrevolutionären Mazdakismus unter Kavaḍ I. werden eindrucksvoll geschildert und in ihren innen- und außenpolitischen Folgen erwogen. Verwaltungs- und Sozialgeschichte haben daneben einen bevorzugten Platz. Im ganzen ist aus der ungleichartigen Masse der Quellen und auf grund der neueren Forschungen ein übersichtliches, klares, insbesondere auch die Persönlichkeit der Großkönige scharf herausarbeitendes Bild des Sassanidenstaates und seiner Kultur entstanden.

Wenn es auch durchaus nicht die Aufgabe des Verf. war, so bedauert man doch, daß er auf die sich vielfach geradezu aufdrängende Frage des Zusammenhangs zwischen persischen Staats- und Hofeinrichtungen mit den entsprechenden byzantinischen so gut wie gar nicht eingeht. Man hat solche Zusammenhänge früher in großem Umfange angenommen; mit dem Erscheinen der Arbeiten Alföldis über das römische Hofzeremoniell ist man mit solchen Annahmen vorsichtiger geworden. Es scheint mir indessen nach der Lektüre des Werkes von Chr., daß man die Möglichkeit solcher Zusammenhänge in byzantinischer Zeit auf vielen Gebieten dennoch zu erwägen hat. So erinnert z. B. die Praxis der Steuernachlässe (S. 119) an das byzantinische Verfahren. Die Militärreformen Chosroes' I. (Soldatensiedlung an bedrohten Grenzen: S. 363) gemahnen an die Umorganisation der byzantinischen Verwaltung im VI. und VII. Jahrh.; die Sitte der Großkönige, zwar aus politischen Gründen Prinzessinnen aus aller Herren Ländern zu heiraten, nicht aber die eigenen Töchter an die Fremden zur Ehe zu geben (S. 313), ruft uns einen durch Konstantinos Porphyrogennetos bekannten byzantinischen Staatsgrundsatz ins Gedächtnis. Besonders sind es zahlreiche Einzelheiten des byzantinischen Zeremonienwesens, die unter Berücksichtigung ihrer römischen Wurzel doch nochmals mit den persischen Hofsitten verglichen werden müssen. An den vorauszusetzenden äußeren Berührungspunkten zwischen Byzanz und dem iranischen Reiche fehlt es nicht.

So wird der Byzantinist die neue Darstellung nicht nur gern zur Unterrichtung über ein ihm meist sprachlich schwer zugängliches Nachbargebiet in die Hand nehmen (ein ausführlicher Index macht das Werk auch für Nachschlagezwecke leicht zugänglich), sondern sich mit Nutzen auch zu zahlreichen Fragestellungen anregen lassen, welche mir noch keineswegs als endgültig abgetan erscheinen.

München. F. Dölger.

H. St. B. L. Moss, The Birth of the Middle Ages, 395—814. Oxford, Clarendon Press 1935. 8⁰. XVIII, 291 p.

Depuis que l'on a remis en discussion les limites chronologiques de l'Antiquité et du Moyen Age, les travaux sur cette période de transition qui s'étend pour les uns du IIIᵉ au IXᵉ, ou même au Xᵉ siècle de notre ère, se sont multipliés. Le livre dans lequel feu Henri Pirenne a donné à sa théorie sur Mahomet et Charlemagne des contours définitifs doit bientôt paraître, et l'on ne saurait assez déplorer que ce soit un ouvrage posthume. C'est de la même époque qu'il est question dans le beau livre de M. C. Dawson, The Making of Europe. M. Ferdinand Lot qui nous a donné il y a quelques années cet ouvrage d'une conception élevée et d'une pensée profonde qu'est La fin du Monde Antique et les débuts du Moyen Age, a achevé avec MM. Pfister et Ganshof la publication du premier volume de l'Histoire du

Moyen Age dans l'Histoire Générale dirigée par Gustave Glotz. Elle complète, pour l'Occident, l'œuvre que M. E. Stein a entreprise avec sa Geschichte des spätrömischen Reiches pour l'empire d'Orient. A un autre point de vue, M. Halphen avait refait l'histoire des invasions barbares et il est impossible d'achever une série qui commence par le nom de Pirenne sans mentionner les ouvrages bien connus de M. Dopsch. Rappelons enfin de toutes les publications d'Histoire Générale, collectives ou individuelles, si nombreuses depuis quelques années, de la Cambridge Medieval History à la Propyläen-Weltgeschichte, de M. Jorga à M. Barbagallo, ont consacré des volumes non moins importants à l'étude de cette période, qui se révèle vraiment passionnante, pour l'historien aussi bien que pour le sociologue ou l'économiste. Ces divers ouvrages pourraient se diviser en deux catégories principales, suivant la méthode que leurs auteurs ont adoptée et l'objectif qu'ils se sont fixé. Les travaux de Pirenne ou de Dawson représentent avant tout des essais de synthèse, voulant dégager une vue d'ensemble de l'évolution des hommes et des faits. L'Histoire du Bas-Empire de M. Stein, par contre, est un effort patient et minutieux d'analyse, un exposé détaillé et précis des événements et des institutions. M. Lot a employé les deux manières dans deux ouvrages différents: il a su utiliser la première pour la série consacrée à «l'évolution de l'Humanité,» et il a employé la seconde, avec ses éminents collaborateurs, pour retracer les «Destinées de l'Empire en Occident.»

Le livre que M. Moss vient de publier sur les Origines du Moyen Age participe de l'une et de l'autre méthode. Les chapitres consacrés à des vues d'ensemble, tels celui sur le monde romain (Ch. I) ou l'Islam (surtout les Ch. VIII, La Foi et IX, La Culture) alternent avec des exposés plutôt analytiques des événements (catalogue des invasions [Ch. II]), conquêtes de Justinien (Ch. V et VI). La nécessité d'un récit complet juxtapose parfois des événements assez disparates (Ch. XI: The European Background, qui réunit «les invasions anglo-saxones» (p. 175 et suiv.) au «flot slave» p. 182 et suiv.). Ce n'est pas pour lui en faire, à proprement parler, un reproche; mais dans l'état actuel de nos connaissances et de la bibliographie, il me semble préférable de choisir, dès le début, l'une ou l'autre voie. Un rappel des événements, aussi bref qu'il soit, est évidemment nécessaire, mais il me paraît inutile de lui donner des proportions plus considérables lorsque le but d'un ouvrage est moins de retracer les vicissitudes du déclin de l'empire et de l'établissement des barbares, que de faire ressortir des idées générales.

Car ce livre de M. Moss n'en manque pas et l'on y rencontre souvent des définitions heureuses. On peut souscrire sans hésiter à son tableau général du monde romain. J'ai tenté récemment de retrouver, dans le texte même de l'Édit du Maximum de Dioclétien, la division du monde romain, dès le IVe siècle, en region orientale, industrielle et manufacturière et région occidentale, réserve des matières premières.[1]) Il faut relever la description des frontières qui ne sont plus «invisibles», des „unsichtbare Grenzen", selon la définition de M. Kornemann, mais bien des „unsichere Grenzen", des frontières incertaines. Au point de vue spirituel et religieux, on sera d'accord avec l'auteur pour considérer que le IVe siècle est dominé par l'invisible et l'in-

[1]) La distribution de l'or et les raisons économiques de la division de l'empire romain, Istros 2 (1934).

saisissable, la foi et la magie. Il n'y a rien de spécialement nouveau sur les Barbares et la reconquista de Justinien, ni sur le rôle de Constantinople, qui intéresserait plus particulièrement cette revue. Mais les chapitres sur l'expansion de l'Islam sont remplis d'aperçus ingénieux. L'Islam, en tant que religion, n'est ni nouveau, ni arabe (p. 143). Pour l'expansion arabe en Méditerranée et vers l'Europe occidentale, on relève avec raison le rôle décisif de l'élément berbère (p. 155). On lira avec intérêt les passages consacrés au conflit des Omméïades et des Abbassides et à l'antagonisme des maîtres laïques de la Syrie et des réformateurs fanatiques de la Perse et de l'Irak. Il est également intéressant de noter la résurrection de l'élément particulier et local dans les différentes provinces de l'art musulman. Le récit des guerres de Charlemagne aurait peut-être gagné à être abrégé au profit des observations sur l'administration et la civilisation de l'empire franc. Mais il aurait sans doute fallu relever davantage la grande faiblesse de cet état, qui était son incapacité de combattre sur mer.

Le chapitre final, l'Europe en transition, esquisse un aperçu d'ensemble «de la hauteur d'un aéroplane voyageant rapidement à travers le temps et l'espace». Je suis heureux de n'être pas le seul à utiliser pour l'histoire du Moyen Age, ce moyen d'exploration lancé par M. Delaisi pour survoler les «Deux Europes». Cette méthode a l'avantage de fournir à M. Moss un tableau très intéressant des contrastes des économies romaines et médiévales. Il est certain que le «gentleman farmer» de Boscoreale, du Ier ou du IIme siècle avait bien d'autres ressources pour entretenir sa maison et ses cultures, que les propriétaires de la geschlossene Hauswirtschaft de l'Europe occidentale de Charlemagne. «Ce système d'horizonts locaux, dit avec raison M. Moss, était la conséquence directe de l'écroulement du gouvernement romain, de ses communications et de son commerce, et le point tournant devrait peut-être se placer non pas au Ve siècle, mais pendant les cinquante années d'anarchie et d'invasions, de 235 à 285, qui détruisirent virtuellement la puissante armature de l'empire.[1]) Celà est fort juste et paraît quelque peu en contradiction avec le préface, qui prend tout de même comme point de départ des origines du Moyen Age la fin du règne de Théodose. L'auteur justifie cette opinion par le fait que ce règne marque la victoire définitive du christianisme sur le paganisme, tout en reconnaissant que la ligne de division des deux mondes serait plutôt la réforme de Constantin. En fait, et sans reprendre ici une discussion dont ce n'est pas la place, il faudrait nous en tenir à une règle. Ce n'est pas le terme d'une évolution qui me paraît être indiqué comme point de départ pour l'étude des origines d'une époque historique.[2]) Cette objection s'applique aussi bien à la date du règne de Théodose qu'à celle du couronnement ou de la mort de Charlemagne. S'il s'agit de la division de l'empire romain, il faut remonter à Dioclétien, point tournant dans le procès d'orientalisation du monde antique. S'il est question de l'avènement du christianisme, c'est évidemment le règne de Constantin qui est placé sous le signe de la croix. Et s'il faut considérer l'organisation de l'Europe occidentale, par l'accord de la monarchie franque et de la Papauté, le règne de Charlemagne est déjà en lui-même un aboutissement et une transition.

[1]) Ouvr. cité, p. 244.

[2]) Cf. à ce sujet le compte rendu de M. F. Dölger, B. Z. 31 (1931) 160—161 sur mon mémoire Les divisions chronologiques de l'hist. byzantine.

Ces observations ne diminuent d'ailleurs pas la valeur des conclusions de M. Moss; on doit tout de même regretter qu'il n'ait pas pensé à une discussion plus ample de la théorie de Pirenne, lorsqu'il fait ressortir les contrastes économiques de l'Orient, où Byzance a conservé la notion de l'État et de l'Occident, qui s'effrite dans une poussière de seigneuries locales. On doit cependant approuver sa manière de voir lorsqu'il s'agit des origines, à la fois germaniques et romaines, du régime féodal ou bien quand il fait ressortir avec raison le caractère déjà médiéval de l'art et de la littérature du Bas-Empire.

L'ouvrage aurait sans doute gagné à se maintenir dans l'ensemble, à la hauteur des vues du premier et du dernier chapitre; il sera également permis de remarquer, puisque la supériorité de l'Orient sur l'Occident n'a pas échappé à l'auteur, qu'il eût été utile de la marquer encore davantage dans la distribution des matières et l'économie générale du volume. Il est pourtant incontestable que l'importance des chapitres consacrés à Byzance et à l'Islam constitue déjà, sur ce point, un progrès appréciable. Tel qu'il est, le livre de M. Moss n'en apporte pas moins une contribution importante à l'étude si controversée des origines du Moyen Age et les cartes d'une exécution remarquable, ainsi que les tables chronologiques qui le complètent, en font un instrument de travail des plus utiles.

Jassy. G. I. Bratianu.

Harry L. Levy, The Invective In Rufinum of Claudius Claudianus edited with Introduction and Textual Commentary. Geneva, New York, The W. F. Humphrey Press Inc. 1935. 102 S.

Diese Sonderausgabe von des Claudius Claudianus Gedicht In Rufinum, die L. mit einer historischen und textkritischen Einleitung der Columbia University als Dissertation vorlegte, verdient Anerkennung. Von einer eingehenden Besprechung der Textgestaltung und des philologischen Kommentars dürfen wir im Rahmen dieser Zeitschrift absehen. Nur soviel sei angedeutet, L. bemühte sich um die Gestaltung eines verständlichen Textes. Ob dabei seine „eklektische Methode", wie er sie selbst in der Einleitung nennt, immer den Beifall der philologischen Fachgenossen finden wird, dürfte freilich fraglich sein. Wenden wir uns der historischen Einleitung zu. Auch hier darf das Kapitel „Claudian and the Composition of the Invective In Rufinum", das, wie der Verf. selber sagt, in der Hauptsache nicht den Anspruch auf Originalität macht, aber den Zweck, in die Fragen einzuführen, gut erfüllt, nur eben gestreift werden. In dem Abschnitt dagegen, der den historischen Hintergrund zu zeichnen unternimmt, von dem sich das Gedicht des Claudianus abhebt, greift L. energisch in den Meinungsstreit ein. In selbständiger Überprüfung des Quellenmaterials setzt er sich vor allem mit den Kontroversen über die Laufbahn des Rufinus auseinander. Hier spielt die Datierung von des Symmachus ep. III 81 und 90, die Seeck anfänglich auf 382 und 382/83 angesetzt hatte, wegen des Hinweises auf die Quästur und die Prätorianerpräfektur des Nicomachus Flavianus insofern eine entscheidende Rolle, als bei diesen Beförderungen der Einfluß des Rufinus betont wird. Nun war Seeck in seinen Regesten selbst schon von dem Ansatz der Präfektur auf 383 abgekommen, und L. unternimmt es jetzt, die Datierung der genannten Briefe auf 389/90 und 390/91 zu beweisen. Man wird ihm recht geben, wenn er ep. III 84 in diesem Zusammenhang als den ersten von Symmachus an Rufinus geschrie-

benen Brief bezeichnet und ihn bald nach der Abreise des Kaisers Theodosius I. von Rom (August 389) ansetzt, den natürlich sein damaliger Magister officiorum Rufinus begleitete. Ebenso wird man L. darin folgen dürfen, daß die ganze an Rufinus gerichtete Korrespondenz in die Zeit seines Aufenthaltes in Italien gehört. Man wird dann weiter die entsprechende Folgerung für die Datierung einiger an Flavianus gerichteten Briefe ziehen müssen. Mit guten Gründen lehnt übrigens L. eine Vermutung ab, die Palanque vorgetragen hatte, daß nämlich Rufinus bei des Theodosius Rückkehr nach Kpel als Magister officiorum Valentinians II. im Westen zurückgeblieben sei. L.s Darstellung von des Rufinus Tätigkeit als Praefectus praetorio per orientem und von seiner Reichsverwaltung in den Anfängen des Arkadios ist gut. Bei den Ausführungen über die Bedeutung der nachkonstantinischen Prätorianerpräfektur konnte sich L. vor allem auf die Ergebnisse von Ernst Stein stützen. Nur hätte er besser daran getan, sich eindeutig für die einzelnen Kompetenzen auf dessen Ausführungen in der Geschichte des spätrömischen Reiches I 178 ff. zu beschränken und nicht durch Verweis auf Steins Darstellung der vordiokletianischen Entwicklung in etwas zu verwirren. Im übrigen dürfte die Behauptung (S. 13, 8), daß die leitenden militärischen Instanzen zweimal im Jahr ihre Abrechnung bei der Präfektur vorzulegen hatten, ein Druckversehen sein (*twice yearly* statt *thrice*). Weniger klar tritt in die Erscheinung, welche Stellung des Rufinus Gegenspieler im Westen, der Heermeister Stilicho, einnahm. Wenn L. z. B. sich gegen Seecks richtigen Schluß aus Cod. Theod. VII 4, 18 mit 9, 3, daß Stilicho schon im J. 393 Magister utriusque militiae der östlichen Reichshälfte war, mit den Worten wendet „the formula *Abundantia, Stilichoni et ceteris comitibus et magistris utriusque militiae* is ambiguous", so zeigt das, daß ihm die Stellung der Heermeister im Osten und Westen in jenen Tagen nicht völlig geläufig ist. Um mich hier nicht wiederholen zu müssen, darf ich dafür und für Stilichos Stellung nach des Theodosius' Tod auf meine Ausführungen „Zum Heermeisteramt des spätrömischen Reiches" in Klio XXIV (1931) 140 ff. und 476 ff. hinweisen. Doch genug der Einzelheiten. Im ganzen zeigt L. ein gesundes Urteil und hat fördernde Arbeit geleistet.

Erlangen. W. Enßlin.

G. Mickwitz, Die Kartellfunktionen der Zünfte und ihre Bedeutung bei der Entstehung des Zunftwesens. Eine Studie in spätantiker und mittelalterlicher Wirtschaftsgeschichte. [Societas Scientiarum Fennica. Comment. humanarum Litt. VIII, 3.] Helsingfors 1936. 250 S

Im Rahmen einer umfangreichen Untersuchung über die Kartellfunktionen der ältesten mittelalterlichen Zünfte in Italien, Frankreich, Deutschland und England kommt Mickwitz im ersten Teil seiner Abhandlung zu dem Ergebnis, daß die Entstehung der Zünfte nicht obrigkeitlicher Anordnung, sondern der Initiative der Handwerker und Händler zur besseren Wahrung ihrer Interessen zu verdanken und daß das ausschlaggebende Motiv dafür das wirtschaftliche gewesen ist. Da die Besprechung der westeuropäischen Zünfte den Rahmen der B. Z. überschreitet, muß von näherem Eingehen auf diesen Teil des Werkes, so verdienstvoll er auch erscheint, abgesehen werden.

In einem 2. Teil (S. 166 ff.) behandelt der Verf. die Entwicklung des Kartellgedankens in der römischen Kaiserzeit und in Kpl bis zum X. Jahrh. In Kap. V „Die spätantiken Handwerkerverbände" (S. 166 ff.) weist der Verf. für

die Zeit der drei ersten Jahrh. der römischen Kaiserzeit nach, daß von einer Monopolstellung der Zünfte keine Rede sein kann, aber auch für die Zeit der Zwangskollegien, also vom IV. Jahrh.an, besaßen nicht alle collegia ein Monopol auf ihr Gewerbe, z. B. nicht die navicularii für Übersee und die navicularii amnici auf dem Tiber. Von Bedeutung ist ferner die Behauptung (S. 178), daß es in der späteren römischen Kaiserzeit außer den Zwangskollegien auch freie Handwerkervereine gegeben habe. Er gibt selbst zu, daß in den Rechtsquellen der Zeit (Cod. Iust.) keinerlei derartige Gebilde erwähnt werden, glaubt aber, daß zu ihrer Erwähnung wenig Veranlassung bestanden habe. Abgesehen von dem Schweigen der Quellen ist es aber bei der Omnipotenz des Staates und seinem Bestreben, das wirtschaftliche Leben Kpls im Interesse der Allgemeinheit zu regeln, nicht sehr wahrscheinlich, daß er neben den beaufsichtigten und kontrollierten Verbänden auch noch freie geduldet hat, die seinem Zugriff natürlich weniger ausgesetzt gewesen wären. In einem weiteren Kapitel: „Das Fortleben der collegia im Westen" (S. 183 ff.) läßt der Verf. die Frage offen, ob ein Zusammenhang zwischen gewissen Handwerkervereinigungen des X. und XI. Jahrhs. in Italien in den ehemals byzantinischen wie langobardischen Gebieten mit den spätrömischen Zwangskollegien besteht. Jedenfalls rät er zur allergrößten Vorsicht bei der Behandlung dieser Frage. In Kap. VII „Zünfte und Monopole der frühbyzantinischen Zeit" (S. 198 ff.) interessiert die Wandlung in der Haltung der Regierung Iustinians zur Frage der Monopolbestrebungen der Zünfte. Wenn anfangs die kaiserliche Regierung diesen im Interesse der Verbraucher tatkräftig entgegentrat, so nahm sie später, um sich die nötigen Einnahmequellen zu verschaffen, eine durchaus positive Haltung ihnen gegenüber ein. Im Mittelpunkt der Ausführungen des Kap. VIII: „Die byzantinischen Zünfte im X. Jahrh." (S. 205 ff.) steht das *ἐπαρχικὸν βιβλίον*, das der Verf. mit Recht zu den wichtigsten wirtschaftshistorischen Quellen der Weltgeschichte rechnet (S. 207). M. befaßt sich, nachdem die Arbeiten des Rez. und diejenige von Christophilopulos sich vorwiegend mit dem Verhältnis von Staat und Zünften in Kpl beschäftigt haben, in erster Linie mit der Frage, welche Bedeutung die byz. Zünfte des X. Jahrhs. für die Wirtschaft Kpls und des oströmischen Reiches gehabt haben. Der Verf. schließt sich zunächst (S. 206 f.) allgemein der von Ernst Meyer (B.Z.21 [1912] 534) ausgesprochenen Ansicht an, daß die Lage der Handwerkerverbände im Kpl jener Jahrhunderte keineswegs eine unterdrückte war, daß aus der Tatsache, daß die staatliche Reglementierung und Kontrolle eine weite und bis ins einzelne gehende gewesen ist, noch nicht auf deren Bedrückung und wirtschaftliche Notlage geschlossen werden darf. Vielmehr stellt er sich die Aufgabe, zu untersuchen, ob die Bevormundung der einzelnen Gewerbezweige durch den Staat einseitig dessen eigenem Nutzen diente, oder ob sie nicht vielleicht im Gegenteil in erster Linie im Interesse des Handwerks und Handels selbst lag. Diese Frage wird nach verschiedenen Gesichtspunkten untersucht. Das wichtigste Ergebnis betrifft die Frage des Ankaufs der Rohstoffe und des Verkaufs der Fertigwaren. M. weist nach, daß die Bestimmungen des Edikts die Aufgabe haben, die Konkurrenz zwischen den Zunftmitgliedern zu verhindern, ein Nachfragemonopol und mit der Verteilung der Rohstoffe durch die Zunftvorsteher ein nachfragebegrenzendes Mittel zu schaffen, um dadurch die freie Preisbildung zu vermeiden (S. 211), und zwar gilt dies für die im Textil- wie im Lebensmittelgewerbe tätigen Zünfte. Für den Verkauf stellt er fest, daß in der Behandlung

der Lebensmittelzünfte zu unterscheiden ist zwischen den Bäckern und Wirten einerseits, die durch keinerlei staatliche Maßnahmen an der Ausübung des freien Wettbewerbs gehindert waren, und den Fleisch- und Fischhändlern andererseits, bei denen Einkaufskartelle nachgewiesen sind. In der Frage der Auswahl der im Edikt aufgeführten Gewerbezweige lehnt der Verf. (S. 226 ff.) die vom Rez. einst ausgesprochene Ansicht ab, daß in erster Linie diejenigen Zünfte behandelt würden, die zur Dienstleistung für den Staat herangezogen wurden, ebenso wie auch die von Ernst Meyer (B. Z. 21 [1912] 533), daß nur die ursprünglich staatlichen Betriebe und die Lebensmittelzünfte Aufnahme in das Edikt gefunden haben. Vielmehr erklärt er die Zusammenstellung der Sammlung durch das Bestreben, einmal die Ordnung und die Ernährung Kpls sicherzustellen und sodann die wirtschaftliche Lage der Zünfte zu verbessern. Die Initiative zur Aufnahme dieser letzteren Bestimmungen ging von den Zünften selbst aus, ohne daß aber selbstverständlich die vorliegende Sammlung Zunftstatuten darstellt. In einem Schlußkapitel (S. 232 ff.) behandelt M. die Frage, ob es nicht möglich sei, daß eine direkte Linie von den Zünften Kpls im X. Jahrh. zu den Zünften des westlichen Europa, vor allem zu den italienischen, führt, und kommt zu dem Ergebnis, daß eine Beeinflussung dieser Art wahrscheinlich ist; ein sicherer, absolut gültiger Beweis läßt sich freilich nicht führen.

Ein ausführliches Quellen- und Literaturverzeichnis und ein Register beschließen das verdienstvolle Werk, das unsere Kenntnis der Geschichte des mittelalterlichen Zunftwesens einschließlich des byzantinischen wieder um ein sehr beträchtliches Stück gefördert hat. Daß der Versuch gemacht wurde, west- und oströmisches Zunftwesen miteinander in Verbindung zu bringen und den Zusammenhang zwischen beiden Reichen zu suchen, darf als ganz besonders dankenswerte Leistung festgestellt werden. Mit besonnenem Urteil gewagte Schlüsse vermeidend hat der Verf., der sich als ein fleißiger und tüchtiger Kenner der einschlägigen Literatur erweist, die Probleme sachlich und fast durchweg überzeugend behandelt. Wer fortan im besonderen sich mit dem *ἐπαρχικὸν βιβλίον* auseinanderzusetzen hat, kann an der wertvollen Arbeit von Mickwitz nicht vorbeigehen.

Heilbronn. A. Stöckle.

G. Lazzati, Teofilo d'Alessandria. [Pubblicazioni della Università Cattolica del Sacro Cuore, Ser. IV, Sc. filol., vol. XIX.] Milano, „Vita e Pensiero" 1935. 112 S. gr. 8°.

Eine Erstlingsschrift, die alle guten und schwachen Seiten einer solchen aufweist. Die zerstreuten Nachrichten über Theophilos mit dessen geringem literarischen Nachlaß zu einem zusammenfassenden Überblick vereint zu haben über das, was man bisher schon über Theophilos wußte, ist das Verdienst dieser Dissertation. Leider reicht das Vorhandene kaum zu einer vollständigen Charakteristik dieses viel umstrittenen Mannes, geschweige denn zu einer eigentlichen Biographie des Theophilos aus. Dieser tritt erst mit seiner Wahl zum Patriarchen von Alexandreia im J. 385 ins Licht der Geschichte ein. Über sein Vorleben ist nichts bekannt und sein Charakterbild als „Patriarch" ist leider anders, als man es bei einem Manne seiner Stellung und Würde wünschen möchte: Theophilos ist ein Hierarch und geistlicher Politiker, der am besten ins Zeitalter des Macchiavelli gepaßt hätte. — Lazzati versucht da und dort (S. 36, 49), Theophilos zu entschuldigen mit Argumenten, denen nur

die Überzeugungskraft fehlt. Im großen und ganzen kann man aber sein Bild als richtig bezeichnen.

Leider war dem Verf. die einschlägige deutsche Literatur fast vollständig unbekannt. Einige Male hat man den Eindruck, als ob er Autoren benützte, die er nicht nennt. — Die Annahme von zwei Isidoren (S. 29) ist nicht hinlänglich begründet. — Ein leichtes Mißverständnis des Verf. liegt vor, wenn er aus dem Synesiosbrief 66 den Schluß zieht, Theophilos habe sich nach 407 mit den Johanniten „versöhnt". Nein, er machte nur Versuche, die Johanniten von ihrer Opposition abzubringen und zur Anerkennung bzw. Unterwerfung unter die „Siegerpartei" zu bewegen.

Lazzati will auch eine unbekannte Homilie „In mysticam coenam" (S. 89) des Theophilos entdeckt haben, von der er aber nur sagt, er werde sie veröffentlichen, sobald er Zeit gefunden habe, sie zu „lesen". S. 9 muß es 375 heißen, nicht 475 und S. 94: monte nicht nome. — Die „Homilie" über den Berg Cosca ist ein Apokryph, das weder von Theophilos noch von Kyrill stammt.

Entgangen ist dem Verf., daß auch eine unedierte griechische Homilie auf den „Käse-Sonntag" existiert, die, wenn auch mit Unrecht, dem Patriarchen Theophilos von Alexandreia zugewiesen ist (Cod. Vindob. theol. gr. 58 f. 135ª—136ª.)

München. P. Chr. Baur.

E. Mamboury, Les fouilles byzantines à Istanbul et dans sa banlieue immédiate aux XIXᵉ et XXᵉ siècles. Byzantion 10 (1936) 229—283.

Der Titel dieses Aufsatzes ist mißverständlich, denn er handelt nicht nur von wissenschaftlichen Grabungen im engeren Sinne, sondern hauptsächlich von Zufallsfunden, die bei Kanalisationsarbeiten, Hausbauten und ähnlichen Anlässen gemacht wurden, und die z. T. überhaupt nirgends veröffentlicht sind. Von letzteren einmal zu erfahren ist ganz nützlich, wenngleich die Angaben nur dann wirklich brauchbar sind, wenn die Fundorte auf einer Karte eingetragen vorliegen. Leider sind aber selbst die bereits vorhandenen Fundberichte nicht alle benützt, besonders die in griechischen Zeitschriften veröffentlichten, was damit zusammenhängen mag, daß M. dieser Sprache nicht mächtig ist. Nicht erwähnt sind z. B. die wichtigen Funde bei Topçular (Gedeon, *Ἔγγραφοι λίθοι* 1892, 78), die Reste des Eleutherioshafens (Konstantios, *Συγγραφαὶ ἐλάσσονες* 1866, 444), die Reste einer Kirche in Exakionion (Kuppas, *Ἐκκλησ. Ἀλήθεια* 9, 135 f.), die Funde unter dem Topalyan han (*Σύλλογος* 29, 230), Funde bei Deniz Aptal (*Σύλλογος* 7, 257) und Sarmaşik (Gedeon, *Βυζ. Ἑορτολόγιον* 79), die Reste der Severusmauer (Emereau, RA. 1925, 11), die Auffindung des Martyrions der Hll. Karpos und Papylos (AA. 1934, 415) und anderes mehr. Auch die sonstigen bibliographischen Angaben sind recht mangelhaft, der Bericht ist also nur bedingt brauchbar.

Im einzelnen habe ich noch folgendes zu bemerken: S. 231: Ein Bericht der Gebrüder Fossati über die in der Hagia Sophia gesehenen Mosaiken ist 1890 in Mailand erschienen: Rilievi storico-artistici sull' Architettura bizantina. S. 234: Das Gebäude neben der Chalkopratenkirche, das M. als ein Martyrion anspricht, ist höchstwahrscheinlich einer der Annexbauten, die im Cod. Ottobon. Lat. 169 genannt werden (Text bei Mercati, Rendiconti Pont. Ac. Rom. Arch. 1936, 150). S. 236: Die von Unger AA. 1616, 1 ff. veröffentlichten Reste gehören keinesfalls zum Kynegion. Wichtig ist die Feststellung (S. 252 ff.) eines römischen Friedhofes bei der Konstantinsäule und die der byzantinischen

Kanalisation unter dem Divan yolu, die den Verf. aber zu einer irrigen Ansicht über den Verlauf der Mese verleitete: der Kanal unter dem Bogen in Simkeşhan beweist nicht, daß die Mese die gleiche Richtung nahm wie die Straße zum Aksaray. Es sind doch bestimmt nicht bloß unter der Mese allein Kanäle gelaufen, sondern auch unter anderen Straßen, und dazu sind das Mauerwerk und auch die Tiefenmaße verschieden: die Kanäle unter dem Divan yolu sind aus Hausteinen und haben eine Tiefe von 2 m, während die unter dem Bogen aus Ziegelwerk und 2,60 m tief sind. Damit läßt sich also nichts beweisen. S. 266: Sehr betrüblich ist, was M. hier als eigentlichen Zweck der Grabung an der Konstantinsäule angibt: „mettre au clair la question des reliques qui y avaient été déposées par Constantin“. Diese gänzlich unwissenschaftliche Problemstellung ist denn auch durch ein negatives Ergebnis gebührend belohnt worden. Dringend erforderlich und wissenschaftlich allein tragbar ist die Freilegung des Postamentes mit den Reliefs, die freilich mit einer gründlichen Instandsetzung des Monuments selber verbunden sein müßte; für unseriöse Schatzgräberei sollte eigentlich keine Grabungserlaubnis mehr erteilt werden. S. 276: Topographische Erörterungen über den im Zeremonienbuch genannten *ἅγιον Φρέαρ* und den Weg vom Palast über diesen Ort zur Kirche müssen so lange in der Schwebe bleiben, als nicht dieser Brunnen einwandfrei festgestellt ist. Millingen hielt eine Zisterne an der Südostecke der Hagia Sophia dafür (Antoniades, *Ἔκφρασις* II, 173); M. vermutet ihn weiter westlich, etwa an Stelle der Türbe Selim II., und zwar deswegen, weil er dieser gegenüber eine alte Türe festgestellt haben will. Dem Befund nach wäre eine solche möglich, absolut sicher ist es aber nicht; auch Prost, der zuletzt die Hagia Sophia untersuchte, gibt in seiner perspektivischen Ansicht dieser Partie nur Fenster (vgl. Ebersolt, Monuments d'Archit. Byz. 1934, Taf. 28). Die hinter dieser „Tür“ liegenden, schon von Antoniades beobachteten Einlassungen im Boden (a. a. O. I, Taf. 16) beweisen für die These M.s auch nichts, da niemand sagen kann, wie alt sie sind, noch welchem Zweck sie dienten. Die Frage ist also keinesfalls gelöst und, bevor nicht der ganze Bezirk zwischen Palast und Kirche durch Grabungen gründlich untersucht ist, werden derlei Studien mehr oder minder müssige Spielereien bleiben.

Istanbul. A. M. Schneider.

R. Janin, Deutéron, Triton et Pempton. Échos d'Orient 39 (1936) 205—219.

Es wird hier versucht, die bisherige Ansetzung der genannten Quartiere umzustoßen und die Frage endgültig dahin zu klären, daß das Deuteron den ganzen zwischen den Mauern Konstantins und des Theodosios liegenden Teil der Stadt als *τὸ δεύτερον μέρος τῆς πόλεως* bezeichne. Demzufolge müßten Triton und Pempton — ein Tetarton wird nirgends genannt — außerhalb der Theodosiosmauer gesucht werden. Das Triton käme als *τρίτον μέρος τῆς πόλεως* südlich der Pegekirche zu liegen, das Pempton dagegen würde die Gegend um den 5. Meilenstein gleich vor dem Adrianopler Tor bezeichnen. Es ist J. ohne weiteres zuzugeben, daß die bisherige Aufteilung (Deuteron bei Belgratkapi, Triton und die folgenden Quartiere weiter nördlich anschließend) eine durch nichts zu beweisende These neuerer Topographen ist, die den von Dethier erfundenen Gotenquartieren vor der Konstantinsstadt ihr Dasein verdankt (vgl. Schneider-Meyer, SBBerl. 1933, 1159). Für gesichert halte ich

auch J.s Ansetzung des Triton; nur ist es fraglich, ob es nicht doch noch bis zur Kirche des Andreas *ἐν Κρίσει* herabgereicht hat, die ja auf den Namen des Apostels Andreas ging, ehe sie dem kretischen Märtyrer gleichen Namens geweiht wurde. Wenigstens liegt es nahe, die im Typikon der Hagia Sophia genannte „Andreaskirche im Triton" damit gleichzusetzen. Und diese Möglichkeit besteht um so mehr, als die Hauptthese J.s von der Ausdehnung des Deuteron sich nicht aufrecht halten läßt. J. hat ganz richtig dargetan, daß die „Annakirche im Deuteron" zwischen der Apostelkirche und dem Charsiostor zu suchen ist. Er geht aber noch weiter und versetzt die bei dem gleichnamigen Tor liegende Kirche des Hl. Romanos ebenfalls in das Deuteron, so daß dieses also auch die bisher Pempton und Tetarton benannten Quartiere in sich schließen müßte. Er beruft sich dabei auf eine Variante des Cod. Par. 1594 (Synaxarium Cpl., Delehaye 236), nach welcher die Romanoskirche näherhin als *Παναρέτου μονὴ πλησίον τοῦ Δευτέρου* bezeichnet wird. Allein das stimmt leider nicht, denn die auf das Deuteronkloster sich beziehende Notiz steht unter dem 19. November und bezeichnet den Kultort des Hl. Barlaam, während der Hl. Romanos am Tag vorher *ἐν τοῖς Ἐλεβίχου* gefeiert wird. J. hat sich also versehen — ein Mißgeschick, das vor ihm bereits Gedeon begegnet ist (*Ἑορτολόγιον Κωνσταντινοπολίτου προσκυνητοῦ*, Kpl 1904, 127). Das Melandesiator, das ebenfalls zum Beweis beigezogen wird, ist weder mit dem Pege- noch mit dem Rhesiontor gleichzusetzen, weil es zur Konstantinsmauer gehört, wie aus Sozomenos 4, 3 und dem Synaxar 162, 20 hervorgeht. Da die heute von Yarim Burgas, dem antiken Melantias, kommende Straße durch das Topkapi geht, so wird der alte römische Straßenzweig der Egnatia, der von Adrianopel über Perinth (Eregli) und Melantias nach Byzanz führte, in der Nähe der Apostelkirche oder des Lykostales in die Stadt Konstantins gemündet haben, während die andere Linie, die von Perinth über Regium (Küçük çekmece) nach Byzanz ging, wohl zur *Πύλη τοῦ Ἐξακιονίου* geführt haben dürfte. Da also keinerlei Beweis dafür zu erbringen ist, das Deuteron als *δεύτερον μέρος τῆς πόλεως* aufzufassen, so ist es auch nicht nötig, das Pempton zu verlegen, das man bisher östlich des gleichnamigen Tores zwischen den beiden Stadtmauern, näherhin zu beiden Seiten des Lykos, suchte. J. verlegt es außerhalb des Adrianopler Tores, weil dieses genau 5 Meilen von dem bei der Sophienkirche liegenden Milion entfernt liege. Das ist jedoch unrichtig, da die Entfernung 5 km, also nur 3,3 Meilen, beträgt. Außerdem wird die alte Ansetzung durch die bekannte Palladiosstelle (Migne PG 47, 34) nur gestützt. Es wird dort berichtet, der Kaiser sei herausgekommen (*ἐξελθών*, d. h. doch wohl aus der Konstantinstadt) und habe *ἐν παρακειμένῳ πεδίῳ . . . περὶ τὸ Πέμπτον* eine weißgekleidete Menge gesehen. Das waren Katechumenen, die bei der Tauffeier in den Konstantiosthermen gestört worden waren und sich dann außerhalb der Stadt wieder zusammengefunden hatten. Da nun die genannten Thermen östlich der Apostelkirche lagen, so wird man kaum annehmen können, daß die Menge sich sehr weit von der Stadt entfernt hat. Die Bezeichnung Deuteron und Pempton bleibt also am besten da, wo ich sie auf meiner topographischen Karte (Byzanz. Istanbuler Forschungen 8) eingezeichnet habe. Eine Erklärung der anscheinend ganz durcheinandergewürfelten Ortsbezeichnungen hoffe ich an anderer Stelle geben zu können.

Istanbul. A. M. Schneider.

H. von Schoenebeck, Die griechischen Stadtmauern von Byzanz. Arch. Anz. 1936, 35 f.

Sch. sucht hier einige Mauerstücke beim Bukoleonhafen als Überreste der vorrömischen Mauer nachzuweisen. Er hat gewiß Recht, daß die graugrünen Schieferblöcke, die in dieser Gegend als Wellenbrecher herumliegen oder in Fundamenten verbaut sind, von einer archaischen Mauer stammen. Allein entscheidend dabei ist, daß keiner dieser Blöcke sich in situ befindet, man also auch annehmen kann, daß sie verschleppt sind: sie könnten nämlich ganz gut vom zungenförmigen Molo des Hafens (zu sehen auf der Karte des Buondelmonti) stammen und nach dessen Abbruch als Wellenbrecher Verwendung gefunden haben. Die Kalksteinquadern, die hinter den vorgebauten Bögen bei Fa zum Vorschein kommen, gehören dagegen wohl der Konstantinischen Zeit an, wie auch der sog. Belisarturm. Großquaderwerk dieser Art scheint überhaupt nur im IV. Jahrh. vorzukommen (Valens-Aquädukt) und verschwindet dann. Es sind darum auch nur wenige Reste noch vorhanden. Ich kenne außer den genannten lediglich den kurzen Mauerzug beim Hagios Dimitrios (Schneider-Meyer, Landmauer, SBBerl. 1933, 1157 u. Karte) sowie die Umfassungsmauern des von Baxter ausgegrabenen Gebäudes östlich vom Hippodrom, das die schönen Mosaiken umschließt. Zu bemerken ist, daß die beiden letzteren Mörtelverband und Schwalbenschwanzklammern aufweisen. Mörtel findet sich auch durchwegs an den Resten beim Bukoleonhafen, und zwar geht aus dem Befund deutlich hervor, daß der Mörtel nicht nachträglich in die Fugen gestrichen ist. Ob auch Klammern verwendet sind, konnte ich nicht sehen. Diese Mauerreste sind also frühestens konstantinisch — wenn nicht später. Quaderwerk wie Abb. 1 kommt in palaiologischer und türkischer Zeit wieder vor.

Von den griechischen Mauern läßt sich also hier nichts mehr nachweisen, ganz abgesehen davon, daß es äußerst fraglich ist, ob sie jemals bis zum Bukoleonhafen reichten.

Istanbul. A. M. Schneider.

M. Kalligas, Die Hagia Sophia von Thessalonike. Würzburg 1935. 66 S., 8 Taf. 8°.

Die H. Sophia von Thessalonike ist einer der bedeutendsten Kirchenbauten aus früh- bis mittelbyzantinischer Zeit. Da bisher weder die rein baulichen Probleme durch die Aufnahmen bei Diehl, Le Tourneau und Saladin (Les Monuments chrétiens de Salonique, Paris 1917) erschöpfend geklärt waren, noch in der Datierungsfrage eine sichere Grundlage für die Beurteilung gewonnen werden konnte, war es ein guter Gedanke E. Weigands, den Bau monographisch im Rahmen einer Dissertation behandeln zu lassen. Man wird an eine solche Erstlingsarbeit nicht denselben Maßstab anlegen wie an eine mit den nötigen Geldmitteln geförderte, von erfahrenen Architekten und Archäologen in enger Zusammenarbeit besorgte Publikation, die etwas Endgültiges geben will. Das gilt besonders für den ersten Teil, der die Baubeschreibung enthält. Am Anfang wäre etwa eine Übersicht über den Wert der benutzten älteren Aufnahmen und den Umfang der eigenen Messungen des Verfassers am Platz gewesen. Was ist z. B. aus den genauen Aufnahmen geworden, die im Auftrage der British School of Athens R. W. Schultz und S. H. Barnsley nach dem großen Kirchenbrand von 1890 gemacht haben (vgl. AM. 1891, 365) und die Verf. nicht erwähnt? Die mehrfachen Erörterungen über die Benen-

nung des Bautypus sind verhältnismäßig gegenstandslos; denn man kann, wie sich aus der Baubeschreibung von selbst ergibt, tatsächlich nur von einer Kreuzkuppelkirche mit dreiseitigem, zweigeschossigem Umgang reden. Ob ein Atrium ursprünglich nicht doch zur Kirche gehört hat, möchte ich vorläufig dahingestellt sein lassen. Wichtig ist die Feststellung, daß der Umgang von dem Mittelraum durch Marmorschranken getrennt war. Der Längsschnitt Fig. 2 (die gleichlaufende Benummerung von Abbildungen auf Tafeln und Figg. im Text wirkt störend!) weckt insofern Bedenken, als ihm hin und wieder der Text widerspricht: so sollen z. B. die zwölf Fenster des Tamburs bis in den Ansatz der Kuppel hinaufreichen (S. 9), wovon im Schnitt nichts zu sehen ist, außerdem scheinen nach Ausweis von Abb. 2 und 3 auch die Tonnen der axial geschnittenen Fenster leicht anzusteigen. In der Außenwand der Westempore vermißt man die von Diehl (Taf. 37) gezeichneten sechs Fenster, die alt zu sein scheinen — so alt wenigstens wie die bestehende Außenwand der Empore überhaupt — und die eine Neigung des Pultdachs über der Empore in dem vorgeschlagenen Winkel ausschließen (abgesehen davon, daß es technisch unmöglich ist, die Querhölzer des Pultdachs unmittelbar auf die gerade Oberkante der mit der Innenwand bündigen Konsolen zu legen). Warum sollen übrigens die Emporen nicht flach gedeckt gewesen sein, genau wie die Zwickelflächen über den Kreuzarmgewölben am Fuß des Tamburs? Dann bedingen nur die bis zur Scheitelhöhe des mächtigen Blendbogens an der inneren westlichen Emporenwand hinaufgezogenen, jetzt vermauerten seitlichen Öffnungen eine abweichende Ecklösung, etwa in Gestalt einer rudimentären Zweiturmfassade; für eine solche Ecklösung spricht mancherlei, u. a. das Abbrechen der westlichen Konsolenreihe nach den Seiten hin und das Vorhandensein alter Balkenlöcher in der Rückwand zu beiden Seiten der vermauerten Öffnungen oberhalb des Konsolniveaus (vgl. Abb. 5 und 6). Daß überhaupt Emporen zum ursprünglichen Plan der H. Sophia gehören, betont K. gegen Diehl völlig mit Recht; zweischiffig brauchen sie allerdings bei einer Breite von nur 7 m nicht gedacht zu werden. Warum der Steinmantel am Gewölbeansatz der Hauptkuppel und die dazugehörigen, gut gebauten Ziegelverstrebungen nachträgliche Zutaten sein sollen, ist mir unerfindlich.

Viele nützliche Beobachtungen und Hinweise findet man in Teil II, der den Datierungsfragen gewidmet ist und das Kernstück der ganzen Arbeit bildet. Hier ist nur die historische Durcharbeitung nicht gründlich genug erfolgt: so hat K. zum Beispiel übersehen, daß neben der Mosaikinschrift der Eirene von 797 auch eine aus den gleichen Jahren stammende Erwähnung der H. Sophia in einem Brief des H. Theodoros von Studion (Migne PG. 99, 918 nach Tafrali, Topographie 165) einen sicheren Terminus ante quem ergibt. Ferner vermisse ich jede Erörterung der Paulos-Inschrift, von der unten noch einmal zu sprechen sein wird, und eine wenigstens beiläufige Erwähnung der Tatsache, daß nach dem großen Brande von 1891 im Fußboden der Apsis eine wieder verwendete Grabinschrift aus dem Jahre 535 zutage kam (AM. 1891, 365); vorbehaltlich der Möglichkeit seiner nachträglichen Verlegung schließt dieser Stein jede Datierung der Kirche in vorjustinianische Zeit aus. — Um Anhaltspunkte für die Datierung der H. Sophia zu gewinnen, untersucht K. zunächst die Chorbildung. Er bringt das dreiteilige Bema, dessen Pastophorien sich sowohl zum Altar- wie zum Laienraum öffnen, mit den liturgischen Erfordernissen des „Großen Einzugs“ in Verbindung, der um oder

kurz vor 574 eingeführt wurde. Dieses Datum deckt sich mit dem des Übergangs von der einseitigen zur doppelten Öffnung der Chornebenräume zum Beispiel im syrischen Kirchenbau. Durch den Nachweis, daß der Chor der H. Sophia als Ganzes zur ersten Anlage der Kirche gehört, gewinnt K. somit ein wichtiges Moment für die Datierung. In der Anlage des Chors wie in der gesamten Planbildung überhaupt stellt sich die H. Sophia von Thessalonike besonders eng zu der sog. Ur-Chora-Kirche in Konstantinopel (Millingen, Churches Abb. 102), in der Kalligas mit Schmit und Wulff gegen Millingen den Bau des Priskos von 620 erkennt. Der Chor der Koimesiskirche von Nikäa (um 750) ist unbestreitbar entwickelter. Im Sinn der mittelbyzantinischen Entwicklung fortgeschrittener als Saloniki erscheint mir auch der um 740 datierte Tambur an der Ostkuppel der Irenenkirche in Konstantinopel, dessen Vergleichbarkeit mit dem der H. Sophia von Thessalonike K. betont. Auf nachjustinianische Entstehung führt auch die Bauweise mit einer gleichen Anzahl von Stein- und Ziegelschichten, die in der Mauerschale miteinander abwechseln (vgl. die Übersichtstafel auf S. 46). Verhältnismäßig spät sind ferner die Gesimsformen. Die Kapitelle sind großenteils wiederverwendete Stücke des V. und VI. Jahrh. oder aber flaue Kopien nach solchen, für die Datierung also nicht zu verwenden. Um so größere Bedeutung besitzt das Kämpferkapitell, das zu der Säule am Westende der Nordreihe im Erdgeschoß gehört (Abb. 9 und 10). M. E. mit Recht behauptet K., daß das Motiv der Wurzel und die Palmettenform in das VII. Jahrh. weisen. Auch ich halte das Kapitell im Gegensatz zu R. Kautzsch (Kapitellstudien, Berlin 1936, 184f. Taf. 37, 586), der es zu den frühesten Vertretern seiner Gattung rechnet und in den Anfang des VI. Jahrh. datiert, für einen Verwandten des Herakleios-Kapitells (Kautzsch 202f. Taf. 41, 688); auch hier bemerkt man im Gegensatz zu der „flächig-spitzenähnlichen Schmuckhülle“ der justinianischen Zeit „ein bewußtes Wiederanknüpfen an klassische Vorbilder“ (Watzinger). Besonderes Gewicht legt K. nun auf die Feststellung, daß ein wiederverwendetes jonisches Kämpferkapitell des V. Jahrh. ein bis ins kleinste genaues Gegenstück in H. Dimitrios hat (auch dort in zweiter Verwendung?). K. schließt aus diesem Zusammentreffen, daß beide Stücke von ein und demselben Bau, und zwar dem älteren Bau des H. Dimitrios herstammen müßten, wobei sich aus dem Brand dieser Kirche gegen Ende des VII. Jahrh. und der nachfolgenden Verschleppung des einen Kapitells nach der H. Sophia für deren Erbauung ein wertvoller terminus post quem ergeben würde. Die Bündigkeit dieses Schlusses vermag ich nicht recht einzusehen. Warum sollen beide Kapitelle, von denen obendrein kein weiteres an H. Dimitrios erhalten ist, nicht auch von einem dritten Bau stammen, um nur eine von mehreren Möglichkeiten zu nennen? Ein bindendes Argument für die Datierung der H. Sophia frühestens um 700 vermag ich hierin jedenfalls nicht zu erblicken. Auch die Mosaiken der H. Sophia, deren Probleme K. nur streift, ohne sie an Hand von Abbildungen zu besprechen, ergeben nicht mehr, als daß die ältesten unter ihnen — das halb zerstörte Kreuz unter dem Marienbild der Apsis und das andere, erhaltene, Kreuz im Altarraum — frühestens aus der Zeit des Herakleios stammen können. Die Inschriftmosaiken im Altarraum nebst den darüberliegenden Teilen, die historisch und stilistisch in die Zeit kurz vor 800 gehören, denkt sich K. als Überrest einer Stiftung der Kaiserin Eirene anläßlich ihrer Reise nach Makedonien 784 und nimmt für das große Marienbild in der Apsis eine Entstehung nach

841 an. Ganz unverständlich ist mir die völlige Nichtbeachtung der fragmentierten Paulos-Inschrift im Kuppelmosaik. Nach der Untersuchung von Diehl und Le Tourneau (Mon. Piot 16, 1909, 48. 53) handelt es sich um den Rest einer Stiftungsinschrift in weißen Buchstaben auf schwarzem Grund, die nach Zerstörung der umliegenden Mosaikteile in das jüngere, blaugrundige Mosaik eingeschlossen und so bewahrt wurde. Die Worte *ἐγένετο τὸ ἔργον τοῦτο* sind wohl auf das ursprüngliche Kuppelmosaik, nicht auf den ganzen Bau zu beziehen. Leider ist gerade die Zeitangabe bis auf einen geringen Rest vernichtet und der Name Paulos, wie Diehl richtig bemerkt, zu häufig, um mit voller Sicherheit auf einen der beiden überlieferten Bischöfe gleichen Namens bezogen werden zu können. Laurent (B. Z. 4 [1895] 431 f.) hatte an den 649 amtierenden Paulos gedacht und nachgewiesen, daß die nähere Zeitangabe (Nov. Indikt. 4) dann auf die Jahre 645 oder 660 passen würde. Kurth (AM. 22 [1897] 469) hat ihm zugestimmt. Smirnow hat dann auf einen anderen Paulos hingewiesen, der Ende IX. Jahrh. im Amt war, und Diehl (a. a. O. 141 ff.) muß die Frage offen lassen, hält es aber ausdrücklich für möglich, daß die Inschrift noch dem VII. Jahrh. angehört. Besonderes Gewicht erhält diese Möglichkeit nun wieder durch die Tatsache, daß das kunstgeschichtliche Vergleichsmaterial zur H. Sophia, so spärlich es ist, ebenfalls auf das frühere VII. Jahrh. als Erbauungszeit hinweist: in erster Linie die Ähnlichkeit in der Planbildung mit der Ur-Chora-Kirche des Priskos (620), in zweiter die Verwandtschaft des Kämpferkapitells der H. Sophia mit dem Herakleioskapitell. Den vermeintlichen terminus post quem, den K. durch den Brand des H. Dimitrios Ende VII. Jahrh. zu gewinnen glaubt, kann ich, wie gesagt, nicht anerkennen. Das sind sicherlich schmale Grundlagen für eine Datierung, aber wir besitzen vorläufig keine besseren. Immerhin kann man als Ergebnis der Untersuchung von K. buchen, daß die H. Sophia nicht älter als Anfang VII. Jahrh. und nicht jünger als Mitte VIII. Jahrh. sein kann, und das ist immerhin etwas. Von älteren Forschern haben diesen Ansatz bisher nur Kondakov (Makedonia 93), zögernd auch Brunov (B. Z. 27 [1927] 76), vertreten. Ks eigenen, unverbindlich gemeinten Vorschlag, den Bau in die Regierungszeit Leos III. (717—41) zu setzen, möchte ich aus den angeführten Gründen lieber zugunsten eines früheren Datums abändern: etwa Spätzeit des Herakleios, um Mitte des VII. Jahrh. vollendet.

Trier. H. Koethe.

G. de Jerphanion, Les églises rupestres de Cappadoce et la place de leurs peintures dans le développement de l'iconographie chrétienne. Bull. Commiss. des monum. hist. de Roumanie 27 (1934; ersch. 1936) fasc. 82, SA. 1—40.

J. veröffentlicht hier den Inhalt bzw. die Niederschrift von 3 Vorträgen, die er am 9., 11. und 13. Mai 1935 in Bukarest unter den Auspizien der Commission des Monuments historiques gehalten hat; die beigegebenen 85 Abbildungen in kleinem Maßstab bilden nur einen kleinen Teil des dabei gebotenen reichen Lichtbildermaterials. Er schildert zunächst den höchst eigenartigen landschaftlichen Charakter der Gegend von Ürgüb, in der diese Höhlenkirchen so gehäuft auftreten (S. 1—6). Im folgenden Abschnitt (S. 6—14) geht er näher auf die Bauten ein, die zwar auch zum großen Teil einer Laienbevölkerung dienten, in bestimmten Bezirken jedoch vorwiegend mönchischen

Charakter tragen, so um Göreme, Silve und Soganle, so daß wir hier Mönchskolonien anzunehmen hätten, wie sie einstmals auch am Latmos oder am bithynischen Olymp bestanden; von diesen haben wir allerdings literarische Kunde, während uns entsprechende Zeugnisse über kappadokische Mönchskolonien gänzlich fehlen; nur die Denkmäler bezeugen ihr ehemaliges Bestehen und einzelne Inschriften geben Namen, Standes- und Rangbezeichnungen. Unter den mönchischen Wohnbauten überwiegen die Einsiedlerzellen, selten sind größere Klöster, wie etwa das zur Aineli Kilisse gehörige bei Göreme, oder Refektorien; am wichtigsten sind die Kapellen und Kirchen, deren Typen und Entwicklungsgeschichte in großen Zügen vorgeführt wird. Im nächsten Abschnitt (S. 14—24) wird die Datierung der Malereien in den Höhlenkirchen im wesentlichen als Zusammenfassung der entsprechenden Ausführungen in den Échos d'Orient 34 (1931) 5—27 gegeben, wobei die inschriftlichen Datierungen vorausgeschickt und hierauf die beiden von J. unterschiedenen Hauptgruppen, die „archaische", die er ins ausgehende IX. und ins X. Jahrh. datiert, und die jüngere durch die hauptstädtische Kunst beeinflußte seit dem XI. Jahrh. nach ihren hervorstechenden Zügen charakterisiert werden. Daß und warum ich bezüglich der Datierung und damit auch der kunstgeschichtlichen Stellung der kappadokischen Höhlenmalereien vielfach abweichender Meinung bin, ist in meinem Aufsatz in B. Z. 36, 337—397 ausführlicher dargelegt.

Während J. in den bisherigen Abschnitten seine schon bekannten Anschauungen wiedergibt, bringt er im folgenden über den Platz (die Rolle) der kappadokischen Malereien in der Entwicklung der frühchristlichen Ikonographie im wesentlichen Neues. Er konstruiert zunächst eine Grundlage, indem er von Beispielen der westlichen Sepulkralkunst ausgehend dort eine idealistische, intellektuelle und abstrakt-symbolische Kunst aufzeigt, der im Orient eine realistische, konkrete, naiv-erzählende Kunst gegenüberstehe. Die westliche Kunst hellenistischer Prägung sei im V. bzw. VI. Jahrh. völlig ausgefallen, die orientalische dagegen habe weitergelebt und trete auch in den Renaissancebewegungen der karolingischen, ottonischen und romanischen Zeit zutage, nicht die westliche, obwohl deren erhaltene Denkmäler hätten als Vorbilder dienen können; vielmehr holten die Künstler nicht nur ihre Inspiration, sondern vielfach auch ihre Formen aus dieser orientalischen Kunst. Die einzigartige Bedeutung der kappadokischen Denkmäler liege nun darin, daß sie uns zeigten, wie die antike syrische Tradition, die nicht nur der römischen sondern auch der vom hellenistischen Geist durchdrungenen byzantinischen Kunst entgegengesetzt sei, sich durch das Mittelalter in den mönchischen Kreisen des Orients fortgesetzt und durch sie auf den Westen gewirkt habe. An einzelnen Beispielen zeigt er dann auf, wie die kappadokische Ikonographie des Mittelalters einerseits in engen Beziehungen zur syrischen Ikonographie des VI. Jahrh., anderseits zur mittelalterlichen Ikonographie des Westens stehe und die Mittlerrolle zwischen den beiden Welten spiele. J. teilt die Grundzüge dieser Anschauung mit vielen hervorragenden Vertretern der Forschung über frühchristliche und byzantinische Kunst, ich halte weder die Grundlagen noch die Schlußfolgerungen für gesichert. Es ist sehr fraglich, ob wir berechtigt sind, die beiden entgegengesetzten Haltungen in der Kunst, die idealistische und die realistische (um sie kurz so zu nennen) gleichzusetzen mit Kultur- oder geographisch-rassisch begrenzten Gruppen — hier Hellenismus bzw. Griechenland und Rom, dort „Semitismus" bzw. syrischer Orient — oder ob hier nicht

vielmehr die überall möglichen verschiedenen Seiten, im extremen Fall die polaren Erscheinungen, innerhalb einer einheitlichen Kulturwelt zum Ausdruck kommen können, einerseits die noch volkstümlich-primitiven, konkret anschaulich und naiv denkenden Schichten, andererseits die Kreise der verfeinerten Bildung, des geistigen und gesellschaftlichen Adels, des Hofes, die nebeneinander bestehen oder sich im Wandel der Geschichte ablösen können. Jedenfalls ist sicher, daß in Rom die meisten Darstellungen aus der Geschichte und dem täglichen Leben, aus den verschiedenen Berufen der Soldaten, Jäger, Rennfahrer, Schiffer, Bäcker u. s. f. nicht der idealistischen, sondern der realistisch-lebensnahen, konkret und naiv erzählenden Richtung angehören, die sich auch in die entsprechenden Zweige der frühchristlichen Kunst fortgesetzt und in der altbyzantinischen Kunst ihre Entsprechung hat. Es gibt also eine rein westliche realistische Kunst, die dem Osten gar nichts, nicht einmal die Anregung schuldet. Es ist auch nicht richtig, wenn J. behauptet, daß etwa in der karolingischen oder ottonischen Bildkunst nur östliches Ideen- und Bildgut zutage komme; wir können die Weiterführung westlicher Traditionen ikonographisch und stilistisch fast überall deutlich verfolgen, sowenig wir verkennen, daß östliche Zufuhr vom frühen Mittelalter bis ins XIII. Jahrh. ihre wichtige Rolle spielt. Diese östliche Zufuhr ist jedoch in so und sovielen Fällen nicht syrischer, sondern byzantinischer Herkunft, in anderen Fällen übernimmt Byzanz, nicht Kappadokien, die Mittlerrolle. Überhaupt ist es mit dem Begriff und der Abgrenzung der syrischen Kunst des VI. Jahrh. schlecht bestellt. Wir brauchen nur die von J. herangezogenen und abgebildeten frühchristlichen Denkmäler ins Auge zu fassen: eine Ampulle von Bobbio, die wie die Monzeser Ampullen jerusalemer Herkunft sein wird; aber Jerusalem kann, wie auch seine Architektur ausweist, nicht ohne weiteres mit Syrien gleichgesetzt und noch dazu in Gegensatz zur altbyzantinischen Kunst gebracht werden; es ist eine internationale Pilgerstadt vorwiegend griechischen Gepräges, in deren Bildkunst sich byzantinischer Einfluß oder, sagen wir, das in der byzantinischen Kunst wirksame hellenistische Element nicht minder geltend gemacht haben muß wie in der Architektur. Dagegen spricht auch nicht das Thema der betreffenden Szene, die Flucht der Elisabeth. Es kann, sogut wie andere Szenen aus dem apokryphen Kindheitszyklus, in Altbyzanz oder in Jerusalem durch byzantinische Künstler geschaffen sein; ein Beweis gegen Byzanz und für Syrien ließe sich nur auf Grund eines vorher künstlich verengten Begriffes der frühbyzantinischen Kunst führen. In seinem unten besprochenen Aufsatz in den Orient. Christ. Period. 2 (1936) 199 nimmt J. auf Grund eines weiteren Beispiels aus Antinoe syrisch-ägyptischen Ursprung des Motivs an. Aber spricht das Vorkommen im Paris. gr. 510 nicht ebenso stark für Byzanz? Und in den Randminiaturen des Rabulacodex fehlt die Szene an ihrer Stelle. Oder die Himmelfahrtsdarstellung des Rabulaevangeliums? Wenn es sich um eine der Randminiaturen handelte, jawohl; aber gerade die beiden Vollbilder mit Kreuzigung und Auferstehung einerseits, Himmelfahrt andererseits, stehen nach Ikonographie und Typik der Figuren, Stil und Farbenwahl durchaus für sich und im Gegensatz zu den Randminiaturen und den übrigen Vollbildern es sind jedenfalls keine naiv erzählenden Szenen aus einem Bilderfries, sondern mit höchster Kunst durchgebildete, bildmäßig in sich abgeschlossene Kompositionen, die durchaus dem Begriff der byzantinischen Kunst entsprechen. Und dann sind es noch Szenen aus den neutestamentlichen Purpurcodices von

Rossano und Sinope und die Maximianscathedra. Sind diese syrisch und noch dazu in dem oben definierten Sinne? Man kann sie vielmehr uneingeschränkt für altbyzantinisch halten und dafür ebenso gute Gründe beibringen wie andere, die an ihre syrische oder alexandrinische Herkunft glauben. Das Bild der altbyzantinischen Kunst ist durch einen im letzten Menschenalter aufgehäuften Wust von Hypothesen verschüttet und muß erst wieder neugewonnen werden.

Im übrigen ist der Begriff Syrien, von dem doch in dem programmatischen Beweisanerbieten allein die Rede ist, sehr unscharf genommen. Auf die aus den frühen Bezeugungen der Flucht der Elisabeth sich ergebenden Folgerungen ist schon hingewiesen, sie sprechen eher gegen Syrien. Das gleiche gilt für den weiterhin behandelten Typus der Kreuzigung, bei der die Schächer mit hinter den Kreuzquerbalken herabgezogenen Armen dargestellt werden. Für diesen in Kapelle 6 in Göreme vorkommenden Typus gibt es neben einer Anzahl abendländischer Parallelen schon des frühen Mittelalters nur eine bekannte wesentlich spätere östliche aus dem koptischen Codex 13 der Pariser Nat.-Bibl. (vgl. Baumstark, Or. Chr. N. S. 6 [1916] 271 ff.; auch bei Millet, Rech. Icon. Év. Abb. 455), so daß bereits J. Reil (Christus in der Bildkunst der Karolingerzeit, 1930, S. 34 ff.) auf ägyptisch-koptischen Ursprung der Szene geschlossen hat. Daß er Syrien fremd ist, wird insbesondere durch die Kreuzigung des Permer Silbertellers bezeugt. Andererseits spricht die durchaus bekannte Typik der Geburtsdarstellung in Kappadokien gegen die Annahme einer engen Abhängigkeit der „archaischen“ kappadokischen Ikonographie von der orientalischen, mag man sie nun syrisch oder palästinisch oder koptisch nennen; sie enthält zwar regelmäßig das Bad des Christuskindes durch die beiden Ammen, aber niemals mehr die Szene der verdorrten Hand der Salome, die einmal in der frühchristlich-orientalischen und dann in der stadtrömischen Kunst der Übergangszeit sehr beliebt war. Weiterhin schließt J. selbst aus der Ikonographie des Pilatusurteils im Codex Rossanensis und in Qeledschlar auf Abhängigkeit von einem gemeinsamen Vorbild, worin er den besten Beweis dafür sieht, daß der Ross. nicht Syrien, sondern Kleinasien zuzuweisen sei. Aber der Beweis kann für den nicht schlüssig sein, der sonst so enge Abhängigkeit Kappadokiens von Syrien annimmt. Und daß, um nur ein Beispiel aus der anderen Reihe — Vermittlung syrischen Bildgutes durch Kappadokien nach dem Westen — herauszugreifen, für die Verklärung auf dem Fenster in Chartres lediglich ein byzantinisches Vorbild unter allen überhaupt möglichen Gesichtspunkten in Betracht kommen kann, braucht keines Beweises; es hätte hier also nichts zu suchen. Die These wäre demnach mindestens weitgehend einzuschränken. Im letzten Abschnitt (S. 36—40) behandelt J. neben seinen Schlußfolgerungen etwas eingehender die Kirche von Qeledschlar, die als Säulenkirche bereits ihrer Architektur nach zur byzantinischen Gruppe gehört, nach ihren Malereien aber noch der „archaischen“ kappadokischen Malerei zugerechnet wird.

Würzburg. E. Weigand.

R. Delbrueck, Antike Porphyrwerke. Berlin-Leipzig, W. de Gruyter & Co. 1932. (Vgl. B. Z. 33, 466).

Das monumentale Werk setzt sich das Ziel, das gesamte in Museen, Privatsammlungen und sonstwie zerstreute oder noch am ursprünglichen Aufstellungsort erhaltene Material an Porphyrwerken aller Art nach Möglichkeit zu erfassen

und bezieht, über den Rahmen des Titels hinausgehend, teils in den allgemeinen Betrachtungen oder im Einzelkatalog des Textes teils in den Tafeln auch das Mittelalter und in Beispielen sogar die Neuzeit ein; dagegen konnte ein wichtiger Fundort, die antiken Brüche am Porphyrberg in Ägypten (mons Claudius, Gebel Duchan), in denen und in deren Umgebung noch viele angefangene oder verworfene Stücke liegen, nicht systematisch erforscht und manche erhaltenen Werke, wie die noch stehende Konstantinsäule in Kpel, nicht neu aufgenommen werden. Die hier gegebene Forschungsaufgabe hat manche Berührungspunkte mit den vorher von D. bearbeiteten Konsulardiptychen gemeinsam (vgl. Krit. Berichte 1930/31, S. 33ff.); sie betreffen einen Werkstoff, der sowohl nach seiner Herkunft wie nach seiner Bewertung Ausnahmecharakter hat, nur in begrenzten Denkmälerklassen begegnet und durch die Geschichte seiner Verwendung ebenso sehr für die Kulturgeschichte wie für die Kunstgeschichte Licht gibt. Auch die Methode der Bearbeitung ist die gleiche geblieben, nur daß diesmal die Trennung zwischen Textband und Tafelmappen aufgegeben werden konnte, die dort durch die Aufgabe bedingt war.

An der Spitze steht ein alphabetisches Verzeichnis der wichtigsten Schriftquellen im Wortlaut, deren Anordnung sich nach den Bedürfnissen des nachfolgenden Textes richtet, ohne immer ganz eindeutig zu sein; so ist Preisigke, Sammelbuch gr. Urk. unter Corpus eingereiht und bedarf eines besonderen Führungsnachweises. Im Interesse einer unabhängigen Benützung wäre die sachliche oder zeitliche Anordnung wohl vorzuziehen gewesen. Bei der hier aufgenommenen Nachricht des Niketas Choniates (ed. Bonn 289) über den Stein in der Pantokratorkirche, auf dem der Leichnam Christi gesalbt worden sein soll, bezweifle ich sehr, daß unter *λίθος ἐρυθρός* Porphyr verstanden werden soll; der Stein mußte doch aus Jerusalem kommen, dann ist es aber am ehesten der rote Kalkstein, der heute noch im Lande missi el ahmar heißt. In der Bibliographie wäre es zweckmäßig gewesen, bei Buondelmonti auf den Abdruck des Abschnitts über Kpel in der Pariser Ausgabe des Kinnamos (Paris 1670, S. 178ff.) hinzuweisen, weil dort der reichhaltige Kommentar von Ducange beigegeben ist (bes. 184 A. 46 über das Mausoleum und den Sarkophag Konstantins d. Gr.). Die Einleitung beantwortet erschöpfend alle Vorfragen über den Werkstoff, seine Herkunft, Gewinnung, Bearbeitung, die Verwaltung des Steinbruchs, wofür die Passio quattuor Coronatorum besonders aufschlußreich ist, derzufolge geschickte Arbeiter vom Hoflager Diokletians, das sich damals auf dem Balkan befand, vom Kaiser selbst entsandt wurden. D. nimmt an, daß die regelmäßige Ausbeutung um 350 zu Ende ging und dann nur noch eine Zeit lang Arbeitsexpeditionen für besondere Zwecke veranstaltet wurden. In der Hauptsache wurden jedoch seitdem Spolien besonders aus Rom hergeholt; es scheint, daß sich deshalb in der byzantinischen Zeit für Porphyr die Bezeichnung *λίθος Ῥωμαῖος* einbürgerte. Unter der Überschrift „Geschichte des Porphyrs" erhalten wir eine Skizze der Verwendung dieses Materials von der vorptolemäischen Zeit bis in die jüngste Vergangenheit. Systematisch wird er erst seit der Ptolemäerzeit, die den Purpur als Majestätsfarbe wertet, verwendet; dazu stimmt, daß die Straße von Koptos am Nil nach Myos Hormos am Roten Meer, welche die Porphyrbrüche erschließt, durch Ptolemaios Philadelphos erbaut wurde. In der frühen Kaiserzeit hat es den Anschein, als ob gerade die Kaiser, welche die hellenistische Königsidee gegenüber der römischen Auffassung des Prinzipats durchzusetzen

versuchten, auch eine besondere Vorliebe für Porphyr zeigten: Caligula, Nero, Domitian. Mit Trajan setzt eine „Porphyrmode“ ein, die bis Marc Aurel gleichstark bleibt, im III. Jahrh. begegnen uns die Namen Elagabal und Aurelian, von dessen Sonnentempel später Justinian I. acht mächtige Porphyrschäfte für die Sophienkirche geschenkt bekam. Dann tritt die Tetrarchenzeit, aus der verhältnismäßig die meisten Werke erhalten sind, und die konstantinische Zeit bedeutsam heraus; Porphyr ist der kaiserliche Werkstoff schlechthin; er dient für Kaiserstatuen, -büsten, -sarkophage, für Rotae und Säulen und wohl auch für Prunkgefäße. Bei den engen Beziehungen zwischen Kirche und Staat und der Vorbildlichkeit des Hofzeremoniells für die Entwicklung des kirchlichen Zeremoniells ist es nur natürlich, daß der bevorzugte Gebrauch des Porphyrs auch auf die höheren Kirchenstellen überging, zumal in Rom und im Westen, wo bald keine anderen Ansprüche mehr hindernd im Wege standen. In Ostrom hören wir von der Verwendung in den Kaiserpalästen im VI. und VII. Jahrh., den Brunnen im Vorhofe der Nea Basileios' I.; durch das oströmische Vorbild werden italienische Städte, besonders Venedig, Päpste und die normannisch-hohenstaufischen Herrscher in Sizilien beeinflußt.

Den weitaus größten Teil des Textes nimmt der Katalog der Porphyrwerke ein, der zeitlich und nach Sachgruppen geordnet ist; auf die genaue Gegenstandsbeschreibung mit einer sehr prägnanten Kennzeichnung folgt die Bestimmung oder Frage der Herkunft, die Zuweisung und Sonderliteratur. Wir können hier nur auf einige Fragen kurz eingehen; der Forscher, der irgendeine auf diesem Gebiete einschlägige Aufgabe angreifen will, muß in jedem Falle erst seinen Delbrueck zu Rate ziehen. Für die Skulpturen haben die neuen französisch-amerikanischen Grabungen in Antiocheia einen Zuwachs gebracht, einen Kopf mit gepicktem Bart und Haar und weit aufgerissenen Augen, der aus einem Sammelversteck einer Villa des IV./V. Jahrh. geborgen und frageweise als Gordianus III. bestimmt worden ist (Americ. Journ. Archaeol. 40 [1936] 8 Abb. 15). Bei den Porphyrgruppen der Tetrarchen in Venedig und im Vatikan ist H. P. L'Orange, Studien zur Geschichte des spätantiken Porträts S. 16ff. zum Vergleich heranzuziehen. Die Büste aus Athribis im Museum zu Kairo, die D. selbst früher auf Maximinus Daja gedeutet hatte (Antike Porträts Nr. 45), identifiziert er hier frageweise mit Licinius. Die thronende Kolossalstatue eines Togatus im Museum von Alexandreia, in der Strzygowski ehedem (Koptische Kunst S. 3—6) einen Christus Pantokrator gesehen hatte, wird einem Kaiser (Diocletianus?) zugewiesen und könnte etwa als Kultbild für einen Kaisertempel nach der Niederwerfung des alexandrinischen Gegenkaisers Achilles 295/96 geschaffen sein. Dagegen wird die Chlamysstatue im Erzbischöflichen Palast zu Ravenna, die vielleicht aus der Gegend von Imola stammt — die Hand könnte aber eher von Ravenna dorthin verschleppt als der Torso von dort nach Ravenna geschafft sein, und in Ravenna ist die Errichtung einer solchen Statue und ihre Auffindung erklärlicher als irgendwo an einer damals immer gefährdeten Straße — vermutungsweise Constantius III. zugewiesen. Bezüglich des sog. Carmagnola hält D. an seiner Deutung auf Justinianos II. Rhinotmetos gegenüber den Einwendungen von H. Peirce und R. Tyler (Arethusa 4 [1926/27] 134f.) fest.

An die figürlichen Skulpturen schließt D. Werke der Tektonik. Das korinthische Kapitell mit Elefantenköpfen im Belvedere des Vatikan datiert er in die hadrianische Zeit mit Berufung auf athenische Beispiele; aber dort

finden wir in dieser Zeit überall die tiefgebohrten Rillen, die hier fehlen; es ist möglich, daß wir an späthellenistische Entstehung denken müssen. Die Konstantinsäule, die aus Rom überführt sein soll und eine ursprüngliche Gesamthöhe von 36 m hatte, trug ehemals, obwohl sie erst 328 errichtet wurde, die Statue Konstantins als Helios; wahrscheinlich gibt eine von H. Harbeck (JdI 25 [1919] 31) veröffentlichte alte Zeichnung von M. Lorichs die Sockelreliefs, wenn auch in manierierter Verzerrung wieder, und es ist bemerkenswert, daß auch hier der Kaiserkopf innerhalb eines Kranzes die Zackenkrone trägt. Bei den Porphyrwannen, die durchwegs Bronzevorbilder nachbilden, könnte man kunstgeschichtlich nur weiterkommen, wenn alle hierher gehörigen Stücke ohne Rücksicht auf den Werkstoff mit herangezogen würden. In dem Abschnitt über die Becken zieht D. eine Nachricht des Lib. Pontif. aus dem Leben des Papstes Hilarus (461—468) heran, der in einem Nymphaeum des Oratoriums S. Crucis mehrere Porphyrbrunnen errichtete. Hier verwirft er zweimal die gut bezeugte Lesart raiata zugunsten weniger gut bezeugter, die formgeschichtlich nicht ganz belanglos sind: columnas porphyreticas raiatas aque fundentes, dafür foratas und: cum conca raiata in medio aquam fundentem: dafür ansata (S. 186 dazu S. XV); raiatus = ragiatus, rayé = geriefelt vgl. Ducange, Gloss. med. et inf. Lat. s. v. ragiatus. D. übersetzt: die zwei kannelierten Becken mit durchbohrten wassergießenden Porphyrsäulen st. mit geriefelten . . . Porphyrsäulen, und: mit einer wassergießenden Henkelschale in der Mitte st. mit einer geriefelten Schale. Von besonderem Interesse ist noch einmal das Schlußkapitel über die Porphyrsarkophage; leider fehlen hier, von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen, sichere Anhaltspunkte für Datierung und Zuweisung. Ob Porphyrsarkophage für die ptolemäischen Könige anzunehmen sind, erscheint mir ebenso fraglich wie im Falle Neros. Die Verbrennung ist bei Sueton ausdrücklich berichtet, die Asche setzt man nicht in einem Sarkophag bei; der Zusammenhang ergibt, wenn wir solium lesen und die nicht gewöhnliche Bedeutung Sarg annehmen, keinen rechten Sinn, weil ein Altar darüberstehen soll. Lesen wir dagegen solum = Fußboden oder Sockel, dann lösen sich alle Schwierigkeiten. Aus der Tetrarchenzeit können wir mit Einrechnung der Fragmente höchstens neun Sarkophage erschließen, von denen vier Schlachtsarkophage in der Art des sog. Helenasarkophages waren, fünf Rankensarkophage; auf die konstantinische Zeit rechnet D. ursprünglich sieben, darunter fünf von den erhaltenen. Unter diesen möchte er einen Sarkophag bei der Irenenkirche, der in einem Giebelfeld ein Henkelkreuz mit dem Christogramm und zahlreiche Bohrlöcher aufweist, die auf ehemals angebrachten Metallschmuck deuten, als Sarkophag Konstantins ansprechen, weil dieser der Überlieferung zufolge Metallschmuck trug. Aber die Bohrlöcher auf der einen Deckelseite, die ganz klar ein Kreuz mit langer Vertikalhasta und zwei Querhasten ergeben (sog. crux gemina), bilden ein schweres Bedenken, weil vor dem Ausgang des VII. Jahrh. kein Beispiel dieser Kreuzform bekannt ist; man könnte also höchstens an Wiederverwendung oder nachträgliche Anbringung denken. Die Zuweisung des plumpen vor dem Museum stehenden Sarkophags an Julianos ist einleuchtend, weil er am ehesten dem überlieferten Begriff des *κυλινδροειδές* entspricht und kein christliches Symbol aufweist. Die Gräber der sizilischen Herrscher im Dom von Palermo, die prunkvollsten Anlagen ihrer Art, sind zwar im Tafelband abgebildet, aber nicht in den Katalog aufgenommen, sondern nur summarisch

erwähnt (S. 31, die Kapitelle S. 136 f.) — Das ganze Werk, das nur viel Spürsinn, Sammlerfleiß und -glück aufbauen konnte, ist nicht für den Augenblick, sondern für eine längere Zukunft geschaffen; alle folgende Arbeit kann ruhig auf ihm aufgebaut werden.

Würzburg. E. Weigand.

J. D. Ştefănescu, L'Illustration des Liturgies dans l'art de Byzance et de l'Orient. Brüssel, Institut de Philologie et d'Histoire Orientales 1936. IV, 193 S. 8°. 138 Taf.

Seit Jahren befaßt sich Şt. mit der Aufgabe, die Spiegelung der Liturgie in der Bildkunst des christlichen Ostens zu verfolgen. Die Lösung dieser Aufgabe verspricht eine wechselseitige Erhellung der beiden Gebiete: Die Geschichte der Kunst, insbesondere der Ikonographie, erhält Licht von der Kenntnis und dem genauen Verständnis der für sie maßgebenden liturgischen Texte, andererseits können dunkle Strecken der Liturgiegeschichte von der Denkmälerseite her beleuchtet werden. Die Aufgabe, in ihrem ganzen Umfang gesehen, ist allerdings riesenhaft und könnte die Kraft eines einzelnen übersteigen, wenn sie nicht nach zwei Seiten scharf begrenzt wird: thematisch, indem sie alles ausschließt, was nicht von der Meßliturgie her allein oder überwiegend bedingt ist, und zeitlich, indem sie eine bestimmte fruchtbare Epoche in den Mittelpunkt stellt und von da aus, wo es geboten ist, die Fäden rückwärts und vorwärts verfolgt, nicht aber wahllos die zufällig zu einem Thema sich bietenden Bilder von der frühchristlichen Zeit bis zum XVII. Jahrh. aufreiht. Es kann ebenso aussichtsreich erscheinen, hierbei von den Denkmälern, d. h. von den für die einzelnen Teile des Kirchenraumes typischen Themen und ihren hauptsächlichen Varianten auszugehen — ein Weg, der dem Kunstforscher näherliegend und mit seinen Ergebnissen für ihn leichter verwertbar wäre — oder von der natürlichen Abfolge der Meßliturgie. In jedem Falle könnte so ein Werk entstehen, das bestimmt wäre, wertvolle und dankbar begrüßte Dienste zu leisten, und das in seiner Art unüberbietbare Werk von Millet, das sich in weiser Beschränkung ebenfalls thematisch (Evangelium), zeitlich (XIV.—XVI. Jahrh.) und örtlich (nach den Denkmälern von Mistra, Makedonien und dem Athos) Grenzen gesteckt hat, nach einer Seite zu ergänzen.

Şt. ist sich der Schwierigkeiten und ungeklärten Fragen wohl bewußt und gibt hier einstweilen eine vorläufige Zusammenfassung in der Hoffnung, später eine umfassendere und vertiefte Bearbeitung vorlegen zu können. Unter demselben Titel war schon 1932 ein Teildruck erschienen (Annuaire de l'Institut de Philologie et d'Histoire Orientales 1932/33 S. 21—75), der wort-, zeilen- und seitengetreu mit den zugehörigen Abb. in das Buch aufgenommen worden ist. Mit dem Satz sind auch die hier nicht mehr zutreffende und zunächst irreführende Anmerkung S. 21 und vereinzelte sonstige Bemerkungen (S. 23 f.) stehengeblieben, die glauben lassen können, daß wir auch in dem Buche nur eine Teilbearbeitung vor uns haben, während nunmehr das damalige Versprechen eingelöst ist. Die ersten 20 Seiten werden gefüllt durch ein Vorwort, eine Bibliographie oder, wie der Untertitel genauer sagt, eine Anzahl benutzter Spezialwerke, unter denen Arbeiten in deutscher Sprache völlig fehlen — nur so erklärt es sich, daß wir nicht nur den alten, aber immer noch

brauchbaren Heinecius, sondern auch Namen wie Brockhaus, Baumstark, Funk, Probst u. a. vermissen —, durch einen nicht differenzierten Index und ein Verzeichnis der Tafeln mit Quellennachweis für die Abb., der die Bildunterschriften noch einmal zusammenstellt, leider auch hier ohne die genauere Angabe des Fundorts. Wir erhalten dann zunächst einen Überblick über die Entwicklung der Liturgie in der ältesten Zeit im Anschluß an das grundlegende Werk von L. Duchesne (Les origines du culte chrétien, Paris 1925 [Neudruck]) mit genauerem Eingehen auf die Chrysostomosliturgie, aus der auch eine größere Anzahl Gebetstexte mitgeteilt werden, hier im Anschluß an P. de Meester (La Divine Liturgie de Saint-Jean Chrysostome, Rom-Paris 1925), wobei zur Veranschaulichung Katakombenkunst und Kirchenmalereien in Rom, Ravenna und im Osten herangezogen werden. Die Vorgeschichte der byzantinischen Liturgie wird abgeschlossen durch die Namen des Patriarchen Germanos von Konstantinopel und des Metropoliten Simeon von Thessalonike, die nach der im Bilderstreit entwickelten theologischen Mystik des Bildes nun auch eine solche des Kirchengebäudes und seiner Teile entwickeln und festlegen. Nachdem das Programm des Buches: eine Verbindung zwischen dem Bildschmuck der Kirche und den liturgischen Themen und Texten herzustellen, ihren Sinn zu erklären und eine Gruppierung nach Schulen zu versuchen, noch einmal genau umschrieben, ebenso die einzelnen Teile des ostchristlichen Kirchengebäudes in ihrer Beziehung auf die Liturgie kurz gekennzeichnet sind, wird der Aufbau der byzantinischen Messe nach seinen wichtigen Hauptteilen in der Verbindung der Gebetstexte mit den mehr oder weniger typischen, d. h. allgemein gültigen Bildthemen in folgenden Kapiteln durchbehandelt: 1. die Vorbereitung der eucharistischen Gaben Brot und Wein in der Prothesis. 2. Die Katechumenen- oder Vormesse mit dem „kleinen Einzug“ und der Schriftlesung aus Epistel und Evangelium. 3. Die Gläubigenmesse beginnend mit dem „großen Einzug“ und dem Cherubikoshymnos, dann die Eucharistiefeier mit der Anaphora, dem Glaubensbekenntnis (Credo), Seraphischen Hymnos, den Abendmahlsworten, der Anamnese und Epiklese, endlich die um die Mahlfeier gruppierten Gebete und Handlungen: das Herrngebet, Melismos und Amnos, die Kommunion des Priesters, des Klerus und der Gläubigen. Hierauf folgen noch besondere Abschnitte über die liturgischen Sinnbilder wie den brennenden Dornbusch, das Zelt des Bundes, Tempel der Weisheit u. a., die Liturgie des hl. Basileios (das zweite byzantinische Meßformular, das sich neben der Chrysostomosliturgie behaupten konnte, aber nur an wenigen besonders ausgezeichneten Tagen gebraucht wird), die *λειτουργία τῶν προηγιασμένων*, die an bestimmten Tagen der Fastenzeit gebraucht wird, die liturgischen Psalmen, Hymnen und Troparien, womit das Thema nach allen Seiten erschöpfend behandelt scheint. Die Bebilderung ist, wie schon die Zahl der Tafeln ausweist, reichlich, und auch da, wo die Abb. weniger gut sind, leisten sie immer noch mehr als die beste Beschreibung.

Wir müssen jedoch noch einige Bemerkungen anfügen, die hauptsächlich die praktische Benutzbarkeit des Buches betreffen. Die Gebetstexte sind alle in französischer oder (selten) lateinischer Übersetzung gegeben; wir würden die griechischen Originaltexte erwarten und vorziehen. Es mag mit der unveränderten Übernahme eines bereits früher gedruckten Stückes zusammenhängen, daß teilweise nicht übereinstimmende Auffassungen vertreten werden oder die wünschenswerte quellenmäßige Begründung in nachprüfbarer Form

fehlt. Ich nehme das Beispiel des „brennenden Dornbusches“. S. 53 wird er ein Sinnbild des Opfers und der Menschwerdung genannt im Zusammenhang mit der Bildausstattung der Prothesis; es fehlen hier zunächst die Begründung und zutreffende Beispiele, denn das einzige an dieser Stelle erwähnte Denkmal ist das Diakonikon in Laura auf dem Athos. Mit Hilfe des Index finden wir dann die vermißte Erklärung und weitere Beispiele auf S. 132—134 unter dem Kapitel „figures liturgiques“. Aber hier ist die Erklärung als Sinnbild des Opfers nicht ausdrücklich, doch tatsächlich aufgegeben, dafür die in erster Linie bekannte Beziehung auf die Jungfräulichkeit der Gottesmutter gebührend in den Vordergrund gerückt; unter den „figures du sacrifice“, die ein besonderes Kapitel (S. 142 ff.), wenigstens im Text, wenn auch nicht in der Inhaltsübersicht (S. 193) erhalten, fehlt jetzt das Thema. Şt. gibt auch eine uns sehr interessierende Andeutung über die Entwicklung der Auffassung des „brennenden Dornbusches“ von den Vätern bis zu den späteren Quellenzeugnissen: Iustinus, Kyrillos von Alexandreia und von Jerusalem, Johannes Chrysostomos usw. haben die Auffassung vertreten, daß sich der Gottessohn in Engelgestalt im brennenden Dornbusch geoffenbart und so seine Menschwerdung vorbereitet habe. Leider erhalten wir keine Belegstellen zu dieser Auffassung der Väter, und wir wüßten auch gern, ob sich diese irgendwo in einer Darstellung niedergeschlagen hat. Daß die anscheinend spätere Beziehung auf die Gottesmutter, für die S. 133 auf den 8. Oikos des Akathistoshymnos verwiesen wird, im Morgen- und Abendland die weitaus gebräuchlichere ist, steht außer Zweifel. Hat sich in diesem Fall der Index als brauchbares Hilfsmittel erwiesen, so versagt er in nicht wenigen anderen Fällen und nur eine findige Kombination des Index am Anfang und der Inhaltsübersicht am Schluß führen zum Ziel: Abrahams Gastfreundschaft wird unter dem Stichwort Philoxénie d'A.' S. 157 ff. ausführlich behandelt und auch sonst wiederholt erwähnt, im Index fehlt es und wird durch trinité vertreten; weder figures noch sacrifice erscheint als Stichwort; für messe des présanctifiés ist auf S. 27 verwiesen, die ausführliche Behandlung S. 167—171 fehlt hier und ist aus der Inhaltsübersicht zu entnehmen, auf diese ist man für messe des fidèles, catéchumènes u. a. ganz angewiesen; auch die nicht zu übersehenden Addenda et Corrigenda S. 185—191 scheinen nicht in den Index einbezogen zu sein. Das muß man bei der Benutzung beachten und ausproben, um den vielfältigen Inhalt auch als Nachschlagewerk voll verwerten zu können. Aber auch so sind wir für das Gebotene, das ja Pionierarbeit in einem noch nicht systematisch erforschten Gelände darstellt, dankbar und hoffen, daß es der Ausdauer und dem Glück des Verf. gelingt, sein größeres Vorhaben durchzuführen.

Würzburg. E. Weigand.

A. M. Friend, The portraits of the Evangelists in Greek and Latin manuscripts. I. Art Bull. 9 (1927) 115—147 mit 184 Abb. auf 18 Taf. und II. ebd. 11 (1929) 3—29 mit 40 Abb. auf 12 Taf.

Der erste Teil dieser Studie, der die Buchmalerei der griechischen und der orientalischen Kirchen umfaßt, kommt hier nachträglich zur Besprechung, weil dieser durch ein Zusammentreffen ungünstiger Umstände, die mit der ausschließlichen Beanspruchung der B. Z. 30 für die Festschrift zum 60. Geburtstag A. Heisenbergs und seinem unerwartet frühen Hinscheiden zu-

sammenhängen, seinerzeit unterblieben ist. Wir kommen auf diese Arbeit umso lieber zurück, als sie sachlich und methodisch einen neuen Weg beschreitet, der aussichtsreich für die Erkenntnis der Entwicklung der griechischen Hssmalerei, insbesondere für die Fragen nach den Ursprungsgebieten ihrer figürlichen Typen erscheint; dadurch, daß sie ein bestimmtes fruchtbares Motiv herausgreift und durch die Jahrhunderte verfolgt, bildet sie eine wichtige Ergänzung zu der Betrachtungsweise, welche den gesamten Buchschmuck einer Hs oder die Ikonographie der Szenenbilder oder zeitliche und örtliche Gruppen zum Gegenstand haben. Die vorliegende Untersuchung bildet nur die Vorarbeit für eine gründliche allseitige Behandlung in Buchform; sie begrüßt und wünscht kritische Auseinandersetzungen, welche die Klärung der vorgetragenen Auffassung fördern. Ich muß mich aber schon aus Raumgründen auf Fragen von prinzipieller Bedeutung beschränken und für alle Einzelheiten auf die beiden Aufsätze verweisen, die ja schon durch ihr reiches Abbildungsmaterial eine wertvolle Fundgrube darstellen.

Bei den Evangelisten„porträts" handelt es sich, vielleicht mit Ausnahme von Johannes, wo ein wirkliches Bildnis aber auch unwahrscheinlich ist, um Idealbildnisse, deren Typen aus dem antiken Formenvorrat entlehnt wurden. An sich konnte das in jedem Zentrum geschehen, wo Evangelientexte in Schreibstuben hergestellt wurden und wo das Bedürfnis, d. h. entsprechend zahlungsfähige und -willige Abnehmer für reicher ausgestattete Hss, seien es nun Privatleute oder Gemeinschaften, vorhanden waren. Die große Frage, die sich F. stellt, lautet, wann und wo das zuerst der Fall war. Eine Behauptung des Verf. könnte da eine wichtige Vorentscheidung bringen, wenn auch noch nicht die endgültige Lösung: Er sagt (I, S. 133): Die at. Propheten tragen gewöhnlich Rollen, die Evangelisten tun dies niemals. Als die Bilder der Propheten geschaffen wurden, war die Papyrusrolle in Gebrauch, später bei Schaffung der Evangelistenbilder schon der Codex. Er glaubt ferner, daß in Alexandreia schon um die Wende des II./III. Jahrh. Evangelistenbilder mit dem Buch in der Hand denkbar seien. Aber die Rolle findet sich doch, wenn auch viel seltener, beim stehenden und sitzenden Evangelisten — für diese Frage dürfte der Unterschied zwischen beiden Typen keine Rolle spielen — und anderseits erhalten auch die at. Propheten (wie auch Christus) statt der Rolle den Codex, so schon Zacharias in der alexandrinischen Weltchronik, eine ganze Anzahl im Vatikan. Kosmas Indikopleustes (Vat. gr. 699); wir beobachten einen Jahrhunderte dauernden Übergangsprozeß wie in der Praxis, jedoch mit stärkerer Bindung durch die Kunsttradition; es scheint aber, daß ursprünglich auch für den Evangelisten die Rolle als sprechendes und auszeichnendes Attribut, entweder grundsätzlich und regelmäßig, oder doch auch in Betracht kam. Jedenfalls gibt das älteste gesicherte Beispiel der stehenden Evangelisten, der Sarkophag von Apt (Garrucci, Storia Taf. 330, 2 = Wilpert, I sarcof. crist. antichi Taf. 37, 2. 3), diesen Rollen in die Hand; auf dem Sarkophag des Concordius im Museum in Arles (Garrucci Taf. 343, 3 = Wilpert, Taf. 34, 3) haben die sitzenden Evangelisten je zur Hälfte die entfaltete Rolle und das aufgeschlagene Buch. Auch das V. Jahrh. dachte bei der Vorstellung des niedergeschriebenen Evangeliums nicht ohne weiteres an den Codex; das beweisen die Mosaiken von S. Prisco in Capua Vetere, wo die vier Evangelien als Rollen mit den Namen der Evangelisten bezeichnet in der Apsis erscheinen (Garrucci 254, 2), und auch die Rolle auf dem Throne zwischen Evangelistensymbolen in der Matrona-

kapelle der gleichen Kirche kann kaum etwas anderes als das Evangelium bedeuten (Garrucci Taf. 257, 2 = Wilpert, Die röm. Mosaiken Taf. 77), während im Neonsbaptisterium in Ravenna im „Architekturfries" der aufgeschlagene Codex mit dem Evangelistennamen auf dem Altare liegt (Garrucci Taf. 226 = Wilpert Taf. 82). Im VI. Jahrh. zeigt dann das Rossanoevangeliar im Titelbild die vier Evangelistenbilder mit dem Codex in der Linken, das einzig erhaltene Vollbild des Evangelisten Marcus diesen beim Schreiben einer Rolle (Haseloff, Codex Purpureus Rossanensis Taf. 13. 14) und im Rabulaevangeliar hält von den vier Evangelisten der sitzende Johannes noch, wenn auch in ungeschickter Weise, eine offene Rolle (Garrucci Taf. 135). Dieses zähe Festhalten an der im praktischen Leben schon verschwundenen Übung, Literaturwerke auf Rollen abzuschreiben, und am Brauch, den Autor mit der Rolle darzustellen, weist doch wohl mit Sicherheit darauf hin, daß die Rolle als Evangelienbuch der älteren Tradition durchaus geläufig war und nur allmählich, wenn auch schließlich völlig verdrängt wurde. Aber selbst aus der mittelbyzantinischen Zeit führt F. selbst noch ein Beispiel für das Nebeneinander von Rolle und Codex bei stehenden Evangelisten aus dem Vatic. gr. 1208 an. Der auf das Gesamtverhältnis hin betrachtete tatsächlich bestehende zahlenmäßige Unterschied in der Darstellung der at. Propheten mit Rolle und der nt. Evangelisten mit Codex soll damit nicht wegdisputiert werden; er wird seine Erklärung darin finden, daß die Darstellung der at. Propheten in der Tat früher eingesetzt und wohl schon in die griechischen Bibeln jüdischer Kreise Eingang gefunden hatte, daß andererseits Evangelisten schon bei der Schaffung des Typus mit dem Codex dargestellt wurden; nur kann das weder grundsätzlich noch überall noch so frühzeitig geschehen sein, wie F. annimmt, sondern erst im späteren IV. und im V. Jahrh. Gerade weil man bei der Schöpfung des Typus des Evangelistenporträts als eines Autorenbildnisses an ältere klassische Tradition anknüpfte, ist die Rolle für die älteste Zeit das zunächst Gegebene. Dieser Sachverhalt ergibt sich aus den Untersuchungen von Th. Birt (Die Buchrolle in der Kunst, Leipzig 1907) mit kaum bestreitbarer Sicherheit.

Wenn dem aber so ist, dann muß die Zeit der vermutlichen Entstehung der Evangelistenbildnisse auch für die Frage nach dem Ursprungsort eine, ja die ausschlaggebende Rolle spielen. F. hat aprioristisch dafür die Städte Alexandreia, Antiocheia, Ephesos im Osten, Rom im Westen bestimmt. Dabei stützt er sich auf eine grundsätzliche Erwägung, die nur richtig scheint, es aber für die Zeit des Aufkommens der Evangelistenbilder nicht mehr ist: Die Evangelien waren ursprünglich griechisch geschrieben; wie wir bei dem Suchen nach dem Urtext nicht zuerst nach den Übersetzungen schauen, sondern nach den griechischen Urschriften, so müssen wir auch bei den Evangelistenbildern vor allem die griechische Tradition aufsuchen; in den Übersetzungen treffen wir nur Spiegelungen der griechischen Originale. Aus der gleichen Grundhaltung heraus wendet sich F. auch gegen die Orienthypothese, weil die klassische Tradition in der Schaffung des Evangelistenbildnisses so wenig einen Zweifel leidet wie das Griechische. Rom wird von dieser Anschauung nicht betroffen, da die römische Gemeinde selbst bis weit ins III. Jahrh. hinein am Griechischen als ihrem ursprünglich christlichen Idiom festhielt. Aber es steht ja wohl unbestritten fest, daß es sowohl syrische wie lateinische Versionen zu Ende des II. Jahrh. gab, daß man damals aber auch im griechischen Osten noch kaum

daran denken konnte, künstlerisch ausgestattete Hss herzustellen. Die christlichen Gemeinden hatten vordringlichere Sorgen; zudem waren die theologischen Kreise, in deren Händen doch die Herstellung der Hss lag, im ganzen eher bilderfeindlich — anders als das einfache Volk — und man warf ja auch später noch den anderen (Manichäern) ihre kostbar ausgestatteten Hss vor; das kann sich im ganzen erst im IV. Jahrh. grundlegend geändert haben und zu Ausgang hören wir dann auch — immer noch im Tone des Vorwurfs seitens der Theologen — von solchen Luxushss christlicher Kreise. Im Osten käme aber dann mit gleichem Recht neben den genannten Zentren Kaisareia (bzw. Jerusalem) in Palästina und einer der Mittelpunkte des syrischen Christentums, gleichviel welcher, in Betracht. Darin liegt keine Schmälerung des besonderen Rechtes, das der Hellenismus auf diesem Gebiet behaupten kann; denn die formale Kultur war auch hier dem Hellenismus tributpflichtig und Nordsyrien und Mesopotamien haben, wie das Architekturornament und die Durchbildung der Oberflächenerscheinung der Bauten ausweist, mit besonderer Zähigkeit daran festgehalten. Vor allem aber kann Kpel in dieser Frage auch schon bei der Konstituierung der Typen nicht übergangen werden: seit 330 und verstärkt seit 395, wo es dauernder Regierungssitz wird, haben wir mit der neuen Hauptstadt zu rechnen, die, von der Regierung begünstigt, die künstlerischen Kräfte an sich zieht. Es ist kein Zufall, daß das letzte christliche Endstück in der Reihe der reichen kleinasiatischen Sarkophage um 400 in Kpl gefunden wird, und wer sich klar machen will, wie provinziell zurückgeblieben Ephesos um diese Zeit war, der braucht nur die Schmuckarchitektur der Arkadiane oder der alten Johanneskirche in Ephesos mit den etwa gleichzeitigen Denkmälern in der Hauptstadt: dem Theodosiusbogen, dem neugefundenen Propylon der alten Sophienkirche, dem Goldenen Tor des jüngeren Theodosius zu vergleichen; er findet bereits die gleichen Unterschiede im Reichtum und der Eleganz des Ornaments und dem sicheren Können der Musterzeichner und der ausführenden Steinmetzen, die in der justinianischen Zeit die neue Sophienkirche oder Sergios und Bakchos von der ephesischen Johanneskirche trennen. Ephesos war führend, solange es als Sitz des römischen Statthalters und Spitze der römischen Provinzialverwaltung in Asia die Vorteile dieser Stellung genoß; die hierarchische Ordnung der Kirche, die sich an die weltliche Verwaltungsorganisation anschloß, hat dieses Bild zwar noch bis ins V. Jahrh. festgehalten, aber die kulturelle Führung war ihm durch die neue Kaiserstadt längst entwunden worden. Solche Verhältnisse haben sich auch später immer wiederholt; man braucht nur das Verhältnis von Passau und Wien seit dem ausgehenden XII. Jahrh. zu vergleichen, um eine unter allen Gesichtspunkten schlagende Analogie zu haben. Im Westen wäre außer Rom auch Mailand, vielleicht Trier bzw. Arles, auch Karthago und später Ravenna in Betracht zu ziehen. Die tatsächlich bestehende Vielfalt der ursprünglichen und z. T. noch lange nachwirkenden Typen etwa in der Alterserscheinung, Bärtigkeit bzw. Unbärtigkeit (z. B. in Apt: 3 bärtig, 1 unbärtig; in Arles: 2 bärtig, 2 unbärtig; auf dem fünfteiligen Mailänder Diptychon: alle 4 bärtig; in Rom: 3 bärtig, 1 (Johannes) unbärtig) berechtigen durchaus dazu. Es ist ferner mehr als wahrscheinlich, daß Kpel bei der endgültigen Fixierung und Individualisierung der östlichen Typen und ihrer Durchsetzung ebenso entscheidend mitgewirkt hat wie bei der Individualisierung des Andreasbildnisses, wo ein begründeter Zweifel nicht möglich ist.

Noch eine grundsätzliche Frage! Als Einteilungsprinzip nimmt F. die Frage nach Haltung und Hintergrund und gewinnt so von der mittelbyzantinisch-griechischen Buchmalerei ausgehend — aus frühchristlicher Zeit ist in dieser nur das Evangelistenbild des Marcus im Codex Rossanensis erhalten — zwei Hauptgruppen: 1. den stehenden Evangelisten mit Codex ohne landschaftlichen oder Architekturhintergrund, dessen Urtyp er auf Alexandreia zurückführt, 2. den auf einem Hocker oder Stuhl vor einem Schreibpult nachdenklich oder schreibend sitzenden Evangelisten vor Architekturhintergrund, dessen Urtyp er auf Ephesos zurückführt. Unter Verwertung des syrischen Rabulaevangeliars und des armenischen Mlkeevangeliars gewinnt er schließlich noch einen zweiten sitzenden Typus, dessen Heimat er in Antiocheia sucht: alle drei Urtypen sollen bereits um die Wende des II./III. Jahrh. geschaffen worden sein. Zunächst glaube ich, daß wir für die frühchristliche Zeit einen weiteren Haupttypus unterscheiden können, sowohl beim stehenden wie beim sitzenden Evangelisten, nämlich den mit Rahmenarchitektur. Auch hier führt F. ein mittelbyzantinisches Beispiel mit stehenden Evangelisten an (Athos, Andreasskite 5), möchte aber den Architekturrahmen als spätere Hinzufügung ansehen. Das ist er aus verschiedenen Gründen nicht: er ist von Anfang an dazugedacht und beeinflußt die ganze Haltung, die starrer frontal und mehr auf Repräsentation abgestellt ist als in den sonstigen Evangelistenbildern; dazu dient auch das edelsteinverzierte Postament. Die mittelbyzantinische Klassik, deren stilistisches Grundgefühl, in merkwürdiger Weise zu dem altgriechischen sich zurückfindend, den statuarischen Typus des Menschen rein für sich wollte, war dieser Rahmenform ebenso ungünstig gesinnt wie letzten Endes der Hintergrundsarchitektur und schied sie in ihrem Höhepunkt aus; aber daß die frühchristliche Zeit den Typus beim stehenden Evangelisten mit Rahmenarchitektur sehr wohl gekannt hat, beweisen die Maximianskathedra, die Anfangsminiaturen im Etschmiadzin- und in weiteren armenischen Evangeliaren sowohl im armenischen Patriarchat in Jerusalem Cod. 2555 (bei K. Weitzmann, Die armenische Buchmalerei, Abb. 25 Taf. 7) wie noch charakteristischer in einer Privatsammlung in Paris (bei Friend II Abb. 24), und ebenso das Rabulaevangeliar. Es ist schwer einzusehen, warum F. aus den zwei sitzenden Evangelisten dieses Evangeliars im Zusammenhalt mit dem Mlkeev. einen besonderen antiochenischen Typus gewinnt, dagegen die stehenden Evangelisten, für die doch analoge Verhältnisse vorliegen, einfach dem alexandrinischen Typus zuschlägt. Auch beim sitzenden Evangelisten gibt es den Typus mit Rahmenarchitektur: zu ihm gehört der schreibende Marcus im Cod. Rossanensis und die Evangelisten Matthaeus und Johannes im Rabulaev. F. setzt die Aedicula über Matthaeus in Beziehung zu dem Mittelstück einer Scenae frons-Darstellung des vierten pompejanischen Stils; die Beziehung gälte auch für den stehenden Marcus der mittelbyzantinischen Hs der Andreasskite, letzten Endes ist aber der vereinfacht und unverstanden dargestellte Säulenkranz mit Architrav, der Monopteros, eine Architekturrahmenform, wie es die gegiebelte Aedicula oder die Muschelnische ebenfalls sind, die mit dem pompejanischen vierten Stil nicht notwendig zusammenhängen, sondern völlig unabhängig von ihm auftreten können. Um aber auf Antiocheia schließen zu können, bedarf es noch der weiteren alten Hypothese, daß der vierte Stil aus Antiocheia hergeleitet werden müsse. Sie kann sich auf nichts stützen; gegen sie spricht, daß die Architekturstile dem Westen, aber nicht dem Osten eigentümlich sind, und noch deutlicher, daß die

dargestellten Bühnenfronten mit voller Bestimmtheit auf den westlichen in Rom entstandenen und um diese Zeit dort allein in Monumenten belegbaren Dreinischentypus zurückführen. Von hier aus ist also kein Beweis für den antiochenischen Ursprung zu gewinnen, wobei jedoch die Möglichkeit, daß ein bestimmter Typus oder eine Reihe antiochenischen Ursprungs sein kann, durchaus offen bleibt.

Handelt es sich hier um Rahmenarchitektur, die reliefmäßig oder plastisch gedacht ist, so ist davon scharf die Hintergrundsarchitektur der auf Ephesos zurückgeführten Reihe mit sitzenden Evangelisten zu unterscheiden. Sie ist als perspektivisch gesehene Architekturmalerei deutlich gekennzeichnet. Ihre Vorbilder sind darum nur in der Malerei zu suchen und eine Beziehung zu den kleinasiatischen Säulensarkophagen kommt bei dem völlig anderen Charakter im ganzen wie in Einzelheiten m. E. überhaupt nicht in Frage. Dagegen gehe ich mit F. einig, wenn er Beziehungen zur Architekturmalerei in der Art von Boscoreale, also des zweiten Stiles, herstellt. Andere haben schon mit anderen Gründen die Zurückführung auch dieser jetzt im Metropolitan Museum in New York befindlichen Gemäldegattung auf die Bühnenmalerei vertreten; neu scheint mir die Beobachtung von F., daß auf diesen Bildern lebende Wesen fehlen, weil sie als Hintergrund für sich bewegende Schauspieler unerträglich gewesen wären. Aber woher kommt diese Art der Architektur- und Bühnenmalerei? F. führt sie auf Kleinasien zurück, am ehesten auf Ephesos unter Heranziehung der bekannten von Vitruv (De archit. VII, 5) erzählten Apaturiusepisode. Aber Pagenstecher scheint mir in der auch von F. zitierten Studie (Heidelberger Jbb. 1917, 12. Abh.) mit viel mehr Recht daraus zu schließen, daß man eine solche Art Malerei, von der wir in Rom und Italien nicht wenig Beispiele haben, ablehnte, was man in Tralles, das doch auch kein Krähwinkel war, kaum getan hätte, wenn diese Malerei in Ephesos oder überhaupt in Kleinasien ihre Heimat gehabt hätte. Architekturmalerei ist im Osten nicht heimisch und wird es nie. Das beweisen auch die Architekturformen in Boscoreale, die dem italischen Hellenismus angehören, nicht dem kleinasiatischen. Dafür erbringen ferner die von F. wiederholt zum Vergleich abgebildeten früh- und mittelbyzantinischen Beispiele eine schöne Bestätigung: Die Hintergrundsarchitektur des Bildes im Wiener Dioskorides, welches den Gelehrten zusammen mit dem Maler und der Personifikation der Epinoia zeigt, wird in der Mitte von einer mächtigen Konche in Muschelform überragt — F. bezeichnet sie auch in der Unterschrift ausdrücklich als Bühnenfront — und ebenso wird die am deutlichsten einer Scenae frons nachgebildete Hintergrundsarchitektur des Lukasbildes im Evangeliar Athos, Stauronikita 43 in der hier rechteckigen, von vorgekröpften Säulen flankierten Türnische von einer Muschel(kuppel) bekrönt: in beiden Fällen ist es die weströmische Form der Muschelnische mit Muschelschloß im Scheitel. Im übrigen ist es nicht unbedingt notwendig, ausschließlich auf die Bühnenmalerei zurückzugehen. Der sitzende Evangelist, der schreibt, liest, nachdenkt, soll vielleicht nur in einem Innenraum dargestellt werden: die Illusion kann durch die mit Architekturmalerei versehenen Wände hervorgerufen werden. Schließlich sind ja auch die Wandmalereien von Boscoreale in einem Privathaus und nicht an einer Bühne angebracht gewesen. In der Einbeziehung des Architekturhintergrundes in das Bild mit seinem sich teilweise stark vordrängenden Eigenleben liegt auch unbedingt etwas Ungriechisches und so ist es wohl verständlich, daß die mittelbyzantinische Klassik

sie zunächst zurücktreten ließ — beachte die Beispiele, in denen sie nur in feinen Ritzlinien in den Goldgrund gezeichnet ist! — und dann wie in der Monumentalmalerei ausschied. Erst die paläologische Renaissance mit ihrer archaisierenden Richtung kommt wieder darauf zurück.

Würzburg. E. Weigand.

B. D. Filov, Les miniatures de l'évangile du roi Jean Alexandre à Londres. [Monumenta Artis Bulgariae III.] Sofia, Staatsdruckerei 1934. XII, 56 S. 139 Taf., darunter 5 Farbentaf. 2°.

Diese schöne Ehrengabe an den 4. Internationalen Byzantinistenkongreß in Sofia 1934 ist mit der langen Reihe ihrer Lichtdrucktafeln und den hervorragend gelungenen Farbentafeln auch drucktechnisch eine ausgezeichnete Leistung der bulgarischen Staatsdruckerei, die ihrem Können ein glänzendes Zeugnis ausstellt; die photographischen Aufnahmen in Originalgröße sind in London hergestellt und befinden sich samt den farbigen Kopien aus der Hand von Frl. J. Kingsford im Nationalmuseum in Sofia. Dem bulgarischen Text ist eine französische Übertragung zur Seite gestellt.

Das Evangeliar, ein Tetraevangelon mit vollständigem Miniaturenzyklus für alle vier Evangelien, ist 1356 für den bulgarischen Zaren Johann Alexander geschrieben; es bildet zusammen mit der bulgarischen Übersetzung der Chronik des Manasses in der Vatikanischen Bibliothek (Vat. Slav. 2.), die der Verf. 1927 mit erschöpfendem Kommentar herausgegeben hat (Les miniatures de la Chronique de Manassès à la Bibliothèque du Vatican [Codices e Vaticanis selecti, vol. XVII], Sofia 1927), das wichtigste Denkmal der bulgarischen Miniaturmalerei aus der Mitte des XIV. Jahrh.; jenes hat größere Bedeutung unter kulturgeschichtlichen und archäologischen Gesichtspunkten, dieses steht höher durch seine künstlerischen Qualitäten und seine vorzügliche Erhaltung, beide zusammen ergänzen sich zu einem eindrucksvollen Bild des Wollens und Könnens der Miniaturistenschule am Hofe von Tirnovo in der angegebenen Zeit. Jedoch hat die Veröffentlichung nicht nur Sinn und Wert im Rahmen der bulgarischen Kunstgeschichte, sondern auch für die byzantinische, weil die Hs in einem engen, freilich besonders getönten Abhängigkeitsverhältnis zur byzantinischen Kunst steht.

Der Textteil beschränkt sich auf eine Einführung, weil F. aus Gründen, auf die er keinen Einfluß hatte, den beabsichtigten ausführlichen Kommentar, der auch die Quellen und die Typologie des ikonographischen Zyklus eingehend behandeln sollte, nicht beigeben konnte. Wir erhalten aber in sechs Kapiteln alle für das Verständnis der Hs erforderlichen Aufschlüsse. Zunächst über ihre spätere Geschichte und die bisherige wissenschaftliche Auseinandersetzung mit ihr. Das Evangeliar befand sich 1837 im Pauluskloster auf dem Athos; dort ließ es sich R. Curzon von dem Abte, der eine merkwürdige Vorstellung von seinen Verpflichtungen gegenüber dem künstlerischen Erbgut seines Klosters gehabt haben muß, nebst zwei weiteren Evangeliaren schenken (!). Aus seiner Privatsammlung in Parham, wo es unzugänglich blieb, ging es 1876 mit dieser in den Besitz des British Museum unter N. Add. 39627 (Curzon 153) über. Seitdem haben sich vorwiegend russische und bulgarische Gelehrte, darunter der Verf. selbst, und nach Millet, der in seinem Fundamentalwerk über die Ikonographie des Evangeliums mehrfach auf seine Bedeutung für die byzantinische Kunst hingewiesen hatte, vor allem S. der

Nersessian (Art Bull. 9 [1927] 223—27; vgl. B. Z. 29, 146) mit seinem ikonographischen und kunstgeschichtlichen Problemkreis befaßt. Das 2. Kapitel, das die Beschreibung der Hs enthält, kann die bisher unvollständigen oder ungenauen Angaben ergänzen und berichtigen. Das Evangeliar umfaßt heute 272 Blätter, eines, das den Text von Mt XXV 39—46 und auf der Rückseite eine große Darstellung des Jüngsten Gerichtes enthielt (74 bis), ist erst in neuerer Zeit herausgeschnitten worden; nachträglich beigeheftete und von einer anderen Hand beschriebene Blätter enthalten ein Menologion und ein Synaxarion (276—279 bzw. 280—283). Der Text ist in einer regelmäßigen Unziale, der Subscriptio zufolge von einem Mönch Simon, geschrieben, der vermutlich mit dem Miniator nicht identisch ist; der Duktus gleicht dem der Chronik des Manasses, die rund zehn Jahre früher entstanden ist, so sehr, daß F. auf den gleichen Schreiber schließen möchte. Durch weitere Angaben wird auch ein Prachteinband aus getriebenem Goldblech mit Perl- und Edelsteinbesatz bezeugt, der verschwunden ist und nur Befestigungsspuren auf der erhaltenen ursprünglichen Unterlage, den mit rotem Leder überzogenen Holzdeckeln, hinterlassen hat. Da das Evangeliar nach handschriftlicher Eintragung durch den moldauischen Fürsten Alexander den Guten (Regierungszeit 1402 bis 1431) erworben wurde, ist anzunehmen, daß es, ebenso wie die Chronik des Manasses, bei der Eroberung Bulgariens durch die Türken in die Moldau mitgenommen und in Sicherheit gebracht wurde. Es ist dann in unbekannter Zeit in das Paulukloster auf dem Athos gelangt, vermutlich von einem der moldauischen Woiwoden, die im XVI. und XVII. Jahrh. besonders gute Beziehungen zu diesem Kloster unterhielten, gestiftet worden.

Die Hs hat nicht weniger als 366 Miniaturen, die mit Ausnahme der besonders prunkvoll behandelten Kopfstücke zu den vier Evangelien ohne vorherige Grundierung und ohne Goldgrund auf das naturfarbige Pergament gesetzt sind. Gold ist aber sonst reichlich verwendet, besonders für Nimben, Gewandfalten, gelegentlich sogar für ganze Oberkleider oder Rüstungen; es sitzt hier nirgends direkt auf dem Pergamentgrund, sondern erhält eine besondere dunkelbraune oder gelbe Grundierung. Die Farben füllen die vorgezeichneten Konturen nicht immer genau aus. Am Anfang stehen zwei blattgroße Miniaturen mit steifen Repräsentationsbildern von Angehörigen der bulgarischen Herrscherfamilie; aus dem allgemeinen Rahmen fallen auch durch ihr reiches Schmuckelement, die Rundmedaillons mit Evangelistenbildern und anderen hl. Personen, die größeren Figurenproportionen und den Goldgrund die schon erwähnten Kopfstücke. Die Illustration des Evangelientextes selbst ist mit 4—5 cm hohen Figürchen in friesartiger Reihung in ausgesparte Textzwischenräume gesetzt mit ständiger Einbeziehung der Landschaft durch schematisch wiederkehrende Versatzstücke. Trotz der großen Zahl der Miniaturen mit mehreren tausend Figürchen ist die Ausführung so einheitlich, daß eine Scheidung nach Künstlercharakteren nicht möglich erscheint. Darin liegt Lob und Tadel zugleich. Das nächste Kapitel ist den in den Anfangsminiaturen dargestellten Personen aus der Herrscherfamilie gewidmet; es bringt mancherlei Aufschlüsse zur Zeitgeschichte, die auch durch die Heiratspolitik in die spätbyzantinische und selbst die osmanische Geschichte hinübergreift, ohne überall wegen der fehlenden oder noch nicht erschlossenen Quellen volle Sicherheit gewinnen zu können. Auf dem ersten Blatt ist merkwürdigerweise nicht der Besteller selbst, sondern sein Schwiegersohn Konstantin, wahrschein-

lich der Despot von Küstendil, seine Gemahlin Kera Thamara, die Tochter des Zaren mit ihren beiden Schwestern Keratza — wahrscheinlich Koseform („Mädi") statt des wirklichen Namens Maria, die 1355 im Alter von neun Jahren mit Andronikos, dem Sohne Johannes' V. Palaiologos verlobt wurde, also damals zehn Jahre alt war — und der sonst unbekannten Desislava. Auf dem zweiten Blatt der schon ältliche, damals in der Mitte der Fünfziger stehende Zar Johann Alexander mit seiner zweiten Gemahlin Theodora, einer getauften Jüdin, der zuliebe sich der König von seiner ersten Gemahlin, einer wallachischen Fürstentochter, hatte scheiden lassen, und den beiden Söhnen aus dieser Ehe, Johannes Schischman, seinem späteren Nachfolger, und Johannes Assen, gleichnamig, aber nicht zu verwechseln mit dem in der Chronik des Manasses dargestellten und bereits kurz vor 1345 verstorbenen Sohn aus der ersten Ehe.

Kunstgeschichtlich am wichtigsten ist das 5. Kapitel, das unser Evangeliar im Zusammenhang der ikonographisch zugehörigen Gruppe betrachtet im Anschluß an die von Millet grundsätzlich entwickelten Anschauungen über die Evangelienillustration, insbesondere die Rolle des Paris. 74 und des Laurentianus VI 23. Millet führt bekanntlich den Paris. 74 letzten Endes auf eine antiochenische Redaktion, den Laur. VI 23 auf eine konstantinopolitanisch-kappodokische zurück. Da aber Kappadokien andererseits in engsten Beziehungen zu Syrien stehen soll und der Laur. VI 23 doch auch in Beziehung zu der alexandrinischen Tradition gebracht wird, ergibt sich ein Bild, das in sich nicht frei von Widersprüchen ist, und zwar Widersprüchen, die z. T. schon in der Konstruktion der Grundlagen der „antiochenischen Schule" liegen, z. T. aber auch durch die zu frühe Datierung und damit zusammenhängend die falsche Beurteilung der Abhängigkeitsverhältnisse der kappadokischen Höhlenmalereien verursacht sind. Wie dem auch sei, die Zugehörigkeit unseres Evangeliars zur Gruppe des Paris. 74 ist offensichtlich, und es fragt sich nur: Sind die Beziehungen zwischen den beiden Hss so eng und allseitig, daß eine direkte Abhängigkeit (Kopie) angenommen werden kann, oder liegen doch hinreichend gewichtige Unterschiede vor, so daß ein anderes Verwandtschaftsverhältnis — nicht Kind, sondern Geschwisterkind — in Betracht kommt? Für das erstere hatte sich S. der Nersessian entschieden, F. vertritt die letztere Auffassung mit Gründen, die einleuchtend erscheinen. Das bulgarische Evangeliar vereinfacht nicht bloß das Vorbild in der Farbengebung, in der Zahl der Figuren bei Szenenbildern u. a., es weicht vereinzelt in den Gesten und im Ausdruck ab, es fehlen ihm acht Szenen, welche der Paris. 74 hat, und weist dafür vier dort fehlende auf. Besonderen Nachdruck legt F. auf die starke Verschiedenheit in der Geburtsszene, in die der Miniator abweichende Motive aus einer anderen Vorlage eingeführt hat (vgl. B. Z. 36, 352 ff.). Da sich aber aus nicht vollständig getilgten Spuren sicher ergibt, daß aus der Hauptvorlage bereits die Szene der heranreitenden Magier übertragen war, dann jedoch aus irgendeinem Grunde, vielleicht auf besonderen Wunsch des Auftraggebers — oder vielleicht doch erst eines späteren Besitzers? — weggenommen und durch die gabenbringenden Magier ersetzt wurde und andererseits die Änderungen, wie F. schon hervorgehoben hat, ohne Berührung der zentralen Komposition nur als Zusätze am Rande erfolgt sind, bedeuten gerade diese auffallendsten Abweichungen nichts Entscheidendes in der Frage der Abhängigkeiten. Man könnte sogar fragen, ob sie nicht später erfolgt

sind — das müßte freilich vor 1570 geschehen sein, als das wallachische Evangeliar kopiert wurde —, weil nicht nur in den Figurenproportionen ein auffallendes Mißverhältnis zu den zentralen Figuren des gleichen Bildes, die der alten Vorlage entsprechen, besteht sondern auch die Kopftypen anders sind als bei den übrigen Magierszenen — dort schmale, hohe Schädel, hier wuchtige Breitköpfe —, ebenso die Pferde (man vgl. nur die Farbtafel 137 u. mit 138 o.!). In jedem Falle erscheinen F. die sonstigen Gründe schwerwiegend genug, um das Evangeliar nicht auf den Paris. 74 selbst, sondern auf eine bereits in einzelnen Punkten geänderte Schwesterredaktion zurückzuführen.

Es steht aber auch nicht allein. In der Pokrovski-Kathedrale zu Elisavetgrad in Rußland wird (oder wurde?) ein anderes bulgarisches Evangeliar aufbewahrt, dessen enge Beziehungen zum Paris. 74 ebenfalls schon seit längerer Zeit durch Pokrovski (vgl. E. Dobbert, Rep. f. Kunstw. 15 [1892] 383) hervorgehoben wurden, das andere sogar für eine Kopie nach dem Londoner Exemplar hielten. Aber wenn das Fehlen der Repräsentationsbilder im Elisavetgrader Evangeliar auch nicht unbedingt dagegen spricht, weil der Auftraggeber nicht der Herrscherfamilie angehörte, so kann F. aus einer teilweise unverstanden mitkopierten griechischen Beischrift schließen, daß es unmittelbar von einer griechischen Vorlage, nicht von der uns bekannten bulgarischen kopiert ist, wahrscheinlich aber beide von dem gleichen Original. Darum wäre es besonders interessant zu erfahren, wie das Elisavetgrader Evangeliar die Geburtsdarstellung behandelt. Sicher war der Kopist, der als ungefähr gleichzeitig mit dem Mönch Simon gilt, handwerklich weniger gut geschult, seine Arbeit ist ein stark vergröbertes Gegenstück zu dem Erzeugnis der „Hofschule“. Als viertes Werk des gleichen Kunstkreises führt F. einen bulgarischen Psalter in Petersburg an, von dem wir außer zwei Abbildungen und wenigen Bemerkungen Strzygowskis aus zweiter Hand (J. Strz., Die Miniaturen des serbischen Psalters etc. Wien 1906, S. 124ff.) noch nichts kennen. (Irrtümlich ist in diesem Zusammenhang S. 29 A. 1 der Hinweis von F. auf Filov, Les miniatures de la Chronique S. 24 A. 2 statt S. 23 A. 3.). Verwandt sind aber mit den genannten Evangeliaren auch zwei spätere der Sprache nach noch bulgarische Evangeliare, die heute als Nr. 23 und 24 im Kloster Sucewiza in der Bukowina aufbewahrt werden, eine um 1570 für den wallachischen Woiwoden Johann Alexander II. geschriebene Papierhs mit 331 Miniaturen und eine um 1600 für den moldauischen Fürsten Jeremiah Mowila geschriebene Pergamenths mit 355 Miniaturen. Das wallachische Ev. ist unmittelbar von dem Londin. abhängig, wie sich unzweideutig aus der Übernahme der veränderten Geburtsdarstellung ergibt; das moldauische verwendet zwar den gleichen ikonographischen Zyklus, durchsetzt aber alles viel stärker mit moldauischen Stilelementen des beginnenden XVII. Jahrh. Während nun S. der Nersessian das wallachische und das Londoner Ev. direkt auf den Paris. 74 zurückgeführt hatte, das Elisavetgrader und das von ihm abhängige moldauische aber auf eine Variante des Paris. 74, läßt F. alle vier Evangelien von einer bereits veränderten Parallelredaktion ausgehen, die erst in dem unbekannten Prototyp für beide mit dem Paris. 74 zusammentrifft. Ganz befriedigend ist allerdings m. E. auch diese Lösung noch nicht; denn unbeschadet der moldauischen Stileigentümlichkeiten bestehen zwischen dem moldauischen und dem Pariser Exemplar engere Beziehungen auch ikonographischer Art als

zwischen dem Londoner und dem Parisinus, so daß es vielleicht richtig wäre, das moldauische Evangeliar über unbekannte Zwischenstufen näher an den Paris. 74 heranzurücken als die andere Gruppe. Doch wird man ein sicheres Urteil darüber erst gewinnen können, wenn auch das Elisavetgrader Evangeliar bekannt geworden sein wird. Als letztes Kapitel gibt F. das Verzeichnis der Miniaturen im Zusammenhalt mit den entsprechenden Szenen im Paris. 74 und mit dem Nachweis der Literatur zu den wenigen bisher bereits veröffentlichten Szenen. Bei der endgültigen Aufarbeitung wird ein vollständiger ikonographischer Index besonders willkommen sein. Daß F. die dringlichste Aufgabe der vollständigen Vorlage und Erschließung der Urkunden in so großzügiger Weise erfüllt hat, sichert ihm den aufrichtigen, bleibenden Dank der auf diesem Gebiet tätigen Forschung.

Würzburg. E. Weigand.

D. B. Harden, Roman Glass from Karanis, found by the Univ. of Michigan Archeol. Expedition in Egypt 1924—29. [Univ. of Michigan Studies, Humanistic Series 41.] Ann Arbor, Univ. of Michigan Press 1936. XVIII, 349 S. Frontispice, XXII pl., 3 Fig. 4°.

Von den ägyptischen Ruinenstätten der Kaiserzeit hat keine antikes Glas in solcher Fülle gespendet wie Karanis (Kōm Wašim) im Fayum. Die Bearbeitung dieses Materials durch D. B. Harden ist also schon dadurch bedeutsam, daß sie einen geschlossenen Fund von größtem Ausmaß zugänglich macht. Was in einer gewöhnlichen ägyptischen Stadt vom II. bis zum V. nachchristl. Jahrh. an Gläsern im Gebrauch war, erlaubt sie in einem uns sonst nicht vergönnten Grade von Vollständigkeit zu übersehen. H. gibt einen durch gute Abbildungen unterstützten Typenkatalog von 1003 Nummern aus den fünf von der University of Michigan durchgeführten Ausgrabungskampagnen (1924 bis 1929). Darunter sind nicht weniger als gut 150 fast vollständige Stücke. Zur Ergänzung des Katalogs ist ein etwa 280 Nummern umfassendes Verzeichnis der Gläser angeschlossen, die schon früher aus Karanis in das Museum von Kairo und in das der University of Michigan gelangt sind. Die Fragen allgemeiner Art, besonders die der Technik, der Datierung und der geschichtlichen Stellung, werden in einer „general introduction“ von 46 Seiten vorzüglich behandelt. Ihren besonderen Wert erhält diese Edition aber erst durch die Heranziehung eines riesigen Parallelmaterials, das in den Einleitungen zu den einzelnen Abteilungen des Katalogs erörtert wird. Der Katalog selber macht — soweit es überhaupt möglich ist, diese Dinge vom Schreibtisch aus nachzuprüfen — den Eindruck einer peinlich sorgfältigen Arbeit. Von einer wahrhaft imponierenden Sachkenntnis und Arbeitsleistung vollends zeugt die Behandlung der Parallelen. Der Gegenstand wird so in seiner Eigenart klar herausgearbeitet und liegt nun für weitere Erörterungen als ein fertig hergerichteter Stoff bereit.

Die Fundbeobachtungen bei den Ausgrabungen geben außer der unteren und oberen Zeitgrenze (frühes II. Jahrh. bis Mitte des V. Jahrh.) nur die Möglichkeit zur Einteilung dieser Gläser in eine ältere, noch im eigentlichen Sinne antike, und eine jüngere, spätantike Gruppe. Die Veränderungen in der Technik und in den Formen scheinen sich um die Mitte des III. Jahrh. zu vollziehen. Deswegen und wegen des unmittelbaren Anschlusses der mittelalterlichen Glasindustrie des Ostens an die in Karanis besonders aufschlußreich vertretene

spätantike Gruppe darf die hier besprochene Veröffentlichung auch im Arbeitsbereich dieser Zeitschrift auf Beachtung rechnen. Die naheliegende Vermutung, daß die Gläser mindestens zum großen Teil am Ort hergestellt seien, bestätigt sich nicht. Im wesentlichen gibt der Fund ein Bild von dem, was damals in den Werkstätten von Alexandreia hergestellt wurde. Damit liefert er einen unschätzbaren Beitrag zu den Fragen nach den Beziehungen zwischen dem Osten und dem Westen, die noch immer die Kunstgeschichte dieser Jahrhunderte aufs lebhafteste beschäftigen. Diese Fragen werden auch von H., soweit sie sich auf seinen Gegenstand beziehen, ebenso ausführlich wie gründlich und vorsichtig behandelt.

Für den Anfang des Zeitabschnittes bis an den Beginn des III. Jahrh. glaubt H. einen lebhaften Import östlicher Gläser nach dem Westen feststellen zu können, der im allgemeinen über die großen syrischen Häfen gegangen sein muß. Später sind Funde östlicher Gläser im Westen eine Seltenheit. Mit einiger Sicherheit hierher zu rechnen sind höchstens die in dem Steinsarkophag C von Köln-Müngersdorf gefundenen Stücke und eine Gruppe ein- oder zweihenkliger, zylindrischer Flaschen, meist aus grünlichem Glas, mit oberflächlich eingeschliffenen Mustern (S. 45, 236, 257). Im Westen hergestellte Gläser sind demgegenüber im Osten überhaupt noch nicht nachgewiesen. Trotzdem ist, wenigstens im Bereich des im täglichen Gebrauch befindlichen Glases, die Gleichartigkeit der Formen und der Verzierungen auch in dem jüngeren Zeitabschnitt hier wie dort überraschend groß. H. versucht dies zu erklären durch die Annahme eines ständigen Einströmens der in den östlichen Ländern sich weiterentwickelnden Werkverfahren und Formgedanken in die westlichen Werkstätten. Als dessen Träger denkt er sich ausgewanderte Handwerker. Bis zuletzt hätten also die Glaswerkstätten des Ostens ihre alte Überlegenheit aufrechterhalten (S. 46).

Der Verf., der im einzelnen mit größter kritischer Vorsicht vorgeht, kann mit Recht darauf hinweisen, daß dieser letzte Gedanke für seine Arbeit mehr einen allgemeinen Ausblick und Abschluß bedeutet als eine Zusammenfassung der einzelnen Ergebnisse (S. 41 f.). Allein ich fürchte, daß auch diese Ergebnisse im besonderen, namentlich in den vielen Fällen, wo beim Abwägen verschiedener Möglichkeiten gegeneinander die Entscheidung schließlich nur auf Grund eines allgemeinen Begriffs getroffen werden kann, stärker durch diese seine Grundhaltung dem Stoff gegenüber bestimmt worden sind, als es den Anschein hat. Daß sie, zum wenigsten in dieser Fassung, nicht richtig ist, sei nur durch einen Hinweis auf die beiden bedeutendsten Leistungen der rheinischen Glaswerkstätten des III. und IV. Jahrh. erläutert.

Die Kölner „Schlangenfadenwerkstatt" möchte H. aus östlichen Vorstufen ableiten (S. 168, JRS. 24 [1934] 50). Zu der gleichen Annahme ist auf anderem Wege auch ein so hervorragender Sachkenner wie Fremersdorf gelangt (AA. 1931, 128). Ich muß aber gestehen, daß ich in den vorgetragenen Gründen noch keinen bündigen Beweis sehen kann. Im Gegenteil, es gibt eine gewichtige Gegeninstanz. Sie ist freilich stilkritischer Art und darum in diesen Erörterungen wohl noch nicht berücksichtigt. Die irrationale Art des charakteristischen Hauptmotivs der Werkstatt findet nämlich in der Ornamentik des Ostens schlechterdings keine Anknüpfung. Sie hat aber ihren natürlichen Ort in der gallischen Ornamentik der Kaiserzeit, in der aus dem Spätlatène stammende Bildungen wieder an die Oberfläche kommen und sich mit den klassischen

Motiven verbinden (v. Jenny, JPEK. 1 [1935] 31). Erinnert sei dafür nur an die durchbrochenen Bronzearbeiten mit dem Trompetenmotiv, an die Umstilisierung der klassischen Ranke beispielsweise auf den Spruchbechern und an die Vorliebe für fischblasenartige Gebilde auf den Emailarbeiten dieses Kreises. Die syrischen Schlangenfadengläser würden dann also Nachbildungen der rheinischen sein.

Im eigentlichsten Sinne als eine Schöpfung der rheinischen Werkstätten des III. und IV. Jahrh. gelten mit Recht die schönsten der sog. Diatreta, namentlich wegen ihres Fundgebietes und der auf ihnen vorherrschenden lateinischen Inschriften (Fremersdorf, Schumacher-Festschrift 1930, 298). Dank der von Fremersdorf nachgewiesenen Datierung der beiden Kelchgläser in der Sammlung Sangiorgi zu Rom und auf Schloß Goluchow in die erste Hälfte des III. Jahrh. wissen wir nun, wie die Vorstufen der Diatreta ausgesehen haben (AA. 1931, 116). Dieses Überspinnen des Gefäßkörpers mit einem Netz aus Glasfäden scheint durchaus in den östlichen Werkstätten zuhause. Eine Gruppe syrischer Gläser verwendet es noch im V. und VI. Jahrh. (Lamm, Mittelalterliche Gläser und Steinschnittarbeiten aus dem nahen Osten 1929, Taf. 20, 27 ff. 21, 2 f. 8 f.). Die Diatreta zeigen also, wie eine von den östlichen Werkstätten ausgehende Anregung am Rhein weitergebildet und in wahrhaft genialer Weise zur Vollendung gebracht wird.

Die Tatsache des Abwanderns von Glasarbeitern nach dem Westen und des Einströmens östlicher Formen und Techniken in weitestem Maße steht also außer Zweifel. Es ist aber nötig, im Zusammenhang damit den schöpferischen Charakter der Umprägungen zu betonen, die nun durch die Beteiligung des hier bodenständigen Volkselements mit dem Überlieferungsgut vollzogen werden. Sonst besteht die Gefahr, daß man auf dem Gebiet des Kunstgewerbes bei der eindimensionalen Behandlung dieses Fragenkomplexes in den zur Genüge bekannten Irrtümern wieder stecken bleibt, die im Bereich der spätantiken Plastik und Architektur namentlich durch die bahnbrechenden Arbeiten Rodenwaldts und Weigands jetzt glücklich als überwunden gelten dürfen (vgl. E. Weigand, Krit. Berichte zur kunstgesch. Literatur 3/4 [1930/32] 52 ff.). Von diesem Standpunkt aus scheint es mir beispielsweise keineswegs so sicher, wie H. glaubt, daß die Verzierung der Gläser durch aufgesetzte Nuppen aus dem Osten stammt (Fremersdorf, Röm. Gläser aus Köln 42). Zu fragen wäre auch, ob nicht die schönen, fast vollkommen farblosen Gläser mit geometrischen Mustern in Facettenschliff ihre eigentliche Vollendung erst im Westen gefunden haben (Gesch. d. Kunstgewerbes 4, 315, 2).

Solche Randbemerkungen, zu denen die Arbeit H.s anregt, können die Anerkennung für den Wert seiner Leistung in keiner Weise beeinträchtigen. Man möchte wünschen, daß einmal auch umgekehrt ein ebenso gründlicher Kenner der westlichen Gläser auf entsprechend breiter Basis das östliche Parallelmaterial kritisch durcharbeitete. Auf jeden Fall ist zu sagen, daß für die kunstgeschichtliche Erforschung der Spätantike das Kunstgewerbe den wertvollen Beitrag, zu dem es seiner Art nach berufen ist, nur dann liefern kann, wenn es in seinen verschiedenen Gruppen so ausführlich und so kritisch gesichtet vorgelegt wird, wie es in vorbildlicher Weise der Verf. hier mit seinem Stoff getan hat.

Münster i. W. F. Matz.

III. ABTEILUNG

BIBLIOGRAPHISCHE NOTIZEN UND KLEINERE MITTEILUNGEN

Die bibliographischen Notizen werden von M. Alpatov und N. Brunov in Moskau (A. u. B.), N. Bănescu in Cluj (N. B.), N. H. Baynes, University College London (N. H. B.), E. Darkó in Debrecen (E. D.), F. Dölger in München (F. D.), F. Drexl in München (F. Dxl.), A. Ehrhard in Kehl (A. E.), B. Granić in Beograd (B. G.), O. v. Güldenstubbe in München (O. v. G.), W. Hengstenberg in München (W. H.), P. Maas in Königsberg i. Pr. (P. Ms.), S. G. Mercati in Rom (S. G. M.), P. Mutafčiev in Sofia (P. Mv.), V. Petković in Belgrad (V. P.), E. Seidl in Greifswald (E. S.), G. Stadtmüller in Breslau (G. S.), I. Swieńcickyi in Lwów (I. S.) und E. Weigand in Würzburg (E. W.) bearbeitet. Zur Erreichung möglichster Vollständigkeit werden die HH. Verfasser höflichst ersucht, ihre auf Byzanz bezüglichen Schriften an die Schriftleitung gelangen zu lassen.

Die Notizen umfassen die erreichbaren Arbeiten, welche sich auf den byzantinischen Kulturkreis im Zeitraume 325—1453 beziehen, wobei auch Werke berücksichtigt werden, welche mit Teilen in diese Grenzen hereinragen. Auf Werke, welche Westeuropa oder byzantinische Grenzgebiete zum Gegenstand haben, weisen wir dann hin, wenn ihre Ergebnisse für die Betrachtung der byzantinischen Geschichte und Kultur von wesentlicher Bedeutung sind. Die angegebenen Zeitgrenzen werden überschritten in den Abschnitten 1 B (Fortleben byz. Stoffe in der Volksliteratur), 1 C (Fortleben byz. Brauchtums), 1 D (moderne Verwendung byz. Stoffe), 2 C (Geschichte der modernen Byzantinistik), 3 (Vor- und Fortleben der mittelgriechischen Sprache). Die Notizen sind im allgemeinen chronologisch geordnet (Allgemeines voraus), sonst innerhalb des Hauptschlagwortes: in 2 B (Einzelpapyri und Einzelhss nach Ortsnamen der Bibliotheken), 2 C (Namen der modernen Einzelgelehrten), 4 C (Namen der Heiligen) alphabetisch, in 3, 4 D, 5 B, 7 C, F u. G, 10 A u. B systematisch, in 6 u. 7 A, B, D u. E topographisch.

Mit Erscheinen dieses Heftes scheidet Herr F. Zucker-Jena wegen dringender sonstiger Arbeit auf seinen eigenen Wunsch als Mitarbeiter an unserer Bibliographie aus. Er hat seit dem Jahre 1912 (vgl. B. Z. 21, 552) sich seiner verantwortungsreichen und entsagungsvollen Aufgabe mit nie versagender Treue und Gewissenhaftigkeit, mit überall anerkannter Sachlichkeit und Gründlichkeit unterzogen. Redaktion und Verlag danken ihm auch an dieser Stelle. An seiner Statt wird Herr E. Seidl, Greifswald (E. S.) die Berichterstattung in der Bibliographie der B. Z. übernehmen. Seit Beginn des Bandes 36 berichtet Herr G. Stadtmüller-Breslau (G. S.) über das Gebiet der byzantinisch-slavischen Beziehungen.

In Anbetracht der Tatsache, daß für die Papyrologie als geschlossenes Arbeitsgebiet heute eine ganze Anzahl von vorzüglichen Sonderzeitschriften vorhanden sind, welche auch über die Bibliographie zuverlässig unterrichten, haben wir uns entschlossen, die seit Bd. 21 (1912) geführte besondere Abteilung 2 A: Papyruskunde aufzugeben. Wir werden unter 2 A Handschriften- und Bücherkunde bringen unter Einschluß desjenigen, was aus der Papyruskunde buch- und schriftgeschichtlich von Bedeutung ist; im übrigen werden die Papyri nur mehr insofern berücksichtigt werden, als sie inhaltlich in unser Berichtsgebiet und in unsere Berichtszeit fallen; der Leser findet sie dann in den sachlich zutreffenden Abteilungen der Bibliographie (Urkunden, Recht usw.).

Die Schriftleitung.

1. LITERATUR UND SAGEN

A. GELEHRTE LITERATUR

G. Moravcsik, Die byz. Quellen der ungar. Geschichte. (Vg. B. Z. 36, 452.) — Bespr. von **N. Radojčić**, Glasnik Wiss. Ges. Skoplje 15/16 (1936) 381—384. B. G.

E. Gilson und **Ph. Böhner**, Die Geschichte der christlichen Philosophie. Lief. 1: Die Geschichte der patristischen Philosophie. Paderborn, Schöningh 1936. 239 S. F. Dxl.

J. Haußleiter, Bericht über die Literatur zu den nacharistotelischen Philosophen für 1926—1930. Burs. Jahresber. 255 (1937) 1 bis 64. — Für uns kommen in Betracht: Neuplatoniker (S. 43 ff.) und Schriftsteller der Kaiserzeit (Themistios, Eunapios, Synesios, Makrobios, Suidas). F. Dxl.

P. Henry, Plotin et l'Occident. (Cf. B. Z. 36, 185.) — Rev. in Supplément crit. au Bull. de l'Assoc. Guillaume Budé 7 (1935) 127—131 and by **Ph. Morlan**, Gnomon 12 (1936) 537—541. N. H. B.

M.-J. Lagrange, Les légendes pythagoriennes et l'Évangile. Rev. bibl. 45 (1936) 481—511; 46 (1937) 5—28. — Cited here in particular for § VI La Vie par Iamblique (IV[e] siècle) pp. 507—511. N. H. B.

A. Kurfeß, Latein-Griechisch. Glotta 25 (1936) (Festschrift P. Kretschmer) 274—276. — K. belegt seine schon früher vertretene Auffassung, daß die Oratio ad Sanctos des Kaisers Konstantin von diesem in lateinischer Sprache verfaßt worden sei, durch eine Reihe von Latinismen im griech. Text. F. D.

R. A. Pack, Studies in Libanius. (Cf. B. Z. 36, 225.) — Note by **G. Downey**, Am. Journ. Phil. 58 (1937) 125—126. N. H. B.

H. F. Bouchery, Themistius in Libanius' brieven. Critische uitgave van 52 brieven, voorzien van een historisch commentaar en tekstverklarende nota's met een voorrede van J. Bidez. Antwerpen, „De Sikkel" 1936. 295 S. gr. 8°. — Wird besprochen. F. D.

E. de Strycker S. J., Antisthène ou Thémistius? Archives de philos. 12 (1936) 475—500. — P. Kesters hatte in mehreren Aufsätzen, zuletzt in einer ausführlichen Zusammenfassung: Antisthène et la dialectique die Auffassung vertreten, die XXVI. Rede des Themistios sei in Wirklichkeit das verlorene Werk des Anthistenes über die Dialektik, welches der Plagiator nur durch Änderung der vorkommenden Namen, veralteten Ausdrücke und Einführung der Satzklausel zurechtgemacht habe. Dieser Versuch wurde schon von P. Maas, B. Z. 35, 442 f. kurz und scharf zurückgewiesen. St. zeigt im vorliegenden Aufsatze im einzelnen die Unhaltbarkeit der K.schen Hypothesen. F. D.

M. Grabmann, Mittelalterliche Deutung und Umbildung der aristotelischen Lehre vom *νοῦς ποιητικός* nach einer Zusammenstellung im Cod. B III 22 der Universitätsbibliothek Basel. Untersuchung und Textausgabe. [Sitzungsberichte d. Bayer. Akad. d. Wiss., Philos.-hist. Abt. 1936, Heft 4.] München, Bayer. Akad. d. Wiss. 1936. 106 S., 1 Bl. — Die Hs enthält u. a. einen Traktat eines vermutlich deutschen Dominikaners aus der ersten Hälfte des XIV. Jahrh., in welchem dieser die Lehre verschiedener Aristoteleserklärer vom *νοῦς ποιητικός* nicht nur ausführlich darlegt, sondern (was neu ist) einer Kritik unterzieht. Unter diesen Aristoteleserklärern befinden sich auch Themistios (Text S. 89 f.) und Johannes „Grammaticus" (Philoponos; Text S. 91). F. D.

Proclus, The el. of Theol. ed. **E. R. Dodds**. (Cf. B. Z. 36, 208 and supra p. 112 sqq.) — Rev. by **F. A. Spencer**, Class. Weekly 30 (1936) 74—75. N. H. B.

A. Maddalena, Sulle fonti per la Storia di Diocleziano e di Costantino. Atti R. Istit. Veneto 95, 2 (1935—1936) 435—462. — Interessano specialmente: le fonti di Zosimo, le fonti dell' epitome e le fonti di Zonara dell' Anonimo Valesiano. S. G. M.

R. Keydell, Nonnos von Panopolis. Artikel in Pauly-Wiss.-Krolls Realencycl. XVII 1 (1936) 904—920. F. Dxl.

R. Keydell, Zu Nonnos und einigen Bruchstücken spätgriechischer Dichtung. Byz.-ngr. Jbb. 12 (1936) 1—11. F. D.

A. Wifstrand, Von Kallimachos zu Nonnos. (Cf. B. Z. 34, 74 sqq.) — Rev. by **E. G. O'Neill**, Am. Journ. Phil. 57 (1936) 352—357. N. H. B.

Q. Cataudella, Sulla poesia di Nonno di Panopoli. Atene e Roma 38 (1936) 176—184. — L'a. per spiegare il rifiorire degli studi nonniani e il sorgere della Nonnosgesellschaft, afferma che nella poesia delle Dionisiache „c'è veramente qualche cosa che avvicina l'ultimo poeta pagano alla sensibilità dei moderni". E trova che la lingua che il poeta s'è foggiata è già qualche cosa di sensibile, che forse nessun altro poeta o forse Pindaro in certi scorci descrittivi, e Cheremone (fr. 1 e 14 Nauck[2]), ha come il poeta di Panopoli vivo il senso del colore e della luce, che le voci della realtà viva dei tempi non restano senza echi nel sordo poema mitologico. S. G. M.

P. Collart, A propos d'un papyrus de Heidelberg (P. Heidelberg. 1271 verso). Rev. ét. gr. 49 (1936) 429—439. — On the metre of the Dionysiaca of Nonnos. N. H. B.

J. Braune, Nonnos und Ovid. (Cf. B. Z. 36, 187.) — Rev. by **P. Collart**, Rev. ét. gr. 49 (1936) 490—491. N. H. B.

W. Stegemann, Nikolaos von Myra (Rhetor des V. Jahrh.). Artikel in Pauly-Wiss.-Krolls Realencycl. XVII 1 (1936) 424—457. F. Dxl.

Olympiodori philosophi in Platonis Gorgiam commentaria edidit **W. Norvin.** Lipsiae, in aedibus B. G. Teubneri 1936. II und 250 S. — Die 50 Vorlesungen des Olympiodoros (um 500) zu Platons Gorgias sind in der Erstausgabe, die der Schweizer Albert Jahn 1848 auf Grund einer Baseler Renaissancehs herstellte (Neue Jahrbücher für Philol. und Pädag., Suppl. 14 S. 104. 236. 354. 517), nur von wenigen nachgeschlagen und noch von niemand kritisch durchgearbeitet worden. Schuld daran trägt wohl weniger die geringe Bedeutung des Textes als die eigentümliche Art des Erstdrucks, der allen Äußerlichkeiten der Hs sklavisch folgt und die spärlichen wertvollen kritischen Anmerkungen in einem Wust von Nichtigkeiten vergräbt.

Norvins Ausgabe ist in mehreren Punkten besser. Zu Grunde liegt der Archetypus, der von J. L. Heiberg entdeckte Marcianus 196 aus der Zeit um 890 (Schriftprobe der schönen „reinen" Minuskel in Norvins Ausgabe von Olympiodor. Comment. in Plat. Phaed., Teubner 1913), der hier und da einen besseren Text bietet. Die Eigennamen haben jetzt ihre großen Anfangsbuchstaben; die Scholien erscheinen von den kritischen Anmerkungen getrennt; das Verzeichnis der Zitate ist erweitert, ein Namenindex hinzugefügt (von Vollständigkeit sind freilich beide weit entfernt).

Dagegen bleibt die examinatio hinter Jahn zurück. Die meisten seiner schlagenden Verbesserungen werden verschwiegen, die Stellen, die er als ver-

derbt erkannt hatte, erscheinen fast alle ohne Kreuz. Die einzige Konjektur des Herausgebers, die diesen Namen verdient (192, 10), zerstört einen heilen Text.

Ob es angebracht war, die unklassische, aber in der nachchristlichen Zeit häufig gesetzmäßige Orthographie *Πυθαγόριοι*, *ἰάμβιον*, *πύριον*, *πινῆν* (= *πεινῆν*) usw. beizubehalten, stehe dahin. In unliterarischen Texten lohnt es sich nicht, dergleichen zur klassischen Norm zurückzuführen, sei es auch nur anmerkungsweise. In Klassikerkommentaren wie dem vorliegenden sähe ich lieber den Text in der den klassischen Philologen geläufigen Orthographie; über den Gebrauch der Hss genügt dann ein kurzes Wort in der Vorrede. — Jedenfalls verwerflich sind die in der Ausgabe folgerichtig durchgeführten Schreibungen *-ηται*, *πῖθος*, *πημεντάριος* (*πιμ-* die Hs, vgl. pigmentarius), *ἀποκτειννύναι* (*-κτινν-* die Hs von 1. Hand).

Ganz im argen liegt die Interpunktion, die sich, wie es scheint, an die Hs anschließt. Hunderte von Stellen sind für den, der nicht darauf gefaßt ist, sich in einer modernen Ausgabe die Satzzeichen selbst setzen zu müssen, auf den ersten Blick völlig unverständlich. Auch die Paragraphenzahlen, die der Herausgeber eingeführt hat, stehen oft am unpassenden Ort.

Die Vorlesungen bieten neben anspruchslosen Paraphrasen des Platontextes die bekannten allegorischen Deutungen der neuplatonischen Schule, ferner sachliche Erläuterungen aus Platonscholien (die Übereinstimmungen mit den gedruckten Scholien sind kaum zur Hälfte verzeichnet). Die Stegreifrede ist oft kenntlich: 30, 15 *περὶ τῶν παιδοτριβῶν τούτων* (er zeigt auf den Schulhof). 68, 13 (zu 462 e) *ἐπειδὴ παρήκαμεν ῥῆσιν, ἐκθώμεθα αὐτήν*, es folgt ein Rückgriff auf 462 c. 72, 6 *ἐπειδὴ παρελίπομέν τινα ἀνωτέρω* (69, 1), *δεῖ αὐτὰ εἰπεῖν*. 140, 24 *ἀλλὰ ταῦτα μὲν ἑτέρᾳ παραλελείφθω θεωρίᾳ, ἀναγινωσκέσθω δὲ ἡ λέξις* (der Platontext). 203, 3 *εἰ δέ τις εἴποι ὅτι 'ἀλλ' αὕτη μοναρχία ἐστὶν καὶ οὐκ ἀριστοκρατία καὶ οὔκ ἐστι ταὐτόν', δὸς αὐτῷ κόνδυλον καὶ εἰπὲ ὃ εἶπεν ὁ φιλόσοφος Ἀμμώνιος* (der Lehrer des Olympiodoros)· *'εὐφήμει· ταὐτὸν γάρ ἐστιν....'* (die Worte *δὸς αὐτῷ κόνδυλον καὶ* sind hinter *Ἀμμώνιος* überliefert). Von Ammonios werden noch mehr Geschichten erzählt, so daß er die skironischen Felsen besucht habe (211, 27).

Die Sprache ist oft reines Volksgriechisch: 113, 17 *ἀδοξεῖς* = *ἀδοξήσεις*, 138, 14 *εἶχεν ἀνιαθῆναι* = *ἠνιάθη ἄν*, 161, 2 *βούλεσθε κινήσω*, 230, 17 *σφέκλον* = speculum; *εἰς* statt *ἐν* 141, 14 (vgl. 140, 15); *ἵνα* statt *ἐάν* 125, 26. 177, 12. 214, 9; *ὅτι* statt *ὥστε* 46, 13. 99, 15. 207, 10; *παρὰ θύρας ἀπαντᾶν* 20, 6. 22, 30. 23, 8. 26, 26 (erläutert in einem Scholion S. 27, 1); *ἧττον ἀθλιώτερος* 97, 18. 109, 6. Der Gegensatz zwischen Arzt und Apotheker (*πιμεντάριος*) wird mehrfach berührt (so S. 202). Sehr unantik klingt auch 9, 28 *ὁ ... φιλήδανος ἀγοράζει* (geht auf den Markt) *ὀπιπεύσων κόρας καλάς, ἵνα ἀπατήσῃ* und 150, 6 *καὶ εἰ εἴποι τυχὸν ὅτι 'τρωγάλια* (*ἰτρόγαλα* cod. edd.) *θέλω φαγεῖν', λέγει ὁ ἰατρός, κἂν βλάπτῃ αὐτόν, ὅτι 'ναὶ δέσποτα φάγε', μάλιστα εἰ καὶ μέλλοι μετ' αὐτοῦ ἐσθίειν.*

Einige Bemerkungen sind unüberlegt, so 7, 15 über Menelaos (wo schon Jahn 113 Anstoß nahm), 33, 2. 54, 8. 114, 17. 123, 18 zur Kritik des Platontextes, 165, 18 über das homerische *πόδας Ἴδης* (Υ 59). 120, 20 ist die sokratische Ironie von 480 e arg verkannt. 193, 5 *ὁ δὲ Κριτίας εἷς ἦν τῶν τριάκοντα ἀρχόντων, καὶ ἐπειδὴ ἀεὶ ἐπέπληττεν αὐτοῖς, διὰ τοῦτο ἐσυκοφάντησαν αὐτὸν καὶ πρὸς θάνατον δέδωκαν*, in demselben kindischen Ton wird dann fast

dasselbe über Sokrates gesagt. 208, 20 ff. beruht auf Mißverständnis von Plut. Lyk. 3, 3 (Hinweis von W. Theiler).

Die von Olympiodoros mitgeteilten Klassikerbruchstücke sind größtenteils schon auf Grund von Jahns Text verwertet. Ein Zitat aus der Alten Komödie ὅτι 'ἐπὶ Ἀριστείδου οὐδὲν ⟨δίκαιον⟩ γέγονεν νεόττιον' (244, 20, dazu Schol. δίκαιον οὐδὲν οὐδαμοῦ νεόττιον) kann ich bei Kock nicht finden. Die Zitate aus Gorgias 46, 12. 103, 6 und das aus Protagoras 70, 20 fehlen bei Diels. Den Ὀλύμπιος μελοποιός aus Akragas, Schol. zu 143, 26 kenne ich nicht. Auch für die hübschen Geschichtchen 10, 5. 176, 11. 195, 13. 198, 9. 212, 17 scheint Olympiodoros der einzige Gewährsmann. Aus seinem Platontext seien zu Burnets Apparat nachgetragen: 123, 22 f. ἀεὶ ἃ zu 482 a 5; 138, 18 zu 491 d τιή τι; (dies von Wilamowitz, Platon II 273 dem Kallikles zugeteilt) die Paraphrase 'ἢ τοῦτο ἀντί του λέγεις;' als Frage des Kallikles. Anaxagoras 1 D. erscheint 76, 23 in der Form Ἦν ἄρα ὁμοῦ πάντα χρήματα. — Über den Hymnus der neuplatonischen Schule Ὦ πάντων ἐπέκεινα (28, 30. 6, 6. 83, 25. 223, 9) handelt Albert Jahn, Eclogae e Proclo, 1891, 49—77 (Hinweis von W. Theiler).

Im folgenden sind Orthographica und leichtere Druckfehler verschwiegen, von den Interpunktionsfehlern nur die schwersten erwähnt. Bas. bedeutet Jahns Hs.

Einleitende Vorlesung. 1, 2 Rand: zwei Zwölfsilber, statt πάτριαν lies πατρίδα. 2, 19 ἐπιστήμονες Bas. 4, 24 μαθόντες Bas. 5, 21 Rand †δόξαν. I. 7, 19 {ζωήν}. Hinter πάθος Punkt (Jahn 113). 11, 10 {καὶ}. 17 'ἐπιθυμεῖ' Bas. 12, 4 ἐθέλει. 13, 6 ὃ{ν}. 20 εἰσί. τούτων ... 23 †ἐλάμβανον ἑαυτούς. 14, 13 ἐλέχθη Jahn 118. 20 διδάσκει{ν}. 22 εἰ] τι? (εὖ Jahn 118). II. 15, 15 ff. ~ 63, 6 ff. (hier mit Quellenangabe). III. 21, 28 Eurip. Med. 410. IV. 28, 12 οἷον 'Ἀνδροτίων, ὦ γῆ καὶ θεοί' (Dem. 23, 78). 29, 11 ἐκ⟨εῖ⟩. V. 35, 9 verwirrt. 37, 6 ff. προῳδός, ἐπῳδός, μεσῳδός. 21 ἐντεῦθεν. VI. 41, 6 λέξει. IX. 53, 20 εἶπον. X. 55, 14 οὐδὲ{ν} Bas. 56, 18 ἀκουσίως.

XI. 58, 27 und 59, 1 τίς. 60, 27 διὰ τὸ. 28 (= 200, 10) Arist. Av. 39 ff. 61, 15 und 162, 6 ὅτι ⟨τί⟩. 62, 1 {α}εἰ. XII. 68, 8 μόριον. XIII. 72, 10 {μὲν}. XIV. 73, 6 ⟨θέλω⟩ εἰς. 74, 31 Demosth. 21, 72. 76, 22 ff. verwirrt. XV. 80, 8 σπινθὴρ ⟨ἄνω⟩. XVIII. 91, 22 ἤδη Bas. 93, 6 (ebenso 151, 5 und oft) τί οὖν; 93, 8 vgl. Demosth. 19, 273. 94, 14 δίκαιος] ἄθλιος. 95, 12 ὑπὸ Jahn 262. XIX. 97, 19 ὥσπερ vor καί. 99, 4 {καὶ}. XX. 101, 15 μεῖζον κακόν. ποιητής. 17 ⟨μᾶλλον⟩ καὶ ἧττον.

XXI. 104, 28 αὐτοῖς. 106, 11 καὶ ὃ] καθ' ὅ? 12 {ἵνα}. μεῖζον. 18 ἀρίστην. 107, 7 κακ{ι}όν. XXII. 110, 2 δικαίως Bas. 25 und 28 ὅτε. 25 ἐστὶ τὸ. 111, 11 πάσχοντας. XXIII. 111, 21 κρεῖττον. 114, 8 ὅτι ⟨εἰσὶν⟩. 19 τὸ ἀνθρώπου ... τοσοῦτον. XXIV. 117, 16 μὴ verstellt. 119, 2 μηδόλως. 20. θεῖοι. 22 {εἰ}. 120, 19 τί οὖν; ⟨ὁ⟩ ἀδικούμενος ἀδικείσθω; 26 ὅπως μὴ ἀποθανεῖται ist neues Stichwort (481 a 6), das Folgende die Erklärung dazu. XXV. 122, 28 δεινὸς ὢν (nach 481 d 6). XXVI. 127, 2 f. verwirrt (vgl. 225, 2). 9 οὐδὲ Bas. 12 das Komma nicht vor αὐτὸ, sondern hinter τοῦτο. 14 interpungiere δεσπόζειν· πῶς γάρ, δουλεύων ... πάθεσι; 16 αὐτοί. 129, 22 ⟨πρὸς⟩ παιδείαν. 28 ἀποσκεδαννῦσα Bas. XXVII. 133, 9 ἀπερχόμεθα. XXVIII. 137, 15 und 138, 5 ἄλλοτε. XXIX. 138, 16 'τὸν ἄρχοντά τινος δεῖ πρότερον ἑαυτοῦ ἄρχειν ἢ οὔ;' 20 {ὅτι}. XXX. 143, 18 οὐδὲ Bas. 144, 6 θεοῦ βίον ζῇ. 11 ἐμβρυουλκία Bas. 147, 17 ἔτι Bas. XXXII. 149, 28 καλῶς. 150, 2 Πολιτειῶν (426 a). 151, 15 πάλαι — Σώκρατες ist Stichwort, vgl. 149, 2. 152, 9 ἀκούσωμεν. XXXIII. 156, 24 Arist.

Eq. 84. 157, 14 Rand *δι'* Bas. **XXXIV.** 159, 15 *πειθόμεθα.* 160, 1 ⟨*συν*⟩-*ουσίαν*, vgl. 40, 5. 48, 17. 52, 31. — 160, 2 ⟨*ἕνεκα τοῦ*⟩ *πληρῶσαι.* 161, 15 ⟨*εὐ*⟩*πόρησον.* **XXXV.** 164, 26 *ἐσκιρρωμένην* Jahn 372. 168, 15 *τινὶ.* **XXXVIII.** 174, 6 *οὐδὲν.* 10 *ὀφείλει* Jahn 378. **XXXIX.** 182, 19 *σωφροσύνης.* 183, 3 *αὑταὶ* Jahn 384. **XL.** 186, 25 Komma hinter *τοῦτο.* 188, 18 *ὅ τε ... καὶ* ⟨*ὁ*⟩. 189, 18 Komma tilgen.

XLI. 193, 13 {*μᾶλλον*}. 17 *τοῦτο* ⟨*εἰπεῖν*⟩. 30f. verwirrt. 195, 14 *ἀκεστρίσι.* 196, 16 ⟨*πρὸς*⟩ *τὸν* W. Theiler. 24 *προ*⟨*σ*⟩*ιόντος.* 197, 6 *εἶπον* Jahn 395. 199, 6 und 12 *κεχρῆσθαι.* 18 *ναυσίᾳ.* 200, 2 *κατὰ*] *καὶ.* 16 *ὑφεῖναι* Jahn 397. **XLII.** 203, 14 *εἰπεῖν* ⟨*ἄριστον*⟩. **XLIV.** 209, 1 ⟨*ἐλθόντων*⟩ *εἰς.* **XLV.** 216, 1 *καὶ*] *ἢ.* 2 '*π(ε)ινῆν καὶ διψῆν*'. **XLVI.** 217, 18 *ἐν νῷ ἐρχόμεθα*: 'de his non liquet' Jahn 528. 222, 16 *ἀντὶ*] *ἐπὶ.* **XLVII.** 226, 5 *Ποσειδῶνος* ⟨*πλανᾶσθαι*⟩ Jahn 534. 20 *τλήμονα.* 30 *ἔζη.* **XLVIII.** 228, 22 {*καὶ*} *εἰς.* 230, 1 *μοχθηρῶς.* 5 verwirrt. 9 *ἅμα* ⟨*ὂν*⟩, vgl. 229, 4. 22 verwirrt. 26 *λοιπὸν* Bas. 231, 7 *ἀλλ*⟨*ηγορικ*⟩*ῶς.* 30 *διδάσκει* Jahn 539. 233, 19 ff. verwirrt. **XLIX.** 237, 8 *βροτέαις* Zusatz (wessen?), um Herakleitos fr. 77 hexametrisch zu gestalten. **L.** 243, 13 *ὅ τε* Jahn 547 (vorher kein Komma). 245, 22 das Kreuz hinter *φωνῆς* gehört wohl als Schlußzeichen hinter das Schlußwort. P. Ms.

L. Delatte, Recherches sur quelques fêtes mobiles du calendrier romain. L'ant. class. 5 (1936) 381—404. — Cited here for a discussion of Lydus de mens. IV 158 on the December festival in honour of Demeter-Tellus and Saturn (pp. 388—389). N. H. B.

Procopius Caesariensis, opera omnia. Recogn. **J. Haury.** Vol. 2: De bellis, libri V—VIII. Exemplar iteratum. Leipzig, Teubner 1936. 678 S. F. Dxl.

N. Akinean, Elisäus Vardapet usw. Handes Amsorya 50 (1936) 39—66; 129—170. — Fortsetzung der Artikelserie; vgl. B. Z. 36, 454. Der Verf. ist jetzt beim ersten Jahr nach Ausbruch des armenischen Aufstands a. 571 angelangt. Es wäre übrigens bedauerlich, wenn in Zukunft die deutschen Zusammenfassungen der armenisch abgefaßten Aufsätze fortfielen. W. H.

S. Kanchtschischvili, Georgica. Scriptorum Byzantinorum excerpta ad Georgiam pertinentia. T. 3: Zachariam Rhetorem, Agathiam, Menandrum, Theophanem Byz., Ioannem Malalam, Stephanum Byz., Euagrium continens. Textum graecum cum versione georgica edidit et commentariis instruxit S. K. (georg.). Tiflis, Universität 1936. VIII, 366 S., 1 Bl., 14 Taf. — Forts. der B. Z. 35, 153 not. Quellensammlung. F. D.

J. Dujčev, Neue biographische Daten zum Einfall des Nikephoros I. in Bulgarien i. J. 811. Spisanie der Bulg. Akad. d. Wiss. 54 (1936) 147—188. — Der Verf. gibt den Text eines Berichtes über den Feldzug des Kaisers Nikephoros gegen Bulgarien vom Juli 811, den er in Cod. Vat. gr. 2014 aufgefunden hat, wieder und analysiert ausführlich die wertvollen neuen geschichtlichen Angaben, welche uns dieser über das aus Theophanes und Suidas, *Βούλγαροι* Bekannte hinaus vermittelt. S. 168 ff. wird gezeigt, daß der neue Text mit den bisher von Martyrologien und anderen liturgischen Quellen bekannten Andeutungen über „Martyrer, welche unter dem Kaiser Nikephoros in Bulgarien gelitten haben" (23. Juli), im Zusammenhang steht. Endlich werden S. 179 f. (mit ausführlicher Zusammenstellung der Überlieferung) die Angaben der Vita des Mönches und ehemaligen Soldaten Nikolaos verglichen. — Der neue Text (leider stark fehlerhaft publiziert; ich korrigiere, indem ich von den zahlreichen Druckfehlern absehe, nur zwei Stellen,

an denen der Verf. ausdrücklich und recht unglücklich von der Vorlage abweicht: 149, 68: ἐξήλειφεν wie Cod.; 152, 88 ἀνηρέθη wie Cod.) bringt Einzelheiten über die Stärke des bulgarischen Heeres, die Einnahme Pliskas durch Nikephoros, seine Überheblichkeit im Siege, die grausame Plünderung des Landes, den Marsch auf Serdika, die Verbarrikadierung der Ausgangspässe durch Krum und die entsetzliche Niederlage des byzantinischen Heeres; am Schluß folgt eine Personalbeschreibung des Nikephoros, für welche D. 177, A. 1 am ehesten auf Malalas hätte verweisen sollen, welcher hier einer schon viel älteren literarischen Porträtmanier folgt. Im ganzen ein wichtiger Beitrag zur Geschichte des IX. Jahrh. Der Text bietet die Möglichkeit noch intensiverer Auswertung. F. D.

V. **Beševliev**, Eine neue Quelle über die Niederlage des byzantinischen Kaisers Nikephoros I. in Bulgarien 811. Godišnik Univ. Sofia XXXIII, 2. Sofia 1936. 8 S. — Neuabdruck des von Dujčev aufgefundenen Textes (vgl. vor. Notiz) in verbesserter Form; es ist freilich auch hier nicht gelungen, den Text fehlerfrei wiederzugeben. S. 4, 2 restit. καταλείποντες; 4, 15 corr. ἐσθῆτας; 4, 26 corr. ἐξήλειφεν; 5, 2 restit. ἠτίμασε; 5, 9 corr. τολμᾷ usw. F. D.

H. **Grégoire**, Un nouveau fragment du «Scriptor incertus de Leone Armenio». Byzantion 12 (1936) 417—427. — Neuausgabe (3. Ausgabe) des eben notierten Dujčevschen Fragments (S. 423, 21 lies ἅ). G. macht mit Recht geltend, daß es sich offensichtlich nicht um ein hagiographisches, sondern um ein chronistisches Stück handelt, das stilistisch nahe zum sog. „Scriptor incertus de Leone" gehört und vielleicht ein zweiter Überrest eines Malalas Continuatus ist. F. D.

H. **Grégoire**, Du nouveau sur la Chronographie byzantine: le «Scriptor incertus de Leone Armenio» est le dernier continuateur de Malalas. Bull. Cl. d. Lettr. Acad. Roy. de Belgique V, 22 (1936) 420—436.— Vgl. vor. Notiz. F. D.

H. **Lewy**, The date and purpose of Moses of Chorene's history. Byzantion 11 (1936) 81—96. — L. macht den Versuch, die Abfassungszeit der armenischen Geschichte des Moses von Chorene, deren Ansatz problematisch ist, durch die Jahre 876—885 zu begrenzen. Indessen bestreitet **N. Adontz** in einem anschließenden Artikel: Sur la date de l'Histoire de l'Arménie de Moïse de Chorène, ebenda 97—100, die Tragfähigkeit der Hauptargumente L's. — Flüchtigkeiten, wie das dreimal wiederholte: „Konstantin VII., Sohn des Basileios" (S. 88, A. 1, S. 89, S. 92) oder: „Tod des Ptr. Niketas (877)" (S. 89) im Artikel L.s, befremden in einer byzantinistischen Arbeit und — im Byzantion. F. D.

H. **Lewy**, An additional note on the date of Moses of Chorene. Byzantion 11 (1936) 593—596. — **N. Adontz**, A propos de la note de M. Lewy sur Moïse de Chorène. Ebd. 597—599. — Forts. der Auseinandersetzung (s. vor. Notiz), wobei von Lewys Argumenten wenig übrigbleibt. F. D.

L. A. **Post**, The Vatican Plato. (Cf. B. Z. 36, 188.) — Rev. in Supplément crit. au Bull. de l'Assoc. Guillaume Budé 7 (1935) 86—88. N. H. B.

S. P. **Peppink**, Observationes in Athenaei Deipnosophistas. Leiden, Brill 1936. 106 S. — Der Verf. hat den codex unicus, A (Marc. 447), und die Haupthss der Epitome nachkollationiert und berichtigt einige Versehen von G. Kaibel und von Cl. Aldick. Ferner gibt er aus dem in Leiden aufbe-

wahrten Nachlaß von Valckenaer und von Cobet Bemerkungen zu Athenaios bekannt, flicht auch eigene kritische Bemerkungen ein. Hervorgehoben sei aus den Lesungen von A: 130 c *ἔτη*] + *ἤδη*, 310 b *παιδεραστεῖν*] + *δ'*, 471 a (Theopomp. com. I 741 K., 11) *παράδος*] *ἐμοὶ παράδος*, 535 e *ἐνεδύετο*] *-σατο*, 691 c *'Ιοῦς δρόμους*] *'Ινοῦς δρ.*, wichtig (vgl. Plut. mor. 675 e, Eur. Med. 1285; wer hat *'Ιοῦς* konjiziert?), 691 b (Alkaios com. I 761 K.) *μυρίσασά* ⟨*μ'*⟩ *ἐγκατέκλεισεν*] *μυρίσασ⟨α⟩ συγκατέκλ.* — Aus Cobets Konjekturen: 551 a die Streichung von *οἱ* hinter *νῦν* (vgl. BZ. 35, 304). Aus den Konjekturen des Verf.: 48 a (Anaxandrides com. II 162 K.) *στρῶσον*, 222 b = d (Antiphanes II 90 K. 5) *φ⟨ήμ'⟩ ἐγώ*, 278 c Z. 11 *μὴ ἄλευρον*, 421 c (Mnesimachos com. II 441 K. 1) *οἶσθ' ὅτι ἤ⟨δη⟩*. Ferner werden einige belanglose Prioritätsfragen erörtert. Höchst wertvoll dagegen ist folgende Aufzeichnung von Cobet zu 283 a, wo A richtig *Παγκράτης* hat, aber geschrieben *παγ|Κράτης*, die Epitome falsch *Κράτης*: 'sequentis versiculi prima littera' (das *K* von *παγΚράτης*) 'extra versum eminet, hinc ortus error Epitomatoris'. Endlich der Beweis, den ich B. Z. 35, 300 noch vermißte. Das muß schließlich auch den Verf. überzeugen, der einstweilen noch das Gegenteil vertritt. P. Ms.

S. G. Mercati, Il simbolo del giglio in una poesia di Leone il Sapiente. Rendiconti Pontif. Accad. Rom. di Archeol. 12 (1936) 65—73. — Edition zweier Gedichte, welche sich auf die Lilie beziehen; das erste, von Kaiser Leon VI. (aus Vat. gr. 1257 und Cantabr. Univ. Ff. 1, 24), besingt ausführlich die Lilie als Abbild der Dreifaltigkeit und zugleich als Bild des von den Aposteln umgebenen Weltenrichters; das zweite, anonym (aus Coislin. 296), gibt den gleichen Gedanken, nur kurz zusammenfassend. M. zeigt Zusammenhänge mit der künstlerischen Darstellungsweise des Jüngsten Gerichtes. — (P. Maas bemerkt zum 1. Gedicht: 14 *τρισσῷ*. 25 *ἵσταται*. 29 interpoliert. 39 *βραβευταί*. Hinter 44 fehlt der Schluß. 45 interpoliert.) F. D.

Constantin VII. Porphyrogénète, Le livre des cérémonies I, 1, ed. **A. Vogt** (vgl. B. Z. 36, 458). — Bespr. von **G. Soyter**, Philol. Wochschr. 56 (1936) 822—824; von **N. H. Baynes**, Gnomon 12 (1936) 357—360. F. Dxl.

F. Dölger, Der Titel des sog. Suidaslexikons. [Sitzungsberichte d. Bayer. Akademie der Wissenschaften, Philos.-hist. Abt. Jg. 1936, N. 6.] München, Bayer. Akad. d. Wiss. 1936. 37 S., 1 Taf. 8⁰. — Ich suche auf der Grundlage der von P. Maas getroffenen Feststellung, daß der Titel des Lexikons *Σοῦδα* lautet, die Bezeichnung als „metaphorischen" Titel in der Art von *Λειμών* u. a., wie sie ähnlich für Sammelwerke in der griechischen Literatur nicht selten begegnen, zu erklären. Die Metapher ergibt sich aus der Grundbedeutung von *σοῦδα* (lat. suda): „aus Pfählen oder sonstigem Holzwerk zusammengesetzte Feldbefestigung", bei welcher erst im XI. Jahrh. die Bedeutungsverengung auf den Begriff „Graben", der schon bisher stets mit enthalten gewesen war, endgültig geworden zu sein scheint; dies ist die Ursache, daß Eustathios den Titel nicht mehr verstand und einen nicht vorhandenen Suidas in die Literatur einführte. — Herr Koll. Moravcsik macht mich auf den Aufsatz von V. Istrin, „Судь" in den chronistischen Erzählungen über die Angriffe russischer Fürsten auf Kpel, Žurnal Min. Nar. Prosv. 66 (1916), Dez., S. 191—198 aufmerksam. Istrin, dem es dort darauf ankommt zu zeigen, daß der slav. Übersetzer des Georgios Hamartolos weder Bulgare, noch Serbe, sondern Russe war (S. 195), bringt das Material für Судь aus den russischen Jahrbüchern (Ereignisse des IX. und X. Jahrh.). Es zeigt sich, daß Судь hier regelmäßig die Wiedergabe für *Στενόν*, gelegent-

lich jedoch auch für Ἱερόν ist, und I. zieht daraus den Schluß, daß die Russen die befestigten Ufer des Bosporos, den sie auf ihren Fahrten nach Kpel durchmaßen, und schließlich auch die Meerenge selbst so bezeichneten. I. geht dabei von der bei Ducange angegebenen Bedeutung: fossa sudibus munita für σοῦδα aus und erklärt die Bezeichnung aus dem Eindruck, welchen die Russen von den befestigten Ufern der Meerenge Στενόν empfingen. Für unser Thema ergibt sich daraus, daß die Russen den Ausdruck σοῦδα zu einer Zeit übernahmen (kaum vor IX. Jahrh.), als er noch „Palisadenbefestigung" bedeutete, da die Hänge des Bosporosufers ja kaum durch Gräben, sondern eher durch herausragende Hindernisse befestigt gewesen sein dürften. — Leider fehlt mir in diesem Heft der Raum, um auf die ausführlichen Einwendungen einzugehen, welche H. Grégoire im Byzantion 11 (1936) 774—783 zwar nicht gegen meine Metapher-Theorie im ganzen, aber gegen meine Auffassung von der Grundbedeutung von σοῦδα = „Pfahl- oder Holzbefestigung (in der Regel in Verbindung mit einem Graben)" geltend gemacht hat. Hier nur soviel, daß ich seine Ausführungen in allen für meine These wesentlichen Punkten widerlegen zu können glaube (auch die von Orgels aufgefundene Stelle aus den Miracula S. Demetrii bestätigt nur meine Auffassung, indem sie ausdrücklich von Brettergerüsten [πούλπιτα] und anderen Hindernisanlagen spricht, welche mit dem Graben verbunden waren). Vor allem aber scheint mir Grégoire zu übersehen, daß σοῦδα wegen seiner etymologischen Ableitung von sudis ursprünglich „Pfahlhindernis" oder Verwandtes bedeutet haben muß und auch bei der Übernahme des Lehnwortes in die griechische Militärsprache noch nicht einfach „Graben" bedeutet haben kann, weil daneben φῶσσα in dieselbe Berufssprache aufgenommen worden ist. Solange also die Interpretation der griechischen Stellen nicht zwingt, die seit dem XI. Jahrh. erkennbare Bedeutungsverengung σοῦδα = Graben anzunehmen (und ich halte daran fest, daß die Stellen bis ins IX. Jahrh. vielmehr zwingen, noch das Vorwiegen der Vorstellung von Holzbefestigung anzunehmen), darf für die Deutung des Buchtitels Σοῦδα von dieser Grundbedeutung ausgegangen werden. Gr. gibt nun selbst zu (S. 776), daß er eine griechische Brücke (und nur eine solche kommt selbstverständlich in Frage) zwischen σοῦδα = Graben und dem Lexikontitel nicht kenne. Dann scheint es mir aber doch auf grund der zahlreichen von mir für „Sammlungen", „Zusammenfügungen" aus griechischem Buchtitelmaterial beigebrachten Analoga nach wie vor wahrscheinlich, daß die „Zusammensetzer" (οἱ συνταξάμενοι τοῦτο) des Lexikons von jener Grundbedeutung des Wortes ausgegangen sind, die ihnen mindestens bekannt sein konnte. F. D.

F. Sbordone, Sentenze di filosofi e detti celebri d'antichi spartani. Riv. indo-greco-ital. 19 (1935) 1—18. — Si esamina 1. il cod. Napol. III. B. 34, intitolato Μέλισσα τοῦ μεγάλου Βασιλείου, che invece è un florilegio di Massimo arricchito di lemmi della Melissa di Antonio; 2. i codd. Napol. II. D. 22 e II. C. 37, che pur contenendo una raccolta di apoftemmi meno completa della collezione del Vat. gr. 743 pubblicata dallo Sternbach (Wiener Studien 9—11 [1887—1889]) contengono qualche apoftemma che non figura nel gnomologio dello Sternbach o se ne allontana sensibilmente. S. G. M.

M. Pselli Scripta min. ed. **E. Kurtz** et **F. Drexl.** (Vgl. o. 130 u. B. Z. 36, 458.) — Rec. **S. G. Mercati,** Boll. Fil. Class. 1937, pp. 161—166. S. G. M.

M. Jugie, Psellos Michel. Artikel im Dictionn. théol. cathol. 13 (1936) 1149—1158. — Das Leben des Psellos; seine kirchl. Schriften; seine Lehre. F. Dxl.

J. Schacht, Über den Hellenismus in Baghdad und Cairo im XI. Jahrh. Zeitschr. D. Morgenl. Ges. (1936) 526—545. — Nach der Verlegung des Studienzentrums von Alexandreia über Antiocheia und Harrān nach Bagdad blühte dort hellenistische Medizin und Naturwissenschaft; vgl. die Gründung eines Übersetzungsinstituts durch den Arzt und Galenforscher Hunain Ibn Ishāg (809—877). Interessant ist die bewußt „westlerische“ Orientierung gegenüber dem geistig weiter entfernten Indien: griechische Wissenschaft in arabischer Sprache war die Losung. Repräsentanten einer Nachblüte im XI. Jahrh. (nach intensiver Beschäftigung im X. Jahrh.) sind die beiden einander bekämpfenden Ärzte, der Christ Ibn Buṭlān aus Bagdad und der Mohammedaner Ibn Ridwān aus Kairo, die beide von griechischer Wissenschaft durchdrungen waren. Besonders dankenswert sind Sch.'s Mitteilungen aus dem Reisebericht des Ibn Buṭlān über die Zustände in dem damals (Mitte des XI. Jahrh.) zu Ostrom gehörenden Laodikeia und in Antiocheia. W. H.

V. Laurent, Deux nouveaux manuscrits de l'„Histoire byzantine“ de Georges Pachymère. Byzantion 11 (1936) 43—57. — L. ergänzt seine früheren Ausführungen über die Hss des Pachymeres (vgl. B. Z. 31, 125) durch die Beschreibung und Einreihung zweier Hss, auf welche er nachträglich aufmerksam geworden ist: Matrit. O 22, einen direkten Abkömmling des Hieros. patr. 4, und Matrit. O 95, eine Teilabschrift mit latein. Übersetzung des Antonios Kalosynas (nach 1562), welche wahrscheinlich ihrerseits aus dem Matrit. O 22 stammt. — S. 52, Zeile 3 der textkrit. Bemerkungen lies: 5 ὅτε A; Zeile 5: 11 ἔν τισι A. F. D.

G. Phrantzes Chronicon ed. **J. B. Papadopulos**, I. (Vgl. B. Z. 36, 190.) — Bespr. von **R. Cantarella**, Atene e Roma 4 (1936) 131—134; von **E. Schwyzer**, Gnomon 12 (1936) 549—554. F. D.

B. VOLKSLITERATUR

J. González-Llubera, Un aspecte de la novel·listica oriental a la literatura medieval europea. Estudis Univers. Catalans 22 (1936) (Homenatge A. Rubió i Lluch) 463—473. — Allgemeine Betrachtungen über den Übergang orientalischer Erzählungen (vor allem auch des Barlaam und Joasaph sowie des Sindbad) in die westlichen Literaturen. Die Beeinflussung liegt nicht so sehr im Stofflichen als in der Übernahme des „Erzählungsmechanismus“, also eines literarischen Stiles. F. D.

B. E. Perry, Studies in the text history of the Life and Fables of Aesop. [Philolog. Monographs, publ. by the American Philol. Association 7.] Haverford (Penns.), Amer. Philol. Assoc. 1936. XVI, 240 S., 6 Taf. — Wird besprochen. F. D.

S. Piskorski, Das Leben von Barlaam und Josaphat (poln.). [Zabytki Piśmiennictwa Polskiego, T. 6.] Lwów, Nakl. Tovarzystwa Naukowogo 1935. F. D.

G. Wartenberg, Geht der slavische Digenis auf ein älteres Original zurück als die erhaltenen griechischen Epen? Byzantion 11 (1936) 320—324. — W. macht gegen H. Grégoires Ausführungen (der slav. Digenis repräsentiere eine ältere, „paulikianische“ Schicht der epischen Überlieferung: vgl. B. Z. 36, 192) geltend, daß der slavische Digenis der ältesten uns erhaltenen griechischen Fassung gegenüber eher eine teils ungeschickte Verkürzung, teils unverständige Vergröberung sei. Das scheint mir ein Kampf gegen Windmühlen zu sein, da wohl niemand annimmt, daß einerseits der

Text des Cryptoferr. in allen Einzelheiten der Text des griechischen Urdigenis ist, anderseits, daß der slavische Text die unverkürzte und unveränderte Wiedergabe des griechischen Urdigenis darstellt (vgl. den kurzen „chapeau introductif“ von H. Grégoire S. 320). F. D.

N. Cartojan, Le modèle français de l'„Érotokritos“, poème crétois du XVIIe siècle. Revue litt. comparée 16 (1936). S.-A. 31 S. — Verkürzte Wiedergabe der B. Z. 36, 194 angezeigten rumänischen Abhandlung des Verf., ohne die Gegenüberstellung der Vergleichsstücke aus Paris und Vienne (ed. Kaltenbacher), der italienischen Version des Angelo Albani (nach C. die unmittelbare Vorlage des Vincenzo Cornaro), des griechischen Textes des Erotokritos in der Ausgabe von Xanthudides und der rumänischen Version des Cod. Bucurest. 3514 sowie der Miniaturreproduktionen aus diesen. F. D.

C. SAGEN. VOLKSKUNDE

St. P. Kyriakides, Neugriechische Volkskunde. Volksdichtung, Volksglaube, Volkskunst. Mit Hinweisen auf die deutsche Volkskunde. (Mit Abb.) Ein Vortrag, gehalten in München, Berlin und Dresden. Thessalonike 1936. 44 S., 14 teils farb. Taf. — Wird besprochen. F. D.

A. A. Bernardy, Tracce bizantine nel costume popolare italiano. Lares 7 (1936) 182—186. S. G. M.

H. Seyrig, Invidiae Medici. Berytus. Arch. Stud. publ. by the Museum of Arch. of the Amer. Univ. of Beirut 1 (1934) 1—11; with 6 figs. — A fascinating study of popular magic. Cited here in particular for the discussion of the deliverance wrought by S. Sisinnius "vainqueur de la diablesse". N. H. B.

A. Delatte, Herbarius. Recherches sur le cérémonial usité chez les anciens pour la cueillette des simples et des plantes magiques. [Bull. Acad. Royale de Belg., Cl. d. Lettres XXII, n. 6—9.] Paris, „Les Belles Lettres“ 1936. 126 S. gr. 8°. — Wird besprochen. F. D.

W. C. Till, Eine koptische Bauernpraktik. Mitteil. d. Deutsch. Inst. f. ägypt. Altertumskunde in Kairo 6 (1936) 108—150. Mit 1 Taf. — Mit Hilfe der Quarzbeleuchtung ist es T. gelungen, ein zwar offenbar in seinem ganzen Umfang (15 Pergamentblätter), aber in stark beschädigtem Zustand erhaltenes hochinteressantes Orakelbuch (Pap. Erzherz. Rainer 132) zu entziffern. Der Schrift nach stammt das Buch aus dem IX. Jahrh.; auch die Sprache ist bäuerlich, ein unliterarisches, gewachsenes Sahidisch mit fajjumischem Einschlag. Inhaltlich finden sich weitgehende Parallelen, namentlich in dem von V. Stegemann, der auch Till mit seinem Rat unterstützte, besorgten Bd. 10 und 11 des Catal. codd. astrol. graec. Die Sammlung enthält: 1. ein Donner- und Erdbebenbuch, dessen zweite Hälfte mit einer athenischen Hs saec. 17 (!) übereinstimmt; 2. ein die Prognose für das Jahr enthaltendes Neujahrsbuch (*καλανδολόγιον*), beginnend mit dem 1. Jan. (!) statt mit dem ägyptischen Neujahrstag (also nicht bodenständig ägyptisch!); 3. eine Art Orakel, durch das der Bauer in Erfahrung bringen kann, welche Fruchtart er im betr. Jahre zu säen hat (ohne Parallele!); 4. ein ausführliches Mondlaufbuch, in dem Stegemann die späte Redaktion eines rein heidnischen Textes erkannt hat; 5. Listen. — Daß der Text ausgezeichnet von T. konstituiert, übersetzt und kommentiert ist, bedarf kaum einer Erwähnung. Zum Schluß noch folgende Einzelbemerkungen: Bl. E^{r} 12 kann ich nicht einsehen, warum ⲟⲩⲱϣ hier nicht „Feiertag“ bedeuten soll; E^{v} 12 l.? ⲉⲩⲛⲁϯ ⲟⲩ]ⲃⲉ ⲛⲟⲩⲣⲣⲟ = „es wird gegen einen König

gekämpft werden(?)"; F[r] 3 нвт = еіцт oder еів, l. also „wenn eine Klaue ausgeht(?)"; G[v] 10 l. „Es ist ein guter (T. „schlechter"!) Tag, um sich zu versammeln" (einfacher lapsus!); H[v] 1 würde es in Normalsahidisch doch wohl einfach heißen: 1. наноуq етале еоуаσоате (2) н етале еоухоі = „gut einen Wagen oder ein Schiff zu besteigen"; 6 „am 7ten des Mondes geht er (= der Mond) auf von der ?ten Stunde an ... da ist der Tag gut"(?); 9 l. еσ[u]пϣіне ннϩалате = „(gut) um die Vögel zu befragen"; 15 l. ἐνέχυρον(?); J[r] 3 l. пеϣ-пекосеак = „teil dir (von vornherein) deinen Schaden zu"(?); J[v] 3 l. нqтωта]ле нσапос, d. h. wer an dem Unglückstag geboren wird, „wird ... und wird keinen Atem aufsteigen lassen, ehe er stirbt"; K[v] 8 ωн-пернеϩ = „und die Ölpresse" in der Übersetzung ausgelassen. W. H.

D. SCHÖNLITERARISCHE BEARBEITUNGEN BYZANTINISCHER STOFFE

F. Maranca Stella. Giustiniano nell' opera di Dante. Discorso pronunziato il 3 febbr. 1931 — IX (nel XIV centenario delle Pandette). Lanciano, Mancini 1935. 68 S. F. Dxl.

2. HANDSCHRIFTEN- UND BÜCHERKUNDE. URKUNDEN. GELERTENGESCHICHTE

A. HANDSCHRIFTEN- UND BÜCHERKUNDE. URKUNDEN

H. J. M. Milne, A. D. Nock, T. C. Skeat, J. G. Milne, N. H. Baynes, H. F. Jolowicz, R. McKenzie, Bibliography: Graeco-Roman Egypt. Papyrology (1935). Journ. Eg. Arch. 22 (1936) 55—93. N. H. B.

H. J. M. Milne, Greek shorthand manuals. (Vgl. B. Z. 36, 198 u. 464.) — Mit reichen Beiträgen bespr. von **A. Mentz,** Gnomon 12 (1936) 490—496. F. Dxl.

G. Rudberg, De nominibus sacris adnotatiunculae. Eranos 33 (1935) 146—151. — Aus jüngst veröffentlichten biblischen Papyri gewinnt R. hinsichtlich der Nomina sacra Feststellungen, die Traubes Beobachtungen teils bestätigen teils berichtigen. F. Dxl.

V. Stegemann, Koptische Paläographie. 25 Tafeln zur Veranschaulichung der Schreibstile koptischer Schriftdenkmäler auf Papyrus, Pergament und Papier für die Zeit vom III.—XIV. Jahrh. Mit einem Versuch einer Stilgeschichte der koptischen Schrift. [Quell. u. Stud. z. Gesch. u. Kult. d. Altert. u. d. Mittelalt. R. C, Bd. 1.] Heidelberg, Bilabel 1936. 28 S., 25 Taf. F. Dxl.

N. Lewis, L'industrie du Papyrus. (Vgl. B. Z. 36, 198). — Bespr. von **P. Viereck,** Philol. Wochschr. 56 (1936) 1121—1123. F. Dxl.

P. Lehmann, Blätter, Seiten, Spalten, Zeilen. Zentralbl. f. Biblw. 53 (1936) 333—361; 411—442. — Die Bezeichnung von Blättern, Seiten, Spalten und Zeilen des Buches hat ihre praktische Bedeutung im wesentlichen erst mit dem Auftreten der mechanischen Vervielfältigung (Buchdruck) gewonnen, und wir wundern uns kaum, ihr in den mittelalterlichen Hss verhältnismäßig spät und selten zu begegnen. L. geht hier der Frage in erster Linie für die abendländischen (lateinischen) Hss nach und kommt auf Grund ausgebreiteter Kenntnis zu zahlreichen neuen Ergebnissen. Mit Recht wird ein überlieferungsmäßiger Zusammenhang mit den κολλήματα-paginae der Papyri, welche ihr Dasein entweder bürotechnischen Gründen oder (ähnlich der Stichometrie) der Kontrolle der Schreiberleistung verdanken, abgelehnt. Entgegen

der communis opinio (frühestens XIII.—XV. Jahrh.) werden zwei Codd. s. VIII/IX und s. IX mit Foliierung nachgewiesen; sodann eine ganze Reihe s. X—XII; S. 411 ff. werden die höchst verschiedenartigen Arten und Verwendungen der Foliierung behandelt. Auch das Paginieren ist im Abendlande um 200 Jahre älter als bisher angenommen (schon im XIII. Jahrh.); England scheint in der Sitte vorangegangen zu sein. An dieser Stelle sei besonders auf die den Graezisten und Byzantinisten gestellte Aufgabe hingewiesen, die Verhältnisse für die griechischen Hss zu klären. Hier wird freilich die Schwierigkeit der Datierung solcher Zahlzeichen (vgl. S. 354) vorhanden sein. F. D.

K. M. Konstantopulos, *Πέτρος ἱερεὺς ὁ βιβλιογράφος*. *Ἑλληνικά* 9 (1936) 17—20. — K. bestätigt die Ansicht von Lampros, daß es sich in der *Νέος Ἑλλ.* 5, 110 wiedergegebenen und früher von E. Miller ungenügend gelesenen Subskription des Escor. Ω—IV 32 um eine Hs aus dem XI. (nicht XV.) Jahrh. handeln müsse, weil der Katepano Pothos erwähnt ist (Pothos Argyros 1032—1034 in Unteritalien). Die Hs ist, worüber übrigens schon der Schriftcharakter (vgl. Cavalieri-Lietzmann, Spec. 16) kaum einen Zweifel läßt, im XI. Jahrh. in Unteritalien geschrieben. K. glaubt, daß der Schreiber, der Priester Petros, mit der *ἡγουμένη καὶ μήτηρ Βενεδέκτα* (so, nicht *Βενεδίκτα* steht in der Hs) das Kloster Montecassino bezeichnen wollte. — An der Subscriptio bleibt noch manches zu tun. *ἡ δέλτος αὔτη* in Z. 1 ist ganz unsicher; Z. 3 lies *συνλεγέν* (?); Z. 6 ist *ἀνακτισάσης* ganz unsicher, ein *γ*, vielleicht *αγ* ist vor *ἀν(α)κτ.* gut zu erkennen. Bevor jedoch dieses Wort nicht sicher steht, ist es schwer, zu der Annahme K.s Stellung zu nehmen. Die Differenz zwischen Weltjahreszahl und Indiktion bleibt auffallend. F. D.

H. Pernot, La valeur des textes évangéliques actuellement utilisés. Comptes Rendus, Acad. des Inscr. et B.-L. 1936 pp. 172—173. — In the second century there were "profonds remaniements" of the text of the Gospels: the Sinaiticus, the Vaticanus and the Vulgate "datent d'une époque où les remaniements avaient atteint leur apogée." Later texts have in part escaped from these alterations, but insufficient attention has been paid to them. "Nos éditions sont un continuel défi à une méthode philologique élémentaire." Many passages should be profoundly altered or even suppressed: e. g. Mk 53—56 cannot be by Mark. "Il y a urgence à en multiplier les collations, car il est paradoxal de travailler sur des textes de cette importance en ne sachant pas exactement ce que disent les sources." N. H. B.

M. W. Redus, The text of the major festivals of the Menologion in the Greek Gospel Lectionary. [Studies in the Lectionary Text of the Greek New Testament, Vol. II, n. 2.] Chicago, Univ. of Chicago Press (1936). 3 Bl., 34 S. gr. 8°. — Die Arbeit leitet ein Unternehmen größeren Umfangs ein, welches die Abteilung für Neues Testament und altchristliche Literatur der Divinity School an der Universität Chicago unter Leitung von C. C. Colwell und D. W. Riddle plant: die Untersuchung eines bisher stark vernachlässigten Zweiges der neutestamentlichen Überlieferung in den liturgischen Lesungen der griechischen Menologien. Sie setzt — methodisch richtig — da ein, wo sich vermutlich der „Punkt des geringsten Widerstandes" befindet: bei den Bibellesungen der 14 Hauptfeste des griechischen Kalenders. In der Tat ergibt sich bei der Untersuchung von 20 Hss (teils nach Ausgaben, größtenteils an Lichtbildern), daß die Textvarianten hier so einheitlich sind, daß man von einem „Lektionartext" sprechen kann (sonst sind bekanntlich die Menologien

unter sich sowohl in Hinsicht auf die Auswahl der Perikopen wie auch der gefeierten Heiligen stark verschieden). Es ist dem Verf. auch gelungen, die Verwandtschaft dieses „Lektionartextes“ mit bestimmten Gruppen der allgemeinen Überlieferung des Neuen Testaments in Beziehung zu setzen. F. D.

J. Schmid, Unters. z. Gesch. d. griech. Apokalypsetextes. Biblica 17 (1936) 429—460. — Continuation of the article cited B. Z. 36, 464. N. H. B.

Jos. Schmid, Der Apokalypsetext des Arethas von Kaisareia und einiger anderer jüngerer Gruppen. [Untersuchungen zur Geschichte des griechischen Apokalypsetextes I = Texte und Untersuchungen zur byz.-neugriech. Philologie, Nr. 17.] Athen, Byz.-neugriech. Jahrbücher, o. J. [1936] 78 S. gr. 8°. — Sch. untersucht auf der Grundlage von H. C. Hoskier, Concerning the text of the Apocalypse, 2 Bde. 1929 (mit Nachkollation zahlreicher Stellen) die jüngere Überlieferung des Apokalypsetextes, insbesondere die Arethas-Gruppe (*Aρ*), die Ps.-Oikumenios-Gruppe (O), die Complutenser Familie (Compl) und die Familie 104/336 (R). Er kommt dabei auf Grund eingehender Vergleichungen zu einleuchtenden Gruppierungen, welche in Stammbäumen (S. 28 u. 78) übersichtlich dargestellt sind. F. D.

H. M. Orlinsky, The columnar order of the Hexapla. Jewish Quart. Rev. N. S. 27 (1936) 137—149. — A study of the reason for the formation of the Hexapla: that reason was pedagogic: the only reason for the order in which the six columns were drawn up was the desire of Origen "to provide his fellow Christians with a text-book wherewith to learn the Hebrew language". N. H. B.

E. Kurilas, *Κατάλογος ἁγιορειτικῶν χειρογράφων. Θεολογία* 14 (1936) 330—347 (zur Forts.). — Forts. der B. Z. 36, 465 not. Arbeit. F. Dxl.

G. Gabrieli, Notizie statistiche, storiche, bibliografiche delle collezioni di manoscritti oggi conservati nelle biblioteche italiane. Milano-Verona, Mondadori 1936. 227 S. F. Dxl.

R. Devreesse, Codices Vaticani graeci, t. II. Codices 330—603. Città del Vaticano 1937. XVIII, 619 S. 4°. — Uns nicht zugegangen. F. D.

J.-R. Vieillefond, Complemento al Catalogo de Manoscritos Griegos de la Biblioteca nacional de Madrid. Extrait de Emerita 3 (1935) 193—211. — See a note by **A. Dain,** Rev. ét. gr. 49 (1936) 493—494. N. H. B.

A. Revilla, Catalogo de los Codices griegos de la Biblioteca de el Escorial. Tome I. Madrid, Impranta helénica 1936. Pp. CXXXV, 560. — Rev. by **A. Dain,** Rev. ét. gr. 49 (1936) 494—496. N. H. B.

Census of medieval and renaissance manuscripts in the United States and Canada by **Seymour de Ricci** with the assistance of **W. J. Wilson.** I. New York, The H. W. Wilson Company 1935. XXIII u. 1098 S. — Ein äußerst wertvolles Verzeichnis der in USA. und Canada liegenden Papyri und Hss, wertvoll deswegen, weil der geringste Teil dieser Schätze bisher in gedruckten Verzeichnissen zu finden war. Vgl. die Anzeige von **P. Lehmann,** Philol. Wochschr. 56 (1936) 859—862. F. Dxl.

A. Wikgrên, Armenian Gospel MSS. in the Kurdian collection. Sowen Bibl. Lit. 55 (1936) 155—158. — A brief description of eight MSS. of the Gospels ranging in date from the 11th or 12th to the 17th century. It is hoped eventually that "the complete evidence of the MSS. together with a more adequate description of each and a study of the textual and iconographic features may be presented". N. H. B.

E. M. Husselman, A Lost Manuscript of the Fables of Babrius. Transact. and Proceed. of the Amer. Philolog. Ass. 66 (1935) 104—126. — The Cod. Cryptoferratensis A 33, containing a number of the fables of Babrius, disappeared from the monastery of Grottaferrata about the beginning of the 19th century. It has recently come to light as Cod. gr. 397 in the Pierpont Morgan Library in New York City. N. H. B.

E. van Scherling, Leyden, Bilderdijkstraat 2 bietet in seinem Catalogue of Latin, Greek and Oriental Manuscripts u. a. an: einen griech. Psalter s. XIII./XIV.; eine griech. Musikhandschrift (1710); ein astrol. Papyrusfragment (I./II. Jahrh. n. Chr.); Canones Apostolorum (um 1500); 4 Palimpseststücke mit neutest. Fragmenten (Ägypten VI. Jahrh.); ein Palimpsestblatt mit Unziale des IX./X. Jahrh., darüber Minuskel des XII. Jahrh. F. D.

F. Dölger, Die Urkunden des Joh.-Prodr.-Klosters. (Cf. B. Z. 36, 467.) — Rev. by **Ch. Martin**, Rev. hist. ecclés. 32 (1936) 1039—1040. N. H. B.

A. Soloviev, Encore un recueil de diplômes grecs de Menoikeon. Byzantion 12 (1936) 59—80. — Ausführliche Beschreibung des im J. 1862 im Joh.-Prodr.-Kloster in Serrai für den serbischen Gesandten J. Ristić in Kpel geschriebenen, jüngst als Geschenk des Jugoslavischen Außenministeriums an die Bibliothek in Belgrad gekommenen Cod. Belgr. 615, welcher die in letzter Zeit so zahlreich behandelten Urkunden (vgl. B. Z. 36, 199 u. 467) als Abschrift aus den „alten Codices" enthält. Der allgemeine Überlieferungswert der Hs scheint hinter dem der Ausgabe des Proskynetarion des Christophoros zurückzustehen, doch vermittelt sie uns ein in der sonstigen Überlieferung ausgefallenes Prostagma des Kaisers Andronikos vom Okt. 1322 (abgedruckt S. 73; das Fragezeichen hinter 1322 wird man streichen dürfen). Der Text ist ziemlich schlecht überliefert, die nächstliegenden Verbesserungen hätten vom Herausgeber vorgenommen werden sollen: Z. 6 *μετὰ τῶν ἄλλων ὧν κέκτηται* st. *μ. τὴν ἄλλαν ὅν κ.*; Z. 8 *ὑπὲρ ὧν* st. *ὑ. ἓν*; Z. 9: *εἰς τὸ βάρος* (?) (vgl. MM 5, 110, 22) st. des unverständlichen *εἰς τὸ κύρος*; *ζευγηλατείου* st. *ζευγηλατεῖον* (ebenso Z. 16); Z. 13 *ἐπιχορηγεῖ* st. *ἐπιγορηγεῖ*; Z. 15 *τοῦ κατὰ καιρὸν εὑρισκομένου εἰς δουκατὴν* (?); es ist wohl *δουκᾶτον* = Amt des *δούξ* zu lesen, obgleich die Bezeichnung an dieser Stelle der Prostagmata sonst kaum nachweisbar ist. — Bezüglich der Zuteilung des Prostagmas MM V, n. XVII an Stefan Dušan (Sept.—Dez. 1365) stimme ich nun Soloviev S. 78—80 zu (entgegen m. Ausführ. in Urk. d. J.-Prodr.-Kl. 30 ff.). — Ich ergreife die Gelegenheit zu dem Datierungsvorschlag V. Laurents in seiner überaus förderlichen Besprechung Éch. d'Or. 35 (1936) 243 Stellung zu nehmen. L. zieht eine chronologische Notiz des Cod. Athen. suppl. 626 heran, welche den Tod des Ktitors Joakeim zum Freitag (*παρασκευή*), den 12. Dezember 6847 (= 1338) berichtet, und glaubt, daß man entweder in diesem inkongruenten Datum zunächst 7 in 6 und in der Indiktionsziffer des Prostagmas MM V n. IX, welches die Wahl eines Abtes und die freie Abtwahl für das Kloster überhaupt bestätigt und dem Kaiser Andronikos III. gehören muß, *β'* in *η'* verbessern oder, wenn dann die Zeitspanne zwischen dem Tod Joakeims und der neuen Abtwahl (Dez. 1337—April 1340) zu lang erscheinen sollte, *παρασκευή* in *σάββατον* und wiederum im Prostagma *β'* in *η'* ändern solle (Dez. 1338—April 1340). Ich ziehe es gegenüber diesem Vorschlage, der auf der ganz unwahrscheinlichen Annahme beruht, das von

Andronikos III. regelmäßig gebrauchte runde zweibauchige β (vgl. Facsimiles byz. Kaiserurk. n. 27 u. 29) hätte mit seinem η (vgl. Facs. n. 50) verwechselt werden können, außerdem in jedem Falle mit einer Korrektur in der chronologischen Notiz rechnen und die Länge der Zeitspanne Dez. 1337 bzw. Dez. 1338—April 1340 durch mögliche besondere Umstände erklären muß, vor, bei der Datierung 1334 zu bleiben, welche der besten Überlieferung des Prostagmas entspricht und das von dem gut unterrichteten Christophoros mitgeteilte Todesdatum des Joakim: 12. XII. 1333 sowie die kurze Zwischenzeit 12. XII. 1333—April 1334 zugrunde legt. Ich nehme dabei in Kauf, daß die chronologische Notiz, die auch nach L. mindestens einen Fehler enthält, deren zwei aufweist: in der Wochentagsbezeichnung und in der Einerzahl des Weltjahres. F. D.

A. Soloviev und **Vl. Mošin**, Griechische Urkunden serbischer Herrscher. Textausgabe, Übersetzung und Erläuterung. [Sbornik für Geschichte, Sprache und Literatur des serbischen Volkes III, 7 = Fontes rerum Slavorum Meridionalium, Ser. VI: Fontes lingua graeca conscripti. Tom. 1.] Beograd, Serb. Kön. Akademie 1936. CXXXII, 537 S. 8°. — Wird besprochen. F. D.

M. Lascaris, Actes serbes de Vatopédi. (Vgl. B. Z. 36, 199.) — Bespr. von **M. Kos**, Jugosl. istor. čas. 2 (1936) 149—151. B. G.

F. Dölger, Ein literarischer und diplomatischer Fälscher des XVI. Jahrhunderts: Metropolit Makarios von Monembasia. Otto Glauning zum 60. Geburtstag. Festgabe aus Wissenschaft und Bibliothek (Leipzig, Hadl 1936) 25—35. — Von den beiden Chrysobulloi Logoi für Monembasia in Athen v. J. 1301 (einen Chrys. Logos v. J. 1293 gibt es nicht) ist derjenige in der Nationalbibliothek eine nach dem echten Originale im Byz. Museum hergestellte Fälschung, durch welche der Metropolit Makarios von Monembasia vor dem Konstantinopler Patriarchat i. J. 1570 die Zugehörigkeit des Bistums Andrusa zu seiner Oboedienz erwies. Diesem in Neapel lebenden und dem römischen Stuhle seinen römischen Glauben versichernden Prälaten sind auch das Einschiebsel der gefälschten Genealogie der Melissenoi sowie der umfängliche Zusatz über Monembasia bei Georgios Phrantzes, vielleicht auch die gefälschte Bischofsliste der „Metropoliten von Monembasia" in Taurin. 336 zuzuweisen. F. D.

Germaine da Costa-Louillet, La vie de S. Paul de Xéropotamos et le chrysobulle de Romain I[er] Lécapène. Byzantion 11 (1936) 181—211. — In trefflich geführter Untersuchung weist die Verf. nach, daß die hagiographische Tradition, welche Paulos, den Gründer des Klosters Xeropotamu auf dem Athos, zu einem Abkömmling des Kaisers Michael I. Rhangabes macht und in der Version des Dukakis sogar noch eine Abstammung von Karl d. Gr. hinzufügt, neuesten Datums ist und sich im Kerne auf Mitteilungen stützt, welche das Chrysobull für das Kloster v. J. 924 enthält. Es wird ferner gezeigt, daß auch dieses Chrysobull (wie dasjenige des Kaisers Theodosios II., angeblich v. J. 427) eine Fälschung ist, deren Spuren sich nicht vor dem Anfange des XVIII. Jahrh. nachweisen lassen. Die Verf. vermutet, daß die Fälschung auf Veranlassung eines Angehörigen der Familie Rhangabes hergestellt worden ist. — Einige (nebensächliche) Berichtigungen: Zu S. 200 und 205: Die Unterschriftsformeln der beiden gefälschten Chrysobulloi Logoi ergeben den Terminus post quem ca. 1074/8 (vgl. B. Z. 36, 136, A. 2 und die Beschriftung des Bildes im Sinait. 364, s. XI, bei A. Grabar, L'empereur

dans l'art byz., 1936, Taf. XIX, 2). — Zu S. 201—202: meine dort zitierte Bemerkung ist dahin einzuschränken, daß alle Chrysobulle des Klosters von byz. Kaisern, welche sich als Originale ausgeben, mit Ausnahme von Kaiserreg. n. 2023 Fälschungen sind. — Der Fälscher ist jedenfalls in bestimmten Äußerlichkeiten geschickt vorgegangen; so hat er die feierliche und noch in der Schrift der Chrysobullen des XI. Jahrh. besonders hervorgehobene Invokationsformel Ἐν ὀνόματι ... in wohl stilgerechter Form (in Zierbuchstaben) über den Text gesetzt. Ich möchte vermuten, daß ihm ein solches altes Chrysobull für das Kloster als Vorlage diente. — Die Verf. hätte nicht auf eine Mitteilung von H. Stern (S. 211) warten müssen, um auf Tafrali, Trésor byz. aufmerksam zu werden; ein Blick in meine S. 202 bei anderer Gelegenheit zitierten Regesten (1924), welche für solche Anlässe verfaßt sind, hätte hierfür wie auch für andere Fragen genügt. F. D.

W. Heinemeyer, Studien zur Diplomatik mittelalterlicher Verträge, vornehmlich des XIII. Jahrhunderts. Arch. f. Urkf. 14 (1936) 321—413. — Der Verf. zeigt zunächst an westeuropäischem Material, daß man in der internationalen Vertragspraxis entweder 1. das Schiedsgerichtsverfahren oder 2. das „mittelbare Vertragschließungsverfahren" zwischen Staatsoberhäuptern (wozu es auch in der östlichen Geschichte zahlreiche Beispiele gegeben hätte) oder 3. das „zusammengesetzte Vertragschließungsverfahren" mit bevollmächtigten Unterhändlern und Urkundenwechsel anwandte, letzteres in steigendem Maße erst seit Ende des XII. Jahrh. S. 394 u. 407 wird ausgeführt, daß das byzantinische Verfahren weiter entwickelt war als die westliche Praxis und für diese Vorbild gewesen ist. S. 400—411 folgt dann auch ein kurzer Abschnitt über das byzantinische Vertragschließungsverfahren, das aber leider die mögliche und angesichts der vom Verf. festgestellten Wichtigkeit des Gegenstandes nötige Breite und Tiefe vermissen läßt. Man vermißt vor allem ein Eingehen auf die besonders lehrreichen venetianisch-byzantinischen Verträge, welche für den Beweisgang H.s vorzügliches Material geboten hätten (vgl. E. Neumann, B. Z. 1, 373 ff.). Immerhin wird die Studie eine wertvolle Grundlage bieten, wenn die Forschungen von R. Helm über den auswärtigen diplomatischen Verkehr des römischen Reiches in der Spätantike (Arch. f. Urkf. 12 [1932] 375 ff.) einmal fortgesetzt werden. F. D.

K. Koranyi, Studi sui trattati internazionali nel medio evo (poln.) Archiwum Tow. Nauk. we Lwowie II, XIX, 1 (1936) S. 80, 1 Taf. I. S.

J. Dubois, Le préambule des diplômes byzantins jusqu'à la fin du XIII[e] siècle. Thèse de l'École nat. des Chartes. Paris, s. a. — Cf. Rev. hist. droit franç. et étr. IV 15 (1936) 191. N. H. B.

A. Blanchet, Les bulles d'or du moyen-âge. Journ. Sav. 1936, 97—104. — Rev. of **P. Sella,** Le bolle d'oro dell'Arch. Vat. (cf. supra 133 ff.) N. H. B.

H. Comfort, Dioscore d'Aphroditô: cinq locations de terres. Rev. ét. gr. 49 (1936) 293—299. — A discussion of Masp. I 67116 II 67251 Masp. II 67128 and 67129 and the peculiarities of form in these documents: the latter are called by Dioscorus respectively χειρόγραφον and συγγραφή: these terms are used in a technical sense, as in Gaius: They create a litterarum obligatio — one of the negotia stricti iuris as distinct from the bilateral negotia bonae fidei. H. C. further studies the preamble of Masp. I 67108 which like the other documents "nous montre le jeune Dioscore essayant de nou-

velles voies juridiques dans lesquelles, autant que nous puissions en juger, il ne persista pas par la suite". N. H. B.

H. J. Wolff, Römische Grundstückskaufverträge aus dem Vandalenreich. Tijdschr. voor Rechtsgeschiedenis 14 (1936) 398—420. N.H.B.

N. Iorga, Documente greceşti privitoare la istoria românilor, publicate dupa originale, copiile Academiei Române şi tiparituri. Partea III: C. 1560—c. 1820. [Documente privitoare la Istoria Românilor, Vol. XIV al Colecţiei „Hurmuzaki".] Bucureşti 1936. XLIII, 588 S. 2⁰. — Der Umstand, daß dieser 3. und letzte Band der Sammlung griechischer, auf Rumänien bezüglicher Urkunden als vorläufig abschließender Teil das Register auch zu dem in unsere Berichtszeit fallenden Urkunden der Zeit von 1320—1453 in dem B. Z. 23 (1914—1919) 439 angezeigten 1. Band enthält, gibt den äußeren Anlaß, auf das großartige Gesamtwerk (der 2. Band enthält die Urkunden der Phanariotenzeit 1716—1777) nochmals hinzuweisen. Sind die genannten Urkunden des Zeitraumes 1320—1453 im wesentlichen Abdrucke aus Miklosich-Müller, Acta II aus den Athossammlungen des Viz. Vremennik und Sguropulos, so enthalten die folgenden Nummern ein außerordentlich reichhaltiges, z. T. noch ganz ungenügend ausgewertetes Urkundenmaterial, das z. T. auch für die eigentlich byzantinische Geschichte manch wertvollen Aufschluß erbringen dürfte. F. D.

K. Amantos, *Οἱ προνομιακοὶ νόμοι τοῦ μουσουλμανισμοῦ ὑπὲρ τῶν χριστιανῶν. Ἑλληνικά* 11 (1936) 103—166. — A. hebt die Bedeutung der islamischen Schutzbriefe für christliche Institutionen und Einzelpersonen hervor, indem er ihre Geschichte von den ältesten Zeiten an darlegt. Sind die Zeugnisse aus dem arabischen, dem ägyptischen und dem osmanischen Reiche, welche in unsere Berichtszeit fallen, auch nicht besonders zahlreich und in dem überlieferten Wortlaut manchmal der Verfälschung verdächtig, so schließt A. doch mit Recht, daß die Möglichkeit solcher Schutzbriefe von Anfang an gegeben gewesen sein muß. Die Nachrichten über solche Privilegien sind zusammengetragen, einige Texte, darunter Murats Schutzbrief für Ioannina (1430), aus z. T. schwer zugänglichen Veröffentlichungen wiedergegeben. Den Hauptteil des Aufsatzes nimmt die spätere Entwicklung ein, die Zeit der „Kapitulationen", denen Frankreich seine orientalische Vormachtstellung im XVII. u. XVIII. Jahrh. verdankt. F. D.

B. GELEHRTENGESCHICHTE

A. J. Sbarunis, André M. Andréadès, fondateur de la science des finances en Grèce. Paris, Libr. du Recueil Sirey 1936. VIII, 294 S. 4⁰. — Selten wird einem Gelehrten unmittelbar nach seinem Hinscheiden eine so umfängliche und gründliche Würdigung seines Lebenswerkes zuteil. Aber Andreades war auch ein seltener Mann. Das Denkmal, welches ihm hier ein treuer Mitarbeiter errichtet hat, wird weithin sichtbar sein und, wie wir hoffen, jungen griechischen Forschern verpflichtende Mahnung bedeuten, das Werk ihres Meisters würdig fortzuführen. — Über Andreades' Tätigkeit auf dem Gebiete der byzant. Wirtschafts- und Finanzgeschichte vgl. besonders S. 139—180. F. D.

N. Andreev, N. P. Lichačev (1862—1936) (russ.). Semin. Kondak. 8 (1936) 279 f. F. D.

A. Coville, † Paolo Orsi. Comptes Rendus, Acad. des Inscr. et B.-L. 1936; pp. 17—19. N. H. B.

R. Paribeni, Commemorazione di Paolo Orsi. Rendiconti Pontif. Accad. Rom. di Archeol. 12 (1936) 15—19. F. D.

Bibliografia del prof. Antoni Rubió i Lluch. Estudis Univers. Catalans 21 (Homenatge a A. R. i Lluch 21) (1936) XI—XV. Mit Bildnis. F. D.

N. Festa, Commemorazione di Girolamo Vitelli. Rendic. R. Accad. Lincei, Cl. Sc. mor. stor. e filol. VI, 12 fasc. 3/4 (1936) 267—283. S. G. M.

A. Calderini, Girolamo Vitelli. Aegyptus 16 (1936) 176—178. E. S.

V. Ćorović, V. N. Zlatarski. Rev. intern. ét. balk. 3/4 (année II) (1936) 285—288. F. D.

A. Vasilev und **D. R.**, V. N. Zlatarsky (russ.). Semin. Kondak. 8 (1936) 280—284. F. D.

M. R. P. Mc Guire, Medieval Studies in America. Cath. Hist. Rev. 22 (1936) 12—26. — Sketches, achievements and prospects. N. H. B.

B. Filov, Actes du IV[e] congrès international des études byzantines, Sofia, Sept. 1934; II. Sofia 1936. 320 S. 4°. — Bespr. von **N. Iorga**, Revue Sud-Est eur. 13 (1936) 392—394. N. B.

V. Zalozeckyj, Der V. internationale Kongreß der byzantinischen Studien in Rom (ukr.). Bohoslovija 14 (1936) 251—253. I. S.

Sv. Ritig, Rimske refleksije i pobude povodom V. bizantološkoga međunarodnoga kongresa 20. do 27. rujna 1936. S.-A. aus Katolički List 1936. 71 S. kl. 8°. — R. behandelt Fragen unserer Wissenschaft, vor allem Geschichtliches und Methodisches, im Zusammenhang mit Vorträgen des Kongresses. F. D.

3. SPRACHE, METRIK UND MUSIK

A. SPRACHE

B. F. C. Atkinson, The Greek Language. 2nd edn. revised. London, Faber 1936; pp. 364. N. H. B.

E. Mayser, Gramm. der griech. Papyri. Bd. 2. (Vgl. B. Z. 36, 204.) — Bespr. von **E. Schwyzer**, Gött. Gel. Anz. 198 (1936) 233—241. F. Dxl.

D. Caclamanos, Classical Aspects in Modern Greece. Quarterly Rev. 267 (1936) 267—280. — Cited here for illustrations of the change of meaning in Greek words. N. H. B.

E. Çabej, Parallele Ausdrücke und Redensarten in den Balkansprachen. Rev. intern. ét. balk. 3/4 (année II) (1936) 226—231. — Eine stattliche Anzahl gemeinbalkanischer Redensarten, welche der Verf. als Ergänzung zu Papahagis Sammlung (1908) vorträgt. F. D.

L. Spitzer, Ein Fall von Sprachmischung. Rev. intern. ét. balk. 3/4 (année II) (1936) 123—129. — Sp. behandelt das Festhalten des heutigen Türkischen an der griechischen Endung -τζῆς für Händlerbezeichnungen. Dieser Tatbestand beruht wohl in seiner ursprünglichen Entwicklung auf dem Vorwiegen des griechischen Elements im Handel der Türkei, doch kann sein Fortbestehen (trotz der Sprachreinigungsbestrebungen der heutigen Türkei) nur aus der allgemeinen Tendenz der Sondersprachen (hier der Handelssprachen) erklärt werden. F. D.

G. Pascu, Le maïs dans les langues romanes et balkaniques. Estudis Univers. Catalans 21 (1936) (Homenatge A. Rubió i Lluch) 451—469. — Die Griechen haben die Bezeichnung für den 1493 durch die Spanier

nach Europa gekommenen Mais von den Arabern (*ἀραβόσιτος*, *μαυροσίταρο*) (S. 463). F. D.

N. A. Bees (*Βέης*), *Κόλι*, eine administrative Einheit im Neugriechischen. Zeitschr. slav. Phil. 13 (1936) 355—360. — Das slav. Lehnwort *κόλι* zur Bezeichnung einer administrativen Einheit — slav. kolo mit der Grundbedeutung „Kreis" — belegt B. aus Sprachdenkmälern des ausgehenden XVIII. und beginnenden XIX. Jahrh., die von Albanern aus Messenien griechisch geschrieben sind. Mit Recht nimmt B. an, daß *κόλι* durch albanische Vermittlung ins Neugriechische gekommen ist, und zwar nicht im Mittelalter, sondern während der Türkenherrschaft, als viele Albaner im Verwaltungswesen, im Militär, bei der Polizei und Steuererhebung eine große Rolle spielten. O. v. G.

L. Hardy, Neugriechische Elemente in der albanischen Sprache. [Lavori di linguistica romanza dell' Università di Budapest, 8.] Budapest, Stephaneum 1935. 44 S. (ung. mit ital. Auszug). — Der Verf. stellt hier mit Ergänzung des bei G. Meyer (Et. Wbuch) gefundenen Materials 1388 griechische Lehnwörter der albanischen Sprache zusammen, nach logischen Kategorien geordnet. Diesem Vokabular geht eine Einleitung voraus, in der manche phonetische Eigentümlichkeiten der Entlehnungen besprochen werden. Den Ausgangspunkt der Entlehnungen sucht Verf. in dem überwältigenden Einflusse der byzantinischen Kultur, deren Wirkung in sämtlichen Balkansprachen zu finden ist. Die sprachliche Symbiose zwischen Griechen und Albanern in Südalbanien führte zu einer wahren Doppelsprachigkeit, derzufolge die Lehnwörter hauptsächlich mündlichen Ursprungs sind. Schwierig ist die Bestimmung der Chronologie der Lehnwörter, wo die Parallelen der süditalienischen albanischen Mundarten auf einen älteren, dem XV. Jahrh. vorangehenden Ursprung der Entlehnungen hinweisen. Sehr lehrreich wäre gewesen, die analogen Lehnwörter auch in den übrigen Balkansprachen nach Möglichkeit nachzuweisen. Dies geschieht in dieser Arbeit nur ausnahmsweise hinsichtlich des Rumänischen. E. D.

J. Coromines, Les relacions amb Grècia reflectides en el nostre vocabulari. Estudis Univers. Catalans 22 (1936) (Homenatge A. Rubió i Lluch) 283—315. — Sammlung und Untersuchung der katalanischen Lehnwörter aus dem byzantinischen Griechisch mit besonderer Berücksichtigung der Frage, wieweit sie durch das Italienische vermittelt sein können. Den Hauptanteil an den etwa 30 Wörtern hat das Gebiet des Seewesens. F. D.

N. Trubetzkoy, Die Aussprache des griechischen χ im IX. Jahrhundert n. Chr. Glotta 25 (1936) (Festschrift P. Kretschmer) 248—256. — Das älteste slavische Alphabet (die Glagolica) aus der Zeit um 860, dem griechischen in der Reihenfolge der Buchstaben, im Lautwert und in der Zahlenbedeutung streng entsprechend, hat an der Stelle von χ das sog. „spinnenförmige χ", welches den χ-Laut in griechischen oder durch das Griechische vermittelten Wörtern wiedergibt, für den slavischen (und neugr.) vor hinterem Vokal und Konsonant gesprochenen gutturalen Spiranten jedoch ein besonderes Zeichen unter der über den griechischen Buchstabenbestand hinausgehenden Reihe am Schlusse des Alphabets. T. schließt daraus, daß χ im IX. Jahrh. im Griechischen (wenigstens von den Gebildeten) noch als Aspirata gesprochen wurde, und weist auf ähnliche Substitutionsverhältnisse im koptischen (um 200 n. Chr.) und armenischen Alphabet (um 300 n. Chr.) hin. F. D.

J. F. C. Richards, Final νῦ — Ancient Tradition and Modern Practice. Transactions and Proc. Amer. Philolog. Assoc. 65 (1934) XLVII—XLVIII. — A summary of a paper. N. H. B.

D. Oekonomides, Die Nominalendungen -άνd(οι), -άνdων (-ανdίων), -άνδας und -ᾶνd(οι), -ᾶνδων (-ᾶνdίων), -ᾶνdας. Glotta 25 (1936) (Festschrift P. Kretschmer) 189—194. — Das Pontische hat die Pluralendung -άνdοι, -ᾶνδοι 1. bei gewissen Substantiven auf ας (ᾶς) und ης, 2. bei manchen Gewerbebezeichnungen auf -ᾶς, 3. bei wenigen Subst. auf -α und -η, 4. besonders aber bei Familien- und Gentilnamen. Während Chatzidakis die Erscheinung als Analogiebildung des wegen seiner Altertümlichkeit bekannten Pontischen nach altgriech. Nomina und Partiz. auf -ας (ᾶς), -άντος (ᾶντος) (z. B. ἀδάμας) erklären wollte, sucht Oek. den Ausgangspunkt bei der griechischen Form der armenischen Geschlechternamen auf -άν, z. B. Βαρτάν(ι)δες > Βαρτάνdοι. F. D.

Ph. Kukules, *Μορφολογικὰ καὶ γραμματολογικὰ ζητήματα.* Glotta 25 (Festschrift P. Kretschmer) (1936) 159—166. — K. bringt überaus reiches Material zum Austausch der Endungen in den Genera und Personen des neugr. Imperfekts, indem er zugleich zeigt, daß die Verbreitung der einzelnen Typen sich über das ganze griechische Sprachgebiet verteilt. Auf Grund dieser Feststellung warnt er davor, Literaturwerke lediglich wegen vermeintlicher Idiotismen bestimmten Entstehungsorten zuzuweisen, wie dies nicht selten geschehen ist. F. D.

A. A. Papadopulos, *Περὶ τοῦ παρατατικοῦ εἰς -οῦσα. Πρακτ. Ἀκαδ. Ἀθ.* 10 (1935) 154—157. — Das ngr. Impf. der Kontrakta (einschl. derer auf άω) beruht auf der Endungsangleichung der Praeterita, hier speziell des Impf. an den Aorist, zunächst der 3. Pers. pl.: -οῦσαν st. -ουν. Die als Vorstufe vorauszusetzende Form auf ιουσαν hat P. in Makkab. 14, 36 nach der Lesung des Cod. Alexandr. festgestellt. Formen auf -οῦσαν auch im Vatic. und Sinaït. F. D.

M. Triantaphyllides, *Ἡ ἑλληνικὴ αὔξηση, ὁ κλονισμός της καὶ τὸ ξεχώρισμα τῶν ὁμοήχων ῥηματικῶν τύπων.* Glotta 25 (1936) (Festschrift P. Kretschmer) 238—248. — Skizze einer Geschichte des Augments; der Verf. behält sich die Veröffentlichung einer ausführlicheren Untersuchung vor. F. D.

J. Th. Kakrides, *Νεοελληνικὰ πάρεργα. Ἡμερολόγ. Μ. Ἑλλάδος* 1936, S. 347—351. — 1. Über Namenbildungen in der nördl. Peloponnes und anderwärts: a) Ehefrauen erhalten Namen, welche nach dem Taufnamen ihrer Männer gebildet sind (z. B. *Γεώργαινα*); b) unselbständige Männer erhalten die Namen ihrer Frauen mit maskuliner Endung (z. B. ὁ *Ἑλενιός*). — 2. Die neugr. Prosa vermeidet es, nähere (adverbiale oder präpositionale) Bestimmungen zum attributiv gestellten Adjektiv vor diesen einzureihen oder auch Relativsätze, welche attributive Bestimmungen vertreten, zwischen Artikel und Substantiv einzuschieben. K. erklärt dies mit Recht aus der analytischen Tendenz der neugr. Sprache. F. D.

M. Triantaphyllides, *„Δῶσε μού το", „δῶσε μέ το". Νέα Ἑστία* 20 (1936) 1468—1470. — Stellungnahme zu einer in der *Ν. Ἑ.* ausgetragenen Auseinandersetzung über den Gebrauch des Akkusativs als Ersatz des Dativs. Tr. bemerkt dazu, daß dieser Gebrauch nicht, wie vielfach angenommen wird, auf dem gesamten Gebiet der nordgriech. Dialekte herrscht (in den südgriech. gebraucht man vorwiegend den Genetiv als Ersatz), sondern daß die Südgrenze des Gebrauches eine Linie durch Pindos und Orthrs ist und durch die

ägäischen Inseln im Norden durchgeht. Dazu tritt anderseits im Süden die Maina und im Mittelalter Süditalien. Sodann weist Tr. auf das Alter der Erscheinung hin (schon I. Jahrh. v. Chr. vereinzelt). — Das für alle drei Genera gebrauchte verbundene Pers.-Pronomen *τους* hält Tr. für keinen Akkusativ, sondern für eine Angleichung an das im Sing. vorwiegende *του* mit *ς* als Pluralzeichen (vgl. B. Z. 32, 170). — Der angebliche Gebrauch des Akkus. (statt des zu erwartenden Genetivs) in einigen südlichen Sporaden bedürfte einmal gründlicher Untersuchung. F. D.

K. Amantos, *Ἀνατολὴ καὶ δύσις*. *Ἑλληνικά* 9 (1936) 32—36. — Lehrreiches Material zur Bestimmung der Begriffe Orient und Okzident bei den Byzantinern. Die Beispiele ließen sich wohl vermehren. Verdienstlich wäre (neben der von A. in Aussicht gestellten Zusammenstellung des amtlichen Gebrauchs) vor allem eine Untersuchung der Begriffe der Himmelsrichtungen bei den Byzantinern überhaupt, welche der Interpretation zahlreicher historischer Texte einen wesentlichen Dienst leisten könnte (vgl. M. Bachmann, Johannes Syropulos, 1935, S. 65f.). F. D.

E. C. E. Owen, *Αἰών* and *αἰώνιος*. Journ. Theol. Stud. 37 (1936) 265—283; 390—404. — Noch nicht abgeschlossen. — Mit der Bitte um Kritik und Verbesserungsvorschläge hat der Herausgeber des geplanten Lexicon of Patristic Greek, Stone, den Verf. veranlaßt, das Material über die beiden Worte als Specimen zu veröffentlichen. W. H.

J. Schneider, Doxa. (Cf. B. Z. 34, 198.) — Rev. by **A. Merk**, Biblica 17 (1936) 124—126. N. H. B.

L. Spitzer, *Ὁ ἥλιος βασιλεύει*. Rev. intern. ét. balk. 3/4 (année II) (1936) 224f. — Parallelen zu dieser Ausdrucksweise in anderen Sprachen. F. D.

M. Simon, *Θάρσει οὐδεὶς ἀθάνατος*. Rev. l'hist. rel. 113 (1936) 188—206. — This is an Étude de vocabulaire religieux. The pagan formula is followed into Christian usage: cf. S. Chrysostom Migne P. G. 50, 2, 634 and Coptic apocryphal Gospels ed. J. Armitage Robinson, Cambridge 1896, pp. 58—59. N. H. B.

H. Leclercq, Noms propres. Artikel im Dict. d'archéol. chrét. et de lit. 12, 2 (1936) 1481—1553. F. Dxl.

D. E. Oikonomides, *Ἐπώνυμα Ποντιακά*. *Ἀρχεῖον Πόντου* 6 (1935) 206—227. F. D.

Euphrosyne Sideropulos, *Λεξιλόγιον Κοτυώρων*. *Ἀρχεῖον Πόντου* 6 (1935) 169—195. — Forts. der B. Z. 32, 171 notierten Arbeit: das K. F. D.

V. Longo, Postille e correzioni al Dizionario dialettale delle tre Calabrie di G. Rohlfs. L'Italia dialett. 11 (1935) 61—85. S. G. M.

H. Pernot, Hellénisme et Italie méridionale. Studi ital. filol. class. N. S. 13 (1936) 161—182. — L'interessante articolo, che esamina oggettivamente le teorie Morosi-Battisti e Rohlfs sull'origine dei dialetti greci dell' Italia meridionale e trae dalla comparazione coi dialetti neogreci elementi a giustificazione della tesi del Morosi, che del resto ammetteva una certa continuità, merita di essere recensito a parte. S. G. M.

G. Alessio, Le denominazioni del ghiro e dello scoiattolo in Calabria. Archivum Roman. 20 (1936) 141—162. S. G. M.

B. METRIK UND MUSIK

W. Meyer aus Speyer †, Gesammelte Abhandlungen zur mittellateinischen Rhythmik. Bd. III, hrsg. von der Gesellsch. der Wissensch. zu Göttingen. Mit einer Bibliographie und einem Index von **W. Bulst.** Berlin, Weidmann 1936. VII, 404 S. — Für uns wichtig die aus den Göttinger Nachrichten 1908, S. 194—213 abgedruckte Abhandlung „Lateinische Rhythmik und byzantinische Strophik". F. Dxl.

Die Hymnen des Sticherarium für September, übertragen von **E. Wellesz.** [Union Académique Internationale. Monumenta Musicae Byzantinae. Transcripta, Vol. I.] Kopenhagen, Levin & Munksgaard 1936. XLVIII, 156 S., 1 Bl. — Wird besprochen. F. D.

Melpo Merlier, Études de Musique Byzantine. Le premier mode et son plagal. [Bibliothèque Musicale du Musée Guimet, II. série, T. II.] Paris, P. Geuthner 1935. IX, 58 S. — Wird besprochen. Vgl. einstw. die Bespr. von **S. Binon,** Rev. hist. eccl. 33 (1937) 106—108. F. D.

H. Leclercq, Notation neumatique. Artikel im Dict. d'archéol. chrét. et de lit. 12, 2 (1936) 1640—1669. F. Dxl.

H. J. W. Tillyard, Early byzantine neumes: a new principle of decipherment. Laudate 14 (1936) 183—187. — Die Bedeutung der „Hypostaseis" ist noch nicht völlig aufgeklärt. T. entwickelt hier folgende Theorie: In der alten („coislinischen") Notation (des XII. Jahrh.) bedeuten die Hypostaseis nicht Intervalle, sondern geben nur das rhythmische Gerüst einiger stereotypen Formeln, welche der Sänger entweder auswendig wußte oder erfand. Damit wäre in den Hypostaseis ein Maßstab gefunden für die Erkenntnis der Verschiedenheit der Melodie in der alten und in der mittleren (runden) Notation. F. D.

4. THEOLOGIE

A. THEOLOGISCHE LITERATUR (OHNE B UND C)

G. Bardy, Recherches sur saint Lucien d'Antioche et son école. Paris, Beauchesne 1936; pp. VIII, 378. — Rev. by **J. Lebon,** Rev. hist. ecclés. 32 (1936) 1029—1030. N. H. B.

K. Staab, Pauluskommentare aus der griechischen Kirche. (Cf. B. Z. 35, 392ff.) — Rev. by **A. Merk,** Biblica 17 (1936) 254—259. N. H. B.

D. S. Balanos, Zum Charakterbild des Kirchenhistorikers Eusebius. Theol. Quartalschr. 116 (1935) 309—332. — Die überwiegend scharfe Verurteilung des Charakters des Eusebios suchte man aus seiner Haltung im arianischen Streit zu begründen. B. versucht hier zu zeigen, daß diese ungünstige Meinung unberechtigt ist; er beweist dies durch einen Vergleich der christologischen Auffassung des Eusebios vor und nach dem arianischen Streit, die immer unverändert geblieben ist. F. Dxl.

P. Henry, Recherches sur la prépar. évangél. d'Eusèbe. (Vgl. B. Z. 36, 206.) — Bespr. von **H.-R. Schwyzer,** Gnomon 12 (1936) 543—549. F. Dxl.

P. Kraus, Un fragment prétendu de la recension d'Eustochius des œuvres de Plotin. Rev. d'hist. rel. 113 (1936) 207—218. — The hypothesis that Eusebius drew his extracts from the edition of Eustochius is rejected (cf. B. Z. 36, 206: Henry). N. H. B.

K. Mras, Zu Attikos, Porphyrios und Eusebios. Glotta 25 (1936) (Festschrift P. Kretschmer) 183—188. — M. gibt Ergänzungen und Berichti-

gungen zu der kürzlich erschienenen Ausgabe der aus Eusebios Praepar. ev. geschöpften Fragmente des Philosophen Attikos (Ende II. Jahrh.) von J. Baudry (1931). F. D.

R. Cadiou, La Bibliothèque de Cesarée et la Formation des Chaînes. Rev. sc. rel. 16 (1936) 474—483. — On the importance of the library at Caesarea. "Si Eusèbe n'est pas l'auteur des chaînes . . . on peut dire en ce qui concerne Origène qu'il les a rendues possibles et préparées de diverses manières." The difficulty is in every case to determine whether any particular "contamination" "résumé" or "développement" belongs to the Caesarean age or to the Byzantine age. The first task would be to edit the commentary on the Psalms composed by Eusebius: "on posséderait alors le moyen d'isoler le Commentaire d'Origène, ou d'en connaître tout au moins la première transformation". N. H. B.

P. S. Miller, The Greek Psalter of Apolinarius. Transactions and Proceedings of the American Philological Association 65 (1934) XLI. — Summary of a paper which "attempts to show that the Metaphrasis Psalmorum is a book of exercises in Greek verse-making by the pupils of Apolinarius": the Metaphrasis belongs to the Progymnasmata literature. N. H. B.

W. Heffening, Die griechische Ephraem-Paraenesis gegen das Lachen in arabischer Übersetzung. Ein Beitrag zum Problem der arabischen Ephraemübersetzungen und ihrer Bedeutung für eine kritische Ausgabe des griechischen Ephraem II. Oriens Christ. III, 19 (1936) 54—79. — Die im Sabas-Kloster im IX. Jahrh. verfertigte und von H. im J. 1927 (vgl. B. Z. 28, 440) herausgegebene arabische Übersetzung der Paränese tritt als wertvoller Textzeuge neben die erst mit einer Hs des X. Jahrh. einsetzende griechische Überlieferung. In überzeugender Weise zeigt nun H. den ursprünglich strophischen und metrischen Aufbau des anscheinenden Prosastücks, und zwar sind es Strophen zu vier Siebensilbern, bzw. zwei Vierzehnsilbern. Dieses Lieblingsmetrum des Ephräm, sowie der Umstand, daß an einer Stelle Diatessaron-Überlieferung nachgewiesen werden kann, lassen auf eine dem griechischen Text zugrunde liegende syrische Dichtung aus dem IV. Jahrh. schließen. In seiner auf Grund von 7 Hss sowie den Ausgaben und der lateinischen Übersetzung hergestellten Ausgabe der Paränese stellt nun H. den interessanten Versuch an, mit Hilfe der altarabischen Übersetzung und durch Streichung bzw. Hinzufügung einzelner Wörter den metrischen Aufbau des griechischen Textes wiederherzustellen; d. h. er druckt den Text in Strophen zu vier Siebensilbern ab. Das schöne Gelingen dieses Versuchs erweist die Bedeutung der altarab. Übersetzungen für die griech. Ephräm-Überlieferung. W. H.

A. Sigalas, Des Chrysippos von Jerusalem Enkomion auf den hl. Johannes den Täufer. Textkrit. erstmal. Ausgabe mit einem Anhang: Untersuchungen und Ergänzungen zu den Schriften des Chrysippos. [Texte u. Untersuchungen zur byz.-neugriech. Philologie, Nr. 20.] Athen, Byz.-neugr. Jahrb. 1937. VII, 122 S., 1 Bl. — Wird besprochen. F. D.

H.-G. Opitz, Untersuch. zur Überlief. der Schriften des Athanasius. (Vgl. B. Z. 36, 207 u. 416.) — Bespr. von **R. P. Casey,** Dtsche. Litztg. 58 (1937) 87—91. F. Dxl.

Athanasius Werke. Bd. 2: Die Apologien. 2. De sententia Dionysii. 3. Apologia de fuga sua. Hrsg. von **H.-G. Opitz.** Berlin u. Leipzig, de Gruyter 1936. 40 S. F. Dxl.

R. P. Casey, Der dem Athanasius zugeschriebene Traktat *Περὶ παρθενίας*. Sitzber. Berliner Akad., phil.-hist. Kl. 1935, N. 33. Berlin, de Gruyter 1936. 26 S. F. Dxl.

St. Basile, Aux jeunes gens, ed. **F. Boulenger.** (Vgl. B. Z. 36, 474.) — Bespr. von **St. Witkowski,** Gnomon 12 (1936) 353—356. F. Dxl.

V. Koperski, Doctrina S. Gregorii Nysseni de processione filii Dei. Diss. der Pontif. Univ. Gregor. Roma, Istit. Salesiano Pio XI 1936. 88 S. F. Dxl.

R. Cadiou, Commentaires inédits des Psaumes. Étude sur les textes d'Origène contenus dans le Vindobonensis 8. Paris, Les Belles Lettres 1936. Pp. 142. — This study which forms part of the collection d'études anciennes published by the Assoc. Budé brings together the marginalia (which surround a commentary of Diodore of Tarsus on the Psalms in Vindob. 8) which give extracts from Origen (some 1500 lines). The more important are translated into a French, modelled on the language of the Bible de Louvain (1581). See the note of **E. Amann,** Rev. sc. rel. 16 (1936) 407. N. H. B.

J. E. Dean, Epiphanius' Treatise on Weights and Measures. The syriac version. With a foreword by **M. Sprengling.** [Orient. Inst. Univ. of Chicago. Stud. in ancient orient. civilis. 11.] Chicago, Univ. Chic. Press 1935. XV u. 145 S. — Des Bischofs Epiphanios von Salamis Buch über Gewichte und Maße ist im griechischen Urtext nur unvollständig erhalten. D. bringt (nach Lagarde, Symmicta II [1880]) eine Neuausgabe des vollständigen syrischen Textes. — Besprochen von **C. Brockelmann,** Oriental. Litztg. 40 (1937) 106 f. F. Dxl.

M. Villain S. M., Rufin d'Aquilée. La querelle autour d'Origène. Rech. de sciences relig. 27 (1937) 5—37 (zur Forts.). — Eingehender Bericht über den berühmten Streit mit Hieronymus und Epiphanios von Salamis. W. H.

Des hl. Kirchenlehrers Johannes Chrysostomus, Erzbischofs von Konstantinopel, Kommentar zu den Briefen des hl. Paulus an die Galater und Epheser. Aus dem Griechischen übersetzt von **W. Stoderl.** [Bibl. der Kirchenväter 2, 15.] München, Kösel & Pustet 1936. 504 S. F. Dxl.

Giovanni Crisostomo, Lettere scelte a cura di **G. Zandonella.** Torino, Soc. editr. internaz. 1933. 113 S. — Mit beachtenswerten Beiträgen bespr. von **P. Roasenda,** Il mondo classico 6 (1936) 26—29. F. Dxl.

The Note-books and Papers of **G. Manley Hopkins,** edited with notes and a preface by **H. House.** London, Oxford Univ. Press; pp. XXXVI, 474. — Opening of St. John Chrysostom's Homily on the Fall of Eutropius pp. 256—259. A very fine version. N. H. B.

R. Trautmann u. **R. Klostermann,** Noch ein griechischer Text zum Codex Suprasliensis. Zeitschr. slav. Phil. 13 (1937) 337—341. — Es handelt sich hierbei um die Chrysostomoshomilie über den Gründonnerstag nach einer Jerusalemer und zwei vatikanischen Hss. Inhaltlich bemerkenswert ist diese Homilie in der Gegenüberstellung des Judas mit dem Schächer am Kreuz. O. v. G.

L. Meyer, S. Jean Chrysostome maître de perf. chrét. (Vgl. B. Z 35, 187 u. 458.) — Mit Ausstellungen bespr. von **A. Dirking,** Theol. Revue 35 (1936) 321—325. F. Dxl.

T. Spačil S. J., Fides catholica S. Joannis Chrysostomi etc. Gregorianum 17 (1936) 355—376. — Forts. der B. Z. 36, 475 notierten Arbeit. W. H.

D. Gorce, Mariage et perfection chrétienne d'après S. Jean Chrysostome. Études carmelitaines mystiques et missionaires (Paris) 21 (1936) 245—285. (Cited from Rev. hist. ecclés. 32 [1936] 410*.) N. H. B.

St. P. Kyriakides, Ἰωάννης ὁ Χρυσόστομος ὡς λαογράφος. Λαογραφία 11 (1936) 634—641. — Johannes Chrysostomos ist nicht nur eine hervorragende Quelle für die Volksgebräuche seiner Zeit, sondern verdient wegen der systematischen Art, mit welcher er diese Bräuche behandelt, und wegen der Anwendung gewisser theoretischer und allgemeiner Erkenntnisse auf diesem Gebiete die Bezeichnung eines „Volkskundlers". F. D.

M. Richard, Une homélie de Théophile d'Alexandrie sur l'institution de l'Eucharistie. Rev. hist. ecclés. 33 (1937) 46—56. — The homily In mysticam cenam attributed to S. Cyril of Alexandria (Migne PG. 77 col. 1016—1029) is really a sermon of Theophilus directed against the Origenist monks and can be dated to March 29, 400. As an appendix notes are added on the lists of the surviving works of Theophilus compiled by Opitz (PW., art. Theophilos) and Lazzati (cf. B. Z. 36, 232 and supra 150/1). N.H.B.

M. Richard, Notes sur l'évolution doctrinale de Théodoret. Rev. d. sc. philos. et théol. 25 (1936) 459—481. — Ein Beitrag zur immer noch ungelösten Frage der Entwicklung von Theodorets Lehre, präzisiert auf die Bezeichnungen der vom Logos angenommenen menschlichen Natur in der Zeit vor, während und nach dem nestorianischen Streit. F. Dxl.

O. Cullmann, Le caractère eschatologique du devoir missionaire et de la conscience apostolique de S. Paul. Étude sur le κατέχον (ων) de 2 Thess. 2, 6—7. Rev. d'hist. et de phil. rel. 16 (1936) 210—245. — The κατέχον is not, as Christian apologists, e. g. Lactantius, held, the Roman Empire but the necessity of preaching the gospel to the pagan world before the coming of the end: τὸ κατ. = "la prédication de l'évangile aux païens" ὁ κατέχων = "une personne qui s'identifie . . . avec cette œuvre précise" = the apostle Paul himself. This solution would appear to have been in part anticipated by Theodoret (MPG 82, 664s.) and Theodore of Mopsuestia (MPG 66, 933); see in particular p. 219. N. H. B.

R. Devreesse, Anciens commentateurs grecs de l'Octateuque. Rev. bibl. 45 (1936) 364—384. (Cf. B. Z. 36, 475). — Here are considered the works of Theodore of Mopsuestia and Gennadius of Cp. N. H. B.

Ch. Martin S. J., Proclus de Constantinople, Nestorius et le „bienheureux Nil" Εἰς τὴν ἀνάληψιν. Rev. hist. eccl. 32 (1936) 929—932. — M. stellt fest, daß ein von Photios in seiner Bibliothek cod. 276 mit geringfügigen Auslassungen unter dem Namen des Neilos (des Asketen?) wiedergegebenes Prooimion zu einer Christi-Himmelfahrtspredigt mit dem Texte einer in der sonstigen Überlieferung einmütig dem Ptr. Proklos von Kpel zugeschriebenen Homilie identisch ist; er ist geneigt, an der Autorschaft des Proklos festzuhalten, um so mehr, als die dritte der von Photios dem Neilos zugeteilten Himmelfahrtspredigten dasselbe Incipit aufweist, wie eine von Severos von Antiocheia dem Nestorios zugeteilte Predigt. — Die Studie zeigt wiederum, daß gerade Predigten häufig unter verschiedenen Namen umliefen (weil sie vielfach in der Tat von Späteren einfach übernommen worden waren), und wie notwendig es ist, die Homilien-Literatur systematisch auf ihre Authentizität zu untersuchen. F. D.

D. P. Buckle, A noteworthy Sahidic variant in a Shenoute Homily in the John Rylands Library. Bull. John Ryl. Libr. 20 (1936) 383—384. With plate. — In Mark 7[3] the Sahidic text reads N̄ŠORP = "first". "Obviously there where three recensions of Mark 7[3], one giving *πυγμη* and the others *πυκνα* and *πρωτον*." N. H. B.

J. Quasten, Monumenta eucharistica et liturgica vetustissima, 6. Ps.-Dionysii Areopagitae De ecclesiastica hierarchia, 2—4. Bonn, Hanstein 1937. 53 S. F. Dxl.

S. Harrison Thomson, An unnoticed MS of Hilduin's Translation of the Pseudo-Dionysios. Journ. Theol. Stud. 37 (1936) 137—140. — Hier erwähnt wegen einiger Angaben über die griechische, ins Abendland geschickte Hs des Ps.-D. W. H.

J. Woroniecki, Les éléments dionysiens dans le thomisme. Collectanea Theologica 17 (1936) 24—40. I. S.

M. L.-B., Mystagogie de Saint Maxime, dans laquelle il explique de quoi les cérémonies de la synaxe célébrée dans la sainte église sont les symboles. Irénikon 18 (1936) 466—472. — Übersetzung aus Migne, PG. 91, 657—718. Wird fortgesetzt. W. H.

Sophronios ⟨Eustratiades⟩, *Μιχαὴλ ὁ Σύγκελλος*. *Νέα Σιών* 31 (1936) 329—338. — Kurze Biographie des Patriarchen M. S. von Jerusalem (761—846) und Zusammenstellung seiner erhaltenen Kirchenlieder. F. Dxl.

Sophronios ⟨Eustratiades⟩, *Θεοφάνης ὁ Γραπτός*. *Νέα Σιών* 31 (1936) 339—344; 403—416; 467—478; 525—540; 666—673 (zur Forts.). — Ein kurzer Bios des fruchtbaren byzantinischen Dichters (778—845) und ein Verzeichnis seiner Kirchenlieder. F. Dxl.

Sophronios ⟨Eustratiades⟩, *Ἠλίας ὁ Β' Πατριάρχης Ἱεροσολύμων*. *Νέα Σιών* 31 (1936) 201—208; 274—281. — Ein kurze Biographie des Patriarchen (Ende des VIII. Jahrh.) und Zusammenstellung der von ihm gedichteten Kirchenlieder. F. Dxl.

Sophronios ⟨Eustratiades⟩, *Κυπριανὸς Μοναχός*. *Νέα Σιών* 30 (1935) 689 ff.; 31 (1936) 5—10 (zur Forts.). — Zusammenstellung von Kirchenliedern. F. Dxl.

A. Sigalas, *Νικήτα ἀρχιεπισκόπου Θεσσαλονίκης εἰς τὰ θαύματα τοῦ ἁγίου Δημητρίου*. *Ἐπετ. Ἑτ. Βυζ. Σπ.* 12 (1936) 317—360. — Erstmalige Ausgabe nach Cod. Quirin. (Brescia) A. III 3 (Q), Barocc. 131 (B) und Barocc. 148 (B[1]). Niketas von Maroneia (2. Hälfte XII. Jahrh.) ist, von wenigen Zutaten abgesehen, seiner eigenen Angabe gemäß im wesentlichen dem Inhalt uns bekannter Vorlagen, vor allem der durch Gelzer, Themenverfassung näher erläuterten Erzählung des Erzbischofs Johannes (1. Hälfte VII. Jahrh.) gefolgt; er hat dabei so gut wie alle jene für uns so wichtigen historischen und topographischen Angaben weggelassen, den Text aber dafür mittels des unleidlichen rhetorischen Stiles seiner Zeit ausgeweitet (charakteristisch ist der ermüdende Mißbrauch des Hyperbaton) und die Schilderung der jedes Wunder abschließenden Freigebigkeit der von Demetrios Begünstigten mit eindringlichen Nutzanwendungen versehen. S. hat den schwierigen Text nach Q und B herausgegeben und ihm große Sorgfalt gewidmet; trotzdem sind eine ganze Reihe von grammatisch unverständlichen Stellen stehen geblieben (z. B. 335, 32: *κατεπλούτισεν*; 339, 11—13; 339, 22—24; 353, 17—20; 357, 14—16). An

Verbesserungsvorschlägen habe ich vorzutragen: 329, 20 lies mit B *μετρήσει* (*μετρήσοι*) st. *μετρῆσαι* (Q) wegen *περιλήψεται* 339, 21. — 331, 16 tilge Komma nach *διακείμενον*, setze Komma nach *ἐζώωται* 331, 17. — 332, 12 lies *κατάμφω* (indeklinabel st. *κατ' ἄμφω*) mit B (vgl. 337, 15). — 333, 30 lies *ἑαυτὸν* st. *ἑαυτῶν*. — 333, 33 lies *ἀπορουμένοις* st. *ἀπορρουμένοις*. — 333, 29 lies *ϑ'* st. *ϑ'*. — 334, 1 tilge Komma nach *σῳζόμενος*; ebenda wird man, wie auch sonst wiederholt, trotz des Konsenses von B und Q wohl *τρανεῖ φωνῇ* st. *τρανῇ φ.* lesen dürfen. — 334, 7 lies *ἀείρρυτον* st. *ἀείρυτον* (vgl. die Schreibweise von *δακρυρροῶν* 336, 34 und öfter). — 334, 28: *διατάξεσι* st. *διατάξεων*? — 337, 19 lies *τρανεῖ*; vgl. 334, 1. — 338, 3: *ἥκασιν* ist mit den Hss zu bewahren st. *ἥκουσιν* des Hrsg. — 338, 4: *ἐκκρουόμενοι* st. *ἐκκρουόμενον*? — 338, 35: Punkt st. Komma hinter *ἀριστεύματα*. — 339, 1 tilge das Komma hinter *γενόμενος*. — 340, 5: die Zufügung von *ὁδὸν* des Hrsg. zur Lesung beider Hss ist angesichts der gebräuchlichen Ellipse überflüssig. — 340, 23: tilge die Kommas hinter *ἐπιβουλῆς* und *ἐλπίδας*. — 340, 28: Punkt hinter *κατέστησαν*; der Text ist nicht ganz in Ordnung. — 349, 31 lies *νεῴ* st. *νεὼ*; vgl. 338, 6. — 352, 2 setze Komma hinter *πράγματα*. — 353, 9 lies *νεῴ* st. *νεὼ*; vgl. 349, 31 und 338, 6. — 353, 13 ff.: die von da an zahlreichen, durch ⟨ ⟩ angedeuteten Ergänzungen des Herausgebers lassen sich schwer beurteilen, da er Ergänzungen, welche er nur dem Sinne nach für nötig hält, und solche, welche durch Beschädigungen der Hs veranlaßt sind, nicht durch besondere Zeichen unterscheidet (vgl. S. 328), auch in letzterem Falle den zu füllenden Raum nicht angibt; jedenfalls halte ich die Ergänzungen ⟨*αὐτοῦ*⟩ 355, 3 (angesichts 337, 29) sowie *ἔφη*⟨*σεν*⟩ 355, 17 (angesichts der sonst immer gebrauchten Form *ἔφη*) für zweifelhaft. — 357, 15 *διετάκη — πυρί* besser zwischen Gedankenstrichen als zwischen Kommas.

Die Thaumata scheinen, wie schon der gespreizte Stil nahelegt und insbesondere die Stelle 332, 7 (*τῇ πανηγύρει*), zum Vortrag in der Demetrioskirche bestimmt gewesen zu sein. — Der Herausgeber fordert S. 320 f. eine systematische Zusammenfassung aller auf den hl. Demetrios bezüglichen Texte und Volksüberlieferungen und ihr Studium vom philologischen, historischen, volkskundlichen und religionsgeschichtlichen Standpunkt aus; es wäre vielleicht nicht überflüssig gewesen zu erwähnen, daß insbesondere nach der historischen, volkskundlichen und religionsgeschichtlichen Seite in der S. 328 zur Ausgabe erwähnten Abhandlung von C. Jireček, Genesis d. byz. Themenverfassung sowie in des gleichen Verf. (nicht erwähnter) Abhandlung Christl. Elemente (vgl. auch K. Dieterich, B. Z. 31, 55 ff.) schon Beträchtliches geleistet ist. In der Tat aber wäre die von dem Herausgeber geforderte Sammlung und Sichtung des Gesamtmaterials, zu welcher er selbst in dem vorliegenden Aufsatze einen so wichtigen und schönen Beitrag geleistet hat, eine Aufgabe, welche die Mühe zweifellos reichlich lohnen würde. F. D.

V. Laurent, A propos de Georges Moschampar, polémiste antilatin. Éch. d'Or. 35 (1936) 336—347. — Auseinandersetzung mit Th. Bolides, vgl. B. Z. 36, 210. W. H.

M. Jugie, Note sur le moine hésychaste Nicéphore et sa méthode d'oraison. Éch. d'Or. 35 (1936) 409—412. — In Berichtigung einer früher (vgl. B. Z. 31, 463) geäußerten Meinung datiert J. jetzt die Lebenszeit des Nikephoros *μοναχός*, Verfassers eines *Λόγος περὶ νήψεως καὶ φυλακῆς καρδίας*, in den Ausgang des XIII. Jahrh. W. H.

Epistola VI di Barlaam Calabro a Gregorio Palama ed. **G. Schirò.** Arch. stor. Cal. e Luc. 6 (1936) 80—99; 303—325. — Fortsetzung und Schluß der B. Z. 35, 445 notierten Ausgabe. F. D.

V. Krivošein, Die asketische und theologische Lehre des hl. Gregorios Palamas. Semin. Kondakov. 8 (1936) 99—154 (mit franz. Zusfg.). F. D.

S. Salaville, Cabasilas le Sacellaire et Nicolas Cabasilas. Éch. d'Or. 35 (1936) 411—427. — Allein aus einer genaueren Prüfung der Angaben im Geschichtswerk des Kaisers Joannes Kantakuzenos ergibt sich schon, daß die immer wieder angestellte Identifizierung des Nikolaos K. mit Kabasilas *ὁ σακελλίου* nicht zu halten ist. W. H.

Gennadios Scholarios, ed. **L. Petit†, X. A. Sidéridès†, M. Jugie,** t. VII. (Vgl. B. Z. 36, 211.) — Wird besprochen. Vgl. einstw. die Selbstanzeige von **M. Jugie,** Byzantion 11 (1936) 365—369. F. D.

E. G. Pantelakes, *Νέα ἐγκώμια τοῦ Ἐπιταφίου.* *Θεολογία* 14 (1936) 225—250; 310—329. — Diese Gesänge aus dem Ende der byzantinischen Zeit stammen von dem Archimandriten Ignatios aus dem Demetrioskloster (einer Skete von Vatopedi). P. ediert sie aus drei Hss: dem Sinait. 746, einer in der Athener Nationalbibl. und einer in der Großen Laura in Jerusalem. Zum Vergleich zieht er die früheren Drucke in Venedig, Rom und Kpel heran. F. Dxl.

B. APOKRYPHEN

E. A. Wallis Budge, The Contendings of the Apostles, being the Histories of the Lives and Martyrdoms and Deaths of the Twelve Apostles and Evangelists. Translated from the Ethiopic Manuscripts in the British Museum. London, Oxford University Press 1935; pp. XVI, 599. N. H. B.

E. A. Wallis Budge, The Book of the Mysteries of the Heavens and the Earth and other Works of Bakhayla Mîkâ'êl (Zôsîmâs). The Ethiopic Texts edited from the unique Manuscript (Éth. 37 Peiresc) in the Bibliothèque Nationale with English Translations. London, Oxford University Press 1935; pp. XX, 175. Pl. 83. — Rev. by **J. Simon,** Biblica 18 (1937) 141—146. N. H. B.

T. Silverstein, Visio Sancti Pauli in Studies and Documents ed. K. Lake. (Cf. B. Z. 35, 187.) — Rev. by **R. P. Casey,** Journ. Bibl. Lit. 55 (1936) 93—95; by **A.** in Rev. bibl. 45 (1936) 442—443. N. H. B.

G. Peradze, Un Évangile apocryphe inconnu, provenant des sphères monophysites (poln.). *Ἐλπίς* 9 (1935) 183—216. — Der Verf. bespricht den Inhalt der georgischen Hs des XIX. Jahrh. aus der Sammlung Wardrops Nr. 27 Bibl. Bodl. und hält es für möglich, die Redaktion des Textes in das XII./XIII. Jahrh. zu setzen. I. S.

A. Klawek, Motivum immobilitatis naturae in protoevangelio Jacobi. Collectanea Theologica 17 (1936) 327—338. I. S.

R. Priebsch†, Letter from Heaven on the observance of the Lord's Day. Oxford, Blackwell 1936; pp. XXIII, 37. — Contains a Memoir pp. XI—XV and a bibliography of Priebsch's work. N. H. B.

C. HAGIOGRAPHIE

A. Ehrhard, Überlieferung und Bestand der hagiographischen und homiletischen Literatur usw. (Vgl. B. Z. 36, 477.) 4. u. 5. Lieferung (S. 449—717 u. LVIII S. Einl.; Bandabschluß). — Wird besprochen. W. H.

S. Salaville, La formation du Calendrier liturgique byzantin d'après les recherches critiques de Mgr. Ehrhard. Ephemerides Liturg. 50 (1936) 312—323. S. G. M.

W. Till, Koptische Heiligen- und Märtyrerlegenden. Texte, Übersetzungen und Indices. II. Teil. [Orientalia Christiana Analecta 108.] Rom, Pont. Institutum Orient. Studiorum 1936. 188 S. gr. 8°. — Wird besprochen (vgl. B. Z. 36, 478). F. D.

Mme **E. Behr Sigel**, Études d'hagiographie russe. Irénikon 13 (1936) 297—306. (Vgl. B. Z. 36, 478.) — Die Frage, ob bei dem hl. Sergios von Radonež hesychastischer Einfluß zu beobachten ist, wird angeschnitten. W. H.

Aimilia K. Saros, *Βίος Ἁγίου Ἀνδρέου Ἀργέντη τοῦ Χίου καὶ ἀκολουθία αὐτοῦ ποιηθεῖσα ὑπὸ τοῦ Οἰκονόμου Μάρκου Ἀγ. Βασιλάκη, μετὰ προλόγου τοῦ Μακαρ. Ἀρχιεπ. Ἀθηνῶν Κου Χρυσοστόμου.* Athen, Typogr. „Ἑστία" 1935. — Vgl. die Anzeige von **M. Konstantinides**, *Θεολογία* 14 (1936) 187 f. (Der hl. Andreas Argentes lebte in der 1. Hälfte des XV. Jahrh.). F. Dxl.

E. Will, Saint Apollinaire de Ravenne. [Publications de la Faculté des Lettres de l'Université de Strasbourg, Fasc. 74.] Paris, Les Belles Lettres 1936; pp. X, 99. — Ch. I. Le culte de Saint Apollinaire à Ravenne; ch. II. Le culte de St. A. en Italie; ch. III. Les Églises de St. A. à Rome; ch. IV. Le culte de St. A. en dehors de l'Italie. Conclusion. There is added a full bibliography. N. H. B.

F. Cumont, La plus ancienne légende de Saint Georges. Rev. hist. d. rel. 114 (1936) 5—51. — A study of the Acta and publication of the principal passages considered in the article in the Latin version preserved in Parisinus lat. 5265 (14th c.) which goes back to an archetype which is superior to the Gallicanus used by Arndt. The importance of the oriental sources of the Acta is illustrated: we see in the work of Pseudo-Pasicrates "une preuve nouvelle de l'influence qu'ont exercée ces œuvres judéo-mazdéennes qui naquirent dans les pays, comme la Mésopotamie et l'Asie Mineure, où les rabbins et les usages se coudoyaient". N. H. B.

M. E. Williams (and others), Whence came St. George? Notes and Queries 168 (1935) 21—24; 38—42; 56—60; 119; 169 (1935) 183—186; 421—422; 171 (1936) 275—276. N. H. B.

W. Telfer, The Cultus of St. Gregory Thaumaturgus. Harv. Theol. Rev. 29 (1936) 225—344. — I. The Cultus in its original home (pp. 228—237); II. Constantinople (pp. 237—264); III. Magna Graecia (pp. 264—284); IV. Naples (pp. 283—296); V. Stalletti (pp. 296—323); VI. Distribution of Relics (pp. 324—331); VII. Conclusions (pp. 331—344). N. H. B.

P. Peeters, Une vie copte de St. Jean de Lycopolis. Anal. Boll. 54 (1936) 359—381. — Der Verf. stellt fest, daß die koptische Vita des Johannes von Lykopolis (= Lykos), dem jetzigen Assiut in Oberägypten, von der einige Fragmente ans Licht gezogen wurden (zuletzt von W. Till, vgl. B. Z. 35, 461), auf drei Dokumenten beruht, von denen die zwei ersten die allbekannten Mönchsgeschichten sind, die Historia monachorum in Aegypto und die Historia Lausiaca von Palladios. Das dritte ist ein sehr mirakelhafter Wunderbericht, von dem P. P. es unentschieden läßt, ob er ursprünglich griechisch oder koptisch geschrieben wurde. Der Wert dieser Abhandlung liegt aber nicht in dieser Feststellung, die für einen Kenner von der eminenten Qualität des Verf. leicht zu machen war und diese Frage erledigt. Sie liegt

in seinen eindringenden Ausführungen über das Kap. 35 der Historia Lausiaca, die sowohl auf die autobiographischen Angaben des Palladios als auf die Schilderung seines Besuches bei Johannes von Lykopolis ein sehr schlechtes Licht werfen. Durch diese Untersuchung wird sowohl die These von der unbedingten Zuverlässigkeit des Palladios, die der verdienstvolle Herausgeber der Historia Lausiaca aufstellte, als das Urteil, das E. Preuschen, Palladius und Rufinus, Gießen 1897, S. 261 aussprach, für die Kenntnis des Mönchtums in Ägypten um die Wende des IV. zum V. Jahrh. dürfe man sich „unbedenklich auf die beiden Darstellungen des Rufin (als des Verfassers der Historia monachorum) und des Palladius stützen“, ohne Zweifel stark erschüttert. A. E.

J. Vergote, Le texte sousjacent du palimpseste Berlin No. 9755. S. Colluthus—S. Philothée. Le Muséon 48 (1935) 275—296. — Es handelt sich um Blätter aus einer koptischen Pergamenths des X. Jahrh. Erhalten sind der Schluß eines Martyriums des hl. Kolluthos und der Anfang, sowie ein weiteres Fragment eines Enkomions „auf die Zeichen und Wunder, die geschehen sind an dem Martyrion des hl. Philotheos“ von (Ps.-)Demetrios, Erzbischof von Antiocheia. Beide Märtyrer gehören zu dem antiochenischen Viktor- bzw. Diokletianzyklus. Der koptische Text ist sorgfältig entziffert, übersetzt und kommentiert. W. H.

J. Slipyi, Conspectus historicus venerationis SS. Cyrilli et Methodii in Ucraina. Bohoslovija 14 (1936) 203—208. — Die Zusammenfassung läßt die hslichen Quellen der Lokalbibliotheken außer acht. I. S.

E. Kourilas et **F. Halkin**, Deux vies de Saint Maxime. (Vgl. B. Z. 36, 478.) — Als wichtige Quelle für die Kenntnis des Hesychasmus besprochen von **J. Hausherr** S. J., Orientalia Christ. Period. 2 (1936) 528—529. W. H.

S. A. Chudaberdoglus Theodotos, *Ἀισματικὴ ἀκολουθία τοῦ ἁγίου ἐνδόξου μεγαλομάρτυρος καὶ ἰαματικοῦ Ὀρέστου τοῦ ἐκ Τυάνων τῆς Καππαδοκίας, συντεθεῖσα μὲν ἐν Ἁγίῳ Ὄρει Ἄθῳ ἔτει σωτηρίῳ* 1904 *ὑπὸ τοῦ ἀοιδίμου προηγουμένου Χρυσοστόμου Λαυριώτου, τοῦ Μαδυτίου ..., νῦν πρῶτον δ' ἐκδεδομένη ἀναλώμασιν, ἐπιστασίᾳ τε καὶ ἐπεξεργασίᾳ Σ. Α. Χουδ. Θεοδ. Μετὰ προλεγομένων καὶ σημειώσεων τοῦ ἐκδότου*. Athen 1936. 34 S., 2 Bl., 1 Taf. 4°. — Eine ältere Passio des diokletianischen Märtyrers Orestes aus Tyana (10. November; BHG 1383) mit einer modernen Akoluthie und einer Einleitung des pietätvollen aus Tyana stammenden Herausgebers. S. 6 ff. der Versuch einer Bistumsgeschichte der heute von den Griechen verlorenen Stadt, S. 33 f. eine Bischofsliste, leider ohne Belege. F. D.

L. Th. Lefort, Vies de St. Pachôme (Nouveaux fragments). Le Muséon 49 (1936) 219—230. F. D.

Passio s. Perpetuae et Felicitatis ed. **C. J. van Beek**. (Vgl. B. Z. 36, 214.) — Bespr. von **O. Stählin**, Phil. Wochschr. 57 (1937) 99—102. F. Dxl.

F. Rütten, Die Viktorverehrung im christlichen Altertum. Eine kultgeschichtliche und hagiographische Studie. [Studien zur Geschichte u. Kultur des Altertums. 20, 1.] Paderborn 1936. 182 S. — Wird besprochen. W. H.

D. DOGMATIK, LITURGIK USW.

J. Lebreton, Bulletin d'histoire des origines chrétiennes. V. Histoire des Dogmes et Littérature patristique. Rech. sc. rel. 26 (1936) 190—213 (Continued from Rech. sc. rel. Dec. 1935 and Febr. 1936). — This contains detailed analyses and criticisms of recent work. N. H. B.

H. D. Simonin, M.-D. Chenu, H.-M. Féret, Bulletin d'histoire des doctrines chrétiennes. Rev. sc. philos. et théol. 25 (1936) 342—396. — Section 3. Orient. Période byzantine. (Cited from Rev. hist. ecclés. 32 [1936] 355*.) N. H. B.

R. Seeberg, Grundriß der Dogmengeschichte. 7., verbess. Aufl. Leipzig, Deichert 1936. VIII, 173 S. F. Dxl.

J. Turmel, Histoire des Dogmes. V. La grâce actuelle. Les Sacrements: Baptême, Confirmation, Eucharistie, Mariage. Paris, Les Éditions Rieder 1936; pp. 579. N. H. B.

M. Jugie, Theologia dogm. T. V. (Cf. B. Z. 36, 479.) — Rev. by **T. Rivière,** Rev. sc. rel. 16 (1936) 419—421; by **R. Draguet,** Rev. hist. eccl. 38 (1937) 89—96. N. H. B.

G. L. Prestige, God in Patristic Thought. London, Heinemann 1936; pp. XXXIII, 318. N. H. B.

H.-D. Simonin, La Providence selon les Pères grecs. Artikel im Dictionn. théol. cathol. 13 (1936) 941—960. F. Dxl.

H. J. Polotsky, Zwei koptische Liebeszauber. Orientalia 6 (1937) 119—131. — Religionshistorisch außerordentlich reichhaltige Ausführungen zu dem Wiener Papyrus K 192, um den sich V. Stegemann (vgl. B. Z. 34, 407) und W. Till (vgl. B. Z. 35, 447) bereits bemüht haben, und zu Pap. Michigan Inv. 4932, herausgegeben von W. H. Worrell (vgl. B. Z. 35, 447). — Hingewiesen sei hier noch auf die Bedeutung, die diesen Zaubertexten auch für die Geschichte der hohen Dogmatik zukommt. Wenn — wofür P. den Nachweis erbringt — der volkstümliche Synkretismus Jao, den Gott des AT, gleichgesetzt hat mit der zweiten Person in der Dreieinigkeit, so war damit schon bedeutend vorgearbeitet für den Kampf der Monophysiten um Einfügung des *σταυρωθεὶς δι' ἡμᾶς* in das Trishagion und für die theopaschitische Formel des *ἕνα τῆς Τριάδος πεπονθέναι σαρκί*; vgl. auch V. Stegemann, Die Gestalt Christi usw. S. 16 ff. (vgl. B. Z. 35, 447). W. H.

J. Lebon, Nicée-Constantinople. Les premiers symboles de foi. Rev. hist. ecclés. 32 (1936) 537—547. N. H. B.

M. Jugie, Quelques témoignages grecs nouveaux ou peu connus sur la doctrine catholique de la procession du Saint-Esprit. Éch. d'Or. 35 (1936) 257—273. — Es werden Zeugnisse aus der *Κατὰ μέρος πίστις* des Apollinarios von Laodikeia, von Leontios von Byzanz bzw. dem Verfasser des Tractatus adv. Nestorianos (PG. 86, 1399 ff.) und von Anastasios, Patriarchen von Antiocheia († 599), gesammelt. W. H.

V. Laurent, Le Symbole „Quicumque" et l'église byzantine. Éch. d'Or. 35 (1936) 385—404. — Eine griechische Übersetzung des aus dem Abendland stammenden Symbolum „Athanasianum" ist hslich erst seit dem XIV. Jahrh. überliefert, meist wohl in einer vom filioque gereinigten Form. Doch ist einem lateinischen Bericht aus dem J. 1252 zu entnehmen, daß damals bereits eine Übersetzung aus einer älteren Hs abgeschrieben werden konnte. Bekannt gemacht mit dem Athanasianum waren die Byzantiner schon lange vorher durch die lateinische Apologetik (bei weitem frühestes Zeugnis vom J. 808 aus Jerusalem). Doch hat die orthodoxe Kirche vor dem Florentiner Konzil wenig Notiz von dem Symbolum genommen. Als „pièces justificatives" fügt L. an 1. eine griechische Rubrik, wonach das griech. Ath. Ende des XIV. Jahrhs. infolge der strengen Zensur der Kirche nur noch mit Mühe

in 2 codices aufgefunden werden konnte; 2. einen Passus aus den Schriften des Georgios Moschampar, wonach dieser erkannte, daß das Symbolum nicht von Athanasios stammen kann (*ἀλλ' ἐκ τῆς τοῦ διαβόλου ἐπισπορᾶς!*); und 3. den oben erwähnten lateinischen Bericht. W. H.

C. Chevalier, La mariologie de Saint Jean Damascène. [Orientalia Christiana Analecta, 109.] Roma, Pont. Institutum Studiorum 1936. 262 S. gr. 8⁰. — Eine sehr gründliche Untersuchung der Stellung der Gottesmutter im Werke des Johannes Damaskenos, welche über die von Lequien gegebene Grundlage beträchtlich hinausführt. Unter Berücksichtigung der Quellenbenutzung durch J. D. (vgl. die Übersicht S. 40—42) werden behandelt: Prädestination Marias, Weissagungen über sie, das Leben Marias, ihre Mutterschaft und die Folgerungen daraus für ihren Gnadenstand (Sünde, Erbsünde, Wunderfähigkeit, Jungfräulichkeit), Anteil an der Erlösung, Tod und Himmelfahrt, Maria und die Kirchenliturgie. J. D. erweist sich als ein viel selbständigerer Theologe, als allgemein angenommen wird und als er selbst sagt. — Der theologischen Untersuchung gehen Kapitel voraus über das Leben des J. D., sowie über die Möglichkeiten des Bücherstudiums durch ihn sowie in den Klöstern überhaupt, wobei wir insbesondere auf das letztere (S. 27—38) hinweisen. Dagegen müßte die biographische Notiz sich auf eine umfangreichere Literatur stützen (vgl. die nicht benutzte tüchtige Arbeit von D. Fecioru, Viaţa sf. Jean. Damaschin, Bukarest 1935 [B. Z. 36, 208]). F. D.

W. Kibalczyc, Die Verehrung der Heiligenbilder im Osten (poln.). — Oriens 1936, S. 101—102. I. S.

M. Jugie, Purgatoire dans l'Église gréco-russe après le concile de Florence. Purgatoire chez les Nestoriens et les Monophysites. Artikel im Dictionn. théol. cath. 13 (1936) 1326—1357. F. Dxl.

A. Michel, Purgatoire. Artikel im Dictionn. théol. cath. 13 (1936) 1163—1326. — Für uns kommt in Betracht: La tradition orientale à l'époque classique (Sp. 1198 ff.). La doctrine du purgatoire au concile de Florence (Sp. 1252 ff.). F. Dxl.

P. Santini, Il primato e l'infallibilità del romano pontefice in S. Leone Magno e gli scrittori greci-russi. Grottaferrata, Scuola tip. italo-orient. 1936; pp. XIX, 112. — Cited from Rev. hist. ecclés. 33 (1937) 77*. N. H. B.

E. Kurilas, *Αἱ πρὸς ἀναθεώρησιν τῶν ἐκκλησιαστικῶν βιβλίων γενόμεναι ἀπόπειραι ἐν τῇ Ὀρθοδόξῳ Ἀνατολικῇ Ἐκκλησίᾳ. Νέα Σιών* 30 (1935) 82—89; 129—146; 218—234; 290—304; 343—359; 535—543; 698 ff.; 31 (1936) 11—18; 159—168; 230—238; 249—256; 417—426; 479—489. F. Dxl.

E. G. Pantelakes, Les livres ecclésiastiques de l'Orthodoxie. Irénikon 13 (1936). S. A. 40 S. 8⁰. — Eine sehr dankenswerte Übersicht über den Bestand der orthodoxen Kirche an verschiedenen Arten liturgischer Bücher, sowie über deren erste Ausgaben vom XV./XVI. Jahrh. bis zur Jetztzeit. Bemerkenswert ist die Beurteilung der venetianischen Menäenausgabe des Bartholomaios von Kutlumusiu (S. 26 ff.), welche diesem unverdrossenen Arbeiter an einer unmöglich zu bewältigenden Ausgabe Gerechtigkeit widerfahren läßt. S. 33 ff.: die Schicksale der Bestrebungen nach einer neuen und einwandfreien Ausgabe der heiligen Bücher der Orthodoxie, welche freilich noch in ihrem jüngsten Stadium, nämlich in den Beschlüssen der Kommission von 1933, kaum eine endgültige Erfüllung erhoffen lassen. F. D.

E. G. Pantelakes, Τὰ Σιναϊτικὰ χειρόγραφα τῶν λειτουργικῶν βιβλίων. (Ἀνατύπωσις ἐκ τῶν Πρακτικῶν τῆς Χριστιανικῆς Ἀρχαιολογικῆς Ἑταιρείας, Περ. Β' τομ. β'.) Athen 1936. — Vgl. die Anzeige in Νέα Σιών 31 (1936) 434. F. Dxl.

H. Leclercq, Office divin. Artikel im Dict. d'archéol. chrét. et de lit. 12, 2 (1936) 1962—2017. — Der letzte Abschnitt (office grec) ist für uns bedeutsam. F. Dxl.

C. G. Bennigsen, The Byzantine liturgy of St. John Chrysostom as compared with the Roman mass. The Clergy Rev. 11 (1936) 363—371. (Cited from Rev. hist. ecclés. 33 [1936] 80*.) N. H. B.

M. Cassoni, E Agia Luturghia (La santa messa). Lecce, Tip. La Modernissima 1936; pp. 43. — Orazioni in greco-salentino, con a fronte la traduzione, da recitarsi durante la Messa. L'a. mira a favorire la conservazione della lingua greca nella Grecia. S. G. M.

M. Cassoni, Il tramonto del rito greco in Terra d'Otranto. III. Zollino, Rinascenza Salentina N. Ser. 4 (1936) 73—83. — Da documenti dell' archivio parrocchiale delle Terre di Zollino si deduce che il rito greco vi perdurò non solo sino al principio del secolo XVI, come asserisce il De Georgi, ma anche fin verso il 1660. I chierici coniugati more graecorum si perpetuarono anche fin verso il principio del secolo XVIII. S. G. M.

H. Leclercq, Liturgies orientales. Artikel im Dict. d'archéol. chrét. et de lit. 12, 2 (1936) 2658—2665. — Eine kurze Übersicht mit Bibliographie. F. Dxl.

H. W. Codrington, The liturgy of Saint Peter. With a preface and introduction by Dom P. de Meester O. S. B. [Liturgiegeschichtliche Quellen und Forschungen, H. 30.] Münster i. W., Aschendorff 1936. VIII, 223 S. gr. 8⁰. — Wird besprochen. F. D.

P. A. Dold O. S. B., Die Züricher und Peterlinger Meßbuch-Fragmente aus der Zeit der Jahrtausendwende in Bari-Schrifttypen mit eigenständiger Liturgie. Beuron 1934. **Ders.,** Das älteste Liturgiebuch der lateinischen Kirche. Ein altgallikanisches Lektionar des V./VI. Jahrh. aus dem Wolfenbütteler Palimpsest-Codex Weissenburgensis 76. Beuron 1936. — Unter Hinweis auf zahlreiche Zusammenhänge mit Jerusalemer bzw. altbyzantinischer Liturgie eingehend bespr. von **A. Baumstark,** Oriens Christ. III, 11 (1936) 109—122. W. H.

M. Jugie, A propos de quelques textes de saint Fulgence. Considérations générales sur la question de l'épiclèse. Éch. d'Or. 35 (1936) 324—330. — Der Verf. weist darauf hin, daß es auch den Einsetzungsworten vorausgehende Epiklesen gibt, so in der älteren Johannes Chrysostomos-Liturgie des Barberin. gr. 336 saec. 8; vgl. die εὐχὴ τῆς προθέσεως und die εὐχὴ τῆς προσκομιδῆς in den heutigen Liturgien des Basileios und Joh. Chrys. Ferner soll streng geschieden werden zwischen épiclèses consécratoires und épiclèses impétratoires, in denen einfach um brüderliche Liebe und Einigkeit gebetet wird. Letztere sind nach J. das Ursprüngliche. Unter den angezogenen Stellen bei Fulgentius von Ruspe (ad Monimum, PL. 65) ist besonders diejenige bemerkenswert, in der die Epiklese zu dem hohepriesterlichen Gebet des Herrn (Joh.-Ev. 17) in Beziehung gesetzt wird. W. H.

E. G. Cuthbert F. Atchley, On the Epiclesis of the Eucharistic Liturgie. (Vgl. B. Z. 36, 481.) — Bespr. von **G. N.,** Revue bénéd. 48 (1936) 203 f. F. Dxl.

H. W. Codrington, The anaphoral fragment in the Rossano Euchologion. Revue bénéd. 48 (1936) 182—185. — C. beschäftigt sich hier mit dem Officium für die Weihe eines στάμνος im Euchologion von S. Maria del Patire (Vat. gr. 1970; veröffentlicht von G. Mercati in Revue bénéd. 46 [1934] 236 f.; vgl. B. Z. 35, 198) und zeigt die nahen Beziehungen zu maronitischen, nestorianischen und koptischen Riten. Man darf es wohl zu den frühesten Beispielen des Einflusses alexandrinischer Liturgik auf Unteritalien rechnen. F. Dxl.

F. Cabrol, Offertoire. Artikel im Dict. d'archéol. chrét. et de lit. 12, 2 (1936) 1946—1962. — Für uns ist wichtig der IV. Abschnitt: L'offertoire dans les liturgies orientales. F. Dxl.

G. Dix O. S. B., "Confirmation or Laying on of Hands?" "Theology" occasional Papers No. 5. London, S. P. C. K. no date; pp. 23. — (I) The Syrian Rite. (II) The Roman Rite. (III) Christian Origins. (IV) Other Evidence. (V) Summary. N. H. B.

H. Leclercq, Onction. Artikel im Dict. d'archéol. chrét. et de lit. 12, 2 (1936) 2116—2130. — Die patristischen Zeugnisse; die liturgischen Zeugnisse; die Salbung der Kaiser. F. Dxl.

Die Ostkirche betet. Übertragen von **K. Kirchhoff.** (Vgl. B. Z. 35, 197 u. 36, 215.) — Bespr. v. **J. N. Karmires,** *Νέα Σιών* 31 (1936) 102—106. F. Dxl.

M. Andrieu, Le pontifical d'Apamée et autres textes liturgiques communiqués à Dom Martène par Jean Deslions. Rev. Bénéd. 48 (1936) 321—348. — Dieses Pontificale von Apamea in Syrien stammt aus dem J. 1214, also aus der Zeit der Lateinerherrschaft, und ist nur in einer Abschrift des Lugdun. 570 erhalten. Es enthält — nach römischem Muster — die Weihe von Ordensfrauen, die Abtweihe, Kirchen- und Altarweihe usw. F. Dxl.

J. Jeannin, Octoechos syrien. Artikel im Dict. d'archéol. chrét. et de lit. 12, 2 (1936) 1888—1900. — Von H. Leclercq gekürzter Abdruck aus Oriens christ. 3 (1913) 82—104; 277—298. F. Dxl.

H. Leclercq, Oraison dominicale. Artikel im Dict. d'archéol. chrét. et de lit. 12, 2 (1936) 2244—2255. — Der Text und seine Varianten. Die Denkmäler (Ostraka, Papyri). F. Dxl.

H. Scheidt, Die Taufwasserweihegebete. (Vgl. B. Z. 36, 481.) — Mit sehr beträchtlichen Ausstellungen bespr. von **H. Engberding** O. S. B., Theol. Revue 35 (1936) 270—274. F. Dxl.

A. Hollard, Les origines des fêtes chrétiennes. Paris, Éditions de la Nouvelle Revue Critique. No date; pp. 92 + Table des Matières. — L'Avent, La fête de Noel, La fête de Pâques. L'Ascension, La Pentecôte, Les fêtes de la Vierge, La fête des Rois, La Toussaint. N. H. B.

P. Th. Bogler, Zur Theologie des liturgischen Kleids. Kirchl. Textilkunst 1936, S. 35—45. E. W.

H. Leclercq, Oblat (Oblation d'enfants. Oblation chez les Coptes. Oblation d'adultes). Art. im Dict. d'archéol. chrét. et de lit. 12, 2 (1936) 1857—1877. F. Dxl.

5. GESCHICHTE

A. ÄUSSERE GESCHICHTE

J. Miller, Bericht über die Literatur zur Geschichte des römischen Reiches in der Zeit von Diocletian bis Theodosius I. 284—395 n. Chr. aus den Jahren 1915—1932. Bursians Jahresber. 61 (1935) Bd. 246, S. 43—130. F. D.

L. Bréhier, Bulletin historique. Histoire byzantine 1930—1934. Revue hist. 175 (1935) 506—545. N. H. B.

G. Praga, Storiografia dei paesi balcanici. Riv. stor. ital. V 1 (1936) 111—126. — La parte che si riferisce alla Grecia (124—126) è dovuta a M. Lascaris. S. G. M.

Ch. Diehl et **G. Marçais**, Le monde oriental de 395 à 1081. (Vgl. B. Z. 36, 484.) — Bespr. v. **G. Ostrogorsky**, Jugosl. istor. časopis 2 (1936) 162—8. B. G.

N. Jorga, Les Balkans et l'Empire byzantin. — Rev. intern. ét. balk. 3/4 (année II) (1936) 398—406. — Übersicht der politischen Entwicklung des Balkans bis zum Ende des XII. Jahrh. F. D.

G. Ostrogorsky, Historische Entwicklung der Balkanhalbinsel im Zeitalter der byzantinischen Vorherrschaft. Rev. intern. ét. balk. 3/4 (année II) (1936) 389—397. — Zusammenfassende Übersicht der politischen Geschichte des Balkans vom IV. bis zum Ende des XII. Jahrh. F. D.

H. St. L. B. Moss, The Birth of the Middle Ages. (Cf. B. Z. 36, 484.) — Rev. by **M. L. W. Laistner**, Am. Journ. Phil. 58 (1937) 121—122; by **J. N. L. Myres**, Antiquity 10 (1936) 382—383. N. H. B.

R. F. Arragon, The Transition from the Ancient to the Medieval World. [The Berkshire Studies in European History.] New York, Holt 1936; pp. X, 134. — Rev. by **G. K. Strodach**, Class. Weekly 30 (1936) 63—64. N. H. B.

F. Lot, Les invasions germaniques. (Cf. B. Z. 36, 484.) — Rev. by **C. H. Taylor** Amer. Hist. Rev. 42 (1936) 97—99. N. H. B.

A. Maddalena, Sulle fonti per la storia di Diocleziano e di Costantino. Atti R. Ist. Ven. di sc., lett. ed arti 95 (1934—1935). II, 247—274 + stemma of sources. — Sources of Eutropius and Festus, Eutropius and Victor, sources of Zosimus: of the Epitome: of Zonaras and of the Anonymus Valesianus. N. H. B.

E. Schwartz, Kaiser Constantin und die christliche Kirche. Fünf Vorträge. 2. Aufl. mit 1 Titelbild. Lpz. und Berlin, B. G. Teubner 1936. VIII, 160 S., 1 Portr. — Das Büchlein ist längst klassisch geworden, und seine Freunde werden es begrüßen, daß der Verf. an der einmal so glücklich geprägten Form so wenig wie möglich geändert hat: chronologische Zahlen sind richtig gestellt, da und dort ist ein überflüssiger Satz gestrichen, an anderer Stelle (insbesondere bei der Schilderung der melitianischen Streitigkeiten S. 116 ff., der nikänischen Bekenntnisformel S. 129 f.) sind neue Ergebnisse eingearbeitet worden. So ist das Bild Konstantins im Rahmen seiner Zeit, wie Sch. es auf Grund seiner eindringenden Studien sieht, wesentlich dasselbe geblieben: Konstantin als das innerlich von seiner Weltmission überzeugte Werkzeug des christlichen Weltgottes, das Reich und Kirche zusammenzwang und sich doch seinen Standpunkt über dieser Kirche zu wahren wußte. F. D.

R. Andreotti, Il regno dell' imperatore Giuliano. Bologna, Zanichelli 1936; pp. 206. N. H. B.

J. C. Rolfe, Ammianus Marcellinus with an English translation, in three volumes: I. London Heinemann 1935; pp. 583: frontispiece and maps. — Rev. by **C. U. Clark**, Am. Journ. Phil. 58 (1937) 123—124. N. H. B.

N. Iorga, (a note read to the Academy): the eleventh panegyric of Themistius: "l'empereur Valens éleva contre les Goths par le travail de ses soldats et officiers un monument qui n'est pas seulement un 'trophée' matériel, mais un symbole de force de cet empire renouvelé." If this "trophy"

is the so-called Tropaeum Traiani at Adam-Klissi, it would explain the mention in the inscription "d'un Mars Vengeur dont Trajan n'avait aucune raison de parler," and also the character of the sculptures which have been compared with those of Meštrović, "appartenant à une race dont les origines sont illyro-romaines avant d'être slaves." Comptes Rendus, Acad. Inscr. et B.-L. 1936, 12—13. N. H. B.

A. Solari, La crisi dell' impero romano. T. IV. La tutela barbarica. Parte I. Opposizione tradizionalista. Roma, Albrighi Segati 1936; pp. IV, 119. With 17 pl. N. H. B.

M. Brion, Theoderich, König der Ostgoten. (Aus dem Französischen übers. v. **F. Büchner.**) Frankfurt a. M., Societäts-Verlag 1936. 356 S., 2 Bl., 8 Taf. (über die französische Originalausgabe vgl. B. Z. 36, 220). — Es handelt sich nicht um eine Biographie, sondern um einen historischen Roman. Dabei sind die Gedanken unserer eigenen Zeit auf Schritt und Tritt in jene ferne Zeit hineingetragen. So ist die Gestalt Theoderichs stark verzeichnet worden. Er erscheint als „Paneuropäer", dessen Politik ausschließlich beherrscht ist durch den Gedanken an die Einigung Europas. Ebenso modern klingt, was wir über Theoderichs Kunstpolitik (S. 247 ff.) und Wirtschaftspolitik (S. 236) erfahren. Von dem oströmischen Staat beliebt Br. nur mit der Pose tiefster Verachtung zu sprechen: „diese feigen Levantiner" (S. 47); „dieser wüste Rassenbrei, wie er vor allem in Byzanz zusammengerührt wurde ..." (S. 50); „dieses asiatische Warenhaus" (S. 56); „diese verderbten Byzantiner ..., die wacker nur im Morden, geschickt nur zu Verbrechen, klug nur beim Politisieren waren, aber keine der westlichen und nordischen Tugenden besaßen ..." (S. 131); „... von den braunen und gelben Orientalen, den syropalästinensischen Mischlingen ..., die den größten Teil der Bürger ausmachten" (S. 131). Diese journalistische Schwarz-Weiß-Malerei, die von keinerlei kritischer Sachkenntnis getrübt wird, beherrscht fast das ganze Buch. Das Bild jener Zeit ist daher stark verzeichnet. G. S.

W. Enßlin, Nochmals zu der Ehrung Chlodowechs durch Kaiser Anastasius. Hist. Jahrb. 56 (1936) 499—507. — B. Krusch hatte die an einer durch Unklarheiten schwer getrübten Stelle des Gregor von Tours (Hist. Fr. II 38) berichtete Ehrung Chlodowechs durch den Kaiser Anastasios vom J. 508 als Verleihung der Kaiserwürde gedeutet; demgegenüber sieht Ludw. Schmidt darin die Übertragung des Honorarkonsulats (Hist. Jahrb. 54 [1934] 221 ff.), während H. Günter (ebenda 468 ff.) darin die Verleihung des Patriziats erblicken will. E. scheint mir die Frage endgültig im Sinne Schmidts zu klären, indem er in eingehender Beweisführung zeigt, daß nach der Ausdrucksweise Gregors nur die Verleihung des Konsulats gemeint sein kann. Die Verleihung war „ein kluger Schachzug der kaiserlichen Diplomatie" gegen Theoderich, der auf solche kaiserlichen Ehrungen allein Anspruch zu haben glaubte und, wie E. S. 506 zeigt, gegen die Ausdehnung der kaiserlichen „caritas" Einspruch erhebt. Mit Recht sieht E. S. 505 in der Übersendung des Purpurgewandes und des „Diadems" die Anerkennung der Königswürde. — Zu S. 505: die Anerkennung der Königswürde auswärtiger Fürsten von seiten der byz. Kaiser durch Übersendung einer „Krone" ist zum mindesten bis zum Ende des XII. Jahrh. (vgl. z. B. Kaiserreg. 1642 und vorher die in letzter Zeit so lebhaft erörterte Übersendung der Krone an den Ungarnkönig Geza) in Übung gewesen und bedeutet stets von oströmischer Seite aus die Begründung eines Unterordnungs-

verhältnisses des fremden Herrschers unter das byzantinische Weltkaisertum (vgl. auch R. Helm, Arch. f. Urkf. 12 [1932] 391). Die Form der an Chlodowech übersandten „Krone" dürfte derjenigen der „Krone" Theoderichs ähnlich gewesen sein: eine Helmform, wie A. Alföldi für die letztere erwiesen hat: Acta Archaeol. 5 (1934) 140ff. — S. 507: zu „tamquam consul aut Augustus" des Gregor von Tours wäre auf die von R. Helm, a. a. O. 382, A. 5 herangezogene Inschrift CIL X 6851 hinzuweisen, wo Theoderich „von privater Seite Augustus genannt wird". — Über Verleihungen oströmischer Würden an auswärtige Herrscher vgl. m. Bem. Arch. f. Urkf. 19 (1929) 26 u. B. Z. 33, 191. F. D.

W. Enßlin, Thrasamund (König der Vandalen 496—523). Artikel in Pauly-Wiss.-Krolls Realencycl. VI 1 (1936) 553—559. F. Dxl.

Assunta Nagl, Theudis (Westgotenkönig 531—548). Artikel in Pauly-Wiss.-Krolls Realencycl. VI 1 (1936) 246—249. F. Dxl.

R. Cessi, Bizantini e Longobardi in Italia nel secolo VI. Atti R. Ist. Veneto 95, 2 (1935—36) 435—462. S. G. M.

L. White, The byzantinisation of Sicily. Amer. Hist. Rev. 42 (1936). S.-A. 21 S. — Der Verf. geht mit Umsicht den Bevölkerungsschichtungen in Sizilien im Verlaufe des VII. Jahrh. nach. Es stellt sich heraus, daß die Verfolgungen des Monophysiten- und Monotheletenkampfes, sodann aber vor allem die persischen und arabischen Eroberungen einen so starken Zustrom an syrischen und ägyptischen Mönchen nach Rom, Unteritalien und Sizilien gebracht haben, daß das östliche Element in den höheren Bevölkerungsschichten Siziliens (nach dem Vorwiegen der Latinität unter Papst Gregor d. Gr.) stark zum Vorschein kommt. Während in Rom auf eine lange Reihe östlicher Päpste wieder Römer folgen, folgt in Sizilien mit der Abtrennung der Insel vom westlichen Patriarchat (731) eine planmäßige Byzantinisierung. Diese Entwicklung, in ihren Grundzügen schon früher erkannt (vgl. z. B. die nicht zitierten Bemerkungen von L. M. Hartmann, Gesch. Italiens im Mittelalter II, 2, 111 f.), wird von Wh. mit zahlreichen neuen Zeugnissen belegt. Einen besonderen Hinweis verdient die ausführliche Erörterung des allgemein als Fälschung erklärten Briefes des Papstes Vitalian zugunsten der sizilianischen Besitzungen von Montecassino, dem nach Wh. ein echter Kern zugrunde liegt. F. D.

H. Hochholzer, Sizilien als Beispiel der mittelmeerischen Kulturschichtung. Hist. Zeitschr. 155 (1936) 1—21. — Der byzantinische Einfluß ist S. 5 f. und S. 15 gebührend betont. F. Dxl.

L. Genuardi, L'organizzazione pubblica della Sicilia nei tempi bizantini. Atti Soc. ital. progresso d. Scienze XXIV. Riunione, Palermo 12—18 ott. 1935. Vol. 5: Lavori d. classe di sc. mor. (Roma 1936), 7—13. — La breve comunicazione, pubblicata postuma a cura di A. Aversa, tratta dell' ordinamento amministrativo, militare e fiscale della Sicilia dal 554 all' 826. S. G. M.

F. Lenormant, La Magna Grecia, paesaggi e storia. La Calabria. Vol. 3. Versione con note di A. Lucifero. Crotone 1935. pp. 496. — Con questo volume è terminata la versione di La Grande Grèce del Lenormant fatta da Alfredo Lucifero (†); cf. B. Z. 33, 190. S. G. M.

H. W. Glidden, A Note on early Arabian military organisation. Journ. Amer. Orient. Soc. 56 (1936) 88—91. N. H. B.

J. Sauvaget, Esquisse d'une histoire de la ville de Damas. Rev. d. ét. islam. 1934, 422—480. — Cf. note by **R. D.** in Syria 17 (1936) 94—95. N. H. B.

J. Starr, Byzantine jewry on the eve of the Arab conquest (565—638). Journ. Palest. Orient. Society 15 (1935) 280—293. — Ein reich dokumentierter Ausschnitt aus der Geschichte des Kampfes der Byzantiner gegen das Judentum vor der arabischen Eroberung Syriens und Ägyptens; ein Kampf, in dem nicht nur die Juden immer wieder neu aus den großen Städten (Kpel, Alexandreia, Antiocheia) vertrieben oder gewaltsam zu Christen gemacht wurden, sondern in welchem die Juden auch selbst wiederholt durch z. T. blutig unterdrückte Aufstände im Osten sich zur Wehr setzten, wie sie denn schließlich in den Araberkämpfen des VII. Jahrh. vielfach geradezu als Bundesgenossen der eindringenden Araber erscheinen. Einige Bemerkungen über Judengemeinden und ihre Organisation im Osten (für den byz. Westen haben wir in dieser Zeitspanne nur spärliche Nachrichten) beschließen den Aufsatz. F. D.

V. N. Zlatarski †, Die Besiedelung der Balkanhalbinsel durch die Slaven. Rev. intern. ét. balk. 3/4 (année II) (1936) 358—375. — Übersichtliche Darstellung der Slaven- und Avarenkämpfe auf dem Balkan von Justinian I. bis auf Herakleios. F. D.

G. Tzenoff, Geschichte der Bulgaren. (Cf. B. Z. 36, 487.) — Rev. by **W. Miller**, Eng. Hist. Rev. 51 (1936) 507—508. N. H. B.

H. Grégoire, La légende d'Oleg et l'expédition d'Igor. Bull. Cl. d. Lettr. Acad. Roy. de Belg. V, 23 (1937) 80—94. — Gr. nimmt einen Zusammenhang an zwischen dem Vorkommen des Namens *Θεοδώρου ολγου τρακάνου* (= Groß-Tarakan), den er mit dem auch 895 und 913 im diplomatischen Dienst der Bulgaren verwendeten Kavkanos Theodoros identifiziert, auf den Inschriften der bulgarischen Grenzsteine des J. 904, und zwischen dem schon früher in seiner Geschichtlichkeit angezweifelten Russenfürsten Oleg „dem Weisen" des Verfassers der Nestorchronik (ca. XI. Jahrh.); ein Russe des X. oder XI. Jahrh., vielleicht der dritte Oleg selbst, hätte den Namen auf einer der Inschriften gelesen und den vermeintlichen Oleg als Ahnen in Anspruch genommen. — In der legendären Überlieferung der geschichtlichen Kämpfe zwischen Russen und Byzantinern aus der Mitte des X. Jahrh. sind die historischen Siegergestalten der Byzantiner in der Person eines Theodoros zusammengeflossen, welchen die Vita Basilii iunioris als *ἁγιώτατος στρατηγός* (*στρατηλάτης*) *Σπογγάριος* mit einem Heere von Thrakesiern, die Nestorchronik als Stratelates mit Thrakern und Bojaren (bojarstii) umgibt. Gr. nimmt an, daß es sich um eine Dublette der berühmten Schlacht bei Silistria handelt (971) und daß *Σπογγάριος* Verderbnis aus *Σφωράκιος* (*Θεόδωρος τοῦ Σφωρακίου* in Kpel), *μετὰ Θρακησίων* aus *Θεόδωρος τὰ Σφωρακίου* und s bojarstii aus *Σπογ(γ)άρι* sei. Wir gestehen, daß uns in diesen nach dem „Gesetz der Metathesis" vollzogenen Verwandlungen mehrere Punkte nicht zu überzeugen vermögen. — Vgl. **H. Grégoire**, Miscellanea epica et etymologica I et II, Byzantion 11 (1936) 601—607. F. D.

V. Grumel, Notes de chronologie byzantine. Éch. d'Or. 35 (1936) 331—335. — I. La date de naissance de Léon VI le Sage. G. ermittelt den 19. September als Tagesdatum und 866 als wahrscheinliches Jahr der Geburt Leons VI. Man braucht jedoch, um das Jahr 866 festzuhalten, die Leichenrede Leons auf Basileios nicht erst zwei Jahre nach dessen Tode gehalten sein zu lassen (vgl. m. Bem. B. Z. 32, 359 f.). — II. La date de l'avènement à l'empire de Romain I Lécapène. G. verbessert den Ansatz der Erhebung Romanos' I. zum Kaiser am 11./17. Dez. 919, ein Datum,

dem sehr zahlreiche Vorgänger gefolgt sind, in 17. Dez. 920. Denn obgleich alle von gemeinsamer Vorlage abhängigen Texte der Symeon-Gruppe das Jahr 6428, Ind. 8 (= Dez. 919) bieten, trifft die Tagesbezeichnung 17. Dez. = Vorvätersonntag nur für 920 zu; überdies sagt das Lemma des Tomus unionis, dessen Datum Juli 920 vorzüglich bezeugt ist, daß damals Konstantinos (VII.) Kaiser gewesen sei, Romanos dagegen die Würde eines Basileopator bekleidet habe. Während gegen das erste Argument mancherlei einzuwenden wäre (z. B. die zahlreichen Zahlenfehler dieses Abschnittes der Symeon-Gruppe, unter denen ebensogut das Tagesdatum 17 fehlerhaft sein könnte; die Tatsache, daß wir uns damit abfinden müssen, daß dann bei Theoph. Cont. 398, 8 im ganzen zusammengehörigen Abschnitt S. 353—441, 4 die Einigungssynode als einziges Ereignis an einem nachweislich falschen chronologischen Platze steht u. a. m.), muß man sich dem zweiten wohl beugen. Die Datierung ist übrigens nicht neu, sondern bereits von F. Hirsch in seinem Konstantinos Porphyrogennetos (1873) 10 vertreten und in seinen Byz. Studien (1876) 81 nach Krug ausführlich und ganz ähnlich begründet worden. F. D.

M. Canard, Arabes et Bulgares au début du Xe siècle. Byzantion 11 (1936) 213—223. — C. beschäftigt sich eingehend mit dem von Masudi zum J. 312 (9. April 924—28. März 925) berichteten Zusammentreffen von „Bulgaren" mit einer arabischen Flotte unter dem Emir Tamal und führt Gründe dafür an, daß der bekannte Versuch des Zaren Symeon, mit den Arabern in Verbindung zu treten, mit dieser Unternehmung in Zusammenhang und in das Jahr 923 (nicht 924) zu setzen sei. Ich muß gestehen, daß mich diese Argumente keineswegs überzeugt haben. Es ist entgegen der Ansicht C.s (S. 216) durchaus nicht unwahrscheinlich, daß die von Skylitzes-Kedren II, 356 berichtete Gesandtschaft an den Fatimiden zu einer anderen Zeit (also etwa erst 924) stattfand als die von Masudi berichtete Fahrt einiger Bulgaren zum Emir von Tarsos; es ist weiterhin nach dem Wortlaut der Erzählung des Masudi keineswegs anzunehmen, daß dieser „Trupp von Bulgaren", der sich der Flotte des Tamal näherte, „um ihr zu helfen", Gesandte waren; solange die Feststellung des Ortes, an dem sich die Flotte Tamals befand, aus den fünf erhaltenen Radikalen des Ortsnamens noch durch Änderung von zwei Radikalen und Metathesis zweier weiteren gewonnen werden muß, ziehe ich vor, mit Runciman (und Masudi) unter den „Bulgaren" Wolgabulgaren zu verstehen, mit deren Stamm im J. 921 der Kalif von Bagdad in freundliche Verbindung getreten war; daß ein „Trupp" dieser Wolgabulgaren zu jener Zeit zu Schiffe bis ins „Griechische Meer" gekommen ist, erscheint mir mit Runciman (und Masudi) ebenso möglich, als daß zu jener Zeit die Russen mit ihren Schiffen über das Schwarze Meer vor Kpel kamen. So scheint mir Runciman, Rom. Lecap. 246 ff. die letzte Expedition Symeons unter Berücksichtigung aller Schwierigkeiten immer noch am wahrscheinlichsten in das Jahr 924 datiert zu haben. Die hievon unabhängige Expedition Tamals mag in der Tat — wie C. darlegt — von Masudi fälschlich in das Jahr 312 (924) statt 311 (923) gesetzt worden sein. F. D.

D. A. Rasovskij, Die Polovcer II. Seminar. Kondakov. 8 (1936) 161—182 (russ. mit franz. Zusfg.). — In Forts. der B. Z. 35, 480 notierten Studie zeigt R. in reich dokumentierten Ausführungen, daß die Polovcer (= Kumanen) den Arabern im IX. und X. Jahrh. zwischen Irtysch und Ural unter der Bezeichnung Kimaken bekannt waren, daß sie, nun seit Mitte X. Jahrh.

nach dem beherrschenden Stamme Kiptschaken benannt, ihre Bewegung um den Anfang des XI. Jahrh. in südlicher Richtung begannen und 1050/51 unter dem Druck eines nachdringenden mongolischen Stammes gegen Westen und Europa fortsetzten. Um 1080 treffen sie auf die Karpathen und das Balkangebirge. Da sie zugleich die Herren der zentralasiatischen Steppe blieben, dehnte sich ihr Reich vom Irtysch im Osten bis zur Donau im Westen aus. F. D.

M. Canard, Mutanabbi et la guerre byzantino-arabe. Intérêt historique de ses poésies. Mémoires de l'Institut Français de Damas. Beyrouth 1936. S.-A. 16 S. — Mutanabbi ist der Begleiter des Emirs Seif-ad-daulah von Aleppo auf zahlreichen Kriegszügen und der begeisterte Herold seiner Erfolge in seinen Dichtungen. C. stellt seine wichtigsten Berichte über die Marschwege, über die Gesandtschaften, über die Kämpfe, über die Beurteilung der byzantinischen Armee durch ihre Gegner, über die Verunglimpfung des byzantinischen Kaisers und des Bardas Phokas zusammen und fordert mit Recht, daß diese Schilderungen unter Berücksichtigung der allgemein rhetorisch und speziell dichterisch-„journalistischen" Übertreibungen, welche sie enthalten, die Berücksichtigung der Historiker finden. F. D.

C. Göllner, Les expéditions byzantines contre les Russes sous Jean Tzimiscès (970—971). Revue Sud-Est eur. 13 (1936) 342—358. — Diese Abhandlung, die die Tatsachen in chronologischer Folge auf Grund der Quellen und der in letzter Zeit veröffentlichten bekannten Studien darstellt, bietet nichts Neues. N. B.

N. Adontz, Les Taronites à Byzance IV. Byzantion 11 (1936) 21—42. — Dieser Aufsatz setzt die B. Z. 35, 489 f. notierte Arbeit fort, indem er die byzantinischen Taroniten sowie die Tornikioi (nach A. ein Zweig der Familie der Taroniten) und ihre Schicksale vom X. Jahrh. an zusammenstellt. Bei aller Anerkennung der Nützlichkeit dieser Zusammenstellung treten doch die an dieser Stelle wiederholt geltend gemachten Mängel ganz besonders hervor, so daß davor gewarnt werden muß, die Ergebnisse ohne sorgfältige Prüfung zu übernehmen. Wir wiederholen, daß des öfteren Verwandtschaftsverhältnisse zwischen Personen des gleichen Familiennamens in willkürlicher Weise konstruiert, daß ohne hinreichenden Grund Personen als Armenier in Anspruch genommen (so z. B. S. 28 Bardas Xeros wegen des Namens Bardas; die armenische Herkunft der Tornikioi ist im ganzen bestritten) und daß die Arbeiten fast all der sehr zahlreichen Vorgänger, mit denen eine Auseinandersetzung nötig wäre, ignoriert werden; endlich sind die Listen keineswegs vollständig (vgl. hinsichtlich der Tornikioi nur beispielsweise den Index bei G. Stadtmüller, Michael Choniates, s. v. Tornikios). Es kann nicht unsere Aufgabe sein, hier alles nachzutragen, was A. heranzuziehen unterlassen hat. So hätte A. für die Taroniten und für die Tornikioi aus den von V. Laurent in den *Ἑλληνικά* IV—VIII neuedierten und mit bequemen Indices versehenen metrischen Siegellegenden nicht nur eine beträchtliche Vermehrung seines Materials sondern auch manche nützliche Belehrungen und Hinweise auf Literatur finden können; um für die zahlreichen späteren Tornikioi auch nur etwas vollständiger zu sein, hätte A. besser die Urkundensammlungen von Miklosich-Müller sowie der Priloženija der Vizantijskij Vremennik beigezogen als Muralt, Chron. byz. (vgl. S. 40); nicht einmal die Indices des *Νέος Ἑλληνομνήμων* und der *Ἐπετ. Ἑτ. Βυζ. Σπ.* sind auch nur für die Sammlung des Namenmaterials verwendet. So ist es nicht verwunderlich, wenn der Aufsatz reich ist an eigenwilligen

und unbeweisbaren Behauptungen und Vermutungen. Die Bemerkungen zu Demetrios Tornikes S. 39 sind ganz ungenügend (vgl. Stadtmüller a. a. O. s. v.); die Charakteristik, welche der Eparchos Johannes Taronites von Seiten der Anna Komnene erhielt und welche A. in griechischer und französischer Sprache wiedergibt (S. 28), verliert beträchtlich an ihrer geschichtlichen Bedeutung, wenn man weiß, daß sie als rhetorisches Klischee von Anna Komnene aus Theophylaktos Simokattes nahezu wörtlich übernommen ist (vgl. m. Feststellung B. Z. 29, 304). F. D.

R. M. Dawkins, Greeks and Northmen. Custom is King. Essays presented to R. R. Marett on his seventieth birthday June 13, 1936. London, Hutchinson's Scient. and Techn. Publications 1936, 35—47. — A very interesting study of the evidence of the Norse saga compared with the accounts of Anna Comnena, Kekaumenos etc. It illustrates Mrs. Buckler's analysis of the Byzantine character (Anna Comnena pp. 155—157). N. H. B.

Marquis **de la Force**, Les conseillers latins du basileus Alexis Comnène. Byzantion 11 (1936) 153—165. — Ein Versuch, die von Anna Komnene XIII, 12 genannten Zeugen des Vertrages mit Bohemund vom J. 1108 (Kaiserreg. 1243) auf byzantinischer Seite (meist westliche Namen) zu bestimmen. Wenn der Verf. S. 153 bemerkt, Du Cange habe in seinen Bemerkungen zur Alexias „sans grand succès" versucht, einige dieser Personen zu identifizieren, so muß gesagt werden, daß doch ein beträchtlicher Teil der Arbeit des Verf. über Du Canges Ergebnisse nicht wesentlich hinauskommt und sie mitunter übernimmt, ohne den Meister zu nennen (z. B. S. 157 oben). Die Dokumentation könnte und müßte, besonders in Anbetracht der vielfach sehr sicher behaupteten, in Wirklichkeit höchst fraglichen Verwandtschaftsverhältnisse (vgl. das „presque sûr" S. 163), viel weniger ärmlich sein als sie ist; man könnte über die Petraliphas, die Raul viel Treffenderes sagen, während es überflüssig ist, über die Bedeutung von *πατρόθεν* die Belege von Homer bis Platon aus dem Lexikon zu zitieren. — S. 156 unten wird der Gedankengang unverständlich, weil *Παῦλος Ῥωμαῖος* konsequent Paul Romanos genannt wird. F. D.

G. Vernadsky, Political and Diplomatic History of Russia. Boston, Little, Brown and Co. 1936; pp. IX, 499. With 16 maps. — Cited here for consideration of Byzantine influence on Russian history. N. H. B.

P. Wittek, Deux chapitres de l'histoire des Turcs de Roum. Byzantion 11 (1936) 285—319. — In zwei an der Sorbonne gehaltenen Vorträgen gibt W. einen außerordentlich fesselnden Überblick über die türkische Eroberung und Durchdringung Kleinasiens, untersucht nach den inneren Triebkräften dieser einzigartigen geschichtlichen Bewegung. In deren Mitte sieht W. das Ghazitum, jenes abenteuerreiche, beutefrohe Grenzsoldatentum, das, durch religiöse Motive unterbaut, mit seinem draufgängerischen Schwunge der Grenze — sei es der byzantinischen oder der türkischen — immer neue angriffslustige Elemente zuführte, während das höher kultivierte Hinterland — in der späteren Zeit die Ulemas — den neugewonnenen Gebieten mit der höheren Kultur die Toleranz gegen die Andersgläubigen und damit die Sicherung der Eroberungen brachte. Die Art und Weise, wie W. die geistigen Strömungen des Türkentums (Futtuwa u. a.) in die beherrschende Stimmung des Ghazitums einordnet, ist bestechend. F. D.

J. Lecler, L'idée de Croisade: ses origines d'après les travaux récents. Études 229 (1936) 37—57. N. H. B.

R. Grousset, Histoire des croisades I. (Cf. B. Z. 36, 492.) — Rev. by **V. Sacerdoțeanu,** Rev. hist. Sud-Est eur. 13 (1936) 196—207; by **E. Lousse,** Le Muséon 48 (1935) 251—254. — T. III: L'anarchie franque et la monarchie musulmane. Paris, Plon 1936. 904 pp. N. H. B.

P. Deschamps, Le royaume franc de Jérusalem d'après un ouvrage récent. Syria 17 (1936) 67—82. — A review of **R. Grousset,** Histoire des Croisades vols. 1—3. N. H. B.

U. Schwerin, Die Aufrufe der Päpste zur Befreiung des Heiligen Landes von den Anfängen bis zum Ausgang Innozenz' IV. Ein Beitrag zur Geschichte der kurialen Kreuzzugpropaganda und der päpstlichen Epistolographie. Diss. [Histor. Stud. 301.] Berlin, Ebering 1937. 154 S. 5 Tab. F. Dxl.

A. Deschard, Les croisades et le rôle qu'y joua la marine. Rev. ét. hist. 103 (1936) 131—138. N. H. B.

H. Bauer, Wilhelm von Tyrus: Ums heilige Grab. Eine Geschichte des ersten Kreuzzuges. Berlin, Junker & Dünnhaupt 1936. 116 S. 4 Karten. F. Dxl.

E. H. McNeal, The Conquest of Constantinople. (Cf. B. Z. 36, 492.)— Rev. by **J. L. La Monte,** Speculum 11 (1936) 418—421. N. H. B.

E. Faral, Geoffroy de Villehardouin. La question de sa sincérité. Rev. hist. 177 (1936) 530—582. N. H. B.

W. Miller, Recent bibliography of Trebisond. Engl. Hist. Rev. 52 (1937) 109 f. — Nachtrag zu des Verf. History of Trebisond. F. D.

F. J. Uspenskij, Očerki iz istorii Trapez. imp. (Vgl. B. Z. 31, 101 f.) — Bespr. von **I. Ierax,** *Ἀρχεῖον Πόντου* 6 (1936) 116—205. F. D.

D. Anastasijević, Hat der hl. Sabbas den K. Stephan den Erstgekrönten gekrönt? (Vgl. B. Z. 36, 224.) — Bespr. von **St. Stanojević,** Jugosl. istor. čas. 2 (1936) 170 f. B. G.

R. Valentini, L'Egeo dopo la caduta di Costantinopoli nelle relazioni dei Gran Maestri di Rodi. Bullett. Ist. Stor. Ital. 51 (1936) 137—168. S. G. M.

K. Forstreuter, Der Deutsche Orden und Südosteuropa. Kyrios 1 (1936) 245—272. — F. behandelt hier auch die Schicksale der Besitzungen des Deutschen Ordens im Fürstentum Achaia vom J. 1209, wo die Deutschritter vier Ritterlehen bei Kalamata in Messenien erhielten, bis zum J. 1500 (Eroberung Modons durch die Türken). Im Anhang ist u. a. auch ein Brief des Hochmeisters an den Kaiser Manuel vom J. 1407 abgedruckt. F. Dxl.

O. G. Chrysospathes, *Ἱστορία τῆς παλαιᾶς Καλαμάτας. Ἐν Καλάμαις* 1936. — Vgl. die Anzeige von Metrop. **Jezekiel,** *Θεολογία* 14 (1936) 184. F. Dxl.

R. M. Dawkins, The Catalan Company in the traditions of Mount Athos. Estudis Univ. Catalans 21 (1936) (Homenatge A. Rubió i Lluch) 267—270. — An einem Altar der Tricherussa nahe dem Athoskloster Chilandar befindet sich eine Malerei, welche den Kampf der Mönche mit Seeräubern und die Bekehrung dreier von ihnen darstellt. D. vermutet, daß es sich hier um eine Erinnerung an die Brandschatzung des Athos durch die Katalanen im J. 1308 handelt. F. D.

J. Skrzypek, Die südöstliche Politik Polens von der Krönung Jagiellos bis zum Tode Hedwigs und zur Schlacht an der Worskla (1386—1399) (poln.). Archiwum Tow. Nauk. we Lwowie II, XXI, 1 (1936) 130. — Für den Byzanz-Historiker sind von Wichtigkeit die Aufsätze über die polnische Politik gegen Ungarn, Moldau und Bajazed. I. S.

W. Miller, A lady of Thermopylae. Estudis Univ. Catalans 21 (1936) (Homenatge A. Rubió i Lluch) 399—403. — Neuabdruck eines Artikels in „Morning Post" vom 9. VIII. 1908. Es handelt sich um die Markgräfin Guglielma Pallavicini von Budonitza. F. D.

J. C. Filitti, Marie Paléologue († 1477) épouse d'Étienne le Grand, prince de Moldavie. Bucureşti 1937. 7 S. 8°. — Der Verf. sucht zu beweisen, Maria von Mankup sei die Tochter Thomas des Palaiologen, Despoten von Morea, gewesen. Er stützt sich auf eine russische Quelle (Hustinskaja lietopis), der zu entnehmen ist, daß die nach Rußland verheiratete Zoe-Sophie eine Schwester gehabt habe, welche die Gemahlin Stefans, des Fürsten der Moldau, gewesen sei. Ferner beruft er sich auf den Umstand, daß Johannes Tzamblakon von den Quellen als Stefans Onkel bezeichnet wird. Allein die in sämtlichen zeitgenössischen Quellen angeführte Familie des Despoten Thomas ist aufs genaueste bekannt. Auf seiner Flucht aus Italien hat Thomas drei Kinder mit sich geführt und zwar: Andreas, Manuel und Zoe. Der wohl unterrichtete Phrantzes weiß darüber hinaus nichts anzugeben. Ein Bruder des Großvaters der Maria, Johannes von Theodoro, war mit einer Maria verheiratet, die väterlicherseits dem Geschlechte der Palaiologen, mütterlicherseits dem der Tzamblakon angehört hat. N. B.

Sir H. Luke, The Making of Modern Turkey. From Byzantium to Angora. London, Macmillan 1936; pp. VII, 246. — Cited here in particular for ch. I. The Ottoman Empire as the heir of Byzantium; ch. II. The first Break with Tradition; ch. X. The last Break with Byzantium. N. H. B.

B. INNERE GESCHICHTE

J. G. Winter, Life and Letters in the Papyri. (Cf. B. Z. 35, 166.) — Rev. by **R. C. Horn**, Classical Weekly 30 (1937) 99—100. N. H. B.

N. Iorga, Deux conférences sur la vie byzantine données en Hollande. Rev. Sud-Est eur. 13 (1936) 313—333. — I. L'homme byzantin. Der Verf. stellt in diesem Vortrag fest, was als byzantinischer Typus angesehen werden könnte. Dieser Typus hat, trotz all der zeitlichen Unterschiede, dennoch in den fortwirkenden Elementen bestanden, deren Synthese die römische Idee, die orthodoxe Religion, den Einfluß des Orients und den Hellenismus in sich vereinigt. II. Byzance en Occident stellt richtig dar, was Byzanz dem Abendland im Laufe seiner langen Geschichte gegeben hat. Verf. hebt die hauptsächlichsten Unterschiede hervor zwischen Byzanz mit seiner großen Assimilationskraft und dem Okzident, dessen Leben sich mehr provinzweise entfaltet hat. In diesem Sinne findet man eine treffende Charakteristik von Justinians Werk und der so lange Zeit hindurch in Afrika, Unteritalien, Venedig und Spanien fest verwurzelten kaiserlichen Tradition. N. B.

Ch. Diehl, La civilisation balkanique à l'époque byzantine. Rev. intern. ét. balk. 3/4 (année II) (1936) 376—388. — Zusammenfassende Übersicht unter dem Gesichtspunkte der durch das Vorherrschen des byzantinischen Kultureinflusses bestimmten Einheit der Balkankultur. F. D.

Vl. Dvorniković, Der kulturhistorische Geist des Balkans. Rev. intern. ét. balk. 3/4 (année II) (1936) 431—436. — Byzanz als der verbindende Kulturfaktor. — Die Verbindung des Christentums mit der römischen Staatsidee hat jedoch nicht Justinian vollzogen (S. 432 f.), sondern Konstantin. F. D.

M. R. P. Mc Guire, A New Study of the Political Rôle of St. Ambrose. Cath. Hist. Rev. 22 (1936) 304—318. — A detailed criticism of **Palanque**'s S. Ambroise et l'Empire romain (cf. B. Z. 36, 494). N. H. B.

F. Homes Dudden, The Life and Times of St. Ambrose. (Cf. B. Z. 36, 494). — Rev. by **J.-R. Palanque**, Rev. hist. ecclés. 32 (1936) 939—942 (includes some cases where P. has changed his mind since writing his own book on Ambrose); by **É. Amann**, Rev. sc. rel. 16 (1936) 407—411; by **J. H. F. Peile**, Church Quart. Rev. 122 (1936) 306—310; by **F. A. Spencer**, Class. Weekly 30 (1936) 41—42 who comments on the danger of using a preacher's pessimistic diatribes as evidence for the morals of his day. N. H. B.

J. H. S. Burleigh, The Politics of St. Augustine's De Civitate Dei. The Evangel. Quart. 9 (1937) 9—19. N. H. B.

K. Voigt, Staat und Kirche von Konstantin d. Gr. bis zum Ende der Karolingerzeit. Stuttgart, Kohlhammer 1936. X, 460 S. F. Dxl.

F. Lieb, Das Verhältnis von Kirche und Staat in Byzanz. Theologische Aufsätze, K. Barth zum 50. Geburtstag gewidmet (München, Kaiser 1936), S. 353—361. — Ein kurzer Überblick, der nicht auf selbständiger Quellenforschung, sondern auf den Arbeiten von H. Gelzer, A. Gasquet, K. F. Hagel u. a. beruht. F. Dxl.

B. Biondi, Giustiniano I, principe e legisl. cattol. (Vgl. B. Z. 36, 495.) — Bespr. von **D. Lindner**, Theol. Revue 35 (1936) 325—329; von **M. Bendiscioli**, Scuola Cattol. 64 (1936) 308—312. F. Dxl.

A. Alföldi, Die Ausgestaltung des monarch. Zeremoniells (vgl. B. Z. 35, 210 f.) und Insignien und Tracht d. röm. Kaiser (vgl. B. Z. 36, 226). — Bespr. von **J. Gagé**, Byzantion 11 (1936) 325—340. F. D.

H. Kruse, Studien zur offiz. Geltung des Kaiserbildes. (Cf. B. Z. 35, 469.) — Rev. by **D. M. Pippidi**, Rev. ét. lat. 13 (1935) 425—427; by **W. Peremans**, L'Antiq. class. 5 (1936) 474—476. N. H. B.

H. Steinbeiß, Das Geschichtsbild Claudians. Halle a. d. S., Ed. Klinz, Buchdr.-Werkst. 1936. 3 Bl., 68 S., gr. 8°. — Das Geschichtsbild Claudians beruht auf seinem Glauben an die Größe und die geschichtliche Berufung Roms; er sieht im Rom Stilichos, seines Gönners, die Keimzelle eines neuen Aufstiegs römischer Größe und Weltherrschaft, wenn alte Römertugend und alte Römerkraft den Weg bereiten. In manchmal romantisch verklärtem Rückblick auf die heroischen Ahnen der Römer ist Claudianus bestrebt, den Gegensatz zum orientalisch beeinflußten, von römischer Größe sich entfernenden Osten sichtbar werden zu lassen. F. D.

A. Grabar, L'empereur dans l'art byzantin. Recherches sur l'art officiel de l'Empire de l'Orient. [Publications de la Faculté des Lettres de l'Université de Strasbourg, 75.] Paris, Les Belles Lettres 1936. VII, 296 S., 40 Taf. gr. 8°. — Wird besprochen. F. D.

A. Horváth, Unbekannte griechische Arbeit über die ungarische heilige Krone. Egyet. Phil. Közlöny 60 (1936) 358—366 (ung.). — Es ist hier von einer Abhandlung des am Ende des XVIII. Jahrh. in Ungarn lebenden neugriechischen Philologen Georg Zaviras die Rede, die in seinem Nachlaß handschriftlich erhalten ist. Zaviras bekämpft hier die damals verbreitete Ansicht, daß die ungarische heilige Krone mit einem durch Konstantin den Großen an den Papst Sylvester I. geschenkten Diadem identisch sei, ebenso aber auch die andere, nach welcher dieses durch den Papst Sylvester II. an den König

Stephan den Heiligen gesendet wurde. Indem er die Unechtheit des Constitutum Constantini und der sog. Sylvesterbulle nachweist, arbeitet er einer heute allgemein anerkannten Ansicht vor. Die Leugnung der päpstlichen Herkunft der ungarischen Krone ist aber nicht — wie Verf. meint — auf eine konfessionelle Voreingenommenheit, sondern auf die irrtümliche Auffassung des Zaviras zurückzuführen, daß er die zwei heterogenen Bestandteile der Krone nicht bemerkte, dieselbe als eine ursprüngliche Einheit auffaßte und demzufolge die päpstliche Herkunft dieser mit griechischen Inschriften und Bildern geschmückten Krone für unmöglich hielt. E. D.

E. Darkó, Zweck und Bedeutung der Dukaskrone. Egyet. Phil. Közlöny 60 (1936) 113—148 (ung.), auch im S. A. — Ausführlichere ungarische Fassung des in B. Z. 36, 496 angezeigten deutschen Aufsatzes. — **J. Moravcsik**, Zur Lesung und Erklärung der griechischen Inschriften der ungarischen heiligen Krone. Egyet. Phil. Közlöny 60 (1936) 152—156 (ung.), auch im S.-A. — Kurze Antwort auf den oben notierten Aufsatz. — **E. Darkó**, Epilog zur Beurteilung der originellen Bedeutung der Dukaskrone. Egyet. Phil. Közlöny 60 (1936) 351—352 (ung.). — Abschluß der Diskussion. E. D.

E. Polaschek, Notitia dignitatum. Artikel in Pauly-Wiss.-Krolls Realencycl. XVII, 1 (1936) 1077—1116. F. Dxl.

R. H. Hodgkin, A History of the Anglo-Saxons. 2 vols. Oxford, Clarendon Press 1936. — Rev. by **R. H. Murray**, Church Quart. Rev. 121 (1936) 295—299. The review is cited here for the argument in favour of J. B. Bury's dating of the Notitia Dignitatum. N. H. B.

R. A. B. Mynors, Cassiodori Senatoris Institutiones edited from the Manuscripts. Oxford, Clarendon Press 1937; pp. LVI, 193. N. H. B.

W. Enßlin, Der Patricius Praesentalis des Ostgotenreichs. Klio 29 (N. F. 11) 243—249. — Der Magister militum, in der Stellung des magister peditum praesentalis mit dem Rangtitel patricius ausgezeichnet, war im V. Jahrh. der einzige militärische Inhaber dieses Titels, der ihn damit zu einer Art vizekaiserlichen Stellung erhob. Dies war der Rechtstitel des Odoaker und des Theodorich für die Machtausübung über Germanen und Römer. Davon ausgehend zeigt E. gegen die Ausführungen von Picotti (vgl. B. Z. 28, 208), daß Tuluin, der patricius praesentalis der Amalasuntha, im J. 526 unmittelbar nach dem Tode Theodorichs ernannt worden sein muß und Liberius erst nach ihm diese Würde erlangt haben kann, die nicht kollegialisch verwaltet werden konnte. F. D.

W. Enßlin, Nobilissimus (Rangtitel). Artikel in Pauly-Wiss.-Krolls Realencycl. XVII, 1 (1936) 791—800. F. Dxl.

C. H. Coster, The Judicium Quinquevirale. (Cf. B. Z. 36, 408.) — Rev. by **H. F. Jolowicz**, History N. S. 21 (1936) 157—159; by **M. Radin**, Am. Journ. Phil. 57 (1936) 489—494; by **F. S. Lear**, Speculum 11 (1936) 397—400. N. H. B.

M. Rostovtzeff, Une nouvelle inscription caravanière de Palmyre. Berytus. Arch. Studies publ. by the Museum of Arch. of the Amer. Univ. of Beirut 2 (1936) 143—148. — This paper is cited here for the discussion of the *φυλαί* and their *ἄρχοντες* and the part which they played in many Arab territories incorporated into the Roman Empire. N. H. B.

E. G. Turner, Egypt and the Roman Empire: the *ΔΕΚΑΠΡΩΤΟΙ.* Journ. Eg. Arch. 22 (1936) 7—19. — A valuable fully documented paper. Cited here in particular for discussion of the relation between the *δεκάπρωτοι* and the decemprimi. The *δεκάπρωτοι* disappear from Egypt circa A. D. 302; the latest inscriptional evidence is ILS 8843 (Sicily under Constantine). They occur once in C. J. X, 42, 8, "but this rescript, issued by Diocletian and Maximian, was probably retained in Justinian's Code because it also dealt with the protostasia." The appearance of decemprimi, always qualified as curiales, in the Theodosian Code suggests that the *δεκάπρωτοι* under the name of decemprimi had in the third century obtained a footing in the West. If this is so, it would probably be correct to say that by the time of the Theodosian Code the decuriones had begun to do as susceptores and exactores what they had formerly done as decemprimi. Then the decemprimi curiales are a relic: they are the most important members of the curia, without special duties, but having a greater degree of responsibility, perhaps, than the ordinary decuriones — a responsibility with corresponding privileges. As Seeck, following Gothofredus, noted, principales is used in C. Th. in almost identical contexts with decemprimi curiales. N. H. B.

L. Amundsen, Ostraca Osloënsia. (Vgl. B. Z. 33, 412.) — Unter Eingehen auf die Ergebnisse für Diokletians Finanzreform bespr. v. **F. Zucker,** Gnomon 12 (1936) 668—670. E. S.

A. Piganiol, La capitation de Dioclétien. Rev. hist. 176 (1935) 1—13. E. S.

O. Montevecchi, Ricerche di sociologia nei documenti dell'Egitto greco-romano. Aegyptus 16 (1936) 1—83. — M. behandelt die Urkunden zur Eheschließung und Ehescheidung auch der Byzantinerzeit. Diese stellt die Verf. statistisch einander gegenüber, um daraus ein Bild von der Häufigkeit der Ehescheidung zu gewinnen. Sodann stellt sie die Angaben über die Volkszugehörigkeit der Kontrahenten zusammen, woraus sich Schlüsse auf die Bevölkerungsmischung gewinnen lassen. In gleicher Weise werden Alter, Verwandtschaft, die Mitgiftgegenstände u. a. untersucht. Man erhält ein sehr lebhaftes Bild des Volkslebens in Ägypten. Weniger gut ist die juristische Würdigung der sog. Eheverträge geglückt: ihr rein vermögensrechtlicher Charakter sollte betont werden. Doch ist die Untersuchung auch für Juristen als Materialsammlung nützlich. E. S.

G. J. Bratianu, Privilèges et franchises municipales dans l'Empire byzantin. Paris-Bucarest, P. Geuthner—„Cultura Naţională 1936. 138 S. 1 Taf. kl. 8°. — Wird besprochen. F. D.

D. Th. Enklaar, Onstaan der steden. Tijdschrift voor Geschiedenis 50 (1935) 80—83. — A review of **F. Vercauteren,** Étude sur les civitates de Belgique seconde. (Cf. B. Z. 36, 486.) N. H. B.

Th. Jeusset, Les établissements gallo-romains de l'Armorique et les paroisses bretonnes dédiées à Saint-Pierre. Rev. ét. hist. 102 (1935) 275—278. N. H. B.

P. S. Leicht, Ricerche sulle corporazioni professionali in Italia dal secolo V all' XI. Rendic. R. Accad. dei Lincei, Cl. Sc. mor., stor. e filol. VI, 12, fasc. 3—4, 195—261. — Notevoli sopratutto i capitoli L'ordinamento bizantino (205—215) e Le scholae romaniche (215—228). S. G. M.

A. Scirè, Istituzioni parafeudali nell' Italia meridionale bizantina. Atti Soc. ital. progresso delle Scienze XXIV. Riunione, Palermo 12—18 ott. 1935, vol. 5: Lavori Cl. di Sc. mor. (Roma 1936) 15—19. — Il disserente osa affermare che „il feudo esistette nelle terre meridionali bizantine e con esso le leggi e le organizzazioni" sperando di tornare ancora sul problema per completarlo nel suo insieme, chiarirlo e definirlo nei suoi molteplici aspetti di vivo interesse. A quest' affermazione il Prof. P. S. Leicht obietta che lo Scirè ha trascurato l'ereditarietà delle cariche, che è elemento fondamentale del sistema feudale, e che esiterebbe a parlare di feudo in base alle ricerche attuali, ma augurandosi che si possa giungere a nuovi risultati. S. G. M.

J. H. Kramers, The military colonization of the Caucasus and Armenia under the Sassanids. Bull. of the School of Oriental Studies (Univ. of London) 8 (1936) 612—618. — A study of texts from the Arabic historians: which in the opinion of J. H. K. reveal "the establishment of a system of frontier garrisons which reminds us very much of the organization of military themes in the Byzantine Empire in the seventh century and, in many ways, of the frontier-posts called ribāṭ in the Islamic Empire of the Caliphs." N. H. B.

M. Cobianchi, Ricerche di ornitologia nei papiri dell' Egitto greco-romano. Aegyptus 16 (1936) 91—147. — C. bereichert durch Zusammenstellung der Erwähnungen der Tauben, Gänse und Hühner in den Papyri unsere Kenntnis von der Landwirtschaft. Zumal auch Preise und Steuern, sowie die Art der Behandlung besprochen werden, handelt es sich nicht weniger um einen Beitrag zur Zoologie als zur Wirtschaftsgeschichte. E. S.

J. Sakazov, Das Wirtschaftsleben des Balkans im Mittelalter. Rev. intern. ét. balk. 3/4 (année II) (1936) 407—419. — Ein Überblick, der von größtem Nutzen sein könnte. Leider aber weist er alle die Mängel auf, welche Mutafčiev B. Z. 32, 200 ff. an des Verf.s Bulg. Wirtschaftsgeschichte hervorgehoben hat. Vor allem vermißt man in den allzusehr auf sporadische Einzelzitate gestützten Abschnitten eine einheitliche, zusammenhaltende Gedankenführung, wie überhaupt der beherrschende byzantinische Einfluß auf die Ausgestaltung des balkanischen Wirtschaftslebens kaum zum Ausdruck kommt; der Verf. scheint sich mit der eigentlich byzantinischen Wirtschaftsgeschichte nicht hinreichend vertraut gemacht zu haben. Namenwiedergaben wie „Theophylax" von Achrida (wiederholt), „Vriennies" (Bryennios) Demetrios „Tzidones" sind nicht geeignet, das Vertrauen in die Beherrschung des byz. Quellenmaterials (vgl. Mutafčiev a. a. O.) zu stärken. F. D.

P. Laborderie-Boulou, Les institutions d'assistance dans la société romano-byzantine du IVe siècle à Justinien. Rev. générale du droit, de la législation et de la jurisprudence 1935, 11—20; 81—94; 161—173. — Cf. Rev. hist. droit franç. et étranger IV, 15 (1936) 209. N. H. B.

B. Gładysz, Cassiodore et l'organisation de l'école médiévale Collectanea Theologica 17 (1936) 51—69. — Selon l'opinion d'auteur dans ses «Institutions» Cassiodore «posa les bases — théoriques, pratiques et méthodiques ... unissant habilement la science laïque ... à la science d'études scientifiques». I. S.

St. E. Matthaiakes, *Τὸ πανδιδακτήριον Κωνσταντινουπόλεως. Νέα Σιών* 31 (1936) 66—81. — M. zeigt die Geschichte der Hochschule bei der Apostelkirche, ihre Einrichtungen zur Zeit des Nikolaos Mesarites, ihre bedeu-

tendsten Lehrer und Schüler. Die Miniatur aus der Madrider Skylitzeshs ist beigegeben. F. Dxl.

V. Grumel, Le commencement et la fin de l'année des jeux à l'Hippodrome de Constantinople. Éch. d'Or. 35 (1936) 428—435. — Direkte Angaben über die Dauer des Spieljahres bei den Byzantinern fehlen. G. erschließt aus de caerim. I 73, 64 und 68, daß das Spieljahr mit den (christlich gewendeten) Luperkalia (*ἱπποδρόμιον μακελλαρικόν*) am 1. Fastensonntag schloß und mit dem *χρυσοῦν ἱπποδρόμιον* am Dienstag nach Ostern wieder begann, also beweglich war. F. D.

Ph. Kukules, *Περὶ τὴν βυζαντινὴν οἰκίαν. Ἐπετ. Ἑτ. Βυζ. Σπ.* 12 (1936) 76—138. Mit Abb. — K. bietet mit diesem ausführlichen und reich dokumentierten Aufsatz wiederum einen wichtigen Beitrag zu den byzantinischen „Realien", indem er behandelt: Bezeichnung des byz. Hauses, Bauweise, Baustoffe, Stiegen, Außengestaltung der Mauern, Dach, Decke, Boden, Türen, Fenster, Söller, Innenschmuck, Küche und Nebenräume. Die Arbeit ist um so willkommener, als gerade hier das Bedürfnis nach einer Zusammenfassung besonders dringlich war. Leider fehlt ein Wortindex, der kaum viel Raum beansprucht hätte. F. D.

C. RELIGIONS- UND KIRCHENGESCHICHTE. MÖNCHTUM

W. Heffening, Literaturbericht für 1934/35. Oriens Christ. III, 11 (1936) 123—151. W. H.

Lexikon für Theologie und Kirche, 2. neubearb. Aufl. des kirchlichen Handlexikons. In Verbindung mit Fachgelehrten und mit K. Hofmann als Schriftleiter hrsg. von M. Buchberger. 8. Band: Patron bis Rudolf. Mit 8 Taf., 11 Kartensk. u. 171 Textabb. Freiburg i. B., Herder & Co. 1936. VIII S., 1040 Sp. — Auch dieser 8. Band stellt sich in der gewohnten gediegenen Ausstattung vor. Die byzantinischen Artikel sind viel zahlreicher als in der 1. Aufl.; vgl. Paulizianer, Pelagianismus, Peregrinatio Aetheriae, Petrus Mongus, Philostorgius, Philotheos Kokkinos, Photius, Pisides, Planudes, Plethon, Prodromus, Prokopius, Psellos, Rabulas-Handschrift, Ravenna, Romanos u. a. F. D.

F. Heiler, Urkirche und Ostkirche. [Die kathol. Kirche des Ostens und Westens, Bd. I.] München, Reinhardt 1937. XX, 607 S. F. Dxl.

J.-R. Palanque — G. Bardy — P. de Labriolle, Histoire de l'Église de la paix constantinienne à la mort de Théodose. — **G. Bardy, L. Bréhier, P. de Labriolle, G. de Plinval**, Histoire de l'Église de la mort de Théodose à l'élection de Grégoire le Grand. [Histoire de l'église depuis les origines jusqu'à nos jours publ. sous la dir. de A. Fliche et V. Martin, 3. 4.] Paris, Bloud et Gay 1936; 1937. 540 S., Karten; 612 S. gr. 8°. — Wird besprochen. Vgl. einstw. die Bespr. von Bd. 3 von **J. Lebon**, Rev. hist. eccl. 33 (1937) 85—87; von Bd. 2 (vgl. B. Z. 36, 230) von **J. Rivière**, Rev. sc. relig. 16 (1936) 227–230. F.D.

A. M. Jacquin, Histoire de l'Eglise. T. 1. L'antiquité chrétienne. Paris, Éditions de la Revue des Jeunes. 1929; pp. XVI, 698. — Covers the whole history of the Church down to the Council of Chalcedon. — T. 2. Le haut moyen âge. Paris, Desclée — de Brouwer et Cie. 1936; pp. 683. (Cited from Rev. hist. ecclés. 32 [1936] 1030—1031.) N. H. B.

J. W. C. Wand, A History of the Early Church to A. D. 500. London, Methuen 1937; pp. IX, 290, tables and 3 maps. N. H. B.

C. Lagier, L'Orient chrétien des apôtres jusqu'à Photius. 2[e] édit. Paris, Bureau du L'Œuvre d'Orient 1935. XXV, 472 S. F. Dxl.

E. De Lacy O'Leary, Bibliography: Christian Egypt (1935—1936). Journ. Eg. Arch. 22 (1936) 94—99. N. H. B.

D. Attwater, The Catholic Eastern Churches. [Religion and Culture Series.] Milwaukee, Wisc., The Bruce Publ. Company 1935. XX, 308 S., ill. 8⁰. — Sehr anerkennend bespr. v. **G. Graf,** Orientalia VI (1937) 169—171. W. H.

H. J. Schonfield, The History of Jewish Christianity. London, Duckworth 1936. — Rev. by **J. W. Parkes,** History N. S. 21 (1936) 179—180. N. H. B.

R. Strothmann, Heutiges Orientchristentum und Schicksal der Assyrer. Ztschr. f. Kirchengesch. 55 (1936) 17—82. — Der einleitende Teil (Orientalische und allgemeine Kirchengeschichte) bietet viel in unser Gebiet Einschlägiges: Orientalische Synchronismen zur westlichen Kirchengeschichte; Dogmengeschichtliche Zeitparallelen; Orientchristentum zwischen Westchristentum und Islam. Ein wichtiger Beitrag ist der Abschnitt „Das Mittelalter der Nestorianerkirche"; ich erwähne daraus: Nestorianische Heidenmission in islamischer Zeit; Niedergang der Nestorianerkirche (Kreuzfahrer und Mongolen); Erstarrung der Nestorianerkirche zur Millet der Assyrer. F. Dxl.

W. Seston, L'opinion païenne et la conversion de Constantin. Rev. d'hist. et de phil. rel. 16 (1936) 250—264. — "Le récit de la bataille du Pont Milvius tel que le donne la Vita Constantini attribuée à Eusèbe" is "sans doute postérieur à 350". The cult of the cross in the second half of the fourth century may have suggested the miracle of the appearance of the cross in the sky. N. H. B.

P. de Labriolle, La réaction païenne. (Cf. B. Z. 36, 500.) — Rev. by **W. M. Green,** Class. Phil. 31 (1936) 284—285; by **J. Toutain,** Rev. hist. rel. 113 (1936) 280—282; by **P. D.,** Rev. belge de philol. et d'hist. 15 (1936) 588—592. N. H. B.

E. Schwartz, Über die Bischofslisten der Synoden von Chalkedon, Nicaea und Konstantinopel. [Abh. d. Bayer. Akad. d. Wiss., Philos.-hist. Abt., N. F. 13.] München, Bayer. Akad. d. Wiss. 1937. 1 Bl., 90 S. 4⁰. F. D.

Le Patriarcat byzantin, Sér. II: Corpus Notit. Episc. Eccl. Or. Gr. I: Die Genesis der Not. episc.: 1. Heft: **E. Gerland †,** Einleitung. (Vgl. B. Z. 34, 212.) — 2. Heft: **E. Gerland †** — **V. Laurent,** Les listes conciliaires. I. Synode de Gabadius (394) et II. Concile d'Ephèse (431). Socii Assumptionistae Chalcedonenses 1936. XVI, 106 S. 4⁰. — Bespr. von **E. Honigmann,** Byzantion 11 (1936) 340—362 mit wichtigen Einwänden und Berichtigungen. F. D.

Metropol. **Athenagoras,** *Τὸ Τακτικὸν τοῦ ὑπ' ἀριθμὸν 1555 a Παρισινοῦ Κώδικος καὶ τὸ βιβλίον τοῦ κ. Γερασίμου Κονιδάρη. Νέα Σιών* 30 (1935) 707 ff.; 31 (1936) 43—49. — A. sucht gegen Konidaris (vgl. B. Z. 36, 232 f.) nachzuweisen, daß die Taktika bis zum IX. Jahrh. vollständig waren und der in der Kirche herrschenden *Ἱεραρχικὴ Τάξις* entsprachen. F. Dxl.

B. A. Mystakides †, *Ἐπισκοπικοὶ κατάλογοι, ἐκδίδ. ἐκ τῶν ἐν καταλοίποις σημειώσεων ἐπιμιλειᾷ Γ. Ι. Κονιδάρη. Ἐπετ. Ἑτ. Βυζ. Σπ.* 12 (1936) 139—238. — Der Plan der Ergänzung und Berichtigung von Le Quiens Oriens Christianus, welcher nun von den Assumptionisten in Kadiköy auf breitester Quellengrundlage und mit neuzeitlicher Methode tatkräftig in Angriff genommen worden ist, hat schon vor einem vollen Jahrh. die Mitglieder der

„Gesellschaft für mittelalterliche Forschung in Kpel“ beschäftigt; sie übertrug die Sammlung des Materials einem Ausschuß, dem auch B. A. Mystakides angehörte. In pietätvoller Weise wird hier das Zettelmaterial aus seinem Nachlaß der Öffentlichkeit mitgeteilt. Es sind Notizen zu Bischofsnamen hauptsächlich der nachbyzantinischen Zeit mit all den Mängeln eines unausgearbeiteten und lückenhaften Materials (vgl. z. B. Thessalonike S. 174ff. oder Monembasia S. 199ff.); die Literatur des letzten Vierteljahrh., vielfach auch die frühere, ist kaum benutzt, Vollständigkeit kann in Anbetracht des Charakters dieser Notizen nicht erwartet werden. Mit Vorsicht benutzt, kann das Material, dessen Herausgabe G. J. Konidares in selbstloser Weise besorgt hat, manche Dienste leisten. F. D.

J. Rivière, Chronique de Théologie fondamentale. Dogme et théologie de la papauté. Rev. sc. rel. 16 (1936) 185—211. (Cf. B. Z. 36, 215.) — On the Byzantine world and the Papacy; pp. 196ff. (still further attack upon J. Turmel.) N. H. B.

A. L. Veit, Neuere Arbeiten zur Papstgeschichte. Histor. Jahrb. Görresges. 56 (1936) 387—394. — Eine Kritik der Werke von Seppelt, Schmidlin, Caspar, Haller und Krüger. F. Dxl.

E. Caspar †, Geschichte des Papsttums, vol. 2 (cf. B. Z. 36, 500); **E. Schwartz**, Publiz. Sammlungen (cf. B. Z. 36, 419); **S. Mochi Onory**, Vescovi e città, Bologna 1933. — Rev. by **Ch. Martin**, Nouv. rev. théol. 62 (1935) 655—659. N. H. B.

E. Amann, A propos d'une histoire nouvelle de la Papauté. Rev. sc. rel. 15 (1935) 380—385. — A review of **J. Haller**, Das Papsttum (cf. B. Z. 36, 500), a work in which the author "tient à faire revivre les vieilles thèses des critiques du XIX siècle dont il semblait bien que se fût demontrée la caducité". N. H. B.

B. J. Kidd, The Roman Primacy to A. D. 461. London, Society for Prom. of Christ. Knowl. 1936. IX, 159 S. — Wird besprochen. F. D.

P. Brezzi, Gelasio I e il nuovo orientamento politico della Chiesa di Roma, Nuova Riv. Stor. 20 (1936) 321—346. S. G. M.

A. Dobroklonski, Die ökumenischen Synoden der orthodoxen Kirche. Ihre Struktur (serbo-kroat.). Bogoslovlje 11 (1936) 153—172; 276—287. B. G.

B. Stephanides, Die geschichtliche Entwicklung der Synoden des Patriarchats von Konstantinopel. Ztschr. f. Kirchengesch. 55 (1936) 127—157. — Seit Justinian gibt es drei Arten von Patriarchats-Synoden: 1. die endemischen, 2. die jährlichen Synoden, zu denen jene Metropoliten erschienen, die keine Bischöfe hatten; 3. die (ganz seltenen) Patriarchats-Synodem, zu denen alle oder die meisten Metropoliten kamen. Mit dem Aufhören der jährlichen Patriarchats-Synoden im XIII. Jahrh. wurde die endemische Symode eine ständige Einrichtung. Die Provinzial-Synoden haben nach dem Zeugnis des Zonaras und Balsamon bereits im XII. Jahrh. aufgehört. F. Dxl.

J. Zeiller, La date du concile d'Aquilée (3 Sept. 381). Rev. hist. ecclés. 33 (1937) 39—44. — Cf. Palanque in Fliche et Martin, Histoire de l'Église vol. 3, p. 392 n[2]. N. H. B.

J. Wytzes, Der Streit um den Altar der Viktoria. Die Texte der betreffenden Schriften des Symmachus und Ambrosius mit Einleitung, Übersetzung und Kommentar. Amsterdam 1936: pp. 160. — Rew. by **J.-R. Palanque**, Rev. hist. ecclés. 32 (1936) 942—943. N. H. B.

A. d'Alès, Priscillien et l'Espagne chrétienne à la fin du IVe siècle. Paris, Beauchesne 1936; pp. 189. N. H. B.

N. C. Jolliffe, The Religious Life of Roman Britain. Religions No. 16 (1936) pp. 4—17. — Cited here for pagan monuments in the fourth century of our era. N. H. B.

M. Michalski, La doctrine christologique de Pélage. Collectanea Theologica 17 (1936) 143—164. I. S.

E. Sloots, De diaken Pelagius en de verdediging der drie kapittels. Studie over het werk In defensione trium capitulorum (Thèse Nimègue). Nimègue, Dekker et van de Veyt 1936; pp. 153. — Rev. by **J. Lebon**, Rev. hist. eccl. 33 (1937) 96—97. N. H. B.

H. Leclercq, Olympias (Gattin des Nebridios, Präfekten von Kpel, um 400). Artikel im Dict. d'archéol. chrét. et de lit. 12, 2 (1936) 2064—2071. — Handelt vor allem über den Bios der O. F. Dxl.

G. Bardy, La rivalité d'Alexandrie et de Constantinople au Ve siècle. Rech. de théol., philos., hist. 19 (1936) 5—19. — Bis zum Ende des IV. Jahrh. hatte Alexandreia den unbestrittenen Vorrang unter den Kirchen des Ostens. Da erhob sich, dank ihrer politischen Bedeutung und der kaiserlichen Gnade, die junge Kirche von Kpel; der Rangstreit wurde zu ihren Gunsten entschieden. F. Dxl.

J. Rucker, Nestorios, Bischof von Kpel. Artikel in Pauly-Wiss.-Krolls Realencycl. XVII 1 (1936) 126—437. F. Dxl.

A. N. Diamantopulos, *Ἡ τετάρτη Οἰκουμενικὴ Σύνοδος ἐν Χαλκηδόνι* 451. Θεολογία 14 (1936) 208—224; 297—309 (zur Forts.). — Eine weit ausholende, auf den Quellen (s. S. 213 f.) gründende Studie. F. Dxl.

Acta Conciliorum Oecumenicorum ed. **E. Schwartz**. Tom. II: Concilium Universale Chalcedonense. Vol. II, Pars 2: Rerum Chalcedonensium Collectio Vaticana. Canones et Symbolum. — Vol. III, Pars 2: Actiones II—VI. Berolini et Lipsiae, W. de Gruyter & Co. 1936. XX, 119 S. — VII, 180 S. 4⁰. — Wird besprochen. F. D.

J. Lebon, Les anciens symboles dans la définition de Chalcédoine. Rev. hist. ecclés. 32 (1936) 809—876. — This is a deaply interesting and very important criticism of the study by E. Schwartz, Die Kaiserin Pulcheria auf der Synode von Chalkedon (1927). N. H. B.

E. Schwartz, Ein Bischof der römischen Reichskirche in Abessinien. Philologus 91 (1936) 355—357. — Es handelt sich um den Bischof (der alexandrinischen Kirchenprovinz) Sabinos von Aduli im axumitischen Reich, wo eine Niederlassung koptitischer Kaufleute existierte. Sein Titel lautete richtig etwa: *ἐπίσκοπος τῶν Κοπτιτῶν τῶν ἐν Ἄδουλι ὑπαρχόντων*. F. Dxl.

H. Charles, Le Christianisme des Arabes nomades sur le Limes et dans le Désert Syro-mésopotamien aux alentours de l'Hégire. [Bibl. École d. Hautes Études, Sc. rel., vol. 52.] Paris, Leroux 1936; pp. XI, 114. N. H. B.

Le Patriarcat Byzantin. Recherches de Diplomatie, d'Histoire et de Géographie ecclésiastiques, Sér. I: Les regestes des actes du patriarcat de Constantinople. Vol. I: Les actes des patriarches par **V. Grumel**. Fasc. II: Les regestes de 715 à 1043. Kadiköy-Istanbul, Socii Assumptionistae 1936. XXIII, 266 S., 1 Bl. 4⁰. — Wird besprochen. — Fasc. I (vgl. B. Z. 34, 136 ff.) bespr. v. **M. Jugie**, Byzantion 11 (1936) 362—365. F. D.

Metropolit **Chrysanthos** <**Philippides**> von Trapezunt. *Ἡ ἐκκλησία Τραπεζοῦντος*. S.-A. aus *Ἀρχεῖον Πόντου* 4 und 5. Athen, Hestia 1933 (auf dem Außentitel und im Schluß-Impressum: 1936). 904 S., 2 Bl., zahlr. Tafelabb., 5 Karten. gr. 8^{0}. — Wird besprochen; vgl. einstw. die Bespr. von **S. Binon**, Rev. hist. eccl. 33 (1937) 98—106. F. D.

G. J. Konidares, *Σύντομος ἐκκλησιαστικὴ ἱστορία Ἄργους καὶ Ναυπλίου*. Athen 1936. 18 S. 8^{0}. S.-A. aus *Θρησκευτ. καὶ Χριστιανικὴ Ἐγκυκλοπαιδεία*. — Kurze Geschichte der Metropolis (heute Metropolis Argolis) bis auf die neueste Zeit. F. D.

G. Konidares, *Πότε προήχθησαν αἱ Ἀθῆναι εἰς μητρόπολιν; Πρακτ. Ακαδ. Ἀθ.* 10 (1935) 285—292. — K. sucht zu erweisen, daß Athen nicht, wie allgemein angenommen, um 869, sondern (nach der sog. Bilderstürmer-Notitia) schon um 731 (Unterstellung Illyricums unter Kpel) zur Metropolis erhoben worden sei. Die Frage scheint mir auch durch diese Untersuchung noch nicht völlig geklärt zu sein. F. D.

N. J. Giannopulos, *Ἐπισκοπικοὶ κατάλογοι Θεσσαλίας. Θεολογία* 14 (1936) 137—152. — Forts. und Schluß der zuletzt B. Z. 35, 477 notierten Studie. F. Dxl.

F. Dvorník, Études sur Photios. I. Photios, Marin et Formose. Byzantion 11 (1936) 1—19. — F. Dvorník und V. Grumel haben gleichzeitig und unabhängig die wichtige Entdeckung gemacht, daß das sog. zweite photianische Schisma zwischen Kpel und Rom ins Reich der Fabel gehört (vgl. B. Z. 34, 214; 35, 223 f.). Während nun aber Dv. an einen ungetrübten Kirchenfrieden von der Zeit des Papstes Johann VIII. bis auf Johann IX. glaubt, hat Grumel (vgl. B. Z. 35, 223 f.) hinsichtlich der Päpste Marinus und Formosus Einwände geltend gemacht. Dv. verteidigt im vorliegenden Aufsatze seinen Standpunkt. F. D.

F. Dvorník, Lég. de Constantin et de Méthode. (Vgl. B. Z. 36, 234.) — Bespr. von **V. Rozow**, Glasnik wiss. Ges. Skoplje 15/6 (1936) 378—80. B. G.

T. Lehr-Spławiński, Cyrillo-Methodiana. Collectanea Theologica 17 (1936) 41—50. — Eine zusammenfassende Besprechung der Arbeiten von Iljinskij, Popruženko-Romanski und Dvorník. I. S.

J. Trifonov, Konstantinos Philosophos als kais. Gesandter bei den Sarazenen (vgl. B. Z. 34, 214) und Das Werk des Konst. Philosophos (vgl. B. Z. 36, 503). — Eingehend bespr. von **A.-P. Péchayre**, Éch. d'Or. 35 (1936) 445; 465—472. W. H.

J. M. Hussey, Church and Learning in the Byzantine Empire 867—1185. Oxford-London, Univ. Press-H. Milford 1937. 9 S., 2 Bl., 259 S. 8^{0}. — Wird besprochen. F. D.

M. W. Baldwin, Ecclesiastical Developements in the Twelfth Century Crusaders' State of Tripolis. Cath. Hist. Rev. 22 (1836) 149 — 171. — (I) The Land and its Inhabitants (149—155); (II) The Religious Organization of the Crusaders (156—171). N. H. B.

D. Maritch, Papstbriefe an serb. Fürsten. (Vgl. B. Z. 36, 234.) — Bespr. von **St. Stanojević**, Jugosl. istor. čas. 2 (1936) 148 f. B. G.

M. Purović, Die Päpste von Avignon und die serb. Länder (serbokroat.) Belgrader Diss., Požarevac 1934. V, 108 S. 8^{0}. — Bespr. von **N. Radojčić**, Glasnik wiss. Ges. Skopije 15/6 (1936) 384—8. B. G.

A.-P. Péchayre, L'archevêché d'Ochrida etc. Éch. d'Or. 35 (1936) 280—323. — Berichtigungen u. Zusätze zu Snegarov. Vgl. B. Z. 36, 505. W. H.

S. Fedorov, Der Kampf um die Grenzen in der Kirchenverwaltung des (südrussischen) Steppengebietes im XIII.—XIV. Jahrh. (ukrain.). Zapiski čina Sv. Vas. 6 (1935) 1—15. F. D.

A. Ziegler, Isidore de Kiev, apôtre de l'Union florentine. Irénikon 13 (1936) 393—410. — Eine Ehrenrettung dieser vielumstrittenen Persönlichkeit. F. D.

N. Zernov, Moscow the Third Rome II. The Triumph of Moscow 1480—1589. Church Quart. Rev. 121 (1936) 245—267 (on the effects in the Near East of the fall of Cp.); III. The Fall of Moscow (1596—1721). Ibid. 122 (1936) 257—282. — A really important study of the influence of the Roman Empire upon the Russian Church. N. H. B.

L. H. Grondijs, Asceten, Hellenen, Barbaren. The Hague, W. P. van Stockum & Zoon 1935; pp. 101. — Rev. in Rev. hist. du Sud-Est eur. 13 (1936) 214—216. N. H. B.

K. Heussi, Der Ursprung des Mönchtums. Tübingen, J. C. B. Mohr 1936. XII, 308 S. — Wird besprochen. F. D.

J. Herwegen, Väterspruch und Mönchsregel. Münster i. W., Aschendorff (1937). 46 S. 8°. — Wird besprochen. F. D.

H. Engberding, Die Hochschätzung des Mönchtums in ostchristlichen Liturgien. Bened. Monatsschrift 18 (1936) 362—373. — E. zeigt an einigen Beispielen aus dem byzantinischen, antiochenischen und ostsyrischen Ritus, daß nicht bloß die äußere Gestalt sondern auch der innere Gehalt der östlichen Liturgien mönchisches Gepräge verraten. F. Dxl.

L. Th. Lefort, La Règle de S. Pachôme. Nouveau fragment copte. Le Muséon 48 (1935) 75—80. N. H. B.

N. Abbott, The Monasteries of the Fayyûm. Am. Journ. Semit. Lang. and Literat. 53 (1936) 13—33 (to be continued). — Three Arabic parchment documents of the tenth century A. D. (two contracts of sale: grant to the earliest known and definitely named monastery of the Fayyûm) are translated and annotated: there is to follow a historical sketch of the monasteries of the Fayyûm. N. H. B.

G. A. Soteriu, *Αἱ μοναὶ τῆς Ἑλλάδος καὶ ἡ ἐθνικὴ αὐτῶν δρᾶσις κατὰ τοὺς βυζαντινοὺς χρόνους. Λόγος εἰς τὸ μνημόσυνον τῶν ἱδρυτῶν, εὐεργετῶν καὶ καθηγητῶν τοῦ πανεπιστημίου . . . τῇ* 30 *Ἰανουαρίου* 1936. Athen, Universität 1936. 25 S. 8°. — Es handelt sich um die Klöster auf dem Boden des heutigen Griechenland, besonders Mittelgriechenlands und der Peloponnes. S. schildert ihre Bedeutung in der Abwehr feindlicher Einfälle, hauptsächlich der Slaven, als Stätten der geistigen Kultur der Provinz, als Anstalten der Fürsorge und Wohltätigkeit und als Mittelpunkte der Hellenisierung fremder Volkselemente. F. D.

R. M. Dawkins, The Monks of Athos. (Cf. B. Z. 36, 510.) — Rev. by **E. Every,** The Christian East 16 (1936) 60—64. N. H. B.

B. Menthon, Une terre de légendes. L'Olympe de Bithynie. Paris, Bonne Presse 1935; pp. 256. — Rev. by **E. Amann,** Rev. sc. rel. 16 (1936) 551—552 who regrets the absence of references to the ASS., An. Boll. etc. N. H. B.

D. CHRONOLOGIE

H. D. Curtis and **F. E. Robbins**, An Ephemeris of 467 A. D. (Cf. B. Z. 36, 236.) — Rev. by **R. W. Sloley**, Journ. Eg. Arch. 22 (1936) 218—219. **J. K. Fotheringham** had commented on this publication in Cl. Rev. 1935 p. 242: in a later private communication to the reviewer Dr. Fotheringham adds: "The ephemeris is computed for 6 p. m. mean time of the Manual Tables. The mean times of tho Manual Tables are reckoned by mean days and hours, from solar noon at Alexandria of the epoch-date of the Tables, namely November 12 324 B. C. The epoch-date of the Almagest Tables (c. A. D. 100) is February 26 747 B. C. and 5. 24 p. m. Alexandria mean time of these Tables is equivalent to 6 p. m. Alexandria mean time of the Manual Tables, or 5. 41 p. m. Alexandria mean time as we reckon it. The difference between the two values of the mean time is a consequence of the difference between the values of the equation of time on the two dates chosen as epochs for the respective tables". The reviewer points out that the results of this paper are of far-reaching importance and form a valuable contribution to our knowledge of astronomical science in the fifth century A. D. N. H. B.

6. GEOGRAPHIE. TOPOGRAPHIE. ETHNOGRAPHIE

G. East, An Historical Geography of Europe. New York, Dutton 1936; pp. XX, 480; 58 maps. — Rev. by **W. W. Hyde**, Class. Weekly 30 (1936) 42—44. Ch. VIII is devoted to the Byzantine Empire. N. H. B.

J. de Caumont de la Force, Les occidentaux à Byzance aux XI[e] et XII[e] siècles. Thèse de l'École eccl. des Chartes. Paris s. a. — Cf. Rev. hist. droit franç. et étr. IV 15 (1936) 191. N. H. B.

M. N. Speranskij, Aus der altnovgorodischen Literatur des XIV. Jahrh. (russ.) Leningrad 1934. — Nach A. Jelačić, Sunti delle communicazioni del V Congresso Intern. di Studi Bizantini, Roma 1936, S. 49 eine Ausgabe mit Kommentar von zwei interessanten Berichten russischer Pilger des XIV. Jahrh. über Kpel. F. D.

A. M. Schneider, Byzanz. Vorarbeiten zur Topographie und Archäologie der Stadt. Mit Beiträgen von **W. Karnapp**. [Istanbuler Forsch. Bd. 8.] Berlin, Archäol. Inst. d. Dtsch. Reichs 1936. 106 S. 10 Taf., 1 Karte. — Wird bespr. F. Dxl.

S. G. Mercati, Santuari e reliquie costantinopolitane secondo il codice Ottoboniano latino 169 prima della conquista latina (1204). Rendiconti Pontif. Accad. Rom. di Archeol. 12 (1936) 133—156. — Bericht eines englischen Pilgers, welcher in den letzten Jahrzehnten des XII. Jahrh. Kpel besuchte und die dortigen Reliquien beschrieb, unter Einflechtung der Legenden vom Patrikios und seinem Notar (S. 142, 33 l. interrogavit und dixit), vom Marienbilde, dem ein Jude einen Stich versetzt hatte, vom Antiphonetesbilde, von dem Manne, der von den 12 Körben an der Konstantinsäule etwas weggenommen hatte, und von der hl. Euphemia und dem 4. Konzil. Der neue Bericht, demjenigen des Antonios von Novgorod in vielem ähnlich, wird für die Topographie Kpels von großer Wichtigkeit sein. F. D.

W. Ruge, Nikaia (Stadt in Bithynien). Artikel in Pauly-Wiss.-Krolls Realencycl. XVII 1 (1936) 226—243. F. Dxl.

W. Ruge, Nikomedeia (Stadt in Bithynien). Artikel in Pauly-Wiss.-Krolls Realencycl. XVII 1 (1936) 468—492. F. Dxl.

Metropolit **Chrysanthos** von Trapezunt, Relation d'un voyage en Orient par Julien Bordier, écuyer de Jean Gontaut, Baron de Salignac, embassadeur à Constantinople (1604—1612), Livre V^{e}. *Ἀρχεῖον Πόντου* 6 (1935) 86—158. 1 Tafel. — Ausgabe des Berichtes aus Cod. Paris. Bibl. Nat., Fonds anc. St. Germain franç. 18076. Ein ausführlicher „*περίπλους Πόντου Εὐξείνου*", von dem besonders die eingehende Schilderung Trapezunts (S. 117 ff.) unser topographisches und archäologisches Interesse erregt. Die topographische Skizze Bordiers ist beigegeben. F. D.

J. P. Meliopulos †, *Τὸ ἐν Τραπεζοῦντι σπήλαιον τοῦ ἁγίου Εὐγενίου*. *Ἀρχεῖον Πόντου* 6 (1935) 159—168. — Ein Versuch zur Bestimmung der Höhle des Martyrers Eugenios von Trapezunt, der sich gegen die Ortsbestimmung durch Paranikas richtet. F. D.

P. V. Inglisian, Armenien in der Bibel. (Cf. B. Z. 36, 239.) — Rev. by **F. Zorell**, Biblica 17 (1936) 385—386. N. H. B.

J. Sturm, Nisibis (Stadt in Nordmesopotamien). Artikel in Pauly-Wiss.-Krolls Realencycl. XVII 1 (1936) 714—757. F. Dxl.

W. Ruge, Neronias (Stadt im östl. Kilikien). Artikel in Pauly-Wiss.-Krolls Realencycl. XVII, 1 (1936) 48 f. F. Dxl.

W. Derouaux, Le limes romain de Syrie. Nouv. rev. théol. 62 (1935) 622—625. — On the work of Poidebard. N. H. B.

P. Thomsen, Die Palästinaliteratur. Eine internationale Bibliographie in systemat. Ordnung mit Autoren- und Sachregister. Bd. 5: Die Literatur der Jahre 1925—1934. Lfg. 1 (S. 1—224). Leipzig, Hinrichs 1936. F. D.

D. Baldi, Enchiridion locorum Sanctorum. Documenta S. Evangelii loca respicientia. Jerusalem, Typis PP. Franciscanorum 1935; pp. XXXII, 927. — Rev. by **A. Fernández**, Biblica 17 (1936) 267—268. N. H. B.

G. M. Perrella, I Luoghi Santi. Studio critico-divulgativo sul loro valore storico. Con 82 ill., 1 carta di Terra Santa e 2 di Gerusalemme. [Monografie del Collegio Alberoni 15.] Piacenza, Collegio Alberoni 1936; pp. 434. — Rev. by **A. Fernández**, Biblica 18 (1937) 138—141. N. H. B.

Ἱεροσολύμων **Τιμόθεος** †, *Νεώτερα ὁδοιπορικά*. *Νέα Σιών* 31 (1936) 121—137; 185—200; 257—273; 313—328; 377—394; 441—455; 505—520; 569—584; 633—648 (zur Forts.). — Zusammenstellung der bedeutenderen Pilgerfahrtsbeschreibungen nach dem hl. Land aus dem Mittelalter und der neueren Zeit nebst Auszügen daraus. F. Dxl.

M. Avi-Yonah, Map of Roman Palestine. Quart. Dept. Antiqu. of Palestine 5 (1936) 139—193 with large folding map. — II. The cities and their territories: these are dealt with seriatim by provinces in the order of the notice of Georgius Cyprius (ed. Gelzer) pp. 49 ff. (pp. 143—178). Full references are given and this catalogue will prove invaluable to students. III. Roads (pp. 178—183). Index to the Map (pp. 184—193). An astonishing amount of close study must have been needed for the writing of this paper. N. H. B.

G. A. Smith, Historical Atlas of the Holy Land. 2nd edn. Ldn., Hodder and Stoughton 1936. — This classic had long been out of print: the order of the maps is re-arranged so that the historical maps appear in an unbroken sequence; details are incorporated from the newly published sheets of the Government of Palestine Survey Department. N. H. B.

G. Beyer, Das Gebiet der Kreuzfahrerherrschaft Caesarea in Palästina siedlungs- u. territorialgeschichtlich untersucht. Ztschr.

d. Dtsch. Paläst.-Vereins 59 (1936) 1—91. — B. bringt auch Bemerkungen über Orte der byzantinischen Zeit. F. Dxl.

St. H. Stephan and **L. A. Mayer**, Evliya Tshelebi's Travels in Palestina. (Cf. B. Z. 36, 509). Quart. Dept. Antiq. of Palestine 6 (1936) 84—97 (to be continued). N. H. B.

G. Hölscher, Nikopolis (Stadt in Palästina). Artikel in Pauly-Wiss.-Krolls Realencycl. XVII, 1 (1936) 533—535. F. Dxl.

F.-M. Abel, Le monastère de Beth-Shémesh. Rev. bibl. 45 (1936) 538—542. — This ist the *Μοναστήριον ἀπέχον ἀπὸ Ἱεροσολύμων* ... lacuna in MS. but Latin translation gives fere viginti passuum millibus ... *ἐπιλεγόμενον Σαμψῶ* of John Moschus, Pratum Spirituale c. 170. N. H. B.

A. Calderini, Dizionario dei nomi geografici etc. (Vgl. B. Z. 36, 240.) — Bespr. von **J. Simon** S. J., Orientalia 6 (1937) 132—142. Eine Fülle von Ergänzungen und Verbesserungen wird beigesteuert. W. H.

E. Honigmann, Nil (*Νεῖλος*). Artikel in Pauly-Wiss.-Krolls Realencycl. XVII, 1 (1936) 555—566. F. Dxl.

E. Michaelides, *Μονὴ τοῦ ἁγίου Γεωργίου ἐν Παλαιῷ Καΐρῳ. Μετὰ 38 εἰκόνων. Ἀλεξάνδρεια* 1936. 260 S. — Buchausgabe der B. Z. 36, 240 angezeigten Studie im *Ἐκκλησ. Φάρος* 1935/36. Vgl. die Anzeige in *Νέα Σιών* 31 (1936) 431 f. F. Dxl.

H. Leclercq, Olympia (La basilique d'O.). Art. im Dict. d'archéol. chrét. et de lit. 12, 2 (1936) 2071—2078. — Mit guten Abbildungen. F. Dxl.

Corinth, Volume III, Part II: The Defenses of Acrocorinth and the Lower Town. By **R. Carpenter** and **A. Bon** with contributions by **A. W. Parsons**. Cambridge, Mass., Harvard Univ. Press 1936; pp. XVI, 315; with 242 fig., 10 pl. and a survey map. — Rev. by **A. D. Fraser**, Class. Weekly 30 (1936) 77. Half the book is taken up with a detailed account of the medieval fortifications of Acrocorinth which were begun in the sixth century A. D. Bon distinguishes three periods: I. Byzantine, II. Frankish, III. Turkish and Venetian. N. B. H.

Erzbischof **Chrysostomos Papadopulos** von Athen, *Περὶ τῶν ἐν Ἀθήναις ναῶν τῆς Κυρᾶς. Πρακτ. Ἀκαδ. Ἀθ.* 10 (1935) 19—23. — Athen hatte im späten Mittelalter etwa 50 Kirchen der Gottesmutter, *Κυρά*, mit verschiedenen Beinamen. Chr. P. vermutet, daß die Bezeichnung *Κυρά* für die Panagia darauf zurückgehen könnte, daß in den ältesten christlichen Zeiten Maria als die wahre *κυρά* einer heidnischen Gottheit dieses Namens (in Ägypten Isis) entgegengestellt wurde. Um dies wahrscheinlich zu machen, müßte indes die Bezeichnung *κυρά*, welche in den späteren Jahrhunderten einfach „Frau" (*κύρ* = Herr) bedeutet, für Athen in viel früherer Zeit nachgewiesen werden. Die Kirche *Παλαιὰ Κυρά* in Athen erhielt diese Bezeichnung offenbar, als die Kirche *Νέα Κυρά* erbaut wurde, um sie von dieser zu unterscheiden. F. D.

F. Schober, Nikopolis (Stadt in Epeiros). Artikel in Pauly-Wiss.-Krolls Realencycl. XVII, 1 (1936) 511—518. F. Dxl.

E. Oberhummer, Thessalonike. Artikel in Pauly-Wiss.-Krolls Realencycl. VI, 1 (1936) 143—163. F. Dxl.

F. Hiller v. Gaertringen, Thessalia. Artikel in Pauly-Wiss.-Krolls Realencycl. VI, 1 (1936) 70—138. F. Dxl.

A. Betz, Thrake (unter römischer Herrschaft). Artikel in Pauly-Wiss.-Krolls Realencycl. VI, 1 (1936) 452—472. F. Dxl.

G. Kazarow, Nikopolis (Stadt in Moesia inferior). Artikel in Pauly-Wiss.-Krolls Realencycl. XVII, 1 (1936) 518—533. F. Dxl.

M. M. Jeftić, Iustiniana Prima (serb.). Revue der Kirche der Diözese von Nisch 17 (1936) 391—396. — Bisherige Ergebnisse der Ausgrabung von Caričin Grad bei Lebane (weitere Umgebung von Niš) geben J. Grund zur Bekräftigung der Hypothese, daß die berühmte Stadt Justinians nicht bei Skoplje, sondern in Caričin Grad zu suchen ist. V. P.

E. Polaschek, Noricum. Artikel in Pauly-Wiss.-Krolls Realencycl. XVII, 1 (1936) 971—1048. F. Dxl.

L. Laffranchi, „Constantina" e „Constantia", nuove denominazioni di Arelate nei secoli IV e V. Historia 3 (1929) 277—285. — L. verfolgt am Münzbefund die Umbenennung von Arelate. F. D.

A. Marosi und **F. Fettich**, Avarische Grabfunde von Dunapentele. [Archaeologia Hungarica, XVIII.] Budapest, Magyar Történeti Muzeum, 1936. 105 S. mit 8 Taf. 4° (ung. u. franz.). — Es werden hier die auf dem Gebiete des Komitats Fehér in den letzten Jahrzehnten ausgegrabenen avarischen Funde, die bisher nur mangelhaft oder gar nicht publiziert waren, bis auf die kleinsten Einzelheiten genau beschrieben und abgebildet. Der Hauptnachdruck fällt auf die Funde von Dunapentele, deren kulturgeschichtliche Bedeutung durch Fettich in einem besonderen Kapitel ausführlich und mit Heranziehung des übrigen verwandten archäologischen Materials geprüft wird. Er kommt zu der Schlußfolgerung, daß wir hier mit dem Nachlasse der verschiedenen Volkselemente des Avarentums zu rechnen haben. Vor allem müssen wir an die Avaren des VII. Jahrh. denken, deren Kultur nicht auf die südrussische Kultur der Hunnenzeit und ihre Derivaten, sondern unmittelbar auf die innerasiatische Urheimat zurückgeht, doch in manchen Punkten schon auch den Einfluß der Kutiguren zeigt. Es ist nicht immer leicht, zwischen den kutigurischen und echt avarischen Zügen dieser Kunst einen genauen Unterschied zu machen, denn die Kunst der innerasiatischen Avaren selbst scheint in der ersten Periode unter dem Einflusse des pontischen Kreises gestanden zu haben. E. D.

L. Tamás, Romains, Romans et Roumains dans l'histoire de la Dacie Trajane. Archivum Europae Centroorientalis, dir. par E. Lukinich, Budapest 1 (1935) 1—96; 245—374. — Übersetzung des ungarischen Originals (vgl. B. Z. 36, 510 ff.). E. D.

L. Rásonyi, Contributions à l'histoire des premières cristallisations d'État des Roumains. L'origine des Basaraba. Archivum Europae Centroorientalis 1 (1935) 221—253. — Erweiterte Fassung eines in Magyar Nyelv 29 (1933) 160—171 erschienenen Aufsatzes (vgl. B. Z. 33, 458), in welchem nebst Basaraba eine überraschende Menge rein türkischer oder tatarischer Namen, welche die rumänischen Knez in Ungarn und die moldauvlachischen Bojaren tragen, zusammengestellt und erklärt werden. E. D.

G. D. Balaščev, Die Mitteilungen in der Nestorchronik über die Wlachen am linken Donauufer und um die Karpathen, sowie über die benachbarten Völker während des Früh- und Mitte-Mittelalters. Dem V. Intern. Kongreß f. Byz. Studien zu Rom, 20.—27. Sept. 1936, vorgelegt. Sofia, Druck. P. Gluschkoff (1936). 24 S. gr. 8°. — B. läßt wieder erneut die vielumstrittenen Vorgänge der Besiedlung des nordöstlichen Balkans vom Ende des V. bis zum Ende des IX. Jahrh. (Ungarneinwanderung), und

zwar mit besonderer Berücksichtigung 1. sprachlicher Deutung der Führernamen bei den Slaven des V. und VI. Jahrh., 2. der Berichte der Nestorchronik, an unseren Augen vorüberziehen. Nach ihm wären die Wlachen nichts anderes als die Geten, die er wiederum mit den Thrakern identifiziert. F. D.

7. KUNSTGESCHICHTE

A. ALLGEMEINES

D. Talbot Rice, Byzantine Art. (Cf. B. Z. 36, 244.) — Rev. by **R. M. D.**, English Hist. Rev. 51 (1936) 542—543. N. H. B.

F. Gerke, Die christliche Strömung in der spätantiken Volkskunst. Forsch. u. Fortschr. 13 (1937) 17 f. Mit 2 Abb. — G. geht von der heidnischen Sarkophagskulptur aus, bestimmt zunächst eine im Römischen wurzelnde realistisch-volkstümliche Richtung der Zeit 270—295, die einer sorgfältigen Durchbildung der Form gleichgültig gegenübersteht und starken Gebrauch vom Bohrer macht; in der tetrarchischen Zeit 293—312 beginnt dann wieder eine neue Formverfestigung. Die christliche Sarkophagkunst Roms ordnet sich stilistisch diesem Ablauf ein, knüpft auch thematisch an die dort gegebenen Motive an, um allmählich umdeutend und nachbildend auch biblische Szenen darzustellen, besonders Jonasszenen im Anschluß an Seebilder, dann Hirten- und Mahlszenen usf.; aus der Staffelung im Gelände bildet sich der zweizonige Friessarkophag in dieser Zeit heraus. Am Ende dieser Entwicklung zu Beginn der konstantinischen Zeit steht dann schon eine eindeutig vom NT her bestimmte Kunst, die in Christus ihren Mittelpunkt hat. E. W.

F. Gerke, Altchristliche Köpfe. Pantheon 9 (1936) 215—219. Mit 9 Abb. — „Das III. Jahrh. hatte noch am Grabe das Bild des Menschen aufgerichtet, wie er ist ... in der Sarkophagkunst des IV. Jahrh. [blickt uns] überall das heilige Antlitz an und aus dem heiligen Angesicht blickt (zaghaft und zum erstenmal) das Mittelalter.“ E. W.

J. Strzygowski et **G. Millet**, L'ancien art chrétien de Syrie. Son caractère et son évolution d'après les découvertes de Vogüé et de l'expédition de Princeton. La Façade de Mschatta et le Calice d'Antioche. 1936. — Uns nicht zugegangen. F. D.

C. Cecchelli, Monumenti bizantini d'Italia. Le Vie d'Italia 1936 (Oktob.) 649—565. Mit 10 Abb. — Kurzer Überblick, der von der konstantinischen Zeit bis ins XIII. Jahrh. reicht und alle Kunstgebiete umfaßt. E. W.

E. Kusch, Die christliche Kunst in Rumänien. Die christl. Kunst 32 (1936) 225—247. E. W.

Metropolit **Dionissios**, Archéologie chrétienne. Sources spéciales III: Les Martyrologes (poln. mit franz. Zusfg.). Ἐλπίς 9 (1935) 9—42. I. S.

B. EINZELNE ORTE

E. Mamboury, Les fouilles byzantines à Istanbul et dans sa banlieue immédiate aux XIX[e] et XX[e] siècles. Byzantion 11 (1936) 229—283. — Die Ausgrabungstätigkeit 1847—1936 (vgl. oben S. 151). F. D.

W. R. Zaloziecky, Die Sophienkirche in Konstantinopel und ihre Stellung in der Geschichte der abendländischen Architektur. [Studi in antichità cristiana, pubbl. per cura del Pontificio Istituto di Archeologia

Cristiana, 12.] Città del Vaticano, Roma, Pont. Ist. di Arch. Crist. — Freiburg i. B., Herder & Co. 1936. VIII, 271 S. (mit Abb.), 24 Taf. gr. 8⁰. — Wird besprochen. F. D.

Th. Whittemore, The mosaics of the St. Sophia at Istanbul. Second preliminary report. Work done in 1933 and 1934. The Mosaics of the Southern Vestibule. Oxford Univ. Press for the Byzantine Institute, Paris 1936. 57 S., 20 Taf. 4⁰. — Wird besprochen. F. D.

Ch. Martin, Les mosaïques du Narthex de Sainte Sophie à Constantinople. Nouv. rev. théol. 62 (1935) 639—644. — On the work of Th. Whittemore. N. H. B.

P. Schazman, Die Grabung an der Odalar Camii in Konstantinopel. Archäol. Anz. (JdI) 50 (1935) Sp. 511—519. Mit 7 Abb. — Die 1919 abgebrannte Odalar Camii ist eine alte byzantinische Kirche, die, wahrscheinlich der Muttergottes geweiht, nach der türkischen Eroberung den Dominikanern überlassen war und erst 1640 in eine Moschee umgewandelt wurde. Der byzantinische Bau läßt drei Epochen erkennen, von denen die beiden älteren als Unterkirche bzw. Krypta erhalten sind; sie werden von Sch. dem VII., XI./XII. und dem Anfang des XIII. Jahrh. zugeschrieben. In der Krypta sind Reste von Malereien, eine thronende Theotokos zwischen Erzengeln in der Apsis und Engel an den Wänden, erhalten, die Sch. mit den Malereien aus S. Maria Antiqua in Rom vom VIII. Jahrh. vergleicht. Auch in der Unter- und Oberkirche waren Malereien teilweise sehr gut erhalten, von denen die besten abgelöst und ins Museum verbracht wurden. Auch ein naheliegender in der Kasim Ağa Camisi steckender byzantinischer Bau und eine byzantinische Zisterne wurden neu aufgenommen, alles im Auftrage des Deutschen Archäologischen Instituts. E. W.

E. Mamboury and **Th. Wiegand,** Die Kaiserpaläste von Kpel. (Cf. B. Z. 36, 515.) — Rev .in Supplément crit. au Bull. de l'Assoc. Guillaume Budé 7 (1935) 163—168. N. H. B.

J. H. Baxter, The Palace of Justinian. The Times, 11 and 12 January 1937. — Account of the excavation undertaken under the auspices of the Walker Trust (St. Andrews). A small reproduction of a section of the mosaic discovered in this season's work is given. At a lecture delivered by Prof. Baxter at King's College, London (Jan. 22 1937) fine slides were shown of this remarkable mosaic. N. H. B.

A. Vogt, A propos des fouilles de M. Baxter à Istanbul. Une hypothèse. Éch. d'Or. 35 (1936) 436—441. — Das riesige Mosaikenband, das — wie die Ausgrabungen des J. 1935 ergaben — in einem rechten Winkel verlief, ist nach V. der Fußboden einer quadratischen(?) Portikus, die einen tiefer liegenden Hof umschloß. In diesem Hof will V. die *φιάλη* der Grünen erkennen, in der nach de caer. I 64 am Montag des Antipascha ein Fackellauf abgehalten wurde. Die spätestens aus dem V. Jahrh. stammenden Mosaiken wurden unter Basileios II. mit Marmorplatten zugedeckt, als dieser die *φιάλαι* der Grünen und Blauen aufhob. Am südlichen Ende der Portikus sind die Substruktionen einer Kirche erhalten, die vielleicht identisch ist mit derjenigen, die Basileios auf der *φιάλη* der Grünen erbaut haben soll(?). W. H.

H. v. Schönebeck, Die griechische Stadtmauer von Byzanz. Archäol. Anz. (JdI) 51 (1936) 36—52. Mit 8 Abb. — Beobachtungen und Annahmen bezüglich der vorkonstantinischen und vorseverischen Mauern an der Seeseite,

die in und hinter den konstantinischen und späteren Mauerabschnitten stecken; eine Untersuchung erscheint aussichtsreich, wenn Tastgrabungen vorgenommen werden können. — Vgl. o. S. 154. E. W.

E. Mamboury, La nouvelle citerne byzantine de Tchifté Sérail (Istanbul). Byzantion 11 (1936) 167—190. Mit 3 Taf. u. mehr. Abb. — Beschreibung einer vom Verf. festgestellten Zisterne nahe der Divan Yolustrasse (Mese) mit 24 Säulen und 35 Bogen; der Verf. vermutet, daß sie zum Bäckerviertel gehörte und vielleicht älter ist als das VIII. Jahrh. Bemerkenswert ist die Liste der Zeichen auf 11 Kapitellen der Zisterne: S. 174 f. F. D.

D. Krenker und **M. Schede**, Der Tempel in Ankara. Unter Mitarbeit von **O. Heck**, mit Beiträgen von **H. Grégoire** und **P. Wittek**. Hrsg. vom Archäol. Institut des Deutschen Reiches. [Denkm. ant. Archit., Bd. III.] Berlin, de Gruyter & Co. 1936. 61 S. mit 47 Abb. im Text und 47 Lichtdrucktaf. — Für uns ist wichtig: Umbau des antiken Tempels zur christlichen Kirche; die byzantinischen Inschriften. F. Dxl.

G. de Jerphanion, Une nouvelle province de l'art byzantin. Les églises rupestres de Cappadoce. Texte, T. II (Ire partie). [Bibliothèque archéologique et historique de l'Haut Commissariat de la République Française en Syrie et au Liban, Service des Antiquités et des Beaux Arts, T. 6.] Paris, P. Geuthner 1936. VIII, 388. S. 4°. — Wird besprochen. F. D.

G. de Jerphanion, La date des plus récentes peintures de Toqale Kilissé en Cappadoce. Orient. Christ. Period. 2 (1936) 191—222. — Der Aufsatz ist durch meine Besprechung in der B. Z. 35, 131—135 veranlaßt und will die dort angeregte neue Diskussion der Datierungsfrage geben. Ich lasse hier die Frage nach der Stichhaltigkeit der Datierung des Verf. beiseite, weil sie umfassender in der B. Z. 36, 337—397 gedruckten Untersuchung behandelt ist, und greife, da in letzter Stunde aufgetretene redaktionell bedingte Raumschwierigkeiten mich zu äußerster Beschränkung zwingen, einstweilen nur einen Punkt heraus, unter grundsätzlichem Hinweis darauf, daß meine Besprechung nur, der Rezensentenpflicht gehorchend, den Zweck verfolgte, neben einem Bericht über den Inhalt weitere der Klärung bedürftige Punkte hervorzuheben, abweichende Auffassungen geltend zu machen, überhaupt die Diskussion zu fördern, aber keineswegs den Verf. zu schikanieren — der Ausdruck wird wiederholt gebraucht — oder ihm Vorhalt zu machen. Zunächst also meine Behauptung, die Datierung der Malereien habe zwischen dem IX. und XI. Jahrh. geschwankt. J. sagt, diese Behauptung sei geeignet, den Leser irrezuführen, indem sie ihn glauben mache, es hätten darüber bisher große Meinungsverschiedenheiten geherrscht. Damit sei es in Wirklichkeit nichts. Die von Rott (Kleinasiatische Denkmäler aus Pisidien, Pamphylien, Kappadokien und Lykien, 1908, S. 229) gegebene Datierung ins beginnende IX. Jahrh. sei wohl von niemand, außer ihrem Autor, je ernst genommen worden. Nun, Wratislaw-Mitrović und Okunev zitieren sie (Byzantinoslavica 3 [1931] 135) neben derjenigen von J. ohne irgendeine ablehnende Äußerung. Auch Ch. Diehl sagt in der 1. Auflage seines Handbuches der byzantinischen Kunst (1910, S. 538 f.), ohne sich auf Rott zu stützen: es scheine ihm nicht unmöglich, daß die Malereien aus dem Ende des IX. oder dem Anfang des X. Jahrh. stammten. Andererseits hatte sie O. M. Dalton (Byz. Art and Archaeol., 1911, S. 273) mit Wahrscheinlichkeit ins XI. Jahrh. datiert. Die Meinungsverschiedenheit bestand also und sie reicht vom IX. bis zum XI. Jahrh. E. W.

H. Swoboda, J. Keil, F. Knoll, Denkmäler aus Lykaonien etc. (Cf. B. Z. 35, 482.) — Rev. by **W. M. R.**, Journ. Hell. Stud. 56 (1936) 257—261. N. H. B.

The Excav. at Dura-Europos. Rep. of fifth Seas. of Work. (Vgl. B. Z. 36, 515.) — Bespr. von **J. Kollwitz**, Jahrb. f. Liturgiewiss. 13 (1936) 310—312. Besonders hinzuweisen ist auf die hier S. 311 als Anmerkung des Herausgebers O. C[asel] vorgetragene und bereits früher vertretene Umdeutung der bisher als „Frauen am Grabe = Myrophoren" gedeuteten Szene auf die „Klugen Jungfrauen", die mir überzeugend erscheint. E. W.

M. J. Rostovtzeff, A. R. Bellinger, C. Hopkins, C. B. Welles, The excavations at Dura-Europos conducted by Yale University and the French Academy of Inscriptions and Letters. Preliminary Report of Sixth Seasons of Work October 1932—March 1933. New Haven—London—Oxford — Prague: Yale Univ. Press — H. Milford — Oxford Univ. Press — Kondakov-Institute 1936. XX, 518 S., 54 teils farb. Taf. — Wird besprochen. Vgl. einstweilen die Bespr. von **U. Kahrstedt**, Gött. Gel. Anz. 198 (1936) 509—514. F. D.

Le Comte du Mesnil du Buisson, Compte-rendu de la neuvième campagne de fouilles à Doura-Europos. Comptes Rendus, Acad. des Inscr. et B.-L. 1936, pp. 137—149. N. H. B.

Archim. **J. Pelekanides**, *Τὸ πρωτοχριστιανικὸν βαπτιστήριον τῆς Δούρας-Εὐρώπου καὶ αἱ τοιχογραφίαι αὐτοῦ. Νέα Σιών* 31 (1936) 50—57; 138—149; 209—220; 282—291. — Eine dankenswerte Darstellung auf Grund der Werke von Chr. Baur, A. v. Gerkan und G. Hopkins mit guten Abbildungen. F. Dxl.

G. W. Elderkin, Antioch-on-the-Orontes. (Cf. B. Z. 35, 484.) — Rev. by **J. C. Sloane** jr., Jewish Quart. Rev. N. S. 27 (1936) 175—177. N.H.B.

J. Lassus, Les mosaïques d'Antioche. Comptes Rendus, Acad. des Inscr. et B.-L. 1936; pp. 33—42. — Report of the Mission. At Daphne the hippodrome has been cleared and the theatre of Hadrian, as well as seven baths, numerous villas and a large fourth century church. "6874 monnaies ont pu être classées: 3108 objets figurent au catalogue; un important classement des poteries et des lampes, dû à M. F. Waagé, nous fournit une base très précieuse pour dater les monuments mis à jour. Les fragments de sculpture sont assez nombreux, mais mal conservés et en général d'importance secondaire; les inscriptions sont rares." The numberless geometric mosaics could not be raised, but 239 panels of mosaic representing — nearly all of them — figure subjects have been taken up and stored during the last three years: probably there is no such collection of mosaics outside of Pompeii: they date from the first to the sixth century. The report consists of a study of these mosaics through the centuries and describes the characteristic features of the work in each century. This study cannot be analysed here. N.H.B.

H. Seyrig, Notes archéologiques. Berytus Arch. Studies publ. by the Mus. of Arch. of the Amer. Univ. of Beirut 2 (1935) 42—50. With 1 pl. and 1 fig. — A study of the mosaic of Yakto attributed by M. Lassus to the fifth century (Antioch on the Orontes I, pp. 114—156) and further notes on popular magic. N. H. B.

F. Mayence, La Ve campagne de fouilles à Apamée. (Rapport Sommaire.) L'antiq. class. 5 (1936) 405—411; pl. XLI—LII. — Account of

the discovery of an important mosaic belonging to a τρίκλινος which was restored in A. D. 539. N. H. B.

J. Lassus, Invent. archéol. de la région au Nord-Est de Hama. T. I Damas. (1935.) (Cf. B. Z. 36, 516.) — Rev. by **G. Contenau**, L'Antiqu. class. 5 (1936) 480—481. The present volume is "un inventaire de monuments appartenant pour la plupart au Ve et au VIe siècles de notre ère". N. H. B.

G. Millet presents the report of **P. J. Mécérian** on the fourth season's work at the Mons Admirabilis. Comptes rendus Acad. Inscr. et B.-L. 1935, 195—197. — The monastery of St. Symeon the Stylite the Younger is almost entirely cleared (6th c.) including the church with the column on which the saint lived: outside the church are "deux annexes originales, un petit baptistère circulaire et une entrée monumentale protegée par une chapelle". The model is the church of Kalaat Seman, but the imitation lacks the unity of the great building of Central Syria: "la replique n'est plus qu'un groupement de pièces distinctes, utiles au culte. Au large sentiment antique succède une conception monastique plus sévère qui rappelle celle des palais sassanides et des églises de la Mésopotamie. Mais elle vaut par le détail: une colonnade originale, de riches sculptures, des mosaïques, d'intéressantes inscriptions géorgiennes, autant de données précieuses qui viennent enrichir l'histoire religieuse et notre connaissance de l'art byzantin". N. H. B.

T. E. Lawrance, Crusader Castles. Part I. The Thesis. Golden Cockerel Press 1936; pp. 56, pl. and fig. 96 and folding map. — Rev. by **B.**, Pal. Explor. Fund, Quart. Statem. 68 (1936) 231—234. — Part II. The Letters. Ibid. 1936; pp. 62, pl. sketches and plans. N. H. B.

P. Deschamps, Le Crac des Chevaliers. (Vgl. B. Z. 36, 516.) — Bespr. von **P. E. Schramm**, Dtsche. Litztg. 58 (1937) 159—163. F. Dxl.

L. Salabert, Un joyau de France en Syrie. Études 226 (1936) 793—804. — On the "Crac des Chevaliers": a paper which is in some sense a review of the book on the castle written by **P. Deschamps**. N. H. B.

C. N. Johns, Excavations at Pilgrims' Castle, 'Atlīt 1931—1932. An unfinished church in the Suburb. Quart. Dept. Antiqu. of Pal. 4 (1934) 122—137. With 8 fig. and plates LXXI to LXXV. — Important as one of the very few examples of Crusader church-building of the thirteenth century that survive in either Palestine or Syria. "Both in plan and style the church is conspicuously French." A thorough and detailed study of the building. N. H. B.

A. Poidebard, on the two years' work on the harbour at Tyre. Comptes Rendus Acad. des Inscr. et B.-L. 1936, pp. 20—22. — The northern quay of the Southern harbour shows clearly two periods of construction: the later "peut être vraisemblablement attribué à l'époque byzantine". Details are given in this report. N. H. B.

E. P. Blair, Soundings at 'Anâtā (Roman Anathoth). Bull. of the Amer. Schools of Oriental Research No. 62 (1936) 18—21 (with photograph). — Abundant evidence of occupation during the Byzantine period, but absence of decorated pottery "shows that the village was always a humble place of no great significance". N. H. B.

H. Drerup, Palmyre. Nouv. rev. théol. 62 (1935) 617—621. — On the German excavations. N. H. B.

D. Schlumberger, Études sur Palmyre. Berytus. Arch. Studies publ. by the Museum of Arch. of the Amer. Univ. of Beirut 2 (1935) 149—167, Plates LIV—LVI. — Ch. III: Palmyra "au Bas-Empire et à l'époque byzantine". Diocletian constructs a camp and the population returns. In 328 the great colonnade is restored. The temples of Baalshamin and of Bêl are transformed into churches. Two new churches are built with antique materials. Justinian repairs the fortifications. IV: Palmyre musulmane. — The modern village is known to us from the end of the 17th century. — Note sur le décor architectural des colonnades, des rues et du camp de Dioclétien: pp. 163—167. N. H. B.

A. von Gerkan, Die Stadtmauer von Palmyra. Berytus Archaeol. Studies publ. by the Museum of Arch. of the Amer. Univ. of Beirut 2 (1935) 25—33. With sketch-plan. — A provisional account of the fortifications which includes the Byzantine and Arab periods. N. H. B.

C. C. McCown, Clearance of a painted tomb near Marwa in Transjordan. Bull. Amer. Schools of Or. Research No. 63 (1936) 2—4. — The tomb was perhaps used as a dwelling-place, since 5th—6th century pottery appeared in débris both inside and outside the door: the evidence would point to the third century for the making and painting of the tomb. N. H. B.

Bibliography of Excavations in Palestine, 1933—1934. Quart. Dept. Antiqu. of Pal. 4 (1935) 211—213; 5 (1936) 211—212. — Continued from ibid. 3, pp. 185—187. N. H. B.

Excavations in Palestine, 1934—5. Quart Dept. Antiq. of Palestine 5 (1936) 194—210. With 1 fig. — Accounts of excavations of churches: cf. under ʿAin eṭ Ṭābigha and Isbeiṭa. N. H. B.

C. Watzinger, Denkmäler Palästinas, II. (Cf. B. Z. 36, 248.) — Rev. by **L. Semkowski,** Biblica 17 (1936) 517—519; by **W. F. Stinespring,** Am. Journ. Arch. 40 (1936) 272—273; by **L. H. Vincent,** Rev. bibl. 45 (1936) 416—419. N. H. B.

J. Leire, Les Fouilles de 1932 aux bords du lac de Génésareth. Nouv. rev. théol. 62 (1935) 626—634. — Cited here particularly for the full discussion of the basilica of the Multiplication of the Loaves at Et-Tabga. (Cf. B. Z. 36, 517.) The article gives useful bibliographical notes of previous studies of there excavations. N. H. B.

A. M. Schneider, Die Grabung der Görresgesellschaft auf Chirbet Minje am See Genesareth. Or. Christ. III, 11 (1936) 102—105. Mit 3 Abb. — Die von A. E. Mader 1932 begonnenen, 1936 mit Unterstützung des Auswärtigen Amtes und der Notgemeinschaft durch Sch. vorläufig abgeschlossenen Grabungen haben die naheliegende Vermutung M.s, daß es sich um ein römisches, in byzantinischer Zeit ausgestaltetes Kastell handle (vgl. B. Z. 33, 209), nicht bestätigt. Es ergab sich ein reich ausgestatteter, von zwei Halbtürmen flankierter Torbau, der aus einem quadratischen, 11 m hohen Kuppelbau mit tiefen halbrunden Nischen in der Querachse besteht und nach außen hin offen war. Im Innern lagen nur an der dem Eingang gegenüberliegenden Westseite Wohnbauten, bestehend aus zwei großen Liwanen, die von je zwei schmäleren, aber gleichtiefen und einmal unterteilten Sälen umgeben waren, dann folgten beiderseits Treppenanlagen zu Dachterassen, dahinter kleinere rechteckige Räume, einer davon überkuppelt. Es kann sich also nur um eine Palastanlage handeln, die wegen ihrer verwandtschaftlichen Beziehungen

zu parthischen und frühislamischen Bauten und mangels sonstiger Anhaltspunkte durch Inschriften und Nebenfunde in die spätantike Entwicklung nicht leicht einzureihen ist. Sch. möchte sie in den Anfang des V. Jahrh. datieren, obwohl die Ornamentik nach seinen Angaben Mschatta nähersteht als etwa Tell Hum. Vielleicht könnte die Geschichte der jüdischen Gemeinde von Tiberias hier Aufschluß bringen. Mit Genugtuung vermerke ich, daß Sch. in diesem Zusammenhang meiner im Jahrb. f. Kunstwiss. 1924 S. 169 begründeten Datierung der Synagoge von Tell Hum ins IV. Jahrh., die sich bisher gegenüber der von Kohl-Watzinger verfochtenen Datierung in die Severerzeit nicht durchsetzen konnte, zustimmt. E. W.

A. M. Schneider, Die Brotvermehrungskirche etc. (Vgl. B. Z. 36, 174 ff.) — Rev. by **L. Semkowski,** Biblica 17 (1936) 263—267. N. H. B.

C. F. C., The Tabgha Mosaics. Pal. Expl. Quart. 69 (1937) 59—61. With one pl. — An account of the way in which these fourth century mosaics were preserved. N. H. B.

L. H. Vincent, Autour du groupe monumental d'Amwas. Rev. bibl. 45 (1936) 403—415. With 4 figs. and pl. XIV—XVI. — I. Menues trouvailles épigraphiques et sculpturales. The tombs date from the period after the Samaritan outbreak of 529, when the ruined basilica was abandoned and replaced by a more modest basilica which was built on to the former baptismal chapel. II. Sur la chronologie. N. H. B.

J. W. Crowfoot, The Propylaea church at Jerash. Bull. of the Amer. Schools of Oriental Research No. 57 (1935) 9—12. Figs. 6 and 7. — The Propylaea church had an early form of chancel — the only instance in Jerash — which has been found in Greece and Macedonia. N. H. B.

D. Colt, Discoveries at Auja Hafia. Pal. Explor. Fund Quart. Statem. 68 (1936) 216—220. — Sixth century A. D.: large church chapel and adjacent rooms built on neighbouring knoll. By the beginning of the 7th century prosperity waned; a few people were left as late as the 13th c. From that time until 1913 the site was deserted. The fort and the two churches have been cleared: papyri have been found in rooms near both churches: in each case they were found in rubbish heaps. The one group of papyri is written in Arabic: the other in Greek. One group of five documents is written in both languages: they concern the payment both in coin and kind of bi-monthly allowances: the orders were issued by the Arab governor of the province to the people of Nusar in the district of khalusa (= Elusa). The allowances were probably a form of tribute paid to the Arab overbords; the Greek text is a translation of the Arabic. Date of the documents: A. D. 675 and 676. Another document contains two separate undated letters which must have been copies from the official town archives. The larger one reminds the official Yaṣid Ibn Qaid that the inhabitants of Nusar have paid the poll tax and are therefore entitled to protection. The Greek documents include the settlement of a dispute over an inheritance (dated to the reign of Justin II) a fragment discribing the resurrection of S. George, a "crib" to the fourth book of the Aeneid (Latin words and sentences with Greek translations) showing a "pitifully meagre" knowledge of Latin, a letter concerning a guide for a pilgrim to the "Sacred Mountain". N. H. B.

S. A. S. Husseini, A rock-cut Tomb-chamber at ʿAin Yabrūd. Quart. Dept. Antiqu. of Palestine 6 (1936) 54—55. With 1 fig. and Pl. IV—VIII. —

Tomb excavated in March 1935: From the type of the lamps the tomb can be dated to the fourth century. N. H. B.

D. C. Baramki, Recent discoveries of Byzantine remains in Palestine. Quart. Dept. Ant. in Pal. 4 (1934) 118—121. — I. A Church at Khirbet Kūfīn (with plan). The church could not be dated precisely, but from the ribbed Byzantine potsherds found a general date between the fourth and sixth centuries is suggested. II. A mosaic pavement at Beit Nattīf (with fig. and plate). The area excavated "answers to the description of a narthex" of a church. "The mosaic pavement is of a type usually attributed to the fifth or sixth century A. D." III. A winepress at Khirbet Jedūr, near Beit Ummar (plan and plate with three phot.). The pottery suggests the Byzantine period. N. H. B.

A. P., *Ὁ καθεδρικὸς ναὸς τῶν Βόστρων. Προκαταρκτικὴ ἔκθεσις* J. W. Crowfoot. *Νέα Σιών* 31 (1936) 82—88. — Gestützt auf die Ausführungen von J. W. Crowfoot in Palest. Explor. Fund 68 (1936) 7—13 bringt P. hier eine Beschreibung dieser zu Anfang des VI. Jahrh. unter dem Erzbischof Julianos erbauten und den Heiligen Sergios, Bakchos und Leontios geweihten Kirche. F. Dxl.

A. P., *Ἀρχαία Βυζαντινὴ Βασιλικὴ εἰς Τὲλ Χασὰν ἐν Ἱεριχοῖ. Νέα Σιών* 31 (1936) 357—361. — Bericht über die englischen Ausgrabungen vom Jahre 1934 auf Grund der Veröffentlichung in The Quarterly of the Departement of Antiquities in Palestine, vol. V no. 3. F. Dxl.

M. Avi-Yonah, An early Byzantine synagogue near Tell es Sulṭān, Jericho. Quart. Dept. Antiqu. of Palestine 6 (1936) 73—77. With 1 fig., Pl. XVIII—XXIII. — The synagogue consists of an apse, a central nave and two lateral aisles. The floor is paved with mosaics (Pl. XIX, XX, XXI 2): at the N. E. end there is an Aramaic inscription in Hebrew characters (Pl. XXIII). "Judging by the evidence supplied by the coins, the basilical form of the Synagogue and the character of the mosaics and the letters, the building can be tentatively dated to the beginning of the eighth century A. D." N. H. B.

A. M. Schneider, Die Kathismakirche auf Chirbet Abu Brēk. Journal of the Palestine Or. Soc. 14 (1934) 230—231. — The discovery of a well-worked capital (photograph on Pl. IV) would seem to confirm Abel's suggestion (Rev. bibl. 1924 p. 617) concerning the position of the church of the Kathisma. N. H. B.

D. C. Baramki, Excavations at Khirbet el Mefger. Quart. Dept. Antiqu. in Palestine 5 (1936) 132—138. With plan of excav. + 2 figs. + Pl. LXXIV—LXXXVIII. — At Kh. el M., a collection of ruins lying 5 kil. N. of Jericho, a large square building is being cleared. "It appears both on archaeological and architectural grounds, that the original construction could not have been built earlier than the eighth century or later than the tenth." N. H. B.

W. Harvey, Church of the Holy Sepulchre, Jerusalem. (Cf. B. Z. 36, 249.) — Rev. by **E. H. Swift,** Am. Journ. Arch. 40 (1936) 289—292. N. H. B.

Ὁ ναὸς τοῦ Ἁγίου Τάφου ἐν Ἱερουσαλήμ. Οἰκοδομικὴ ἐπιθεώρησις ὑπὸ **William Harvey** *μετ' εἰσαγωγῆς ὑπὸ* E. T. Richmond, 1935 Oxford University Press, *κατὰ μετάφρασιν* ***Γεωργίου Σαΐδ.*** *Νέα Σιών* 31 (1936) 619—627; 647—680 (zur Forts.). — Vgl. B. Z. 36, 249. F. Dxl.

C. N. Johns, Excavations at the Citadel, Jerusalem. Quart. Depart. Antiqu. in Palestine 5 (1936) 127—131. — An Interim Report of excavations carried out in 1935 in the courtyard of the medieval castle of Jerusalem. N. H. B.

D. M. Baramki, Byzantine Remains in Palestine II. A small monastery and chapel outside the "Third Wall". Quart. Dept. Antiqu. of Palestine 6 (1936) 56—58. With 1 fig. and Pl. IX—X. — The result of excavation near the corner of Coeur de Lion and St. Paul Street, Jerusalem. The chapel and three out of four rooms were paved with mosaics which are here illustrated. "By analogy with mosaic pavements found elsewhere the building may be dated to the eighth century . . . Other Byzantine remains, with similar mosaic pavements, were found about 100 metres S. of this construction outside the so-called 'Third Wall'." N. H. B.

W. Harvey, Struct. Survey of the Church of the Nativity. (Cf. B. Z. 36, 249). — Rev. by **E. H. Swift**, Am. Journ. Arch. 40 (1936) 397—402. N.H.B.

E. T. Richmond, The Church of the Nativity. The Plan of the Constantinian Church. Quart. Dept. Antiqu. of Palestine 6 (1936) 63—66 (with suggested plan of the church). N. H. B.

E. T. Richmond, The Church of the Nativity. The alterations carried out by Justinian. Quart. Dept. Antiqu. of Palestine 6 (1936) 67—72. Pl. XIII—XVII with two plans. N. H. B.

L. H. Vincent, Bethléem. Le sanctuaire de la Nativité d'après les fouilles récentes. Rev. bibl. 45 (1936) 544—574; 46 (1937) 93—121. With 20 figs. and 21 pl. — I. La basilique constantinienne. 1. L'atrium. 2. La basilique proprement dite: (a) l'ordonnance architecturale; (b) restauration du sanctuaire primitif; (c) la date des mosaïques. II. La restauration de Justinien. III La restauration médiévale. The study does not admit of brief analysis. N. H. B.

H. Stern, Les représentations des conciles dans l'église de la Nativité à Bethléem. 1. Teil. Byzantion 11 (1936) 101—152. Mit 43 Abb. — In der Geburtskirche haben sich Reste von größeren Mosaikzyklen z. T. bis heute erhalten, zum größeren Teil kennen wir sie durch ältere Beschreibungen (Quaresmius, Elucidatio Terrae Sanctae) und eine wenn auch in Einzelheiten nicht getreue so doch wertvolle Falttafel bei Ciampini (De sacris aedificiis a Constantino Magno extructis), beide aus dem XVII. Jahrh. (1626 bzw. 1693). Da eine erhaltene griechische und eine überlieferte lateinische Inschrift die Herstellung des musivischen Schmuckes im J. 1169 durch ein Zusammenwirken des byzantinischen Kaisers Manuel Komnenos und des Königs Amalrich von Jerusalem beurkundet, haben die meisten Autoren die sämtlichen erhaltenen oder bezeugten Mosaiken ins XII. Jahrh. gesetzt; von mehreren Seiten, insbesondere von A. Baumstark (Röm. Quartalschr. 20 [1906] 147), war jedoch schon die frühere Entstehung einzelner Teile angenommen worden und andere Forscher hatten die eigenartigen Ornamentmotive der Langhausmosaiken zu frühen Beispielen aus dem V.—VII. Jahrh. in Beziehung gesetzt. St. nimmt in dieser unter der Leitung von G. Millet mit Unterstützung von P. Mariès und A. Grabar an der École des Hautes Études entstandenen Diplomarbeit den wichtigsten Teil der Frage vor und führt ihn in gründlichen Untersuchungen zu einer völlig überzeugenden Lösung. Er behauptet: Die Darstellung der (6) Provinzialkonzilien auf der nördlichen Langhauswand gehört mit Ausnahme des letzten, desjenigen von Ankyra, bereits der Zeit um 700 an, die Reihe der (7) ökumenischen Konzilien auf der Südwand ist im XII. Jahrh. unter Benutzung der alten Vorbilder erneuert worden, um Platz für das ursprünglich fehlende 7. Konzil von 787 zu gewinnen, das bei der damals ge-

gebenen kirchenpolitischen Lage nicht fehlen durfte und auch als einziges eine lateinische Inschrift erhalten hat. Die figürlichen Teile der Langhausmosaiken sind wie diejenigen des Chors erst im XII. Jahrh. entstanden. Das Hauptabsehen des Verf. in dem bisher erschienenen Teil seiner Untersuchung richtet sich auf den Nachweis, daß die Darstellung der Provinzialkonzilien mit den dazwischen eingeordneten Ornamentmotiven nach Stil und Ikonographie nur in die frühommajadische Zeit um 700 passe; dahin verweist sie die Vermeidung figürlicher Darstellungen, die nicht auf den Einfluß der in Palästina unwirksam gebliebenen Bilderfeindschaft der byzantinischen Ikonomachen zurückgeht, sondern durch die Rücksicht auf die nach dem Zeugnis des Eutychios in der Geburtskirche zugelassenen Bekenner des Islam bedingt sein muß, positiv aber Stil und Zeichnung der Architektur- und Ornamentmotive, welche am nächsten mit den älteren Mosaiken des Felsendoms in Jerusalem, entstanden unter Abd el Malik um 691, und den neuerdings vollständig aufgedeckten Mosaiken der Großen Moschee von Damaskos, entstanden unter Walid I. zwischen 705 und 711, verwandt sind; hier wie dort erkennen wir eine eigenartige, nicht widerspruchslos ineinander aufgehende Verbindung syrisch-christlicher Züge, in denen das antike Element reiner bewahrt ist als in der gleichzeitigen byzantinischen Kunst, und sassanidischer Züge, die in Bethlehem am deutlichsten in den Pflanzenkandelabern sichtbar werden. Widerspruch muß ich nur erheben, wenn bei der Behandlung des Arkadenmotivs der Kalender des Furius Dionysius Filocalus vom J. 354 als griechisch bezeichnet und der alexandrinischen Kunst zugewiesen wird: er ist nach Text und Inhalt lateinisch-stadtrömisch, ebenso aber auch nach seiner figürlichen und ornamentalen Ausstattung einschließlich des Arkadenmotivs (vgl. B. Z. 36, 262 f.). Das ändert aber nichts an der Schlüssigkeit des Gesamtergebnisses, daß die frühommajadische Kunst in der Hauptsache bestimmt wird durch die sassanidische und die christlich-syrische Grundlage, während die eigentlich byzantinische Kunst damals keine maßgebende Rolle spielt, was eben auch für diesen Teil der Langhausmosaiken von Bethlehem gilt. Ikonographische Untersuchungen betreffen die Darstellung von Konzilien lediglich durch eine schematische Kirchenarchitektur mit Altar und Evangelienbuch, während in der byzantinischen Kunst nicht erst seit dem IX. Jahrh., sondern anscheinend auch schon in literarisch überlieferten früheren Bildern die teilnehmenden Kaiser und Väter dargestellt waren, und die einmal vorkommende Kreuzform mit Rosetten zwischen diagonal gestellten Zapfenperlen an den Kreuzenden, in denen St. mit m. E. zweifelhaftem Recht Beziehungen zur jerusalemischen Ikonographie des Golgathakreuzes erkennt. E. W.

N. Glueck, Christian Kilwa. Journ. Palest. Orient. Soc. 16 (1936) 9—16. — G. befaßt sich mit den Überresten einer christlich-arabischen Siedlung in Kilwa (= *κάλυβα*) aus dem IX. Jahrh. F. Dxl.

F. W. Frhr. von Bissing, Christliche Fresken am zweiten Nilkatarakt. Mit 4 Abb. Forsch. u. Fortschr. 12 (1936) 389 f. — Fresken von einem Kirchlein beim Felsen von Abusir, erbaut von einem Nubierkönig, u. a. die Jünglinge im Feuerofen, die Geburtsszene in Bethlehem, den ungläubigen Thomas, Engel und Soldatenheilige darstellend. v. B. sieht Fortleben ägyptischer Tradition und datiert Ende VII./Anfang VIII. Jahrh. unter ausdrücklicher Ablehnung der Datierung ins XI./XII. Jahrh. F. D.

G. A. Soteriou, *Τὰ Βυζ. Μνημεῖα τῆς Κύπρου.* (Cf. B. Z. 36, 519.) — Rev. by **H. Megaw,** Journ. Hell. Stud. 56 (1936) 269—271. N. H. B.

R. Gunnis, Historic Cyprus: a Guide to its Towns and Villages, Monasteries and Castles. With six illustrations, seven plans and a folding map. London, Methuen 1936; pp. IX, 495. — The book contains a note by **D. Talbot-Rice** on Icons and the Greek Church; ch. 1 gives a history of Cyprus. N. H. B.

K. Orlandos, *Ἡ „βασιλικὴ" τῶν Κεγχρεῶν. Πρακτ. Ἀκαδ. Ἀθ.* 10 (1935) 55—57. Mit 1 Plan. — O. zeigt auf Grund neuer Grabungen, daß die von Lampakes sogenannte Basilika von Kenchreai in Wirklichkeit der Teil eines verwickelt angelegten römischen Baues ist, der vielleicht später den Christen zum Kult gedient hat. F. D.

T. Leslie Shear, Excavations in the Athenian Agora. Am. Journ. Arch. 40 (1936) 188—203. With 25 figs. — "The evidence indicates that the sits of the Agora could not have been an important part of the town in Byzantine times. In addition to many coins of the eleventh and twelfth centuries some interesting seals have been found." A large lead seal of Bishop John of Athens 1180—1182 A. D. is illustrated on fig. 22: obverse the Virgin with right arm crossed on her breast and the Child on her left arm. Reverse: legend *Σφραγὶς Ἀθηνῶν Ποιμένος Ἰωάννου.* N. H. B.

E. P. Blegen, News Items from Athens. Am. Journ. Arch. 40 (1936) 371—377. — Cited here for mention of a Christian church built in one of the largest halls of the Thermae at Athens. Here a well-preserved mosaic floor was found. N. H. B.

H. Megaw, Archaeology in Greece 1935—1936. Journ. Hell. Stud. 56 (1936) 135—158. With Pl. IX, X and 17 figs. — Note: Athens: "throughout the north-west section of the Agora area there are traces of an extensive Byzantine suburb which lasted, with a series of burnings and rebuilding from the tenth to the early thirteenth century. Several house-plans have been recovered". The Benaki Museum has acquired a group of Byzantine silver bracelets with an interesting repertory of ornament — cufic script, griffons and rosettes — in niello against a gilt background, provincial Greek work of the eleventh century. "In the Byzantine Museum has recently been deposited the treasure of the monastery of Soumela near Trebizond: it includes the famous Icon of the Panagia Soumeliotissa, attributed to St. Luke. It has recently been described and illustrated by Chrysanthos, Metropolitan of Trebizond, *Ἡ ἐκκλησία Τραπεζοῦντος.* For Corinth see p. 144: three-aisled church with narthex and porch (10th cent.?) built over foundations of Roman propylaeum: portions of sculpture of church found together with 10th c. coins in a grave. Thessaly p. 147: Nea Anchialos: Excavation by Soteriou of fourth basilica found outside the walls of the early Christian town: the church is dated late 5th or early 6th cent. Macedonia: p. 147 Voskochori, between Kozane and Verroia: three aisled basilica of early christian period discovered: mosaic confined to geometric patterns. Two votive inscriptions. Salonika p. 148: Restorations of the church of the Panagia ton Chalkeon have been completed. Philippi: The Byzantine walls (10th c.?) — the first systematic restoration of the fortifications of Philip II — were built on the line of the Macedonian defences. Here too the plan of the late fourth or early fifth cent. church (discovered in 1935) has been established. "It is a basilica with projecting transepts, narthex and atrium and was reached from the Forum by an impressive flight of steps." It was destroyed by fire and

replaced by the basilica of Direkler, south of the Forum. Constantinople mosaics: p. 155. N. H. B.

A. Bakalopulos, *Τὸ ἐν Θεσσαλονίκῃ παρεκκλήσιον Παναγίας τῆς Ἐλεούσης καὶ ὁ περὶ αὐτὸ χῶρος.* Ἐπετ. Ἑτ. Βυζ. Σπ. 12 (1936) 239—250. Mit Abb. — Beschreibung einer an der *ὁδὸς Κισσάβου* in Thessalonike inmitten eines Häuservierecks gelegenen Kapelle der Theotokos Eleusa mit Resten von Fresken. Der Verf. vermutet, daß es sich um die im J. 1355 von Arsenios Tzamplakon dem Kloster Batopedi geschenkte Kirche der Theotokos Kamariotissa handelt. F. D.

G. A. Soteriu, *Ἀνασκαφαὶ Νέας Ἀγχιάλου. Πρακτικὰ Ἀρχαιολ. Ἑταιρ.* 1935 (1936) 52—69. Mit zahlr. Abb. (Vgl. zuletzt B. Z. 36, 280.) — Neuaufgedeckt: mittlerer und rechter Teil der dreischiffigen Basilika IV, bemerkenswert vor allem der Mosaikboden und verschiedene Kapitelle. Die Basilika hatte Anbauten mit Grabkammern. In der einen unberührten Kammer liegen die Toten ausgestreckt nach Osten gewendet; sie sind, nach den gefundenen Resten, wahrscheinlich auf je einem Brett, nur in ein Leintuch gewickelt, bestattet worden. In einer andern (beraubten) Kammer, fanden sich bei einem auffallend großen Skelett u. a. Gegenständen Fibeln mit fremder (slavischer?) Ornamentik; S. nimmt an, daß es sich um einen Barbarenfürsten handelt, der nach der Zerstörung der Basilika (VII. Jahrh.) hier bestattet wurde. — Bei der Basilika I wurde ein altchristliches Bad gefunden, das in direkter Verbindung mit der Kirche stand. F. D.

K. Miatev, Die Keramik von Preslav. Mit 86 Textabb., 18 Lichtdruck- u. 10 Dreifarbendrucktaf. (bulg. und deutsch). [Monumenta artis bulgaricae 4.] Sofia, Staatsdruckerei 1936. 2 Bl., 154 S., 1 Bl., 28 Taf. — Wird bespr. F. D.

J. D. Ştefanescu, Peintures murales illustrant les liturgies. Revista istor. română 5/6 (1935/6) 158—183. Mit Tafeln. — St. untersucht unter dem angegebenen Gesichtspunkt die Wandmalereien von Suceviţa (XV. Jahrh.). Es besteht die Möglichkeit, daß der Maler des Innenbildes Miniaturen und Ikonen als Vorlage gehabt hat. Ikonographisch ist die Einzelheit von besonderem Interesse, daß die Sophia und Jesus Emmanuel dargestellt sind. Die Außenwand-Malereien weisen Beziehungen zur russischen Kunst auf. F. D.

J. Pasternak, Die ersten archäologischen Grabungen. Bohoslovija 14 (1936) 165—179. — Der Verf. erwähnt die Reste einer Rotunde des XIII. Jahrh. in Pobereże bei Jezupol a./D. I. S.

S. H. Cross, H. V. Morgilevski, K. J. Conant, The earliest mediaeval churches of Kiev. Speculum 11 (1936) 477—499. Mit 9 Tafel- und 2 Textabb. — Chronologische, topographische und stilistische Untersuchung zu den ältesten Kirchenbauten in Kiev: die Basileios-Kirche und die Desjatinnaja Vladimirs (Bauwerke wesentlich byzantinischen, nach der Ansicht der Verf. durch Bulgarien vermittelten Einflusses) und die H. Sophia Jaroslavs, ein Versuch, die Nea in Kpel zu überbieten; besonders bemerkenswert ist, daß die Verf. während der Umwandlung der H. Sophia in ein Museum Gelegenheit hatten, an dem vielfach erweiterten Bauwerk Studien über die Mauertechnik anzustellen, welche hier verwertet ist. Die H. Sophia ist nach den Verf. nicht das Werk eines byzantinischen Architekten, sondern ein Bauwerk, das aus einer selbständig entwickelten russischen Schule hervorgegangen ist und russische, kaukasische und byzantinische Elemente in großartiger Synthese vereinigt. F. D.

M. Zloković, Die Kirche von Gradac, Stiftung der Königin Helene (serb.). Glasnik Wiss. Ges. Skoplje 15—16 (1936) 61—80. Mit 33 Abb. — Die Kuppelbasilika von Gradac, am Ende XIII. Jahrh. gebaut, im Grundriß den Kirchen Rascias sehr ähnlich, zeigt Rippengewölbe und Strebepfeiler, die aber ganz dekorativ aufzufassen sind. Die Königin Helene, welche katholisch war, wollte selbst eine Stiftung in Rascia haben. V. P.

N. Okunev, Arilje (russ.). Seminarium Kondakov. 8 (1936) 221—258. Mit 4 Taf. — O. bestimmt richtig die Stellung der Kirche im Rahmen der serbischen Architektur des XIII. Jahrh. und das Verhältnis ihrer Malerei zu den Vorbildern aus dem Westen, aber er hat manche Bilder nicht bemerkt, viele Inschriften nicht notiert und seine Deutungen sind manchmal nicht überzeugend, z. B., daß in der Szene der „Communion der Apostel“ Judas an der Spitze einer Gruppe der Apostel steht. V. P.

E. de Moreau, Une basilique chrétienne du IVe siècle à Salone. Nouv. rev. théol. 62 (1935) 635—638. N. H. B.

R. Kautzsch, Die Gothardkapelle am Dom zu Mainz und Kasr ibn Wardan. Beiträge zur Kunst u. Gesch. des Mainzer Lebensraums. Festschrift E. Neeb. Mainz 1936, S. 41—46. E. W.

K. Trypanes, *Ἡ ἐκκλησία τοῦ ἁγίου Βαρθολομαίου ἐν Βεστφαλίᾳ.* *Ἑλληνικά* 9 (1936) 171f. Mit 2 Abb. — T. weist darauf hin, daß das Bartholomäuskirchlein in Paderborn, ein gewölbter Hallenbau, nach dem Zeugnis der Vita des Bischofs Meinwerk vom J. 1017 von griechischen Handwerkern erbaut ist. F. D.

A. W. G. Lowther, Excavations at Verulamium in 1934. The Antiqu. Journ. 17 (1937) 28—55. With plans, 11 figs. Pl. XXI—XXIV and a list of Roman coins. — Roman coins from Claudius to Arcadius. On the Temple site (Insula XVI) c. A. D. 400 the colonnades were rebuilt, the east gate was demolished and the west gateway built. N. H. B.

F. Reggiori, Dieci battisteri lombardi minori del secolo V al sec. XII. [I monumenti italiani, fasc. 1.] Rom, 1936. E. W.

G. de Francovich, Il Volto Santo di Lucca. Lucca, Scuola tipografica Artigianelli 1936. 29 S. 18 Abb. auf Taf. 8°. — Die Schrift führt den Nachweis, daß der berühmte Holzcrucifixus in Lucca, der als V. S. verehrt wird, am Ende des XII. oder Beginn des XIII. Jahrh. von einem Künstler aus der Schule des Benedetto Antelami gefertigt wurde nach einem Vorbild, das zufolge der allerdings erst dem XII. Jahrh. angehörigen Relatio de inventione, revelatione et translatione Sanctissimi Vultus im J. 742 entweder aus dem Orient oder aus Spanien gekommen sein soll. E. W.

C. de Caters, Une reconstitution de Rome sous Constantin. La Nature, 15 april 1935, 337—341. — On the model exhibited at the Institute of Art and Archaeology in Paris. Reference from a note by **J. V. O.** in Les Études classiques 5 (1936) 115—116. N. H. B.

J. Carcopino gives an analysis of the article by Wilpert (Rivista di arch. crist. 1936) on La tomba di San Pietro — its aim being to prove that from the time of Constantine “il n’y a eu aucun changement dans l’état de lieux dressé par le Liber Pontificalis” (I p. 176). Comptes Rendus, Acad. des Inscr. et B.-L. 1936, pp. 48—49. N. H. B.

A. W. van Buren, News Items from Rome. Am. Journ. Arch. 40 (1936) 378—388. With 12 figs. — Cited here for discoveries at the Lateran below

the Renaissance pavement: here there are three periods one beneath the other: (I) the church as built by Constantine; (II) the barracks of the Equites Singulares of Septimius Severus and (III) a first-century house. N. H. B.

Th. Klauser, Die konstantinischen Altäre der Lateranbasilika. Röm. Quartalschr. 43 (1935) 179—186. — Im Lib. Pontif. werden in der Vita des Papstes 7 silberne Altäre unter den Geschenken Konstantins für die Laterankirche aufgeführt. K. deutet sie als Oblationsaltäre (Gabentische = altaria), deren Zahl vermehrt wurde, um die Ablieferung der Opfergaben der Gläubigen zu beschleunigen; demselben Ziel diene auch die Einfügung des Querschiffes; die Siebenzahl sei durch die Zahl der Diakonen bedingt, die mit der Entgegennahme der Gaben betraut waren. Dagegen habe es nur einen als mensa im liturgischen Sprachgebrauch bezeichneten Konsekrationsaltar gegeben. — Vgl. dess. Verf. Bericht: Das Querschiff der römischen Prachtbasiliken des IV. Jahrh., Forsch. u. Fortschr. 13 (1937) 57f. E. W.

H. Achelis †, Die Katakomben von Neapel. Leipzig, K. W. Hiersemann 1937. XI, 101 S., 60 Taf. 2°. — Wird besprochen. F. D.

L. Serra, La chiesa di S. Costanzo a Capri. Bollett. d'Arte 30 (1936) 253—256. Con fig. — La nota distintiva dal S. Costanzo (fra il IX e X sec.) è determinata da due fattori: 1°) la planimetria è bizantina e le forme sono essenzialmente musulmano-arabe; 2°) queste forme rappresentano il fondamento della tradizione architettonica dell' isola, che permane immutata nei secoli seguenti. S. G. M.

G. Gabrieli, Inventario topografico e bibliografico delle cripte eremitiche basiliane di Puglia (12 tavv., 1 carta topograf.). [R. Istituto d' Archeologia e Storia d' Arte. Bibliografie e cataloghi, IV.] Roma 1936. 80 S., 12 Taf. F. D.

C. Ceschi, Monumenti restaurati. Santa Maria degli Amalfitani a Monopoli e gli influssi lombardi nell'arte medievale pugliese. Bollettino d'Arte 30 (1936) 18—34. Con 18 illustr. — La cripta ha tutti i caratteri delle grotte basiliane in terra di Puglia e da un confronto con le cripte rinvenute nella città di Monopoli e nei dintorni sembra appartenere al secolo X. S. G. M.

B. Cappelli, Un gruppo di chiese medioevali della Calabria settentrionale. Arch. stor. Cal. e Luc. 6 (1936) 41—62. — Nachweis einiger kleinen Kirchen (Morano, Cassano), welche in ihrer Architektur den durch die byzantinische Neubesiedlung und das Einströmen sizilischer Basilianermönche seit dem IX. Jahrh. neugefestigten Einfluß des byzantinischen Ritus zeigen. F. D.

G. Pesce, S. Luca d'Aspromonte (Reggio Calabria). Chiesa bizantina in contrada S. Giorgio. Atti R. Accad. dei Lincei, Not. Scavi 61 (1937) 360—365. — Si riferisce sullo scavo di una chiesa basiliana a pianta quadrata con tre absidi, databile tra il secolo IX/X. Il pavimento era in opus sectile, di lastrine marmoree colorate a disegni geometrici. S. G. M.

U. Zanotti-Bianco, Discoveries in Sicily and Magna Graecia. Journ. Hell. Stud. 56 (1936) 216—233. With 14 figs. — At Syracuse a "complicated thermal edifice" has been discovered by chance. Prof. Cultrera thinks that this "can be identified with the Daphne baths, where in the year 688 the emperor Constantius II (? Constantine III) was killed. In the vicinity, in fact, the Byzantine ring with enamel decoration, now in Palermo

and attributed to that emperor, was found". Eryx (p. 219): identification of the apse of the Christian church of Our Lady of the Snow. N. H. B.

J. Bergós, L'escultura a la sen Valla de Lleida. [Institut d'Estudis Catalans, Memòries de la Secció Històr.-Arqu. 5.] Barcelona 1935. 378 S. 1 Bl. Mit zahlr. Abb. 4°. — Wird besprochen. F. D.

C. IKONOGRAPHIE. SYMBOLIK. TECHNIK

R. Will, Le symbolisme de l'image du Christ. Essai d'iconographie chrétienne. Rev. d'hist. et de phil. rel. 16 (1936) 400—428. N.H.B.

F.-J. Dölger-Bonn, Die Fisch-Denkmäler in der frühchristlichen Plastik, Malerei und Kleinkunst. Tafeln und Textband. Lfg. 1. [*ΙΧΘΥΣ* Bd. IV und V, 1.] Münster i. W., Aschendorff 1936. XXIV S. und Taf. 105—293. Lfg. 1: 80 S. — Vgl. die Anzeige von **H. Lother,** Dtsche. Litztg. 57 (1936) 1817—1820. F. Dxl.

Z. Licharewa, Die Typen der Muttergottesbilder (poln.). Oriens 1936, S. 103—5. — An Hand von 4 Madonnenabbildungen werden besprochen: Oranten der Priscillakatakombe II. Jahrh. und der Sophienkirche in Kiev XI. Jahrh., Orante mit Kind in Neredica XII., „Smolenska" XV. Jahrh. I. S.

K. Keyßner, Nimbus (Lichtschein der Gottheit). Artikel in Pauly-Wiss.-Krolls Realencycl. XVII, 1 (1936) 591—624. — Für uns sind besonders die letzten Abschnitte (N. bei Herrschern und christl. N.) bedeutsam. F. Dxl.

A. C. M. Beck, Genien und Niken als Engel in der altchristlichen Kunst. Diss. Gießen. Düsseldorf 1936. 51 S., 1 Taf. E. W.

H. Leclercq, Orant, Orante. Artikel im Dict. d'archéol. chrét. et de lit. 12, 2 (1936) 2291—2322. — Die christliche Geste und ihre Bedeutung. Die Darstellung in der byzantinischen und koptischen Kunst. Mit zahlreichen Abbildungen. F. Dxl.

H. Leclercq, Oiseau. Artikel im Dict. d' archéol. chrét. et de lit. 12, 2 1936) 2038—2058. — Der Vogel in der altchristlichen Kunst. F. Dxl.

J. Laśzló, Angaben zu den altchristlichen Beziehungen der Kunstindustrie der Avarenzeit (ung. u. ital.). Budapest 1935. 59 S. Mit 11 Taf. — L. beschäftigt sich mit den byzantinischen Verbindungen der avarischen Kunst, besonders mit einer Gruppe der gepreßten Gürtelgarnituren, die das sog. Vogelpaarmotiv aufweisen. E. D.

H. Leclercq, Nu (dans l'art chrétien). Artikel im Dict. d' archéol. chrét. et de lit. 12, 2 (1936) 1782—1801. — Der Einfluß der klassischen Zeit. Die Nacktheit in der Katakombenkunst zu Ende des II. Jahrh. F. Dxl.

D. ARCHITEKTUR

F. Wachtsmuth, Der Raum. 2. Bd.: Raumschöpfungen in der altchristlichen Kunst. (Vgl. B. Z. 36, 259.) — Bespr. v. **E. Weigand,** Orientalist. Litztg. 40 (1937) Sp. 83—89. Ich wende mich gegen die einseitige Herleitung der frühchristlichen Bauschöpfungen vom vorderasiatischen Orient, die W. verficht, insbesondere der Querschiffsbasilika von einem parthischen Bau in Hatra, der Kuppelkirche vom Prätorium in Musmieh, das W. in Unkenntnis des noch 1827 erhaltenen und von L. de Laborde aufgenommenen Zustandes falsch mit einer Kuppel über dem Tonnenkreuz und Eckkuppeln rekonstruiert anstatt mit einem Kreuzgewölbe und vier flachgedeckten Eckräumen; endlich gegen die Annahme, daß sich die Errichtung von Kirchtürmen,

zumal von Glockentürmen, im Abendlande erst im VIII. oder IX. Jahrh. unter dem Einfluß des islamischen Orients durchgesetzt habe. E. W.

L. **Kunz**, Der goldene Schnitt als byzantinische Bauproportion. Diss. Stuttgart 1936. Maschinenschrift autogr. — Uns nicht zugegangen. E. W.

H. **Achelis**, Der christl. Kirchenbau. (Vgl. B. Z. 36, 259.) — Als wissenschaftlich bedeutungslos und mit einigen Unrichtigkeiten behaftet bespr. von G. **Stuhlfauth**, Ztschr. f. Kirchgesch. 55 (1936) 672f. F. Dxl.

O. **Wulff**, Entwicklungsläufe der altchristlichen Basilika. Byz.-ngr. Jbb. 12 (1936) 61—96. — W. gibt eine erweiterte Bearbeitung seines Vortrags auf dem III. Intern. Byzantinistenkongreß in Athen, die leider durch eine ungewöhnliche Zahl auch sinnstörender Druckfehler entstellt wird, aber wertvoll ist als Übersicht über den Zuwachs an neuen Denkmälern, die uns die Grabungsarbeit der beiden letzten Jahrzehnte gebracht hat, den Fortgang der Forschungsarbeit und im Vergleich mit seiner bekannten Darstellung im Handbuch der Kunstwissenschaft. Er vertritt den Gedanken, daß zunächst in allen Kulturprovinzen die bodenständigen Raumformen den Ausgangspunkt bilden, daß dann das Bedürfnis nach größeren Räumen und der Einfluß der Liturgie eine gewisse Angleichung bewirken und fast überall zur Aufnahme der ein- oder mehrschiffigen Halle führen. Ein weiterer ausgleichender Einfluß sei dann von einzelnen Mittelpunkten des kirchlichen Lebens ausgegangen, zu denen er, seiner früheren Einstellung getreu, nicht Rom, sondern Byzanz und Jerusalem rechnet. Er hält dafür, daß die alte Annahme, das Querschiff sei eine römische Bauform, jetzt endgültig zusammengebrochen sei, Querschiffs- und Kreuzkirche gingen vielmehr auf Byzanz zurück. Mir scheint jedoch, daß man zwischen einem west- und einem oströmischen Typus zu unterscheiden habe (vgl. B. Z. 36, 176). W.s Anschauungen über die Geburtskirche in Bethlehem sind nach den Grabungsergebnissen zu korrigieren. In den Mittelpunkt seiner weiteren Ausführungen stellt er dann eine neue Hypothese über die Gestalt der Martyrionbasilika an der Grabeskirche in Jerusalem: sie sei nicht eine einfache fünfschiffige Basilika gewesen, sondern habe ein Querschiff, oder noch eher einen Trikonchos mit einer (Holz-)Kuppel besessen in der Art etwa, wie sie die koptischen Kirchen des Weißen und Roten Klosters bei Sohag erhalten zeigen. Das Vorbild der Grabeskirche erkläre am besten die weite Verbreitung dieses Typus in der christlichen Welt. Da wir aber von keiner anderen Kirche so viele Zeugnisse und eingehende Beschreibungen aus frühchristlicher Zeit besitzen wie von der Grabeskirche, scheint mir das Fehlen jeglichen Hinweises auf diese auffallende Baugestalt ein ernst zu nehmender Einwand. Doch gebührt auch hier die letzte Entscheidung dem Spaten des Ausgräbers, und es wäre nur zu wünschen, daß durch diese These der letzte Anstoß zu ähnlichen Nachforschungen wie bei der Geburtskirche gegeben würde. E. W.

G. **Gerola**, L'orientazione delle chiese di Ravenna antica. Riv. R. Ist. d'Archeologia e Storia dell'Arte 5 (1936) fasc. 3, S. 3—27. Mit 1 Tafelbeilage. (Vgl. B. Z. 36, 525). — Da sämtliche bekannten Kirchen Ravennas aus der in Betracht kommenden Zeit geostet sind, braucht nur die Frage geprüft zu werden, ob bestimmte Abweichungen innerhalb der Ostrichtung durch eine der geltenden Orientationstheorien ihre befriedigende Erklärung finden. Es handelt sich um folgende Hauptmöglichkeiten: Ostung 1. nach dem Sonnenanfang zur Zeit des Äquinoktiums, 2. des Solstitiums, 3. am Tag des Patroziniums, 4. an einem für den Gründer besonders bedeutungsvollen Tag, 5. am

Tag der Grundsteinlegung, 6. nach Jerusalem, 7. in Abhängigkeit von der magnetischen Nordweisung. G. hat in seine sorgfältigen Messungen 37 Kirchen aus Ravenna und seinem Gebiet einbezogen; dabei hat sich ergeben, daß keine Theorie einen erheblichen Bruchteil der Fälle, viel weniger eine klare Mehrheit auf sich vereinigen kann. Auf 1., das allein frühchristliche und frühmittelalterliche Fürsprecher aufzuweisen hat, trifft etwa $^1/_6$ der Fälle; auf 2., dessen Beobachtung von mittelalterlichen Liturgikern getadelt wird, also wohl Anhänger hatte, keiner; bei 3. müßten wir erwarten, daß zumindest die Kirchen mit dem gleichen Titelheiligen übereinstimmen, was nicht zutrifft; bei 4. weisen gerade die vier Kirchen, die auf den gleichen Stifter Julianus Argentarius zurückgeführt werden, die größten vorkommenden Abweichungen auf: S. Apollinare in Cl. 65°, S. Vitale 134°; für 5. fehlen in den weitaus meisten Fällen die nötigen Unterlagen, so daß weder Bestätigung noch Abweisung möglich ist; für 6. scheint zu sprechen, daß eine Gruppe von Kirchen keinem Sonnenaufgang entsprechen kann (zwischen 126 und 134°), jedoch der von den Alten angenommenen Richtung von Jerusalem entsprechen könnte; aber abgesehen davon, daß jede ältere Bezeugung dafür fehlt, sprechen allgemeine Gründe dagegen, auf die ich schon in Festschrift Sebastian Merkle (Düsseldorf 1922) S. 371 hingewiesen habe: es läge dann eine dem jüdischen und noch deutlicher dem islamischen Brauch entsprechende Kiblah vor, welche die gleichen Folgen wie dort nach sich ziehen müßte, also strahlenförmige Einweisung der Kirchen auf Jerusalem, wovon sich nirgends eine Spur findet; für 7. hat sich H. Wehner (Über die Kenntnis der magnetischen Nordweisung im frühen Mittelalter, Vorträge u. Abh., hrsg. von der Zeitschr. Das Weltall, Heft 11, Berlin 1905) ausgesprochen mit der unumgänglichen Voraussetzung, daß die Magnetnadel schon seit dem VII. Jahrh. bekannt gewesen sein müßte, wenn auch nur als eifersüchtig gehütetes Geheimnis von Eingeweihten. Bei den von Wehner angeführten nordisch-mittelalterlichen Beispielen ergeben sich in 8 Jahrhunderten 33° Abweichung, die durch säkulare Veränderungen erklärt werden können, in Ravenna dagegen für wenige Jahrzehnte 69° (s. die zwei obengenannten Beispiele justinianischer Zeit!), so daß die Theorie unanwendbar wird. Wenn also das Ergebnis wenig befriedigend scheint, und nur soviel deutlich wird, daß bei dem ravennatischen Material sich drei Gruppen abzeichnen, die zwischen 74 und 92°, 106 und 112°, endlich zwischen 126 und 134° liegen, so sieht G. darin nur die Forderung, neue Untersuchungen anzustellen um zu bestimmteren Ergebnissen zu gelangen, da die bisherigen Erklärungsversuche nicht ausreichen. In die beigegebene Tafel sind die Achsenrichtungen der 37 Kirchen eingetragen. Willkommen sind die reichen Anmerkungen, welche die gesamte Ostungstheorie betreffen und zugleich die neueste Literatur über die meisten ravennatischen Kirchen enthalten. E. W.

E. Schaffran, Die Krypta bei den Langobarden in Italien. Das Bild 6 (1936) 229—232. E. W.

A. Müfid, Stockwerkbau der Griechen und Römer. (Vgl. B. Z. 32, 460; 33, 466.) — Bespr. v. **E. Weigand,** Gnomon 12 (1936) 579—583. Einige berichtigende oder ergänzende Bemerkungen betreffen die Emporenkirchen und die Eigenart der äußeren oder inneren Stockwerksteilung bei Bauten wie der Basilika in Trier, S. Costanza in Rom, S. Vitale in Ravenna und der Sophienkirche in Kpel im Sinne meiner Auseinandersetzungen mit H. Sedlmayr (vgl. B. Z. 35, 245; 36, 528f.). E. W.

E. PLASTIK

R. Hinks, Raum und Fläche im spätantiken Relief. Vortrag in der Archäol. Ges. in Berlin. Arch. Anz. (JdI) 51 (1936) 238–251. — „Gerade diese Verbindung von darstellerischem Wollen mit symbolbildendem Tun ist bekanntlich ein Merkmal der spätantiken Kunst; es war die Absicht dieser Untersuchung zu beweisen, daß sie eine stetige Tendenz der römischen Kunst gewesen ist, und daß sie immer wieder auftaucht, wenn die Logik der hellenistischen Bildgestaltung ihre formbildende Kraft verloren hat." E. W.

R. Herbig, Spätantike Bildniskunst. Neue Jahrbb. f. dtsche Wiss. 13 (1937) 13–21. — Im Anschluß an die Arbeiten von L'Orange, Delbrueck, G. Bruns usw. betont H. die gerechtere Einstellung unserer Zeit zu dem künstlerischen Schaffen der Spätantike. Die Preisgabe der plastischen Form der Hellenen „geschah nicht aus Unvermögen und Mangel an künstlerischen Kräften, sondern unter einem sehr zielbewußten Willen zu neuer Auffassung des menschlichen Seins überhaupt". F. Dxl.

G. Rodenwaldt, Zur Kunstgeschichte der Jahre 220 bis 270. JdI 51 (1936) 82–113. Mit 16 Textabb. u. 5 Taf. — Ein wichtiger Beitrag zum Verständnis der Entwicklung von der Antike zur Spätantike an der Hand römischer Sarkophage, daher auch zur Vor- und Frühgeschichte der frühchristlichen Sarkophage. E. W.

F. Gerke, Die Anfänge der christlichen Plastik. Forsch. u. Fortschr. 12 (1936) 441 f. — Nach einem Vortrag in der Archäol. Ges. zu Berlin im Sommer 1936, gestützt auf bald erscheinende Arbeiten von G. Rodenwaldt und M. Gütschow und umfassende eigene Forschungen des Verf.: Die christliche Sarkophagkunst beginnt um 250 mit mehreren Anläufen, zunächst jeweils im Anschluß an vorausgehende Richtungen in der heidnischen Sarkophagkunst: anfänglich ist es das Thema der Errettung aus der furchtbaren Macht des Todes, die durch den Guten Hirten zwischen drohenden Löwenrachen symbolisiert wird; an deren Stelle treten bald die elegischen Themen der Todesgenien mit der gesenkten Fackel, dann Eros und Psyche. Unter dem Einfluß der plotinischen Philosophie dort, des Origenismus hier, wird der lesende Philosoph eingeführt mit der Bedeutung der Überwindung des Todes durch die wahre, d. h. die christliche Philosophie; zu dem Guten Hirten und dem Philosophen tritt die Orantin als Verkörperung des Gebetes um Errettung und damit verbinden sich die ersten biblischen Szenen mit ähnlicher Bedeutung, die Bitte und Gewißheit verbinden; die biblischen Szenen drängen den Philosophen allmählich aus seiner zentralen Stellung. Aus einer neuen volkstümlichen Richtung der heidnischen Sarkophagkunst vom Ende des III. Jahrh., die das idyllische Leben der Bauern, Hirten und Fischer bevorzugt, wird auf christlichem Boden eine Paradiesesdarstellung entwickelt, in die Guter Hirte, Fischer und Orans leicht eingehen und bald eine ganze Welt irgend verwandter biblischer Szenen an sich ziehen, welche Rettung aus dem Tode und Eingehen in die Herrlichkeiten des Paradieses bedeuten. Damit wird eine Stoffwelt gewonnen, welche die christliche Sarkophagkunst auf eigene Füße stellt. E. W.

N. C. Debevoise, The essential characteristics of Parthian and Sasanian Glyptic Art. Berytus. Arch. Studies publ. by the Museum of Arch. of the Amer. Univ. of Beirut 1 (1934) 12–18. With 2 Pl. and 14 figs. — Important for its attempt to distinguish between the subject matter of

Parthian and Sasanian seals. The need for a close study of Sasanian dress from the monuments is emphasised. N. H. B.

J. Wilpert, I sarcofagi cristiani antichi. Vol. 3: Supplemento. Roma, Pont. Ist. di arch. christ. 1936. Testo: VIII, 75 S.; Tavole: 267—300. — Wird besprochen. F. Dxl.

H.-U. v. Schoenebeck, Der Mailänder Sarkophag. (Vgl. B. Z. 36, 261.) — Bespr. von **J. Kollwitz,** Gnomon 12 (1936) 601—605. F. Dxl.

F. Gerke, Der Sarkophag des Junius Bassus. [Bilderhefte antiker Kunst 4.] Berlin, Mann 1936. 37 S., 32 S. Abb. 4°. — Wird bespr. E. W.

C. Cecchelli, La cattedra di Massimiano ed altri avorii romano-orientali. [R. Istituto di Archeologia e Storia dell' Arte]. 1. Lieferung. Rom, Libreria dello Stato [1936]. 32 S., 4 Taf. 2°. — Das italienische Zentralinstitut für Archäologie und Kunstgeschichte legt hiermit die 1. Lieferung einer großangelegten Veröffentlichung aus der Feder C. Cecchellis vor, in deren Mittelpunkt die Maximianskathedra in Ravenna steht; dadurch wird diesem wichtigsten Werk der frühchristlichen Elfenbeinskulptur die längst geschuldete monographische Behandlung zuteil, die erst die Voraussetzungen für die Erkenntnis seiner kunstgeschichtlichen Stellung schaffen wird. Wir erhalten zunächst außer dem Vorwort eine umfassende Bibliographie und die ersten beiden einleitenden Kapitel zur Geschichte der Kathedra. Wir werden hier den hoffentlich raschen Fortgang der Lieferungen jeweils notieren und behalten uns nach Abschluß des ganzen Werkes oder einzelner Teile eingehendere Besprechungen vor. E. W.

O. Homburger, Ein Denkmal Ottonischer Plastik in Rom mit dem Bildnis Ottos III. Jahrb. preuß. Kunsts. 57 (1936) 130—140. Mit 8 Abb. — Beziehungen zur frühchristlichen und byzantinischen Kunst werden angenommen. Das Denkmal, eine Brunnenmündung in S. Bartolomeo auf der Tiberinsel (an der Stelle des ehemaligen Aesculaptempels) ist um 1000, nicht erst im XII. Jahrh. anzusetzen. E. W.

R. Kautzsch, Kapitellstudien. Beitrag zu einer Geschichte des spätantiken Kapitells im Osten vom IV. bis ins VII. Jahrh. Mit 52 Taf. u. 8 Abb. [Studien zur spätantiken Kunstgeschichte, 9.] Berlin, W. de Gruyter 1936. — Wird besprochen. F. D.

F. MALEREI

E. Kitzinger, Römische Malerei vom Beginn des VII. bis zur Mitte des VIII. Jahrh. Diss. München 1936. 61 S. F. Dxl.

G. Millet and **T. Rice,** Byzantine Painting at Trebizond. London, G. Allen & Unwin Ltd. (1936). 182 S., LVII Taf. 4°. — Wird bespr. F. D.

S. Radojčić, Die Bildnisse der serb. Herrscher. (Vgl. B. Z. 35, 248 ff. und 36, 281 f.) — Bespr. von **Dj. Bošković,** Glasnik Wiss. Ges. Skoplje 15—16 (1936) 390—396. V. P.

J. de Wit, Die Datierung der spätantiken illustrierten Vergilhandschrift. (Vgl. B. Z. 36, 264.) — Verf. spricht von der ältesten Vaticanischen Vergilhs und meint Vatic. lat. 3225; doch ist zu beachten, daß C. Nordenfalk erst jüngst die zweite Vergilhs Vatic. lat. 3867 als die überhaupt älteste lateinische im Original erhaltene Miniaturhs aus dem IV. Jahrh. nachzuweisen versucht hat (vgl. B. Z. 36, 263). W. geht von einem bildnismäßig durchgearbeiteten Kopf des Aeneas in Bild 24 zu Aeneis IV 305 ff. aus und

gewinnt durch Vergleich mit Diptychen aus dem ersten Viertel des V. Jahrh., unter Einbeziehung weiterer Vergleichsmomente, eine Datierung um 420. Anschließend bespricht er auch kurz die Langhausmosaiken von S. Maria Maggiore und glaubt, sie in Bausch und Bogen um zwei bis drei Jahrzehnte jünger als Vatic. lat. 3225, also nur in die Zeit des Papstes Sixtus III. (432—440) und keinesfalls in die des Liberius (352—366) ansetzen zu können, auch deswegen, weil „kein wesentlicher Unterschied besteht zwischen den Mosaiken des Langhauses und denen des Triumphbogens“. Aber diese Frage ist nicht so kurz zu entscheiden. Es gibt unter den Langhausmosaiken zweifellos solche, die mit dem Triumphbogen stilistisch auf gleicher Stufe stehen, ich nenne als Beispiel etwa: Moses wird der Tochter Pharaos zurückgegeben (Wilpert, Mos. Taf. 16); für diese gilt aber, daß sie wie die Triumphbogenmosaiken einer grundverschiedenen, nämlich der frühbyzantinischen Stiltradition zuzurechnen sind, also auch nicht ohne weiteres mit den Vergilminiaturen zusammengestellt werden können. Es gibt aber ebenso Langhausmosaiken, die von denen des Triumphbogens unter allen Gesichtspunkten wesentlich verschieden sind, z. B. Stillstand von Sonne und Mond (Wilpert, Mos. Taf. 28, 1); bei diesen fragt es sich, ob die tiefgreifenden Unterschiede durch die bloße Annahme andersartiger Vorlagen bzw. die lateinische Tradition befriedigend erklärt werden können, oder ob nicht auch der Zeitabstand von rund 80 Jahren in Rechnung gestellt werden muß. Der „schöne Stil“ des Junius Bassussarkophages bildet dabei kein Hindernis, er vertritt nur eine aristokratische Richtung der stadtrömischen Skulptur; hier dagegen handelt es sich offenbar um das Problem der Umsetzung von Miniaturvorlagen einer mehr volkstümlichen Richtung in einen mosaikgerechten Stil in großem Maßstabe — also auch um ein technisches Problem —, und da bedeutet ein Teil der Langhausmosaiken noch ein Anfangsstadium. E. W.

F. Winkler, Die Bilder des Wiener Filocalus. Jahrb. preuß. Kunsts. 57 (1936) 141—155. Mit 1 Taf. u. 12 Abb. — W. begründet die Ansicht, daß die Wiener Kopie des Kalenders vom J. 354, direkt nach dem antiken Original gefertigt (vgl. B. Z. 36, 262), als eine Früharbeit des jugendlichen L. Cranach angesehen werden dürfte. E. W.

P. Buberl, Das Problem der Wiener Genesis. Jahrbuch Kunsth. Samml. Wien. N. F. 10 (1936) 9—58. Mit 10 Taf. u. zahlr. Textabb. — Wird bespr. F. Dxl.

P. Buberl, Die antiken Grundlagen der Miniaturen des Wiener Dioskurideskodex. JdI. 51 (1936) 114—136. Mit 16 Abb. — Die Bedeutung der Miniaturhs für die byzantinische Kunstgeschichte liegt zunächst in der sicheren Herkunftsbestimmung und Datierung durch das Widmungsbild an Juliana Anicia, das in Verbindung mit der Inschrift die Entstehung in Kpel um 512 sicherstellt. B. tritt nun den Beweis dafür an, daß die weniger beachteten Pflanzen-, Tier- und besonders Vogelbilder auf die naturwissenschaftliche Buchillustration der späthellenistischen und frühkaiserzeitlichen Kunst zurückgehen, deren Entstehungsort — ob Alexandreia, Kleinasien, Griechenland oder selbst griechische Kreise in Rom — im einzelnen nicht näher zu bestimmen ist; das nicht gering einzuschätzende Verdienst der stadtbyzantinischen Buchmaler liegt in der treuen und verständnisvollen Wiedergabe des mit höchster impressionistischer Lebendigkeit gemalten Vorbildes. Die zwei Ärztebilder führt B. auf zwei in Siebenergruppen angeordnete Autorengruppenbildnisse zurück, die vermutlich einer Prachtausgabe von Galens Werk über die Arzneimittel

vorangestellt waren; doch könnte der Archetypos der Gruppe mit Chiron als Proedros schon dem II. Jahrh. angehören, während die Galenosgruppe erst im III. Jahrh. entstanden sein kann. B. nimmt also trotz der Hochstaffelung der Figuren und des hier erstmals angewandten Goldgrundes nicht eine frühbyzantinische originale Schöpfung, sondern auch da eine nur in Einzelheiten veränderte Kopie an. Auch in den beiden Autorenbildern, deren Eigenart in der Verbindung mit je einer weiblichen Personifikation (Heuresis bzw. Epinoia) liegt, erkennt er nach dem Vorgang von Premerstein wegen der Verschiedenheit des Bildnisses und der auch in der Kopie noch durchscheinenden stilistischen Unterschiede zwei zeitlich weit auseinanderliegende Vorlagen, deren ältere ursprünglich den Krateuas meinte, hier aber irrtümlich ebenfalls als Dioskurides bezeichnet wird. Daß auch dieser ungewöhnliche Typus des Autorenbildes, der wie die Siebenergruppe eine längere Entwicklungsgeschichte aufzuweisen hat, gelegentlich für Evangelistenbilder fruchtbar gemacht worden ist, haben andere, z. B. Friend (Art Studies 1927, S. 141 f.), schon näher ausgeführt. E. W.

P. Capparoni, Intorno ad una copia delle scene raffiguranti l'estrazione della Mandragora, che ornavano il codice così detto „Dioscoride di Giuliana Anicia" da lungo tempo scomparse. Estratto da Atti e Mem. Accad. di Storia dell' Arte Sanitaria, appendice a Rassegna di Clinica, Terapia e Scienze affini 35, fasc. 6 (nov.-dic. 1936); pp. 15. — Le figure del cod. 3632 dell' Universitaria di Bologna a carte 377r e 378r rappresentanti le scene dell' estrazione della Mandragora proverrebbero dalle miniature relative del Dioscoride di Giuliana Anicia, ora perdute. S. G. M.

G. W. Elderkin, A Dionysiac Personification in Comedy and Art. Am. Journ. Arch. 40 (1936) 348—351. — Cited here for a study of the curtain which in a mosaic from a villa in Daphne serves "as a backdrop for a youthful figure of Dionysiac character" (pg. 1); similiar use of the curtain in the Aldobrandini Marriage: with these is compared the figure of St. Mark in a miniature of the Codex Rosanensis. A close study of the details in the mosaic and the miniature leaves "no doubt as to their close relationship and ultimate derivation from a common source". N. H. B.

K. Weitzmann, Die byz. Buchmalerei des IX. u. X. Jahrh. (Vgl. B.Z. 36, 532.) — Bespr. v. **C. Nordenfalk**, Zs. f. Kunstgesch. 4 (1935) 344—351. E.W.

K. Weitzmann, Das Evangelion im Skevophylakion zu Lawra. Semin. Kondakov. 8 (1936) 83—98. Mit 3 Taf. — Das „Phokas"-Evangeliar, nach der Überlieferung ein Geschenk des Kaisers Nikephoros Phokas an den Abt Athanasios des Lauraklosters auf dem Athos, enthält 3 Miniaturen: Anastasis, Geburt Christi und Koimesis. W. kommt auf Grund stilvergleichender Methode zu dem Ergebnis, daß das Evangeliar im XI. Jahrh. in Kpel speziell für das Kloster hergestellt worden sein muß und ikonographische Züge aufweist, welche für die Renaissance der zweiten Hälfte des 10. Jahrh. charakteristisch sind. Auch die (reichere) Miniatur-Ausstattung der Evangeliare von Iberon (Cod. 1) und Panteleemon (Cod. 2), ebenfalls dem XI. Jahrh. angehörend, weisen auf Entstehung in der Hauptstadt; letzteres dürfte ursprünglich für das im XI. Jahrh. erwähnte Anargyroi-Kloster des Athos gearbeitet worden sein. — W. sucht die Überlieferung so zu deuten, daß das Evangelion in Laura zwar in der Tat das Geschenk eines Kaisers an den im J. 1011 verstorbenen Athanasios sei, jedoch nicht des Nikephoros Phokas, sondern des Basileios II. F. D.

G. A. Soteriu, *Ψηφιδωταὶ εἰκόνες τῆς Κωνσταντινουπόλεως. Πρακτικὰ Ἀκαδ. Ἀθ.* 11 (1936) 70—81. Mit 4 Taf. u. 4 Textabb. — 1. Ein tragbares Mosaikbild Johannes des Täufers aus der Pammakaristos-Kirche in Kpel, gereinigt und wiederhergestellt. Der Typus weist auf alte Beispiele (VI. Jahrh.), gehört jedoch nach S. in die Verwandtschaft der Mosaiken von Daphni (XI. Jahrh.). — 2. Das stark zerstörte, ebenfalls tragbare Mosaikbild der Panagia *τοῦ Μουχλίου* aus dem Phanar. Es ist der Typos der nach links blickenden Muttergottes mit dem sich seitlich wendenden und segnenden Christuskind. S. datiert auf Ende des XIV. Jahrh. F. D.

D. Redig de Campos, Eine unbekannte Darstellung des Jüngsten Gerichts aus dem XI. Jahrh. Zeitschr. f. Kunstgesch. 5 (1936) 124—133. Mit 6 Abb. — Kurze Zusammenfassung der ausführl. Veröffentlichung desselben Verf.: Sopra una tavola sconosciuta del secolo undecimo rappresentante il Giudizio Universale, Rendic. Pontif. Acc. Rom. di Archeol. 11 (1935) 139—156. Die seit Januar 1936 in der Vaticanischen Pinakothek aufgestellte Tafel ist inschriftlich als Werk der römisch-benediktinischen Mönchsmaler Johannes und Stefanus bezeichnet, welche auch Wandmalereien in S. Elia bei Nepi ausgeführt haben; die Tafel wird wegen ihrer Verwandtschaft mit den Malereien aus dem Leben der hl. Klemens und Alexis in die Zeit zwischen 1040 und 1080 datiert. Ich halte sie nach Ikonographie und Stil in der Hauptsache für stadtrömisch, nur Einzelheiten, wie die schon mißverstandene Tracht der Erzengel zu Seiten Christi (Loros), deuten auf ältere Zusammenhänge mit der byzantinischen Kunst. Daß Paulus z. R. Christi sitzt, bedeutet keine ehrende Hervorhebung, sondern entspricht der stadtrömischen Tradition von der l. Seite als Ehrenseite (vgl. S. 264 f.). E. W.

N. Iorga, Un portrait de l'empereur Jean VIII Paléologue et du patriarche Joseph. Comptes Rendus, Acad des Inscr. et B.-L. 1936, 14—16. — The portrait by Fiorenzo di Lorenzo is in the Museum of Perugia (cf. Revue hist. du Sud-est européen, April-June 1935). N. H. B.

G. KLEINKUNST (GOLD, ELFENBEIN, EMAIL USW.)

L. Bréhier, La sculpture et les arts mineurs byzantins. Paris 1936. — Bespr. von **N. Iorga,** Revue Sud-Est eur. 13 (1936) 382. N. B.

H. Leclercq, Orfèvrerie. Artikel im Dict. d'archéol. chrét. et de lit. 12, 2 (1936) 2447—2581. — Der Artikel berührt unser Gebiet vielfach. F. Dxl.

L. Mazulevič, Une sépulture d'un roi barbare en Europe Orientale (fouilles de 1919—1927). Trouvailles nouvelles aux sources de la rivière Sandja (Russie). 1934. — Enthält nach Catologue 50 von J.-R. Polonski, Paris u. a. die Untersuchung von Gegenständen aus byzantinischen Werkstätten um 400. F. D.

J. Werner, Zwei byzantinische Pektoralkreuze aus Ägypten. Seminar. Kondakov. 8 (1936) 183—186. Mit 1 Taf. — W. zeigt, daß das von M. Rosenberg 1928 aus dem Frankfurter Kunsthandel bekanntgemachte Pektoralkreuz und ein vom Verf. hier neu publiziertes Kreuz aus dem koptischen Museum in Kairo auf eine gleiche Vorlage zurückgehen. An diese Einzelheit knüpft der Forscher die sehr bemerkenswerte Beobachtung, daß das byz. Kunstgewerbe Ende des VI. und im VII. Jahrh. ein derart einheitliches Gepräge in dem von Byzanz politisch beherrschten Raume, ja darüber hinaus,

aufweist, daß die Scheidung völkischen Eigengutes im Formenschatze dieser Zeit auf das äußerste erschwert ist. F. D.

K. Erdmann, Die sasanidischen Jagdschalen. Untersuchung zur Entwicklungsgeschichte der iranischen Edelmetallkunst unter den Sasaniden. Jahrb. preuß. Kunsts. 57 (1936) 193—231. Mit 21 Abb. — Beziehungen zur antiken oder byzantinischen Kunst sind nicht erörtert; aber woher kommt der wiederholt ganz im antiken und byzantinischen Sinn verwendete Nimbus für die Herrscher? E. W.

E. Schaffran, Die Schmuckkunst der Langobarden. Das Bild 6 (1936) 165—168. E. W.

C. Filipowicz-Osieczkowska, L'ivoire du Victoria and Albert Museum représentant les miracles du Christ et les miniatures du début de notre ère. Bulletin internat. de l'Acad. Polon. d. sc. et d. lettres, Cl. philol. cl. hist. 1936, S. 38—43. I. S.

J. Moravcsik, Inscription grecque sur le triptyque de Grenoble. Contribution aux rapports de François II Rákóczi avec le monde grec, à Rodosto. Rev. des ét. hongr. 1935, S. 193—203. Mit 1 Taf. — Es handelt sich um die französische Übersetzung der zunächst ungarisch erschienenen (vgl. B. Z. 35, 500 f.) Abhandlung. Die von M. beigebrachten ikonographischen (Jephonias-Szene, Stammbaum Jesses), epigraphischen („phanariotischer" Schrifttypus) und terminologischen (*Οὐγγαρία, πρίντζιψ*) Beweise für nachbyzantinische Datierung sind m. E. überzeugend. Gegen die von E. Darkó (B. Z. 33, 442; 35, 500 f.) vertretene Datierung in das XIII. Jahrh. scheinen mir die terminologischen Beweise entscheidend zu sein. Die Annahme von Darkó, unter dem in der Triptychon-Inschrift erwähnten *γαληνότατος πρίντζιψ Οὐγγαρίας* sei der ungarische König Ladislaus IV. (1272—1290) zu verstehen, scheitert m. E. an dieser Titulatur, die sich in dem offiziellen byzantinischen Stil nicht nachweisen läßt und offensichtlich in spätere Zeit gehört. Die von M. vorgebrachten Beweise für seine Anschauung, daß das Triptychon ein Geschenk des Metropoliten Gerasimos von Herakleia (1726—1760) an den damals in Rhaidestos in Verbannung lebenden ungarischen Fürsten Rákóczi gewesen sei, ergeben insgesamt zum wenigsten eine sehr hohe Wahrscheinlichkeit. Nur eine genauere epigraphische und ikonographische Untersuchung, die auch Darkó (B. Z. 35, 501) mit Recht fordert, kann hier noch weiterführen. G. S.

M. Avi-Yonah, Lead Coffins from Palestine II. Quart. Dept. Antiqu. of Pal. 4 (1934) 138—153; fig. 4. — A valuable study of the stylistic development of the ornamentation of lead coffins down to the fourth century A. D. [For a coffin with the Constantinian monogram ☧ see p. 150.] N. H. B.

D. B. Harden, Roman Glass from Karanis. (Cf. B. Z. 36, 534 and supra 176.) — Rev. by **L. P. K.**, Antiqu. Journ. 17 (1937) 90—92. N. H. B.

K. Miatev, Altbulgarische dekorative Keramik. Slav. Rundschau 8 (1936) 177—179. E. W.

Bulletin of the American Institute for Persian Art and Archaeology IV 1, June 1935: **P. Ackerman**, publishes a fine fragment of Sassanid tapestry which is reproduced in Syria 17 (1936) 97: the tapestry is dated to the 5th or 6th century. N. H. B.

R. Pfister, Textiles de Palmyre. (Vgl. B. Z. 35, 140 sqq.) — Rev. by **R. Mouterde**, Mélanges Univ. de S. Joseph, Beyrouth 19 (1935) 132—133. N. H. B.

R. Pfister, Nouveaux Textiles de Palmyre, découverts par le Service des Antiquités du Haut-Commissariat de la République Française dans la nécropole de Palmyre (Tour d'Elahbel). Paris, Les éditions d'art et d'histoire 1937. 56 S. 9 Taf. 4°. — Wird besprochen. E. W.

A. Sakisian, Nouveaux documents sur les tapis arméniens. Syria 17 (1936) 177—184. N. H. B.

R. Pfister, Matériaux pour servir au classement des textiles égyptiens postérieurs à la conquête arabe. Revue des arts asiat. 10 (1937) 1—16, Taf. 1—3, 73—85, Taf. 28—32. — Eine Ausstellung ausgewählter Stoffe des Arabischen Museums in Kairo, die G. Wiet 1935 mit Genehmigung der ägyptischen Regierung in Paris veranstaltete, eröffnete der ungewöhnlichen Sachkenntnis P.s die Möglichkeit, die fast dreihundertjährige Lücke zu schließen, die in der Geschichte der ägyptischen Stoffe zwischen dem Datum der arabischen Eroberung und der Fatimidenzeit klaffte und manche Unsicherheiten und Fehldatierungen veranlaßte (vgl. meine Bemerkungen zum Katalog von A. Apostolakes B. Z. 35, 142 f.). Zur Untersuchung zieht er neben den Ausstellungsobjekten des Arabischen Museums die Sammlungen des Musée Guimet, des Louvre und seine eigene offenbar reiche Sammlung, gelegentlich auch die Berliner und Londoner heran. Aus der technischen Analyse der verwendeten Farbstoffe und -methoden — neben denen er auch immer die Spinn- und Webetechnik sorgfältig beachtet — gewinnt er das auch wirtschaftsgeschichtlich grundlegend wichtige Ergebnis, daß in Ägypten seit der arabischen Eroberung ein neuer tierischer Purpurfarbstoff auftritt, dessen Ausgangsmaterial eine ausschließlich in Indien vorkommende Blattlaus (lac-dye) ist, während die älteren tierischen Farbstoffe, Kermes und polnische Cochenille (Johannisblut), die in der Hauptsache aus Kleinasien und Südrußland über Byzanz und Armenien kamen, nun fehlen, also die Handelsbeziehungen unterbrochen waren; dafür tritt der Indienhandel in die Lücke. Selbst der Anteil des Färberkrapps, des billigsten und volkstümlichsten Purpurfarbstoffes, der vorher ca. 95 % betragen hatte, geht auf die Hälfte zurück. Bei den schönen „byzantinischen“ Seidenstoffen im Vatikan ist Färberkrapp nur für die nicht sichtbaren Kettfäden, für die musterbildenden Schlußfäden Kermes und Cochenille verwendet, dagegen fehlt der Farbstoff aus indischer Blattlaus in Persien und Byzanz bis zum X. Jahrh. P. teilt sein Untersuchungsmaterial in drei Gruppen auf: 1. spätkoptische Stoffe mit christlichen Darstellungen, die er vom VII. bis spätestens in die Mitte des IX. Jahrh. datiert; 2. Stoffe von spätkoptischen Kostümen mit ornamentierten Streifen, in denen regelmäßig schrägliegende Rechtecke (Dominos) vorkommen, die dadurch datiert werden, daß zwei Stücke des Arabischen Museums bereits arabische Inschriften tragen; 3. Stoffe, die bereits Bestandteile des arabischen Kostüms sind, sogen. Schärpen; daran schließt er noch einige technisch interessante Stücke aus dem Yemen bzw. aus Mesopotamien. E. W.

A. Gabbrielli, Un' opera bizantina nella chiesa di San Giusto a Trieste. La Critica d'Arte 1 (1936) 136—140. — L'a. vuole datare il fasciale dipinto su seta (S. Giusto), che si conserva nel tesoro della Cattedrale di Trieste, ad un periodo vicino a quello in cui fu eseguita la miniatura del cod. Coislin. gr. 79 (fine del sec. XI/inizio del XII). S. G. M.

H. BYZANTINISCHE FRAGE

H. Leclercq, Orient et occident. Artikel im Dict. d'archéol. chrét. et de lit. 12, 2 (1936) 2610—2657. — L. beschäftigt sich vor allem mit dem Problem der Basilika und der byzantinischen Kunst. F. Dxl.

W. Zaloziecky, Byzanz und Abendland im Spiegel ihrer Kunsterscheinungen. [Bücherei der Salzburger Hochschulwochen, Bd. 7.] Salzburg-Leipzig, A. Pustet 1936. 104 S., 3 Bl., 10 Taf. — Wird besprochen. F. D.

A. Geßner, Die Ornamentik in Spanien zur Zeit der Herrschaft der Westgoten. Diss. Berlin 1936 (Teildruck). E. W.

L. Bréhier, Les influences musulmanes dans l'art roman du Puy. Journal d. Sav. Jan.-Febr. 1936, S. 1—14. — Besprechung des Buches: A. Fikry, L'art roman du Puy et les influences islamiques, Paris 1934. Das Problem der pseudokufischen Inschriften im Bereich der byzantinischen Kunst wird berührt. B. weist darauf hin, daß zwischen direkten islamischen und mozarabischen Einflüssen sorgfältig geschieden werden müsse. E. W.

H. Weigert, Das Kapitell in der deutschen Baukunst des Mittelalters. Zeitschr. f. Kunstgesch. 5 (1936) 7—46. Mit 92 Abb. 103—124. Mit 51 Abb. — Die Entwicklung wird von der karolingischen Zeit bis ans Ende der Gotik geführt. In der ältesten Zeit ergeben sich vielfache Beziehungen zur antiken, frühchristlichen und byzantinischen Kunst. E. W.

A. Baumstark, Abendländischer Einfluß in armenischer Buchmalerei des X. Jahrh.? Or. Christ. III, 11 (1936) 26—53. — In meiner Besprechung von K. Weitzmanns Schrift über die armenische Buchmalerei (B. Z. 35, 436 ff.) habe ich u. a. die Auffassung geltend gemacht, daß 1. im Evangeliar der Königin Mlke aus dem J. 902 die Verwendung eines Löwen als Stütze des Schreibpultes des Evangelisten Matthäus und eines Adlers bei Marcus, die W. nicht weiter beachtet hatte, als Evangelistensymbole zu verstehen seien; 2. daß die Haltung von Petrus und Paulus zu Seiten der Maria Orans im Himmelfahrtsbild ebenda aus der Traditio legis stamme und hier sinnwidrig sei. Aus beiden Tatsachen hatte ich S. 438 den Schluß gezogen: „Mir scheint [auch], da nun einmal die Evangelistensymbole abendländisches Lieblingsthema seit dem IV. Jahrh. sind und der östlichen Theologie und Kunst fernliegen, zumindest die Mitbenutzung abendländischer Vorlagen sich nahezulegen, die ja durch die eklektische Einschiebung der beiden Apostel aus der Traditio legis in das Himmelfahrtsbild eine Stütze erhält; denn daß diese Szene nach Form und Gehalt letzten Endes auf Stadtrom zurückgeht, scheint mir sicher, weil natürlich und durch unzählige Beispiele gestützt, alle Gegenargumente künstlich und in die Luft gebaut." Hierdurch fühlte sich B., der die letzte Bemerkung auf sich bezogen hatte, ohne anderseits die Befürchtung unterdrücken zu können, daß mir seine beiden hierauf bezüglichen Aufsätze (Or. Christ. 3 [1903] 273 ff. und III, 1 [1927] 242 ff.) „geradezu entgangen" seien, auf den Plan gerufen, und er versucht in langen Ausführungen nachzuweisen, daß für meine erste Auffassung „auch nur der leiseste Schatten eines zureichenden Grundes" fehle, und die zweite „von vorneherein völlig unglaubhaft erscheinen müßte", während er selbst neue und richtigere Wege weisen zu können glaubt. Die früheren Ausführungen B.s waren mir wohl bekannt, ich hatte aber in dem ohnehin eng gezogenen Rahmen der Besprechung eines anderen Buches weder Platz noch Veranlassung, mich mit seiner Auf-

fassung, die ich zudem nicht allein im Auge hatte, auseinanderzusetzen. Aber auch bei wiederholtem Durchdenken der Frage und der Argumente B.s kann ich mich nicht davon überzeugen, daß meine Auffassung durch ihn widerlegt ist, weil seine Beweisführung gerade im springenden Punkt nicht schlüssig ist. Ich muß mich auch hier auf das Unumgängliche beschränken. Zu 1. Den Kernpunkt des Gegenbeweises im Falle der Evangelistensymbole bildet bei B. ein im Korankommentar des Tabari († 922) einem Zeitgenossen des Mohamed, Ummaja, zugeschriebener, aber in seiner Echtheit bestrittener arabischer Doppelvers: „Ein Mann und ein Stier unter seinem rechten Fuße und der Adler (unter) dem anderen und ein lauernder Löwe." Für meine Auffassung ist die Datierungsfrage, ob VI./VII. oder IX./X. Jahrh., ohne Bedeutung, kann also außer Betracht bleiben. Es handelt sich offenbar um die christliche Vorstellung oder eine Darstellung Gottes in der Herrlichkeit mit den apokalyptischen Zoa unter den Füßen, die schon nach ihrer Stellung nichts anderes als die den Thron tragenden Cherubim bedeuten können. Wenn B. ohne weiteres von den „als Evangelistensymbolen bewerteten Lebewesen" spricht, so stammt die Bewertung von ihm, nicht aus der arabischen Quelle, die nicht den leisesten Hinweis darauf enthält. Er wäre nicht einmal dann zwingend gegeben, wenn sie eine Angabe enthielten, daß die vier Lebewesen Bücher hielten. B. sieht in der Beigabe der Bücher einen strikten Beweis für die Deutung als Evangelistensymbole, auch G. de Jerphanion (Or. Christ. Period. 2 [1936] 212 A. 1) tut das gleiche, aber mit welchem Recht? Die vier Lebewesen sind gerade im Osten eher und allgemeiner auf Christus selbst bezogen und als vier Erscheinungsweisen Christi gedeutet worden: Christus selbst ist der Mensch, der Löwe, der Stier und der Adler (neben den schon bei Th. Zahn und W. Neuß aus den Kirchenvätern Eirenaios, Epiphanios, Ambrosius gegebenen Belegen ist auf die Inschrift von Kara Kuju in Lydien zu verweisen: Keil-Premerstein, Bericht über eine Reise in Lydien: Denkschr. Wien. Ak. 54 (1911) II 126 f.: *ὡς ἄνθρωπος ἔπαθεν, ὡς λέων ἐνίκησεν, ὡς ἀετὸς ἐπετάσθη, ὡς μόσχος ἐτύθη*). Da aber Christus selbst in eigener Gestalt das Buch trägt, so können auch seine Symbole es führen, und es könnte selbst in den Symbolen ein Hinweis auf die vier Evangelien enthalten sein, ohne daß doch die Lebewesen die Evangelisten bedeuten, sondern Christus in der verschiedenartigen Spiegelung der vier Evangelien (Ambrosius, Expos. in Luc. Prol. § 8, ed. Ven. 1748, Bd. II S. 727: Plerique tamen putant ipsum dominum nostrum in quatuor evangelii libris quatuor formis animalium figurari, quod idem homo, idem leo, idem vitulus, idem aquila esse comprobatur etc.). Schließlich ist es auch möglich, daß das Attribut der Bücher aus einem Kreis übernommen worden wäre, wo die apokalyptischen Zoa als Erscheinungsweisen Christi oder als Evangelistensymbole galten, während hier die Deutung auf die alttestamentlichen Cherubim beibehalten wurde. Das letztere muß m. E. überall angenommen werden, wo durch die Darstellung selbst oder durch Beischriften sichere Hinweise gegeben sind, daß die Vision Ezechiels dargestellt wird oder Engelwesen gemeint sind und doch die vier Lebewesen früher oder später mit Büchern ausgestattet werden. Als solche sichere Hinweise betrachte ich die Einfügung des Propheten Ezechiel in den Zusammenhang des Majestasbildes wie im Latomukloster in Thessalonike und in Bawit, die Andeutung des Gotteswagens durch die Räder in Bawit oder die Beischriften in den kappadokischen Höhlenklöstern, die nach ihrer Herkunft aus der Präfation der Basileiosliturgie nur auf Engel

(Seraphim), nicht aber auf Evangelisten zu beziehen sind. Die durch den arabischen Dichter bezeugte Majestasdarstellung enthält also in keinem Falle auch nur den geringsten Beweis für die Bekanntschaft des christlichen Ostens mit den Evangelistensymbolen, in den übrigen aus dem christlichen Osten bekannten Fällen, die vor 1000 zu datieren sind, liegt zumindest nirgends ein unzweideutiger Hinweis vor.

Aber in dem von mir angezogenen Falle handelt es sich ja um eine ganz andere Sachlage. Hier sind die vier Zoa aus der ursprünglichen festen Bindung an den thronenden Herrn völlig losgelöst und haben sich dafür als Einzelwesen mit je einem Evangelisten verbunden. Diese Loslösung ist rein abendländisch und begegnet hier seit der Wende des IV./V. Jahrh. Selbst wenn wir von Fällen absehen, wie sie in der Apsis von S. Pudenziana oder an römischen Triumphbögen gegeben sind, weil hier durch Kreuz, Christusbüste, Thron u. a. eine Majestasdarstellung im ursprünglichen (johanneischen) Sinne festgehalten sein könnte, die freilich in dieser Form dem Osten ebenfalls fremd ist, so haben wir doch schon um 400 die Elfenbeintafel der Sammlung Trivulzi mit der Auferstehung, ohne Christus, in deren oberen Ecken die Symbole des Stieres und des Menschen angebracht sind, während das verlorene Gegenstück eine andere evangelische Szene mit dem Löwen und Adler enthalten haben muß: hier ist eine andere Deutung als auf die Evangelistensymbole wohl ausgeschlossen. Seit der Mitte des V. Jahrh. sind dann auch bereits Beispiele erhalten, in denen der Evangelist und das Symbol einander zugeordnet sind, auf dem fünfteiligen Diptychon in Mailand die Evangelisten als Büsten, in der Kapelle Johannes d. T. am Lateransbaptisterium als stehende Vollfiguren. Während nun diese individuelle Verbindung von Symbol und Evangelist im ganzen Abendland seit der frühchristlichen Zeit stehend wurde, schon in der ersten Hälfte des Mittelalters vor der romanischen Zeit durch ungezählte Beispiele belegt und damit als typisch abendländisch erwiesen ist (was auch von allen, die sich nicht vor offenkundigen Tatsachen ihrer Theorie zuliebe die Augen verschließen, anerkannt wird), hat sie der Osten in der gleichen Zeit nicht gekannt und erst seit dem XI. Jahrh. vereinzelt und zögernd aufgenommen (H. Gerstinger, Die griechische Buchmalerei, Wien 1926, 32). Das Evangeliar der Königin Mlke steht in seiner Zeit im Osten völlig vereinzelt, es ist das früheste uns bekannte Beispiel der Übernahme und die (falsche) Zuweisung des Löwensymbols an Matthäus und des Adlersymbols an Marcus zu einer Zeit, in der die kanonische Folge längst unverbrüchlich geworden war, ist ein Beweis für die Fremdheit des Motivs im östlichen Kreis und gerade für den Miniator des Mlke-Evangeliars bezeichnend, der auch andere Vorlagen ohne Verständnis verwertete. Es hätte darum weder meines Hinweises auf damit übereinstimmende, wenn auch nicht auf beide gleichzeitig zutreffende frühchristliche Textzeugen noch der Zensuren von B. bedurft, um die Verwechslung zu erklären. Höchstens die hier gewählte Form, nämlich die versteckte Anbringung des Symbols, brauchte nicht direkt auf ein abendländisches Vorbild zurückzugehen, sondern könnte durch eine Art von Anpassung im (griechischen) Osten entstanden und mit den sonstigen Vorlagen in Armenien übernommen sein. Aber für die Grundtatsache und deren abendländischen Charakter gibt es keinen Zufall der Überlieferung, sondern eine „Wolke von Zeugnissen“; nur der Weg der Übertragung nach Armenien bleibt zu ermitteln.

Zu 2. Zum Erweis meiner Behauptung in dem durch den Zusammenhang erforderten Umfang würde das Zugeständnis B.s S. 40 genügen: „Zuzugeben ist Weigand selbstverständlich, daß 'letzten Endes' zunächst der Gedanke einer Übergabe des nt. Heils'gesetzes' an Petrus als einen zweiten Moses in seinem spezifischen religiösen Gehalt 'auf Stadtrom zurückgeht'." Zudem hatte B. selbst einen Typus der Gesetzesübergabe durch den thronenden Christus auf Rom zurückgeführt (Or. Christ. 3 [1903] 188). Jetzt freilich möchte er seine frühere Anschauung revidieren und auch den ehemals als „echt römisch" erkannten Typus „durch den Typus der Gesetzesübergabe mit stehendem Christus bzw. letztendlich von dessen antiochenischer Grundlage beeinflußt" denken. Anderseits gibt er nun zu, daß seine frühere Annahme, die Schlüsselübergabe an Petrus sei ausschließlich orientalisch, nicht richtig sei unter Hinweis auf Wilpert, Die röm. Mos. u. Mal., S. 293 ff. Auf diese Feststellung Wilperts hätte er allerdings nicht zu warten brauchen, denn schon Garrucci und Le Blant hatten ein Dutzend abendländische Sarkophage mit Schlüsselübergabe nachgewiesen und die Zahl ist inzwischen noch gestiegen (J. Wilpert, I sarcofagi cristiani antichi, Textbd. I, Rom 1929, S. 172 f., der jedoch auch, wohl nicht zufällig, auf J. Wittig, Die altchristlichen Skulpturen im Museum d. dt. Nationalstiftung im Campo Santo, Rom 1906, 107 ff. und seine Feststellungen vergißt). Ausdrücklich möchte ich jedoch bemerken, daß ich B.s Ausführungen S. 38 ff., in denen er durch einen Figurentausch in der Gesetzesübergabe die Maria Orans an die Stelle von Christus setzt, während die Apostel, deren Haltung nur dort sinnvoll war, unverändert beibehalten werden, ablehnen muß. Hier ist alles Hypothese, der jeder Boden unter den Füßen fehlt.

Nur auf zwei Punkte möchte ich noch eingehen, die den Kern der Beweisführung B.s und meiner entgegengesetzten Auffassung berühren, nämlich zunächst die Frage, warum Petrus in der Gesetzesübergabe (und so auch im Mlke-Evangeliar) fast ausnahmslos zur L. der Mittelfigur erscheint, Paulus zur R. Äußert sich hier eine andere Einschätzung der Rangstellung der beiden Apostel, die für Antiocheia charakteristisch sein könnte? Frothingham hat in einem bekannten Aufsatz (Ancient orientation unveiled. Am. Journ. Archaeol. 21 (1917) 55 ff.) mit guten aus der Religionsgeschichte und Denkmälerüberlieferung geschöpften Gründen dargetan, daß in Rom die linke Seite als glückverheißend und damit als Ehrenseite galt, während u. a. Juden und Griechen und damit auch das Ostchristentum und die byzantinische Kunst, soweit diese nicht wie im älteren Herrscherbildnis durch die römische Tradition beeinflußt war, die r. Seite als Glück- und Ehrenseite behandelte (vgl. das zustimmende Referat Heisenbergs, B. Z. 24, 243; auch C. M. Kaufmann, Handb. d. christl. Archäol., Paderborn [3]1922, S. 354 hatte sich davon überzeugen lassen). B. glaubt die These durch die bloße Überlegung entkräften zu können, daß die Auswirkung eines so echt volkstümlichen Gedankens zu allererst in den handwerksmäßigen Erzeugnissen der Katakombenmalerei zu erwarten wäre, während gerade hier die vermutlich älteren Beispiele in der Domitillakatakombe Petrus z. R. und Paulus z. L. Christi zeigen. Die Überlegung geht aber fehl. Die Auffassung von der glückverheißenden L. wurzelt in der römischen Staatsreligion und begegnet daher in erster Linie in den offiziellen Denkmälern der Religion (kapitolinische Trias) und des Herrscherkultes und ist in das römische Christentum erst übergegangen, als dieses das Erbe der offiziellen Religion antrat und sich in seiner Auffassung nach dem Herrscherkult bzw. der Hof-

kunst richtete. Die kapitolinische Trias Juppiter-Juno-Minerva wird nun durch die neue Trias Christus-Petrus-Paulus in der gleichen Rangordnung ersetzt. Freilich bedeutete die aus dem Judentum und Griechentum in das Christentum übernommene gegensätzliche Anschauung eine dauernde Belastung und bedingt manche Störungen, aber schließlich ist doch auch hier wie in so vielen analogen Fällen die bodenständige Auffassung und Geisteshaltung siegreich geblieben. Es ist klar, daß man in den christlichen Volksschichten gerade der älteren Zeit, die so stark mit Griechen und Orientalen durchsetzt waren, und in ihrer Kunst keine Vertreter der römischen offiziellen Auffassung suchen darf; es ist aber bezeichnend, daß sich diese in dem Deckenbild von Petrus und Marcellinus (Wilpert, Katakombenmalerei Taf. 252, 254), das ganz von der Kirchenkunst abhängig ist, bereits durchgesetzt hat. In Kpel zeigen sie Herrscherbildnisse auf der Basis des Theodosiosobelisken, dagegen nicht die kirchliche Kunst, und in Ravenna läßt sich am Auftreten der neuen Themen ohne Petrus und Paulus in den Apsiden und der Rangordnung ihrer Personen im griechisch-byzantinischen Sinn der Zeitpunkt bestimmen, an dem der byzantinische Einfluß übermächtig zu werden beginnt. Der Rückschluß auf das Mlke-Evangeliar ergäbe sich daraus von selbst, wenn nicht erst noch eine weitere Einwendung zu beseitigen wäre. Sie betrifft die angebliche Konkurrenz, welche Antiocheia dem Petrus- und Pauluskult in Rom gemacht haben soll, wobei es zudem Paulus höhergestellt hätte als Petrus. B. sieht den Beweis dafür in der heortologischen Entwicklung in Antiocheia, die ihm erst neuerdings klar geworden ist (S. 43 ff.). Aber daß man sich auch in Antiocheia wohl bewußt war, daß nur Rom in der christlichen Welt Anspruch auf das Apostelpaar Petrus und Paulus erheben, es geradezu als sein Eigentum und seinen ausschließlichen Ruhmestitel betrachten durfte, und daß weiterhin Petrus der höhere Rang zukam, dafür genügt es, auf das Bekenntnis des Johannes Chrysostomos in seiner 33. Homilie auf den Römerbrief hinzuweisen (Migne P. G. 60, 676 ff.; Übersetzung von J. Jätsch in der Bibliothek d. Kirchenv. 42 [1923] 295 ff., nach der ich zitiere). „Darum liebe ich auch die Stadt Rom so sehr. Obzwar ich andere Gründe hätte sie zu preisen — ihre Größe . . ., so will ich doch davon absehen und preise sie deswegen selig, daß Paulus . . . dort sein Leben beschlossen hat. Dadurch ist diese Stadt berühmter als alles andere. Wie ein großer starker Leib hat sie zwei leuchtende Augen, die Leiber dieser zwei Heiligen. Der Himmel leuchtet nicht so, wenn die Sonne erstrahlt, als wie diese Stadt mit diesen zwei Leuchten, die überallhin ihre Strahlen aussenden. . . . Dieser heilige Leib umgibt jene Stadt wie eine Mauer und gewährt ihr größere Sicherheit als jeder Turm und tausend Bollwerke. Und daneben der Leib des Petrus! Ehrte ihn Paulus ja schon bei Lebzeiten! . . . Darum widerfuhr ihm die Gnade, gewürdigt zu werden, nach seinem Hingang des Petrus Genosse zu sein“ (col. 680: *διὰ τοῦτον καὶ ἀπελθόντα κατηξίωσεν ὁμόσκηνον αὐτῷ ποιῆσαι ἡ χάρις αὐτοῦ*). Dieser letzte Satz ist entscheidend; obwohl der äußere Anlaß, die Behandlung eines Paulusbriefes, dessen Autor notwendig in den Mittelpunkt rückt, bleibt Petrus nicht außer Betracht, und hier erscheint Paulus dadurch geehrt, daß er neben Petrus ruhen darf, nicht umgekehrt; das bezeichnet Petrus unzweideutig als den Ranghöheren auch in den Augen des Antiocheners Chrysostomos. Von irgendwelchen Ansprüchen Antiocheias auf die beiden großen Apostel findet sich nicht die geringste Andeutung, die Blicke sind nur auf Rom gerichtet, Petrus und Paulus sind eben

für die ganze christliche Welt die römischen Apostel. Es ist nur natürlich, daß von dort die authentischen Darstellungen ausgegangen sind und ihre Wirkung überallhin ausgeübt haben; die Dreifigurengruppe: Christus zwischen Petrus und Paulus in den verschiedensten Abwandlungen gehört sachlich und ikonographisch in diesen Kreis. Da die beiden Apostel im Himmelfahrtsbild des Mlke-Evangeliars, wenn auch unverstanden und sinnlos, aus einer Dreifigurengruppe mit Christus stammen und noch die römische Rangordnung mit Petrus zur Linken, Paulus zur Rechten bewahrt haben, so dürfen und müssen wir in ihnen durch unbekannte Zwischenstufen und Vermittler hindurch einen späten Nachklang stadtrömischer Vorbilder erkennen. E. W.

V. Lasareff, New light on the problem of the Pisan School. Burlington Magazine 1936, I, S. 61ff. — L. behandelt die Frage der byzantinischen Einflüsse auf die italienische Malerei des Dugento und unterscheidet drei Wellen östlicher Einwirkung, von denen die erste im frühen XIII. Jahrh. aus den griechischen Provinzen, die zweite und dritte im Verlauf des XIII. Jahrh. aus Byzanz selbst gekommen seien, die bestimmte Werke in Pisa angeregt hätten, darunter eine hier veröffentlichte Hodegetria aus der Zeit um 1280, die 1925 vom Moskauer Museum erworben wurde (nach Zeitschr. f. Kunstgeschichte 5 [1936] 196f.). E. W.

W. Arslan, Su alcune Croci pisane. Rivista d'Arte 18 (1936) 217—244. — L'a. esamina la croce n°. 15 del Museo Civico di Pisa e altri monumenti pittorici pisani dei secoli XI e XII, il cui bizantinismo avrebbe chiaramente assai più relazioni coi prodotti d'Oltralpi (Germania meridionale) che non con quelli d'Oltremare. S. G. M.

I. MUSEEN, INSTITUTE, AUSSTELLUNGEN, BIBLIOGRAPHIE

Catalogo della Mostra di manoscritti e documenti bizantini disposta dalla Biblioteca Apostolica Vaticana e dall' Archivio Segreto in occasione del V Congresso Internazionale di Studi Bizantini, Roma 20—26 settembre 1936. Città del Vaticano 1936. 28 S. 8°. — Verzeichnis der in einer höchst eindrucksvollen Ausstellung gezeigten wichtigsten illustrierten Hss des Vatikans, einer Reihe von autographen Codices (Demetrios Kydones, Gennadios Scholarios, Theodoros Gaza u. a.) sowie der wichtigsten griechischen Urkunden. Warum bei diesen letzteren im Gegensatz zu den Codices die recht nützliche „Bibliographie" wegblieb, vermag ich nicht zu ergründen. F. D.

F. Sarre, Die Ausstellung iranischer Kunst in Leningrad. Pantheon 9 (1936) 157—162. E. W.

P. Ackerman, L'exposition d'art iranien à Leningrad. Syria 17 (1936) 45—52. With 9 figs. N. H. B.

R. Vielliard, Bulletin d'archéologie chrétienne. Rev. sc. philos. et theol. 24 (1935) 551—566. (Cit. from Rev. hist. eccl. 32 [1936] 356*.) N. H. B.

C. Cecchelli, Saggio di una bibliografia generale dei moderni studi sulle antichità del primitivo cristianesimo e del medio evo. Annales Institutorum VII, fasc. II—III (1936) 261—300. — Si veda specialmente il capitolo m): Sussidi per lo studio dell' Archeologia e della Storia dell' Arte paleocristiana e medioevale: pp. 273—300. S. G. M.

D. M. Robinson, Archaeological News and Discussions. Am. Journ. Arch. 40 (1936) 352—370. — Cited here for the section Christian, Medieval and Byzantine: p. 370. N. H. B.

L. de Bruyne, Archéologie chrétienne, 1933—1934. Bull. Inst. hist. belge de Rome 15 (1935) 213—232. N. H. B.

R. A. Parker, The Oriental Institute archaeological Report on the Near East. Am. Journ. Semitic Lang. and Lit. 53 (1936) 52—72. — A valuable report with bibliographical references. N. H. B.

8. NUMISMATIK. SIGILLOGRAPHIE. HERALDIK

A. Blanchet, Les rapports entre les dépots monétaires et les événements militaires, politiques et économiques. Rev. numism. IV, 39 (1936) 1—70. — Two important lectures: towards the close of the second the fourth century hoards are considered in connection with the military events of the period. N. H. B.

M. Bernhart, Die Olympischen Spiele 776 v. Chr. bis 393 n. Chr im Spiegel antiker Münzen. S. A. aus: Blätter für Münzfreunde 1936. Halle, Riechmann 1936. 14 S. 5 Taf. F. Dxl.

H. Longuet, La trouvaille de Kessab en Orient latin. Rev. numism. IV, 38 (1935) 163—181; Pl. VI. — The coins belong to the Kingdom of Jerusalem, the seigneurie of Beyrouth, the comté of Tripoli, the Kingdom of Cyprus and the Kingdom of Armenia Minor (p. 166). N. H. B.

P. Le Gentilhomme, Trouvaille de monnaies d'or des Mérovingiens et des Wisigoths faite à Bordeaux en 1803. Rev. numism. IV, 39 (1936) 87—133. Pl. II, III, IV. — The hoard, it is suggested, probably dates from the years A. D. 675 to 677: the historical significance of the hoard is considered and a full catalogue of the coins is given; the coins of the Gothic kings of Spain begin with Leovigild (573—586) and go down to Wamba (672—680). N. H. B.

R. Cottevieille-Giraudet, La collection Decourdemanche (monnaies musulmanes) au Cabinet des Médailles. Rev. numism. IV, 37 (1934) 199—210, Pl. V (with appendix: Note sur les monnaies byzantines du Cabinet des Médailles publiées par H. Lavoix comme musulmanes pp. 210—219); 38 (1935) 19—46, Pl. II; 197—229, Pl. VIII. — This study will be of real service to Byzantine students desiring to trace East Roman influences upon Arab culture. N. H. B.

A. Blanchet, Quelques variétés d'aurei du trésor de Beaurains-lès-Arras. Rev. numism. IV, 38 (1935) 11—17. — The coins here listed extend from the reign of Constantius I to that of Constantine I and include coins of Galerius Caesar and Maximin. N. H. B.

J. W. E. Pearce, A new Hoard of Siliquae from Icklingham. Num. Chron. V, 16 (1936) 257—261. — An account of a hoard of 230 siliquae ranging from Constantius-Julian to the post-Theodosian period of Arcadius-Honorius. N. H. B.

R. Clarke, A Theodosian Coin Hoard from Norfolk. Num. Chron. V, 16 (1936) 255—257. — The seven coins range from A.D. 154—55 to Honorius and Arcadius. The coins are worn and clipped: the hoard was buried after A.D. 400. N. H. B.

C. H. V. Sutherland, A Roman hoard from Eynsham, Oxon. Num. Chron. V, 16 (1936) 251—253. — 33 coins forming almost the whole of a small hoard found recently. The hoard was probably buried within the years A. D. 330—333. N. H. B.

A. S. Robertson, Coins from near Bridport, Dorset. Num. Chron. V, 16 (1936) 250—251. — The coins range from Gordian III to Valentinian I. N. H. B.

A. S. Robinson, A Hoard of Constantinian Coins from Langwith, York. Num. Chron. V, 16 (1936) 235—250. — The coins range from Constantine I to Constans. N. H. B.

J. W. E. Pearce, Bronze Roman Coins from South Ferriby. Numism. Notes (Hull Museum Publications No. 188) Hull 1936; pp. 1—9 + Plate + Key to Plate. (This study also appeared in the Numismatic Circular.) — A list of the Roman coins in the Hull Museum: they range from Claudius to Arcadius and Honorius. N. H. B.

J. W. E. Pearce, Roman Site-finds from Cirencester. Num. Chron. V, 16 (1936) 261—263. — 93 coins found in 1893 on the site of a house then in course of erection. The coins range from Claudius I to Arcadius. N. H. B.

F. D. J. Paruck, Observations sur cinq monnaies sassanides. Rev. numism. IV, 39 (1936) 71—85. Pl. 1. — Cited here in particular for the discussion of the Persian symbols of royalty appearing on the coinage. N. H. B.

L. Laffranchi, Il problematico segno della croce sulle monete precostantiniane di Aquileja. Aquileia nostra 3 (1932). S.-A. 11 S. Mit Abb. — L. stellt auf zwei Münzen des Maxentius aus Aquileia das griechische Kreuz fest und führt die Erscheinung auf die Eigenmächtigkeit christlicher Münzarbeiter in Aquileia zurück. F. D.

L. Laffranchi, Il solido di Artavasdo nel Medagliere Reale di Torino. Numismatica e Scienze affini 2 (1936). Mit Abb. — L. veröffentlicht einen Solidus der Gegenkaiser Artabasdos (742/3) und Nikephoros (743) (die von L. unbestimmt gehaltene Chronologie ist seit Ostrogorsky, Byz. neugr. Jbb. 7 [1930] 1ff. geklärt) aus der K. Münzsammlung in Turin, welcher unter den sehr seltenen Stücken dieser Kaiser mit dem Pariser Stücke übereinstimmt (beide Kaiser halten ein Doppelkreuz vor die Brust, was in der byzantinischen Reichsprägung einzig dasteht). L. hält die beiden Münzen der Sammlung Montague (Tolstoi n. 1 und 2), auf denen Artabasdos im Typus Leons III., Nikephoros im Typus Theodosios' III. dargestellt ist, für eilige Erstlingsprägungen, während das Pariser und Turiner Stück den späteren offiziellen Prägungen angehören. Die bisher verschieden beurteilten Stücke mit den Bildern von Artabasdos und Konstantin V. (!) (Sabatier n. 1 und Beschreibung bei Tolstoi II, S. 963) hält L. nach Vergleichung eines identischen Stückes in der Brera in Mailand (ein weiteres Stück im Handel) für Fälschungen. F. D.

L. Laffranchi, Il tremisse di Ariperto con Iffo e le prime monete beneventane. Rassegna Numism. 31 (1934). S.-A. 8 S. Mit Abb. — L. bestimmt die Münze mit den Legenden: D: ARIPERT×CEL. REX×; R: IFFO GLORIVSO ΔVX durch Typenvergleich (mit einer Münze des Kaisers Tiberios III. [698—705]) als Münze des langobardischen Herzogs Aribert II. (701—712) und nimmt an, daß Iffo der Name eines sonst unbekannten Gouverneurs einer in der Zeit von 701—705 vorübergehend von den Langobarden

besetzten Stadt sei. — Die Aufstellung von G. Sambon, daß die beneventantinischen Herzogsmünzen mit Gisulf I. (689—706) beginnen, besteht nach L.s Nachprüfung zu recht, ebenso diejenige, nach welcher die kleinen Silbermünzen mit dem Namen Gregorius nicht dem Herzog Gregorius von Benevent (732/9), sondern dem Papste Gregor III. (731—741) gehören, der darnach als erster Papst seinen Namen auf eine byzantinische Münze gesetzt hat. F. D.

F. Dworschak, Studien zum byzantinischen Münzwesen. I. Numism. Zeitsch. N. F. 29 (1936) 73—81. Mit 1 Taf. — Im 1. Kap. „Solidus" untersucht D. die Offizinzeichen der Solidi von Justin I. bis Herakleios und kommt zu dem Schlusse, daß die (seltenen) lateinischen Offizinzeichen P, R und T auf Rom als Münzstätte weisen, während S- und Γ-Stücke an Karthago zuzuteilen wären. — Im 2. Kap. „Tetarteron" wendet sich D. gegen die Kubitscheksche Erklärung dieser Münzbezeichnung, der sich zuletzt zweifelnd auch Mickwitz (B. Z. 36, 66ff.) angeschlossen hat (Tetartera = verschlechterte Trienten); schon Mickwitz hat S. 68 darauf aufmerksam gemacht, daß der bisherige Fundbestand, der von Nikephoros Phokas nur vollgewichtige Solidi aufweise, kein Einwand gegen die von Skylitzes berichtete Münzverschlechterung unter diesem Kaiser sei, da ja die besten Stücke gehortet wurden; nun teilt D. S. 79 mit, daß die Wägung zweier Solidi des Nikephoros im Wiener Münzkabinett den Unterschied 4,395—4,08 g ergeben habe, wobei das leichtere Stück sogar größer (und natürlich dünner) als das schwerere ist. Der Gewichtsunterschied betrüge dann $^1/_4$ Skripel (0,284, im vorliegenden Fall 0,32 g), womit man den Namen Tetarteron erklären könnte. D. veröffentlicht des weiteren ein Münzgewicht aus der Sammlung Schindler-Wien mit dem Gewicht 3,95 g und der Aufschrift + *δύο τετάρτων*, womit auch das *δύο τετάρτων νόμισμα* des *Ἐπαρχικὸν βιβλίον* geklärt wäre (4,55 g — 2 × 0,284 g = 3,982). — Mit solchen Ergebnissen müßten freilich die Tetarteron-Stellen des *Ἐπαρχικὸν βιβλίον*, deren Bezeugung als Werk Leons VI. jüngst Christophilopulos, *τὸ Ἐπαρχ. βιβλ.* festgestellt hat, als spätere Interpolationen betrachtet werden oder als Einarbeitungen in eine spätere Ausgabe dieser Zunftordnung. F. D.

A. Blanchet, Poids byzantin. Rev. numism. IV, 39 (1936) 189. — B. cites **C. Teixeira,** Um péso bizantino inedito, de Braga. Extr. de Alto Minho No. 3; pp. 4, with fig. N. H. B.

V. Laurent, *ΕΡΙΘΟΣ - ΑΚΟΖΗΡ.* Deux patronymes supposés. *Ἑλληνικά* 9 (1936) 21—28. — Der als *ΕΡΙΘΟΣ* gelesene Name auf einem von N. A. Bees veröffentlichten Siegel heißt *Τζιρίθων*. L. erörtert die Amtslaufbahn des Basileios Tzirithon im XI. Jahrh.; es sind zwei Träger dieses Namens anzunehmen; es ist mir übrigens darüber hinaus nicht wahrscheinlich, daß der eine Bas. Tzir., im J. 1045 schon als Protospatharios, Richter am Hippodrom (usw.) genannt, noch nach dem J. 1086 das Amt eines *ἔπαρχος τῆς πόλεως* erhalten hätte, also doch wohl in einem Alter von mehr als 70 Jahren. Müssen wir nicht doch mit mehr gleichnamigen Personen in den hohen Ämtern des Reiches rechnen? — 2. Wiederherstellung des falsch gelesenen Namens des Basileios Xeros auf einem von Lichačev veröffentlichten Siegel; auch hier nimmt Laurent zwei gleichnamige Personen im XI. Jahrh. an. F. D.

N. Banescu, Sceau inédit de Katakalon, katépano de Paradounavon. Éch. d'Or. 35 (1936) 405—408. — Auf einem in Silistria gefundenen Bleisiegel ist uns der Name eines bisher unbekannten Kommandanten des

Donau-Themas aus der Zeit Alexios' I. Komnenos erhalten: des ἀνθύπατος, πατρίκιος und κατεπάνω τοῦ Παραδουνάβου, ὁ Κατακαλών, vielleicht mit Katakalon Konstantin Euphorbenos K. identisch, der anläßlich des Kumaneneinfalls nach Anna Komnene eine schriftliche Ordre erhielt. W. H.

9. EPIGRAPHIK

P. G. de Jerphanion, Inscriptions grecques de la région d'Alishar (Asie Mineure). Mélanges Univ. Saint Joseph Beyrouth, T. 19, Fasc. 3 (1935). Beyrouth, Imprimerie catholique; pp. 29. — Inscriptions discovered by the Anatolian Expedition of the Oriental Institute (Univ. of Chicago). They have probably not been published before: no. 4 (Byzantine period), 5 ("Ve siècle environ"); 25 (from the neigbourhood of Angora) "nous fait connaître une famille tout entière dans les ordres: le père est prêtre; des deux enfants l'un est prêtre, l'autre est diaconesse". The epitaph "n'est pas postérieure au VIe siècle". N. H. B.

F. u. H. Miltner, Epigraphische Nachlese in Ankara. Jahresberichte Öst. Arch. Inst. 30 (1936), Beiblatt 8—66. — Die bauliche Umgestaltung Ankaras eröffnet viele Möglichkeiten für neue epigraphische Forschungen. F. u. H. Miltner veröffentlichen eine Nachlese zu de Jerphanion, Mélanges d'Arch. Anatol. sowie zu Mordtmanns Veröffentlichungen im Kpler Ἑλλην. Φιλολ. Σύλλογος, Παράρτ. 15 unter Beigabe guter Lichtbilder mit Ergänzungen, Berichtigungen und neuen Erklärungen. Ein Reihe von Inschriften aus byzantinischer Zeit ist darunter (n. 35, 38, 42, 43, 44, 47, 51). Man beachte die hübschen Epigramme von n. 51, den phrygischen, auch in frühbyzantinischer Zeit wiederkehrenden Grabschänderfluch in n. 55 und die wohl montanistischen Grabsteine n. 61 und 62. F. D.

J. Cantineau, Inventaire des inscriptions de Palmyre. Fasc. VIII. [Publ. du Mus. Nat. Syr. de Damas, 1.] Beyrouth, Imprim. Cathol. 1936. 96 S. — Für uns kommen die griechisch-christlichen Grabinschriften in Betracht. F. Dxl.

J. Starr, The Byzantine Inscriptions of Bethshan-Scythopolis. Am. Journ. Phil. 58 (1937) 83—89. — Two inscriptions recording the repair of the town wall (? A. D. 522—523). — Monastic inscriptions: (a) the inscription edited by Vincent [Rev. bibl. 42 (1933) pp. 555—561] dated to A. D. 522; (b) inscription read by Mouterde Mélanges 17, p. 184, but reading now corrected; (c) another inscription (semble A. D. 567). For another Christian Greek inscription supposed to have been brought from Beisān to Damascus cf. N. Giron, Journ. asiat. S. 11, 19, pp. 81—84; considering the weight of the stone, however, "it would not be surprising if its actual provenance were some point nearer the latter city". N. H. B.

M. Schwabe, Eine griechische Inschrift aus Sepphoris. Journ. Pal. Orient. Soc. 15 (1935) 88—97. — A detailed study: The inscription may be Christian: its date is quite uncertain, but is probably not earlier than the end of the fourth century. N. H. B.

R. W. Hamilton, Note on a chapel and winepress at ʿAin el Jedīde. Quart. Dept. Ant. in Pal. 4 (1934) 111—117. Plates LXV—LXVIII. — ʿAin el Jedīde is a small spring ca. 1½ km S. W. of ʿAin Kārim near a small monastic establishment lying a few yards farther north. Outside N. door of the

chapel there is in the pavement a fragmentary mosaic inscription of the 6th century(?). — In this article there is given a full description (with photographs) of the method of working a Byzantine winepress: see the account of a similar modern winepress given in Journ. Hell. Stud. 18, p. 210. — For the first line of the mosaic inscription R. W. H. refers to Rev. bibl. for 1910, p. 257; ibid. 1892, p. 642. N. H. B.

G. Oliverio, Il decreto di Anastasio I su l'ordinamento politico-militare della Cirenaica. Iscrizioni di Tocra, El Chamís, Tolemaide, Cirene. [Documenti dell' Africa Italiana II.] Bergamo, Istit. Ital. Arti grafiche 1936; pp. 135—283 con tav. LII—CXVIII. — L'a. prende occasione dal ritrovamento a Tocra di uno dei blocchi su cui era inciso il decreto dell' imp. Anastasio I per ripubblicare il testo del decreto secondo le lastre di Tolmeta, ora al Louvre (Froehner, Inscr. grecques du Louvre no. 289), corredandolo di traduzione italiana e di un ampio commento filologico, storico e giuridico. Da ricordare l'iscriz. cristiana n. 534 *ὑπὲρ μνήμης | κοιμήσεως | καὶ ἀναπαύσεως | τῆς μακαρίας | δούλης τοῦ θ(εο)ῦ Ἰουλίας* e l' imitazione omerica nel n. 493 *Τούτους μὲν κατέπεφνεν Ἄρης καὶ φύλοπις αἰνή· ἐμὲ δὲ νῦν κατέπεφνε[ν] νόσος σωθέντα σιδήρου.* S. G. M.

D. A. Zakythenos, *Ἡ λατινικὴ ἐπιγραφὴ τοῦ ἁγίου Λαυρεντίου. Ἑλληνικά* 9 (1936) 29—31. — Z. stellt an Hand der von Giannopulos, *Ἐπετ. Ἑτ. Βυζ. Σπ.* 11 (1935) 385—408 (vgl. B. Z. 36, 521) veröffentlichten lateinischen Inschrift die Frage, ob die Gründung oder Neugründung des Klosters auf dem Pelion nicht mit dem Amalfitanerkloster auf dem Athos zusammenhängen könne. Ich habe diese Frage unter Hinweis auf richtunggebende Literatur schon B. Z. 36, 521 gestellt. Es sei ergänzend bemerkt, daß mir das Lichtbild des Inschriftabklatsches die Lesung Amalfitano[rum] statt Amalfitani zu gestatten scheint. — Der Cod. B der Athoslaura (vgl. m. Bem. Arch. f. Urkf. 11 [1929] 63) enthält unveröffentlichtes Material zur Geschichte der Amalfitaner auf dem Athos. — Das Inschriftstück P]RIMO trennt Z. mit Recht von der übrigen Inschrift. F. D.

S. Bettini, Una epigrafe bizantina di Calabaca in Tessaglia a pittori cretesi. Atti R. Ist. Veneto 95, 2 (1935—36) 61—64. — È l'epigrafe dipinta sulla porta del nartece interno della basilica della Dormizione a Calabaca, secondo la quale i dipinti sono da attribuire non a Neofito figlio di Teofane Batha, ma a tre pittori: Neofito di Ipparco, Teofane soprannominato *Μπαθήκας* e Kyriazis. L'a. promette di pubblicarne il facsimile. Intanto si osserva che la dignità ecclesiastica *καν[ι]στρίσιος* è male tradotta con „canestraio". S. G. M.

S. B. Kugeas, *Ἡ ἐκ Βεροίας Βυζαντινὴ ἐπιγραφή. Ἑλληνικά* 9 (1936) 167—170. — K. behandelt nochmals auf Grund neuen Augenscheins und inzwischen aufgefundener älterer Veröffentlichungen die Inschrift an der Kirche *τοῦ Ἁγίου Χριστοῦ* in Berrhoia (vgl. B. Z. 35, 258). Wenn die alte Lesung von Delacoulonche in Z. 3 richtig ist, gewinnen wir den Namen des Künstlers, der die Kirche ausmalte: Kalierges, den Manuel Philes preist. F. D.

F. Babudri, Di una singolare iscrizione greca nella cattedrale di Bari. Japigia 7 (1936) 127—146. — L'iscrizione, più volte illustrata dagli storici baresi (Beatillo, Petroni, Fantasia) e da N. Parisio, che stranamente l'assegnava ai primi secoli del cristianesimo, ha ora trovato un commentatore, che si basa sulla grammatica del Curtius e sul vocabolario di Schenkl-Ambrosoli. Ci basti riprodurne il testo dal facsimile.

ἑκ]ουσίως στέρξασα τὴν ἀγνωσίαν. καὶ γνῶθι σαυτὴν καὶ δίδασκε τὴν φύσιν |
ἄτυ]φον εἶναι τῇ φθορᾷ συνημμένην: εἰ γὰρ τὰ λαμπρὰ καὶ τὰ σεμνὰ τοῦ βίου |
εἰ]ς χοῦν καταντᾷ καὶ τελευτᾷ πρὸς τέφραν, πῶς ἐφρόνεις τάλαινα τῇ τέφρᾳ
φ̣ου δὲ σαυτὴν ὥσπερ οὐ θανουμένην; [*μέγα*, |

L'iscrizione è probabilmente mutila del principio, costituito di un dodecasillabo giambico inciso nel mezzo della linea come il verso finale, in modo da formare due tetrastici giambici. Per il contenuto gnomico ha una certa analogia con l'iscrizione del museo di Stambul no. 2641 (pubblicata da W. A. Buckler, Byzantion 3 [1927] 305—308), della quale ha caratteri più eleganti, forse del secolo X/XI. S. G. M.

A. Dain, Inscriptions grecques du Musée du Bardo. Paris 1936; pp. 46. N. H. B.

E. R. Goodenough, Archaeology and Jewish History. Journ. of Bibl. Lit. 55 (1936) 211—220. — A suggestion of the new problems raised by the collection of Jewish inscriptions published by **P. J. B. Frey**, Corpus Inscriptionum Judaicarum. Recueil des inscriptions juives qui vont du IIIe siècle avant Jésus Christ au VIIe siècle de notre ère: I. Europe. Rome and Paris 1936; pp. CXLIV, 687. This is a suggestive and valuable paper. N. H. B.

10. FACHWISSENSCHAFTEN

A. JURISPRUDENZ

Acta Congressus Iuridici Internationalis VII saeculo a Decretalibus Gregorii IX et XIV a Codice Iustiniano promulgatis Romae 12—17 Novembris 1934. Rom, Libraria Pont. Inst. Utr. Juris 1935. 2 Bd. XVI, 1107 S. 8°. — Bespr. von **L. Wenger**, Zeitschr. Sav.-Stg., Rom. Abt. 56 (1936) 373—377. E. S.

L. Wenger, Bericht über den 4. Internationalen Papyrologenkongreß in Florenz (28. April—2. Mai 1933). Zeitschr. Sav.-Stg., Rom. Abt. 56 (1936) 410—414. — W. betont die für die Rechtsgeschichte bedeutsamen Vorträge. E. S.

Studi in memoria di Aldo Albertoni. Vol. I. Diritto Romano e Bizantino. A cura di P. Ciapessoni. Padova, Cedam 1934. VII, 540 S. 8°. — Bespr. von **M. Kaser**, Zeitschr. Sav.-Stg., Rom. Abt. 56 (1936) 312—318. E. S.

E. Albertario, Introd. stor. allo studio del dir. rom. giust. (Vgl. B. Z. 36, 271.) — Bespr. von **H. Kreller**, Zeitschr. Sav.-Stg., Rom. Abt. 56 (1936) 369—372. Ausführlich bespr. von **B. Kübler**, Krit. Vierteljahrsschr. f. Gesetzgebung u. Rechtswiss. N. F. 28 (1937) 305—310. Kübler kritisiert die Stellungnahme des Verf. zur Frage der Verfasser der Inst. Iust. und zum Überwiegen des römischen oder griechischen Rechts in der Kompilation. E. S.

E. Weiß, Grundzüge der römischen Rechtsgeschichte. Reichenberg, Stiegel 1936. 179 S., 2 Ktn. 4°. — War mir nicht zugänglich. E. S.

L. J. van Apeldoorn, De geest van het Romeinsche recht. Tijdschr. voor Geschiedenis 50 (1935) 71—75. — A review of **F. Schulz**, Prinzipien des römischen Rechts (cf. B. Z. 34, 474). N. H. B.

P. Bonfante, Storia del diritto romano. Torino, Unione Tipografica Editrice Torinese 1936. 4th edn. 2 vols.; pp. XVI, 774. — Cited from Class. Weekly 30 (1936) 56. N. H. B.

P. de Francisci, Storia del diritto romano. Vol. 3, Parte I. Milano, Giuffrè 1936; pp. VI, 332. — Covers the period from Diocletian to Justinian. N. H. B.

A. A. Schiller, Texts and Commentary for the Study of Roman Law. Vol. I. New York, Columbia Univ. School of Law 1936. 255 S. 4⁰. — Vorzüglicher Grundriß der römischen Rechtsgeschichte mit englischer Übersetzung der zitierten Quellenstellen. In Kap. II Übersicht über den Stand der Interpolationenkritik am Corpus Iuris; die Darstellung des byzantinischen Rechts ist für den zweiten Band geplant. E. S.

L. Wenger, Juristische Literaturübersicht. Arch. Papf. 12 (1936) 103—171. — Eingehende Besprechung der wichtigsten juristischen Neuerscheinungen zur Papyrusforschung und antiken Rechtsgeschichte bis 1935. E. S.

G. A. Petropulos, *Βιβλιογραφία ἐπὶ τοῦ ῥωμαϊκοῦ, τοῦ ἑλληνικοῦ καὶ τῶν ἄλλων ἀρχαίων δικαίων* (1932—1935). *Ἀρχεῖον ἰδιωτικοῦ δικαίου* 3 (1936) 569—646. — Systematisch eingeteilt; erreicht einen erstaunlich hohen Grad von Vollständigkeit. E. S.

P. S. Leicht, Oriente ed Occidente nella storia del diritto pubblico italiano nel medio evo. Rivista storia dir. ital. 9 (1936) 209—229. — Prolusione letta nella R. Università di Roma il 21 novembre 1935. S. G. M.

Société d'histoire du droit. Communications présentées aux séances ordinaires de l'année 1934—1935. Rev. hist. de droit franç. et étranger IV, 15 (1936) 204—211. — There are summaries of papers here which concern later Roman Law, e. g. Sur un prétendu critère d'interpolation by **A.-E. Giffard** (Justinian's veto on abbreviation of terms); Les origines de la Laesio enormis by **M. Nicolau** (on the original meaning of C. Th. 4, 44, 2); Sur la litis contestatio au Bas-Empire by **A.-E. Giffard** etc. N. H. B.

Cristianesimo e Diritto Romano. (Vgl. B. Z. 35, 144.) — Bespr. von **A. Steinwenter**, Zeitschr. Sav.-Stg., Rom. Abt. 56 (1936) 378—383. E. S.

D. M. Kauschansky, Rechtshistorische und rechtsvergleichende Forschungen zum altserbischen und -slavischen Familienrecht. Revue intern. ét. balk. 3/4 (IIᵉ année) (1936) 98—117. — Studien hauptsächlich zur Stellung der Frau in den Balkanrechten, in denen neben den slavischen Rechtsanschauungen auch der notorische römisch-byzantinische Einfluß gebührend hervortritt. Einleitend eine kurze Übersicht der schriftlichen Rechtsquellen. F. D.

A. Soloviev, Aperçu historique du développement du droit dans les Balkans (jusqu'au XVᵉ siècle). Revue intern. ét. balk. 3/4 (IIᵉ année) (1936) 437—447. F. D.

Συνταγμάτιον νομικὸν Ἀλεξάνδρου Ἰωάννου Ὑψιλάντη βοεβόδα ἡγεμόνος πάσης Οὐγγροβλαχίας 1780, *ἐκδιδόμ. μετ' εἰσαγωγῆς καὶ ἱστορικῆς ἀνασκοπήσεως τῶν ἐν αὐτῷ θεσμῶν ὑπὸ* ***Π. Ἰ. Ζέπου***. [*Πραγματεῖαι τῆς Ἀκαδημιάς Ἀθηνῶν Α', ἀρ.* 2.] Athen 1936. *ι'*, 267 S. 4°. — Z. legt hier eine Neuausgabe des Syntagmation vor, welches der Phanariot Alexander Ypsilanti im J. 1780 als Gesetzbuch für die Moldau drucken ließ. Der Text, 40 Kapitel, ist in der griechischen Urform (so der Verf. S. 33 f.) mit danebengestellter rumänischer Übersetzung im 2. Teile des Werkes mit Sorgfalt wiedergegeben; der beigefügte Apparat ist nahezu überflüssig, da die Varianten fast ausnahmslos Orthographica betreffen. Mit Recht ist der erste, offizielle Druck vom J. 1780 als Textgrundlage gewählt; die Ansicht des Verf., daß der Cod. 93

der Rumän. Akademie älter sein müsse als der Druck (S. 33 f.), scheint mir nicht hinreichend begründet.

Die Bedeutung des Syntagmation für die Byzantinistik liegt in dem Umstande, daß wir hier eine Gesetzgebung vor uns haben, welche die Rechtsverhältnisse, und zwar, dem Wirtschaftsaufbau des Landes entsprechend, vorwiegend die agrarrechtlichen Verhältnisse einer jahrzehntelang unter byzantinischem Rechtseinfluß gestandenen Provinz in Einzelheiten regelt. Wer sich aus den Urkunden der Palaiologenzeit ein Bild von den sozialen, rechtlichen und wirtschaftlichen Verhältnissen des byzantinischen Reiches und ihren patriarchalischen, feudalen und vergleichsweise ärmlichen Grundlagen gemacht hat, glaubt in den Verordnungen Alexanders dieses Bild Zug um Zug wiederzuerkennen (vgl. meinen dem Verf. unbekannt gebliebenen Bericht: Das Grundeigentum in Byzanz, Bull. Intern. Comm. of Histor. Sc. 5 [1933] 5 f.). Rumänien hat auch auf diesem Gebiete die byzantinische Tradition treuer bewahrt als andere Balkanländer, welche dieses Erbe angetreten haben. Diese Beobachtung kommt auch im I. Teile der Arbeit von Zepos, welche den Inhalt des Gesetzbuches nach den einzelnen Rechtsgebieten ausführlich und gut analysiert, zum Ausdruck. Abgesehen von verhältnismäßig geringen Einwirkungen des vlachischen Gewohnheitsrechtes und einem fühlbaren Einschlage patriarchalischer Anschauungen im Familienrecht, für welche der Verf. Einwirkungen griechischen Volksrechts in Anspruch nehmen möchte, begegnen wir auf Schritt und Tritt Rechtsbestimmungen, welche im römisch-byzantinischen und zwar vorwiegend im byzantinischen Rechte ausgebildet worden sind (am bekanntesten und auffallendsten die Protimesis-Gesetzgebung in Abschn. XXXII f., welche sich eng an die Protimesis-Novelle Romanos' I. anschließt). Z. hat zur Beleuchtung dieser Verhältnisse sorgfältig das vlachische Urkundenmaterial herangezogen und die byzantinischen Rechtsquellen jeweils nachgewiesen (Übersicht S. 245 f.). Ausführliche Register erleichtern dankenswerterweise die Orientierung, vor allem auch die Deutung der zahlreichen gräzisierten einheimischen Rechtsausdrücke. Der Text und die Bearbeitung durch Z. werden, obgleich die letztere die wirtschaftsgeschichtliche Literatur zur Palaiologenzeit nicht ausschöpft, der Erforschung der spätbyzantinischen Wirtschaftsgeschichte wertvolle Dienste leisten können, indem sie uns einen sozialen und wirtschaftlichen Zustand, der uns für die Palaiologenzeit infolge Quellenmangels schwer faßbar ist, in seiner Endentwicklung anschaulich vor Augen führen. F. D.

G. Vernadsky, Studies in the history of Moscovian Private Law of the 16th and the 17th centuries. Inheritance, the case of the childless wife. Studi in mem. A. Albertoni III (Padova, Cedam 1937) 435—454. — Influence of Byzantine law on Russian law pp. 439 f. N. H. B.

A. Steinwenter, Novellae. Artikel in Pauly-Wiss.-Krolls Realencycl. XVII, 1 (1936) 1162—1171. F. Dxl.

J. Dauvillier, La formation du mariage dans les Églises orientales. Rev. sc. rel. 15 (1935) 386—395. — Cited here for reference to Byzantine practice in respect of dowry etc. and see a useful list of books on orthodox canon law (pp. 387—388). N. H. B.

P. Ae. Hermann, Die Schließung der Verlöbnisse. (Vgl. B. Z. 36, 273.) — Zustimmend bespr. von **W. Erdmann**, Zeitschr. Sav.-Stg., Rom. Abt. 56 (1936) 384—386. E. S.

J.-E. Giffard, Études sur la procédure civile du Bas-Empire. II. La disparition de la Denuntiatio et la réforme de 450. Rev. hist. de droit fr. et étranger IV, 15 (1936) 98—104. (Cf. B. Z. 36, 541.) — The prevous article established "les caractères genéraux de la procédure civile de droit commun en Orient au temps de Zénon": but this differs widely from the ordinary procedure under the C. Th. "qui comportait des détours (ambages) — parce que la citation résultait d'une denuntiatio de partie à partie, déposée ad acta ou au greffe du tribunal — et de longs délais de quatre mois (tempora)." C. Th. 2, 4. From a study of C. I. 12, 21, 8 and Nov. Marcian I we can conclude that the denuntiatio was abolished by Marcian and Valentinian in A. D 450. N. H. B.

E. Seidl, Der Eid im römisch-ägyptischen Provinzialrecht. II. Teil. (Vgl. B. Z. 36, 449.) — Referierend bespr. von **F. Wieacker**, Zeitschr. Sav.-Stg., Rom. Abt. 56 (1936) 362—369. Kritisch ausführlich bespr. von **B. Kübler**, Krit. Vierteljahrsschr. f. Gesetzg. u. Rechtsw. N. F. 28 (1937) 295—305. E. S.

C. Giardina, I „boni homines" in Italia. Contributo alla storia delle persone e della procedura civile e al problema dell'origine del consolato. Bologna 1932. — Bespr. von **N. Jorga**, Rev. Sud-Est eur. 13 (1936) 376—380. N. B.

A.-E. Sayous, Le Sendevegeschaeft et la Widerlegung, pendants germaniques de la commande et de la Societas Maris du bassin de la Méditerranée. Comptes rendus, Acad. des Inscr. et B.-L. 1936; pp. 189—200. — Cited here since the aim of the paper is to "mettre en relief les ressemblances entre les contrats d'associations privées de commerçants et de capitalistes dans un but de lucre telles qu'on les pratiquait dans le Nord et dans le Sud de l'Europe au moyen âge; et notre conclusion principale est qu'une identité ou presque dans la situation économique a eu pour conséquence une identité ou presque dans les méthodes et a donné une certaine ressemblance aux formes juridiques des contrats". N. H. B.

Sl. Condanari-Michler, Zur frühvenezianischen Collegantia. [Münchener Beiträge zur Papyrusforschung und antiken Rechtsgeschichte, 25. München, C. H. Beck 1937. XIII, 124 S. 8°. — Wird besprochen. F. D.

Sir George Hill, Treasure Trove in Law and Practice, from the earliest times to the present day. Oxford, Clarendon Press 1936; pp. XII, 312. — Rev. by **C. Johnson**, The Antiqu. Journ. 16 (1936) 470—471. N. H. B.

E. Rösser, Göttliches und menschliches, unveränderliches und veränderliches Kirchenrecht von der Entstehung der Kirche bis zur Mitte des IX. Jahrh. Paderborn, Schöningh 1934; pp. XVI, 192. — For eastern recognition of the papal claims cf. bibliography p. 91, n. 127. Rev. by **G. Le Bras**, Rev. sc. rel. 16 (1936) 396—400. N. H. B.

K. M. Rhalles, *Περὶ τοῦ ἀξιώματος τῶν ἐπισκοπειανῶν. Πρακτ. Ἀκ. Ἀθ.* 10 (1935) 408 f. — Tätigkeit und Stellung der Episkopeianoi, welche im ersten Kataloge der Euchologion-Ausgabe Goars (nicht bei Ps.-Kodin) in der 7. Pentas der Kirchenämter und vom XII.—XIV. Jahrh. an gelegentlich in anderen Quellen erwähnt werden. F. D.

K. M. Rhalles, *Περὶ τοῦ ἀξιώματος τοῦ δευτερεύοντος τῶν πρεσβυτέρων. Πρακτ. Ἀκ. Ἀθ.* 10 (1935) 440—442. — Stellung und Tätigkeit des *δευτερεύων* (*τῶν ἱερέων*) (*δευτεράριος*) in den Kapiteln der Bistümer. F. D.

C. H. Norton, Women Deacons in the Early Church. The Modern Churchman 26 (1936) 428—432. — The Archbishop's Commission on the

Ministry of Women in the Anglican Church while recognising that the deaconess is in Holy Orders has suggested that "this Order should not be regarded as equivalent with the diaconate of men". This, it is argued, is historically an indefensible position: the evidence of the Councils is considered: the laws of Justinian make it clear that at Constantinople in the sixth century "the woman deacon was regarded as being on a level with the man deacon": "diversity of function is not inconsistent with identity of order". "We may take it as admitted", wrote C. H. Turner, "that the later Greek Church did ordain its deaconesses in the full sense of the word". Further "an anointed queen regnant at her sacring is arrayed in some of the vestments worn by a bishop, and is no longer a mere lay-woman but persona mixta. As a woman may thus become partly a priest, it seems unreasonable to contend that she is incapable of becoming wholly a deacon." N. H. B.

V. Grumel, La prohibition des mariages durant l'octave pascale. Une question de liturgie et de droit canon. Éch. d'Or. 35 (1936) 274—279. — Wenn in offen absichtlicher Abweichung von der lectio continua des Johannesevangeliums die Lesung von der Hochzeit von Kana auf den zweiten Montag nach Ostern verschoben wurde, so deshalb, weil von diesem Tage an erst wieder Trauungen gestattet waren. Ältestes Zeugnis für die Tatsache, daß während der Osterwoche nicht getraut werden durfte, scheint ein nahezu gleichaltriges Scholion des Cod. Laur. V 22 saec. 12 zu sein, wonach *ἀπὸ τῆς κυριακῆς τοῦ ἀσώτου* (Fastenanfang) *ἕως τῆς ὀκταημέρου τῆς σωτηρίου ἐγέρσεως Χριστοῦ* Heiraten verboten sind. Entsprechende Bestimmungen im Gebiet der übrigen orientalischen und der lateinischen Kirchen werden gesammelt. W. H.

J. A. Douglas, The Practice of the Orthodox Communion in the matter of Divorce. Church Quart. Rev. 123 (1936) 105—111. — Justinian's legislation and the extension of the grounds for divorce whether by rescript or by decisions which created precedents; the dogmatic teaching of the Orthodox Communion in regard to divorce; the question of the reconciliation between the canon law and the dogmatic teaching of the orthodox communion. N. H. B.

P. Browe, Die Judengesetzgebung Justinians. S.-A. aus Analecta Gregoriana. Rom 1935. 37 S. — Überblick über die günstige Rechtsstellung der Juden in der vorkonstantinischen Zeit, ihre schwierige Lage in der Zeit zwischen Konstantin und Justinian, die Judengesetzgebung Justinians; anschließend eine Untersuchung der Gründe, die dazu geführt haben, die Juden zu einem Volk minderen Rechts und zu Bürgern zweiter Klasse zu machen. Die Arbeit schöpft aus den Quellen. — Vgl. die Anzeige von **B. Altaner**, Zeitschr. f. Kirchengesch. 55 (1936) 392 f. F. Dxl.

T. P. McLaughlin, Le très ancien droit monastique de l'Occident. Étude sur le développement général du monachisme et ses rapports avec l'Église séculière et le monde laïque de saint Benoît de Nursie à saint Benoît d'Aniane (Thèse: Univ. of Strasbourg). Paris, Picard 1935; pp. XXII, 273. — This study which forms vol. 38 of the series Archives de la France monastique is cited here in particular for the discussion of the date of the rule of St. Benedict: "not much before 534": "la législation justinienne ne paraît pas avoir subi son influence avant 535" (p. 6). See rev. by **G. Le Bras**, Rev. sc. rel. 16 (1936) 395—396. N. H. B.

Ph. Granić, Die kirchenrechtlichen Bestimmungen des vom hl. Sabbas abgefaßten Typikons des Chilandarklosters (serbokroat.). St. Sabbasfestschrift der Serb. Akad. d. Wiss. I, Belgrad 1936, S. 67—128. — Unter Heranziehung der in den selbständigen griech. Klöstern (*μοναὶ αὐτόνομοι*) des X.—XII. Jahrh. geltenden Rechtsordnung behandelt der Verf. auf rechtsgeschichtlicher Grundlage nachstehende Punkte der um 1200 vom hl. Sabbas nach dem Vorbild des Kpler Energetidenklostertypikons abgefaßten Satzungen des serb. Chilandarklosters (Athos): a) Akt der Klostergründung; b) Autonomie des Klosters; c) Koinobitischer Charakter der Klosterordnung; d) Standesverpflichtungen der Klosterbrüder; e) Rechtswirkungen der Klostergelübde; f) Verwaltung des Klostervermögens; g) Klosterdisziplinarordnung. Der letzte Punkt erscheint deutsch in vervollständigter Fassung in den Berichten des V. Intern. Byzantinistenkongresses. B. G.

K. M. Rhalles, *Περὶ τῆς ποινῆς τῆς ἀπὸ τῆς μονῆς ἀποβολῆς. Πρακτ. Ἀκαδ. Ἀθ.* 10 (1935) 94—102. — Die Strafe der Verweisung aus dem Kloster wird auf Grund reicher Quellennachweise behandelt. F. D.

S. Troitzki, Das Stifterrecht in Byzanz und in Serbien während der Nemanjidenherrschaft (serbokroat.). Glas Serb. Akad. d. Wiss. 168, Philos.-philol.-gesellsch.-hist. Kl. 86 (1935) 81—132. — Wird bespr. B. G.

B. MATHEMATIK. NATURKUNDE. MEDIZIN. KRIEGSWISSENSCHAFT

M. Šangin, Catalogus codicum astrologorum graecorum. T. XII. Codices rossicos descripsit M. Š. Bruxelles, Lamertin 1936; pp. 268, 6 Pl. — Rev. by **A. Delatte**, L'Antiq. class. 5 (1936) 485—487. Most of the MSS. come from Mt. Athos and were carried to Russia in 1655 by Suchanov. "Ce sont donc des monuments de l'astrologie populaire, souvent teintée de magie." "Ils attestent la survivance des croyances et des superstitions antiques dans le monde chrétien et même dans les monastères où ils ont été copiés." — The book is not accessible to us. N. H. B.

F. Brunet presents a communication on the state of the biological and natural sciences at Constantinople in the 6th century. "Le VIe siècle à Byzance est marqué par un travail scientifique aussi approfondi et érudit qu'original." Discussion of the characteristic features of the work of Alexander of Tralles. Comptes rendus Acad. des Inscr. et B.-L. 1936, pp. 174—175. N. H. B.

11. MITTEILUNGEN

Auf Kos wurde eine Anzahl frühchristlicher Denkmäler durch italienische Grabungen erschlossen. In der Stadt selbst hatte sich in einem der größten Säle der gewaltigen römischen Thermen eine Kirche eingenistet; auch Mosaikfußböden stammen aus der Zeit des Umbaus. In der Umgebung von Kos ist eine altchristliche Kirche freigelegt worden, die mit einer kleinen römischen Therme in Verbindung stand: die Kirche verbindet einen dreischiffigen Raum mit einem einst wohl überkuppelten Quadrat; an anderer Stelle eine dreischiffige Basilika mit schönen Mosaikfußböden in den Seitenschiffen, dem Narthex und anschließenden Bauten, darunter einem großen quadratischen Baptisterium. **G. Karo**, Archäol. Anz. (JdI) 51 (1936) 179ff. E. W.

In Nea Anchialos hat **G. Soteriu** die sog. vierte Basilika weiter ausgegraben, so daß jetzt nur noch der kleinere Teil der Kirche und das Atrium aufzudecken ist (vgl. B. Z. 36, 280). Es war eine Emporenkirche, von deren Innenausstattung einschließlich des Ciboriums, der Cathedra und des Ambons viele Bruchstücke erhalten sind. An drei Seiten waren gewölbte Grabkammern angebaut, von denen eine mit der Ausstattung und den Leichen (ohne Beigaben) unberührt gefunden wurde; sie gehörte dem Presbyter Hesychios und seiner Gattin Kale. Eine andere mit der Kirche zusammenhängende Gruftkapelle mit zwei leider ausgeraubten, zusammenhängenden gewölbten Gräbern enthielt vielleicht Märtyrergrüfte. — Auch die Ausgrabung einer frühbyzantinischen Thermenanlage bei der Basilika B, deren technische Anlagen: Heizöfen, Hypokausten, Zu- und Ableitungen für Wasser und Heizgase, noch sehr gut erhalten sind, ist in der Durchführung begriffen. **G. Karo**, Archäol. Anz. (JdI) 51 (1936) 142 ff. — Vgl. o. S. 250. E. W.

41 siliquae of Constantius II to Arcadius from a treasure trove from Shapwick Moor, Somerset are among the acquisitions of the British Museum. N. H. B.

In das Numismatische Museum in Athen sind neuerdings gelangt: aus Kynuria gegen 90 Nummia aus der Zeit Justinians I. und Justinus II.; aus Trypi in Epirus 945 Nummia der byzantinischen Kaiser Anastasios I., Justinian I. und ihrer Nachfolger, der Vandalen und Ostgoten; aus Oreos auf Euboia 1657 byzantinische Kleinbronzen des XII. Jahrh. **G. Karo**, Archäol. Anz. (JdI) 51 (1936) 122. E. W.

V. INTERNATIONALER BYZANTINISTENKONGRESS IN ROM

20.—27. SEPTEMBER 1936

Um Ostern 1936 hatte der Ausschuß des V. Internationalen Byzantinistenkongresses unter dem Protektorate S. M. des Königs von Italien und Kaisers von Äthiopien Viktor Emmanuel III., unter der Präsidentschaft S. E. des italienischen Erziehungsministers C. M. de Vecchi, Conte di Val Cismon, unter der Vizepräsidentschaft unserer hervorragenden italienischen Fachgenossen S. E. Professor P. de Francisci, Rektors der Universität Rom, und Professor S. G. Mercati durch seinen Generalsekretär Professor P. Romanelli zur Tagung in Rom eingeladen. Und trotz der äußeren Schwierigkeiten aller Art, welche in einer ganzen Anzahl europäischer Länder heute für Auslandsreisen bestehen, hatten nicht weniger als 500 den lockenden Ruf in die „ewige Stadt“ aufgenommen und sich als Teilnehmer angemeldet; nahezu 200 Vorträge füllten das Arbeitsprogramm. Es ist überflüssig, hier alle Namen und Vortragsthemen zu nennen, denn das Arbeitsprogramm und die „Sunti“ der Vorträge, diesmal zweckmäßigerweise in eine Broschüre zusammengefaßt, sind in aller Händen und überdies werden die Atti des Kongresses die gehaltenen Vorträge zusammenfassen.

So war es, trotzdem ein nicht unerheblicher Teil der angemeldeten Teilnehmer seine Zusage nicht hatte verwirklichen können, doch eine überaus stattliche Zahl von Kongressisten, welche sich am Vormittage des 20. September in der wuchtig-eindrucksvollen neuen Universitätsstadt Roms zur Begrüßung zusammenfand und am Nachmittage die Prunkgemächer des Vatikans durchströmte, wo eine prächtige Ausstellung von byzantinischen Bildern sowie von byzantinischen Handschriften und Urkunden aus den unübertrefflich reichen Sammlungen des Vatikans die Byzantinisten sogleich in Feierstimmung versetzte. Der Vormittag des 21. September brachte — als Gegenstück — den Besuch der vom italienischen Erziehungsministerium vorbereiteten Ausstellung von byzantinischen Miniaturhandschriften aus ganz Italien sowie von Aufnahmen süditalienischer Denkmäler in dem stimmungs-

vollen Prunksaal der Casanatense und im Anschluß daran die feierliche Eröffnung des Kongresses durch den Gouverneur von Rom auf dem Kapitol. Am Vormittag des 22. September wurde gemeinsam die Abtei Grottaferrata besucht, wo der Sängerchor der dortigen Basilianer unter Leitung des Maestro P. L. Tardo eine wohlausgewählte Folge byzantinischer Kirchengesänge in meisterlicher Weise vortrug. Anschließend daran gewährte S. Heiligkeit Papst Pius XI. in Castelgandolfo sämtlichen Teilnehmern eine Audienz und richtete eine längere Ansprache an sie, welche von dem tiefen Verständnis des Heil. Vaters für die byzantinischen Studien und ihre Bedeutung Zeugnis ablegte.

Am 23. September nachmittags bereitete der Gouverneur von Rom den Kongressisten einen festlichen Empfang auf dem Kapitol. Der Donnerstag war einem Ausflug in die herrlich gelegenen Benediktinerklöster in Subiaco S. Scolastica und S. Benedetto mit ihren zahlreichen Erinnerungen an den hl. Benedikt und seine Gründung gewidmet. Das anschließende, vom Vorbereitenden Ausschuß dargebotene Mittagsmahl al cestino caldo in dem sonst so stillen Kreuzgang von S. Scolastica wird allen Teilnehmern stets in froher Erinnerung bleiben. Auf der Rückfahrt von Subiaco wurde den Teilnehmern in der Villa d'Este, deren herrliche Wasserkünste an dem heißen Tage erwünschte Kühlung boten, durch S. E. den italienischen Außenminister Grafen Ciano ein feierlicher Empfang geboten.

Einen Höhepunkt der Tagung bildete der überraschend angesagte Empfang der Teilnehmer durch den Capo di Governo, S. E. B. Mussolini, am Nachmittage des 25. September im Palazzo Venezia; die Würdigung unserer Arbeit durch den Schöpfer des neuen Italien, dessen gewaltige Fortschritte wir allüberall feststellen konnten, bedeutete uns allen höchste Anerkennung und Ermunterung. Am Abend des 25. September hatten das Pontificio Istituto di Archeologia Cristiana und das Pontificium Institutum Orientalium Studiorum zur Besichtigung ihrer beneidenswert reichen und modernen Einrichtungen geladen und ein Konzert (Laudi italiani des XIII. und XIV. Jahrh. sowie das liturgische Drama des XI./XII. Jahrh. von den klugen und törichten Jungfrauen) in der Sala Borromini beschloß den ereignisreichen Tag. Der 26. September brachte am Vormittag die Schlußsitzung mit der Niederlegung eines Kranzes am Denkmal für die gefallenen Professoren und Studenten der Universität Rom, am Nachmittag eine Führung durch Ostia, welche mit einem gemeinsamen Abendessen am Lido von Ostia abschloß und die Kongreßteilnehmer nochmals in fröhlicher Runde vereinte.

In diesem überaus festlichen und überaus gastlichen Rahmen ergaben sich auch einige Pausen, welche durch nahezu 200 Vorträge ausgefüllt wurden. Es wurde in sechs Sektionen, nämlich einer historischen, einer philologischen, einer juristischen, zwei archäologischen und einer Sektion für Liturgie und Musik gearbeitet, innerhalb deren die Vorträge nach dem Alphabete der Namen des Vortragenden sich folgten. Vorträge, welche an der angekündigten Stelle aus irgendeinem Grunde ausgefallen waren, konnten am letzten Kongreßtage vor der allgemeinen Schlußsitzung nachgeholt werden. Eine Fülle von neuen Entdeckungen und Erkenntnissen wurde vor uns ausgebreitet, eine beträchtliche Anzahl von jungen Kräften, insbesondere auch aus Italien selbst, stellte sich mit hoffnungsvollen Beiträgen vor und erfüllte uns mit der Zuversicht, daß die byzantinistischen Studien in der nächsten Generation einen bedeutenden Aufschwung erleben werden. Leider waren dafür eine Reihe von Vortragenden, welche ihr Erscheinen angekündigt hatten, darunter einige der hervorragendsten Vertreter unserer Wissenschaft, am Kommen verhindert worden.

An den Kongreß schlossen sich größere Ausflüge an, von denen der eine nach den norditalienischen Städten mit ihren zahlreichen Erinnerungen an Byzanz führte, ein zweiter nach Neapel mit Umgebung und Palermo, ein dritter durch Calabrien, ein Land voller nahezu unbekannter byzantinischer Denkmäler inmitten einer vom Strom des Fremdenverkehrs fast unberührten Landschaft. Es ist uns eine angenehme Pflicht, dem Vorbereitenden Ausschusse, voran den beiden Vizepräsidenten Exz. de Francisci und Prof. S. G. Mercati sowie dem Generalsekretär Prof. Romanelli und seinem Stabe, zu danken für alle die unermüdliche Fürsorge, mit der sie die 500 mit ihren oft recht individuellen Anliegen betreuten. Überall und immer war die väterliche Gestalt unseres S. G. Mercati gegenwärtig, mit magisch gebreiteten Händen die Sorge bannend oder mit gewinnendem Lächeln allzu jugendliche Hast und Ungeduld beschwörend oder auch durch seinen nieversagenden Humor die

„Massen“ erheiternd. Unser Dank gilt in gleicher Weise der italienischen Regierung, dem Vatikan, dem italienischen Erziehungsministerium, der Stadt Rom und all den anderen zahlreichen Stellen, welche uns durch ihr tätiges Interesse und durch vielfache gastliche Aufnahme den Aufenthalt in Italien so angenehm wie möglich gestalteten.

Einige der wichtigsten in der Schlußsitzung des Kongresses gefaßten Beschlüsse sind die folgenden: Rom wird als ein Zentrum der byzantinischen Studien erklärt. — Der Kongreß betrachtet die Fertigstellung des Index zur Byzantinischen Zeitschrift als ein dringendes Erfordernis der Wissenschaft. — Der nächste Kongreß wird, voraussichtlich um Ostern 1938(9?), in Syrien stattfinden, der übernächste, vermutlich 1940(2?), in Budapest.

Von besonderer Bedeutung war ein Antrag Marinescu-Cluj, der leider nicht mit derjenigen Beachtung beraten werden konnte, die er verdient hätte. Er geht aus von der unbestreitbaren Tatsache, daß die wachsenden Massen der Einzelvorträge mangels hinreichender und frühzeitig genug verteilter Auszüge ihrer Wirkung beraubt werden, keine wirklich lebendige Diskussion gestatten und so dem Kongresse Zeit wegnehmen, die nutzbringender verwertet werden kann. Seine Vorschläge waren im wesentlichen: 1. nur mehr die neuen (archäologischen) Entdeckungen, die Vorträge mit Lichtbildern und musikalischen Ausführungen sowie die Vorträge über große und zusammenfassende Themen mündlich vorzutragen, 2. die übrigen Vorträge in extenso samt Anmerkungen vor dem Kongresse zu drucken, in sachlich abgeteilten Faszikeln zusammenzufassen und sie den Kongreßteilnehmern spätestens 1 oder 2 Monate vor dem Kongreß zuzusenden.

Es sei mir gestattet, auch meinerseits einen Reformvorschlag zu unterbreiten, der sich im ganzen auf der von Herrn Marinescu angedeuteten Linie bewegt, im einzelnen jedoch von Erfahrungen anderer Kongresse ausgeht und den Vorteil einer Zusammenarbeit der Byzantinisten auf ihren Kongressen etwas stärker festzuhalten sucht. Mein konkreter Vorschlag wäre der, daß die Arbeiten des Kongresses sich um bestimmte zentrale Themen gruppieren sollten, welche vom Vorbereitenden Ausschuß für je ein Teilgebiet frühzeitig zu stellen und dann im Anschluß an großangelegte Referate in Vollsitzungen durch Rede und Gegenrede der Teilnehmer im ganzen wie im einzelnen zu erörtern wären. Für jedes derartige Thema sollte ein ganzer Vormittag bzw. Nachmittag zur Verfügung stehen. Daneben sollte an bestimmten übrigbleibenden Vor- und Nachmittagen Gelegenheit gegeben sein, wichtige Einzelentdeckungen (besonders auf dem Gebiete der Ausgrabungen) sowie Einzelkenntnisse von einiger Tragweite in Kurzreferaten von höchstens 20 Minuten Dauer den Fachgenossen vorzuführen.

Insbesondere die Herausstellung von aktuellen Zentralthemen, an die sich die Einzelerörterung und die Mitteilung von Teilergebnissen anschließt, hat sich anderwärts aufs beste bewährt (z. B. auf dem Historikerkongreß in Warschau 1934). Es werden hierdurch 1. Vorträge ausgeschaltet, welche sich mit philologischen und historischen Einzelheiten befassen, an sich nützlich und lehrreich sind, aber den Fachgenossen zweckmäßiger sogleich im Druck unterbreitet werden; 2. der Hauptvorteil der Kongresse, die persönliche Anwesenheit aller berufenen Fachvertreter, wird in viel höherem Grade ausgenutzt werden können; an Stelle der üblichen laudes, die in monotoner Gleichartigkeit jedem Vortrag zu folgen und die kostbare Zeit des Beisammenseins in unverantwortlicher Weise zu mindern pflegen, wird eine lebhafte und insbesondere auch für weitere Kreise fesselnde Erörterung treten können, welche den verschiedenen Fragen wirklich alle Seiten abgewinnen und sie bei eingehender Vorbereitung der Lösung wirklich näher führen kann; 3. ein offenkundiger Mißstand unserer bisherigen Kongresse, auf den ich schon B. Z. 31, 238 — leider vergeblich — hingewiesen habe, wird beseitigt werden können: es ist infolge der Über- und Unterschreitungen der festgesetzten Redezeit, infolge des häufigen Ausfalles von Vorträgen nicht erschienener Redner und infolge von Verlegungen von Vorträgen dem einzelnen Teilnehmer praktisch nicht möglich, nach einem Plane bestimmte Vorträge zu hören, welche ihn inhaltlich oder personell besonders interessieren; denn nichts ist sicherer, als daß er zu der Stunde, für die er sich nach Arbeitsplan und Redezeit das Auftreten eines Vortragenden errechnet hat, beim Betreten des betr. Saales einen anderen Vortragenden als den erwarteten vorfinden wird. Das Unordnungsprinzip des Alphabetes tut tückischerweise das seine dazu, daß er, einmal eingetreten, regelmäßig nicht ein

verwandtes, sondern ein seinem Interessenkreis völlig fremdes Thema anhören muß, während vielleicht in einem anderen Saal gerade jener Redner spricht, dem er in einer anderen Sektion zu einer anderen Stunde zu hören sich vorgenommen hatte. Bei der Zusammenfassung von Zentralthemen oder Zentralreferaten wird es in der Regel möglich sein, die Hauptinteressenten eines Fragenkreises örtlich und zeitlich zusammenzufassen und zusammenzuhalten.

Eine solche Regelung setzt freilich eine sehr frühzeitige und gründliche Vorbereitung voraus. Der internationale Ausschuß sollte spätestens ein Jahr vor dem Kongresse zusammentreten um sich über die Zentralthemen und Zentralreferate auf Grund von Anregungen aus den nationalen Gruppen der Byzantinisten schlüssig zu werden. Es wäre dann für jedes dieser Themen ein Hauptreferent und ein Mitreferent zu gewinnen. Deren Ausführungen wären zunächst gegenseitig auszutauschen und sodann in ausführlicher Form in Druck zu geben; die Einladungen sollten mit Angabe der Hauptthemen und der Referenten spätestens ein halbes Jahr vor Kongreßbeginn ergehen. Den Teilnehmern wären dann auf ihre Anmeldung hin spätestens 3 Monate vor Kongreßbeginn diese gedruckten Zentralreferate zuzuleiten, damit sie die Möglichkeit haben, sich genauestens vorzubereiten und gegebenenfalls in sich geschlossene Ausführungen, welche im Zusammenhang mit dem Zentralreferat stehen, spätestens 2 Monate vor Kongreßbeginn an den Vorbereitenden Ausschuß einzureichen; diese Einzelreferate sollten in Form von Auszügen (Thesen) ebenfalls gedruckt werden und müßten sich — mit rücksichtsloser Einhaltung aller gestellten Fristen — spätestens 1 Monat vor Kongreßbeginn in den Händen jedes Teilnehmers befinden. Es dient nicht der Sache, wenn die Rücksicht auf einzelne — und seien es noch so hervorragende — Säumige dazu führt, daß ganze nationale Gruppen von Teilnehmern bei ihrer Ankunft am Kongreßort weder im Besitze des Arbeitsprogrammes noch gar im Besitze der Auszüge sind; ein nutzbringendes Eingreifen in die Erörterung ist ihnen damit unmöglich gemacht.

Auch die „Entdeckungen und Erkenntnisse" wären spätestens 3 Monate vor Kongreßbeginn dem Vorbereitenden Ausschuß in Thesenform einzusenden und dann samt den Einzelreferaten den Teilnehmern mit genauer Angabe der Sprechzeit zuzusenden. Diese Sprechzeit müßte während des Kongresses mit rücksichtsloser Strenge eingehalten werden. Fällt ein Vortrag aus, so sollte während der für ihn festgesetzten Zeit nicht gesprochen oder ausschließlich ein erst nachträglich angemeldeter Vortrag eingeschoben werden.

Um die unbedingt nötige Beschränkung der Zahl der Vortragenden und die Ausschaltung von byzantinisierenden Vergnügungsreisenden zu erreichen, empfiehlt es sich, die Entgegennahme der Anmeldung von Vorträgen von einer Vorprüfung durch die nationalen Ausschüsse abhängig zu machen.

Ich unterbreite diese Vorschläge unserer halbtausendköpfigen Byzantinistengemeinde und bin für Stellungnahme und Anregungen dankbar.

Vielleicht darf ich im Anschluß an diesen Organisationsplan noch einige kleinere Wünsche äußern. 1. Es ist dringend erwünscht, daß den Teilnehmern der genaue Zeitpunkt (Uhrzeit) der Eröffnung des Kongresses bekanntgegeben wird, um ihnen die Teilnahme daran zu ermöglichen. 2. Für festliche Veranstaltungen sollte schon im Programm der Anzug angegeben sein, um den Teilnehmern gegebenenfalls das lästige Mitschleppen überflüssiger Kleidungsstücke zu ersparen. 3. Die Ländervertreter oder Führer der Abordnungen sollten möglichst vor Eröffnung des Kongresses zusammengerufen werden, um ihnen Einzelheiten der Organisation zwecks Weitergabe an ihre Landsleute mitzuteilen. 4. Für die an den Kongreß anschließenden Ausflüge sollte schon mit der Zustellung der Auszüge (2 Monate vor Beginn des Kongresses) die genaue Dauer und der Reiseweg mitgeteilt werden, damit die Teilnehmer in der Lage sind, unter Berücksichtigung ihrer amtlichen Verpflichtungen zu disponieren. 5. Es sollte von der Stadtverwaltung die Einrichtung einer Autotaxi-Haltestelle beim Kongreßlokal für die Dauer der Tagung erwirkt werden. 6. Das Adressenverzeichnis, welches dankenswerterweise seit dem Kongreß in Sofia eine segensreiche dauernde Einrichtung zu werden scheint, sollte zu Beginn des Kongresses vorliegen und nach Möglichkeit auch die Hoteladressen (etwa durch Siglen) enthalten, um den Teilnehmern die persönliche Fühlungnahme zu erleichtern.

Ich möchte diesen Bericht nicht schließen, ohne mit besonderer Freude hervorzuheben, daß auch auf dem römischen Kongresse, den uns Italien so festlich und so genußreich bereitet und der italienische Himmel mit ungetrübter Heiterkeit überstrahlt hat, das persönliche Einvernehmen der Teilnehmer aus aller Herren Ländern das denkbar beste und freundschaftlichste war, ein vorwärtsweisendes Zeichen zunächst für unsere junge Wissenschaft. Möchte es darüber hinaus ein glückverheißendes Omen sein für die Vertiefung des gegenseitigen Verständnisses unserer Völker!

F. D.

DAS MITTEL- UND NEUGRIECHISCHE SEMINAR DER UNIVERSITÄT MÜNCHEN

Wir haben zuletzt B. Z. 35, 511f. über das Mittel- und Neugriechische Seminar der Universität München berichtet. In den beiden inzwischen abgelaufenen Jahren haben wir, in erster Linie auf die Heranbildung geeigneten wissenschaftlichen Nachwuchses bedacht, den uns teuren Überlieferungen getreu weitergearbeitet, indem wir versuchten, altbewährte Methoden an neuen Fragestellungen auf allen Teilgebieten unserer Wissenschaft zu erproben. Unsere Bibliothek diente in erster Linie dem stattlichen Kreise unserer Mitglieder, sodann aber auch einer steigenden Anzahl von älteren Forschern, welche sie wegen ihrer Reichhaltigkeit dauernd oder vorübergehend (wie z. B. wiederum nicht wenige ausländische Fachgenossen) benutzten. Trotzdem das Mißverhältnis zwischen den vorhandenen Mitteln und der rasch zunehmenden Büchererzeugung auf unserem Gebiete sich immer stärker fühlbar macht, ist es wiederum gelungen, die Bibliothek in einem ihrem Ansehen einigermaßen entsprechenden Ausmaße zu ergänzen. Diesen Erfolg verdanken wir zum erheblichen Teile unseren Freunden aus nah und fern, welche uns durch geschenkweise Überlassung ihrer in abgelegeneren Zeitschriften erscheinenden Aufsätze, ja zuweilen auch ihrer selbständig erscheinenden Bücher, in den Stand setzten, die Bibliothek, insbesondere auch ihren wertvollsten Teil, die einzigartige Sammlung einschlägiger Separata, auf der Höhe zu halten. Wir verknüpfen mit unserem Danke an sie die allgemeine Bitte, alle unsere Fachgenossen möchten, wenn sie der Redaktion der B. Z. einen Sonderabdruck ihrer Schriften zwecks Anzeige in der Bibliographie einsenden, auch noch des Seminars gedenken, das, wie bekannt, jedem ernsten Forscher, der Einlaß begehrt, zum Studium offensteht.

Eine Sonderzuweisung aus dem Hofmannschen Legat und der Jahrhundertstiftung unserer Universität ermöglichte uns die Anschaffung einer Zweischriftenmaschine mit griechischem Alphabet, die den Mitgliedern zur Verfügung steht.

Als bedeutendstes Geschenk erhielt das Seminar von Fräulein Martini den hslichen Photios-Nachlaß ihres verstorbenen Bruders, Herrn E. Martini, zugewiesen. Wir danken auch an dieser Stelle.

In unseren Übungen führten wir folgende Arbeiten durch: im Winter-Halbjahr 1935 wurde das dem Psellos zugeschriebene Gedicht über das jambische Metrum nach der hslichen Vorlage editionsfertig gemacht und das von N. Bănescu in *Εἰς μνήμην Σπ. Λάμπρου* 393/7 erstmals edierte vulgärgriechische Katzemäusegedicht gelesen; im Sommer-Halbjahr 1936 versuchten wir den von M. Canard, Byzantion 10 (1935) 669—680 in französischer Sprache veröffentlichten Entwurf eines Vertrages zwischen Michael VIII. und Sultan Kalaun v. J. 1281 griechisch herzustellen und lasen einige Briefe des Erzbischofs Eustathios von Thessalonike; im Winter-Halbjahr 1936/7 wurde die (damals als Ganzes noch unedierte) Kaiserurkunde für das Kloster Iberon

v. J. 1351 (Abb. 2 Ἑλληνικά 9 [1936] 209) nach der hslichen Vorlage editionsfertig gemacht (mit sprachlicher, historischer und diplomatischer Erläuterung) und der Versroman Imberios und Margarone gelesen; im Sommer-Halbjahr 1937 wurde die (unechte) Urkunde für Docheiariu vom Sept. 1355 (vgl. Epeteris Het Byz. Sp. 4 [1927] 298 ff.) aus der hslichen Vorlage übertragen und sprachlich, historisch und diplomatisch erläutert, sowie eine Auswahl aus Prokop zur Geschichte der germanischen Stämme im byzantinischen Reiche gelesen. Die Übungen sind überlieferungsgemäß stets mit kritischen Referaten über byzantinistische Neuerscheinungen aus allen Teilgebieten und daran anknüpfender Einführung in die heute lebendigen Fragestellungen unserer Wissenschaft verbunden.

Es nahmen an den Übungen teil: Im Winter-Halbjahr 1935/6: 20 Mitglieder (7 Deutsche, 12 Griechen, 1 Spanier); im Sommer-Halbjahr 1936: 14 Mitglieder (3 Deutsche, 10 Griechen, 1 Spanier); im Winter-Halbjahr 1936/7: 13 Mitglieder (4 Deutsche, 7 Griechen, 1 Spanier, 1 Engländerin); im Sommer-Halbjahr 1937: 13 Mitglieder (6 Deutsche, 5 Griechen, 1 Spanier, 1 Engländerin).

Von den B. Z. 35, 512 angekündigten Arbeiten sind inzwischen im Druck erschienen: D. K. Karathanasis, Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten des Altertums in den rhetorischen Schriften des Michael Psellos, des Eustathios und des Michael Choniates sowie in anderen rhetorischen Quellen des XII. Jahrh., Diss. München 1936, 128 S. — K. G. Bonis, *Προλεγόμενα εἰς τὰς „ἑρμηνευτικὰς διδασκαλίας τοῦ Ἰωάννου* VIII *Ξιφιλίνου πατριάρχου Κωνσταντινουπόλεως*, Diss. München; Athen 1937, 100 S. — Im Drucke befinden sich: D. Xanalatos, Die Briefe des Erzbischofs Theophylaktos von Achrida als Quelle zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Makedoniens im Mittelalter; M. Ioannidu, Untersuchungen zur Form der neugriechischen Moirologia. Die B. Z. 35, 512 mitgeteilte Preisaufgabe der Philos. Fakultät der Univ. München: Das Zeremonienbuch als Quelle für den Kaiser- und Reichsgedanken in Ostrom ist von Herrn J. Treitinger erfolgreich bearbeitet worden und wird voraussichtlich im Herbst im Druck erscheinen, ebenso die Arbeit von St. Kapsomenos, Voruntersuchungen zur Grammatik der nachchristlichen Papyri. Neu in Angriff genommen wurden inzwischen folgende Arbeiten: Neuausgabe der epeirotischen Chronik des Komnenos und Proklos mit Beiträgen zur Geschichte von Epeiros. — Beiträge zur Geschichte des griech. Profantheaters im IV. und V. Jahrh., vornehmlich auf Grund der Predigten des Johannes Chrysostomos.

Die Arbeit an der Neuausgabe von Unger-Richters Quellen zur byzantinischen Kunstgeschichte, welche das Seminar zusammen mit der Abteilung Istanbul des Deutschen Archäologischen Instituts übernommen hat, schreitet in den Händen von Frl. St. v. Stepski rüstig vorwärts. F. D.

PERSONALIA

Wir beabsichtigen diese Spalte zu einer möglichst vollständigen Berichterstattung über die Personalia unserer Fachgenossen (Ernennungen, wissenschaftliche Ehrungen, Todesfälle) auszubauen und bitten unsere Leser, uns in dieser Absicht durch Mitteilung über eigene und ihnen bekannt werdende fremde Ereignisse dieser Art zu unterstützen.

Herr N. Banescu wurde am 23. Juni 1936 zum Mitglied der Rumänischen Akademie gewählt.

Herr N. H. Baynes wurde am 20. Februar 1937 zum korresp. Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften gewählt.

Herr F. Dölger wurde im Januar 1937 zum auswärtigen Mitglied der K. Böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften gewählt.

Herr A. Ehrhard, der am 14. März 1937 seinen 75. Geburtstag beging, wurde zum korresp. Mitglied der Preuß. Akademie der Wissenschaften gewählt.

Herr H. Grégoire wurde zum Membre de l'Institut Français gewählt.

Herr A. Horváth habilitierte sich an der Universität Budapest für neugriechische Philologie.

Herr W. M. Istrin starb am 19. April 1937 in Leningrad im Alter von 72 Jahren.

Die Universität Athen hat anläßlich ihrer Jahrhundertfeier im April 1937 eine große Anzahl von Gelehrten unter die Zahl ihrer Ehrendoktoren aufgenommen. Es ist für unsere junge Wissenschaft eine außerordentliche Freude, daß sich unter den 61 von der Philosophischen Fakultät Vorgeschlagenen nicht weniger als 21 befinden, welche Byzantinisten sind oder deren Arbeitsgebiet die Byzantinistik mitumfaßt. Die Namen sind folgende: A. Anastasiević, N. Banescu, J. Bidez, L. Bréhier, E. Darkó, R. M. Dawkins, F. Dölger, B. Filov, G. Gerola, H. Grégoire, C. Hoëg, H. Lietzmann, S. G. Mercati, J. Moravcsik, H. Pernot, L. Radermacher, G. Rohlfs, O. Schissel, E. Schwyzer, A. A. Vasiliev, wozu sich aus anderen Fakultäten noch gesellen: Metropolit Chrysanthos von Trapezunt, Metropolit Germanos von Thyateira (theol. Fakultät); P. Collinet, G. Ferrari dalle Spade, L. Wenger (jurist. Fakultät). Die hohe Wertschätzung der byzantinistischen Arbeit, welche sich in dieser zahlenmäßig so starken Beteiligung von Byzantinisten an der festlichen Ehrung ausdrückt, wird von uns als ernste Verpflichtung empfunden. St. v. Stepski.

N. LICHAČEV †

Am 14. April 1936 verstarb zu Leningrad im Alter von 74 Jahren Nikolaj Petrovič Lichačev. Er war geboren am 12. (24.) April 1862 zu Čistopolje im Gouvernement Kazan. 1888 zum Magister, 1892 mit einer Arbeit über „Papier und älteste Papiermühlen im Moskauer Reich" zum Doktor promoviert, wurde er 1894 zum Mitglied der Archäologischen Kommission gewählt und zugleich als Professor der Diplomatik und Sphragistik am Archäologischen Institut bestellt. 1902—1914 war er Hilfsdirektor an der Öffentl. Bibliothek, seit 1906 korresp. Mitglied der Akademie der Wissenschaften, seit 1925 deren wirkliches Mitglied. Bis 1931 arbeitete er am Archäologischen Institut und an der Akademie für Materielle Kultur.

Lichačev widmete seine Arbeitskraft vorwiegend der Erforschung der frühneuzeitlichen russischen Geschichte, sodann aber den Sondergebieten der Ikonenmalerei, Diplomatik und Sphragistik, und zwar wiederum vornehmlich der russischen. Er war selbst leidenschaftlicher Sammler byzantinischer und russischer Ikonen und anderer Altertümer, welche sich heute im Besitze teils des Russischen Museums, teils der Akademie der Wissenschaften in Leningrad befinden. Die Byzantinistik hat seiner Mitarbeit vor allem auf dem Gebiete der Siegelkunde dankbar zu gedenken. Aus seinen hier einschlägigen Arbeiten seien genannt: Bullen der Patriarchen von Kpel, in Trudy der Moskauer Numism. Gesellschaft 1894, 2. Band; Einige ältere Typen von Siegeln byzantinischer Kaiser, in Numismat. Sbornik 1 (1911); Datierte byzantinische Siegel,

in Izvestija der Russ. Akad. für Gesch. d. mater. Kultur 3 (1924) 153—224; Byzantinische Exagien, in Izvestija der Akad. d. Wiss. S. VI, nr. 12—15 (1925) 519—526; Materialien zur Geschichte der byzantinischen und russischen Sphragistik, Lief. 1 (Werke des Museums für Paläographie, I), Leningrad 1928; Eine byzantinische Bleibulle mit der Blachernitissa, in Festschrift für A. Sobolevskij (1928) 143—148; Le sceau du patriarche Ignace, in Annuaire de l'Inst. de phil. et d'hist. orient. 3 (1935) 303—310. Lichačev verfügte über ein reiches und großenteils unbekanntes Siegelmaterial, das er, seit 1890 mit der Vorbereitung eines sphragistischen Albums beschäftigt, als Abschluß der genannten Publikation „Materialien" usw. vorzulegen gedachte und und zu dem 1917 83 Tafeln vorbereitet waren. Leider ist es weder zur Fortsetzung jenes Werkes noch zur Veröffentlichung des Materials gekommen.

Aus dem Gebiet der byzantinischen Kunstgeschichte sei noch das Buch erwähnt: Die „historische Bedeutung der italo-griechischen Ikonenmalerei". Die Ikonographie der Gottesmutter in den Werken der italo-griechischen Maler, Petersburg 1911, wo Lichačev Kondakovschen Gedankengängen folgt.

Was uns beim Hinscheiden dieses vortrefflichen Gelehrten mit besonderer Trauer erfüllt, ist nicht nur das Bewußtsein eines besonders schmerzlichen Verlustes persönlicher Art, sondern die Tatsache, daß mit Lichačev einer der letzten Männer des heutigen Rußlands von uns gegangen ist, welche mit fast übermenschlicher Kraft unter widrigsten Umständen die Fackel der europäischen Wissenschaft weitergetragen haben; freilich — und das ist es, was uns mit größter Sorge in die Zukunft blicken läßt: an der Stelle, wo dieser Kämpfer, vom Tode bezwungen, die Fackel aus der Hand legen mußte, steht keiner, der sie aufnimmt. F. D.

WILHELM KUBITSCHEK †

Am 2. Oktober 1936 starb zu Wien im 79. Lebensjahre Hofrat Univ.-Professor Dr. Wilhelm Kubitschek, wirkliches Mitglied der Akademie der Wissenschaften und emerit. Direktor der Münzen- und Medaillensammlung im Kunsthistorischen Museum. 1858 in Preßburg geboren, legte K. seine Gymnasialstudien in Wien zurück und erhielt 1881 bereits an der Universität Wien die Approbation für das Lehramt der klassischen Philologie an Mittelschulen, das er bis 1896 ausübte. Im gleichen Jahre 1881 ermöglichte ihm ein Staatsstipendium die Teilnahme an den Kollegien der Professoren Hübner, Kirchhoff, Mommsen und Seeck an der Berliner Universität. 1888 habilitierte sich K. an der Wiener Universität für alte Geschichte. Seine zeitlebens bewahrte Vorliebe für das Gebiet der Hilfswissenschaften kommt schon in dem Verzeichnis der geplanten Vorlesungen und Übungen zum Ausdruck, das neben den Hauptkollegien über römische Geschichte, Staatsrecht und Quellenkunde vor allem Themen aus dem Gebiete der Epigraphik, Chronologie, Topographie, Geographie und über Privataltertümer anführt. Seit 1881 bis vor wenigen Jahren unternahm K. zahlreiche Studienreisen; eben plante er noch einen längeren Aufenthalt in Rom. 1896 a. o. Professor in Graz, erhielt er im folgenden Frühjahre einen Ruf an das damals kaiserliche Münzkabinett in Wien. Wenige Monate später erfolgte seine Ernennung zum a. o. Professor daselbst mit dem besonderen Lehrauftrag für Numismatik. Damit war die seit Eckhel durch Jahrzehnte bestandene Verbindung von praktischer Tätigkeit an einer großen Sammlung und der Lehrtätigkeit wieder hergestellt. Sie schien so er-

sprießlich zu sein, daß K. 1898 unter wissenschaftlich gleichen, materiell vorteilhafteren Bedingungen über Vorschlag Menadiers und Mommsens an das K. Friedrich-Museum bzw. die Universität in Berlin berufen wurde. Er blieb in Wien. Hier hatte er sich auch bereits außerhalb des Münzkabinetts ein reiches Betätigungsfeld geschaffen, sei es an dem von ihm begründeten bis 1927 umsorgten Numismatischen Lehrapparat der Universität, sei es als Denkmalpfleger. In dieser Eigenschaft bekleidete er seit 1904 das Amt eines Generalkonservators für die antiken Denkmäler und gab als solcher das Jahrbuch für Altertumskunde mit zahlreichen Darstellungen und Berichten über das archäologische und numismatische Fundmaterial aus ganz Österreich in sieben Bänden heraus. Als Direktor des Münzkabinetts („Abteilung für antike und byzantinische Münzen") hat er unbestrittene Verdienste um den systematischen Ausbau der Bestände an spätrömischen Kaisermünzen (etwa 40000 Stück, darunter große und wertvolle geschlossene Bestände). Auf byzantinischem Gebiete erwarb er die Bleibullensammlung Mordtmann (700 Stück), mit deren Beschreibung er sich selbst beschäftigte, bzw. später R. Münsterberg und E. Stein beauftragte. 1916 verließ K. nach Ernennung zum Ordinarius das Münzkabinett, doch blieb es bis in die letzten Monate seine bevorzugte Arbeitsstätte. Arbeit, das war ja sein Leben. Besondere Anerkennung erwarb sich K. als Schriftleiter der Wiener Numismatischen Zeitschrift 1907 bis 1927. Obwohl er verhältnismässig spät zur Numismatik gekommen war, blieb sie dann seine bevorzugte Wissenschaft und die Zeitschrift durch zwei Jahrzehnte seine persönliche Schöpfung, wobei er besonderen Nachdruck auf die Mitarbeit internationaler Fachleute legte.

Eine kurze Zusammenfassung der Arbeiten K.s auf byzantinischem Gebiet hat vor allem die nachfolgenden Titel zu erwähnen. Eine allgemeine Zusammenfassung des byz. Münzwesens bei Pauly-Wissowa III, 1150—1158 (Byzantion), die allerdings noch auf die Verwertung von Ergebnissen der neueren Forschung verzichten mußte. In der Byz. Zeitschrift hat er dieselben dann ausführlich angezeigt, soweit sie in den von W. Wroth bearbeiteten beiden Bänden des British Museum-Kataloges und des Völkerwanderungsbandes vorlagen (23 [1913] 199—205); insbesondere diesem „Germanenband" zollte er höchste Anerkennung. Dort (7, 587) hatte er bereits 1899 eine Notiz *κεφαλικός* veröffentlicht und 1935 noch einmal zu einem seiner Lieblingsthemen das Wort ergriffen: „Der Übergang von der vordiokletianischen Währung ins IV. Jahrh." (Randbemerkungen zu Schriften von Gunnar Mickwitz (35, 340—374). Früher hatte K. darüber und im Anschluß an die berühmte Inschrift von Feltre bzw. einen Papyrus im Wiener Theresianum bereits in der Num. Z. 42 (1909) 47—66 unter dem Titel „Eine Stiftung aus Feltre" und ebd. 46 (1913) 161—170 „Gold und Silber im IV. Jahrh. n. Chr." gehandelt; hierzu erschienen Nachträge in Num. Z. 46, 86 und 56 (1923) 29—32. Vorgang und Methode sind für K.s Arbeitsweise charakteristisch. Ein einmal behandeltes Thema läßt ihn nie wieder los, immer wird es unter Aufwand des gesamten von einem glänzenden Gedächtnis unterstützten Wissens auch in den Einzelheiten behandelt, so daß die sehr vorsichtig formulierten Ergebnisse in den Hintergrund zu treten scheinen. Von diesem großen Besitz an Wissen hat K. in der uneigennützigsten Art allen gegeben, die sich an ihn wandten.

Ein anderes Thema aus dem byzantinischen Bereiche fand er in der für die Geschichte der Zünfte und des gewerblichen Lebens in Kpel wichtigen

Quelle des Ἐπαρχικὸν βιβλίον. Ausführlich hat er zu diesen Fragen in Num. Z. 44 (1911) 185—201 Stellung genommen („Zum ἐπαρχικὸν βιβλίον"). Im Augenblicke steht wieder das Kapitel über das Tetarteron bzw. Dyo Tetarton zur Diskussion. Noch im verflossenen Winter verfolgte K. meine diesbezüglichen Erhebungen fördernd (Num. Z. 69 [1936] 77—81). Während K. beide Nominalien als herabgesetzte Teile des solidus (tremisses) auffaßte, kam ich mit L. Schindler zum Ergebnis, daß es sich um im Gewichte verminderte Nomismata handle, wofür auch das Vorhandensein entsprechender Münzgewichte spricht. Die neueste Literatur, sowohl die wissenschaftliche als die Kataloge, konnte ich leider für meine gleichzeitig gedruckten Ausführungen nicht mehr benützen (G. Mickwitz, B. Z. 36, 65 ff.). Im Rahmen eines Vortrages hat K. das Zünftebuch unter Betonung der Bestimmung für die Geldwechsler besprochen (Monatsblatt d. Num. Ges. Wien 9 [1912] 13—15).

Am aufschlußreichsten scheinen mir aber die „Beiträge zur frühbyzantinischen Numismatik" in Num. Z. 29 (1907) 163—196, in denen sich K. vornehmlich mit dem Silberkurs des solidus in Ägypten beschäftigte. Die Lösung hat er dann im „Sinn der frühbyzantinischen Formel: Ein Goldstück weniger *x* Karate" gegeben (Num. Z. 65 [1932] 16—22). Bei Sofortzahlungen in Gold wurde ein Sconto — der Ausdruck stammt von meinem Kollegen Pink — von soundsovielen Keratien gewährt.

In kürzeren Ausführungen hat K. zu „Des Grafen Tolstoi Monnaies byzantines" Stellung genommen (Num. Z. 48 [1915] 178 f.), gelegentlich auch die Publikation von Schlumberger und Blanchet „Collections sigillographiques" bzw. Svoronos' Arbeit über den Doppeladler im byzantinischen Kaiserreiche kurz angezeigt (Num. Z. 47 [1914] 210 f.) und einen spätbyzantinischen Münzfund veröffentlicht (ebd. 51 [1918] 55—62).

Mit aufrichtigem Dank für das, was K. auch auf dem Gebiete der byzantinischen Geldgeschichte gründlich erwogen und mehrfach zu festen Sätzen gestaltet hat, können wir von ihm Abschied nehmen. Sein ausgesprochenes Verdienst ist es, die Verbindung zwischen den Quellen und den Geprägen sowie den Verhältnissen des täglichen Lebens auf diesem Gebiete hergestellt zu haben. Es gab für ihn nichts Nebensächliches. Das war vielleicht der Grund, warum er uns verhältnismäßig wenig Zusammenfassendes beschert hat. Die übergroße Zahl seiner Schriften — der zum 70. Geburtstag überreichte Conspectus operum et studiorum umfaßte bereits 16 Druckseiten — birgt aber fast in jedem Falle wertvolle Hinweise, auf die man immer gerne zurückgreifen wird in der Erinnerung an einen stets hilfsbereiten, erfahrenen Mentor und Kollegen.

F. Dworschak.

G. ANAGNOSTOPULOS †

Am 31. Dezember 1936 verschied zu Athen G. Anagnostopulos, Professor der Sprachwissenschaft an der Universität Athen, Mitarbeiter an unserer Zeitschrift, der noch im September auf dem Byzantinistenkongreß in Rom unter uns geweilt hatte. Als Nachfolger seines Schwiegervaters G. Chatzidakis auf dem durch dessen Tätigkeit wohlbekannt gewordenen Lehrstuhl hatte A. eine verantwortungsvolle Aufgabe überkommen. Er hat sich ihrer in der allzukurzen Zeit seines Lebens als Lehrer und als Gelehrter mit Tatkraft und Erfolg angenommen. Seine unermüdliche Arbeit, von der die zahlreichen in unserer Bibliographie notierten Aufsätze künden, war auf unserem Gebiete be-

sonders der Erforschung der neugriechischen Dialekte zugewandt, deren Kenntnis und Geschichte er ganz wesentlich gefördert hat. Zuletzt beschäftigte ihn der Plan einer ausführlichen Geschichte der griechischen Sprache von den Anfängen bis zur Jetztzeit. Wir werden dem Toten stets ein ehrendes Andenken bewahren. F. D.

ADRESSENVERZEICHNIS

Das von der Leitung des V. internationalen Byzantinistenkongresses herausgegebene Verzeichnis der Aderenti al V Congresso internazionale di studi bizantini bildet das nunmehr vollständigste und neueste Adressenverzeichnis unserer Fachgenossen. Wir geben im folgenden wieder (vgl. B. Z. 35, 272) Ergänzungen und Berichtigungen, soweit sie uns bekannt geworden sind, so daß der Leser, mit dem von der Kongreßleitung erhältlichen Verzeichnis und unserer Ergänzung ausgerüstet, über die wichtigsten Adressen verfügen dürfte. In manchen Fällen war uns die Adresse unbekannt. Wir sind dankbar für ergänzende und berichtigende Mitteilungen.

Abel, A., Brüssel, rue Jenatzky 25. — Alföldi, A., Budapest IV, Ferencz Jozsef rakpart 25. — Altaner, B., Breslau I, Kapitelweg 2. — Amantos, K., Athen, Patr. Joakeim 55. — N. Anastasiević, Belgrad, Dositejeva 7a. — P. Chrys. Baur, München, Mandlstr. 10. — N. H. Baynes, London NW 8, 29 Abercorn Place. — V. Beneševič, Leningrad 28, Gagarinskaja 1, kv. 5. — Bidez, D. J., Gent, Boulevard Léopold 60. — Biedl, A., Prag I 190, Klementinum. — Bonis, K., Athen, Oikonomu 34. — Brunov, N., Moskau 64, Lialin percul. 7, kv. 2 (?). — Buberl, P., Wien IV, Schönburgstr. 17. — Buckler, G., Oxford (Engl.), Bardwell Road 1. — Casey, R. P., Cincinnati, Ohio, Universität. — Cataudella, R., Catania, Universität. — Chatzes, A., Athen, Paparrhegopulu 22. — Charitakes, G., Athen, Bas. Sophias. — Chatzidakes, G., Athen, Skupha. — Christopulos, A. P., Athen, Ithakes 37. — Chrysanthos, Metrop. v. Trapezunt, Athen-Kypsele, Sumela 4. — Cognasso, F., Turin, Migliara 23. — Compernass, J., Frankfurt a. M., Gaußstr. 19. — Constantinescu, N., Bukarest VI, Sf. Eleuterie 20. — Ćorović, V., Sarajevo, Landesmuseum. — Cumont, F., Paris, 13 avenue Kleber. — Dawkins, R. M., Oxford, Exeter College. — Debrunner, A., Bern (Schweiz), Schwarztorstr. 36. — Delatte, A., Liége, 34 rue Pullémont. — Diller, A., Urbana, Ill., 108 Lincoln Hall. — Drachmann, A. B., Kopenhagen, Universität. — Draguet, R., Louvain, Univ. Cathol. — Drexl, F., München, Christophstr. 9/III. — Dworschak, F., Wien I, Burgring 5. — Egger, R., Wien XVIII, Weimarer Str. 25. — Ehrhard, A., Kehl a. Rh., Nibelungenstr. 32. — Falco, V. de, Neapel, Gradini di Chiaia 14. — Freshfield, E., Beech House, Wray Lane, Reigate (Engl.). — Gedeon, M., Athen, Tenu 27. — Gerstinger, H., Wien XVIII, Gersthofer Str. 86. — Gottwald, J., Berlin-Steglitz, Bergstr. 16. — Halkin, F., Brüssel, 24 Boulevard St. Michel. — Haury, J., München, Römerstr. 26. — Hengstenberg, W., München, Fürstenstr. 13. — Heseler, P., Bonn-Dransdorf, Bonner Str. 32a. — Hesseling, D. C., Wassenaar (Niederl.), Koninginnenweg 10. — Hoffmann, G., S. J., Rom I, Piazza S. Maria Maggiore 7. — Hombert, M., Brüssel, 8 rue de Moscou. — Honigmann, E., Brüssel, 123 rue Froissart. — Horna, K., Wien VIII, Fuhrmannsgasse 13. — Janin, R., Kadiköy bei Istanbul, rue Cem 9. — Karathanasis, D., Lamia (Griechenl.). — Kauchtschischwili, S., Tiflis (Georgien USSR), Marrstr. 19. — Konidares, G. J., Athen, Kallidromiu 83. — Kornemann, E., München-Grünwald, Hochufer 13. — Korbetti, K., Athen, Zoodochu Peges 81. — Korzenszky, E., Budapest IX, Erkel-u. 9. — Kos, M., Ljubljana, Universität. — Kretschmer, P., Wien, Florianigasse 23. — Kuses, P., Athen, Bukurestiu 15. — Lampsides, U., Athen-Kallithea, Sokratus 130. — Laurent, P. V., Kadiköy bei Istanbul, rue Cem 9. — Lebedeva, B., Moskau, Hist. Museum. — Lefort, L. Th., Louvain, 2 rue d'Église. — Leroy, M., Brüssel, avenue des Rogations 81. — Lindstam, S., Göteborg, Aschebergsg. 9. — Ljungvik, H., Jönköping (Schweden), Schulegatan 15. — Maas, P., Königsberg i. Pr., Lönsstr. 3. — Martin, Ch., Louvain, 11 rue de Récollets. — Megaw, H., Belfast, 3 Fortwilliam Drive. — Mercati, G., Rom, Bibl. Vaticana. — Merlier, M. u. O., Athen, Sina 31. — Mickwitz, G., Helsingfors, Observatorieg. 4. — Miller, W., Athen, Bessarionos 8. — Mohler, L., Münster (Westf.), Neuplatzstr. 41. — Nachmanson, M., Göteborg, Victoriagasse 26. — Nersessian, S. der, Wellesley Mass., College. — Nissen, Th., Kiel, Tirpitzstr. 116. — Oberhummer, E., Wien IX, Alserstr. 28. — Opitz, H. G., Berlin-Friedenau, Bismarckstr. 22. — Pack, R. A., Ann Arbor Mich., 127 S. Division Street. — Peppink, J., Amsterdam, 226 Keizersgracht. — Pernot, H., Nogent s/Marne, 37 avenue de Joinville. — Perry, B. C., Urbana, Ill., 504 Vermount Street. — Petropulos, G. A., Athen, Michael Boda 8. — Radermacher, L., Wien XVIII, H. Pachergasse 7. — Ranoschek, K., Chorzow I, nl. Powstancow 27. — Schiller, A., New York City, Law School, Columbia Univ. — Schissel, O., Graz, Universität. — Schwartz, E., München, Georgenstr. 4. — Schwyzer, E., Berlin-Dahlem, Podbielskiallee 19. — Sedlmayr, H., Wien I, Landhausgasse 2. — Seidl, E., Greifswald, Steinstr. 44/5. — Semenov, A., Rostov a. D., Proletarskij rajon 20, lin. 8, kv. 3. — Skok, P., Zagreb, Universität. — Speithahn, H., Ansbach, Karlstr. 6. — Stanojević, St., Belgrad, Universität, Serb. Seminar. — Starr, J., New York, 153 W. 63 Str. — Steinwenter, A., Graz, Wastlergasse 10. — Stöckle, A., Heilbronn a. N., Solothurner Str. 29. — Strzygowski, J., Wien XIII, Würzburger Str. 29. — Sykutres, J., Athen, Diophantu 11. — Tabachovitz, D., Eskiltuna (Schweden), Stensborgsg. 32. — Triantaphyllides, M., Athen, Patr. Joakeim 23. — Tschubinaschwili, G., Tiflis (Georgien, RSSU), Kezchovelistr. 10. — Valdenberg, V., Leningrad, Vas. Ostr., 16te Linie 45. — Vari, R., Budapest II, Pasareti-ut 54. — Vasiliev. A. A., Madison Wisc., 803 State Street. — Vernadskij, G. V., New Haven (Conn.), Yale-Univ. — Wittek, P., Brüssel, 16 rue Léon de Lantsheere. — Wulff, O., Berlin, Filandastr. 4. — Zilliacus, H., Helsingfors, Observatorieg. 14a. — Zucker, F., Jena, Beethovenstr. 4.

München. St. v. Stepski.

Für den Text verantwortlich: Univ.-Prof. Dr. Franz Dölger, München, Kaiserstraße 50.
Printed in Germany. Verlag und Druck von B. G. Teubner in Leipzig. Ausgegeben am 30. Juni 1937

Abb. 1 u. 2. Berlin, Kaiser-Friedrich-Museum, Abt. Bildwerke der christlichen Epoche, Nr 1895: Jeu de **boules provenant** de Constantinople, V^e^ ou VIe siècle. **Les bas-reliefs représentent des scènes de l'hippodrome.**







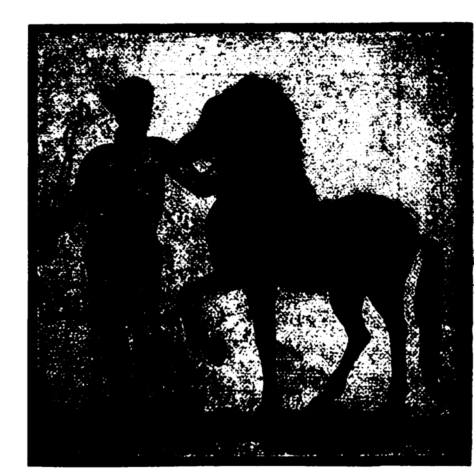


Abb. 3. Rome, Museo Nazionale, Salle XXIX: Mosaïque romaine de l'époque impériale représentant les cochers des quatre factions du Cirque.

I. ABTEILUNG

LEITFEHLER UND STEMMATISCHE TYPEN

P. MAAS / KÖNIGSBERG (PR.)

In der Lehre von den Abhängigkeitsverhältnissen der Handschriften[1]) — es sei gestattet, von „Stemmatik" zu reden — haben die Fehler, die beim Abschreiben entstehen, entscheidende Bedeutung. Die bisherigen Untersuchungen über diese Fehler betreffen hauptsächlich die Art ihrer Entstehung und die Mittel zu ihrer Beseitigung. Im folgenden soll lediglich gefragt werden, wie ein Fehler beschaffen sein muß, um stemmatisch verwendbar zu sein, und welche Mindestzahl solcher Fehler zum Nachweis der stemmatischen Haupttypen erfordert wird.

Wie die Geologen durch den Kunstausdruck „Leitfossilien" die für bestimmte Altersschichten der Erde kennzeichnenden Versteinerungen hervorheben, so habe ich die zu stemmatischen Folgerungen verwendbaren Fehler „Leitfehler" genannt (errores significativi).[2])

Die Abhängigkeit eines Zeugen von einem anderen läßt sich in der Regel nicht unmittelbar, sondern nur durch Ausschluß der Unabhängigkeit nachweisen. Unmittelbar nachweisen läßt sich in der Regel nur 1. die Unabhängigkeit eines Zeugen von einem anderen und 2. die Zusammengehörigkeit zweier Zeugen gegenüber einem dritten.

Die Unabhängigkeit eines Zeugen (B) von einem anderen (A) wird erwiesen durch einen Fehler von A gegen B, der so beschaffen ist, daß er, nach unserem Wissen über den Stand der Konjekturalkritik in der Zeit zwischen A und B, in dieser Zeit nicht durch Konjektur entfernt worden sein kann.[3]) Solche Fehler mögen „Trennfehler" heißen (errores separativi).[4])

---

[1]) Textkritik 1927; P. Collomp, La critique des textes, 1931; G. Pasquali, Storia della tradizione e critica del testo, 1934.

[2]) Gnomon 6 (1930) 561; B. Z. 35, 299.

[3]) Zur Konjekturalkritik der Byzantiner vgl. B. Z. 36, 27 ff.

[4]) Der berühmteste Trennfehler in der griechischen Klassikerüberlieferung ist wohl der Ausfall des Verses Soph. OT 800 im Laur. 32, 9 s. 10—11 (L) gegenüber den Hss des XIII. Jahrh. ($A\Gamma$). Mit Recht herrscht heute Einigkeit darüber, daß kein Byzantiner in jenen drei Jahrhunderten, ja daß überhaupt kein Philologe irgendeiner Zeit diesen Vers erfinden konnte. Übrigens hat sich inzwischen die Unabhängigkeit mehrerer byzantinischer Sophokleshss von L durch andere Trenn-

Die Zusammengehörigkeit zweier Zeugen (B und C) gegenüber einem dritten (A) wird erwiesen durch einen den Zeugen B und C gemeinsamen Fehler, der so beschaffen ist, daß aller Wahrscheinlichkeit nach B und C nicht unabhängig voneinander in diesen Fehler verfallen sein können.[1]) Solche Fehler mögen „Bindefehler" heißen (errores coniunctivi).

Diese beiden Arten von Leitfehlern pflegen sich in längeren Texten zahlreich einzustellen; daher sind auch die beiden genannten Beziehungen in der Regel einwandfrei nachweisbar.

Es gibt auch eine Art von Leitfehlern, aus denen die Abhängigkeit eines Zeugen von einem anderen unmittelbar hervorgeht.[2]) Solche Fehler geschehen jedoch so selten, oder sind doch jedenfalls nur so selten nachweisbar, daß man nicht darauf rechnen kann, zur Feststellung jedes Abhängigkeitsverhältnisses einen Fehler dieser Art aufzufinden. Im folgenden bleiben daher diese Fehler außer Betracht.

Untersuchen wir nunmehr die Verwendbarkeit der Trennfehler und der Bindefehler bei der Feststellung der stemmatischen Haupttypen.

Stehen zwei Zeugen zur Verfügung, A und B, so muß einer der drei folgenden Typen[3]) vorliegen:

(II^{1a}) A
|
B

(II^{1b}) B
|
A

(II^{2}) α (verlorener Archetypus)
/ \
A B

Findet sich ein Trennfehler von A gegen B, so ist damit Typ II^{1a} ausgeschlossen. Findet sich ein Trennfehler von B gegen A, so ist damit Typ II^{1b} ausgeschlossen. Findet sich sowohl ein Trennfehler von A gegen B wie ein Trennfehler von B gegen A, so sind damit die Typen II^{1} beide ausgeschlossen, ist also der Typ II^{2} erwiesen.

---

fehler von L bestätigt, freilich fast nur im Scholientext (vgl. B. Z. 36, 455 über V. de Marco). Den Dichtertext der gemeinsamen Vorlage hat L offenbar ungewöhnlich sorgfältig abgeschrieben.

[1]) „Aller Wahrscheinlichkeit nach", weil sich die Möglichkeit, daß mehrere Zeugen unabhängig voneinander denselben Fehler begehen, theoretisch oft nicht ausschließen läßt. Die Wahrscheinlichkeit der Zusammengehörigkeit ist um so größer, je seltener der gleiche Fehler oder ein ähnlicher im übrigen Text von B oder von C oder von beiden Zeugen auftritt. Wimmeln z. B. beide Zeugen von itazistischen Fehlern, so hat ihr vereinzeltes Zusammentreffen in einem solchen Fehler keine stemmatische Beweiskraft; sind dagegen beide Zeugen durchweg orthographisch, so wird durch einen gemeinsamen itazistischen Fehler ihre Zusammengehörigkeit erwiesen.

[2]) Textkritik § 8 a; Collomp 43 ff.

[3]) Mit den römischen Ziffern kennzeichne ich vorläufig die Zahl der Zeugen, mit den Exponenten die Spaltung.

Ist B offenkundig jünger als A, so bedarf es natürlich keines Trennfehlers von B gegen A, um den Typ II^{1b} auszuschließen.

Findet sich zwar ein Trennfehler von B gegen A, dagegen keiner von A gegen B, so spricht bei längeren Texten die Vermutung für das Vorliegen von Typ II^{1a}.[1] Bei kürzeren Texten besteht daneben eine etwas geringere Wahrscheinlichkeit für Typ II^{2}, wobei dann zwischen α und A zufällig kein Trennfehler gegen B entstanden wäre.

Stehen drei Zeugen zur Verfügung, so beträgt die Zahl der möglichen Typen 22.

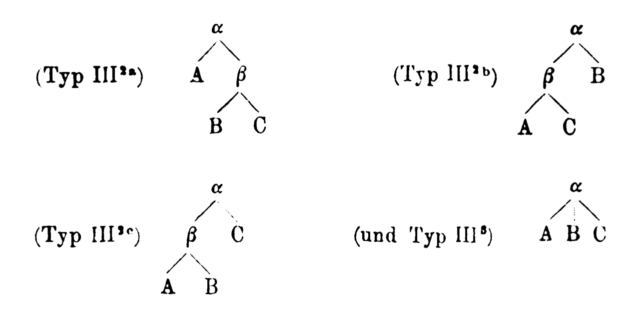
Zunächst ist dann nach dem soeben geschilderten Verfahren zu untersuchen, ob einer der Zeugen die Vorlage eines der beiden übrigen oder beider ist.

Im letztgenannten Fall muß einer der beiden folgenden Typen vorliegen:



Die Entscheidung hängt davon ab, ob sich ein Bindefehler von B + C (β) gegen A findet oder nicht.

Erweist sich keiner der drei Zeugen als Vorlage eines anderen, so fallen von jenen 22 Typen 18 weg (nämlich 6, bei denen ein Zeuge Vorlage eines der übrigen ist, und 12, bei denen ein Zeuge Vorlage beider übrigen ist) und es bleiben folgende 4 Möglichkeiten übrig:



[1]) Auf diesem Schluß beruht die herrschende Anschauung, daß die älteste Hs der Archetypus aller übrigen sei, bei einer großen Zahl von Klassikertexten, z. B. der Syntax des Apollonios Dyskolos (Woch. klass. Phil. 1911, 25 ff.), bei den nichtkommentierten Dramen des Euripides (Textkritik § 27), bei Buch 3—15 des Athenaios (B. Z. 35, 299 ff.). Die scheinbaren Leitfehler der älteren Überlieferung gegen die jüngere sind Folge der byzantinischen Konjekturalkritik, die ihrerseits durch die Beobachtung dieser Verhältnisse neues Licht erhalten hat.

Die Entscheidung hängt davon ab, ob sich ein Bindefehler von zweien dieser Zeugen gegen den dritten findet (Typen III^{2a-c}) oder nicht findet (Typ III^{3}).

Dieser Bindefehler muß aber gleichzeitig auch Trennfehler sein[1]; denn wenn er so beschaffen wäre, daß er durch Konjektur beseitigt werden kann, so wäre der Typ III^{2} nicht ausgeschlossen.

Es empfiehlt sich, die Textstellen, an denen die Leitfehler sich befinden, in das Stemma einzutragen. Liegt z. B. Typ III^{2a} vor[2], so ergibt sich folgendes Bild:

```
    α
  3   4
 A     β
     2   1
    B     C
```

1 = Trennfehler von C gegen B, um C | B auszuschließen.

2 = Trennfehler von B gegen C, um B | C auszuschließen.

3 = Trennfehler von A gegen β (B + C), um A | β / \ B C auszuschließen.

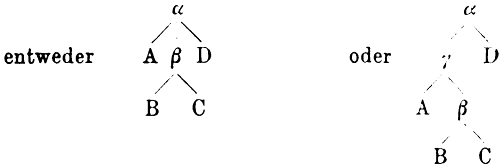
4 = Bindefehler, der zugleich Trennfehler ist, von β (B + C) gegen A, um α / | \ A B C auszuschließen.

Tritt dann zu diesen drei Zeugen nachträglich ein vierter, D, so hängt seine stemmatische Einordnung davon ab, ob D einen jener vier Leitfehler teilt oder nicht. Teilt er z. B. den Trennfehler von A gegen β, so bleibt nur noch das Verhältnis von D zu A nach dem oben geschilderten Verfahren näher festzulegen. Teilt D keinen jener vier Leitfehler, so muß das Verhältnis von D zu α untersucht werden. D kann

[1] Die meisten Bindefehler haben keine trennende Kraft, während die meisten Trennfehler zugleich als Bindefehler verwendbar sind. Trennfehler ohne bindende Kraft sind viele der sog. Homoteleiota, weil sie einerseits oft so nahe liegen, daß mehrere Abschreiber fast zwangsläufig in sie verfallen mußten, andererseits ihre konjekturale Beseitigung über die Kräfte der mittelalterlichen Textkritiker ging.

[2] Rein erhalten ist dieser Typ z. B. in der byzantinischen Überlieferung des Herodotos, wie sie sich seit der Einbeziehung des cod. Vat. 2369 (D) durch K. Hude (ed. Oxon. 1926) darstellt. Hier die Konkordanz des oben gegebenen schematischen Stemmas zu Hudes Siglen: α = L, A = **a** (ABC), β = **d**, B = D, C = RSV. Variantenträger sind also einzig die verlorenen, aber sicher herstellbaren höchstwahrscheinlich byzantinischen Hss **a** und **d**.

dann 1. Vorlage von α sein, 2. gleich α sein, 3. unabhängig von A und β aus α stammen:



Ist D offenkundig jünger als A, B und C, so sind damit die ersten beiden dieser Möglichkeiten (1. und 2.) ausgeschlossen. Die Entscheidung zwischen den letzten beiden hängt davon ab, ob sich ein Bindefehler (mit trennender Kraft) von A + β gegen D findet oder nicht.

Der Romanist J. Bédier hat die auf den ersten Blick verblüffende Beobachtung gemacht, daß in den Stemmata der modernen kritischen Ausgaben der drei-(oder mehr)spaltige Typ $\overset{\alpha}{\text{A B C}}$ fast völlig fehlt, und zwar sowohl beim Archetypus wie bei den Hyparchetypen, so daß im ganzen Stemma Zweispaltigkeit herrscht. Die griechische Überlieferung hat Bédier nicht herangezogen, aber seine Beobachtung trifft auch hier zu. Nun ist aber gerade der dreispaltige Typ derjenige, an dem sich der Nutzen der Stemmatik am augenfälligsten bewähren müßte: da hier jede Sonderlesung eines Zeugen durch die Übereinstimmung der übrigen beiden ausgeschaltet wird, dürfte bei diesem Typ der kritische Apparat eigentlich keine einzige Variante verzeichnen. Da nun solche Apparate fehlen, ist der Verdacht laut geworden, die Kritiker hätten, um nicht auf die freie Wahl zwischen den überlieferten Lesungen verzichten zu müssen, entweder den dritten Ast (und etwaige weitere) des Stemmas abgeschnitten oder dem Tatbestand zum Trotz zwei Äste zusammenwachsen lassen.[1]

Die Erscheinung erklärt sich harmloser. Zunächst ist zu erinnern, daß von den 22 stemmatischen Typen, die bei drei Zeugen möglich sind, nur einer dreispaltig ist (s. o.). Ferner liegt es im Wesen der mittelalterlichen Überlieferung, daß bei wenig gelesenen Texten nur selten von demselben Archetypus drei Abschriften genommen wurden, und daß sich noch seltener alle diese Abschriften, oder Abkömmlinge von jeder, bis heute erhalten haben; bei vielgelesenen Texten dagegen pflegt Kontamination einzutreten, und im Bereich einer Kontamination versagt die strenge Stemmatik. Bei den jüngsten Unterspaltungen waren

[1] J. Bédier, La tradition manuscrite du Lai de l'Ombre. Réflexions sur l'art d'éditer les anciens textes, Romania 54 (1928) 161 ff. 321 ff. Vgl. Collomp 65 ff.

zwar die Voraussetzungen für Entstehung und Erhaltung von drei Abschriften aus demselben Hyparchetypus leichter gegeben; aber hier konnten die Herausgeber wohl oft ohne Schaden auf die Heranziehung von mehr als zweien dieser Abschriften zur Wiederherstellung eines stemmatisch unbedeutenden Hyparchetypus verzichten.

Hier mag noch ein Wort über den Begriff „Handschriftenklasse“ (oder „Familie“) anschließen. In der strengen Stemmatik ist für diesen Begriff kein Platz; dort gibt es nur Individuen wie den Archetypus und seine einzelnen Abkömmlinge, wobei gleichgültig ist, ob sie erhalten oder nur erschlossen sind. Bei unkontaminierter Überlieferung kann überhaupt über eine Mehrzahl von Zeugen nicht das gleiche ausgesagt werden: entweder sie entstammen einer gemeinsamen Vorlage, dann darf nur von dieser geredet werden, oder einer stammt vom anderen ab, dann hat er zu verschwinden. Bei ungeklärten Abhängigkeitsverhältnissen dagegen kann der Begriff „Klasse“ („Familie“) Nutzen bringen. Man versteht darunter eine solche Zeugengruppe, die sich durch Bindefehler als anderen Zeugen gegenüber zusammengehörig erweist, deren innerer Aufbau jedoch als vorläufig belanglos unerörtert bleiben darf. Man kann dann als „Vertreter“ der Klasse ihren ältesten Angehörigen auswählen und neu hinzutretende Zeugen, die sich durch einen Leitfehler als zugehörig erweisen, ohne weiteres ausschalten.

Schließlich sei noch an das schöne Gleichnis erinnert, mit dem der jüngst verstorbene Otto Immisch den Begriff „Stemma“ veranschaulichte, indem er von der „Rezensionsformel“ sprach.[1]) Wie in der chemischen Formel die Anordnung der Atome für jedes Molekül einer Verbindung eindeutig und unveränderlich festgelegt ist, so im Stemma das Abhängigkeitsverhältnis der Zeugen für jede Stelle des Textes — wenn jungfräuliche Überlieferung vorliegt. Gegen die Kontamination ist noch kein Kraut gewachsen.

---

[1]) „Wie studiert man klassische Philologie?“ (1. Aufl. 1908), 2. Aufl. 1920, 106.

CODICES PLANUDEI

A. DILLER / URBANA, ILLINOIS

Histories of classical texts have repeatedly illustrated the rôle played in the preservation of ancient literature by Maximus Planudes (ca. 1260—1310), the leader of the literary renaissance under the Palaeologi. Not only does it often happen that a particular branch of the tradition rests on a Planudean recension characterized by peculiar text or commentary; but in several instances the Planudean tradition is the sole source for a part or even the whole of the text. Moreover in some instances the actual Planudean codex is still extant, that is, the identical volume Planudes had in his hands or ordered to be made. No doubt the future will reveal more such volumes, as no systematic search has been made for them. The search would be well worth while for the light it might throw on the history of Byzantine libraries, a subject very little explored. In the meantime I shall list as fully as I can the Planudean codices previously discovered and add a few more from my own observations.[1])

1. *Marcianus 481: Anthology of epigrams and Nonnus' metaphrasis of the Gospel of John, autograph of Planudes dated in 1301. See B. Z. 16 (1907) 608 with plate; Preisendanz, Zur griech. Anthologie (Progr. Heidelberg 1910).

2. *Monacensis 430: Thucydides, 10th or 11th cent. See Kugéas, Zur Gesch. der Münchener Thukydideshandschrift Augustanus F, B. Z. 16 (1907) 588—609.

3. *Laurentianus XXXII 16: Nonnus' Dionysiaca (cod. unicus), Theocritus, Apollonius, Hesiod, Oppian, Nicander, Triphiodorus etc., dated in 1280. See P. Maas, Nonniana, Byz.-neugr. Jahrb. 4 (1923/24) 267—269; Chiari, De codice Laur. XXXII 16, Raccolta di scritti in onore di Felice Ramorino 1927, 568—574; Gallavotti, Riv. di Filol. 62 (1934) 361—363; Stud. Ital. 11 (1934) 289—292.

4. *Vaticanus 177: Ptolemy's Geography, late 13th cent. See Mercati and Franchi de' Cavalieri, Codd. Vatic. Graec. 1 (1923) 204; cf. 245 (cod. Vat. 202); J. Fischer, De Cl. Ptolemaei vita operibus (Leiden 1932).

---

[1]) The codices I have inspected myself are marked with an asterisk.

5. Ambrosianus 859 (C 126 inf.): Plutarch's moral works, late 13th cent. See Wegehaupt, Planudes und Plutarch, Philologus 73 (1914—16) 244—252.

6. Parisinus 1671: Plutarch's complete works, dated in 1296, copied from the Ambrosianus in the moral works. See Wegehaupt, l. c.; Titchner, The Manuscript-Tradition of Plutarch's Aetia Graeca and Aetia Romana (1924); Lowe, The Text-Tradition of Pseudo-Plutarch's Vitae Decem Oratorum (1924). In the Lives the codex follows the tripartite tradition and is derived from three ancient codices: Vatic. 138, Laur. conv. soppr. 206, Laur. LXIX 6. See the Teubner edition by Lindskog and Ziegler, and especially Kugéas, B. Z. 18 (1909) 110—113.

In Vatic. 177 Planudes dates in monasterio Chore, in Marc. 481, *κατὰ τὴν μονὴν τοῦ σωτῆρος χριστοῦ τὴν τοῦ ἀκαταλήπτου ἐπονομαζομένην*. The two dates probably refer to the same monastery. Compare Cantacuzenus, Hist. IV 24, p. 172, *ἐν τῇ μονῇ τῆς ἀχωρήτου* [= *ἀκαταλήπτου*?] *χώρας τοῦ σωτῆρος χριστοῦ προσαγορευομένης*. The famous church and monastery of the Chora in Constantinople[1]) was lavishly restored ca. 1303 and endowed with a rich library by the Grand Logothete Theodore Metochites, who bequeathed the institution to his pupil the philosopher Nicephorus Gregoras.[2]) Both Metochites (d. 1332) and Gregoras (d. ca. 1360) spent their last years in the monastery. It now appears that it had also been the seat of Planudes' literary activity.

One of the most important testimonies of the extent of Planudes' reading and the contents of his library is his collection of excerpts. The true nature of this work, long known for its unique fragments of "Cassius Dio" and Joannes Lydus[3]), was first presented clearly by Piccolomini in 1874.[4]) The manuscript tradition was fully treated by Boissevain[5]) and Wuensch.[6]) Only after its unique contents

[1]) See Ch. Diehl, Études Byzantines 1905, 392—431; Van Millingen, Byzantine Churches of Constantinople 1912, 288—305; H. del Medico, Essai sur Kahrié Djami au debut du XII[e] siècle, B. Z. 32, 16—48.

[2]) Guilland, Correspondance de Nicéphore Grégoras 1927, 360, 363.

[3]) Salmasius was the first to study and utilize the excerpts, which he found in Paris. See Wuensch, l. c., and Omont, Anciens Inventaires 2, 140, no. 1185 in the catalogue of 1622: "Excerpta ex Strabone, Pausania, Dione Cassio [sic], Aristotele, Synesio, Basilio, Joanne Laurentio Lydo, Platone et aliis."

[4]) Intorno ai collectanea di Massimo Planude, Riv. di Filol. 2 (1874) 101—117, 149—163.

[5]) Cassii Dionis historiae 1 (1895) CXI—CXXIII.

[6]) Jo. Laur. Lydi liber de mensibus 1898, L—LIX.

had been exhausted did Kugéas call attention to the bibliographical interest of the work, and it is along this line that I wish to pursue inquiry further.

There are five MSS. of the full text of the excerpts, viz. *Laur. LIX 30, *Neapol. 165, *Palat. 141, *Vatic. 951, *Paris. 1409.[1]) Laur. is the oldest and contains the excerpts on fol. 1—103 in a scholarly hand of the late 13th cent. This part of the codex consists of thirteen quaternions of oriental paper and differs in material and writing from the rest of the codex. Neap. and Pal. are in calligraphic hands and somewhat later, but to judge from the other contents of the same MSS. they originate in a Planudean milieu. Vat. and Par. are much later, probably of the early 15th cent. There is some indication that Laur. is the archetype of the other MSS. It alone was free from errors in the parts of the text I collated, and many secondary notes in its margins (by Piccolomini's correttore) were copied along with the text in the other MSS. The hand, however, is not that of Planudes. Laur. and Par. are both *ἀκέφαλοι*, each having lost a leaf at the beginning; and in Vat. titles and initials were never supplied by the rubricator. In Neap. the only title is the single syllable *μαξ* in the upper left margin. The full title thus occurs only in Pal.: *συναγωγὴ συλλεγεῖσα ἀπὸ διαφόρων βιβλίων παρὰ τοῦ σοφωτάτου καὶ λογιωτάτου καὶ τιμιωτάτου ἐν μοναχοῖς κυρίου μαξίμου τοῦ πλανούδη· πάνυ ὠφέλιμος.* A similar title has been added in Vat. by a late hand, probably a cataloguer in the 17th cent., after Pal. had been transferred to the Vatican. This condition of the MSS. has contributed largely to the difficulties scholars have had with this work of Planudes.

I. Strabo, Laur. fol. 1^r—19^v. The excerpts are anonymous in the MSS. Kramer[2]) pointed out that they skip from the now abrupt end of Bk VII to the beginning of Bk X. In Bks XII—XIII I found a still more remarkable peculiarity. Two consecutive sections of the Strabo text, each of about 35 printed pages, were excerpted in transposed order. The obvious explanation is that these sections correspond to transposed quaternions in Planudes' codex of Strabo, and with this criterion we are able to identify the volume. It is *Parisinus 1393, a large bombycine codex of the late 13th cent. containing Strabo entire.[3])

[1]) *Ottobon. 345, 16th cent., contains only excerpts from the excerpts and agrees in text with Pal. On fol. 74^v it has an incipient omission of one line in Pal. *Cod. Pal. 209, fol. 263—266, has several of the excerpts in the hand of Isidore Ruthenus (d. 1463), agreeing in text with Vat. *Cod. Pal. 129 in Heidelberg, 15/16th cent., fol. 90—97, has many of the excerpts, probably from Laur.

[2]) Strabonis Geographica 1 (1844) XLVI.

[3]) See the description by T. W. Allen in Class. Quart. 9 (1915) 17—19.

The correspondance between the disturbance in the excerpts and the quaternions in this codex is as follows (I cite Kramer's pages):

—XII 524.11 from $\bar{\varkappa}$ (fol. 139—146), —525.11
XII 570.2—XIII 19.23 from $\overline{\varkappa\beta}$ (fol. 155—162), 566.19— 21.9
XII 526.4—XII 560.21 from $\overline{\varkappa\alpha}$ (fol. 147—154), 525.11—566.19
XIII 21.7— from $\overline{\varkappa\gamma}$ (fol. 163—170), 21.9 —

It may be objected that the quaternions are in order in the codex and that there is a discrepancy of two lines in quat. $\overline{\varkappa\gamma}$. But the codex was brought to Paris from the East in 1732 and received its present binding only after it had been studied by Montfaucon and others, who would have detected and removed any disorder. The discrepancy suggests that Planudes himself discovered the transposition. He had become interested in the text on fol. 163ʳ ($\overline{\varkappa\gamma}$) and perceived that it began abruptly. A glance at the signatures showed what was wrong and enabled him to find the beginning of the passage he wanted (XIII 21.7 not 21.9). There are other correspondances between the excerpts and Paris. 1393. The scribe of the codex copied only the first two leaves of Bk VIII, and the rest of VIII and Bk IX entire were supplied by a much later hand long after Planudes' time. This is why the excerpts skip these two books. The excerpts also contain unique readings of the codex, including those of a secondary corrector, e. g. XIV 106.3 *πρόχου*, 106.19 *διπλασιάσαντος*, 135.13 *ἀκροᾶσθαι*, XV 234.20 om. *τῶν παρόντων*.

II. P a u s a n i a s, Laur. fol. 19ᵛ—30ʳ. These excerpts are continuous with the preceding and have no indication of a change of source. There are subtitles in the margins: *κορινθιακά, λακωνικά, μεσσηνικά, ἠλιακά, ἀχαϊκά, ἀρκαδικά, βοιωτικά, λοκρικά*. The best MSS. of Pausanias also lack a title for Bk I, and only secondary MSS. supply *ἀττικά*. Planudes, Suidas and Stephanus Byz. seem to be the only known readers of Pausanias before the Italian Renaissance.[1]) The oldest extant MS. is *Marc. 413, which was listed as a novus liber in Bessarion's catalogue of 1468.[2]) The archetype was probably Planudes' codex. It appears in Italy as early as 1415[3]) and was still extant in

[1]) Arethas must be added if the scholion on Paus. VII 21, 10 in *Paris. 1410 is to be credited: *περὶ πατρῷν τοῦ τῆς ἐμῆς γενέσεως, ἀρέθα ἀρχιεπισκόπου καισαρίας, τόπου χωρογραφία*. One desiderates more evidence. The scholion does not occur in other MSS., as do other scholia on Pausanias. Yet it can scarcely be an invention, as Arethas is largely a discovery of the nineteenth century.

[2]) Rev. des Bibliothèques 4 (1894) 164, No. 388. I hope to publish elsewhere an analysis of the manuscript tradition of Pausanias.

[3]) Ambros. Traversarii epistolae (Florence 1759) VI 14; "Nicolaus [Niccoli] noster Pausaniam item quamprimum missurus, ut voluntati tuae [Franc. Barbaro] morem gerat, et vicissim abs te plura petiturus."

1485 and 1491, the dates of *Laur. LVI 11 and *Paris. 1410, which are independent derivatives. Its loss since that comparatively recent period is most tantalizing.

III. Roman history, Laur. fol. 30r—47v. There is again no indication of a change of source. These troublesome fragments, mistaken by Salmasius and Mai for Cassius Dio, were finally analyzed as being from Joannes Antiochenus, Xiphilinus and Paeanius. There is a marginal in Laur. and Par. (omitted in Pal., Neap., Vat.): *ἰωάννης ὁ ξιφιλῖνος ὁ ἀδελφόπαις ἰω͞ τοῦ ξιφιλίνου καὶ πατριάρχου τὴν ἐπιτομὴν τοῦ δίωνος πολλῶν ἐποιήσατο βιβλίων κατὰ μιχαὴλ αὐτοκράτορα τοῦ δούκα,* taken from the text of Xiphilinus, p. 87 Dindorf. Kugéas[1]) points out that parts of the three works excerpted are preserved together in Cod. Athous 4932 (Iveron 812), where their text agrees especially with that of the excerpts. The MS. is somewhat later than Planudes' time, and was probably copied from his codex. The excerpts are earlier than any of the MSS. of these authors, and those from Joannes Ant. are in part unique.

IV. Ps.-Aristot. de mundo, Laur. 47v—48r, followed by a single excerpt from Plato Legg. 661 d, labeled *πλάτωνος* in the margin.

V. Constantine Manasses, Laur. 48r—50v. The next excerpts are anonymous, being from some non-extant source. Piccolomini (p. 150—160) has published them in full, though with many errors in the text. Several of them were discovered by Crusius[2]) to coincide with fragments of Manasses' metrical romance, and others (28—30, 42) give riddles found elsewhere in Byzantine enigmatologies. Crusius' view that the whole series is excerpted from Manasses is supported by the fact that the riddles as well as the fragments of Manasses have an ultimate source in Athenaeus. It would, however, complicate the history of the enigmatologies, which ascribe the same riddles to other authors.[3])

VI. Synesius, Laur. 50v—52v, labeled *συνεσίου* in the margin.

VII. Joannes Lydus, de mensibus, Laur. 52v—59r, labeled *ἰω(άνν)ου λυδ(οῦ)* in the margin. This label first drew the attention of scholars to Planudes' collection. The work of Lydus is not extant in full, but several different series of excerpts are preserved in various

---

[1]) Zu den historischen Exzerpten des Planudes, B. Z. 18, 126—146.

[2]) Philologus 46 (1888) 631. For the other fragments of Manasses' romance see Krumbacher, Gesch. der byz. Litt.[2] 1897, 379 f. A copy of this work was seen by Janus Lascaris at Arta, Albania, in 1492 (Zentralblatt für Bibliothekswesen 1 [1884] 393).

[3]) See Real-Encycl. I A (1920) 106.

MSS., that of Planudes being one of the most important. See the Teubner edition by Wuensch (1898).

VIII. Christian authors, Laur. 59ʳ—74ᵛ, labeled *ἀπὸ κανόνων, ᾆσμα ᾀσμάτων, βασιλείου, ποιμήν, χρυσοστόμου.* The contents of these excerpts have not been fully analyzed.

IX. Plato, Laur. 74ᵛ—95ʳ. These excerpts are distinguished from the preceding by a bar and space. In the margin there are titles for the dialogues from *εὐθύφρων ἢ περὶ ὁσίου* to *μενέξενος ἢ ἐπιτάφιος*, followed by *νοθευόμενοι περὶ δικαίου* etc., though the title for the last excerpts, which are from the Axiochus, is omitted (see Piccolomini p. 162 f.). The series thus includes tetralogies I—VII and the spurious dialogues. This fact enables us to place the excerpts definitely in the tradition. The same portions of Plato occur in *Paris. 1808, a bombycine codex of the late 13th cent., which the classification shows to be the archetype of "all manuscripts which contain the Spp. immediately following Tetr. I—VII".[1]) This codex, rather than an apograph of it, was probably the very one Planudes used. Schanz[2]) has shown that it is derived from *Marc. IV 1 of the 12th cent., one of the main primary MSS. of Plato. He assumes indirect derivation because of the omission in Protag. 322b of a word that is hyphened between lines in Marc. The incipient omission[3]) in Parmen. 164d of a line in Marc. seems to me to prove the contrary, that Paris. 1808 was copied directly from Marc. IV 1. The latter codex also is thus brought within the range of Planudes' activities.

X. Christian authors, Laur. 95ʳ—103ᵛ. These excerpts also have not been analyzed. In Laur. and Neap. they are continuous with the preceding and have no title or label, but in Pal. and Par. there is a title in red *περὶ τῶν ἀζύμων* and in Vat. (not Laur., as Piccolomini says) a later hand adds *βλασφημίαι κατὰ λατίνων.*

Planudes' collection of excerpts is drawn from ten different classical authors aside from Christian works. Those from Strabo and Plato have been traced to extant codices. Those from Pausanias, Xiphilinus and Paeanius represent branches of the tradition earlier than the extant codices. Those from Joan. Antiochenus, Joan. Lydus and Const. Manasses represent lost works. In the same way the other codices traced to his possession represent unique or important sources for their respective texts. When we reflect that Planudes' interest in these codices

[1]) Post, The Vatican Plato and its Relations 1934, 53.

[2]) Über den Platocodex der Marcusbibliothek in Venedig 1877, 47—52.

[3]) Diller, Incipient Errors in Manuscripts, Trans. Am. Philol. Assoc. 67 (1936) 232—239.

may have been a decisive factor in their survival we perceive that his rôle in the preservation of the tradition is both direct and considerable. This is demonstrated still more convincingly by a glance at the classifications of the MSS. of Plato and Plutarch, which show Planudes' codices as the parents of huge families of the 14th and 15th centuries. This situation merely portrays the impetus Planudes gave to the study of classical literature, an impetus characterized by the fact that Plato and Plutarch, the great humanists of antiquity, were its pièces de résistance.

[Korrekturzusatz: „Zu S. 298, A. 1: Das Scholion ist gedruckt Pausan. ed. Spiro 3 (1903) 222, 11; ältere Literaturnachweise ebenda S. 218; vgl. S. Kougéas, *Ἀρέθας* (1913) 42, A. 3. An der Verfasserschaft des Arethas für dieses Scholion (wie für andere zu Pausanias) zweifelt niemand.“ Mitteil. v. P. Maas. D. R.]

ZUM INDEX NOMINUM DER KLEINEN PSELLOSSCHRIFTEN

F. DREXL / MÜNCHEN

In der Abhandlung *Πόσα γένη τῶν φιλοσοφουμένων λόγων* (ed. Kurtz-Drexl I 441 ff.) ist S. 446, 27 ein *Ἀπουλήϊος* erwähnt, den ich im Index nom. S. 485 fälschlicherweise als Schriftsteller bezeichnete. Er war aber, ähnlich wie der in Z. 28 genannte *Ἰουλιανός*, ein *θεουργός*. Deutlich erhellt das auch aus dem bisher unveröffentlichten Brief des M. Psellos an den Kaiser Johannes Dukas im cod. Laur. 57, 40 fol. 48ᵛ—49ʳ, wo es von Kaiser Trajan heißt: *Δύο δὲ ἤστην αὐτῷ ἄνδρες σοφὼ τὰς ἀποῤῥήτους δυνάμεις, Ἰουλιανὸς ὁ Χαλδαῖος καὶ ὁ Λίβυς Ἀπουλήϊος*. Der in Z. 26 genannte *Ἔπακτος* ist nicht eine geschichtliche Persönlichkeit, sondern wohl dem S. 262, 19 erwähnten chaldäischen Dämon *Ἔπτακις* gleichzusetzen; der Name ist S. 486 zu streichen und S. 483 unterzubringen.

may have been a decisive factor in their survival we perceive that his rôle in the preservation of the tradition is both direct and considerable. This is demonstrated still more convincingly by a glance at the classifications of the MSS. of Plato and Plutarch, which show Planudes' codices as the parents of huge families of the 14th and 15th centuries. This situation merely portrays the impetus Planudes gave to the study of classical literature, an impetus characterized by the fact that Plato and Plutarch, the great humanists of antiquity, were its pièces de résistance.

[Korrekturzusatz: „Zu S. 298, A. 1: Das Scholion ist gedruckt Pausan. ed. Spiro 3 (1903) 222, 11; ältere Literaturnachweise ebenda S. 218; vgl. S. Kougéas, Ἀρέθας (1913) 42, A. 3. An der Verfasserschaft des Arethas für dieses Scholion (wie für andere zu Pausanias) zweifelt niemand." Mitteil. v. P. Maas. D. R.]

ZUM INDEX NOMINUM DER KLEINEN PSELLOSSCHRIFTEN

F. DREXL / MÜNCHEN

In der Abhandlung *Πόσα γένη τῶν φιλοσοφουμένων λόγων* (ed. Kurtz-Drexl I 441 ff.) ist S. 446, 27 ein *Ἀπουλήϊος* erwähnt, den ich im Index nom. S. 485 fälschlicherweise als Schriftsteller bezeichnete. Er war aber, ähnlich wie der in Z. 28 genannte *Ἰουλιανός*, ein *θεουργός*. Deutlich erhellt das auch aus dem bisher unveröffentlichten Brief des M. Psellos an den Kaiser Johannes Dukas im cod. Laur. 57, 40 fol. 48ᵛ—49ʳ, wo es von Kaiser Trajan heißt: *Δύο δὲ ἤστην αὐτῷ ἄνδρες σοφὼ τὰς ἀποῤῥήτους δυνάμεις, Ἰουλιανὸς ὁ Χαλδαῖος καὶ ὁ Λίβυς Ἀπουλήϊος.* Der in Z. 26 genannte *Ἔπακτος* ist nicht eine geschichtliche Persönlichkeit, sondern wohl dem S. 262, 19 erwähnten chaldäischen Dämon *Ἔπτακις* gleichzusetzen; der Name ist S. 486 zu streichen und S. 483 unterzubringen.

DAS LATEINISCHE LEHNWORT IN DER GRIECHISCHEN HAGIOGRAPHIE

EIN BEITRAG ZUR GESCHICHTE DER KLASSIZISTISCHEN BESTREBUNGEN IM X. JAHRHUNDERT

H. ZILLIACUS / HELSINGFORS

I.

Die Worte Ehrhards in Krumbachers Geschichte der byzantinischen Litteratur[2] 176f., in denen er die hagiographische Forschung als einen dichten Urwald bezeichnet, wo der Wanderer auf Schritt und Tritt

---

LITERATURVERZEICHNIS

1. GESAMTAUSGABEN UND SAMMLUNGEN VON HAGIOGRAPHISCHEN DENKMÄLERN

Aa SS. = Acta Sanctorum collegit Ioannes Bollandus etc. Tomus I Januarii. Antwerpen 1643 — Tomus IV Novembris. Bruxelles 1925.

Anal. Boll. = Analecta Bollandiana 1 (1882) — 54 (1936), Bruxelles.

Combefis = Combefis, F., Illustrium Christi Martyrum lecti triumphi. Paris 1660.

Saints Militaires = Delehaye, H., Les Légendes grecques des Saints Militaires. Paris 1909.

Knopf = Knopf, R., Ausgewählte Märtyrerakten. 3. Aufl. Tübingen 1929.

Latyšev = Latyšev, B., Menologii Anonymi byzantini saeculi X quae supersunt. Petersburg 1911.

PG. = Migne, I. P., Patrologiae cursus completus. Series Graeca. Paris 1857—1886. 165 Vol.

Ἀνάλεκτα = Papadopulos-Kerameus, A., *Ἀνάλεκτα ἱεροσολυμιτικῆς σταχυολογίας*. I—V. Petersburg 1891—1918.

Συλλογή = Papadopulos-Kerameus, A., *Συλλογὴ Παλαιστίνης καὶ Συριακῆς ἁγιολογίας*. Petersburg 1907.

Ruinart = Ruinart, Th., Acta primorum Martyrum sincera. 5. Aufl. Regensburg 1869.

Synax. Eccl. CP. = Synaxarium Ecclesiae Constantinopolitanae ed. H. Delehaye. Bruxelles 1902.

Texte und Untersuchungen = Texte und Untersuchungen zur Geschichte der altchristlichen Literatur, herausgegeben von Gebhardt-Harnack. Leipzig 1883—1936.

Μνημεῖα = Theophilus Ioannu, *Μνημεῖα ἁγιολογικὰ νῦν πρῶτον ἐκδιδόμενα*. Venedig 1884.

Viteau = Viteau, J., Passions des Saints Écatérine et Pierre d'Alexandrie, Barbara et Anysia. Paris 1897.

2. LITERATUR

Allatius, L., De Symeonum scriptis diatriba. PG. 114.

Bardenhewer, O., Geschichte der altkirchlichen Literatur I—II, V. Freiburg 1902 bis 1903, 1932.

Gefahr läuft, sich im Dickicht zu verlieren, dürften noch heute volle Geltung besitzen. Freilich hat seitdem die Forschung in manche Streit-

v. Christ, W., Geschichte der griechischen Literatur II, 2. 6. Aufl. von Schmidt-Stählin. München 1924.

Delehaye, H., Les ménologes grecs. Anal. Boll. 17 (1897) 311—329.

— Le ménologe de Métaphraste. Anal. Boll. 18 (1898) 448—452.

— Les légendes hagiographiques. Bruxelles 1907.

— La méthode hagiographique. Bruxelles 1934.

Dieterich, K., Römer — Romäer — Romanen. Neue Jahrbücher für das klassische Altertum 19 (1907) 482—499.

v. Dobschütz, E., Symeon Metaphrastes. Realenzyklopädie für protest. Kirche. 3. Aufl.

Ehrhard, A., Abt. Hagiographie in Krumbachers Geschichte der byzantinischen Litteratur. 2. Aufl. München 1897.

— Die Legendensammlung des Symeon Metaphrastes und ihr ursprünglicher Bestand. Festschrift z. elfhundertjährigen Jubiläum des deutschen Camposanto in Rom. 1897, 46—82.

— Symeon Metaphrastes und die griechische Hagiographie. Römische Quartalschrift 11 (1897) 531—553.

— Die griechischen Martyrien. Straßburg 1907.

— Überlieferung und Bestand der hagiographischen und homiletischen Literatur der griechischen Kirche I, Lief. 1—4. Leipzig 1936.

Gelzer, H., Leontios von Neapolis. Leipzig 1893.

Georg, A., Studien zu Leontios. Diss. München. Halle 1903.

Hahn, F, Zum Sprachenkampf im römischen Reich bis auf die Zeit Justinians. Philologus, Suppl. Bd. 10 (1907) 677—718.

Hanke, M., De Byzantinarum rerum scriptoribus graecis liber. Leipzig 1667.

Holl, K., Gesammelte Aufsätze zur Kirchengeschichte. II. Der Osten. Tübingen 1928

Jordan, H., Geschichte der altchristlichen Literatur. Leipzig 1911.

Jugie, M., Sur la vie et les procédés littéraires de Syméon Métaphraste. Échos d'Orient 22 (1923) 5—10.

Krumbacher, K., Studien zu den Legenden des H. Theodosios. München 1892.

— Der heilige Georg in der griechischen Überlieferung. München 1911.

Lafoscade, L., Influence du latin sur le grec. Études de philologie néogrecque publiées par Jean Psichari. Paris 1892.

Meinersmann, B., Die lateinischen Wörter und Namen in den griechischen Papyri. Leipzig 1927.

Mertel, H., Die biographische Form der griechischen Heiligenlegenden. Diss. München 1909.

Meyer, G., Neugriechische Studien III. Akademie der Wissenschaften in Wien. Phil.-hist. Klasse. Sitzungsberichte 1895.

Paul, H., Principien der Sprachgeschichte. Halle 1886.

Preuschen, E., Märtyrerakten, in Harnacks Geschichte der altchristlichen Literatur I. Leipzig 1893.

Stöckle, A., Spätrömische und byzantinische Zünfte. Klio, Beiheft IX. 1911.

Usener, H., Der Heilige Theodosius. Leipzig 1890.

Vogeser, J., Zur Sprache der griechischen Heiligenleben. Diss. München 1907.

Zilliacus, H., Zum Kampf der Weltsprachen im oströmischen Reich. Diss. Helsingfors 1935.

fragen der hagiographischen Literatur Licht gebracht und auch die Anzahl der Arbeiter im Dienste dieser Wissenschaft ist kräftig gewachsen; aber in gleichem Maße hat sich auch das gewaltige Material vermehrt, indem immer neue Codices ans Licht oder zum Drucke befördert worden sind. Gewachsen ist damit auch die Wertschätzung, welche diesen Forschungen zuteil geworden ist. Denn man hat gesehen, daß diese Dokumente, die an Vielseitigkeit die meisten anderen literarischen Erzeugnisse weit übertreffen, bei kritischem Gebrauche sowohl für den Profan- als auch für den Kirchen- und Kulturhistoriker eine fast unerschöpfliche Quelle sein können. Für die Sozialgeschichte sind sie von hervorragender Bedeutung. Die Erforschung der spätantiken und frühmittelalterlichen Wirtschaftsgeschichte hat sie mit ausgebeutet. Das Fortleben antiker Mythen und Kulte kann in ihnen beobachtet werden, und dem Literarhistoriker eröffnen sie ein fesselndes und dankbares Studium, nicht nur ihrer selbst, sondern auch, auf weitere Sicht, der literarischen Tradition und der motivgeschichtlichen Linie wegen, die sie repräsentieren.

Es versteht sich von selbst, daß das Studium des Sprachgebrauches dieser volkstümlichen Literaturgattung, die ja ursprünglich von jeglicher rhetorischen oder klassizistischen Beeinflussung frei war, auch vom Standpunkte der griechischen Sprachgeschichte aus sehr aufschlußreich und fesselnd sein muß. In gewisser Hinsicht könnte man sie sogar mit derjenigen der Papyri vergleichen, selbstverständlich aber nur da, wo die Authentizität völlig gesichert ist. Auf diesem Gebiete ist jedoch verhältnismäßig noch wenig getan worden.[1]) Die hagiographische Literatur bildet ja kein abgeschlossenes Sprachgebiet, das nur an und für sich untersucht werden könnte. In mancher Hinsicht stimmt ihr Sprachgebrauch natürlich mit demjenigen anderer volkstümlicher literarischer Erzeugnisse überein, einerseits mit der späteren Papyrussprache, anderseits mit den frühbyzantinischen Chronisten. Es liegt darum in der Natur der Sache, daß die Erforschung der hagiographischen Spracheigenheiten am besten durch Monographien und Einzeluntersuchungen geschieht. Die Schwierigkeiten stecken ja gerade darin, daß diese reiche Literatur nicht in ein einziges, bestimmtes Entwicklungsschema eingepaßt werden kann. Auch bezüglich der Sprache müssen wir dieselbe Tatsache feststellen: nicht nur um ihrer selbst willen lohnt es sich,

[1]) Abgesehen von den in den Ausgaben vermittelten Notizen, die oft von hervorragender Bedeutung sind, wären vor allem zu nennen Gelzer, Leontios; Usener, Tychon und Theodosius; Krumbacher, Studien zu den Legenden des H. Theodosios; Georg, Studien zu Leontios; Vogeser, Zur Sprache der griechischen Heiligenlegenden.

die Sprache der Passiones und der Legenden zu studieren, vielmehr hat dieses Studium sein besonderes mittelbares Interesse durch die späteren Überarbeitungen oder sozusagen Neueditionen dieser Dokumente, welche die Entwicklung des Sprach- und Stilgefühles der Byzantiner gewissermaßen beleuchten und uns zu manchen soziologisch wichtigen Schlußfolgerungen verhelfen können. Vornehmlich von diesem vergleichenden Gesichtspunkt aus werden wir unsere Betrachtungen anstellen.

Bevor wir zu unseren Untersuchungen übergehen, ist es geboten, die Erzeugnisse dieser Literaturgattung möglichst kurz zu charakterisieren und zu klassifizieren und zugleich auf die Schwierigkeiten aufmerksam zu machen, die in dieser Hinsicht dem Forscher begegnen.[1])

Von vornherein haben wir zwei Hauptkategorien von hagiographischen Denkmälern zu unterscheiden, die beide in unseren Ausführungen herangezogen werden: die Märtyrerakten oder Passiones und die Heiligenleben. Besonders auf die erste Gruppe paßt die Charakteristik Ehrhards. Die Publikation der Passiones ist längst noch nicht abgeschlossen, und die Hauptmasse der Rezensionen ist trotz unermüdlicher Kritik nicht befriedigend untersucht worden. Bezüglich Authentizität und historischer Zuverlässigkeit gibt es noch reichlich viel Ungewisses. Die Hauptaufgabe der historischen Kritik ist es, die echten, historisch zuverlässigen Martyrien aus den übrigen herauszusondern.[2])

Die Echtheitsfrage, für den Historiker von hervorragender Bedeutung, spielt indessen für unsere Untersuchungen keine gleich wichtige Rolle. Auch die sog. unechten Martyrien weisen im großen und

[1]) Die wichtigste Spezialliteratur hierüber: Delehaye, Les légendes hagiographiques; Günter, Legendenstudien; Ehrhard, Die griechischen Martyrien; Delehaye, Méthode hagiographique. Dazu die literargeschichtlichen Standardwerke von Ehrhard, Bardenhewer, Christ-Schmid-Stählin.

[2]) Ohne hier auf Einzelheiten einzugehen, wollen wir nur in aller Kürze die Klassifikationen des berühmten Bollandisten Delehaye anführen, die maßgebend geworden sind (vgl. Les légendes hagiographiques 121 ff): 1. Offizielle Gerichtsakten; 2. Berichte von Augenzeugen oder von Zeitgenossen nach der Erzählung von Augenzeugen; 3. Akten, deren Quelle ein geschriebenes Dokument der ersten oder zweiten Art ist; 4. historische Romane; 5. romanhafte Dichtungen; 6. bewußte Fälschungen. Später hat D. die Einteilung vereinfacht und nur drei Gruppen unterschieden: 1. Geschichtliche Berichte; 2. Verherrlichungen; 3. künstliche Märtyrergeschichten.

Was nun die Verteilung unseres gesamten Materiales, welches etwa 300 bis 350 Martyrien beträgt, nach diesen Gesichtspunkten betrifft, so sind es nur verschwindend wenige, die zur ersten Kategorie der älteren Einteilung gerechnet werden können. Wir werden auf diese Streitfrage nicht näher eingehen. Ehrhard hat in seiner ausgezeichneten Übersicht „Die griechischen Martyrien“, 10—11 die verschiedenen Theorien kritisch besprochen.

ganzen dasselbe Sprachgepräge und denselben Wortschatz auf, und dürfen darum — selbstverständlich nach Prüfung in casu — in den meisten Fällen als für die hier untersuchte Sprachgattung repräsentativ angesehen werden. Entscheidend für uns ist nur, die vormetaphrastischen Rezensionen von den metaphrastischen und nachmetaphrastischen scheiden zu können. Die ältesten Martyrien stammen aus dem II. Jahrh. n. Chr. — die Hauptmasse ist im III.—IV. Jahrh. entstanden.

Seit etwa der Mitte des IV. Jahrh. treten dann die Heiligenleben auf, die ursprünglich ein abgeschlossenes, von den Martyrien sowohl hinsichtlich Genesis als Charakter abgesondertes Gebiet darstellen. Diese Heiligenbiographien wurden in der Regel von namentlich bekannten Zeitgenossen der Heiligen verfaßt und bieten hinsichtlich der Echtheit wesentlich geringere Schwierigkeiten. Sie umfassen die Zeit vom IV. bis etwa X. Jahrh., von vereinzelten Nachzüglern abgesehen. Auch hier gilt es, die vormetaphrastische Tradition von der metaphrastischen zu scheiden.[1])

Aber verlassen wir alle diese längst bekannten Tatsachen und wenden uns unserer Aufgabe zu, den Sprachgebrauch der Hagiographen lexikalisch und stilistisch zu erörtern. Gleich am Anfang mag hervorgehoben sein, daß für diese Ausführungen nicht das ganze hagiographische Material ausgebeutet wurde; im großen und ganzen sind nur diejenigen Urkunden herangezogen worden, die wir später umgearbeitet in der metaphrastischen Sammlung wiederfinden (S. 322f. verzeichnet). Im allgemeinen dürften diese hagiographischen Denkmäler doch einen vielseitigen und repräsentativen Querschnitt durch die gesamte hagiographische Literatur darstellen. Die ungefähre Datierung und Herkunft der besprochenen Texte geht ebenfalls aus der Tabelle S. 322f. hervor, ebenso die Publikationsstelle.

Bei einer sprachlichen Untersuchung der hagiographischen Denkmäler sollte man die beiden Hauptgattungen dieser Literatur bis zu einem gewissen Grad gesondert betrachten. Freilich stellen sie beide volkstümliche Literatur dar, doch sind auch Verschiedenheiten vorhanden. In ihrer ursprünglichsten Form sind ja die Passionen kaum etwas anderes als Übersetzungen lateinischer Gerichtsprotokolle, die von den Christenprozessen herrühren, vielleicht mit naiven Zusätzen von Augenzeugen. Hierdurch ist eine gewisse Beschränkung sowohl des Wortschatzes als auch eine gewisse Einförmigkeit des Stiles geboten; die *Βίοι* dagegen stehen von Anfang an der antiken biographischen

---

[1]) Unter diesen *Βίοι* lassen sich weiter drei Gattungen erkennen, die rhetorischen, volkstümlichen und liturgischen (vgl. Ehrhard GBL² 181), von welchen hier hauptsächlich nur die sog. volkstümlichen in Betracht kommen.

Literaturgattung näher.[1]) Charakteristisch für beide ist das schlichte, volkstümliche, von den Rhetorschulen und literarischen Geschmacksnormen unbeeinflußte Sprachgewand, was sowohl vom Wortschatze als von der Satzlehre gilt. Es muß aber ausdrücklich betont werden, daß es nicht richtig wäre, für unsere Betrachtungsweise einen allzu großen Unterschied zwischen den beiden Hauptgattungen zu machen. Übergangstypen sind häufig. Protokolle in der wahren Bedeutung des Wortes enthält unser Material nicht — solche stellen ja keinen lebendigen Sprachgebrauch dar und wären natürlich bei unserer Untersuchung auszuschließen. Die von uns herangezogenen Märtyrerakten sind fast durchweg Ergebnisse späterer Überarbeitungen und dürfen daher grundsätzlich unter demselben Gesichtspunkte wie die Heiligenleben betrachtet werden. Allerdings ist die Möglichkeit der Kontrolle an späteren Überarbeitungen bei den eigentlichen Heiligenleben beträchtlich größer.

Auffallend ist nun vor allem die große Anzahl der Latinismen, d. h. zunächst der lateinischen Lehnwörter, die in den hagiographischen Denkmälern enthalten sind. Dies lenkt unsere Aufmerksamkeit auf eine sehr interessante Erscheinung in der spätantiken Kulturgeschichte: die längst beobachtete Rivalität der beiden Weltsprachen im oströmischen Reich und den gewaltigen Kampf, der zwischen ihnen tatsächlich ausgefochten wurde.[2]) Diese Rivalität läßt sich am leichtesten auf den verschiedenen Gebieten des öffentlichen Lebens, in der Verwaltung, in der Rechtspflege und im Militärwesen beobachten, wo der Romanismus dank dem Machtspruch des Herrschers und im Zeichen der imperialen Ideologie hatte festen Fuß fassen können und sich bis tief in das byzantinische Mittelalter hinein behauptete. So können wir nunmehr feststellen, daß noch im VI. Jahrh. ägyptische Gerichtsprotokolle usw. in lateinischer Sprache abgefaßt wurden und daß die lateinische Rechtsterminologie zum größten Teil erst im IX. Jahrh. hellenisiert worden ist. Die Kommando- und Dienstsprache der Armee war noch im VII. Jahrh. das Lateinische, und die offizielle militärische Terminologie ist auch im IX. Jahrh. noch wenig gräzisiert.[3]) Ähnliches kann man auch auf dem Gebiet der kirchlichen Verwaltung beobachten; obgleich die Entwicklung hier einem anderen Rhythmus gefolgt ist, stand doch die Wiege des Christentums im hellenistischen Osten.

---

[1]) Mertel, Die biographische Form der griechischen Heiligenleben, z. B. 19. Vgl. hierzu die Entgegnung von Holl, Die schriftstellerische Form des griechischen Heiligenlebens.

[2]) Vgl. hierüber zuletzt Zilliacus, Zum Kampf der Weltsprachen im oströmischen Reich, und die dort verzeichnete einschlägige Spezialliteratur.

[3]) Vgl. hiezu besonders Zilliacus 90ff., 98ff. und 126ff.

Alles dies geht zunächst aus unseren verwaltungs- und militärtechnischen Quellen hervor. Aber außerdem müßte sich aus der Untersuchung der vulgärsprachlichen literarischen Denkmäler unter Beachtung sprachgeographischer Gesichtspunkte wohl ergeben, inwieweit die lateinischen Lehnwörter sich auch auf dem Gebiete des Privatlebens eingewurzelt haben.

Diese Frage der Sprachmischung ist durchwegs außerordentlich fesselnd.[1]) Nirgends tritt der kulturelle und soziale Einfluß eines Volkes auf ein anderes so deutlich zutage, wie im Vorkommen und in der Art der Lehnwörter der Gebrauchssprache. Man kann ganz allgemein sagen, daß Lehnwörter durch intensiven Verkehr zwischen benachbarten Völkern entstehen, besonders aber dann, wenn das eine Volk auf irgendeinem Gebiet ein Übergewicht über das andere errungen hat, sei es kulturelle Überlegenheit — man denke an das Eindringen von Gräzismen ins Lateinische — oder politische und wirtschaftliche Vormacht. In letzterer Hinsicht lagen ja sehr günstige Bedingungen für das Entstehen und Fortleben lateinischer Lehnwörter im griechischen Osten vor. So ist es in der Tat kultur- und sozialgeschichtlich überaus aufschlußreich zu untersuchen, welchen Kulturgebieten im einzelnen die lateinischen Lehnwörter in der griechischen Koine angehören. Die meisten lateinischen Bezeichnungen findet man demgemäß einerseits im Verwaltungs- und Heerwesen, anderseits in verschiedenen Zweigen der Technik.

Man kann die Potenz einer Sprache an zwei Faktoren messen: einerseits an ihrer Fähigkeit, Lehnwörter anderen Sprachen zu vermitteln, anderseits an ihrer Fähigkeit, selbst gegen das Eindringen solcher Widerstand zu leisten. In beiden Beziehungen war das Griechische von Anfang an dem Lateinischen weit überlegen. Man erinnere sich etwa an die Raschheit und Gründlichkeit der sprachlichen Durchdringung und Hellenisierung Kleinasiens, Syriens und Ägyptens in hellenistischer Zeit und an die Weise, in welcher das besiegte Griechenland auch sprachlich den Sieger beeinflußt hat. Die späteren lateinischen Lehnwörter im Griechischen dagegen entstanden unter bis zu einem gewissen Grad günstigeren Bedingungen, sie sind zwar zahllos, aber doch weniger tief eingedrungen, als man vielleicht hätte erwarten können.

Von größter soziologischer Bedeutung ist es ferner festzustellen, in welchen Volksschichten und -klassen die Lehnwörter im allgemeinen am tiefsten eingedrungen sind. Wie überhaupt, so können wir auch hinsichtlich der Latinismen in Byzanz zwei Kategorien voneinander scheiden: gelehrte Wörter, Kulturwörter, Fachwörter, bloße Transkrip-

[1]) Siehe z. B. die Ausführungen von Paul, Principien der Sprachgeschichte 337.

tionen im amtlichen und gelehrten Gebrauch einerseits, anderseits aber Lehnwörter, die festen Fuß gefaßt und eine wirkliche Volkstümlichkeit errungen haben. Hauptkriterium der letzteren ist in unserem Falle das Vorkommen in neugriechischen Mundarten. Jene gehören teils den Kanzleien und den Fachleuten, teils den höheren Schichten überhaupt an, diese aber, welche die wahren Lehnwörter darstellen, finden vornehmlich in niedrigen Volksklassen Anklang und leben vielfach gerade in der provinziellen Sprache weiter.

Das Studium der hagiographischen Literatur als Repräsentantin ungekünstelter Volkssprache bestätigt im großen und ganzen und in dieser Hinsicht das längst bekannte Bild vom Romanismus im spätrömischen und oströmischen Reich — wird ihm aber auch neue Ausblicke vermitteln können. Dies gilt insbesondere vom lexikalischen Einfluß des Lateinischen auf das Griechische.

Man darf sich dabei nicht wundern, daß die Latinismen der alten Märtyrerakten zum überwiegenden Teil aus dem Gebiete des öffentlichen Lebens herrühren, während die Latinismen aus dem Gebiete des Privatlebens zurücktreten. Die literarische Form dieser Passiones ist ja, wie bereits hervorgehoben wurde, durch die ursprüngliche Protokollform festgelegt und der Wortschatz einförmig und dürftig; läßt doch der Rahmen des Strafprozesses ursprünglich keinen Spielraum für eine freie und phantasievolle Wortwahl. Dies gehört erst einer späteren Entwicklungsphase an.

Was wir hier vor allem finden, sind Lehnwörter der zivilen und militärischen bürokratischen Terminologie. In dieser Hinsicht wird man lebhaft an die ägyptischen Gerichtsprotokolle erinnert, die in einigen Papyri erhalten sind. Wir wissen, daß der Rahmen dieser Protokolle bis ins VI. Jahrh. hinein ein lateinischer gewesen ist, und zwar nicht nur vor höheren Instanzen sondern auch in Prozessen, die von den Praesides, Iuridici, Strategi, sogar von den Defensores entschieden worden sind.[1]) Ähnliche Notizen wird man auch in den Märtyrerakten finden, z. B. Pionios c. 20 *καὶ ἀπὸ πινακίδος ἀνεγνώσθη Ῥωμαϊστί· Πιόνιον ἑαυτὸν ὁμολογήσαντα εἶναι Χριστιανὸν ζῶντα καῆναι προσετάξαμεν.*[2])

Es versteht sich von selbst, daß unter diesen Umständen die Anzahl verwaltungstechnischer Lehnwörter in unseren griechischen Quellen beträchtlich sein muß, da ja die gesetzlich vorgeschriebene Gerichts- und Verwaltungssprache lange Zeit überhaupt die lateinische war. Dies zeigt sich natürlicherweise am stärksten in den Behördenbezeichnungen.

---

[1]) Zilliacus, 90ff., besonders die tabellarische Aufstellung 97.

[2]) Das Martyrium des Pionios erfolgte wahrscheinlich in Smyrna etwa im Jahre 155 n. Chr.

Die Prozesse werden vom *βικάριος, δοῦξ, κόμης, πρίγκιψ, τριβοῦνος* entschieden, auf Schritt und Tritt begegnen uns *καγκελλάριοι, κομενταρήσιοι, μαγιστριανοί, νοτάριοι* usw. Kanzleiausdrücke wie *ἄκτα, βοῦλλα, κωδίκελλος, σκρίνια, τίτλος* kommen häufig vor. Und daß der Herrscher des Weltreiches neben *βασιλεύς* und *αὐτοκράτωρ* auch *καῖσαρ* und *αὐγοῦστος* benannt wird, ist ebenfalls kaum verwunderlich. Davon nur diese kleine Blütenlese! Eigentliche juristische Lehnwörter oder „verba legitima", von denen noch mehrere hundert in den byzantinischen Rechtsquellen des IX. Jahrh. zu lesen sind, wird man jedoch in unseren Quellen umsonst suchen.[1]) Aber um so reichhaltiger ist die Gruppe der Militärtermini vertreten, wie man denn überhaupt sagen kann, daß die Latinismen auf kaum einem anderen Gebiete so fest eingebürgert sind als gerade auf diesem. Absolut gerechnet, fallen an die 25% sämtlicher hagiographischer Latinismen unter diese Kategorie. Hier läßt sich ein Vergleich anstellen, insbesondere mit dem bekannten Strategikon des „Maurikios", das aus dem Anfang des VII. Jahrh. herrührt, dann aber auch mit den militärischen Papyri.[2])

Die Erklärung ist eine doppelte. Einerseits gehörte eine große Anzahl der Märtyrer dem Militärstande an, vgl. z. B. die Saints Militaires von Delehaye: Theodoros, Demetrios, Prokopios, Merkurios u. a. *Τίρωνες, κεντυρίωνες, πριμικήριοι, σεκουνδοκήριοι, τριβοῦνοι, κορνικουλάριοι* usw. begegnen uns häufig unter den Vorkämpfern Christi, und daß die Truppenabteilungen, denen sie angehören, als *ἀριθμός* (Übersetzungslehnwort), *νούμερος, λεγεών* usw. bezeichnet werden, ist ja um so natürlicher, wenn wir bedenken, daß diese Bezeichnungen noch im IX. Jahrh. in dem taktischen Handbuch Leons VI. als offiziell gelten. Anderseits waren es aber auch gerade die Militärbehörden, denen es oblag, die Glaubenszeugen Christi aufzuspüren, wie auch die Bestrafung zu vollstrecken. In dieser Richtung wirkte besonders die vordiokletianische Vereinigung von ziviler und militärischer Machtvollkommenheit in den Provinzen. Darum sind auch Bezeichnungen wie *δοῦξ, κόμης* usw. militärisch aufzufassen. *τριβουνάλιον* und *πραιτώριον* kommen öfters vor.

Im Zusammenhang hiermit kommen wir zu einer Kategorie von Termini, welche deshalb als Latinismen stark hervortreten, weil sie an sich durch griechische Wörter hätten ersetzt werden können: die Termini und Wörter, die sich auf die Folter und auf die Vollstreckung der Strafe beziehen. Die Märtyrer werden im *κάστρον* oder in der *κουστωδία* eingesperrt; hier ist allerdings *φρουρά* oder *φυλακή* geläufiger.

[1]) Vgl. die Tabellen bei Zilliacus 172—215.

[2]) Vgl. die Tabellen bei Zilliacus 216—239.

Von καπικλάριοι bewacht und mit μανίκια gefesselt, werden sie vor Gericht geschleppt, um dort mit allerlei Werkzeugen unzweideutig römischer Herkunft gefoltert zu werden, wie λῶροι, βάκλοι, φραγέλλια, πλουμβᾶτα usw. Auch Verbalbildungen wie φραγελλοῦν, φουρκίζειν kommen öfters vor. Die verschiedenen Torturen werden von κομφέκτορες und, gewöhnlicher, von κυεστιονάριοι bewerkstelligt. Ein bevorzugtes Motiv stellten die Tierspiele dar, wo die Löwen usw. von λουδάριοι, λουσώριοι oder κομβιοβινάτορες gegen die Christen gehetzt wurden. Was schließlich die Exekutoren anbelangt, so begegnen wir in diesem Zusammenhang vor allem Latinismen wie σπεκουλάτορες und προτίκτορες, daneben aber auch dem griechischen δήμιοι.

Eine zweite reichlich belegte Gruppe stellen die Münz- und Maßbezeichnungen dar. Ein Erbe, insbesondere der amtlichen Akten, sind die römischen Datierungen, εἶδος und κάλανδα, später ἰνδικτιών, die uns auf Schritt und Tritt begegnen. νοῦμιν ist die beliebteste Münzbezeichnung. Die Entfernung z. B. zum Ort des Martyriums wird fast durchgehend in μίλια angegeben. Auch diese Termini sind ja ihrem Ursprung nach als „offizielle“ anzusehen.

Der Gebrauch von Lehnwörtern in den alten Passiones stimmt also im wesentlichen mit demjenigen, den man im Papyrusmaterial beobachten kann, überein.

Ausdrücke, die zum Gebiete der kirchlichen Verwaltung gerechnet werden können, fehlen natürlich in den eigentlichen Martyrien fast ganz und treten erst in den armenischen Passiones und vor allem in den Heiligenleben auf, die ja ein besonderes Interesse für das Klostermilieu bekunden. Was nun die Latinismen auf dem Gebiet des kirchlichen und religiösen Lebens im engeren Sinn betrifft, so waren diese wesentlich anders geartet, als wir sie auf demjenigen des öffentlichen und profanen Lebens gefunden haben. Im Orient entwickelte sich erst die christliche Hierarchie, im Orient wurde auch die entsprechende sakrale und bürokratische Terminologie geschaffen. Dies hindert aber nicht, daß von seiten Roms kräftige Versuche gemacht wurden, auch der östlichen Kirchenorganisation ein lateinisches Gepräge aufzudrücken. Besonders die Regierung Konstantins d. Gr. ist die Zeit einer erhöhten Bedeutung der lateinischen Sprache und der römischen Ideologie überhaupt. Durch die Verstaatlichung kam die Kirche damals mehr als früher in den Bann des Römischen. Eusebios und Sozomenos heben hervor, daß auf dem Konzil von Nikaia die Kirchenväter vom Kaiser nie anders als in der Reichssprache angeredet wurden.[1]) Und noch auf dem Konzil

[1]) Eusebios, Vita Constantini III, 13. Vgl. auch II, 23 und IV, 32. Sozomenos, Hist. Eccl. I, 19 (PG. 67, 930).

von Konstantinopel 553 dürfte das Lateinische Protokollsprache gewesen sein.[1])

Die Rückwirkungen dieser Umstände auf die spätere hagiographische wie überhaupt kirchliche Terminologie ergeben sich in einer Anzahl rein lateinischer Lehnwörter — *ληγᾶτος*, *ὀφφίκιον*, *πούλπιτον*, *ῥαιφερενδάριος*, *ὄρδινος*, *κέλλα*, *κουράτωρ*, *ὀστιάριος*, um nur einige zu nennen. Aber vielleicht noch häufiger ist hier der Typus, wo griechische Stämme einfach mit lateinischen Suffixen, am häufigsten -arios, versehen worden sind, wie z. B. *ἀποκρισιάριος*, *βιβλιοθηκάριος*, *ἑβδομάριος*, *προσμονάριος* usw. Man beachte, daß auch diese Latinismen in der Regel aus dem Gebiete der kirchlichen Verwaltung, nicht etwa der Lehre oder Liturgie, herrühren.

Weitaus am interessantesten ist jedoch vielleicht der Einblick, den unsere Vitae in das Eindringen der Latinismen auf dem Gebiet des Alltagslebens im Osten vermitteln, wo man von irgendeinem ethnographischen Romanismus kaum reden kann.[2]) Der Bestand der offiziellen Termini in den Heiligenleben bestätigt im allgemeinen unsere Beobachtungen aus anderen Quellengruppen. Die Wörter und Glossen aus dem weit ausgedehnten Gebiet des Privatlebens gewähren uns dagegen Einblicke, die anderswo kaum so leicht zu bekommen sind. Sie geben beredtes Zeugnis davon, wie die alltäglichen Latinismen gerade in die Sprache der niedrigen Volksschichten eingedrungen sind, und stellen uns einen Durchschnitt vor, den selbst die Papyri nicht zeigen können. Im folgenden werden wir nun eine Übersicht über die Termini dieser zweiten Hauptkategorie geben, nach fachlichen Gesichtspunkten geordnet — ein vollständiges Verzeichnis wird man in den Tabellen, S. 328 ff., finden.

Hierher rechnen wir Termini aus dem Bereich des ökonomischen Alltagslebens, wie Bezeichnungen für Geld: *μονῆτα*, *νοῦμιν*, *τριμίσιον*, *φόλλερον*, *φόλλις*, für Essen und Nahrungsmittel: *λάρδιον* (ngr.), *ὅριον*, *σαλσίκιον*, *πράνδεον*, *σιλίγνιον*, *σκίλλα*, *φάβατα* (ngr.) usw., ferner gewerbliche Berufsbezeichnungen wie *κηρουλάριος*, *μακελλάριος*, *παστιλλάριος*, *πλακουντάριος*, *φουσκάριος* u. a. Sehr aufschlußreich ist die Gruppe Kleidungsstücke, Stoffe, Schuhzeug, Kopfbedeckung usw., wo sich der Einfluß einerseits des Militäranzuges, anderseits der Mönchsbekleidung bemerken läßt. Eine große Anzahl dieser Latinismen lebt noch in verschiedenen Dialekten des Neugriechischen fort. Wir verzeichnen aus unseren Quellen z. B. *βιστία*, *κάλιγα* (ngr.), *καμίσιον* (ngr.),

---

[1]) Siehe Lafoscade, Influence du latin sur le grec 139.

[2]) Vgl. die Ausführungen von P. Skok, Byzance comme centre d'irradiation pour les mots latins des langues balkaniques, Byzantion 6 (1931) 371—378, besonders 371, wo er die Sprachgrenze festgestellt hat.

καρακαλλον, *κερβικάριον*, *κουβάριον*, *κουκούλλιον* (ngr.), *λάμνα*, *λέντιον*, *σουδάριον*, *ὀράριον*, *πάλλιον*, *σάγιον* (ngr.), *σακκομάχιν*. In Zusammenhang hiermit Bezeichnungen für Körperteile: *γοῦλα* (ngr.), *κόξα* (ngr.), *κοῦννα* (ngr.). Kaum weniger reichlich ist das Verzeichnis von Latinismen, womit allerlei Hausgeräte, Geschirr, Möbel usw. bezeichnet werden. Genannt seien z. B. *ἀρμάριον* (ngr.), *βούτη* (ngr.), *κάπιστρον*, *κραβάτιον*, *λεκτίκιον*, *ὀρκιόλιον*, *σάκκιν*, *σκάμνιον*, *σίτλα*, *ταβλίον* (ngr.). Zum Bereich des Haushaltes gehören ferner Wörter wie *φοῦρνος* (ngr.), *καρβούνη* (ngr.), *ὁσπίτιον*. Weiter können angeführt werden Termini wie *ἀβῖναι*, *κατῆναι* (ngr.), *σέλλα* (ngr.), *μανίκια* u. a., die wohl von der Militärsprache übernommen sind.

Auch Bezeichnungen für Gebäude, Zimmer, überhaupt Gegenstände der Bautätigkeit und Technik rühren sehr oft aus dem Lateinischen her, wofür etwa *αὐλή*, *κελλίον* (ngr.), *παλάτιον* (ngr.), *πόρτα* (ngr.), *πόρτος*, *σκάλα* (ngr.), *στράτα* (ngr.), *σταῦλον* (ngr.), *φόρον* u. a. Zeugnis ablegen können.[1]) Wörter aus dem Bereich des Transportwesens, wie diejenigen für Fahrzeuge, Frachten, Fuhrwerke und Transport, tragen dasselbe Gepräge. Hier zeigen Wörter wie *βερηδάριος*, *βουρδονάριος*, *καμηλάριος*, *καροῦχα* (ngr.), *σάβουρον σκάφος* (ngr.) usw. das volkstümliche Fortleben des Lateinischen auf dem Gebiete, wo es aus natürlichen Gründen von Anfang an recht fest eingebürgert war.

In der Privatsprache finden wir ferner eine Anzahl von Wörtern, die der offiziellen Terminologie entstammen. Der Rechtssprache gehören z. B. *δόλος*, *ἐξέμπλιον* (ngr.), *ματρόνη*, *σφορτοῦλλον*, dem höfischen Wortvorrat etwa *κάνδιδος* und *πρόκεσσος* an.[2]) Ferner allgemeine Latinismen: *κατούδιον* usw.

Die Hauptmasse dieser Termini sind selbstverständlich Substantive oder substantivierte Adjektive. Aber ebenso wie in den kriegs- und verwaltungstechnischen Quellen findet man auch hier eine Anzahl von Verbalbildungen, hauptsächlich auf *-εύειν*, welches ja das beliebteste Suffix der vom Lateinischen herrührenden Verba darstellt; man darf sie etwa mit den deutschen Lehnverba auf -ieren vergleichen. Z. B. *κιρκητεύειν*, *μισσεύειν*, *ὀψικεύειν*, *πραιδεύειν*, *ῥογεύειν*, *σκουλκεύειν*. Vereinzelt begegnen uns auch Bildungen wie *φουρκίζειν* und *φραγελλοῦν*.

[1]) Vgl. die Ausführungen über das byzantinische Haus von Ph. Kukules, Ἐπετ. Ἑτ. Βυζ. Σπ. 12 (1936) 76 ff., wo die Latinität dieser Terminologie besonders gut hervorgeht.

[2]) Die feste Einwurzelung dieser Lehnwörter aus dem Bereich des Privatlebens ist besonders durch ihr weiteres Eindringen in die Balkansprachen erkennbar. Vgl. P. Skok a. a. O. 374—378, wo u. a. die Übernahme von *σταῦλον*, *κουμέρκιον*, *αὐλή*, *σκάμνιον*, *κελλίον*, *φοῦρνος*, *σουδάριον*, *μάγκιψ* in verschiedene Balkansprachen einschließlich des Türkischen klargelegt ist.

Einen beträchtlichen Prozentsatz stellen ferner die Wörter mit griechischem Stamme und lateinischem Suffixe dar, wie wir schon oben beobachteten. Diese sind von den Lehnwörtern scharf abzutrennen. Wie bei den Lehnwörtern ist auch hier das Suffix *-άριος* vorherrschend und zwar als Personenbezeichnung für militärische, juristische und kirchliche Behörden und Würdenträger, wie auch für allerlei Gewerbetreibende. Daneben ist auch eine Bildung auf *-άριον* geläufig wie z. B. *σκευοθηκάριον*, *τομάριον*, *τροπάριον* usw. Etwas später scheinen die Bildungen mit dem lateinischen Suffixe -atus bzw. -atum eingedrungen zu sein, wie es z. B. in *γομᾶτος*, *πληγᾶτος* der Fall ist.

Übersetzungslatinismen kommen vornehmlich unter den militärtechnischen Termini vor, z. B. *ἀριθμός*, *ἑκατόνταρχος*, auch *ὕπατος* u. a. Auch Zusammensetzungen, wo das erste bzw. zweite Glied lateinisch ist, begegnen uns häufig. Nennen wir z. B. *δερμοκουκούλλιον*, *νουμεvάρχης*, *πρωτοκόμης*, *σαγιττόβολον*, *σακκομάχιν*, *σιγνοστάσιον*.

Diese kurze Übersicht der semasiologischen Verteilung der Latinismen in der älteren Hagiographie hatte zum Zwecke, den nötigen Hintergrund für unsere weiteren Ausführungen abzugeben. Nun wäre es natürlich von größter Bedeutung, einigermaßen feststellen zu können, in welchen Provinzen des Reiches dieser oder jener Latinismus am stärksten vertreten ist. Was die Passiones betrifft, machen sich aber in dieser Hinsicht große Schwierigkeiten fühlbar, weil ja die Nationalität der meistens anonymen Hagiographen sich selten feststellen läßt; den Martyriumsort kennen wir zwar gewöhnlich, aber er liefert doch nur einen unsicheren Anhaltspunkt.

Unsere Untersuchungen, die sich auf die Anzahl Latinismen pro pagina stützen, zeigen folgendes Ergebnis: Die relativ höchste Zahl lateinischer Lehnwörter weisen die Passiones aus Armenien auf. Dann folgen die Passiones aus Thrakien, Syrien, Kleinasien, Palästina und Ägypten. Am meisten puristisch sind — wie man es ohne weiteres erwarten konnte — die in Griechenland und Konstantinopel entstandenen Texte, wo Lehnwörter fast ganz fehlen.

Aber dieses Ergebnis ist, wie schon angedeutet wurde, einigermaßen zufällig, und vielleicht würde ein Durcharbeiten des gesamten einschlägigen Materials ein etwas abweichendes Resultat ergeben. Läßt ja doch der stereotype Charakter dieser Quellengattung provinziellen Sonderzügen kaum einen größeren Spielraum.

Etwas anders verhält es sich mit den Heiligenbiographen, in der Regel faßbaren Persönlichkeiten, von deren Nationalität man sich wenigstens eine Vorstellung machen kann; weiß man ja doch wenigstens meist, welchem Kloster sie angehört haben. Da finden wir, daß

die Mönchssprache in Syrien, Ägypten und Armenien die meisten Latinismen aufweist; es folgen die aus Kleinasien, während die vier untersuchten Heiligenleben aus Konstantinopel zusammen nur drei Latinismen zählen. M. a. W.: je näher bei der Reichshauptstadt, desto größere Sprachreinheit, eine Beobachtung, die sich auch auf anderen Gebieten machen läßt.[1])

Die Annahme, der Lehnwortbestand sei am stärksten gerade in den ferneren Teilen des Reiches, hat sich somit bestätigt. Fragen wir weiter, aus welchen sozialen Schichten diese Legenden hervorgegangen sind, so steht es ja ohne weiteres fest, daß sie zum überwiegenden Teile aus den niedrigen Klassen (Mönchskreisen) herrühren. Vor allem: je größere Bildung des betr. Verfassers, desto größere Reinheit der Sprache. Der gebildete Geschmack hat sich immer gegen die Sprachmischung gewehrt. Zu zeigen, wie dies im Zeitalter des Klassizismus gerade hinsichtlich der hagiographischen Literatur vor sich gegangen ist, wird eine Hauptaufgabe unserer Untersuchung sein.

Nur noch einige allgemeine Bemerkungen über die Stilkunst, auf die wir in einer besonderen Untersuchung näher eingehen werden. Hier ist das Auseinanderhalten von ursprünglichen und überarbeiteten Texten verhältnismäßig leichter. Je später eine Passio zeitlich anzusetzen ist, desto mehr ist sie in der Regel mit stilistischem Putz und rhetorischen Floskeln ausgestattet — die Heiligenleben sind gesondert anzuschauen.

Der Urtypus einer Passio war in Stil und Komposition recht einfach und einförmig: ursprünglich nur ein Prozeß-Schema mit aufgezeichneten Fragen und Antworten, Urteil und Exekutionsbericht. Dazu treten allmählich einige knappe, biographische Daten. Vgl. z. B. die Martyrien von Justinos, Karpos, Papylos, Apollonios. Aber, wie schon gesagt, man findet unter den metaphrastischen Vorlagen keine solchen reinen Protokolle mehr; sie sind schon immer von der Volksphantasie überarbeitet worden. Einen anderen Typus stellen briefliche Berichte einer Gemeinde an eine andere dar, wie es z. B. in der Passio Polycarpi der Fall ist. Später werden dann die Ausführungen phantastischer und romanhafter, die Martern überschreiten an Grausamkeit und Unmenschlichkeit alle Maße, während der Heldenmut und die Widerstandskraft der Glaubenszeugen fast überirdische Proportionen annehmen. Eine ethisch-erbauliche Nutzanwendung am Anfang oder am Ende kommt schon öfters vor. Syntaktisch ist aber der Satz auch noch naiv und ziemlich schlicht: einförmige parataktische oder asyndetische

---

[1]) Z. B. in dem Inschriftenmaterial. Vgl. u. a. Zilliacus 39 ff.

Aufzählungen, ohne Figuren und Perioden. Den Vorgang der Rhetorisierung werden wir in dem erwähnten besonderen Aufsatze besprechen.

Auch die Heiligenleben sind stilistisch volkstümlich, naiv und schlicht, obgleich der Einfluß der literarischen Form hier vom Anfang an auffallend ist und sie wie ein dünner Schleier umhüllt. Hier ist die Entwicklung leicht zu verfolgen von den ersten Mönchsaufzeichnungen zu den ersten wirklich literarischen Persönlichkeiten, denen wir begegnen, wie z. B. Kyrillos von Skythopolis und Leontios von Neapolis im VII. Jahrh. Sodann geht die Entwicklung rasch zu immer größerer Rhetorisierung und stilistischer Ausschmückung über.

II.

Wie ein buntes und weit verstreutes Gemisch lagen nun diese Dokumente vor; schon frühzeitig machte sich das Bedürfnis einer Systematisierung und Kodifikation geltend. Ohne auf Einzelheiten einzugehen, werden wir hier nur die Hauptfäden dieser Entwicklung andeuten.[1]) Schon Eusebios hatte sein Interesse dieser Literatur zugewandt und eine erste, jetzt freilich verlorene Sammlung von Märtyrerakten veranstaltet. Auch an seine eigene Schrift über die palästinensischen Märtyrer mag erinnert werden.[2]) Noch wichtiger ist aber das Entstehen der ersten sog. Martyrologien[3]), das wir bereits im II./III. Jahrh. n. Chr. beobachten können; diese Martyrologien können gewissermaßen als Vorstufen der späteren Redaktionstätigkeit angesehen werden. Gleichzeitig arbeitete die Volksphantasie weiter an der Ausschmückung der vorhandenen Passiones; in der Zeit nach dem IV. Jahrh. entstehen zum größten Teil die unter die 3. Kategorie der Delehayeschen Klassifikation fallenden Martyrien, die vor allem geeignet sind, die hagiographische Chronologie zu verwirren.

Nach dem V. Jahrh. entwickeln sich die Heiligenleben mehr und mehr zur biographischen Literatur im vollen Sinne des Wortes. Unter den ersten literarischen Gestalten haben wir schon Kyrillos und Leontios erwähnt, von denen dieser mehrere palästinische Märtyrer und Asketen verherrlichte, während jener u. a. die langen Biographien der Johannes Eleemosynarios und Symeon Salos verfaßte. Die Sprache der beiden ist im besten Sinne volkstümlich — wortreich, fließend, populär

---

[1]) Für die Einzelheiten sei verwiesen z. B. auf die oben genannten Werke von Bardenhewer, Preuschen, Jordan sowie Ehrhard, Überlieferung und Bestand.

[2]) Herausgegeben von Violet, Texte und Unters. 14, 4 (1896); Delehaye, Anal. Boll. 16 (1897) 311 ff.

[3]) Vgl. vor allem Delehaye, Les ménologes grecs, Anal. Boll. 16 (1897) 311 ff.

und naiv.[1]) Ihr Zeitgenosse Sophronios kündigt dagegen mit seiner rhetorischen Ausbildung und Vertrautheit mit der Sophistik eine andere Linie der hagiographischen Entwicklung an und kann schon als Vorläufer des Metaphrasten gelten.

Eine völlig neue Entwicklungsphase wird sodann durch die Verschmelzung dieser beiden Bestrebungen angekündigt, d. h. durch Verbindung des Strebens nach Kodifikation mit rhetorischer Ausschmückung.

Die Zeiten von Herakleios bis zum Anfang des IX. Jahrh. werden allgemein als die dunklen Jahrhunderte der byzantinischen Kulturgeschichte bezeichnet — nur die kirchlich-theologische Literatur blühte damals noch und fand in den Auseinandersetzungen der Bilderstürmerzeit reiche Nahrung. Man kann in der Tat zwar nicht von einem völligen Abbruch der antiken literarischen Tradition reden, muß aber feststellen, daß die schwere Krisis, mit der das Reich zu kämpfen hatte, eine Ermattung der geistigen Kräfte bewirkte. Mit der politischen Wiedergeburt um die Mitte des IX. Jahrh. geht sodann auch eine geistige Neubelebung Hand in Hand, die vor allem durch das der klassischen Literatur, Sprache und Philosophie entgegengebrachte Interesse gekennzeichnet wird. Diese Neubelebung, welche die Zeit bis etwa zum vierten Kreuzzug umfaßt, läßt sich auf fast allen Gebieten des kulturellen Lebens klar erkennen. Wir werden jene stolze Bewegung nur insofern berücksichtigen, als ihre Rückwirkungen auf die Hagiographie sich beobachten lassen.

Ein Mittelpunkt dieser Strömungen wurde die neugegründete sog. Bardasuniversität.[2]) Die zentrale Persönlichkeit der Bewegung wie überhaupt der eigentliche führende Geist dieser Zeit war Photios. Aristoteles wird eifrig studiert; Platon, vornehmlich im Licht des Neuplatonismus, wird wieder lebendig. Die Bibliothek des Photios vermittelt uns die Namen einer ganzen Reihe antiker Schriftsteller und Rhetoren, denen man sich wieder zuwendet, um seine Gelehrsamkeit zu vermehren und seinen Geschmack zu schulen. Auch die Kenntnisse des Lateinischen scheinen wieder größer zu werden, was freilich hauptsächlich durch die praktischen Forderungen der Diplomatie verursacht war. Dieser Klassizismus entwickelt sich dann in der Regierungszeit des Konstantinos Porphyrogennetos mehr und mehr, um schließlich in der Gestalt und dem Lebenswerk des Psellos einen gewissen Höhepunkt zu erreichen.

---

[1]) Siehe Gelzer, Leontios von Neapolis; Georg, Studien zu Leontios; Vogeser, Zur Sprache der griechischen Heiligenlegenden.

[2]) F. Fuchs, Die höheren Schulen von Konstantinopel im Mittelalter 1926, 18 ff. und öfters.

Im X.—XII. Jahrh. ist der literarische Einfluß des klassischen Griechisch größer als früher; jeder gebildete Schriftsteller bemühte sich nun, dem Zeitgeist entsprechend, seine Sprache möglichst klassisch zu gestalten.

Gleichzeitig beginnt ein Zeitalter bedeutenden literarischen Schaffens, Zusammenfassens und Umarbeitens, das vor allem mit dem Namen des Konstantinos Porphyrogennetos verknüpft ist. Bei dieser enzyklopädistischen Tätigkeit wurde man auch auf jene literarische Gattung aufmerksam, deren sprachliche Form und sachlicher Inhalt nicht mehr den antikisierenden Forderungen des Zeitgeschmackes entsprachen: es war dies die Hagiographie. Auch eine Revision und Kodifikation der hagiographischen Denkmäler sollte vorgenommen werden, auch dieses Werk sollte von der sammelnden und sichtenden Tätigkeit der Gelehrten um Konstantinos Porphyrogennetos umfaßt werden.[1]) Es ist kaum zu verwundern, daß sich mancher Schöngeist am lexikalischen Barbarismus und volkstümlichen Stil der alten Legenden gestoßen haben muß. Psellos[2]) vermittelt uns in seinem Enkomion auf Symeon Metaphrastes einige sehr wertvolle und interessante Notizen. Seine Einschätzung der vormetaphrastischen Martyrien und Heiligenleben geben wir hier wieder: „Diejenigen, welche vor diesem bewundernswerten Mann die Taten der Heiligen beschrieben haben, konnten ihre Größe nicht erreichen: einerseits haben sie manches Falsche von ihnen erzählt, anderseits aber, da sie eine ihrer Taten würdige Redekunst nicht besaßen, haben sie ihre Tugenden ohne Eleganz und Ruhm dargestellt, indem sie weder schöne Gedanken darstellten noch diese mit passenden Worten ausschmücken konnten, weder die Grausamkeit der Behörde noch der Märtyrer Klugheit in den Antworten beschreiben konnten. Noch mehr: Den frommen Übungen der Asketen haben sie unrecht getan, indem sie diese einfach und planlos wiedergaben.

Darum haben manche Leute diese Lektüre nicht ertragen können, anderen ist sie zum Lachen geworden. Sowohl die mangelnde Eleganz der Komposition als der absurde Gedankengang und die Ärmlichkeit der Rede wirkten auf die Zuhörer abscheulich und mehr häßlich als

[1]) Die hagiographische Literatur hatte sich im VIII.—XI. Jahrh. gewaltig vermehrt; man vergleiche die Ausführungen von Ehrhard GBL² 193—200. Unter den Verfassern finden wir auch Panegyriker wie Georgios von Nikomedeia und vor allem Niketas David Paphlagon, der in mancher Hinsicht als Vorläufer des Metaphrasten bezeichnet werden kann. Hierzu kommen alle die vormetaphrastischen Menologien, worüber besonders Delehaye, Les ménologes grecs, handelt.

[2]) Michaelis Pselli Scripta minora I, ed. Kurtz-Drexl, Milano 1936, 94—107. Eine Parallele bietet die Einleitung der Vita Hieronis, c. 1; diese Vita ist übrigens vom Metaphrasten als Vorlage benutzt worden.

anziehend. So wurden durch diese Schriften die staunenerregenden Kämpfe und Siege der Diener Christi uns sogar zum Lachen."

Diese Beurteilung können wir wirklich als traditionell ansehen; daß der Kummer schon alt war, geht aus folgenden Worten hervor: „Alle schimpften freilich offen über diese Schriften. Aber dafür etwas Besseres zu leisten hatten die Willigen keine Möglichkeit — die einen durch Zögern, die anderen wegen der ungeheuren Größe der Aufgabe, für welche selbst ein Menschenleben nicht ausgereicht hätte —, und die, welche die Möglichkeit gehabt hätten, wollten es wiederum nicht übernehmen."

Es war sicherlich keine leichte Aufgabe, den geeigneten Mann zu finden, der willig war, dies Riesenwerk zu übernehmen. Es gelang aber dem Kaiser. Symeon Logothetes hieß sein Mann. Bewundert von den Zeitgenossen, von der Nachwelt unterschätzt, hat sein rätselhaftes Lebenswerk lange die Erforschung der byz. Hagiographie erschwert.[1]

Sehr schwierig war es, den ursprünglichen Bestand der metaphrastischen Legendensammlung festzustellen. Dies hat sich nur durch mühsame historische und paläographische Prüfung des fast unübersehbaren handschriftlichen Materiales ermöglichen lassen; in einer späteren Untersuchung werden wir dazu auch einige sprachlich-stilistischen Echtheitskriterien anführen können. Hier muß ein schneller Überblick genügen: Lipomanus stellte eine Liste von 174 Heiligenleben zusammen. Allatius erkannte 129 als metaphrastisch an. Hanke wollte nur 87, Nesser dagegen 139 als echt gelten lassen. Malars Ausgabe zählt 138 Acta. Ehrhard hat schließlich in scharfsinniger Kritik alle diese Theorien abgelehnt und eine Sammlung von 149 Legenden nachgewiesen. Auf anderem Wege kommt endlich auch Delehaye zu demselben Ergebnis, das wir nun als völlig sicher ansehen dürfen.[2]

Im einzelnen unerforscht ist dagegen die Frage nach dem Verfahren und der Technik des Symeon Metaphrastes. Und doch dürfte das heute

---

[1]) Über seine Chronologie hat lange große Unsicherheit geherrscht. Erst Leo Allatius gelang es, den Schleier des Geheimnisses zu heben (De Symeonum scriptis diatriba PG. 114), indem er sein Leben ins X. Jahrh. verlegte. Auf Grund anderer Kriterien kommt auch die neueste Forschung (Ehrhard, Delehaye, Jugie, Emeran) zum selben Resultat, an dem kein vernünftiger Mensch mehr zweifeln kann. Vgl. jedoch die abweichende Auffassung von Sophr. Eustratiades (*'Επετ. Ἑτ. Βυζ. Σπ.* 10 [1933] 26—28), von Dölger (B. Z. 34, 401 f.) abgelehnt. Der näher Interessierte wird in v. Dobschütz' Artikel Symeon Metaphrastes in der Realenzyklopädie für protestantische Kirche (19, 210—215) ein übersichtliches, wenngleich veraltetes Resumé der hiehergehörigen Fragen finden.

[2]) Ehrhard, Die Legendensammlung des Symeon Metaphrastes und ihr ursprünglicher Bestand, 47—80. Delehaye, Les ménologes grecs 312—323.

vorhandene Material schon genügen, um seine Arbeitsweise richtig beurteilen zu können und somit auch eine vorurteilsfreie Einschätzung seines ganzen Lebenswerkes zu gewinnen. Wir besitzen eine große Anzahl seiner Vorlagen, wobei freilich mißlich ist, daß wir vorläufig nicht feststellen können, in welchem Maße er von vormetaphrastischen Menologien abhängig ist, wie sie aller Wahrscheinlichkeit nach schon z. B. von Methodios im IX. Jahrh. angelegt worden sind und die dem Metaphrasten kaum unbekannt geblieben sein können.[1]) Schwer zu beurteilen ist endlich die Selbständigkeit Symeons in der Auswahl seiner Texte und Motive. Hauptsächlich scheint sein Auswahlprinzip mit demjenigen des sog. Synaxarium Constantinopolitanum zusammenzufallen. Seine sprachliche und sachliche Umwandlungstechnik sind wir dagegen imstande im einzelnen zu beurteilen.

Von großem Interesse und hervorragender Bedeutung ist natürlich das Urteil seiner eigenen Zeit, das freilich nur in dem oben zitierten Enkomion des etwas späteren Psellos vorliegt. Seine Angaben sind aber sehr aufschlußreich. So berichtet er von dem rhetorischen Können des Symeon: *τήν τε γλῶσσαν οἷον δὴ τὸ Νειλῷον ῥεῦμα. Γλῶττα* und *φιλοσοφία* paarten sich bei ihm, nie verließ ihn sein harmonisches Gleichgewicht. Von größter Bedeutung ist aber, was Psellos von seinem Verhältnis zu den älteren Vorlagen berichtet, die er *ἐκάλλυνέ τε καὶ κατεκόσμησε*. „Von den älteren Texten als Vorlagen geht Symeon nicht ab, um nicht den Schein zu erwecken, etwas Neues, von dem Vorbilde Abweichendes geschaffen zu haben. Er gestaltet die äußere Form ohne den Tatbestand zu verändern, indem er nur das Fehlerhafte der äußeren Erscheinung verbessert habe. Neue Gedanken hat er auch nicht eingefügt, also nur die Komposition der Rede umgestaltet."

Ausdrücklich hebt demnach Psellos hervor, Symeon habe nichts sachlich Neues geschaffen und die *ὕλη* nicht geändert, wo sie nicht fehlerhaft erschien. Seine Aufgabe sei nicht gewesen: *καινοτομεῖν τὰς ἐννοίας*, vielmehr *τὸ τῆς λέξεως σχῆμα μετατιθέναι*.

Was das „*ἐκάλλυνε καὶ κατεκόσμησε*" des Psellos in Wirklichkeit bedeutet, soll nun ein Vergleich der metaphrastischen Rezension mit den entsprechenden alten Vorlagen lehren. Dabei mag hervorgehoben werden, daß wir es hier mit einer ziemlich geläufigen literarischen Tätigkeit zu tun haben. Wie Vergleiche und Ausblicke später zeigen werden, war Symeon gar nicht der einzige „Metaphrast" alter Legenden; deren gab es vielmehr viele.

---

[1]) In seiner Nikolaosvita ist Symeon allerdings von der Rezension des Methodios völlig unbeeinflußt.

Eine erste Hauptaufgabe bleibt dabei das genaue Feststellen der älteren Vorlagen Symeons. Als solche hat Ehrhard bereits 14 anerkannt.[1]) Meine Vergleiche jedoch hatten das Ergebnis, daß wir rund 80 solcher Vorlagen besitzen. Diese hohe Zahl fordert allerdings eine einschränkende Erklärung. Man kann natürlich nicht behaupten, in jedem Falle habe Symeon die betr. Vorlage direkt benutzt, das kann vielmehr auch durch Vermittlung einer uns verlorengegangenen Zwischenquelle geschehen sein. Bisweilen kann man genau beobachten, wie Symeon zwei oder drei Versionen parallel paraphrasiert hat, z. B. bei Symeon Stylites, Aikaterine u. a. Den Beweis für die Abhängigkeit Symeons in jedem einzelnen Falle anzugeben hätte leider in diesem Zusammenhange allzu weit geführt.

Ferner habe ich auch vereinzelt das von Latyšev herausgegebene Menologium anonymi Byzantini s. X. und dessen Vorlagen herangezogen, da ich völlig davon überzeugt bin, daß dieses Menologion ebenfalls von dem Metaphrasten herrührt. Manche Kriterien sowohl äußerer als innerer Art sprechen dafür.[2])

Wir lassen umstehend ein Verzeichnis folgen, welches unser Untersuchungsmaterial zusammenfaßt. Die Passiones und Vitae sind verzeichnet mit Angabe von Zeit, Ort und Herkunft, soweit wir sie kennen oder über sie wenigstens eine Vermutung aussprechen können, sowie die Publikationsstelle 1. des Urtypus, 2. der metaphrastischen Redaktion. In der Angabe der Publikationsstellen habe ich keine Vollständigkeit erstrebt, nur die bequemst zu benützenden und von mir zitierten sind in jedem Falle angegeben.

Ein schneller Überblick genügt schon, um das Urteil des Psellos zu bestätigen. Symeon hat keine neuen Martyrien und Legenden geschaffen; wie sein Beiname besagt, war er nichts anderes als Metaphrast. Wo wir auf sachliche Änderungen stoßen, waren sie von einem Zweifel an der Richtigkeit der ursprünglichen Fassung veranlaßt. Wir erinnern an die Vita Eustathii, wo die Episode mit dem redenden Hirsch ausgeschieden ist. Weitere Beispiele finden wir u. a. in der Vita des Tryphon. Die phantastische Angabe der Vorlage, Gordianos sei *πρίγκιψ τῆς Ἀνικίου συγκλήτου* genannt worden, wurde von Symeon gestrichen. In der alten Passio lesen wir weiter folgende ungeheuerliche Charakteristik des Kaisers Philippus: *θύων τοῖς εἰδώλοις καὶ σπένδων ἐπὶ τοὺς βωμοὺς τοῖς δαίμοσιν*. Dies ist von Symeon in *Φίλιππον τὸν εὐσεβῆ* korrigiert

[1]) GBL² 203.

[2]) Vgl. die Einleitung von Latyšev, sowie besonders die Besprechung Ehrhards, B. Z. 21 (1912) 239.

Vita	Verschied. Latinismen pro Pagina	Zeit	Wo?	Verfasser der vormetaphr. Rezension	Publikationsstelle der vormetaphr. Rezension	Publikationsstelle der metaphr. Rezension
Aberkios	0,18	ca. 167	Kleinas.	Anon.	Or. Christ. 4 (1904) 279—307	PG. 115
Abraham	0,33	VI. Jh.	Syr.	Ephraem	Aa SS. Mart. II 741—748	PG. 115
Aikaterine	0,40	IV. Jh.	Äg.	Anon.	Viteau 43—65	PG. 116
Akepsimas	—	IV. Jh.	Arm.?	„	Patrol. Or. II 478—517	Ibidem 546—557
Akindynos	0,11	IV. Jh.	Arm.?	„	Aa SS. Nov. I 461—489	PG. 116
Amphilochios	0,20	ca. 400	Kleinas.	„	PG. 34 13—26	PG. 116
Anastasios Perses	0,40	† 628	Paläst.	„	Usener, Acta Anast. Pers. 1894 1—12	PG. 114
Andreas en Krisei	0,13	† 767	Konstant.	„	Aa SS. Oct. VIII 135—142	PG. 115
Arethas	0,20	ca. 524	Arab.?	„	Boissonade, Anecd. Gr. V 1—62	PG. 115
Artemios	0,15	ca. 363	Äg.	Johannes Mon.	Aa SS. Oct. VIII 856—884	PG. 115
Babylas	0,33	† 250	Syr.	Anon.	Συλλογή I 75—84	PG. 114
Barbara	0,68	III. Jh.	?	„	Viteau 89—99	PG. 116
Blasios	0,68	?	Arm.	„	PG. 116	Latyšev
Bonifatios	1,00	?	Kleinas.	„	Ruinart 325—332	PG. 115
Daniel Stylites	0,34	ca. 494	Syr.	„	Anal. Boll. 32 (1913) 121—217	PG. 116
Demetrios	1,00	III. Jh.	Thrak.	„	Saints Militaires Append. XI	PG. 116
Eleutherios	0,25	II. Jh.	Rom?	„	Studi e Testi VI 149—161	PG. 115
Epimachos	0,20	ca. 250	Äg.	„	Aa SS. Oct. XIII 712—718	PG. 115
(Eudokimos	—	ca. 840		„	Unpubl. vgl. BZ. 7, 476—77	)
Eulampios	0,33	III. Jh.	Kleinas.	„	Aa SS. Oct. V 69—78	PG. 115
Euphemia	0,60	ca. 304	Kleinas.	„	Aa SS. Sept. V 266—273	PG. 115
Euphrosyne	0,11	V. Jh.	Äg.	„	Anal. Boll. 2 (1883) 196—205	PG. 114
Eustathios	0,20	II. Jh.	?	„	Aa SS. Sept. VI 123—135	Anal. Boll. 3 (1884)
Galaktion	—	?	Syr.	„	Aa SS. Nov. III 35—41	PG. 116
Georgios	0,25	?	Palästina	Anon.	Krumbacher, Der Hl. Georg in der griech. Überlieferung	Ibidem
Gregorios von Agrig.	0,08	VII. Jh.	Ital.?	Leontios presb.	PG. 98, 549—716 [35, 4—87	PG. 116
Gregorios von Arm.	0,11	IV. Jh.	Arm.	Agathang.	Lagarde, Abh. K. Ges. d. Wiss. Göttingen	Ibidem 90—118
Gurias	0,20	IV. Jh.	Syr.	Anon.	Texte und Unters. 37 (1911) 2—99	Ibidem 103—199
Hieron	0,20	III. Jh.	Kleinas.	„	Aa SS. Nov. III 329—335	PG. 116
Jakobos	—			Andreas Kret.	Ἀνάλεκτα (Papadop.) I 1—14	PG. 115
Ignatios	0,37	II. Jh.	Syr.	Anon.	Funk, Patr. Apost.[2] II 276—286	Ibidem 246—253
Johannes Eleem.	0,48	† 619	Äg.	Leontios	H. Gelzer, Leontios	PG. 114
Johannikios	0,20	† 846	Kleinas.	Sabas mon.	Aa SS. Nov. II 332—383	PG. 116
Kyprianos	1,00	III. Jh.	Arab.?	Anon.	Aa SS. Sept. VII 242—245	PG. 115
Kyriakos	0,07	† 556	Paläst.	Kyrillos	Aa SS. Sept. VIII 147—158	PG. 115
Kyros u. Johannes	0,17	?	Äg.	Anon.	PG. 87 3677—3690	PG. 114
Longinos	0,41	I. Jh.	Paläst.	Hesych.	PG. 93 1545—1560	PG. 115
Markianos	—	† 388	Konstant.	Anon.	Ἀνάλεκτα (Papadop.) IV 258—270	PG. 114
Martinianos	0,05	?	Paläst.	„	Συλλογή I 85—103	Ibidem 103—114

[illegible]	0,10	V. Jh.	Konstant.	„	Aa SS. Nov. III	Ibidem
Melania	0,22	V. Jh.	?	„	Anal. Boll. 22 (1903) 7—49	PG. 116
Menas	0,58	III. Jh.	Äg.	„	Krumbacher, Misz. zu Romanos 31—43	Anal. Boll. 3 (1884) 258—270
Merkurios	1,12	III. Jh.	Kleinas.	„	Delehaye, S. Militaires 234—242	Ibidem 243—258
Michael Arch.	0,05	?	?	Sisinnios	Aa SS. Sept. VIII 41—47	Anal. Boll. 8 (1889) 308—316
Nazarios	0,08	I. Jh.	?	Anon.	Ambrosiana VII 26—56	PG. 116
Nikephoros	0,20	?	Kleinas.?	„	Ruinart 783—788	Latyšev
Niketas	—	IV. Jh.	Thrak.	„	Anal. Boll. 31 (1912) 209—215	PG. 115
Nikolaos	1,12	IV. Jh.	Kleinas.	„	Falconius, S. Nicolai acta primig. 1751	PG. 116
Parthenios	0,33	IV. Jh.	Kleinas.	Krispinos	PG. 114	Latyšev
Paulos Ep.	—	† 350	Konstant.	Anon.	*Μνημεῖα* 230—239	PG. 116
Paulos Erem.	0,08	IV. Jh.	Äg.	„	Recueil de Travaux de l'Université de Gand 25 (1900) 2—32. Bidez.	Fuhrmann: Acta Sincera Pauli Thebaei 1760
Pelagia	0,10	?	Syr.	Jakob. Diak.	Usener, Legenden der hl. P. 17—28	PG. 116
Petros Alex.	0,12	† 311	Äg.	Anon.	Viteau 69—85	Combefis 189—222
Polyeuktos	—	III. Jh.	Arm.	„	Aubé, P. dans l'histoire 73—104	PG. 114
Prokopios	0,54	IV. Jh.	Paläst.	„	Delehaye, S. Militaires 214—227	Aa SS. Jul. II 556—576
Sabas	—	† 532	Paläst.	Kyrillos	Cotelerius, Eul. Gr. monum. III 220—376	*Νέα Σιών* 1905, 1—96
Seberianos	1,00	IV. Jh.	Arm.	Anon.	Aa SS. Sept. III 360—362	PG. 115
Sergios u. Bakchos	0,60	III. Jh.	Syr.	„	Anal. Boll. 14 (1895) 375—395	PG. 115
Sozon	—	IV. Jh.	Kleinas.	„	Aa SS. Sept. III 15—19	PG. 115
Spyridon	0,05	IV. Jh.	Kleinas.	Theodor. Paphl.	Papageorgios, Athen 1901, 46—109	PG. 116
Symeon Stylites	0,10	† 459	Syr.	Theodoretos	Texte u. Unters. 32 (1908) 1—18	PG. 114
Symeon Stylites	—	† 459	Syr.	Antonios	Texte u. Unters. 32 (1908) 20—78	PG. 114
Tarachos	0,23	IV. Jh.	Kleinas.	Anon.	Ruinart 452—476	PG. 115
Thekla	0,30	?	Syr.	„	Gebhardt 215—229	PG. 115
Theodoros Dux	0,75	IV. Jh.	Kleinas.	Augaros	Anal. Boll. 2 (1883) 359—367	Delehaye, S. Militaires [168—182
Theodoros Teron	0,62	III. Jh.	Syr.?	Anon.	Delehaye, S. Militaires 127—135	Ibidem 136—150
Theodosios	0,04	† 529	Paläst.	Theodoros ep.	Usener, Hl. Theodosius	PG. 114
Theoktiste	—	† 872	?	Niketas mag.	*Μνημεῖα* 1—17	Ibidem 18—39
Timotheos	—		Kleinas.	Anon.	Usener, Acta S. Timothei	PG. 114
Trophimos	1,50	III. Jh.	Syr.	„	Aa SS. Sept. VI 12—20	PG. 115
Tryphon	1,00	II. Jh.	Kleinas.	„	Studi e Testi 19 (1908) 45—74	PG. 114
Varus	—	IV. Jh.	Paläst.	„	Aa SS. Oct. VIII 428—435	PG. 115
Zenobios	—	III. Jh.	Kleinas.	„	Aa SS. Oct. XIII 259—263	PG. 115

Vorlagen des Menologion des X. Jahrh.

Agathe	0,10	III. Jh.	Ital.	Anon.	PG. 114, 1332—45	Latyšev
Alexios	1,50	V. Jh.	?	„	Anal. Boll. 19 (1900) 243—253	„
Eutropios	0,60	?	?	„	Delehaye, S. Militaires 202—213	„
Jonas	0,10	IV. Jh.	Arm.	„	Anal. Boll. 22 (1903) 396—407	„
Kalliopios	—	?	Kleinas.	„	Aa SS. April. I LXXXIII—LXXXV	„
Pionios	0,20	?	Kleinas.	„	Gebhardt 96—114	„

worden. Anderseits gibt er oft die Ungereimtheiten der Vorlagen kritiklos wieder. Seine Änderungen und Zusätze sind in der Regel rein stilistischer Art. Ehrhard hebt zutreffend hervor, daß eine absolute Schablone nicht angenommen werden kann, sondern daß Symeon sich stets einen freien Spielraum bei seiner Tätigkeit wahrte. Im Anschluß hierzu stellt Ehrhard drei Kategorien von metaphrastischen Heiligenleben auf[1]), wovon die erste jene umfasse, die Symeon fast ohne Änderung in seine Sammlung übernahm, die zweite aus den Legenden bestehe, bei denen eine vollständige stilistische Umarbeitung vorgenommen wurde, während die dritte solche umfasse, bei denen die Arbeit einer neuen Fassung gleichkomme. Dieser Einteilung möchte ich doch nicht ganz zustimmen. Die erste Klasse bleibt verhältnismäßig gering und umfaßt nur Texte, die der Zeit Symeons nahestanden und daher ihrem Geschmack besser entsprachen, wie z. B. die Viten von Theoktiste, Paulos von Konstantinopel, Kyros und Johannes usw. Zur zweiten gehört dagegen der größte Teil seiner Legenden. Die Annahme einer weiteren dritten Klasse möchte ich aber ablehnen. Finden wir eine metaphrastische Vita mit von dem Originale ganz abweichender Fassung, so dürfen wir aller Wahrscheinlichkeit nach mit einem verlorengegangenen Zwischengliede rechnen. In dieser Weise ist beim Mangel des betr. Textes manchmal die Arbeit eines älteren Hagiographen dem Metaphrasten selbst zugeschrieben worden.

Nur mit der zweiten der oben angeführten Kategorien werden wir uns also hier beschäftigen. Zuerst einige Bemerkungen zur allgemeinen Komposition. Man sieht deutlich, daß sich Symeon seine Hauptaufgabe mehr ethisch-pädagogisch als historisch dachte. In dieser Hinsicht läßt sich ein wichtiges Prinzip vielleicht auch in der Auswahl der Texte erkennen. In der Regel sind die Legenden mit einer ziemlich schematisch aufgebauten, panegyrischen Einleitung über die ethische Bedeutung des betr. Heiligen versehen, die selbstverständlich in hochrhetorischer Manier geschrieben ist. Ähnliche Betrachtungen (Nutzanwendungen) wird man dann gewöhnlich auch am Ende finden. Hervorgehoben sei jedoch, daß dieser Kunstgriff keine Erfindung Symeons darstellt, vielmehr schon in vielen seiner jüngeren Vorlagen vorkommt, wie denn natürlich auch bei allen anderen Kompilatoren, früheren oder späteren. Verfehlt ist es daher, dies als ein spezifisch metaphrastisches Kennzeichen anzusehen. Von der Kritiklosigkeit Symeons in sachlicher Hinsicht ist schon kurz die Rede gewesen. Die Übernahme von Anachronismen hatte er mit seinen Zeitgenossen gemeinsam, sie scheint

---

[1]) GBL² 201.

bei ihm sogar einigermaßen prinzipiell begründet zu sein und aus Rücksicht auf die Urtypen zu geschehen.[1]) Hiermit wird dem gegen ihn gerichteten Vorwurf der Fälschung und Legendenbildung die Spitze abgebrochen. Wo Ungereimtheiten vorkommen, stammen sie aus den Vorlagen. Nur kann man bisweilen beobachten, wie er Zusätze macht, besonders auf dem Gebiet der kirchlichen Verwaltung, die nur für seine eigene Zeit Geltung besitzen.

Die vorzügliche Belesenheit des Verfassers geht nicht nur aus den Bibel- und Kirchenväterzitaten sondern auch aus Zitaten klassischer Autoren hervor, die hie und da eingeschoben sind. Die großen Kenntnisse Symeons in dieser Hinsicht zeigen sich u. a. darin, daß er gelegentlich lückenhaft angeführte Zitate ergänzt. Dies sehen wir z. B. in der Vita des Gurias S. 173 und 187 (S. 172 und 186 der Vorlage), wo er verstümmelte Psalmenzitate ergänzt. In derselben Vita S. 163 finden wir Zitate oder Wendungen aus Aristophanes' *Ἀράχναι* und *Εἰρήνη* weiter auch aus Demosthenes, die man natürlich in der Vorlage umsonst suchen würde. In der Vita des Tryphon c. 10 nennt er Zeus *πατὴρ ἀνδρῶν τε ϑεῶν τε* usw. Und als echter Byzantiner hat er seine große Freude an Sprichwörtern und Wortspielen aller Art. Weiter kann man beobachten, daß Symeon gerne Sätze entweder ausmerzt oder mildert, wo die Persönlichkeit gewisser Heiligen vor der Bekehrung in allzu grellem und ungünstigem Licht dargestellt worden ist, z. B. in den Viten von Bonifatios und Kyprianos.

III.

Nach diesen Erörterungen werden wir nun zur Untersuchung des Wortvorrates übergehen. Wir sahen schon, wie sehr die alte hagiographische Literatur mit lateinischen Lehnwörtern vermengt gewesen ist. Wir stellten dort auch fest, daß dieser von Lehnwörtern wimmelnde Sprachgebrauch spezifisch volkstümlich ist. Man wird sich gewiß nicht mit der Vermutung irren, daß gerade in diesem Sachverhalt ein guter Teil des von Psellos getadelten Mangels an Eleganz steckt. Ein Kennzeichen der metaphrastischen Redaktion ist in der Tat die durchgehend sichtbare Gräzisierung lateinischer Lehnwörter und Kunstausdrücke lateinischer Herkunft, die uns auf Schritt und Tritt begegnet. Eine systematische Untersuchung dieser Vorgänge, verbunden mit der Frage, welche Wörterkategorien am stärksten hellenisiert worden sind und welche ihr lateinisches Gepräge am längsten bewahrt haben, dürfte von Interesse sein,

[1]) Vgl. Psellos a. a. O. 100.

erstens zur Beleuchtung der Frage nach dem Fortleben der Latinismen im oströmischen Reich, zweitens aber auch zur Beleuchtung der Entwicklung des Stil- und Geschmacksgefühls im Zeitalter des byzantinischen Klassizismus.

Vereinzelt ist diese Erscheinung aber keineswegs. Einen ähnlichen *ἐξελληνισμός* können wir in den Gesetzeskodifikationen der makedonischen Zeit, vor allem in den Basiliken beobachten, wo lateinische Lehnwörter und verba legitima in großer Anzahl durch rein griechische ersetzt wurden. Daß wir es hier mit einem zielbewußten Hellenisierungsprozeß zu tun haben, geht aus dem Procheiros Nomos hervor, wo es gleich am Anfang heißt: *καὶ τὸ μὲν πλάτος εἰς συμμετρίαν περιεστείλαμεν, τῶν δὲ ῥωμαϊκῶν λέξεων τὴν συνθήκην εἰς τὴν ἑλλάδα γλῶσσαν μετεποιήσαμεν.*[1]) Einen ähnlichen Vorgang sehen wir in den Taktika Leons des Weisen, die ja gewissermaßen nur eine Überarbeitung und Erweiterung des unter dem Namen des Kaisers Maurikios bekannten Strategikon darstellen. Hier sind manche auffälligen Latinismen des älteren Werkes durch rein griechische Wörter und Termini ersetzt worden.[2])

Auf dem Gebiet der Hagiographie kann man schon bei Sophronios dieselbe Erscheinung beobachten, der ja bekanntlich auch ältere Legenden umredigiert und rhetorisiert hat. In seiner Umarbeitung der Passio Anastasii sind folgende „Übersetzungen" gemacht worden: *βάκλος* — *ῥόπαλον*; *βίγλα* — *φυλακή*; *κάστρον* — *φρούριον*; *δηλάτωρ* — *κατάσκοπος*; *καβαλλάριος* — *ἱππεύς*; *κομερκιάριος* — *ὁ τῆς σερικῆς ἄρχων.*

Kein einziges lateinisches Lehnwort ist stehen geblieben. In der Vita des Gerasimos tauscht Sophronios *καμηλάριος* gegen *τὶς μετὰ καμήλων* aus, augenscheinlich nur um das lateinisch anmutende Suffix zu vermeiden. In der durch einen gewissen Michael Monachos besorgten Neuausgabe der Passio Mocii ist u. a. das nur hier auftretende *κομβιοβινάτωρ*(!) (wohl das lateinische combinator) durch *λεοντοκόμος* wiedergegeben.

Ähnliche Beispiele würde man in Hülle und Fülle anführen können. Am besten läßt sich jedoch dieser Prozeß bei Symeon Metaphrastes studieren, der ja ein weit reicheres und vielseitigeres Material darbieten kann.

Zuerst ein paar Vorbemerkungen allgemeiner Art über das Verfahren Symeons. Es läßt sich im einzelnen beobachten, daß er die

---

[1]) Vgl. hierzu Zilliacus 104 ff.; Krüger, Geschichte der Quellen und Literatur des römischen Rechts. München und Berlin 1912, 416.

[2]) Vgl. Zilliacus 134 f., 138. Z. B. *οὔλτιμος* — *ἔσχατος*, *ῥεπαρατίων* — *ἀπόλυσις*.

Vorlagen, die seiner Zeit nahestanden (I. Klasse Ehrhards), in weit geringerem Maße geändert hat, was ja durchaus zu erwarten ist. Bei der Einhaltung dieser grundsätzlichen Regel sind ihm dann aber einige Latinismen stehen geblieben, die er sonst ohne Zweifel ausgemerzt hätte. Das ist u. a. in seiner Redaktion der Vita des Georgios deutlich erkennbar. Auffallend ist ferner, daß Vorlagen, die von bekannten Persönlichkeiten herrühren, immer schonender und mit größerer Ehrfurcht behandelt worden sind, wie z. B. Werke von Kyrillos von Skythopolis, Agathangelos u. a. Besonders lehrreich ist die Vita des Symeon Stylites, wo Symeon Met. Ausführungen von Theodoret und einem gewissen Antonios gleichzeitig benützt hat. Man bemerkt, wie viel freier er den Text des Antonios geändert hat. Schließlich läßt sich noch beobachten, daß er neutestamentlichen Latinismen größere Pietät erweist.

Noch eine Beobachtung. Wenn Symeon gelegentlich ein lateinisches Lehnwort unverändert wiedergibt, fügt er vorsichtig eine Bemerkung hinzu wie etwa *„τόδε καλεῖν σύνηθες“* oder *„ἡ ἐγχώριος γλῶττα“*. In dieser Weise verwahrt er sich also gegen etwaige Vorwürfe mangelnder Sprachreinheit. Wir lassen einige Beispiele folgen: Johannikios c. 9: *λεβητωνάριον*, Anastasios Perses c. 9: *καβαλλάριος*, Aberkios p. 36: *πόρτον*, Daniel Stylites c. 14: *κουκούλλιον*, Merkurios c. 4: *ῥήξ*, Theodosios c. 30: *λίτρα* (*„ὡς ἂν εἴποι γλώττῃ Ῥωμαίων χρώμενος“*). All dies sind Ausdrücke, die er sonst unbedingt gräzisiert hat oder hätte, *λίτρα* ausgenommen. Auch *ῥήξ* kommt in anderem Zusammenhange vor, in der Vita des Daniel Stylites c. 33, aber auch da nur in der Bedeutung „heidnischer König“ — es ist vom Vandalenkönig die Rede. Volkstümliche Wörter, wie es *λεβητωνάριον* und *κουκούλλιον* sind, waren eben oft schwer durch genau entsprechende Ausdrücke zu ersetzen.

Wir lassen eine tabellarische Aufstellung folgen, die sämtliche in den besprochenen Quellen vorkommenden lateinischen Lehnwörter nebst ihren metaphrastischen Entsprechungen enthält. Hier, wie auch in den folgenden Erörterungen, werden nur solche Stellen angeführt bzw. besprochen, an denen man genau feststellen kann, daß Symeon einen Latinismus absichtlich entfernt und ersetzt hat — von seinem Wortgebrauch im allgemeinen wird also nicht die Rede sein. Als Ergänzung geben wir auch Übersetzungslatinismen sowie gewisse Wörter mit lateinischem Suffix an. Ferner folgt noch ein Verzeichnis sonstiger auffallender hagiographischer Latinismen, also auch solcher, die außerhalb der als metaphrastische Vorlagen anerkannten Martyrien und Heiligenleben zu finden sind.

Lehnwörter
† = ausgemerzt

Vormeta-phrastisch	Stelle	Text	Stelle	Meta-phrastisch
ἄβαξ	c. 38	Thekla	c. 9	ἄβαξ
ἄκτα	38	„	11	γράμμα
„	p. 53	Tryphon		†
ἀννῶνα	c. 5	Varus	4	σιτηρέσια
ἀποβουλλόω	p. 24	Joh. Eleem.		†
ἀρῆνα	c. 12	Euphemia	11	στάδιον
„	36	Thekla	9	θέατρον
„	14	Tryphon		„
ἀρμάριον	15	Spyridon	34	σκεῦος
αὐγουστάλιος	35	Artemios	22	αὐγουστάλιος
αὐγοῦστος	11	Eutropios		†
„	169	Greg. Arm.		†
„	3	Nikephoros	6	βασιλεύς
αὐραρίων	2	Trophimos		†
βάκλον	p. 9	Anast. P.	23	ῥάβδος
„	10	„	24	πληγή
„	c. 9	Abraham	10	„
„	4	Blasios	4	ῥάβδος
„	6	Bonifatios	5	„
„	7	Epimachos		†
„	31	Greg. Arm.	10	ῥάβδος
„	11	Mart. XL	11	ῥόπαλον
βεριδάριος	77	Aberkios	17	μαγιστριανός
βίγλα	p. 11	Anast. P.	27	κατασκοπή
βικάριος	c. 2	Trophimos	2	βικάριος
βουκελλάριος	60	Daniel		†
βοῦλλα	p. 99	Joh. Eleem.		†
βουλλόνω	96—99	„		†
βούτη	c. 25	Daniel		†
γεντίλιος	1	Serg. u. Bakch.	1	Κεντήλιος
δηλάτωρ	1	Akindynos		†
„	p. 5	Anast. P.	9	δηλάτωρ
δόλος	c. 7	Blasios	5	δόλος
„	15	Pionios		†
δομέστικος	55	Daniel		†
δουκηνάριος	2	Theod. T.	4	δουκηνάριος
δοῦξ	19	Artemios	9	δοῦξ
„	5	Babylas	6	„
„	p. 106	Gurias	p. 107	„
„	c. 9	Hieron	c. 6	ἄρχων
„	p. 62—63	Joh. Eleem.	6	ἀρχιστράτηγος
„	c. 3	Mart. XL	3	δοῦξ
„	4	Prokop.	24	„
„	13	Serg. u. Bakch.	9	„
„	2	Severian.	1	„
δροῦγγος	p. 53	Arethas		†
δουατίβα	c. 3	Nikolaos		†
εἶδος	11	Tarachos		†
ἐκβιργίλιος	Titel	Aikaterine		†
ἐκσκέπτωρ	c. 2	Demetrios		†
ἔκσταβλα	69	Daniel		†

Vormeta-phrastisch	Stelle	Text	Stelle	Meta-phrastisch
ἐξέρκετος	p. 10	Arethas		†
"	c. 75	Daniel		†
ἐξκούβιτον	56	"		†
ἐξκουβίτωρ	2	Nikolaos		†
ἰνδικτιών	p. 42	Arethas		†
"	c. 98	Daniel		†
"	53	Johannik.		†
"	1	Kyriakos		†
"	7	Spyridon		†
καβαλλάριος	p. 52	Arethas	c. 31	ἱππεύς
"	5, 8	Anast. P.	9	καβαλλάριος
καγκελλάριος	9, 11	Joh. Eleem.		†
καῖσαρ	c. 20	Greg. Arm.	9	βασιλεύς
"	1	Ignatios	3	αὐτοκράτωρ
"	5	Kyprianos	29	καῖσαρ
"	9	Kyros		†
"	5	Longinos	5	καῖσαρ
καισαρικός	20	Greg. Arm.	9	βασιλικός
κάλανδαι	7	Ignatios		†
"	2	Mart. X	1	κάλανδαι
"	1	Tarachos		†
"	15	Trophimos		†
κάλιγα	p. 84	Joh. Eleem.		†
κάνδιδος	c. 1	Bonifatios		†
καπικλάριος	2	Eutropios		†
"	p. 48	Georgios	21	δεσμοφύλαξ
"	c. 3	Mart. XL	5	"
"	3	Nikolaos	24	"
"	8	Prokop.	33	"
"	6	Trophimos		†
καρβούνη	2	Amphiloch.	5	ἄνθραξ
"	p. 30	Theodos.		†
καροῦχα	c. 8	Polykarp.		†
"	31	Symeon	57	ὄχημα
κάστρον	p. 6, 7	Anast. P.	11, 15	φρούριον
"	7	"	14	φρουρά
"	c. 5	Euphemia		†
"	56, 57, 77	Greg. Arm.		†
"	14	Johannik.		†
"	13, 19	Serg. u. Bakch.		†
κατίνα	5	Theod. T.	8	κλείς
καύκιον	4, 21	Abraham	6	ῥάκος
κέλλη, κελλίον		passim		κέλλη, κελλίον
κελλάριον	p. 23, 29	Joh. Eleem.		†
κελλίον (profan)	93	Barbara	5	οἰκίσκος
κένταρχος	99	"		†
κεντηνάριον	pass.	Joh. Eleem.	pass.	ἑκατὸν λίτραι
κεντυρίων	c. 2	Theod. D.	c. 2	κεντυρίων
κερβικάριον	69	Melania		†
κιρκητεύειν	p. 64	Tryphon		†
κοιαιστιονάριος	c. 7	Prokop.		†
"	5	Trophimos	5	δήμιος
"	6	Tryphon	10	"
"	p. 61	"	13	οἱ πρὸς τὸ κολάζειν περιιστάμενοι

Vormeta-phrastisch	Stelle	Text	Stelle	Meta-phrastisch
κοιαίστωρ	c. 13	Artemios	c. 6	κοιαίστωρ
κομενταρίσιος	p. 93	Barbara		†
"	c. 14	Bonifatios	11	κομενταρίσιος
"	p. 108	Gurias	p. 109	"
"	c. 11	Hieron	c. 7	"
"	p. 34	Menas		†
"	c. 13	Serg. u. Bakch.		†
"	6	Tarachos		†
"	5	Trophimos		†
κομέντων (βοηθός)	2	"		†
κομερκιάριος	p. 8	Anast. P.	18	κομερκιάριος
κόμης	39	Arethas		†
"	c. 23	Artemios	12	κόμης
"	55	Daniel		†
"	35	Eudokia		†
"	p. 48	Georgios	3	κόμης
"	c. 66	Greg. Agrig.		†
"	1	Kyprianos	20	κόμης
"	p. 83	Theodos.	74	κόμης (σύνηθες ἐκεῖνον καλεῖν)
κόμης σταύλων	c. 49	Daniel	30	ἱπποκόμος
κομητατήσια	136	Greg. Arm.		†
κομφέκτωρ	11	Eleutherios	12	οἱ πρὸς τοῦτο διακονοῦντες
κορνικουλάριος	6	Tarachos		†
κουβάριν	p. 38	Joh. Eleem.		†
κουβικουλάριος	c. 48	Daniel		†
"	p. 38, 100	Joh. Eleem.		†
"	59	"	54	κουβικουλάριος
κουβουκλεῖον	pass.	Joh. Eleem.		†
"	c. 49	Daniel		†
κουκούλλιον	22	"	14	τῆς κεφαλῆς κάλυμμα
"	53	"	32	κουκούλλιον
"	p. 71	Theodos.	60	ῥάκος (!), κουκούλλιον
κουράτωρ	67	Joh. Eleem.		†
"	c. 33	Johannik.	37	ὑπηρετούμενος
κουριῶσος	52	Melania		†
"	p. 39	Menas	p. 268	τῶν ἐπὶ τῆς τάξεώς τις
"	c. 2	Trophimos		†
κούρσωρ	5	Eulampios		†
"	4	Nikolaos		†
"	10	Trophimos		†
κουστωδία	51	Eudokia		†
"	3	Longinos	c. 2	κουστωδία
κραβάτιον	13	Nikolaos		†
"	8	Zenobios	7	κλίνη
κώδηξ	3	Eutropios		†
κωδίκελλος	1	"	2	ὑπόμνημα
"	12	Theod. D.		†
λεγεών	1	Theod. T.	1	λεγεών
λεκτίκιον	3, 15	Bonifatios	11	θήκη
"	80	Daniel		†
"	39	Eudokia		†

Vormeta-phrastisch	Stelle	Text	Stelle	Meta-phrastisch
λεκτίκιον	c. 55	Melania	c. 30	φορεῖον
λέντιον	9	Epimachos		†
λίμιτον	12	Serg. u. Bakch.	9	mißverstanden
λίτρα		passim		λίτρα
λουδάριος	11	Tarachos		†
"	15	Trophimos	14	ὁ τῶν θηρίων ἐπιμελετής
λούριον	60	Melania	39	ζώνη
λουσώριος	10	Eleutherios		†
μαγιστριανός	73	Aberkios		μαγιστριανός
"	7	Parthenios		†
μάγιστρος	55	Daniel		†
μαγκίπιον	p. 41	Joh. Eleem.	36	ἀρτοποιόν
μαγνῆος	c. 3	Alexios		†
μάκελλον	6	Johannik.		†
μάκελλος	15	Andreas	15	- - μακελλικός
μανίκιον	7	Serg. u. Bakch.		†
ματρόνη	6	Kyprianos	33	Μαρτώνη (Name!)
μιλιαρίσιον	18	Jonas	9	μιλιαρίσιον
μίλιον	2	Abraham	4	στάδιος
"	p. 99	Barbara		†
"	c. 18	Euphemia		†
"	1	Pelagia		†
"	23	Serg. u. Bakch.		†
"	25	Symeon		†
μισσεύειν	p. 41	Joh. Eleem.		†
"	c. 42	"	38	ὑποστρέφειν
"	5	Alexios		†
μόδιος	p. 27	Joh. Eleem.	23	μόδιος
"	c. 13	Parthenios	22	"
μονῆτα	p. 8	Arethas		†
νοτάριος	p. 27, 43, 44	Joh. Eleem.	39	ἐπίτροπος
"	c. 28	Johannik.		†
"	9	Pionios		†
νουμενάρχος	15	Greg. Arm.		†
νούμερος	p. 404	Eustath.	15	φάλαγξ, λόχος
"	c. 1	Mart. XL	2	νούμερος
"	p. 43	Georgios	3	"
"	c. 33	Menas		†
"	2	Prokop.	9	νούμερος
νοῦμιν	p. 23	Joh. Eleem.	19	ὄβολος
ὀρδινάριος	c. 14	Theod. D.		†
ὄρδινος	p. 71	Joh. Eleem.		†
ὀστιάριος	46	Joh. Eleem.		†
οὐγκία	c. 8	Alexios	10	οὐγκία
"	5	Theod. T.		†
ὀφφίκιον	72	Aberkios		ὀφφίκιον
"	p. 78	Joh. Eleem.		†
ὀψικεύω	101	"		†
ὀψίκιον	11, 25, 76	"	54	σύγκλητος
"	59	"	57	οἱ συνοδεύοντες
"	64	"		†
"	c. 5	Alexios	8	ἡ προσηκούσῃ δορυφορία

Vormeta-phrastisch	Stelle	Text	Stelle	Meta-phrastisch
ὡραιῶν?	c. 13	Demetrios	c. 3	ὁρατίων
παλάτιον	14	Akindynos		†
"	4	Aikaterine	3	οἶκοι βασιλικοί
"	14	"	14	τὰ βασίλεια
"	5	Amphiloch.	7	παλάτιον
"	p. 10	Anast. P.		†
"	c. 14	Andreas	14	τὰ βασίλεια
"	5	Alexios	8	"
"	p. 18	Arethas	12	"
"	c. 2	Babylas		†
"	75	Daniel	45	τὰ ἀνάκτορα
"	43	Eudokia		†
"	10	Euphemia		†
"	9	Euphrosyne	7	ἡ βασίλεια αὐλή
"	p. 48	Georgios	19	τὰ βασίλεια
"	c. 37, 86	Greg. Agrig.		†
"	16, 20, 29	Greg. Arm.		†
"	12, 13	Melania	9	τὰ βασίλεια
"	2	Nikolaos	22	"
"	2	"		†
"	6	Prokop.		†
"	1, 7, 8	Serg. u. Bakch.	1, 4	τὰ βασίλεια
"	11	Spyridon	18	"
"	p. 45	Tryphon		†
πάλλιον	39, 57	Joh. Eleem.		†
"	38	"	34	ἐπίβλημα
παστιλλάριος	6	"		†
πατρίκιος	28	Arethas		†
"	pass.	Daniel		†
"	c. 136	Greg. Arm.		†
"	pass.	Joh. Eleem.		†
"	c. 35, 50	Johannik.		†
"	33	Matrone		†
πλακουντάριος	31	Symeon		†
πλουμβᾶτος	p. 39	Menas		†
"	69	Tryphon	13	μόλυβδος - - -
πόρτα	c. 76	Aberkios		†
πόρτα	p. 63	Joh. Eleem.		†
πόρτος	c. 86	Aberkios		†
πούλπιτον	p. 57	Joh. Eleem.		†
πραιδεύω	13	"	6	ληΐζομαι
πραιπόσιτος	c. 15	Artemios	7	πραιπόσιτος
"	13	Melania	10	"
"	6	Parthenios	10	"
"	1	Theod. T.	1	"
πραιτώριον	p. 6	Anast. P.	9	πραιτώριον
"	c. 13	Artemios	6	"
"	11	Blasios	10	"
"	12	Euphemia		†
"	6, 8	Eutropios		†
"	6	Merkurios		†
"	2	Nikolaos		†
"	11	Prokop.	73	πραιτώριον
"	10	Serg. u. Bakch.		†
"	10	Severian.		†

Vormeta-phrastisch	Stelle	Text	Stelle	Meta-phrastisch
πραιτώριον	c. 9	Theod. D.	c. 9	πραιτώριον
"	p. 57	Tryphon		†
πράνδεον	c. 2	Alexios		†
πρίγκιψ	p. 35	Menas	5	πρίγκιψ
"	c. 15	Pionios		†
"	5	Trophimos		†
"	p. 45	Tryphon		†
πριμικήριος	c. 49	Daniel		†
"	5	Merkurios	5	πριμικήριος
"	1	Serg. u. Bakch.	1	"
"	p. 58	Tryphon		†
πριμισκρίνιος	59	"		†
πρόκεσσος	46	Arethas	28	ἀφίκετο εἰς τὸ ἱερόν
προτίκτωρ	c. 11	Demetrios	18	προτίκτωρ
"	4	Eleutherios		†
"	1	Ignatios		†
"	7	Theod. D.		†
ῥαιφερενδάριος	76	Daniel	46	πέμψαι mit rel.
ῥᾶσος	p. 38	Joh. Eleem.		†
ῥατίκλα	c. 16	Gurias		†
ῥέδιον	p. 54	"	p. 124	ὄχημα
ῥένδα	c. 2	Alexios		†
ῥήξ	56	Daniel	c. 33	ῥήξ
"	4	Merkurios	4	ῥῆγα τοῦτον καλεῖν σύνηθες
ῥογεύειν	5	"	5	φιλοτίμως δεξιοῦσθαι
σάβανα	8	Alexios		†
σάβουρος	p. 55	Joh. Eleem.	50	πλοῖον
σάγιον	c. 4	Abraham	4	ψιάθιον
σαγιττόβολον	p. 74	Joh. Eleem.		†
σακέλλη	23	"	19	ταμεῖον
σακελλάριος	c. 50	Johannik.		†
σάκκιν	p. 20, 37	Joh. Eleem.		†
σάκκος	c. 4	Michael	5	σάκκος
σεκουνδοκήριος	2	Serg. u. Bakch.	1	σεκουνδοκήριος
σεκρητάριος	p. 11	Joh. Eleem.		†
σεκρήτιον	c. 7	Agathe		†
σέκρητον	82	Daniel		†
"	4	Eulampios		†
"	pass.	Joh. Eleem.	p. 31	σέκρητον
σέλλα	p. 57	Arethas		†
σέλλιν	c. 11	Joh. Eleem.		†
σελλάριος	p. 5, 8	Anast. P.	c. 9	σελλάριος
σενάτωρ		Severian.		συγκλητικός
σιγγουλάριος	c. 10	Trophimos	10	δορυφόρος
σιγνοστάσιον	9	Theod. D.		†
σιλεντιάριος	23	Daniel		†
"	6	Merkurios	6	εἰς τοῦ συνεδρίου
σιλίγνιον	p. 41, 42	Joh. Eleem.	36, 38	ἄρτος
σκάλα	c. 53	Daniel	32	κλίμαξ
σκάμνιον	8	Alexios		†
"	p 11, 63	Joh. Eleem.		†
σκίλλα	c. 8, 9	Kyriakos	p. 930	σκίλλα
σκουλκεύω	p. 53	Arethas	c. 30	κατασκοπέω
σκρίνια	c. 5	Kyprianos	30	τὰ γεγραμμένα

Vormetaphrastisch	Stelle	Text	Stelle	Metaphrastisch
σκρίνια	c. 1	Eutropios		†
σολάριον	8	Alexios		†
σουδάριον	2	Nikolaos		†
σπεκουλάτωρ	25	Aikaterine	c. 25	στρατιώτης
"	11	Blasios	10	σπεκουλάτωρ
"	13	Bonifatios	10	δήμιος
"	17	Eulampios		†
"	p. 130	Gurias	p. 131	σπεκουλάτωρ
"	c. 2	Nikolaos	c. 21	δήμιος
"	11	Prok.	73	σπεκουλάτωρ
"	27	Serg. u. Bakch.	20	οἱ ἄγοντες στρατιῶται
"	1	Tarachos		†
"	17	Theod. D.		†
"	6	Theod. T.		†
σπόρτυλλον	52	Melania		†
σταῦλον	49	Daniel	30	ἱππο . . .
σχολάριος	75	"	45	στρατιώτης
τίρων	p. 2	Anast. P.		τίρων
"	404	Eustath.	15	στρατιώτης νεόλεκτος
"	c. 3	Theod. T.	6	"
τιρωνᾶτον	p. 404	Eustath.	15	νεόλεκτος στρατία
τίτλος	c. 1	Euphemia	1	πρόθεμα
"	p. 59	Joh. Eleem.	54	τίτλος
τριβουνάλιον	c. 13	Demetrios	18	τριβουνάλιον
"	4	Eleutherios	3	βῆμα
τριβουνᾶτον	p. 43	Georgios	3	τριβουνᾶτον
τριβοῦνος	c. 3	Aikaterine		†
"	pass.	Greg. Agr.		†
"	p. 33	Menas		†
"	c. 3	Merkur.	3	κόμης
"	10	Prok.		†
τριμίσιον	p. 77, 92, 93	Joh. Eleem.	74	τρίτον νομίσματος
"	27	Theodos.		†
ὑποκάμισον	40	Joh. Eleem.		†
φάμουσον	72	"	61	λίβελλος κατηγοριῶν
φιβλατώριον	c. 5	Akindynos	5	βιβλατώριον (!)
φόλλις	p. 76, 77	Joh. Eleem.		†
φοσσᾶτον	406	Eustath.	16	στρατόπεδον
"	c. 5	Johannik.	6	στρατία
φραγέλλιον	11	Merkur.	11	τετραφραγελλός
φραγελλόω	11	"	11	τύπτω
"	21	Thekla	6	φραγελλόω
ὡρεῖον	p. 27	Joh. Eleem.		†
Griechische Stämme mit lateinischem Suffix				
ἀποκρισιάριος	p. 34	Arethas		†
"	c. 38	Daniel		†
"	6	Matrone		†
βιβλιοθηκάριος	4	Greg. Agrig.	c. 2	ὃς τῶν βιβλίων τὴν φυλακὴν ἐπετέτραπτο
δευτεράριος	9	Daniel		†

Vormetaphrastisch	Stelle	Text	Stelle	Metaphrastisch
ἑβδομάριος	p. 29,36,38	Joh. Eleem.		†
ἑλληνιστάριος	46	Theodos.	c. 38	ἑλληνιστής
ἐξοδιάριος	c. 7	Alexios		†
γομᾶτος	p. 19	Joh. Eleem.	15	πεπληρωμένος
κλινάριον	50	"		†
κολόβιον	c. 7	Serg. u. Bakch.	4	ἐσθήματα
λεβητωνάριον	p. 9	Joh. Eleem.		λεβητωνάριον (ἐγκ. γλῶττα!)
πληγᾶτος	13	"		†
πλοιάριον	c. 20	Martinian.		πλοῖον
προσμονάριος	4	Alexios		†
σκευοθηκάριον	p. 53	Arethas		†
σπαθάριος	c. 56	Daniel		†
"	67	Greg. Agr.	4	σπαθάριος
στιχάριον	p. 48, 87	Joh. Eleem.		†
"	c. 69	Melania		†
"	p. 17	Paulos Erem.		†
τομάριον	67	Joh. Eleem.	58	χάρτη
τροπάριον	c. 10	Johannik.		†
		Übersetzungslatinismen		
ἀριθμός	c. 62	Greg. Agrig.		†
"	p. 31	Menas	p. 259	κατάλογος
"	c. 5	Merkur.		†
"	1	Varus	c. 1	κατάλογος, τάγμα
αὐτοκράτωρ	p. 31	Menas	p. 259	βασιλεύς
ἑκατοντάρχης	c. 3	Longinos		†

Stellenverzeichnis sonstiger Latinismen in nicht vom Metaphrasten bearbeiteten Heiligenleben

Vormetaphrastisch	Text	Stelle	Vormetaphrastisch	Text	Stelle
ἀβῖνα	Sym. Sal. PG 93	p.1717	βέργα	Theodor. Sikeotes	29
ἀκούβιτα	Nikolaos (BHG 1347)	c. 11	βέστια	Christophor.	p. 70
ἀρκάριος	Artemios, Papadopulos-Kerameus: Varia Graeca 1—75	p. 21	βουρδουνάριος	Sym. Sal.	p.1737
			γοῦλα	Theodor. Sik.	c. 30
			δάτον	"	120
ἄρμα	Christophor. Usener, Acta	c. 69	δεξιάριον	"	12
"	Marine, Usener	33	ἐξέμπλιον	"	42
ἀσεκρῆτις	Theodor. Sikeotes. Μνημεῖα 361—495	121	καμηλάριος	Gerasimos, Ἀνάλεκτα (Papadop.) IV 175—184	8

Vormetaphrastisch	Text	Stelle	Vormetaphrastisch	Text	Stelle
κάνδηλα	Nikolaos	c.13,17	*ὅριον*	Tychon, Usener: Tychon	c. 39
κάπιστρα	Theodor. Sik.	145	*ὀρκιόλιον*	Nikolaos	11
καράκαλλον	Christophor.	p. 73	*ὀσπίτιον*	Sym. Sal.	1676
καστρίσιος	Theodor. Sik.	c. 93	*πλακουντάριος*	„	p.1713
κατούδιον	„	89	*πρόκεσσος*	Theodor. Sik.	c. 97
κηρούλλιον	Artemios	p. 27	*ῥούκουλον*	Vincent. PG 114	
κηρουλλάριος	„	34	*σάγιον*	Theodor Sik.	24
κομπιοβινάτωρ	Mokios, Anal. Boll. 31 (1912)	c. 9	*σακκομάχιν*	Sym. Sal.	
κόξα	Theodor. Sik.	80	*σάκρα*	Christophor.	p. 56
κουμβάω	Xenophon, Anal. Boll. 22 (1903) 383—394	p. 386	*σαλσίκιον*	Sym. Sal.	1733
κοῦννα	Theodor. Sik.	c. 141	*σίγνον*	Apollonios, Gebhardt 44—60	45
κουρικτοριανός	Synax. Cpl. Sept.	6, 5	*σίτλα*	Theodor. Sik.	c. 42
κουρίκτωρ	„ „	6, 5	*σκρίβων*	„	125
κουροπαλάτης	Theodor. Sik.	120	*σοῦβλα*	Christophor.	p. 68
κραβάτιον	Nikolaos	13	*στράτα*	Sym. Sal.	1717
λάμνα	Marine	p. 22	*στράτωρ*	Theodor. Sik.	c. 13
λάρδιον	Sym. Sal.	1729	*ταβλίον*	Sym. Sal.	p.1709
ληγᾶτος	Dasios, Knopf. 86—90	c. 6	*τριμίλιον*	Theodor. Sik.	c. 13
λίβελλος	Theodor. Sik.	79	*φάβατα*	Sym. Sal.	p.1709
λογάριν	Sym. Sal.	p.1733	*φόλλερον*	„	1727
λουκτάτωρ	Theodor. Sik.	c. 80	*φόρον*	Mokios	c. 7
λουρίκιν	„	28	*φοῦρκα*	Sym. Sal.	p.1732
λωρίζω	Sym. Sal.	p.1725	*φουρκίζω*	„	1732
λῶρον	„	1716	*φοῦρνος*	Neophytos, *Μνημεῖα* 239—251	c. 11
μητᾶτον	Theodor. Sik.	c. 83	*φουσκάριον*	Sym. Sal.	p.1740
ὀράριον	Sym. Sal.	p.1733	*φουσκάριος*	„	1709

Verteilung der Latinismen auf die Sachgebiete

Kategorie	Latinismen		Ersatzbildungen bei Symeon	Prozente	
	in den vormetaphrast. Texten	bei Symeon		der Lat. von den vormetaphr.	der Ersatzbildungen
Kirche	12	2	3	17	25
Verwaltung	32	13	7	40	22
Militär:					
a) Chargen, Eint.	30	12	12	40	40
b) übriges	15	2	8	13	53
Martyrium	15	5	14	33	93
Maß, Münze usw.	13	4	5	30	38
Bauten, Architekt.	8	0	7	0	87
Möbel, Geräte usw.	10	0	4	0	40
Kleidung, Stoffe	13	0	5	0	38
Essen, Gewerbe	10	1	2	10	20
Transportwesen	5	0	4	0	80
Diverse	32	2	6	6	19
Gesamtzahl	195	40	77	20%	40%

Wenden wir uns nun zuerst der Gruppe verwaltungstechnischer Wörter zu, welche ja vorwiegend in den Passiones, aber gar nicht selten auch in den eigentlichen Heiligenleben begegnen. Es ist kaum zu verwundern, daß gerade auf diesem Gebiete verhältnismäßig viele Latinismen selbst bei Symeon zu finden sind, trug ja doch das offizielle bürokratische und höfische Vokabular die ganze byzantinische Geschichte hindurch ein ausgesprochen lateinisches Gepräge.[1]) So stehen noch bei Symeon Termini wie *αὐγουστάλιος*, *βικάριος*, *κοαίστωρ*, *κομερκιάριος*, *κομενταρίσιος*, *κουβικουλάριος*, *μαγιστριανός*, *πατρίκιος*, *σέκρητον*, *σελλάριος*, die zu hellenisieren nunmehr fast aussichtslos gewesen wäre. Für diese und ähnliche Bezeichnungen gab es keine rein griechischen Entsprechungen. Dasselbe gilt von nunmehr antiquarischen Wörtern, wie z. B. *τριβουνᾶτος*, welches ebenfalls bei Symeon vorkommt. Ein solches Wort zu gräzisieren wäre ja ein Unsinn gewesen, den Symeon gewiß nicht hätte begehen wollen. Auch *καῖσαρ* kommt bei ihm regelmäßig vor, nie aber für die Zeit nach Herakleios, — zweimal finden wir es durch *βασιλεύς* ersetzt. Ähnlich steht es mit *πρίγκιψ*. Das abgeleitete Adjektiv *καισαρικός* wird dagegen mit *βασιλικός* wiedergegeben.

Mehrmals setzt aber auch hier der puristische Eifer Symeons ein. *ἄκτα* gefällt ihm nicht, wird vielmehr durch das kaum genau entsprechende *γράμματα* ersetzt. *κωδίκελλος* übersetzt er mit *ὑπόμνημα*. Für *σενάτωρ*, welches Wort selbst in den Vorlagen äußerst selten vorkommt, finden wir das altbewährte *συγκλητικός*. *σιλεντιάριος* in profaner Bedeutung wird schlechthin durch *εἷς τοῦ συνεδρίου* umschrieben, was ja nicht gerade viel besagt. Überhaupt sind die Gräzisierungen sehr oft geeignet, die genaue und prägnante Bedeutung eines Wortes verblassen zu lassen und zu entwerten. *σκρίνια* — *γεγραμμένα* ist ein weiteres Zeugnis hierfür. *τίτλος* wird einmal in ursprünglicher Form wiedergegeben, einmal durch *πρόθεμα* ersetzt. Bei der Übersetzung des Wortes *φάμουσον* wiederum ist es Symeon nicht gelungen, den Barbarismus ganz zu beseitigen. Seine Entsprechung lautet *λίβελλος κατηγοριῶν*.

Im großen und ganzen gilt das oben Angeführte auch von den militärischen Lehnwörtern, das heißt namentlich für die Bezeichnungen der Chargen und Truppenabteilungen. Wo die offizielle Terminologie noch den betr. Latinismus aufwies, war eine Gräzisierung vonseiten Symeons gar nicht geboten. Jedenfalls ist sein Verfahren äußerst willkürlich und oft in verschiedenen Texten verschieden, ohne daß man immer ein leitendes Prinzip entdecken könnte. Stehen gelassen sind u. a. folgende

[1]) Man denke an die Kaiserurkunden und vor allem an Konstantinos Porphyrogennetos De ceremoniis.

Bezeichnungen, die wir alphabetisch anführen: *δουκηνάριος* — eine Entsprechung gab es überhaupt nicht. *δοῦξ* öfters, sonst finden wir es aber auch durch *ἄρχων* und *ἀρχιστράτηγος* ersetzt. *κεντυρίων* steht abwechselnd mit dem altbewährten *ἑκατόνταρχος*. *κόμης* finden wir durchgehend. Es scheint überhaupt, als ob man die lateinische Herkunft dieses Wortes vergessen hätte. *λεγεών* kommt nur einmal vor. *νούμερος* begegnet uns zweimal, einmal ist es aber durch die völlig veralteten bzw. antikisierenden Termini *λόχος* und *φάλαγξ* ersetzt. Das genau entsprechende *ἀριθμός* benutzt Symeon auffallenderweise nie, in den Vorlagen wird es entweder durch *τάγμα* oder *κατάλογος* ersetzt, wovon ersteres eine offiziell anerkannte Bezeichnung war. Es scheint sogar, als hätte S. die Identität zwischen *νούμερος* und *ἀριθμός* gar nicht erkannt.

Weiter hat er *πραιπόσιτος*, *πριμικήριος*, *σεκουνδοκήριος* stehen lassen — mangels griechischer Entsprechungen. *τίρων* wird man auch gelegentlich bei ihm finden. Einmal macht er jedoch den Versuch, durch *στρατιώτης νεόλεκτος* ein Synonym zu geben, — das hiervon abgeleitete *τιρωνᾶτον* gibt S. mit *νεόλεκτος στρατία* wieder, was allerdings den Sinn nicht genau trifft.

Man kann sich überhaupt nicht des Eindrucks erwehren, Symeon bewege sich hier auf einem Boden, der für ihn eine terra incognita ist. Irgendein Verständnis für die Unterschiede und Nuancen der Chargen- und Truppenbezeichnungen scheint er nicht zu haben. Freilich ist dies wohl in manchen Fällen auf seine unmittelbaren Vorlagen zurückzuführen.

Wir kommen zu den Hellenisierungen — abgesehen von den bereits angeführten. Ein *καβαλλάριος* wird immer zum *ἱππεύς* mit Ausnahme des früher erwähnten Falles, wo S. *καβαλλάριος* mit der *ἐγχώριος γλῶττα* entschuldigt. *κόμης σταύλων* gibt er durch das klassische *ἱπποκόμος* wieder. Der *κουριῶσος* wird einfach als ein beliebiger „*ἐπὶ τῆς τάξεως*" bezeichnet. Warum ferner gerade *σιγγουλάριος* mit *δορυφόρος* wiedergegeben wird, bleibt dunkel, war er ja doch ein officialis. Willkürlich scheint auch die Identifizierung *σχολάριος* — *στρατιώτης*. *τριβοῦνος* endlich finden wir einmal durch *κόμης* ersetzt, ein weiteres Zeugnis dafür, daß die letztere Bezeichnung kaum mehr als ein Latinismus aufgefaßt wurde.

Anders verhält es sich mit den übrigen Wörtern, die zum Bereich der Militaria gehören. Hier war der Verfasser nicht im gleichen Maße durch die offizielle Praxis gebunden, war es ja hier auch wesentlich leichter, rein griechische Entsprechungen zu finden. Nur ein paar Latinismen finden wir noch bei ihm: *πραιτώριον*, was schwer zu über-

setzen gewesen wäre, *τριβουνάλιον*, was jedoch in der Regel bei ihm *βῆμα* heißt. Endlich das neutestamentliche *κουστωδία* in der Passio des Longinus. Sonst ist S. aber radikal und folgerichtig vorgegangen, wie das folgende Verzeichnis zeigen dürfte. *ἀννῶνα* — *σιτηρέσια* (klassisch), *βίγλα* — *κατασκοπή*, *κάστρον* — *φρουρά*, *ῥογεύειν* — *φιλοτίμως δεξιοῦσθαι* (eine ziemlich kühne Identifizierung), *σκουλκεύειν* — *κατασκοπῆσαι*, *φοσσᾶτον* in seinen zwei verschiedenen Bedeutungen — *στρατιά* bzw. *στρατόπεδον*.

Bei der Gruppe der strafprozeßlichen Termini kann man beobachten, wie sich Symeon ernstlich bemüht hat, diesen von Anfang an völlig lateinisch geprägten Wortvorrat zu gräzisieren. Nur vereinzelt kommen noch Lehnwörter vor: *προτίκτωρ*, *σπεκουλάτωρ* zweimal, das Verbum *φραγελλοῦν* einmal. Dagegen ist *ἀρῆνα* entweder zu *θέατρον* oder *στάδιον* geworden, *καπικλάριος* heißt *δεσμοφύλαξ*, auch bekannt aus dem Neuen Testament. Die *κυεστιονάριοι* werden gewöhnlich *δήμιοι* genannt. Diese klassische Scharfrichterbezeichnung verwenden gelegentlich auch die Vorlagen. Einmal stoßen wir auf eine umschreibende Wendung: *ὁ πρὸς τὸ κολάζειν περιιστάμενος*. *λουδάριος* heißt bei Symeon *τῶν θηρίων ἐπιμελητής*, *πλουμβᾶτα* wird zu *μόλυβδον*; *σπεκουλάτωρ* gefällt ebenfalls nicht, es heißt bei S. meist entweder *δήμιος* oder *στρατιώτης*. *κομφέκτωρ* umschreibt er mit *οἱ πρὸς τοῦτο διακονοῦντες*; *φραγελλοῦν* wird zu *τύπτειν*.

Die bis jetzt besprochenen Wörter stammen zum überwiegenden Teil aus den Passiones. Die in den Heiligenleben auftretenden Latinismen gehören teils dem kirchlich-religiösen Gebiet an, sind aber zum größeren Teil als Latinismen des Alltagslebens zu bezeichnen.

Was nun erstens die kirchlichen, oder vielleicht richtiger die kirchenverwaltungstechnischen Termini anbelangt, so läßt sich beobachten, daß Symeon sie oft vermeidet oder umgeht, obgleich die meisten von ihnen allgemeine Geltung besaßen. Gewöhnlich sind sie entweder einfach weggelassen oder in irgendeiner Form hellenisiert. Selbst ein Wort wie *βιβλιοθηκάριος*, wo also nur das Suffix ein lateinisches ist, scheint er absichtlich umschrieben zu haben. Es heißt bei ihm *ὃς τῶν βιβλίων τὴν φυλακὴν ἐπετέτραπτο*. In ähnlicher Weise wird *ῥαιφερενδάριος* durch Umschreibung mit *πέμπειν* vermieden. Auffallende Gräzisierungen sind *κουράτωρ* — *ὑπηρετούμενος*, *νοτάριος* — *ἐπίτροπος*. Nur völlig eingewurzelte Wörter, wie *κέλλα* und *ὀφφίκιον*, gibt er ohne Bedenken in ihrer alten Form wieder.

Zu den Termini von offiziellem Ursprung dürfen schließlich noch die Bezeichnungen für Geld, Maß, Gewicht, Zeiteinteilung gerechnet werden. Diese sind bei Symeon fast durchgehend gräzisiert worden.

Genauere Datierungen sind öfters ausgelassen, was dem rhetorischen Stil durchaus entspricht. Wo sie aber trotzdem vorkommen, bemüht sich Symeon stets die röm. Ausdrücke *εἶδος*, *κάλανδα*, *ἰνδικτιών* zu vermeiden und in christliche Zeitrechnung umzuwandeln. Nur die Monate werden selbstverständlich mit ihren römischen Namen genannt. *μίλιον* ist demgemäß gegen *στάδιος* ausgetauscht. Freilich hat sich S. dabei nicht immer die Mühe gegeben, eine entsprechende Umrechnung zu machen. So schreibt er in der Vita des Abraham c. 4 anstatt *ἀπὸ μιλίων δύο* unbekümmert *σταδίους ἀποσχὼν ὡσεὶ δύο*.

Die alten lateinischen Münzbezeichnungen *νοῦμιν*, *φόλλις*, *φόλλερον*, werden konsequent gestrichen und zwar durch *νόμισμα*, *χρυσίον* und *ὀβολός* ersetzt. *κεντηνάριον* heißt bei S. *ἑκατὸν* (*χρυσίου λίτραι*). *τριμίσιον* wird *τρίτον νομίσματος*. Völlig auch im Sprachschatz der Gebildeten eingebürgert sind von dieser Wörtergruppe nur *λίτρα*, *μόδιος* und *οὐγκία*, welche denn auch von Symeon immer benutzt werden.

Wir kommen damit zu den Wörtern des eigentlichen Privatlebens, die für uns von weit größerem Interesse sind. Vor allem kann man hier beobachten, wie die Entwicklung der gebildeten und der volkstümlichen Sprache lexikalisch ungleich gewesen ist. Die Absicht, keine Barbarismen zu dulden, hat Symeon hier mit aller Konsequenz durchzuführen versucht. Gerade diese volkstümlichen Wörter sind es aber, und nicht die von Symeon geduldeten, die zum größeren Teil noch heute in verschiedenen Mundarten des Neugriechischen weiterleben.

Die meisten Lehnwörter für Essen, Nahrung und Nahrungsmittel hat Symeon überhaupt vermieden — der hohe rhetorische Stil hat keine besondere Vorliebe für Bohnen und Speck. Nur deshalb finden wir hier sehr wenige Hellenisierungen. *σιλίγνιον* wird *ἄρτος*, was vielleicht schon zu jener Zeit vom Volke als Tabuwort angesehen wurde. *μαγκίπιον* — *ἀρτοποιόν* ist ein anderes Beispiel. Auch die verschiedenen Bezeichnungen für Gewerbetreibende, Handwerker und Kaufleute hat S. meistens überhaupt vermieden. Daß er doch ein Wort wie etwa *μακελλάριος* billigt, hängt vielleicht mit dem öffentlichen Wortgebrauch zusammen, wie wir ihn aus dem *Ἐπαρχικὸν βιβλίον* z. B. XIII, 1; XV, 1 kennen.

Interessant ist es, zu beobachten, wie S. den reichlichen Bestand der Latinismen für allerlei Stoffe und Kleidungsstücke nach Vermögen zu hellenisieren versucht, wobei er sich gelegentlich völlig allgemeiner und farbloser Bezeichnungen bedient. *κολώβιον* nennt er einfach *ἔσθημα*. Auch *κουκούλλιόν*, das als Bezeichnung für Mütze, Kapuze noch im Neugriechischen weiterlebt, will er ersetzen. Einmal umschreibt er es mangels eines besseren Ausdruckes mit *τῆς κεφαλῆς κάλυμμα*, einmal

wiederum, wie es scheint, mit ῥάκος, was doch eine völlig andere Bedeutung hatte. Für λεβητωνάριον hat S. augenscheinlich keine brauchbare Entsprechung gefunden oder es sogar gar nicht verstanden, und gibt es darum unverändert wieder, jedoch mit der parenthetischen Bemerkung, es sei ἐγχώριος γλῶττα (Johannikios, dessen Vita es entnommen ist, lebte in Bithynien). Für λούριον schreibt S. ζώνη, πάλλιον wird einfach ἐπίβλημα. σάγιον endlich gibt S. durch ψιάθιον wieder; sonst hat ja dieses Wort die Bedeutung von Decke, Matraze. σουδάριον wird umschrieben, man vergleiche Nikolaos c. 2 bzw. 21.[1])

Unter den Bezeichnungen für Möbel, Werkzeuge usw. finden wir bei S. keinen Latinismus mehr. Wir bemerken folgende Übersetzungen: ἀρμάριον wird gegen σκεῦος ausgetauscht. λεκτίκιον gibt S. entweder durch θήκη oder φορεῖον wieder. κραβάτιον (urspr. makedonisch) wird zu κλίνη.

Auch die Termini für Transporte, Lasten, Schiffahrt und ähnliches sind durchweg hellenisiert worden. Die lateinische Bildung γομᾶτος bei Leontios gibt S. mit πεπληρωμένος wieder. In ähnlicher Weise wird auch σκάφος σάβουρον durch πλοῖον wiedergegeben, obgleich hiermit ein leeres Schiff bezeichnet wird. καροῦχα und ῥέδιον ersetzt S. durch ὄχημα.

Zu einer besonderen Gruppe seien die Wörter zusammengestellt, die irgendwelche Erzeugnisse von Bautätigkeit, Häuser, Zimmer, Straßen usw. darstellen. Streng methodisch genommen ist freilich diese Einteilung willkürlich, dient aber hier praktischen Zwecken.

ἀρῆνα wird, worauf schon in anderem Zusammenhang hingewiesen wurde, zu θέατρον oder στάδιον. κέλλα/κελλίον in der Bedeutung „Mönchszelle" ist natürlich nicht gräzisiert worden, wohl aber als profane Zimmerbezeichnung, wo wir es durch οἰκίσκος ersetzt finden. σακέλλη ist durch das klassische ταμεῖον ausgetauscht worden.[2]) σκάλα wird zu κλίμαξ. Das außerordentlich häufig vorkommende παλάτιον, das ja nur äußerlich zu dieser Gruppe gezählt werden kann, findet man, obgleich es völlig eingebürgert war (man vergleiche auch das Neugriechische), bei Symeon nirgends; in der Regel lesen wir bei ihm τὰ βασίλεια, gelegentlich auch οἶκοι βασιλικοί oder ἡ βασίλεια αὐλή. Sogar das antikisierende τὰ ἀνάκτορα begegnet uns vereinzelt.

---

[1]) Auch Lehnwörter und Barbarismen anderer Herkunft sind ersetzt worden, z. B. καμελαύκιον — ὁ ἐπὶ τῇ κεφαλῇ κόσμος (Abraham c. 31 bzw. c. 25); μαφόριον — ἐπωμίς (Kyros c. 14 bzw. c. 16) usw.

[2]) Vgl. Dölgers Bemerkung, Beiträge zur Geschichte der byz. Finanzverwaltung (1927) 11 A. 1, daß auch anderswo σακέλλη in puristischer Absicht durch ταμεῖον verdrängt worden ist, wobei gewisse Bedeutungsverschiebungen entstanden sind.

Aus der Gruppe der „allgemeinen Latinismen“ nennen wir noch folgende metaphrastischen Hellenisierungen: *μισσεύειν* — *ὑποστρέφειν*; *ὀψίκιον* — *ἡ προσηκούση δορυφορία* oder *σύγκλητος τῶν συνοδευόντων*; *πραιδεύειν* — *ληίζεσθαι*. Von *φραγελλοῦν* abgesehen, finden wir bei Symeon keine einzige latinistische Verbalbildung.

Auch bezüglich der Bildungen mit griechischem Stamm und lateinischem Suffix — die außerhalb unserer eigentlichen Aufgabe liegen — bemerkt man die puristischen Bestrebungen Symeons. Eine hybride Bildung wie *ἑλληνιστάριος* hat er in *ἑλληνιστής* umgewandelt. Für *τομάριον* schreibt er *χάρτη*, für *γομᾶτος* — *πεπληρωμένος*, für *πλοιάριον* — *πλοῖον* usw.

Zusammenfassend kann man von dem Vorkommen eines lateinischen Lehnwortes bei Symeon behaupten, es sei geboten 1. durch offiziellen Gebrauch, 2. durch die rein antiquarische Natur des betr. Wortes, 3. durch mangelnde Kenntnis davon, daß das Wort tatsächlich ein Lehnwort ist, 4. durch die völlige Einbürgerung des Wortes in den griechischen Wortschatz, 5. durch Pietätsrücksichten, 6. durch die Schwierigkeit, einen genau entsprechenden Ausdruck zu finden (Unkennntnis der Sache).

Auf diese Normen kann man sich aber in keiner Weise immer verlassen. Es läßt sich z. B. feststellen, daß Symeon in manchen Fällen auch da gräzisiert hat, wo die offizielle Terminologie das Lehnwort unbekümmert verwendet, z. B. *ἰνδικτιών*, *παλάτιον*, *τίτλος* u. a.

Endlich wäre es noch von Interesse, kurz zu untersuchen, welchen Sphären S. seine puristischen Entsprechungen entnommen hat. Die folgenden Zahlen sind natürlich einigermaßen willkürlich, da ja ein und dasselbe Wort oft in verschiedene Zusammenhänge gestellt werden kann. Es ergibt sich dabei, grob genommen, daß die Entsprechungen zu etwa 35 % aus klassischen Wörtern und Ausdrücken bestehen, die, wenn nicht völlig veraltet, damals doch nicht mehr geläufig waren, wie z. B. *ἀνάκτορα*, *λόχος*, *ταμεῖον* u. a. Auch griechische Wörter ändert S. bisweilen, um den Eindruck feierlicher zu gestalten, z. B. in der Vita der Aikaterine, wo er *γυνὴ Αὐγοῦστα* in *σύζυγος Αὐγοῦστα* austauscht. An die 31 % stellen Termini und Wörter dar, die dem normalen, gebildeten Sprachgebrauch des X. Jahrh. entsprechen dürften. Zu ungefähr 18 % sind es Wörter, die schon in den Vorlagen parallel mit den lateinischen erscheinen, gewissermaßen also auch zur zweiten Kategorie gerechnet werden könnten. Endlich ist Symeon in etwa 16 % der Fälle gezwungen gewesen, mit einer mehr oder weniger gelungenen Umschreibung durchzukommen.

Krumbacher hat vor vielen Jahren die Aufmerksamkeit auf den Unterschied zwischen heiligen und profanen Wörtern in der Volks-

sprache gelenkt.[1]) Für die Nuancen dieser sog. Tabuwörter hat Symeon wie gebildete Schriftsteller im allgemeinen wenig Gefühl und Verständnis. So verwendet er z. B. *ἄνθραξ* ohne Unterschied auch für die schwarze Kohle in profaner Bedeutung, wo die volkstümlichen Vorlagen oft *καρβούνη* heranziehen. Dasselbe gilt von *ἄρτος*, welches gebraucht wird, auch wo die Vorlagen *ψωμίον* verwenden oder verwendet hätten. Den Unterschied zwischen *σῶμα* und *λείψανον* hat S. dagegen scharf erfaßt und in dieser Hinsicht seine Vorlagen sogar korrigiert, das heißt, *σῶμα* kann bei ihm überall in der Bedeutung von Leichnam stehen, *λείψανον* aber nur, wenn von einem Heiligen die Rede ist. Wenn also Bonifatios c. 3 schon vor der Bekehrung von dem künftigen Schicksal seines *λείψανον* spricht, wird dies von Symeon vollkommen logisch durch *σῶμα* ersetzt.

Bei der Besprechung des metaphrastischen Wortvorrates wären dann noch einige Beispiele anzuführen, wo Symeon seine Vorlagen mißverstanden hat, was gar nicht selten vorkommt. Nehmen wir z. B. Varus c. 5, wo der Märtyrer vor Gericht ausgefragt wird. Es heißt in der Vorlage: *στρατιώτης καὶ τῶν πρώτων εἷς*. Letzteres gibt nun Symeon in folgender Weise wieder: *στρατιώτης δὲ καὶ τῶν ἐπιφανῶν*. Er faßt also *πρῶτος* hier als mit *ἐπιφανής* gleichbedeutend auf, was recht wenig glaublich erscheint. Man darf sich aber kaum verwundern, daß er den Grad „primi ordinis" (*πρῶτοι*) nicht mehr kennt. In Sergios und Bakchos c. 9 verwechselt er *λίμιτον*, Grenze, mit den militärischen *λιμιτάνεοι*. In Kyprianos c. 33 bereitet ihm das *Ῥουφίνη ματρώνη* der Vorlage Schwierigkeiten, aus denen er nur durch den Versuch, *Ματρώνη* als einen Eigennamen aufzufassen, herauskommt. Er schreibt: *Ματρώνη μὲν τοὔνομα, Ῥουφίνη δὲ τὸ ἐπώνυμον*. Hiermit zu vergleichen ist auch Menas p. 35 *Πηγάσιος πρίγκιψ*, bei Symeon p. 263 *Πηγάσιος . . . πρίγκιψ δὲ τὸ ἐπώνυμον*. Daß die Bedeutungen von *μίλιον* und *στάδιος* bisweilen ganz durcheinandergehen, wurde bereits oben (S. 340) erwähnt.

SCHLUSSWORT

Die klassizistischen Bestrebungen des Metaphrasten haben den Byzantinern außerordentlich gefallen; das ersehen wir aus dem ihm gespendeten Lob der Zeitgenossen und der unmittelbaren Nachwelt.[2]) Es ist daher anzunehmen, daß man die obigen Gesichtspunkte auch an seinen Nachfolgern in der Hagiographie prüfen und dasselbe Ergebnis

---

[1]) Studien zu den Legenden des H. Theodosius 371 f. Vgl. auch Kretschmer, Glotta 15 (1926) 60—65.

[2]) Vgl. Ehrhard GBL² 203 ff.

erreichen könnte. Finden wir ja im XIII.—XIV. Jahrh. Redaktoren und Kompilatoren von Heiligenleben, die sich sogar den Namen von „*νέοι Μεταφράσται*" errungen haben, wie vor allem Konstantinos Akropolites, Nikephoros Gregoras und der Patriarch Philotheos. Bei ihnen zeigt sich die Rhetorik noch üppiger, als es je bei Symeon der Fall ist, was vielleicht damit zusammenhängt, daß ihre Viten mehr enkomiastischer Natur waren. Für die Weiterführung der Untersuchung machen sich jedoch gewaltige Schwierigkeiten geltend: erstens sind die Viten jener späteren Hagiographen nur in beschränktem Maß im Drucke zugänglich: zweitens — was schwerer wiegt — ist eine systematische Quellenuntersuchung bei ihnen unmöglich vorzunehmen, da ihre Vorlagen beinahe gänzlich fehlen. Der lexikalische Vergleich fällt somit aus. Die These, sie hätten alle in der Art Symeons gearbeitet, kann daher, trotz aller Evidenz, nicht in ähnlicher Weise, wie wir es bei Symeon getan haben, direkt belegt werden.[1])

Feststellen kann man allerdings folgendes: in seiner Gräzisierungstechnik läßt sich Symeon Metaphrastes als für alle Umarbeitungen alter Legenden etwa im IX.—XIV. Jahrh. typisch ansehen. Und noch mehr: seine Arbeit schließt sich den allgemein klassizistischen Tendenzen der Zeit gut an. Gerade das verleiht der genauen Kenntnis seines Vorgehens eine generelle Bedeutung, die sich weit über diejenige seines eigenen schriftstellerischen Profiles erhebt.

---

[1]) Einzelne Beispiele fehlen natürlich nicht, z. B. die von Kurtz herausgegebene Metaphrase der Vita der hl. Theodora von Thessalonike von Johannes Staurakios (Mémoires de l'Acad. Impériale des sciences de St. Péterbourg. VIII[e] série. Hist.-phil. VI [1902]). Hier finden wir (c. 17), ähnlich wie in der Vita Barbarae, das *κελλίον* der Vorlage durch *οἰκίδιον* ersetzt. Vgl. die Besprechung von Maas, B. Z. 12 (1903) 614—625.

BYZANTINE NEUMES: THE COISLIN NOTATION

H. J. W. TILLYARD / CARDIFF

ZUSAMMENFASSUNG

Die sog. Coislin-Neumen bilden das letzte Stadium der frühbyzantinischen Notenschrift. Auf sie folgt gleich das mittelbyzantinische oder runde System.

Der Entzifferung müssen wir vier Regeln zugrunde legen:

1. Die meisten im mittelbyzantinischen System überlieferten Melodien sind in ähnlicher, wenn nicht identischer Form schon in der früheren (Coislin) Notation vorhanden.

2. Die Intervallzeichen des mittelbyzantinischen Systems entsprechen mehr oder weniger denen des Coislin-Systems, mit dem Unterschied, daß sie im letzteren nur einen ungefähren Wert haben. (Z. B. der Apostrophos ['] steht im Mittelbyzantinischen für einen fallenden Sekundenschritt, während er im Coislin nur ein fallendes Zeichen überhaupt ist und für eine Sekunde, Terz oder Quart gelten kann.)

Diese Regeln, welche ich 1921 aufstellte, scheinen heute allgemein anerkannt zu sein.

3. Die Hypostasen (rhythmische oder dynamische Hilfszeichen) werden im Coislin auf zweierlei Weise gebraucht: entweder, wie im mittelbyzantinischen System, mit einem Intervallzeichen zusammenstehend, um dieses in der Ausführung zu qualifizieren, oder sie stehen allein über einer Silbe, sind auch dann keine Intervallzeichen, sondern bilden die rhythmische Unterlage für eine konventionelle Phrase, die dem Sänger geläufig sein mußte.

4. Die Zeichen für einen steigenden Sekundenschritt, welche im Mittelbyzantinischen durch ein Ison annulliert werden, können im Coislin auch eine rein dynamische Bedeutung haben. (Es handelt sich um Oligon, Oxeia, Petaste und Kuphisma.)

Der Beweis für Regel 3 und 4 wird im vorliegenden Artikel geliefert. Das Coislin-System ist wichtig 1. um das Alter der Melodien festzustellen, von denen im späteren System verschiedene Lesungen bestehen, 2. weil es den russischen frühsematischen Neumen am ähnlichsten ist und so auf deren Entzifferung hoffen läßt, 3. weil es die Tür öffnet, die zum Verständnis der noch älteren byzantinischen Notenschriften führen dürfte.

The Early Byzantine musical notation, of which the Coislin System is the latest stage, does not, like the Middle Byzantine or Round System, give us a chain of interval-signs with definite values, out of which the melody is built up. On the contrary we are driven to conclude that it was a Neume System of the true mediaeval type, such as Fr. Blume describes in his introduction to the hymns of Notker.

"The Neumes of those days... indicated groups of notes and the general rise and fall of the melody, but not the exact intervals between the notes. They were at most an aid to memory and did not relieve the singer of the stern necessity of learning the tunes by heart.[1])

As there is no mediaeval handbook extant to guide us in our reading of the Coislin Neumes, we can only infer the rules by experiment; and the following principles must be established before we can decipher hymns in that notation.

1. Where the musical signs in the Coislin and the Round Notations show a likeness in any passage, we assume that a similar (or roughly similar) melody was intended.

2. Those signs which, being interval-signs, indicate melodic progression in the Round Notation, do this also in the Coislin; but in the latter they do not in all cases denote an exact interval, but only a progression in a certain direction.

3. The Subsidiary Signs or Hypostases, which in the Round Notation can only qualify by way of expression, speed, or emphasis, some note indicated by the interval-signs, had a similar function in the Coislin Notation, even where no musical sign appears in conjunction with them, the melodic progression being in such cases remembered by the singer, but unwritten.

In other words, the subsidiary signs, when standing alone, formed a rhythmical framework for many conventional phrases, which could be supplied from memory, or invented to suit the context. This rule, which removes a long-standing difficulty, was discovered and announced by me in 1936.[2])

4. Those interval-signs, which in the Round Notation are liable to lose their sound subordinated to an Ison (repetition) or a descending sign, may do this in the Coislin Notation even where no Ison appears — such signs being then regarded as of dynamic value only. (We refer to the Oligon, Oxeia, Petaste and Kuphisma.)

If the reader thinks that we are trying his faith too sorely, let me say that the first two rules, which I put forward in 1921, are in agreement with the views of recent writers.[3]) Proof is impossible; but the following allegations may be made.

---

[1]) G. M. Dreves and Cl. Blume, Ein Jahrtausend lateinischer Hymnendichtung. Vol. 1, 103.

[2]) Laudate, Vol. XIV No. 55 (Sept. 1936) p. 183 and references there.

[3]) Wellesz, E., B. Z. 33, 41, 45. 62. Byzantion 11 (1936) 73, and Aufgaben u. Probleme 74. — Pétresco (J. D.), Les Idiomèles et le Canon de l'Office de Noël

a) Where a hymn is extant in both notations, we find that the Mode is always the same, that the punctuation in the text is in general agreement and that florid musical passages are usually traceable over the same syllables. Further the likeness to the eye is so startling that it is almost inconceivable (face Dr. Riemann)[1]) that the melodies can have been altogether different.

b) Nothing in the history of the Greek Orthodox Church in the 12th century suggests such an upheaval as might have led to the recomposition of several thousands of hymns. Such an event could hardly have passed unrecorded, whereas a mere change of notation was no concern of the general public.

c) The change from indefinite or mnemonic neumes to a definite and explicit notation is in the natural order of musical development and happened also in the Roman Catholic and Russian Churches.

d) Dr. Riemann's method made no converts; and no other method, except ours, has been suggested.

The present article deals with Rules 3 and 4; and the argument will be clearer if we begin with two easy examples. We must find hymns that are perfectly legible in both notations and also afford the closest possible likeness. This is supplied by:

1. The Hirmologus, Paris Coislin 220 (from which the notation is named)[2]) with the Hirmologium Athoum[3]) at the Monastery of the Iberians on Mt. Athos.

2. The Berlin Sticherarium (Preuss. Staatsbibliothek MS graec. fol. 49)[4]) and Sinaiticus 1214 with Atheniensis 974.[5])

(Paris 1932), although he does not clearly distinguish between the Coislin and the Round Systems, seems nevertheless to read the former on the same principle as Prof. Wellesz and myself.

[1]) Die byz. Notenschrift im X.—XV. Jahrh. 54 ff.

[2]) Facsimile in Riemann, H., Byz. Notenschr. Plates IV. V. Other specimens of this notation: Riemann ibid. Plates VI, VII; Thibaut, Origine byz. etc. Pl. 7; Gastoué, A., Introd. à la Paléographie Mus. Byz. Pl. IV; Wellesz, E., Byz. Musik, Plates 9 and 10; Pétresco, op. cit. Plates I—XX and XXVI—XXVIII.

[3]) This will shortly be published by the Danish Academy in facsimile as Vol. II of Monumenta Mus. Byz.

[4]) My best thanks are due to Dr. Boeckler (Director of the MS Department) for sending me a set of excellent photographs of this MS and also for giving me the opportunity of studying it at first hand. (A page is reproduced in Wolf, J., Musikalische Schrifttafeln, Plate 11.) Further I wish to thank the Governors of the Hort Fund at Cambridge University for a grant in aid of my research, and Dr. G. S. Keller (Stuttgart) and the Library Staff at University College, Cardiff, for much kind help in other ways, and finally my colleague Professor Dunbar for the use of a studio in the Physics Department, which has been invaluable to me.

[5]) For this MS cf. B. S. A. vol. XXX (1928—30) 90.

I have worked through about sixty hymns in these manuscripts as a basis for the conclusions here reached. In our examples the Middle Byzantine version is transcribed in staff notation, the probable Coislin melody being added below.

Example 1. (See Fig. 1.) Last Ode of Canon for Low Sunday[1]): Mode I. Iber. f. 5. (Collated with Crypt. f. 14) Middle Byzantine Notation. Coislin 220 f. 6 b, Early Byzantine Notation.

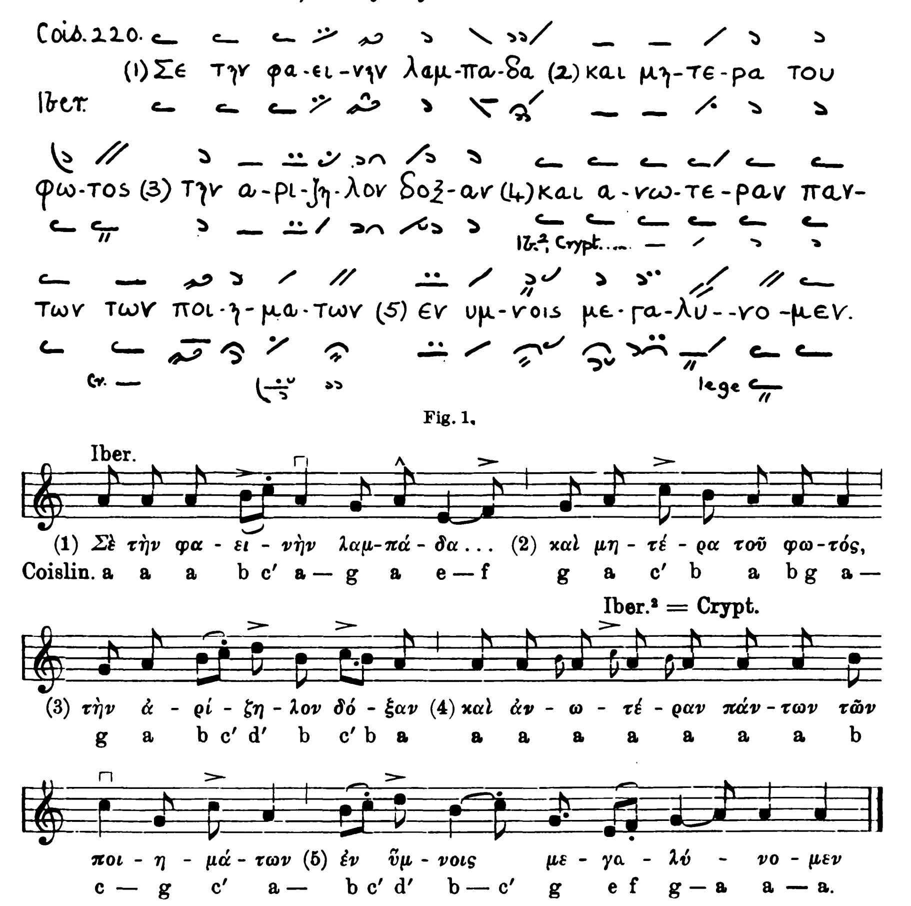


Fig. 1.

As Iber. is full of mistakes, we often find the closely related MS at Grottaferrata.[2]) (E. Gamma II) a useful check on our transcription.

[1]) Wellesz, E., Trésor de Mus. Byz. II, 7, gives all the Odes of this Canon in staff notation. In his introduction I, 11 he rightly stresses the agreement between Cod. Iber. and Crypt. (see next note). This is a matter of great importance, as other Hirmologi often shew wide divergence in the musical text.

[2]) For this MS, probably the best known and most often used of all Byz. musical MSS, cf. B. S. A. XXVI (1923—5) 80 and XXVII (1925—6) 151, Plate XXIV.

If the reader will glance at Fig. 1., he will see that the general likeness of the musical versions is unmistakable. We will therefore analyse the Ode, applying our rules as required.

Line 1. -*νην* the Kratema in Coisl. has a dynamic value only (a prolonged and accented note), the descending third (on which both MSS in the Round Notation agree) being remembered, but unrecorded: so also the note a with the Bareia over -*πά*-. The Double Apostrophus over -*δα* is a descending sign in Coisl. of indeterminate value — here a fourth.

Line 2. -*τέ*- Oxeia = ascending third. *φω*- some phrase like bg may be meant over the Bareia in Coisl. (Fig. 3 No. 16) — a frequent turn, that would be easily remembered. -*τός* Ison omitted over Diple.

Line 3. -*ζη*- the Kentema need only be an ascending second in Coisl., the Petaste having merely a dynamic effect.

Line 4. Iber. I = Coisl. Over -*τέ*- Oxeia is only a mark of stress = [neume] having no musical value. *τῶν* we correct Iber. by Crypt. in agreement with Coisl. *ποι*- Kratema, a prolonged accented note: the sign has no interval-value, the melody in Coisl. being inferred from the Round Notation. -*μά*- Oxeia = ascending fourth (indeterminate value) -*των* Elaphron omitted in Coisl., remembered by singer.

Line 5. -*νοις* Apostrophus = Descending third (indeterminate value). *με*- Apostrophus = Descending fourth (indeterminate value). -*γα*- Apostrophus = Descending third (indeterminate value). -*λύ*- Oligon omitted over Diple, remembered by singer. -*νο*- We may restore the Diple in Iber., as it is usually (though not always) found in this phrase.

Example 2.[1]) (See Fig. 2.) Hymn from the Anabathmi or Antiphons of the Octoechus. Berolinensis Graec. fol. 49, f. 152b (Coislin Notation), Atheniensis 974 (Round Notation). Mode 1.

Ber.
Ἁ-γί-ῳ Πνεύ-μα-τι (2) τι-μὴν προσ-κύ-νη-σιν (3) δό-ξαν. καὶ κρά-τος.
Athen

(4) ὡς Πα-τρί. τε.... ἄ-ξι-ον. (5) καὶ τῷ Υἱ-ῷ δεῖ προσ-φέ-ρειν (6) Μο-νὰς

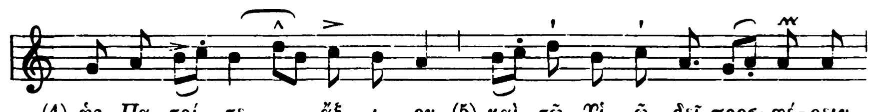
γάρ.. ἐσ-τιν ἡ Τρι-άς .... τῇ.. φύ-σει (7) ἀλλ' οὐ προσ-ώ-ποις.

Fig. 2.

[1]) For the hymns of the Byzantine Octoechus cf. B. Z. 31, 13.



(1) Ἁ-γί-ῳ.. Πνεύ-μα-τι (2) τι-μὴν προσκύ-νη-σιν (3) δό - ξαν καὶ κρά-τος,
Berol. a a b c′ a. g a a — a b c′ g a g g c′ g a b g a — a



(4) ὡς Πα-τρί.. τε . . ἄξ - ι - ον (5) καὶ τῷ Υἱ - ῷ, δεῖ προσ-φέ-ρειν
d a b c′ b d′ b c′ b a — b c′ d′ b c′ a. g a a a



(6) Μο-νὰς γάρ ἐσ-τιν ἡ τρι-άς . . τῇ φύ-σει (7) ἀλλ’ οὐ προσ-ώ-ποις.
d d b c′ d′ b c′ a g a g a f a f e f g a d — d.

Line 1. *Πνεῦ-* Apostrophus in Ber. = descending third. *-τι* Apoderma (Tenuto) has no musical value, the progression was remembered.

Line 2. *προσ-* Apostrophus = descending fourth, as also over *-ξαν* below.

Line 3. *καὶ* here Ber. seems to have had a different melody: the common progression

b g a — a —
καὶ *κρά* - *τος*

(cf. Fig. 3 No. 16) would suit very well.

Line 4. The Chamele here may imply a descent to d, as the following Oligon is an ascending sign of indeterminate value. *τε-* a good example of the way in which the Coislin System marks the rhythm, but leaves the melody to the singer's recollection. *-ον* Diple, because a Double Apostrophus equals a single Apostrophus over a Diple.

Line 5. *τῷ* Kentema = ascending second: Petaste has only dynamic effect. *δεῖ* Apostrophus = descending third. *-φέ-* Kuphisma used with dynamic effect only. The dot is not the Kentema, but only a stop (survival from archaic neumes).

Line 6. *-νάς* Oxeia is only an accent here. *γάρ ἐστιν* Kentema = ascending second. Apostrophus used twice for descending third, and again over *ἡ*. *-άς* Xeron Klasma, a rhythmical sign (see Fig. 4 No. 23), progression remembered by singer. *φύ-* Oxeia = ascending third. *-σει* probably a leap of a third was intended in Ber. *-ω-* the position of the Chamele in Ber. makes no difference to its value.

SIGNS USED IN THE COISLIN SYSTEM

We will now review the signs commonly used in the Coislin Notation. The shapes are the same, or nearly the same, as those of the Round System and may be seen in any book dealing with that system.[1])

1. MELODIC OR INTERVAL-SIGNS

Ison: equality or repeated note.

Oligon — Oxeia — Petaste — Kuphisma — all make an ascending second, third or fourth, as the melody may require: after a cadence (and perhaps elsewhere) the first three may make an ascending fifth. These four signs may also be used as mere accents — where in the Round Notation an Ison would be written over them. Sometimes an Ison is added (usually below) in the Coislin System.

Duo Kentemata .. This sign adds an ascending second to some other progression: it is transcribed and cannot be annulled, nor can it be the first sign over a syllable.

Kentema . 1. combines with an ascending sign to form a single progression, or 2. may be added to a subsidiary sign (Hypostasis) and then makes an ascending progression — in both cases of indeterminate value.

The Elaphron, Chamele and Hypsele[2]) are doubly indefinite in the Coislin System: they may indicate any large interval (the two former in descent, the last in ascent) or they may merely register a note near the bottom (or top) of the scale in whatever Mode it may be, without any regard to the step or leap by which it was reached. These signs do not stand alone over a syllable, but must be supported, as the Kentema is (see above).

2. HYPOSTASES OR SUBSIDIARY SIGNS

The Klasma ◡ and Enarxis are mostly used as they are in the Round System.[3]) So too is usually the Piasma[4]) (diminuendo) although sometimes the descending step is left to the singer's memory. (See

[1]) E. g. my Handbook of the Middle Byzantine Musical Notation (Copenhagen 1935); Wellesz, Die byz. Musik (Breslau 1927) p. 49ff.

[2]) For shapes see my Handbk. 21. The Hypsele, however, more often has the form of the letter Psi, ψ.

[3]) See my Handbook pp. 25 and 28.

[4]) ibid. pp. 26 and 29. Since this was published the Committee of Mon. Mus. Byz. changed the equivalent from an accent to a diminuendo.

Fig. 3.
Corresponding neumes in Coislin and Middle Byzantine (Round) Notations. Nos. 1—7 Piasma. 9—11 Apoderma. 12—43 Bareia. 44—51 Phrases showing Bareia and Diple. 52—55 Two cadences in Mode I Plagal.

examples Fig. 3, Nos. 1—8.) It is doubtful whether the Argon (⌒ or ⌒) is used in the Coislin Notation, though it is very common in the archaic systems.

Apoderma (Fig. 3, Nos. 9—11), Tenuto ⌒ in modern notation. This nearly always stands alone over a syllable, the progression (usually an Ison or Oligon) being remembered by the singer.

Bareia (Fig. 3, Nos. 12, 13). This Subsidiary very often stands alone and may answer to any one of the phrases numbered 14 to 29 in our figure. It is clear that no conceivable interval-value could fit all these cases. Hence we are forced to conclude that the Bareia is only a rhythmical sign and qualifies one of a number of conventional phrases that the singer could easily supply. The groups numbered 31, 33 and 41 also have an indeterminate value. The phrase 44 illustrates

our two main contentions: the Apostrophus has an indeterminate value: the notes answering to the Bareia are in no sense implied by it, but depended wholly on the singer's memory. The Oligon is also remembered, since the Diple is merely a mark of length. In all our examples the general likeness of the music in the two notations is guaranteed as the basis of the argument. Where the European notes are added in our diagrams, this is only meant to suggest where the phrase might very well occur, as most of the stock phrases can occur in many parts of the scale — unless, of course, we are quoting the cadence of some particular Mode.

Fig. 4.

Nos. 1—6 Cadences in Mode I in both notations. 7, 8 Medial cadence, Mode III. 9, 10 Cadence, Mode IV. 11—16 Phrases showing use of Diple. 17—25 Xeron Klasma, usual form. 26—28 Xeron Klasma with descending signs. 29 and 33 uncompounded form of Xeron Klasma with equivalents 30—32, 34, 35.

Diple[1]) ⁋. As this sign is very frequent at medial cadences, we find instructive comparisons between the two systems. In many of these formulae the Bareia is combined with the Diple (Fig. 3, Nos. 52—55). Other phrases tell the same story (see Fig. 4, Nos. 1—16). From these we gather that the Diple was only a rhythmical sign and might refer to a note reached by ascent, descent or repetition, but the melody itself was left to the singer's memory.

[1]) See Handbk. 25.

Xeron Klasma[1]) (Fig. 4, No. 17) marks a staccato. The single sign may answer to any of the conventional phrases numbered 18 to 25. Sometimes another neume is added to the Xeron Klasma, as in No. 26. Elsewhere we find the archaic or uncompounded form (Fig. 4, Nos. 29 and 33) which is regularly used in the tenth century manuscript, Laura B 32.

Fig. 5.

No. 1 Kratema, usual form: 2—10 equivalents in the Round Notation. 11—14 Kratema: other phrases. 15 Kratema: archaic form. 16—20 Kylisma. 21, 22 Thematismus Eso: usual forms. 23—26 The same: rarer forms. 27—30 Thema Haploun. — NB. Cs. = Coislin Notation. M-B = Middle Byzantine (Round) Notation.

Kratema[2]) (Fig. 5, No. 1). This is very frequently used under an ascending note, but by no means always, as our examples show (see Nos. 3, 6, 11). Like the other Subsidiaries, the Kratema has only a rhythmical and dynamic effect, the proper phrase being supplied from memory. The uncompounded form (Fig. 5, No. 15) is common in archaic MSS, but does not seem to be used as a subsidiary in the Coislin Notation, as this combination is reproduced unchanged in the Round System and must therefore have had a melodic value.

Kylisma.[3]) The Little Kylisma (Fig. 5, No. 16) is regularly found in the Coislin System and nearly always answers to a phrase marked by the Great Kylisma in the Round Notation. (Fig. 5, No. 17.) Whereas

[1]) Ibid. 26. (The Committee now render this as a full staccato.)

[3]) Ibid. 25.

[3]) Ibid. 26. For a full discussion of this sign see Wellesz, E., Die Hymnen des Sticherarium für Sept. (Copenhagen 1936) p. XXII.

in the latter the phrase is written out in full, the Coislin implies it and only writes the first Oxeia. (The like may happen in the Round Notation, where a later scribe wished to add an ornament to a medial cadence and used the Little Kylisma for the purpose. — Ibid. No. 19.)

Thematismus Eso[1] (*Θεματισμὸς ἔσω*) — a common figure, used to emphasise a short word or syllable. There are enough examples to show beyond all doubt that the practice of the Coislin and Round Systems in the use of this sign was virtually the same. The usual Coislin Form is Fig. 5, No. 21. But the abbreviated form (23 or 25) is found in the MS Coislin 220.

Thema Haploun[2] (*Θέμα ἁπλοῦν*). This is another conventional figure ending with two or three descending steps. The parallels in our diagram will make its use clear. (Fig. 5, Nos. 27—30.) But, as many slightly differing phrases may have this sign, we only claim to suggest a rough equivalent.

THE JERUSALEM HIRMOLOGUS

The wish of all palaeographers was to find a manuscript in which the same hymn had been set to music in both notations. Professor Höeg has found the next best thing — a MS where some passages of Coislin neumes have been altered in a different ink into the Round System. I borrow his description[3]: "I sent you some days ago some photos from the Jerusalem Hirmologus, Saba[4] 83, viz. the first 38 folia, recto and verso, two copies for each page, one drawn from a negative taken without filter, another from a negative taken with red filter. In this manner it is possible to distinguish the older notation from the later additions. In the MS three sorts of ink have been used, the manus prima wrote the text and the neumes with a dark brown ink, the rubrics, the liturgical indications and initials with red ink; the manus secunda added neumes with a yellow-red ink, which is easily distinguished as well from the red ink as from the brown ink of the manus prima."

Unfortunately the MS is not very clear; but with the aid of other copies we may examine one specimen, which helps to confirm the rules of decipherment here put forward.

[1]) Cf. Wellesz, Hymn. d. Stich. f. Sept. 12, 21, 19. My Handbk. 27.

[2]) Handbk. 28.

[3]) Professor Höeg afterwards sent me the complete double set of photographs: for this, and for much help besides, I again offer him my best thanks.

[4]) Also spelt Sabbas, Savas, Sava etc.

Fig. 6. First Ode of Canon for Sunday before Christmas.

Example 3. (See Fig. 6.) Ode I of Canon for the Sunday before Christmas.[1])

We give four lines of neumes: 1. Crypt. (from which the printed versions were taken), 2. Coislin 220, 3. Sabbas I. (Coislin System), 4. Sabbas I plus II (Round System). This MS has several mistakes and gaps in our hymn. The close agreement between Crypt. and Coisl. should be noticed.

Line 1 to *Βηθλεὲμ*. This will be clear from what has already been said. *-ουργεῖται* the scribe forgot to convert this passage in Sabb. II;

[1]) Published by me from Crypt. in B. S. A. XXVII (1925—6) 151. (Neumes and staff notation) and by Wellesz in staff notation from the same MS in Trésor de Mus. byz. 1934 vol. 2, 12—17. We are therefore not repeating the staff notation here, but merely giving a key under the neumes.

c'b a- a - bc' bc'- ab g c' c' d' e' e'
ουρ - γει - ται (2) την η - μων ως ευ - σπλαγχ-νος
c'b a- f-g a [=a] c'a g c' c' c'e' e' c'
ουρ - γει ται (2) την η - μων ως ευ - σπλαγχ - νος

ba- a· ef g-a c' b a- a- a g f
τε γη - γε - νεις (5) τη καρ - δι - α. (6) ασ - - μα μελ-
a- a· ef g-a c' b a- a- a g f
τε γη - γε - νεις (5) τη καρ - δι - α. (6) ασ - - μα μελ-

e f a- g. ef g g a ba c- a- a
εις αι - ω - νας (8) εν - δοξ - ως γαρ δε - δοξ - ασ - ται
d d a g. ef a g a ba c-b a- a
εις αι - ω - νας (8) εν - δοξ - ως γαρ δε - δοξ - ασ - ται

Fig. 6. First Ode of Canon for Sunday before Christmas.

but it can be restored from Crypt. The Diple in the Coislin neumes may represent the Double Apostrophus, which is equal to an Apostrophus over Diple. The end of this line is conjectural in Coisl.; Sabb. would give g — a for both hands.

Line 2 Coisl. probably intended a different phrase from Crypt. over *τὴν*. The signature just before it indicates the note a (I Plagal.). We may suggest the phrase for the Bareia Fig. 3, No. 34. The Enarxis has no musical value. *ὡς* Sabb. II has altered the Apostrophus into an Ison.

Line 3 *καιν-* Sabb. II altered the Oxeia into a Petaste, but probably the Kentema is a mistake for an Ison, which Crypt. gives. The rest of this line illustrates Rule 3 most aptly. Sabb. II is not very clear at *φύσιν*.

Line 4 -θύ- Oxeia again altered the Petaste by Sabb. II. δεῦ- if right we have the Klasma standing alone in Sabb. I, as it often does in the earlier neumes. δευ- in Coisl. 220 the Bareia = Fig. 3, No. 20. γη- Sabb. II has changed an Oligon to Ison. The reading of Crypt. exemplifies Rule IV. In Sabb. II -μως b, δευ- c'b, τε a.

Line 5 καρδίᾳ Sabb. II seems to be wrong. Probably read only one Apostrophus over καρ- and an Apostrophus (not Elaphron) over -δί- to agree with Crypt.

Line 6 fin. Sabb. is uncertain: —the second scribe forgot to convert the passage. The other MSS have the figure Thema Haploun; but we cannot tell the exact notes in Coisl. (See Fig. 5, Nos. 27—30.)

Line 7 -σω- Sabb. II here meant to supersede, not to complete, the reading of Sabb. I. — the notes would then be b a g - a b c' — which differs little from Crypt. εἰς The Chamele in Coisl. suggests a progression different from Crypt., but very common in Mode I. Sabb. agrees with Crypt.

Line 8 ἐν- Sabb. I forgot the Duo Kentemata, which Sabb. II rightly adds. -δόξ- Petaste altered by Sabb. II into Kuphisma. δε- Coisl. 220, Bareia (Fig. 3 No. 15). δόξ- Sabb. II needlessly doubled the Diple. The cadence illustrates Rule 3 (Coislin 220 being fuller than Sabb. I). We trust that the reader is now convinced!

CONCLUSION

Although the Early Byzantine neumes are too indefinite to give us the exact notes of the music, they are nevertheless important for several reasons.

1. Where the musical text differs in manuscripts of the Round System, we may be enabled, by a version in the Coislin Notation, to choose the oldest form, especially where there is a consensus of MSS in the earlier neumes in favour of one particular reading.

2. The Coislin neumes are the most nearly akin to the Russian Early Sematic Notation and give some hope of finding the key to the latter.

3. The Coislin System is the last stage of the Early Byzantine neumes and should enable us to decipher (at any rate in their main outlines) the more archaic systems, which have long been familiar to us from reproductions in the handbooks, but have hitherto worn an air of the darkest mystery. If such an attempt succeeded, we should have almost contemporary evidence for many Byzantine melodies.

Since however the Round Notation forms the basis and starting-point of all our research, it is to the study and publication of its remains that we are most urgently called.

DIE LETZTEN TAGE DER GROSSKOMNENEN

J. ENOCH POWELL / CAMBRIDGE

Über die letzten Schicksale des Kaiserhauses von Trapezunt hatten wir bisher nur ungenaue Zeitangaben. Phrantzes (S. 413 der Bonner Ausgabe) setzt die Einnahme von Trapezunt ins J. 1462/3 (6971 der Welt), sagt aber nur, daß die Haft und Ermordung des Kaisers David Komnenos und seiner Familie *μετά τινος χρόνου μικροῦ παραδρομήν* erfolgte. Noch unbestimmter ist Chalkokandyles, welcher dem Anschein nach die Einnahme der Stadt noch unter dem J. 1461 berichtet, für die Ermordung aber keinen zeitlichen Ansatz gibt (S. 497 f. der Bonner Ausgabe). Neuere haben zur Konjektur greifen müssen. Z. B. datiert Finlay (IV 425 der Ausgabe von 1877) den Tod Davids zwischen 1466 und 1472.

Ein glücklicher Zufall belehrt uns jetzt aufs genaueste über diese Vorgänge. Der Schreiber der medizinischen Hs London Medical Society 52, dem wir auch, nebenbei gesagt, zwei Thukydideshss[1]) verdanken, hat den freien Raum auf dem letzten Verso seines Buches (fol. 332) mit den zwei unten abgedruckten Notizen ausgefüllt, welche, nach der Farbe der Tinte zu schließen, zu verschiedenen Zeiten, daher wohl jedesmal unmittelbar nach den Ereignissen niedergeschrieben worden sind. Es scheint mir mehr als wahrscheinlich, daß der Schreiber selbst zur Zeit der Niederschrift in Kpel weilte.

Nach diesen Notizen wurde David Komnenos, welcher schon früher in Adrianopel untergebracht war, am Samstag den 26. März 1463 um 9 Uhr verhaftet, während er am Samstag den 1. November desselben Jahres um 22 Uhr den Tod fand. Dadurch werden sowohl die Vermutung Fallmerayers (S. 283), wonach David 1466 wegen des Krieges mit Hassan getötet wurde, als auch die Angabe Spanduginos (ebenda S. 284), daß David zwei Jahre in Adrianopel ungestört sein Dasein fristete, widerlegt. Auch einige der berichteten Einzelheiten waren bisher unbekannt.

κατὰ τὴν κϛʹ τοῦ Μαρτίου μηνὸς τῆς ιαʹ ἰνδικτίονος τοῦ ,ϛϡοαʹ ἡμέρᾳ σαββάτου πικροτάτου ὥρᾳ γʹ ἐκρατήθη ἐν Ἀνδριανοπόλει ὁ ἅγιος

[1]) Diese sind Camb. Kk. 5. 19 und zum Teile Laur. 69. 16. Den Namen des Schreibers ausfindig zu machen ist mir noch nicht gelungen.

μου(?) *αὐθέντης καὶ βασιλεὺς Τραπεζοῦντος ὁ μέγας Κομνηνὸς κύριος Δαβὶδ σὺν τοῖς τρισὶν υἱοῖς τῷ τε κυρίῳ Βασιλείῳ καὶ κυρίῳ Μανουὴλ καὶ κυρίῳ Γεωργίῳ, τῷ καὶ ὕστερον χρηματίσαντι μουλσουμάνῳ διὰ τῶν ἀθλίων Καβαζιτῶν γενομένων καὶ αὐτῶν Τούρκων διὰ τὸ μὴ εὐπορεῖν αὐτοὺς κᾂν τὸν ἐπιούσιον, ἅμα γενομένῳ καὶ τῷ ἀνεψιῷ τοῦ βασιλέως κυρίῳ Ἀλεξίῳ τῷ Σκανταρίῳ μουλσουμάνῳ, εἰ καὶ ὕστερον εἰς τὴν ὥραν τῆς ἀποτομῆς ὡμολόγησε Χριστιανὸς ἀποβαλὼν ἣν ἔλαβεν παρὰ τῶν Ἀγαρινῶν πίστιν, διὰ μαρτύρων μουλσουμάνων τῶν φυλακτόρων.*

μετὰ δὲ μῆνας vacat *τοῦ κρατισμοῦ τοῦ ἐν Ἀδριανοπόλει τῶν αὐτῶν αὐθεντῶν ἤνεγκαν τούτους ἐν Κωνσταντινουπόλει καὶ εἰσήνεγκαν αὐτοὺς καὶ τοὺς εʹ* (Davids fünf andere Söhne?) *εἰς τὴν φυλακὴν τοῦ Γουλοῦ* (Beyoglou: s. Finlay IV 424 Anm.) *τὴν ἐν τῷ Στουδίῳ σύνεγγυς τῇ μονῇ. καὶ μετὰ μῆνας* vacat *ἀπέτεμον τούτους τῷ ξίφει κατὰ τὴν αʹ τοῦ Νοεβρίου ἡμέρᾳ σαββάτῳ νυκτὸς ὥρᾳ δʹ τοῦ ,ϛϡοβʹ ἰνδικτίονος ιαʹ* (richtig *ιβʹ*).

„Am 26. März der 11. Indiktion des Jahres 6971, einem Samstag und einem sehr bitteren Tage um 3 Uhr, wurde in Adrianopel verhaftet unser heiliger Herr und Kaiser von Trapezunt, der Großkomnene David, mit seinen drei Söhnen Basileios, Manuel und Georgios. Der letztgenannte wurde später Muselmann durch die elenden Kabaziten, die auch selbst zu Türken wurden, weil sie auch nur das tägliche Brot nicht beischaffen konnten. Zur selben Zeit wurde auch des Kaisers Neffe Alexios Skantarios Muselmann, obwohl er später in der Todesstunde sich zum Christentum bekannte, und den Glauben, welchen er von der Hagar Söhnen angenommen hatte, aufgab, wie es die muselmannischen Wächter bezeugen.

— Monate nach der Verhaftung der genannten Fürsten in Adrianopel brachten sie diese nach Konstantinopel und setzten sie und die fünf anderen ins Gefängnis Gulu im Stadtviertel Studios, nahe dem Kloster. Und nach — Monaten töteten sie diese mit dem Schwerte am Samstag, den 1. November[1]), nachts um 4 Uhr im Jahre 6972 der 11. (richtig 12.) Indiktion."

---

[1]) Datum und Tag stimmen nicht überein. Im J. 1463 war der 1. November ein Dienstag.

DIE ZYKLISCHE ORDNUNG DER TRIUMPHALRELIEFS AM GALERIUSBOGEN IN SALONIKI

H. v. SCHOENEBECK / BERLIN

MIT 2 ABB. AUF TAF. III UND IV

Seit langem ist die Neuaufnahme des Galeriusbogens von Saloniki als dringendes wissenschaftliches Bedürfnis empfunden worden und es ist dem Entgegenkommen der griechischen Behörden zu danken, insbesondere den archäologischen Beamten in Saloniki, den Herren Kotzias und Pelekides, wenn nach vielen vergeblichen Bemühungen der verschiedensten Stellen dem Deutschen Archäologischen Institut die Erlaubnis dazu erteilt worden ist. Herbst 1935 wurde die Aufgabe von den Herren Andreas Alföldi als Historiker, Heinz Johannes als Architekt und dem Verf. als archäologischem Bearbeiter in Angriff genommen.

Für die Auswertung des Monuments ist es von grundlegender Bedeutung, wie der Aufbau und die Ordnung der Reliefs angelegt sind, wie also das Erhaltene im Rahmen des ursprünglichen Verbandes disponiert war und zu lesen ist. Hierin zu einer Klärung zu kommen, ist das Ziel dieser Untersuchung. Zur Verdeutlichung des Reliefbestandes und der Lage der einzelnen Friese sind in der Skizze (S. 362) die vier Seiten jeden Pfeilers in einem Schema aufgeklappt. An den Nebendurchgängen sind die ehemals vorgesehenen beiden oberen Reliefs bei einer späteren Bauänderung, die H. Johannes feststellen konnte, beseitigt worden (Taf. III, Abb. 1). Die Spuren davon werden noch in der rohen Verstümmelung der oberen Reliefs auf den Seiten I und III sichtbar (Kinch[1]), Taf. 7 und 10). Die Dekoration der beiden Pfeiler ist somit um zweimal zwei Reliefstreifen auf insgesamt 28 Friese verkürzt worden, die in unserem Plan fortlaufend in der Abfolge A I—IV, B I—IV gezählt werden. In der einzigen bisher vorliegenden Publikation des Dänen K. F. Kinch wird der Versuch einer historischen Ausdeutung ohne Rücksicht auf den sachlichen Befund vorgenommen. Kinch beginnt auf B I mit 15, springt dann auf B II—III über, liest also nach unserer Zählung 15, 19—25 und holt dann erst 16—18, 27 nach.

[1]) L'arc de triomphe de Salonique 1890.

B[1] IV	B III	B II	B I
	[23] Übergabe der triumphalen Elefantenquadriga an Galerius	19 Adventus Augusti	15 Adlocutio
	24 Letzter Widerstand der Perser	20 Triumphales Sieges-(Schlacht-)bild	[16] Gesandtschaft des Apharban
[27] Tropaia, Vota	[25] Evakuierung des neu eroberten Gebiets	[21] Triumphale Repräsentation	17 Opfer des Diocletian und Galerius
28 —	26 Roma, römische Städte	22 Victorien	[18] Persische Gesandtschaft mit Geschenken an die Römer

A[1] I	A II	A III	A IV
[1] Ausfall der Römer aus einer belagerten Stadt	5 Stehendes Treffen Römer—Perser	[9] Vorführung von Gefangenen (vor Diocletian?)	
[2] Gefangennahme des persischen Harems	[6] Einholung persischer Gefangener	[10] Vorführung von Gefangenen	
[3] Verfolgung der Perser über den Tigris	7 Einzug des Kaisers (Diocletian? — In Nisibis?)	11 Persische Städte vor dem Kaiser (Diocletian?)	13 Kamelfries
4 Beutetiere	8 Beutetiere	12 Beutetiere	14 —

← Erzählungsrichtung von I zu IV

Erzählungsrichtung von I zu IV →

B (I, II, III, IV) — zur Stadt ↑ — A (I, II, III, IV)

W N S O

← Treppe, Zugang zu einer Straße am Hippodrom

Eingang zum sogenannten Palastbezirk →

B′ — Straße nach Adrianopel — A′

A′—B′ nur im Fundament nachgewiesen.

[1]) Die eingerahmten Zahlen in den Relieffeldern markieren diejenigen Szenen, die über die Abfolge des Zyklus etwas angeben.

Schematische Übersicht über die Verteilung der Reliefs am Galeriusbogen.

Pfeiler A wird gelesen 5—8, 1—4, 9—12. Relief 13 ist erst nach der Publikation von Kinch freigelegt worden.

Bei dem von Kinch eingeschlagenen Verfahren ist eine chronologische Abfolge von vornherein nicht zu begründen, und seine Interpretation bleibt daher zu großen Teilen willkürlich. Dazu kommt, daß Kinch zwar in seinem Grundplan (a. a. O. Taf. 3), der auf eigenen Schürfungen fußt, ein System von vier Mittelpfeilern einzeichnet, aber in seiner Beschreibung von der stillschweigenden Voraussetzung ausgeht, daß jeder Pfeiler einen in sich geschlossenen Reliefzyklus eines besonderen Feldzuges zur Darstellung bringt. Dies wäre zwar möglich, bliebe aber erst einmal zu beweisen. Vor allem wird man verlangen müssen, daß in jedem Fall die bei der Lesung des einen Pfeilerzyklus angewandten Gesichtspunkte auch ungeändert auf den zweiten angewendet werden, daß also nicht, wie Kinch es tut, sprunghaft und je nach Bedarf die dem Anschein nach sich inhaltlich ergänzenden Szenen kombiniert werden.

Die Bezeichnung der einzelnen Szenen deckt sich, soweit es möglich war, mit den Beschreibungen von Kinch, die für den sachlichen Befund vorläufig nachzulesen bleiben. Ganz abzulehnen ist seine Bestimmung von Relief 2 und 25. Es handelt sich bei Relief 2 um einen Überfall römischer Reiterei auf ein persisches Lager. Die Römer dringen von beiden Seiten her in das Lager, das durch eine Reihe von Zelten am oberen Reliefrand angedeutet wird. In der Mitte des Reliefs drängen sich einige Frauen zusammen, deren lange Gewänder gerade noch im Hintergrunde sichtbar werden. Eine der Frauen trägt die übliche phrygische Mütze, die beiden anderen die Tiara orthia, welche nur den vornehmsten Persern zukommt. Es kann kein Zweifel sein, daß hier die Gefangennahme des persischen Harems durch Galerius dargestellt ist, der nach altem Brauch seine Umgebung in der Gestalt überragt. Es ist dasjenige Ereignis des Krieges, das von allen zeitgenössischen Autoren als die entscheidende Waffentat genannt wird. Kinch möchte Relief 25 als Gefangennahme des Harems deuten, da er nur auf Pfeiler B den Perserkrieg, auf Pfeiler A einen historisch gar nicht bekannten Krieg gegen Kurden und Armenier dargestellt wissen möchte. In Bild 25 werden einige ganz zerstörte, ihrer Zahl nach nicht mehr bestimmbare Figuren auf einem Ochsenkarren geleitet. Der Karren nimmt die Mitte des nach links gerichteten Zuges ein, den römische Soldaten in voller Waffnung geleiten, während einige waffenlose Perser neben dem Wagen einhergehen, zwei ihm folgen. Den Befund als solchen hat Kinch richtig erkannt. Bereits an der Trajans- und Marcussäule ist als letzte Episode dargestellt, wie sich die Unter-

worfenen noch einmal gegen die Pax Romana auflehnen; es kommt zu einem letzten kriegerischen Zusammenstoß, nach dem die Barbaren zwangsweise aus dem neu erworbenen römischen Gebiet fortgeführt werden.[1]) Eine solche Evakuierung ist der Vorwurf der Arcadiussäule.[2]) Die Ochsenkarren mit Frauen, die Männer zu Fuß und im Hintergrund die römische Geleitmannschaft sind in allen diesen Darstellungen die bleibenden Motive. Damit ist auch die Deutung von Relief 25 gegeben und die alte Lesung von Kinch wird hinfällig.

An Pfeiler B lassen sich insgesamt vier Bilder aus dem Triumph feststellen (21, 23, 25, 27), welche den siegreichen Abschluß des Feldzuges zum Gegenstand haben. Zwei Szenen auf B 1 (16, 18) gehören in das Stadium der Friedensverhandlungen, welche nach der Gefangennahme des königlichen Harems durch den persischen König Narse eingeleitet werden. An Pfeiler A fehlt jedes Bild des Triumphes, dafür lassen sich die Szenen durchweg auf Ereignisse festlegen, die während des Krieges stattfinden. In den Friedensverhandlungen muß Persien das rechte Ufer des Tigris an die Römer abtreten, dazu einige Distrikte von Kurdistan auf dem linken Tigrisufer. Die Reliefs 1—5 lassen sich zwanglos auf diese Geschehnisse beziehen. In Relief 1 beginnen die Römer einen überraschenden Gegenstoß gegen die Perser, in Relief 2 wird der königliche Harem gefangen, in Relief 3 erreichen die Römer auf rascher Verfolgung den Tigris, der inschriftlich bezeichnet wird, auf 4 überschreiten die Römer einen Fluß, über dem Reste einer Inschrift von uns festgestellt werden konnten, und geraten in ein totes Treffen mit den Persern. Die folgenden Szenen 6—11 enthalten Vorführungen von Gefangenen, Huldigungs- und Unterwerfungsszenen. Damit ergibt sich folgende Disposition des erhaltenen Zyklus:

1—5 Siegreiche Schlußkämpfe der Römer.
6—14 Unterwerfungs- und Huldigungsszenen, Vorführung von Gefangenen.
15—18 Kriegsschluß, Friedensverhandlungen, Tribut.
19—28 Allgemeine Siegesbilder: Panegyricus, Schlußkämpfe.

Die so festgelegte Abfolge in vier Teilen eines zusammenhängenden Zyklus läßt sich entgegen Kinch allein auf Grund der Reliefordnung sicherstellen. Daß die Lesung jeder Pfeilerseite von oben nach unten und in der Abfolge I—II zu lesen ist, ergibt sich am klarsten an Pfeiler A. Der Tigris ist die Grenze, welche die Römer während der

---

[1]) Petersen 139/144; Domaszewski 116/118.

[2]) Freshfield, Archaeologia 72 (1922) 87 ff. Taf. 15 ff. Reinach, Rep. Rel. 1 n. 104. — Die Hinweise auf den historischen Darstellungsgehalt verdanke ich Joh. Kollwitz, der eine neue Bearbeitung der Säulen vorbereitet.

Friedensverhandlungen auf Grund des status quo durchsetzen können. Es ist das während der Kriegshandlungen zuletzt erreichte Ziel. Die Gefangennahme des königlichen Harems liegt kurz davor, als die Römer überraschend ihre Kampfposition von der bis dahin aufgezwungenen Verteidigung zum Angriff umgestalten können. Das Relief 5 schildert Kampftaten nach Überschreiten des Tigris, alle folgenden Reliefs des gleichen Pfeilers und auf Pfeiler B setzen bereits den Abschluß der eigentlichen Kampfhandlungen voraus. Damit ist die Abfolge der Lesung Seite für Seite von oben nach unten und in der durch unsere Planskizze angegebenen Richtung gewährleistet. Die Relation von Pfeiler A und B ergibt sich ferner in dem von uns angenommenen Sinn mit Notwendigkeit durch die Szenen auf B 1. Da hier die Gesandtschaft des Apharban an Galerius (16) und ein Tributzug der Perser (18) dargestellt ist, müssen die ausschlaggebenden Kampfhandlungen des Krieges, insbesondere die Gefangennahme des königlichen Harems, vorausliegen. Die Abfolge kann also nicht von B zu A, sondern nur umgekehrt gelesen werden.

Die bisher besprochenen drei Teile bilden einen chronologisch geordneten Zyklus, der als monumentale Kriegschronik aus der gleichen Tradition zu verstehen ist wie die monumentalen Bildsäulen in Rom: aus den Annales. Für die Kriegschronik dieser Säulen ist charakteristisch, daß Szenen des Triumphes fehlen. Ihr Inhalt sind die Taten des Heeres und seines Führers während des Feldzuges. Mit der endgültigen Niederwerfung des Feindes endet die Chronik. Davon zu scheiden ist die Gattung des Panegyricus, von dem mehrere, vorwiegend späte literarische Beispiele erhalten sind und der in der bildenden Kunst an einigen Triumphbögen (klassisches Beispiel der Bogen von Benevent) sowie in der Münzprägung sein bleibendes Zeugnis gefunden hat. Sein Kennzeichen ist, daß allein die Person des Kaisers im Mittelpunkt steht, daß das Heer nur mehr assistierend in Erscheinung tritt, und daß sein Ruhm in Bildern oft heterogener, nicht notwendig chronologisch gebundener Folge gepriesen wird. Der Panegyricus ist Ausdruck kaiserlicher Repräsentation, so wie die annalistische Bildchronik eine historisch getreue Wiedergabe des gesamtstaatlichen Erlebens sein will. Während die eine Gattung an den chronologischen Verlauf gebunden ist, dienen dem Panegyricus in der Literatur wie in der bildenden Kunst die einzelnen Bilder nur als gleichnishafter Ausdruck kaiserlicher Größe. Sieg, Triumph, demütige Unterwerfung der Feinde vor dem Glanz der kaiserlichen Majestät, seine pietas und clementia — alle diese Motive sind Ausdruck seiner felicitas, wie es in einem Panegyricus auf Maximian aus dem Jahre 291 heißt.[1])

[1]) Panegyrici rec. Baehrens XI 5 ff.

In einem Panegyricus haben Triumphbilder wie 23, 25 und das große Repräsentationsbild 21 wohl ihren Platz. Adventus Augusti (19) wird auf Münzen immer wieder genannt. Die Reisen des Kaisers sind Sinnbild seiner Allgegenwart. Man rühmt die Schnelligkeit, mit der die Kaiser zwischen den entlegensten Teilen des Reiches hin und hereilen, als Inbegriff ihrer rastlosen Tätigkeit.[1]) Die beiden Bilder 20 und 24 (Taf. IV, Abb. 2) haben Kinch, der darauf aus war, die Fiktion einer chronologischen Kontinuität des gesamten Zyklus aufrecht zu erhalten, völlig in die Irre geführt. Beides sind Siegesbilder ohne Andeutung einer besonderen Kriegssituation, wie sie auf den historischen Teilen des Zyklus regelmäßig gegeben werden, so durch Städte und Flußläufe, antithetische Gruppierung von Römern und Persern und den Wechsel der Handlung zwischen Ausfall, Überfall, Verfolgung, stehendem Treffen der beiden Heere. Auf 20 sind vier längst heraldisch ausgeformte Siegesbilder nebeneinandergestellt. Jedesmal triumphiert ein Römer im Kampf über seinen Gegner, der in den seitlichen Gruppen zur stärkeren Differenzierung der moralischen Bewertung kleiner als die Römer gebildet wird. Über die Mittelgruppe wird noch in anderem Zusammenhang einiges zu sagen sein. In diesem Relief sind statt eines Zusammenstoßes der massierten feindlichen Heere, wie es sonst im Galeriuszyklus üblich ist, ins Repräsentative gesteigerte Einzelkämpfe dargestellt, die aus der Ebene der Historie in ihrer formelhaften Prägnanz in den Bereich des Gleichnisses, der Allegorie hinüberweisen. Semper invictus — Victoria Augusti — das sind die entsprechenden Siegesformeln auf gleichzeitigen Münzprägungen (s. u. S. 369f.). Die Beschreibung eines panegyrischen Triumphbildes, wie es in einer gallischen Schulhalle gemalt war, läßt sich in ihrer verblaßten Farblosigkeit und ruhmredigen Verallgemeinerung sehr wohl neben diese beiden triumphalen Siegesbilder am Galeriusbogen stellen.[2]) An dem Tetrapylon in Saloniki verbinden sich Annales und Panegyricus zu einer neuen Einheit, deren Ausbildung eine der neuschaffenden Leistungen in der repräsentativen Kunst des beginnenden Dominats darstellt.

Ein wesentliches Merkmal des römischen Triumphbogens ist der Sitz aller wichtigeren Dekorationsmotive auf der Außenseite. Der römische Triumphbogen ist ein Fassadenbau. Anders der Galeriusbogen. Da jeder Pfeiler umlaufend mit einem zusammenhängenden Teil des Zyklus ausgeschmückt ist, müßte ein gewissenhafter Betrachter jeden der vier Pfeiler umschreiten. Eine solche Lesung wäre vielfach schwieriger als bei einem normalen Triumphbogen, den man von der Mittelachse aus,

[1]) Panegyrici XI 8.

[2]) Eumenes c. 21 (Triumph des Constantius Chlorus).

die durch den mittleren Durchgang führt, in allen wesentlichen Bestandteilen überschauen kann. Das Tetrapylon in Leptis Magna[1]) ist in seinem Aufbau eher dem Galeriusbogen zu vergleichen. Die Außenflächen des Bogens sind architektonisch gegliedert und in dekorativer Weise mit Tropaia geschmückt. Nur die Attika enthält in vier großen Reliefs einen Teil des erzählenden Bildschmucks. Aber erst die Innenseiten der Pfeiler enthalten die eigentliche Chronik der Perserkriege (neben anderen Bestandteilen), und zwar ist jede der acht Flächen in drei gleich große Bildstreifen gegliedert. Um den Bildzyklus zu überschauen, muß sich der Betrachter in die Mitte des Bauwerks stellen; die äußeren Ansichtsflächen sind als dekorative Schauseiten für sich zu betrachten, tragen aber zum Verständnis des Innenzyklus nichts Wesentliches bei. Auch für den Galeriusbogen ist eine solche einfache Form der Lesung wahrscheinlich, wenn auch in diesem Fall ein besonderes Prinzip der Lesung zu ermitteln ist. Fragt man nach den Pfeilerseiten mit den wichtigsten Darstellungen des Gesamtzyklus, so sind ohne weiteres A I—II und B I—II zu nennen, welche die hervortretenden Ereignisse des Krieges und die wichtigsten allegorischen Bilder enthalten. Das sind auf A die Szenen 1—5 als abschließende Teile der Kriegsschilderung, ferner 6 als erste und reichste Ausgestaltung des auf A III noch dreimal abgewandelten Themas der Vorführung von Gefangenen vor den Kaiser. Auf B sind 16, 17 und 20, 21 im Rahmen des Zyklus die hervortretenden Darstellungen. Alle Bilder, die zum Verständnis der Gesamtdarstellung unentbehrlich sind, lassen sich von der Mitte des Tetrapylon aus überschauen. Umgekehrt übersieht man von der Stadtseite her eine Reihe triumphaler Schlußbilder, kann aber gerade die Szenen nicht erblicken, welche die zyklische Abfolge klären und im Rahmen des Ganzen ein solches Gewicht haben wie A I 2, B I 2—3. Die zu den Nebenbögen gerichteten Seiten A IV und B IV spielen für das Verständnis der Bildfolge die geringste Rolle. Während in der dritten Zone, von oben gezählt, sonst regelmäßig eine Handlung vor sich geht, ist A IV 3 mit einem dekorativen Kamelfries, B IV 3 mit dem ebenfalls dekorativen Tropaionrelief verziert. Der Entwurf berücksichtigt also, soweit es bei dem komplizierten Vierpfeilersystem möglich ist, die Bedingungen einer einheitlichen Lesung des Gesamtaufbaues und vernachlässigt gegenüber den zum Raum gewandten Pfeilerseiten die zur Stadt gerichtete Fassade wie die Nebenseiten. Die Konzentration der wichtigeren Reliefteile auf den Innenraum wird noch begünstigt durch den Anbau von Kolonnaden zur Stadt hin, die bereits

---

[1]) Bartoccini, Africa Italiana 4 (1931) 32 ff.

Kinch richtig erkannt hat. Für den Anschluß der Kolonnaden sind die oberen Friese auf A III und B III verkürzt. Die Kolonnaden führen so die Straße einengend auf das Tetrapylon zu, dessen Fassade damit in ihrer Wirkung stark beeinträchtigt wird. Nach den Gesetzen der Symmetrie wird man annehmen dürfen, daß auch die fehlenden Pfeiler in ihrer Dekoration nach dem Innern des Tetrapylons orientiert waren. Der Galeriusbogen gehört demnach zu dem gleichen Sondertypus des triumphalen Tetrapylon wie der Bogen in Leptis Magna. Es scheint, daß es sich um eine oströmische Form handelt, die als Träger eines östlichen Perserzyklus in severischer Zeit vorliegt, aber im Ursprung sehr wohl noch älter sein mag (Marcuszeit?). Während in Leptis die Gliederung des Außenbaues sich noch eng an den Aufbau des römischen Triumphtors anschließt, überwuchert am Galeriusbogen die einstige Innendekoration auch die Außenseiten des Monuments. Es ist eine Typenumbildung, die als wesentlicher Ausdruck tetrarchischer Triumphalrepräsentation gelten muß und der an anderer Stelle noch weiter nachzugehen sein wird. Noch eine zweite Besonderheit ist zu vermerken. Wenn die Lesung der zyklischen Abfolge A I—II, B I—II durch unsere Untersuchung gesichert ist, so beginnt die Lesung des Gesamtmonumentes nicht wie üblich auf der linken, sondern auf der rechten Seite. Stellt man noch die beiden fehlenden Pfeiler in Rechnung, so bestehen — auch an ihnen eine korrespondierende Verteilung der Hauptreliefs vorausgesetzt — zwei Möglichkeiten der ursprünglichen Gesamtordnung. Entweder lag der Beginn auf dem Pfeiler gegenüber A, den wir mit A′ bezeichnen, und die erste Fortsetzung auf B′. Die Folge AB wäre dann zur Erzielung einer äußerlichen Symmetrie gewählt. Oder der Beginn ist auf Pfeiler B′ anzunehmen: die Abfolge des Ganzen war dann kreisförmig entgegen unserm Schreibsinn abzulesen. Endlich ist noch eine dritte Möglichkeit zu erwähnen: daß der Beginn bei A′ lag, A hieran anschloß, B′ und als letztes B folgten. Die letzte Möglichkeit hat nicht viel für sich, da zwischen A und B eine Lücke nicht festzustellen ist.

Fassen wir noch einmal die gewonnenen Ergebnisse zusammen. Der Reliefzyklus des Galeriusbogens ist zur Hälfte auf den beiden stehenden Pfeilern des Tetrapylon erhalten. Der Zyklus setzt mit Bildern der Kriegsannalen in chronologischer Folge ein (A I—IV, B I), den Beschluß bilden repräsentative und allegorische Bilder des Triumphes (B II—IV), die nach der literarischen Gattung als Panegyricus bezeichnet wurden. Eine einheitliche Lesung der bedeutendsten, inhaltlich sich lückenlos ergänzenden Szenen ist von der Mitte des gewölbten Raumes des Tetrapylon möglich. Die der Innenstadt zugewandte Fassade und die von den Nebenbögen überbauten Pfeilerseiten bringen

Bilder allgemein triumphalen Charakters, die weder der Erzählung noch den Szenen der Repräsentation Wesentliches hinzufügen.

Wie das römische Heer in seiner Kampfesweise, so ist auch die römische Triumphalrepräsentation in ihren wichtigsten Bildprägungen immer wieder von den Vorstellungen des besiegten Feindes abhängig. In dieser Hinsicht sind weder die Germanen- noch die Perserzyklen als historisches Quellenmaterial ausgewertet worden. In jeder Phase der Auseinandersetzung dringt eine neue Schicht fremder Triumphalsymbole in die römische Kunst. Am Galeriusbogen sind unter diesem Blickpunkt drei Bildgruppen zu scheiden, einmal die allgemeinen Bestandteile der römischen Triumphalzyklen, die vielfach dem entwicklungsgeschichtlich älteren Germanenzyklus entnommen sind, dann die Bildtypen aus der Tradition des älteren Perserzyklus, dessen Entstehung ich in die Zeit des Marcus setzen möchte, und schließlich, was in der Tetrarchie an neuen Triumphalsymbolen übernommen wird. Aus dieser letzten Schicht sei hier ein Motiv herausgehoben, das zu den großen heraldischen Prägungen der triumphalen Hofkunst Persiens gehört und von dieser Quelle aus ein Sinnbild des siegreichen Römers im Kampf gegen die Sassaniden geworden ist. Bezeichnenderweise ist es in repräsentativer Form auf Relief 20 dargestellt (Taf. IV, Abb. 2), dem allegorischen Siegesbild. In dem Fries sind vier Einzelgruppen zusammengestellt, die nicht eine Kampfhandlung, sondern Triumphalakte zum Gegenstand haben. Ein mit Schild (und Speer?) bewaffneter Römer schreitet nach links, zu seinen Füßen hocken zwei Barbaren, rahmen ihn also in heraldischer Weise wie ein Tropaion. So wird auf Münzen des Probus mit der Beischrift PACATOR ORBIS der stehende Kaiser von zwei bittflehenden[1]) oder gefesselten[2]) Barbaren umgeben oder auch Victoria von Gefangenen.[3]) Der zweite Römer treibt einen Perser in kleinerer Gestalt vor sich her und erhebt gegen ihn die Lanze. Der Auffassung nach läßt sich eine Münze des Probus mit der Umschrift VIRTUS AUGUSTI NOSTRI daneben stellen, auf der Probus zu Pferd einen Barbaren an den Haaren nach sich zieht und einen anderen vor sich hertreibt.[4]) Die dritte Gruppe zu Fuß stellt einen Römer dar, der seinen linken Fuß in das Kreuz eines zu Boden geduckten Barbaren stemmt und ihn mit der Lanze durchbohrt. So triumphieren auf einer Goldprägung des Numerian die beiden Kaiser über ihre widerstandslosen Gegner, wenn sie vom Pferd herab ihre Lanze auf wehrlose Feinde zu ihren Füßen richten[5]) oder wenn in anderen Prägungen ein

[1]) Mattingly V 2, Taf. 2, 1.
[2]) Gnecchi II 115, 1 Gallienus.
[3]) Gnecchi II 137, 3.
[4]) Gnecchi II 121, 10.
[5]) Gnecchi I 4, 7.

Gott oder Kaiser den Fuß auf besiegte Barbaren stellt.[1]) Widerstandsloser Triumph ist Inbegriff kaiserlicher Allmacht. Bereits seit Gallienus hat sich diese Auffassung in der offiziellen Münzprägung durchgesetzt; die Vorstufen dazu liegen natürlich in weit früherer Zeit, teilweise auch außerhalb Roms im Orient, in ihrer tiefsten Wurzel aber in Rom selbst. Die gleiche Auffassung spiegelt sich schon in den trajanischen Schlachtreliefs am Konstantinsbogen, wenn die Feinde Gnade erflehend vor dem Pferd des Kaisers in die Knie sinken, während der heranstürmende Kaiser seine Lanze auf sie gerichtet hält oder wenn auf den römischen Schlachtsarkophagen der Feldherr kampflos über seine Feinde triumphiert. VICTORIA PERSICA lautet die Umschrift einer Bronzeprägung von Siscia, auf der Galerius zu Pferd seine Waffe gegen waffenlose, um Gnade bittende Perser erhebt.[2]) In diesem Fall ist, wie zu erwarten, das alte römische Triumphschema auf den Perserkrieg übertragen. Eine lange Münzreihe kann die Stetigkeit des Typus verdeutlichen, der bis in die Spätzeit unveränderlich bleibt.[3]) Ein solches Bild des Triumphes des reitenden Kaisers wäre auch als Mittelgruppe zwischen den heraldisch geformten Kämpfen zu Fuß zu erwarten. Statt dessen ist ein Reiterkampf der Könige dargestellt, die mit langer Lanze wie im Turnier gegeneinander reiten. Während sich die VICTORIA-PERSICA-Prägung in die Reihe römischer Triumphdenkmäler einordnet, ist die triumphale Hauptdarstellung unseres Frieses in der römischen Triumphalkunst singulär. Der Reiterkampf hat in der römischen Staatsrepräsentation als triumphales Sinnbild keine Aufnahme gefunden. Dafür ist, wie Herzfeld es ausgedrückt hat, in Persien „das Turnier die Form, unter der die Sage die großen geschichtlichen und kriegerischen Entscheidungen zum Ausdruck bringt“[4]), und aus dieser Wurzel verständlich ist der Reiterkampf das triumphale Sinnbild Persiens, das immer wieder in monumentaler Form und in der Kleinkunst dargestellt wird — und zwar als ein Kampf der Könige in sassanidischer Zeit als Sinnbild für den Triumph Irans über Rom.[5]) Auf dem Relief des Galeriusbogens ist der Römer durch den siegbringenden Adler über seinem Haupt als Kaiser gekennzeichnet, es ist also Galerius. Der Perser trägt kein unzweideutiges Attribut, wenn man nicht den reich geschmückten, breiten Gürtel als solches ansprechen will. Das

---

[1]) Gnecchi I 4, 14; Mattingly V 1 Taf. 8, 116 Aurelian.

[2]) Gnecchi II 129, 4.

[3]) Z. B. Gnecchi II 72, 5 Annius Verus, 102, 5 Maximian I.; Gnecchi I 4, 7 Numerian; Gnecchi II 129, 4 Galerius; Gnecchi II 134, 8 Konstantin.

[4]) Herzfeld 44.

[5]) Herzfeld 44 Taf. 33; Sarre, Abb. 82 f.

bärtige Gesicht mit großen, schlitzförmigen Augen erinnert an sassanidische Münzbilder, ohne daß eine Porträtabsicht sicherzustellen wäre. Aber wer dürfte dem römischen Kaiser im Kampf ebenbürtig gegenübertreten, wenn nicht der persische Großkönig? In einem Bericht über die Gesandtschaft des Apharban an Galerius, der bei Petros Patrikios überliefert ist, gebraucht der Perser die stolzen Worte[1]: *Φανερόν ἐστι τῷ γένει τῶν ἀνθρώπων, ὅτι ὡσπερανεὶ δύο λαμπτῆρές εἰσιν ἥ τε Ῥωμαϊκὴ καὶ Περσικὴ βασιλεία· καὶ χρὴ καθάπερ ὀφθαλμοὺς τὴν ἑτέραν τῇ τῆς ἑτέρας κοσμεῖσθαι λαμπρότητι, καὶ μὴ πρὸς ἀναίρεσιν ἑαυτῶν ἀμοιβαδὸν μέχρι παντὸς χαλεπαίνειν.*

Es ist eine ganz neue Sprache in der Geschichte des römischen Imperiums, wenn ein Vertreter der Barbaren Rom und Persien als ebenbürtig hinzustellen wagt. Das Triumphbild am Galeriusbogen erscheint wie eine römische Bestätigung des persischen Anspruchs. Es hat in dem Krieg von 297 keine Begegnung zwischen Galerius und Narse gegeben, Narse ist auch weder verwundet worden noch gefallen. Der Kampf der Könige hat also keinen Anspruch auf historische Realität, sondern ist ebenso rein triumphales Siegessymbol wie der Reiterkampf zwischen Schapur I. und Valerian auf dem Pariser Cameo und auf sassanidischen Felsreliefs.[2] So wird dieses persische Bild in dem römischen Zyklus, wenn auch ohne historischen Wirklichkeitsanspruch, als vornehmstes Zeichen des römischen Sieges eingebaut; der Sieg über den Feind wird unter den künstlerischen Formen des Gegners zur Schau gestellt.

In der Publikation werden noch andere persische Bildmotive am Galeriusbogen zu nennen sein. Es mag an dieser Stelle genügen, an dem historisch bedeutendsten Beispiel die besondere Problemlage bezeichnet zu haben. Der Galeriusbogen ist ein Triumphalmonument, an dessen künstlerischer Ausgestaltung Formen des besiegten Gegners einen bedeutenden Anteil haben. Es findet ein Wechsel zwischen Rezeption und Aktivität statt, der auf die innere Struktur der Epoche ein bezeichnendes Licht wirft. Es wird eine wichtige Aufgabe der Publikation sein, diesen Prozeß in seiner Bedeutung für die spätantike Entwicklung eingehend zu verfolgen.

---

[1]) Exc. de legationibus ed. C. de Boor (1903) 393, 12.

[2]) Herzfeld a. a. O. 41. 44.

ZUR GESCHICHTE DER ACHEIROPOIETOS- UND H. PARASKEVIKIRCHE IN SALONIKI NACH DER EROBERUNG DER STADT DURCH DIE TÜRKEN IM JAHRE 1430

A. E. BAKALOPULOS / THESSALONIKE

MIT 1 ABB. AUF TAF. III

In einem Aufsatze, welchen ich in letzter Zeit veröffentlicht habe[1]), habe ich auf Grund zweier bisher unbekannter Urkunden von zwei Bischöfen von Saloniki und durch den Vergleich mit dem Historiker der Stadt im J. 1430, Anagnostes, u. a. zu zeigen versucht, daß es in Saloniki wirklich eine Kirche mit dem Namen Hagia Paraskevi[2]) gab und daß diese Kirche keine Beziehungen zur Acheiropoietoskirche hatte; ich habe mich auch bestrebt zu zeigen, daß diese letztere die erste Kirche war, welche von den Türken in eine Moschee verwandelt worden und bis zur Wiederbesetzung Salonikis durch die griechischen Truppen im J. 1912 unter diesem Namen in deren Händen geblieben ist.

Um dieses letztere zu beweisen, habe ich mich hauptsächlich auf das Zeugnis des Anagnostes und einer türkischen in der Moschee eingemauerten Inschrift gestützt. Diese türkische Inschrift erwähnen Texier und Pullan[3]) und geben sie in Übersetzung wieder: „Sultan Amurath Fethi took possession of Thessalonica in the year 832". Das Jahr aber 832 der Hedschra entspricht dem J. 1428/9 unserer christlichen Chronologie und wir wissen genau, daß Murad im J. 1430 in Saloniki eingezogen ist. Da nun Diehl[4]) vermutet hatte, daß Texier die Inschrift unrichtig gelesen habe, konnte ich sie nicht zum vollen Beweis meiner auf Anagnostes gegründeten Meinung heranziehen, daß die Acheiropoietoskirche im J. 1430 für immer in eine Moschee verwandelt worden sei.

---

[1]) *Ἀ. Βακαλοπούλου, Συμβολὴ εἰς τὴν ἱστορίαν τῆς Θεσσαλονίκης. Γρηγόριος ὁ Παλαμᾶς* 20 (Saloniki 1936), Heft *Α'* 250, S. 26—35; Heft *Β'* 251, S. 65—73. Vgl. B. Z. 36, 467 f.

[2]) Die bisher bekannten byzantinischen Texte erwähnen keine Kirche in Saloniki mit einem solchen Namen.

[3]) Byzantine architecture, London 1864, 145.

[4]) Diehl-Le Tourneau-Saladin, Les monuments chrétiens de Salonique, Paris 1918, 36. Die Inschrift ist seit langem nicht mehr vorhanden.

Inzwischen stellte mir Herr Prof. A. Xyngopulos, der sich brieflich meine historischen Schlüsse zu eigen machte, liebenswürdigerweise eine neue, nicht veröffentlichte türkische Inschrift zur Verfügung, welche er während der letzten Reinigungs- und Restaurationsarbeiten in der Acheiropoietoskirche auf der achten Säule der nördlichen Säulenreihe (vom Altarraum aus gezählt) gefunden hatte. Sie ist mit schwarzer Farbe geschrieben und lautet in Übersetzung: „Sultan Murad Chan eroberte die Stadt Saloniki 833", d. h. im J. 1430 (s. Taf. III, Abb. 1). So entspricht das Hedschrajahr 833 dem J. 1429—1430, in dessen Verlauf Murad Saloniki in Besitz genommen hat.

Diese neugefundene türkische Inschrift ist wichtig, weil sie mit dem christlichen Datum übereinstimmt, und weil sie in der Acheiropoietoskirche selbst gefunden wurde, im Gegensatz zu der auf der Moschee nur eingemauerten Inschrift; man könnte sich wegen des chronologischen Fehlers auch denken, daß diese letztere später eingemauert oder vielleicht von einem anderen Ort dorthin übertragen wurde.

Die Lösung dieser historischen Frage trieb mich an, nach den Überresten der alten byzantinischen Paraskevikirche zu forschen. In meiner früheren Arbeit habe ich vorausgesetzt, daß diese Kirche sich in der Nähe der Acheiropoietoskirche befand, aber nach dem J. 1453 verschollen ist und ihr Name infolge eines Irrtums auf die Acheiropoietoskirche (türkisch: Eski Djuma = alte Versammlung; Djuma bezeichnet aber auch den türkischen Wochentag, der dem griechischen Freitag, *Παρασκευή*, entspricht) übergegangen ist.

Nach vielen Nachforschungen in den um die Acheiropoietoskirche liegenden Stadtvierteln hörte ich endlich von Anwohnern, daß sich einige Ruinen und ein geweihter Brunnen (*Ἁγίασμα*) unter dem Namen der H. Paraskevi in dem Hause des Arztes Pavlakis Kyriadis, Modistraße 6, (*Ὁδὸς Μόδη ἀρ.* 6) befänden. Tatsächlich ist dieses Haus, das ich viermal besucht habe, auf den Ruinen eines byzantinischen kirchlichen Gebäudes errichtet, von welchem jetzt nur noch einige Überreste erhalten sind. Es liegt südlich der Kirche H. Charalambos, südwestlich der Kirche H. Athanasios und westlich der in der Nähe liegenden Acheiropoietoskirche. Hinter dem Haus, dessen Fassade nach Norden gerichtet ist, befindet sich ein Hof. In der Mitte des vorderen Teiles dieses Hofes findet man einen jetzt aufgefüllten Brunnen, der dem Besitzer und den Nachbarn als Weihbrunnen (*Ἁγίασμα*) des H. Dimitrios bekannt war. Wenn wir uns von diesem Brunnen aus nordwärts wenden, sehen wir wenige Meter entfernt einen anderen Brunnen, dessen Wasser aber salzig ist. Ein dritter Brunnen, ebenfalls mit salzigem Wasser, liegt nordöstlich seitlich des Hauses. Dieser Brunnen ist von dem Besitzer

vor 22 Jahren in eine Abwassergrube verwandelt worden, die so tief ist, daß er sie bisher noch nicht zu entleeren brauchte.

Außer diesen Brunnen ist jedoch noch das „Ἁγίασμα der hl. Paraskevi" vorhanden. Es liegt genau in der Mitte des Kellerraums, 17 Stufen unter der Erde. Zu Anfang steigen wir fünf Stufen, die ein wenig höher als die regelmäßigen sind, bequem in südlich-nordöstlicher Richtung hinab; die nächsten zwölf, enger als die ersten, führen von Westen nach Osten. Über den zwölf letzten Stufen erhebt sich ein neues Gewölbe. Gegenüber den zwei letzten Stufen steht ein Rundbogen, gebaut mit den in der byzantinischen Baukunst üblichen Mauerziegeln, die durch den bekannten festen Mörtel (κορασάνι) verbunden sind. Der Rundbogen ist hinten durch eine Mauer abgeschlossen, die senkrecht bis in den Brunnen hinabreicht, wo sich das Ἁγίασμα befindet. Das Ajasma stand früher mit demjenigen des H. Dimitrios in Verbindung; nach dem Zeugnis des Besitzers färbte sich, wenn man Farbe in den Brunnen des H. Dimitrios warf, auch das Wasser des anderen. Die Oberfläche des Wassers, die normalerweise 1 m tiefer als die letzte Stufe liegt, steigt nach dem Zeugnis des Besitzers, wenn sich der Gedächtnistag der hl. Paraskevi nähert. Am 26. Juli kommen viele Leute, meist Nachbarn, herbei und feiern fromm das Gedächtnis der Heiligen. Auf dem oberen Teil der oben genannten Abschlußmauer befindet sich eine viereckige, von vier Mauerziegeln umrahmte Öffnung. In diese Öffnung stellte man das Heiligenbild und vor diesem zündete man das ewige Licht an.

Im Besitz des Herrn Dr. Kyriadis befindet sich das Bild der hl. Paraskevi; man sagt, daß dieses Bild in dem Raum des unterirdischen geweihten Brunnens gefunden worden ist. Aber die Dimensionen des Bildes sind größer als die der Öffnung, in welcher das Heiligenbild vielleicht gestanden haben könnte. Das Bild zeigt die hl. Paraskevi von vorne, umgeben mit dem Heiligenschein. In der rechten Hand hält sie das Kreuz und in der linken ihr abgeschnittenes, gleichfalls mit einem Strahlenkranz geschmücktes Haupt, was an ihren Märtyrertod erinnert. Der obere Grund des Bildes ist golden. Auf der Rückseite des Bildes ist der nachstehende Name mit schwarzer Tinte geschrieben, aber ein wenig zerstört: *Ἀνδρομάχης Ε. Πισουρίκα* 1818. Das Bild ist möglicherweise älter, als die angegebene Chronologie zeigt. Der Name Pissurika ist der Name einer alten, in Saloniki bekannten Familie, deren Nachkommen bis heute in derselben Stadt leben. Von Andromache Pissurika, vielleicht einer Enkelin der oben genannten, kaufte der Arzt Pavlakis Kyriadis das Haus im J. 1906. So kam mit dem Hause auch das Heiligenbild in seinen Besitz.

Neben dem Brunnen der hl. Paraskevi ist ein ganz dunkles Gewölbe von ebenfalls byzantinischer Herkunft. Wir treten in diesen Raum vom Hofe her durch eine eiserne Tür ein, wie sie bei den alten Toren anzutreffen sind. Zur rechten Seite finden wir noch eine Tür, die aber später mit Steinen und Kalk zugemauert worden ist. Diesen Raum benutzte man wahrscheinlich, um kostbare Geräte und andere Gegenstände in Zeiten der Gefahr zu verstecken.

An verschiedenen Stellen des Hauses liegen noch andere Überbleibsel dieses byzantinischen Gebäudes, z. B. Stufen aus schwarzem Marmor und andere aus Kalksteinen sowie zwei Kapitelle korinthischen Stiles.

Ohne etwas von meinen Forschungen zu wissen, sagte mir Herr Kyriadis — wobei er vielleicht eine bis heute erhaltene Tradition aussprach —, daß hier der wahre Ort der Kirche der hl. Paraskevi gewesen sei, und daß diese Kirche keine Beziehung zur Acheiropoietoskirche habe. Diese Tradition wird gestützt durch einen Satz der ersten (1432) von mir veröffentlichten Urkunden, welcher die Verpflichtungen der Personen bestimmt, die die Unterhaltung der byzantinischen Kirche der hl. Paraskevi übernahmen: „*Ἔτι ὀφείλουσιν νῦν κτίζειν καὶ τὸ σύνολον τοῦ ναοῦ οἴκημα καὶ ἐπιμελεῖσθαι αὐτοῦ δὴ καὶ τοῦ ἁγιάσματος.*“ Wenn wir diese Stelle mit dem Bau des Brunnens der hl. Paraskevi kombinieren, den ich gefunden habe, so können wir keinen Zweifel haben über die Identifizierung der alten Kirche an der Stelle, an der das Haus des Herrn Kyriadis gebaut ist. Aus all diesem folgere ich, daß der Name des Stadtviertels „der hl. Paraskevi“ nach byzantinischer Tradition unter den Bewohnern sich bis heute erhalten hat und dieses Stadtviertel der alten Kirche seinen Namen verdankt. Obwohl die Kirche zerfallen ist, hat sich die Verehrung bis heute erhalten in der jährlichen Zusammenkunft des Besitzers und der Nachbarn bei dem byzantinischen Brunnen zur Gedächtnisfeier der Heiligen.[1])

[1]) Diese jährlichen Versammlungen begannen bald nach der Eroberung der Stadt, wie aus folgender Stelle der ersten oben genannten Urkunde hervorgeht: „. . . *οὐδὲ ὕμνος ἱερὸς ᾔδετο ἐν αὐτῷ (τῷ ναῷ τῆς Ἁγίας Παρασκευῆς), εἰ μὴ ἐν μόνῃ τῇ μνήμῃ τῆς ἁγίας, καὶ τότε ἐπὶ κέρδει καὶ μικρᾷ προσόδῳ, πολλῷ μᾶλλον δὲ σχεδὸν πάντων συρρεόντων ἀνθρώπων κατὰ τὸν καιρὸν ἐκεῖνον. . . .*“ Vgl. auch die folgende Stelle der zweiten Urkunde (1452): „*Ἐπειδὴ καὶ ὁ ναὸς οὐδεμίαν πρόσοδον ἔχει ποθέν, εἰ μὴ μόνον τὸ περιερχόμενον ἐν τῇ πανηγύρει τῆς ἁγίας εἰσόδημα, ὃ καὶ ἐξοδιάζεται ἐν τῇ ἑορτῇ. . . .*“

II. ABTEILUNG

B. E. Perry, Studies in the Text History of the Life and Fables of Aesop. [Philological Monographs published by the American Philol. Association, Nr. VII.] Haverford, Pennsylvania 1936. XVI, 240 S., 6 Taf.

Physiologus ed. **F. Sbordone**. In Aedibus Societatis „Dante Alighieri etc.“. Mediolani etc. 1936. CXVII, 332 S.

A. B. Drachmann, Die Überlieferung des Cyrillglossars. [Det Kgl. Danske Videnskabernes Selskab. Hist.-fil. Meddel. XXI, 5.] Kopenhagen 1936. 140 S.

Diesen drei Werken ist gemeinsam, daß sie das Fortleben antiker Texte in ungebildeten Kreisen der nachklassischen Zeit beleuchten. Es zeigen sich: einerseits Erhaltung wertvoller antiker Reste, daneben aber Entstellung, Mißdeutung, Umformung, Wucherung, vor allem eine bis in die Titel sich erstreckende Vielgestaltigkeit der nebeneinander laufenden Fassungen, die den von der klassischen Philologie herkommenden Herausgeber vor eine neuartige Aufgabe stellt. Das bei unkontaminierter Klassikerüberlieferung vorgeschriebene und sicher zum Ziel führende stemmatische Ausscheidungsverfahren ist bei diesen Überlieferungen nur an einzelnen Zweigen verwendbar, erstens weil die Texte schon in den ältesten Schichten stark kontaminiert sind, zweitens, weil die Formlosigkeit der Archetypen eine überzeugende selectio unter den Varianten und Präsumptivvarianten verhindert. Die vollständige kritische Vorlegung des Stoffes würde vom Herausgeber mehr Arbeit, vom Käufer mehr Geld und mehr Geduld fordern als der Gegenstand wert ist; es gilt ein Verfahren zu finden, bei dem von verantwortlicher Seite das Wesentliche mitgeteilt, das Entbehrliche unterdrückt wird. Gewiß führt das oft zu einer starken Willkür des Herausgebers und einer schmerzlichen Bevormundung des Lesers; aber anders wird sich kaum erreichen lassen, daß die Öffentlichkeit in absehbarer Zeit das Wertvollste solcher Texte in handlicher, übersichtlicher, zitierbarer Form zu Gesicht bekommt.

Beim Aisoposroman und beim Physiologos wäre der Text vorerst durch eine der ältesten Form zustrebende unbekümmert kontaminierende Inhaltsangabe in lateinischer oder einer neueren Sprache zu ersetzen, der textkritische Apparat durch einen „motivkritischen“, der neben den griechischen Fassungen auch die mittellateinischen (und beim Physiologos die orientalischen) verzeichnen müßte. Einzelheiten des Ausdrucks wären nur in Sonderfällen mitzuteilen. Beim Kyrillosglossar würde es genügen, die als Zeugen für verlorene oder seltene antike Wörter verwendbaren Glossen (also etwa $^1/_{10}$ des Bestandes) mitzuteilen, diese freilich mit möglichst vollständigem kritischem Apparat; an diesen Glossen ließen sich auch die Abhängigkeitsverhältnisse der Hss am deutlichsten vorführen. — Für diejenigen Gelehrten, die gewillt und befähigt sind, nachzuprüfen und weiter zu forschen (es werden in jeder

Generation nicht mehr als 100 sein), wären die vom Druck zunächst ausgeschlossenen Stoffmassen in einer akademischen Bibliothek zugänglich zu halten, so wie das Drachmann für seine Ausgabe des Kyrillosglossars in die Wege geleitet hat. Sonderveröffentlichungen zu bedeutenden Einzelfragen, wie z. B. die notwendige kritische Ausgabe der Fassung G des Aisoposromanes, sollen durch dies Verfahren selbstverständlich nicht gehemmt, sondern erleichtert werden.

Peary bietet auf S. 1—70 zum Aisoposroman (dieser Titel ist nur ein Notbehelf, denn mit den antiken Romanen hat das Werk nichts gemein) eine Fülle bisher unbekannten Stoffes auf Grund der Haupths für diesen und mehrere verwandte Texte, des cod. Pierp. Morgan 397, s. 10—11 (Taf. III u. IV), der identisch ist mit dem berühmten seit über 50 Jahren verschwundenen Cryptensis A 33 (die ersten neueren Mitteilungen darüber geschahen 1933; vgl. B. Z. 34, 406 und E. Husselmann, Transact. Am. Phil. Ass. 61 [1935] 104—126 zu den Fabeln des Babrios; über Zeit und Art der Erwerbung verlautet nichts). Den vollständigen Text dieser Fassung (G) will Perry erst im Rahmen der von ihm geplanten kritischen Gesamtausgabe des Aisoposromans bekanntgeben, zugleich mit dem lateinischen Text des von P. Marc, B. Z. 19, 390 entdeckten cod. Bellun. Lollin. 26, s. 14 (wie steht es um die übrige lateinische Überlieferung?).

Die Proben sind sehr verständig ausgewählt. Zu den auf Papyrus erhaltenen Teilen des Romans gibt der Verf. außer dem Text der Papyri und dem von G eine sorgfältige kritische Erstausgabe der Fassung, die Westermann (1845) auf Grund eines wertlosen Apographon veröffentlicht hat (*W*); die von A. Eberhard (1872) gedruckte Fassung ist ein anderes Apographon von *W*. G steht den Papyri näher als *W*; seine Übereinstimmung mit *W*, die im Inhaltlichen sehr weit geht, führt in die erste nachchristliche Zeit hinauf, vielleicht noch höher. Somit wird eines der verbreitetsten Volksbücher des ausgehenden Altertums in den Hauptumrissen und in zahlreichen Einzelzügen kenntlich.

Ferner bringt Verf. fesselnde Proben aus dem Sondergut von G gegenüber *W*. Das Merkwürdigste ist die religiöse Spaltung der Überlieferung (S. 15ff.): in G erscheinen die Musen häufig als Schwurgöttinnen aller sprechenden Personen und als Beschützerinnen des Aisopos, während Apollon von Aisopos verachtet wird und aus Groll darüber seinen Tod herbeiführt; in *W* fehlt das alles, dagegen beschützt hier gerade Apollon den Aisopos. Die Papyri des Romans gehen hier einmal mit G gegen *W* (S. 61, 23), einmal mit *W* gegen G (S. 55, 43; vgl. S. 49, 59 = 65). Wenn das abwegige *Διός*, das G am Schluß an Stelle des Apollon bietet (S. 16, s. unten den Text), in diesen Zusammenhang gehört, so spräche das für die Ursprünglichkeit der Fassung *W*, während eine vom Verf. S. 16[23] gekennzeichnete Unstimmigkeit in *W* für das Umgekehrte zu zeugen scheint. Jedenfalls ist die Spaltung antik. Isis spielt in G eine größere Rolle als in *W*, bleibt aber im Archetypus von G + *W* auf eine locker sitzende Episode beschränkt. Somit gestatten die Motive noch immer keine Datierung des Ganzen.

Ein Urteil über Sprache und Stil des Archetypus von G + *W* wird man besser zurückstellen, bis ein Abdruck von G und die kritische Ausgabe von *W* vorliegt. Schon jetzt läßt sich eine fast mimische Gestaltlosigkeit der Ge-

sprächführung erkennen. Eine lyrische Stelle, die in dem Sondergut von G das Erscheinen der Isis vorbereitet (S. 13), klingt sehr gezwungen. Kennzeichnend dagegen sind die Unappetitlichkeiten, die das Ganze durchziehen (gleich der Anfang, S. 8 West., durch einen Papyrus bestätigt). Sie gipfeln in einer in den meisten Überlieferungszweigen unterdrückten Episode, die P. Marc in einer mittelalterlichen lateinischen Übersetzung entdeckt hat (B. Z. 19, 389 f.), aus der sie jetzt der Verf. bekannt gibt (S. 8 f.). Marc hat auch gezeigt, daß Balzac diese Episode kannte. Der Franzose erzählt sie eleganter, aber der Aisoposroman verknüpft sie viel wirkungsvoller mit der Haupthandlung.

Einzelheiten zum Text des Romans. S. 42, 1—14 *σ⟨τ⟩υγητόν* G; 42, 22 *Ἑρμᾶ* (G) scheint Sklavenname, vgl. Verf. S. 29 zu West. 8, 10 f. *Ἑρμᾶ* (G) als Variante zu *Ἀγαθόπου*. 42, 24 *πεῖν* (pap.) heil, vgl. GEL v. *πίνω*. 42, 25 *ἀνέ⟨β⟩λυσαν* pap., *ἐπέβλυσαν* Vorlage von G (*-πλευσαν* G), *προσανέβλυσαν* (v. l. *-ελυσαν*) *W*. — 46 ff.: von dem pap. Oxyrh. 2083 gibt Verf. schöne Tafeln, aus denen aber hervorgeht, daß Hunt die Zeilenlänge richtiger berechnet hatte. 48, 46 *τῷ ἀ[νδρὶ χαρίζεσθαι?* — 60, 3 *τὸ κατ' ἀρχάς* pap. und Vorlage von G, vgl. A. Hausrath, RE VI 1712, 61. 64, 69 *πυρρόν* in G (*πυρόν W*) bestätigt die Konjektur von H. Zeitz (Fragmente des Äsopromans, Diss. Gießen 1935, 39), die in der Glotta 26 (1937) 8 mit Unrecht bezweifelt wird. — Lehrreich ist auch der (vom Verf. unterlassene) Vergleich von pap. Oxyrh. 1800, fr. 2, einem vom Roman unabhängigen Lebensabriß des Aisopos, mit G und *W*:

pap. Oxyrh. 1800	G (nach Tafel IV)	West. S. 57, 15 ff.
. . . *ἐφ' οἷς διοργισθέντες οἱ πολλοὶ λίθοις αὐτὸν βάλλοντες κατὰ κρημνοῦ ἔωσαν.*	. . . *αὐτοῦ ἀδίκως ἀπολλυμένου, ἔρριψεν ἑαυτὸν ἀπὸ τοῦ κρημνοῦ κάτω καὶ οὕτω τὸν βίον μετήλλαξεν.*	. . . *μου ἀδίκως ἀπολλυμένου'* . . . *οἱ δὲ ὠθήσαντες ἔρριψαν αὐτὸν κατὰ τοῦ κρημνοῦ καὶ οὕτως ἀπέθανε.*
μετ' οὐ πολὺ δὲ λοιμικὸν πάθος ἐπέσκηψε τῇ πόλει· χρηστηριαζομένοις δὲ αὐτοῖς ὁ θεὸς ἀνεῖλεν (*-πεν* pap.) *οὐ πρότερον [λήξ]ειν τὴν νόσον μέχρις ἂν Αἴσωπον ἐξι[λεώσων-τ]αι.*	*λοιμῷ δὲ κατασχεθέντες οἱ Δέλφιοι χρησμὸν ἔλαβον παρὰ τοῦ Διὸς* (s. o. S. 377) *ἐξιλεώσασθαι* (*ἐξέλεσθαι* cod.) *τὸν Αἰσώπου μόρον.*	*λοιμῷ δὲ καὶ συνοχῇ κατασχεθέντες οἱ Δελφοὶ χρησμὸν ἔλαβον ἐξιλεώσασθαι τὸν τοῦ Αἰσώπου μόρον.*
οἱ δὲ περιτειχίσαντες τὸν τόπον ἐν ᾧ κατέπεσεν βωμόν θ' ἱδρυσάμενοι λυτηρίους τῆς νόσου ὡς ἥρωϊ θυσίας προσήνεγκαν.	*μετὰ ταῦτα ἀκούσαντες οἱ ἀπὸ τῆς Ἑλλάδος καὶ οἱ ἀπὸ Βαβυλῶνος καὶ Σάμιοι ἐξεδίκησαν τὸν Αἰσώπου θάνατον.*	. . . *ναοποιήσαντες οὖν ἔστησαν αὐτοῦ στήλην. μετὰ δὲ ταῦτα ἀκούσαντες οἱ τῆς Ἑλλάδος ἔξαρχοι καὶ οἱ λοιποὶ διδάσκαλοι τὰ εἰς τὸν Αἴσωπον πραχθέντα* . . . *ἐξεδίκησαν αὐτοῦ τὸν θάνατον.*

Der längere zweite Teil von Perrys Buch behandelt die Überlieferung der Fabeln, die ebenfalls durch G neues Licht erhält (S. 77—156), freilich in weit geringerem Maße als der Roman. Sehr eingehend begründet der Verf. die überlieferte Zuweisung der sog. recensio Accursiana der Fabeln (und der zuge-

hörigen, von Eberhard gedruckten Fassung des Romans) an Planudes (S. 204 bis 228). Hiergegen hat einer der besten Kenner des Gegenstandes, A. Hausrath, sofort scharfen Einspruch erhoben (Phil. Woch. 1937, Juli); aber die Sache scheint mir dadurch noch nicht erledigt. Es wäre schade, wenn durch einen Streit über diese Nebenfragen die weit dringendere Arbeit an der kritischen Ausgabe des Romans verzögert würde.

Das inhaltreiche Werk, das die Ergebnisse gründlicher und weitreichender Untersuchungen übersichtlich zusammenfaßt, wird durch einen guten Index abgeschlossen.

Sbordone hat seinem Physiologus ein zweites Titelblatt nachgeschickt, das so lautet: Physiologi graeci singulas variarum aetatum recensiones codicibus fere omnibus tunc (wohl nunc) primum excussis collatisque in lucem protulit Fr. Sb. Tatsächlich ist der Hauptinhalt des Bandes die kritische Erstausgabe der drei griechischen Hauptfassungen des sog. Physiologus (eigentlich eines verschiedenen Kirchenvätern zugeschriebenen Buches, in dem fortlaufend auf einen inzwischen verlorenen *φυσιολόγος* verwiesen wird); einer prima (S. 1—145, die Überschrift fehlt), einer secunda = byzantina (S. 147 bis 256) und einer tertia = ps.-Basiliana (S. 257—299).

Jede dieser Fassungen erscheint mit vollständigem kritischen Apparat. Für die erste sind 23, für die zweite 34, für die dritte 11 Hss durchverglichen. Über das Verhältnis dieser Hss innerhalb der drei Fassungen handeln die Kapitel 3—5 der Vorrede (S. XXIX—CXV; Stemmata S. XXXIX, CV, CXV). Unter dem Text findet sich ferner eine sehr nützliche Sammlung der sachlichen Vorlagen und Parallelüberlieferungen.

Über die lateinischen Fassungen handelt die Vorrede S. LXVII—LXXVIII. Über die syrische fand ich nichts. Die älteste griechische Hs, der cod. Morgan 397, s. 10—11 (s. o. S. 377) ist dem Verf. nicht bekannt geworden; ihre Einordnung wird wohl von amerikanischer Seite geschehen.

Der hier zum erstenmal geordnet vorgelegte Stoff wird der künftigen Forschung vorzügliche Dienste tun. Aber für den Durchschnittsbenutzer kommt die ungeheure Arbeit, die der Verf. aufgewendet hat, nur sehr mangelhaft zur Geltung. Das Buch hat keine Inhaltsübersicht; nicht einmal der Bestand der drei Fassungen wird verzeichnet. Am Kopf der Seiten fehlt die Angabe, welches Kapitel welcher Fassung vorliegt. Zu den einzelnen Kapiteln fehlt der Hinweis auf die entsprechenden Kapitel der übrigen Fassungen. Das Register stellt die Synonyma der Tiernamen nicht zusammen. In dem Siglenverzeichnis S. CXVIII f. fehlt jeder Hinweis auf die Seiten der überlangen Vorrede. Im kritischen Apparat kann man die Bezeugung der Textlesung oft nur durch ein sehr zeitraubendes Subtraktionsverfahren feststellen.

Von den Einzelergebnissen sei hervorgehoben die Übereinstimmung der Fassungen Mosq. gr. 432 Matth. (genannt *Π*, Verf. S. XVII, vollständig abgedruckt von A. Karnejev, B. Z. 3, 32 ff.) mit dem Hexaemeron des Pseudo-Eustathios Antiochenos (Migne 18, 707, vgl. Christ-Stählin[6] 1437[7]); einige Belege gibt Verf. S. LXXVIII (vgl. S. 100, 11—15), der aber statt Ps.-Eustathios regelmäßig Eustathios schreibt und dessen Lebenszeit als Grundlage für eine phantastische Berechnung der Entstehungszeit der redactio prima verwendet. Vielmehr ist der Anschluß von den textkritischen Ergebnissen des

Verf. zu den Fragen nach dem Ursprung des Physiologos (vgl. F. Drexl in der Anzeige von M. Wellmanns letztem Werk, B. Z. 33, 366 ff.) noch nicht gefunden. Damit ist aber das Verdienst des Verf. nicht geschmälert.

Wenn es überhaupt eine Zeit gegeben hat, in der das sog. Kyrillosglossar irgendwelchen Nutzen stiften konnte, so können wir jedenfalls nicht mehr feststellen, wie es zu dieser Zeit ausgesehen hat. So wie es seit dem Archetypus unserer Überlieferung ausgesehen hat, der vor Photios liegt, konnte es den Benutzern nur schaden; sie fanden unter vier Stichwörtern drei, die keiner Erklärung bedurften, und eines, das entweder verdorben oder falsch erklärt oder aus anderen Gründen unverwertbar war. Daß die heutige Forschung an diesem greulichsten aller Wörterbücher nicht abgewandten Blickes vorübergehen darf, beruht in der Hauptsache erstens auf den vereinzelten Fällen, in denen sich sonst verlorene antike Glossen hier gewinnen lassen, zweitens darauf, daß im codex unicus des Hesychios von Alexandreia der unschätzbare Grundstock an seltenem, durch antike Gelehrsamkeit gesammeltem Sprachgut durchsetzt ist mit dem trügerischen Inhalt eines übeln Exemplars des Kyrillosglossars, so daß die Scheidung der echten Singularitäten von den durch Verderbnis entstandenen oft nur durch Vergleich des Archetypus des Kyrillosglossars möglich wird. Geringer ist der Schaden, den Auszüge aus dem Kyrillosglossar in der Bachmann-Boysenschen *Συναγωγή* (*Σ*) und deren Abkömmlingen (Suda, hier und da sogar Photios) angerichtet haben.

Drachmann hat die umfangreichen Kollationen von R. Reitzenstein, G. Wentzel, Marie Vogel und anderen in langjähriger Arbeit verwertet und ergänzt bis zur Fertigstellung des Manuskriptes einer kritischen Ausgabe, das im Archiv des Corpus Lexicographorum Graecorum in Kopenhagen verwahrt wird. Drachmanns vorliegende Abhandlung bietet eine gute Einführung in die Hauptfragen und ausgiebige Proben der kritischen Ausgabe (Buchstabengruppen *βα*, *θα* bis *θε*, *λα* bis *λε*) mit einem eigens für diese Abhandlung hergestellten kritischen Apparat. Drachmann ist kurz vor Abschluß dieser Schrift gestorben; K. Latte hat den Druck besorgt und wertvolle Zusätze und Berichtigungen beigesteuert.

Einige Beispiele zur Kennzeichnung des Nutzens und der Gefahren dieses Glossars. Aus der Buchstabengruppe *λα* bis *λε* (S. 105—139): *λαΐνθη λάρναξ·* (das Semikolon trennt Stichwort und Erklärung) *λιθίνη* (so auch GEL aus Kyr.). Das ist Verderbnis aus *λαινέη λάρναξ*, wie Drachmann erkannte; vielleicht Anfang eines Grabepigramms. — *λαύκη· φοβερά* (so auch GEL aus Hesych.). Das ist Verderbnis aus *γλαυκή*, wie H. Stephanus im Thesaurus erkannte, vgl. Hesych. v. *γλαυκή* (schol. *Π* 34). — Unmittelbar danach *λαυδογενής· Ἀφροδίτη*. Vermutlich Verderbnis aus *γλαυκογενής* (verlorene Dichterstelle, vgl. *γλαυκή* = *θάλασσα* Hesiod. Theog. 440 und *Παφίη θαλασσόγονος* Nonn. Dion. 13, 458). Aus Kyr. stammt Hesych. *Λαδωγενής· ἡ Ἀφροδίτη, ὅτι ἐπὶ τῷ ἐν Ἀρκαδίᾳ ποταμῷ Λάδωνι ἐγεννή(θη)*. Auf diesem Schwindel beruht die moderne Konjektur *Δάφνη* statt *Ἀφροδίτη*. — *λάφυξ· δάπανος*, neu, aber glaublich; jedenfalls erledigt sich damit Hesych. *λαίφυς· δάπανος ἢ βορός* (daraus GEL). — *λείδησις· κοπίασις*. Das gehört zu Hesych: *ληδεῖν· κοπιᾶν* und *ληδήσας· κοπιάσας* (daraus GEL). Überall ist *ἀηδ-* zu lesen, wie Salmasius erkannte.

Schlagend verbessert Latte (S. 99) *θεπταίνων· ἁπτόμενος* in *θ(ε)ιγγάνων* (vgl. S. 91 *θ(ε)ίξεσθε· ἅψεσθε*) und erledigt damit Hesych. *θέπτανος· ἁπτόμενος* (daraus GEL). Aus *θᾶσε τὴν Θάσιον· ἴδε τὴν κεφαλήν* (S. 86) gewinnt Latte sehr fein Kratinos fr. 6 K. *εἶδες τὴν Θασίαν ἅλμην* (vgl. Hesych. v. *Θασία ἅλμη*); aber *θᾶσε* ist nicht in *εἶδες*, sondern in *θ(έ)ασαι* zu emendieren. Anderseits liegt in *λάγνος· . . . τηγανίταις* (S. 107) kein Zitat aus Aristophanes *Ταγηνισταί* vor, sondern Verquickung mit der anschließenden Glosse *λάγανα· . . . ἐν ἐλαίῳ τηγανιζόμενος.*

Das Homerische *δῆθα στρεύγεσθαι* (O 512 etc.) erscheint S. 86 als *θαστρεύεσθαι· ἀναβάλλεσθαι* (daraus Hesych.). Dazu gehört *Συναγωγή* (= Photios + Suda) *θηραστεύεσθαι· ἀναβάλλεσθαι,* ferner in anderen Kyr.-Hss *δημαστρεύεσθαι· ἐπὶ πολὺ ὑπερτίθεσθαι. Ῥωμαϊκὴ ἡ λέξις* (Hesych. ed. M. Schmidt IV 1, 349), und daraus *δηματρεύεσθαι· ἐπὶ πολὺ ὑπερτίθεσθαι* Hesych. (daraus GEL). *mumpsimus* in Reinkultur.

Königsberg (Pr.). P. Maas.

A. Delatte, Herbarius. Recherches sur le cérémonial usité chez les Anciens pour la cueillette des simples et des plantes magiques. [Collection d'études anciennes publiée sous le patronage de l'Association Guillaume Budé. Bulletin de l'Académie royale de Belgique T. XXII.] Paris, Société d'Édition Les Belles Lettres 1936. 126 S.

Die mannigfaltigen Vorschriften und Verhaltungsmaßregeln, die beim Wurzel- und Kräutersammeln im Altertum beobachtet wurden, werden hier eingehend besprochen. Das Thema hat bisher noch keine so ausführliche Darstellung gefunden. Gleichzeitig mit Delatte hat der beste deutsche Kenner der Volksbotanik, H. Marzell, in Sudhoffs Archiv 29 (1936) 3 ff. gleichfalls darüber gehandelt, und von älterer Literatur sei hier genannt Hopfner, Griech.-ägyptischer Offenbarungszauber I 114 ff., ders., RE. XIV 319 ff.; s. auch Marzell im Hdwbch. d. d. Abergl., Art. Heilkräuter und Pflanze.[1])

In sieben Abschnitten wird von D. folgendes besprochen und jeweils mit reichlichem Material belegt: 1. Bestimmungen über die Zeit des Sammelns: Nacht, Mondphasen, Stellung des Mondes, vor Sonnenaufgang, sehr selten bei Tag, Bestimmung des Wochentags, der Stunde, der Jahreszeit. — 2. Vorschriften, die sich auf die Person des Sammlers beziehen: Reinheit, Kleidung, Nacktheit, Barfüßigkeit, Einsamkeit. — 3. Vorsichtsmaßregeln: insbesondere kathartisch-apotropäische Handlungen, die vor der Gefahr schützen sollen, die von vielen magischen Pflanzen droht. Magischer Kreis, übelabwehrende Werkzeuge, Räucherungen. — 4. Worte, Sprüche, Gebete, Anrufungen, die beim Sammeln gesprochen werden müssen; vor allem auch Sprüche, die sich an die Pflanze selbst wenden. — 5. Opfergaben, die seitens des Sammlers (vor allem für die Mutter Erde) dargebracht werden an der Stelle, wo er die Pflanze ausgrub, oder auch zur Begleitung der Sprüche. — 6. Die Tätigkeit des Ausgrabens und Sammelns selbst; die Werkzeuge, die dabei verwendet werden, das Material, aus dem sie bestehen. Verhüllte Hände; rechte oder linke Hand. Daumen, Ringfinger usw. Die für mehrere Pflanzen überlieferte Vorschrift, sie durch einen Hund herausziehen zu lassen, da das Ausgraben mit Todesgefahr

[1]) Vgl. jetzt auch den Artikel Pflanzenaberglaube bei Pauly-Wissowa.

verbunden ist. — 7. Die Behandlung der ausgegrabenen Pflanzen. Sie werden gegen den Himmel gehoben, man wäscht sie mit Wein, schlägt sie in ein bestimmtes Tuch ein; durch die (christliche) Kräuterweihe werden sie besonders geweiht.

Die für alle diese Punkte gesammelten Belege werden im einzelnen besprochen und die Bedeutung der Maßnahmen erklärt; dabei geht der Verf. auch auf das Nachleben dieser Bräuche im christlichen Mittelalter ein und auf die Umgestaltung, die sie hier erfahren haben. In einem kurzen Schlußabschnitt gibt D. eine Entwicklungsgeschichte der Vorstellungen, die diesen Bräuchen zugrunde liegen, wobei er mit Recht die orendistischen, nicht animistisch-dämonistischen Vorstellungen an den Anfang stellt.

Den Beginn des Buches bildet eine sehr knapp gehaltene Übersicht über die Quellen, die uns zur Verfügung stehen. Hierüber möchte ich etwas ausführlicher sprechen, indem ich diese Quellenkunde zugleich zu einer kurzen Geschichte dieser Überlieferung ausbaue, gewissermaßen eine kleine Gegengabe an den Verfasser als Dank für die reiche Gabe, die er uns gespendet.

D. stellt mit Recht das magische Kraut Moly an den Anfang, das Odysseus von Hermes erhält, als er zu Kirke geht, ferner die kräuterkundige Medea des alten Mythos. Auch Cheiron und Agamede könnte man in diesem Zusammenhang noch nennen und vor allem auf die Verse des homerischen Demeterhymnos (227 ff.) hinweisen, die freilich von den Herausgebern aus Unverständnis mißhandelt worden sind. Hier sagt die als Amme angestellte Demeter zur Mutter des Kindes, sie kenne ein Gegenmittel (*ἀντίτομον*) gegen jedes dicht an der Erde (*ὑποταμνόν*, vgl. Ps.-Apul. de herbis 92, 10) oder im Walde abgeschnittene (*ὑλότομον*) Kraut. Solche *φάρμακα*, pflanzliche Mittel, die schädigend und heilend wirken können, werden im homerischen Epos des öftern erwähnt.

So steht also am Anfang eine volkstümliche, volksbotanische und volksmedizinische Überlieferung, der praktische Gebrauch von Wurzeln und Kräutern zu Heil- und Zauberzwecken. Diese Kenntnis einheimischer Kräuter wurde noch vermehrt durch den Verkehr mit fremden Ländern, die die griechische Kolonisation und später der Alexanderzug erschloß. Nun drang diese Kräuterkunde auch in die Literatur ein: völkerkundliche, medizinische und botanische Schriften befaßten sich damit, aber auch die eigentliche Volkskunde, die Kritias geschaffen und Aristoteles in seinen Politien weitergeführt hatte, und einer der späteren Peripatetiker, Herakleides Kritikos, spricht in einem sehr lehrreichen Abschnitt seines uns teilweise noch erhaltenen, aber von den Philologen ungebührlich vernachlässigten Werkes über volksbotanische Dinge. Das erste Kräuter- und Wurzelbuch (*ῥιζοτομικόν*) hat im IV. Jahrh. Diokles von Karystos geschrieben. Delatte S. 7 f. gibt nun eine Liste der Mediziner und Pharmakologen, die über Kräuter handelten, nach D.s Ansicht *ῥιζοτομικά* verfaßt haben. Davon sind einige zu streichen, andere sind hinzuzufügen. Als Verfasser von *ῥιζοτομικά* im engeren Sinn sind zu nennen außer Diokles, dem ältesten: Mikion (Plin. 20, 258; Schol. Nik. Ther. 617), Krateuas und seine Nachfolger Cassius Dionysius und Metrodoros (Plin. 20, 214), ferner Anakreon (Schol. Nik Ther. 596), Eumachos, Amerias (Athen. XV 681 EF), Dalion (herbarius, Plin. 20, 191), Pharnakes (Galen. XIII 204 K.), Antonius (Galen. XIII 935 K.). Dann kann man noch etwa hinzufügen die von Plinius öfters zitierten Kleemporos und Ps.-Pythagoras, ferner Ps.-Demokrit, die als Verfasser

von Schriften de effectu herbarum genannt werden. Wollte man aber alle anführen, die über botanische Kräfte geschrieben haben, so würde die Liste sehr viel größer werden. Von erhaltenen Werken ist dann vor allem das 9. Buch des Theophrast, Dioskurides und Plinius namhaft zu machen, an die sich dann viele spätere Schriften anschließen. Wie das Sammeln der Pflanzen praktisch betrieben wurde, können wir auch aus den Zauberpapyri ersehen. Auch lexikalische Werke über Botanik gab es, wie das des Pamphilos, des Tryphon und des Xenokrates, in denen besonders die Namen der Pflanzen besprochen waren. Wie die Vertreter der Wissenschaft über die Volksbotanik und vor allem über die Zauberkräuter dachten, geht aus der bekannten Stelle bei Galen (De simpl. med. temp. VI prooem., XI 793 K.) hervor, an der er ausführlich hierüber spricht und besonders den Pamphilos angreift, der u. a. auch über die 36 Dekanpflanzen geschrieben habe. Denn neben der Volksbotanik und der wissenschaftlichen Pflanzenkunde und Pharmakologie war noch eine halb religiöse halb wissenschaftliche Pflanzenkunde entstanden, die wir zum erstenmal im II. vorchristl. Jahrh. in Blüte treffen, die astrologische Pflanzenlehre. Über diese, die fast bis zur Neuzeit ununterbrochen gewirkt hat, muß noch etwas genauer hier gesprochen werden, da die hierfür zur Verfügung stehenden Texte bisher noch nicht systematisch geordnet und von der Wissenschaft noch kaum beachtet sind. Sie sind außerordentlich zahlreich, zumal in Hss des XV. Jahrh. erhalten, zum Teil noch nicht publiziert, weisen mannigfache Beziehungen zueinander auf und lassen auf eine sehr vielspältige Überlieferung schließen. D. hat sie natürlich auch herangezogen; aber über den Bestand an solchen Schriften und ihre Überlieferung gibt es bisher noch keine Darstellung. Diese sei hier im folgenden kurz gegeben.

Das Gemeinsame aller dieser Schriften ist dies, daß den sieben Planeten oder den zwölf Sternbildern des Tierkreises oder den 36 Dekanen des Tierkreises einzelne Pflanzen zugewiesen und die Kräfte dieser Pflanzen besprochen werden. Wir betrachten die Überlieferung[1]) über diese drei Gruppen von astrologischen Pflanzen der Reihe nach.

I. Die sieben Planetenpflanzen. Wir können hier vier verschiedene Schriften unterscheiden je nach den Pflanzen, die in ihnen den einzelnen Planeten zugeschrieben werden. Auch werden, wenn sie in den Hss nicht gelegentlich ohne Autorennamen überliefert sind, jeweils verschiedene Verfasser genannt. Danach bezeichne ich diese Traktate als Alexander-, Thessalos-, Salomon- und Alexiustext. Auch innerhalb dieser vier Gruppen weicht die handschriftliche Überlieferung im einzelnen voneinander ab.

A. Der Alexandertext, so genannt, weil er in einigen Textzeugen unter dem Namen des Makedonenkönigs geht. In ihm werden folgende Pflanzen aufgezählt: 1. *πολύγονος, τινὲς δὲ χαμαιλέοντα λέγουσιν* (vgl. Cyran. p. 34, 23 ed. Ruelle: *πολύγονος βοτάνη· οἱ δὲ χαμαίμηλον λέγουσιν*), sanguinaria, Singer

[1]) Die meisten dieser Texte sind im Catalogus codicum astrologorum nachgewiesen, im folgenden als Cat. zitiert; ed. bedeutet dabei, daß der Text an der angegebenen Stelle ediert ist; cf. oder lediglich Cat. bedeutet, daß hier der Text nach der Hs nur mit inc. und expl. registriert ist. Die griechischen Hss stammen alle, wo nichts Besonderes bemerkt ist, aus dem XV. Jahrh. Ferner D. W. Singer, Catalogue of Latin and vernacular alchemical mss. in Great Britain and Ireland, I—III, 1928—31.

III 767; vgl. Plin. 27, 113; dem Helios geweiht. — 2. *περιστερεών* Aphrodite. — 3. *πενταδάκτυλον, οἱ δὲ πεντάφυλλον* Hermes. — 4. *ἀρνόγλωσσον* Ares. — 5. *ἀλχαράνιος, ἀχρόνιος, σακχαράνιος, ἀρχιτωνία*, acharonia oder ähnlich, Zeus. — 6. *ἀσφόδελος ἢ ἡράκλεια* Kronos. — 7. *κυνόσβατος* Selene. Für die Pflanzen des Zeus und der Aphrodite treten in manchen Textzeugen statt der eben genannten zwei Pflanzen *ὑοσκύαμος* und *μανδραγόρα* ein. Der dazugehörige Text ist aber in beiden Fassungen trotz der zwei verschiedenen Namen ungefähr der gleiche. So können wir in der Alexanderschrift den Peristereon- und den Mandragoratext unterscheiden.

a) Der Peristereontext ist in folgenden Hss erhalten, die je nach dem, ob sie mit Helios oder mit Kronos beginnen, in zwei Gruppen zerfallen:

α) Die Heliosgruppe:

1. Reihenfolge der Planeten wie oben (1—7):

Neapolitanus II. C. 33: ed. Cat. IV 134—136; cf. p. 58; unter dem Namen des Ptolemäus.
Vindob. phil. gr. 179: ed. Cat. VI 83—84; cf. p. 28.
Vindob. phil. gr. 190: Cat. VI 51.
Paris. 2316: Cat. VIII 3, 36. (Vgl. auch Mutinens. 86; Cat. IV 29.)

2. Reihenfolge der Planeten: 1, 2, 3, 6, 4, 5, 7. Folgende Hss:

Erlangensis 89: ed. Cat. VII 233—236; cf. p. 74.
Venetus 335: Cat. II 65.
Paris. 2180: Cat. VIII 3, 14.
Paris. 2419: Cat. VIII 1, 60.

3. Reihenfolge der Planeten: 1, 7, 6, 5, 4, 2, 3. Dies ist die einzige Ordnung, bei der ein Sinn erkennbar ist; vgl. Boll, RE. VII 2569. Sie findet sich auch bei Ptolem. Tetrab. I 4 und bei Vett. Val. I 1. Wir werden ihr auch unten beim Thessalostext begegnen, an den sich diese Fassung in der Überlieferung in folgenden Hss anschließt:

Paris. 2256: Cat. VIII 3, 22.
Venet. App. cl. V 13: fehlt im Cat. II; cf. Cat. VIII 3, 132.
Mosquensis 415, wonach die Ausgabe bei de Pitra, Anal. sacra V 2, 282—283.

Nach diesen drei Hss ist der Text noch einmal ediert Cat. VIII 3, 159, 19—163, 2; vgl. auch die Einleitung von Boudreaux hierzu S. 132 ff.

β) Die Kronosgruppe; Reihenfolge: 6, 1, 7, 4, 3, 5, 2.

1. Ambros. H 2 inf.: Cat. III 15; ein kleines Stück ediert: Cat. IV 135, 1. Unter dem Namen Alexanders: *Ἀλεξάνδρου βασιλέως*. (In dieser Hs muß Selene als dritter Stern ausgefallen sein.)

2. Dieser Kronosgruppe gehört offenbar auch die lateinische Übersetzung an, die Frau Singer, Alch. mss. III 766 f. als Anonymous Version bezeichnet[1]; und zwar nach ihren Hss I, II und IV. In der Hs IV steht in der Überschrift: secundum Alexandrum Imperatorem. Dagegen die Fassung ihrer Hs III fängt

[1]) Hier herrscht zweifellos eine Verwirrung insofern, als das, was hier unter „Kyraniden 3" geht, mit den Kyraniden nichts zu tun hat, und weil auch der Nebentitel „Alexius Africus" nur auf den auf S. 769 ff. besprochenen Text zutrifft. Die S. 766, 1 genannte Oxforder Hs gibt den lateinischen Thessalostext.

mit Helios an und geht unter dem Titel: Aristotelis ad Alexandrum de septem erbis.[1])

b) Der Mandragoratext ist erhalten in der Hs Oxford, Bodleian Lib. Roe. 15, auf die bereits Costomiris, Rev. des ét. gr. IV (1891) 99 hingewiesen hatte und von der Singer a. a. O. 767 f. einen Auszug mitteilt. Reihenfolge wie in der vorhin genannten Kronosgruppe. Den gleichen Text scheint auch cod. Athen. 1489 (Cat. X 30) zu bieten. In beiden Hss geht er unter dem Namen *Ἀλεξάνδρου βασιλέως*.

So geht also dieser Traktat unter dem Namen Alexanders nur in den griechischen und lateinischen Hss der Kronosgruppe, die teilweise den Peristereontext, teilweise den Mandragoratext bieten. Bei diesen zwei Rezensionen handelt es sich lediglich um eine Änderung der beiden Pflanzennamen, nicht auch um eine Änderung des zu diesen zwei Pflanzen gehörigen Textes. Man hat also offenbar *ἀλχαράνιος* o. ä. mit *ὑοσκύαμος* und *περιστερεών* mit *μανδραγόρα* gleichgesetzt. Zwar ist von dem die Mandragora (Alraun) beschreibenden Text bisher nur ein Stück (bei Singer III 768) ediert; aber dieses Stück stimmt ungefähr mit dem zu Peristereon gehörigen Text (etwa Cat. VII 233) überein. Ferner findet sich im cod. Scorial. IV Ω 22 (ed. Cat. XI 2, 119—123) ein Text über die Planeten Kronos, Zeus, Ares und Helios, wobei u. a. jeweils auch die dazugehörige Pflanze genannt wird und ihre Kräfte beschrieben werden. Diese Beschreibung geht für *ἀσφόδελος* (Kronos), *ἀρνόγλωσσον* (Ares) und *πηλογονία* (= *πολύγονος*, Helios) ungefähr Hand in Hand mit unserm Alexandertraktat. Für Zeus aber heißt es: *ἐκ τῶν βοτανῶν ἔχει τὴν ἀρχιτωνίαν καὶ χρυσάνηθον. λέγεται παρ' Ἰταλοῖς σιουκιάμους.* Hier werden also die Zeuspflanzen des Peristereon- und des Mandragoratextes genannt und beide einander gleichgesetzt. Denn unter *ἀρχιτωνία* ist die Pflanze zu verstehen, deren Name auch sonst verderbt überliefert wird (s. o.), und *σιουκιάμους* bedeutet *ὑοσκύαμος*. So heißt es auch im lateinischen Text bei Singer III 767: acharonia vel jusquiamus (also auch beide Namen zusammen), ebenso auch im gleich genannten Albertustext. Dazu Ps.-Apul. 4 p. 33 ed. Howald-Sigerist über die herba symphoniaca (Bilsenkraut): a Graecis dicitur iosciamum. Man setzte also beide Namen gleich, und in der Tat gibt der cod. Scorial. zu dieser Zeuspflanze einen Text, der dem des Alexandertextes ungefähr entspricht, wie wir ihn aus der Peristereonfassung kennen.

Älter als die bisher genannten griechischen Hss ist eine Überlieferung unseres Alexandertextes, die mit dem Namen des Albertus Magnus in Zusammenhang steht. In den Hss[2]) seit dem Ende des XIII. Jahrh. findet sich ein Werk „Secreta Alberti Magni de virtutibus herbarum lapidum et animalium quorundam“ oder „Liber aggregationis“, das auch in alten Drucken (Bologna 1478 u. ö.) zugänglich ist. Hier findet sich, aber offenbar nicht bei allen Text-

[1]) So auch in der von Singer III 761 genannten Hs Ashmole 1471 (wohl identisch mit 1741 bei Thorndike II 259, 4), in der es nach Thorndike fol. 143 heißt: Incipiunt virtutes septem herbarum Aristotelis.

[2]) Liste bei Thorndike, History of Magic and experimental science II (1923) 746 ff. und bei Singer II 716 ff. Ich benutze die Ausgabe von 1490 (Straßburg). Ob man diese Fassung mit Recht dem Albertus abspricht, muß noch untersucht werden; aber hierzu ist eine kritische Ausgabe nötig, nicht nur, wenn man mit sprachlichen Gründen sie ihm entziehen will. Denn auch inhaltlich weichen die Textzeugen sehr voneinander ab. Vgl. über diese Schrift auch Thorndike II 720 ff.

zeugen, in dem den Pflanzen gewidmeten ersten Buch ein Abschnitt: Virtutes herbarum septem secundum Alexandrum imperatorem.[1]) Erbae quidem virtutes habuerunt ipsae ab influentia planetarum. Hier werden dann in der Reihenfolge der Kronosgruppe die Planeten aufgezählt, die entsprechenden Pflanzen genannt (bei Iupiter: Acharonia, Iusquiamus, also Vereinigung der beiden Namen ähnlich wie im cod. Scorial.; bei Venus: Pistereon, Hyeroboram, verbena, herba Columbaria) und ihre Kräfte beschrieben. Dieser „Albertustext" scheint der gleiche zu sein wie der der lateinischen Übersetzung, die Singer als Anonymous Version (s. o.) bezeichnet und wofür sie Hss seit dem XIII. Jahrh. aufzählt. Die Liste der Planetenpflanzen hat dann später aus Albertus, jedoch ohne die Beschreibung, Agrippa von Nettesheim in seinem Werk[2]) De occulta philosophia I c. 3 übernommen, wobei er als Gewährsmann Hermes, quem sequitur Albertus anführt.

B. Der Thessalostext. Im Cat. VIII 3, 134—165 hat Boudreaux einen griechischen Text ediert, von dem (mit Ausnahme des Stückes S. 159, 19—165, 10) Cumont im Cat. VIII 4, 254—262 aus einer Hs in Montpellier (277) eine lateinische Übersetzung publizierte. Dieser Text enthält folgendes:

a) Ein Prooemium (griech. S. 134—139, 13; lat. S. 254—258, 16), das sich im griechischen Text als Brief des Harpokration an Augustus, im lateinischen als Brief des Thessalos an Claudius gibt. Dies Prooemium war bereits von Graux, Rev. de philol. II (1878) 70 f. ediert worden; Reitzenstein, Hellenist. Myst.[3] 127 ff. hat es ausführlich besprochen.

b) Die Besprechung von 12 Pflanzen, die mit den 12 Tierkreisbildern in Zusammenhang stehen (griech. 139, 14—151, 15; latein. 258, 17—259, 29). S. darüber unten.

c) Besprechung der 7 Planetenpflanzen (griech. 153, 1—159, 18; latein. 259, 30—260, 29). Hier treten uns ganz andere Pflanzen als im Alexandertext entgegen; s. gleich unten.

d) Nur im griechischen Text erhalten: der uns bereits bekannte Alexandertext über die Planetenpflanzen. Wir haben diese Rezension bereits oben genannt; griech. 159, 19—163, 2.

Cumont, Rev. de philol. 42 (1918) 85 ff. suchte nachzuweisen, daß diese Stücke Nr. a—c in der Tat, wie die lateinische Überlieferung sagt, von Thessalos von Tralles, dem unter Nero lebenden Arzt, herrühren. An diesen Thessalostext ist in dieser Überlieferung an den Schluß noch der Alexandertext (als Nr. d) angehängt worden. Wir betrachten zunächst den Thessalostext über die Planetenpflanzen (Nr. c).

Hier werden folgende Pflanzen aufgezählt: 1. Helios: *κιχώριον*, chirorea, quae et girasol [vgl. Delatte, Anecd. Ath. I 445: *τοῦ δὲ Ἡλίου βοτάνη λέγεται αὐγία . . . φραγγικὰ λέγεται ὀπουσασώλης*] dicitur; herba Solis quae heliotropium dicitur. — 2. Selene: *ἀγλαόφαντον*, glycyside, quae paeonia appellatur. Vgl. Ps.-Apul. 65 p. 120: Peonia, alii gliciside, alii aglaofotis; s. auch Theophr. hist. plant. IX 8, 6; Diosk. III 140 p. 149 Wellm.; Cyranid. p. 13 R. — 3. Kronos: *ἀείζωον*, semperviva. — 4. Zeus: *εὐπατόριον*, eupatorium, pentadactylus. — 5. Ares: *πευκέδανος*, peucedanum. — 6. Aphrodite: *πανάκεια*,

---

[1]) So auch die Oxforder Hs IV des Alexandertraktates bei Singer III 767.

[2]) In der Ausgabe Opera per Beringos fratres (o. J.) I 44 und in der Ausgabe von 1541 p. XX sq.

λέγεται παρά τινων πλοκαμίς, ὑπ' ἐνίων δὲ καλλίτριχον, callitrichum, panacea, plocamis. — 7. Hermes: φλόμος, Ἑρμοῦ ῥάβδος ἀγαθή, taxus verbascus, phlomus, bonetus; vgl. Ps.-Apul. 72 p. 129.

Die Reihenfolge der Planeten ist also hier die gleiche wie in der Fassung des Alexandertextes, die in der Überlieferung auf den Thessalostext folgt (s. o.) Der Thessalostext war nach der Moskauer Hs bereits früher von de Pitra, Anal. sacra V 2, 279—282 ediert worden. Ferner gibt Agrippa von Nettesheim in dem genannten Werk, bevor er die Pflanzen des Alexandertextes aufzählt, unter dem Namen des Apuleius die Namen des Thessalostextes in folgender Reihe: Saturn sempervivum; Iupiter eupatorium; Mars peucedanum; Sol heliotropium; Venus panace sive callitrichum; Mercurius phlomus; Luna aglaophotis.

C. Der Salomontext. Im Münchner cod. gr. 70 (cf. Cat. VII 3 ff.) ist eine Schrift erhalten, die sich als Schreiben des Salomon an Rhoboam gibt. Heeg hat sie im Cat. VIII 2, 139—165 veröffentlicht; vgl. dazu die Texte bei Delatte, An. Ath. I 397 ff.; 470 ff.; 649 ff. Darin findet sich in der Münchner Hs ein Abschnitt über die Tierkreis- und die Planetenpflanzen; ed. Heeg 159—165. Der Abschnitt über die Planeten beginnt mit den Worten: εἰσὶ δὲ καὶ τὰ βότανα τῶν ἑπτὰ πλανήτων, ὦ ἀκριβέστατε Ῥοβοάμ. Und dann werden folgende aufgezählt: Zeus, χρυσάγκαθον. — Ares, πενταστίτης. — Kronos, ἡλιοτρόπιον. — Helios, ἡλιοσκόπος. — Aphrodite, σατύριον. — Hermes, πενταδάκτυλον. — Selene, γλαοφώτη, παρὰ δὲ Ἰταλοῖς λέγεται λουναρία. — Dabei wird jedesmal über die Zeit des Sammelns der Pflanze und über ihre Kräfte gesprochen. Die Hermespflanze ist die gleiche wie im Alexandertext, aber die Beschreibung ist eine andere. Mit dem Thessalostext stimmt die Pflanze der Selene überein. Wenn bei der Pflanze des Helios hinzugefügt wird παρὰ δὲ Ἰταλοῖς τζιρασόλεμ, so steht auch ähnliches bei der Heliospflanze des Thessalostextes (s. o.); es ist das italienische girasole gemeint; vgl. Cat. VIII 4, 259.

D. Der Alexiustext. In den Hss wird als Verfasser dieses nur lateinisch erhaltenen Traktates Alexius (Alaxius, Alaxanus) oder Flaccus Africus oder Africanus, discipulus Beleni (Belenis, Belbenis, Bolbenis, Balvenis o. ä.) genannt. Mit letzterem ist wohl der in der arabischen Literatur häufig genannte Belinus (Belinas o. ä.) gemeint, den auch Ps.-Albertus Magnus gelegentlich zitiert und hinter dem sich Apollonios verbirgt; vgl. Thorndike II 234; Wellmann, Physiologos (Philol. Suppl. XXII) S. 20. Der Text ist sehr schlecht ediert von Sathas, Documents inédits VII p. LXIII sqq.; vgl. dazu Herm. Haupt, Philol. 48 (1889) 371 ff. Eine größere Anzahl von Hss des XIV. und XV. Jahrh. zählen Thorndike II 233 und Singer III 769—773 auf, ebenda sind auch Hss des XV. Jahrh. einer englischen Übersetzung nachgewiesen.

Wenn auch in dieser Schrift des Alexius Africus in der Einleitung gesagt wird, daß er handeln wolle de septem herbis septem planetis attributis, so werden doch im Text (wenigstens nach der Ausgabe von Sathas) keine Planeten genannt, sondern bei jeder Pflanze der Monat hinzugefügt, in dem sie zu sammeln ist. Da es aber nach der Zahl der Planeten nur sieben Pflanzen sind, werden fünf Monate (Juli bis November) ausgelassen. Die genannten Pflanzen sind folgende: 1. Solsequium (Juni). — 2. Sempervivum vel Iovis barba (Mai). — 3. Marubium (April). — 4. Saxifragia (März). — 5. Peonia (Februar). — 6. Satirion (Januar). — 7. Salvia (Dezember). In der Auswahl der Pflanzen zeigt sich eine Anlehnung an den Thessalostext. In der Einleitung

dieser Schrift wird gesagt, die Urschrift stamme aus einem Königsgrab in Troja, eine Fiktion, wie wir sie ähnlich ja auch sonst finden.[1])

II. Die zwölf Tierkreispflanzen. Wie Pflanzen unter dem Einfluß der Planeten stehen, so auch andere unter dem der Zeichen des Zodiakus. In unserer Überlieferung ist die Reihenfolge die gleiche wie auch sonst meist in astronomischen Texten, dieselbe, die auch die bekannten mittelalterlichen Verse (sunt aries, taurus etc.) geben. Für die Tierkreispflanzen ist eine doppelte Überlieferung bekannt:

A. Der Thessalostext. Hier werden folgende Pflanzen genannt: Aries ἐλελίσφακον. Taurus περιστερεὼν ὀρθή. Gemini περιστερεὼν ὕπτιος. Cancer σύμφυτον. Leo κυκλάμινον. Virgo καλαμίνθη. Libra σκορπίουρος. Scorpius ἀρτεμισία. Arcitenens ἀναγαλλίς. Caper λάπαθον. Amphora μάραθρον. Pisces ἀριστολοχία. Wir haben hierfür folgende Textzeugen:

a) Die kurze Fassung. Sie steht in unserer Überlieferung unmittelbar vor dem Alexandertext, so im cod. Erlangensis 89, wonach er im Cat. VII 232 f. ediert ist. Ferner im Mosq. 415 und Vindob. med. 23, wonach ihn de Pitra a. a. O. 291 herausgab; danach bei Rieß, Nechepso (Philol. Suppl. VI) 382. Weiterhin Paris. 2180 (cf. Cat. VIII 3, 14); Paris. 2419 (cf. Cat. VIII 1, 60); Venet. 335 (cf. Cat. II 35). Das sind also gerade die Hss, die zur Heliosgruppe 2 des Alexandertextes gehören (s. o.). Als Verfasser wird hier Hermes Trismegistos genannt.

b) Die ausführliche Fassung. Sie wird in unserer Überlieferung zusammen mit dem Thessalostext der Planetenpflanzen gegeben und stammt nach Cumont wie dieser und das vorausgehende Prooemium von Thessalos selbst, wie die lateinische Übersetzung ausdrücklich bezeugt. Text ed. Cat. VIII 3, 139, 14—151, 15. Den größten Teil davon hatte nach cod. Monac. 542 (cf. Cat. VII 29) bereits Baehr in Roethers Ausgabe des Johannes Lydus (1827) S. 313 ff. ediert; vgl. auch Creuzer, Symb. u. Myth. I² 395 ff. Die lateinische Übersetzung nach cod. Montepess. 277 findet sich im Cat. VIII 4, 258, 17—259, 29 auszugsweise ediert.

Die kurze Fassung wiederholt dann auch Agrippa von Nettesheim an der genannten Stelle, und da in dieser δρακόντιον statt μάραθρον steht, gibt auch er drachontea. Bei Agrippa geht das Stück unter dem Namen des Apuleius.

Nach dem Prooemium des Thessalostraktates (Cat. VIII 3, 135, 13 ff.; VIII 4, 255, 16 ff.) waren im 14. Buch des astrologischen Werkes, das unter dem Namen des Nechepso und Petosiris ging und nach W. Kroll, RE. XVI 2163 aus dem II. vorchristl. Jahrh. stammt, auch Heilmittel besprochen, die den Tierkreispflanzen entnommen waren. Dies Buch hat Thessalos wohl als Quelle benutzt; vgl. Kroll 2162. Beide Traktate, der Alexander- wie der Thessalostext, werden in der Vorrede der lateinischen Übersetzung[2]) der vier Kyranidenbücher zitiert, die nach Haskins von Paschalis Romanus stammen soll (um 1169). Hier heißt es: Volo te scire, quod apud Grecos quidam liber Alexandri Magni de septem herbis septem planetarum et alter qui dicitur Thessali misterium ad Hermem, id est Mercurium, de duodecim herbis duo-

---

[1]) Vgl. m. Reliquienkult II 503 f.; Christ-Schmid, Griech. Lit. II 819, 13.

[2]) Hss bei Singer III 759 ff. Vgl. dazu Haskins, Studies in the History of mediaeval science 1924, 218 ff., wo sich auch der oben zitierte Text findet.

decim signis attributis et de septem aliis herbis per septem alias stellas, qui se forte pervenerint ad manus meas vel tuas, quia celestem dignitatem imitantur, recte huic operi preponuntur. Vom XII. Jahrh. an beginnen diese Texte sich erneuter Beliebtheit zu erfreuen.

B. Der Salomontext. Er geht in der Münchener Hs dem Text über die Planetenpflanzen voraus und ist von Heeg a. a. O. 159—162 ediert. Er gibt folgende Pflanzen: *Κριός, μυριόφυλλον. — Ταῦρος, τριφύλλιον. — Δίδυμοι, ξίφιον. — Κάρκινος, ἡ μανδραγοῦραν. — Λέων, βαλωτή. — Παρθένος, στρύχνος. — Ζυγόν, βελονίκη. — Σκόρπιος, κυνόγλωσσον. — Τοξότης, ἀνακάρδιος. — Αἰγοκέρας, τράγιον. — Ὑδρόχοος, βατράχιον. — Ἰχθύς, ἀριστολοχία.* Lediglich die letztgenannte Pflanze findet sich auch im Thessalostext.

III. Die 36 Dekanpflanzen. Die 360 Grade des Tierkreises wurden zu je 10 zusammengefaßt einem besonderen Gott unterstellt, dem Dekan, so daß unter jedem der 12 Tierkreiszeichen 3 Dekane standen. Auch diesen 36 Dekanen wurden Pflanzen zugeteilt. Ausgabe des Textes bei de Pitra V 2, 284 ff. und bei Ruelle, Rev. de philol. 32 (1908) 247 ff. Über diese Dekanpflanzen hat nach dem Verdammungsurteil des Galen (De simpl. med. temp. et fac. VI prooem., bei Kühn Vol. XI 792) auch Pamphilos (s. o.) auf Grund einer Schrift des ägyptischen Hermes geschrieben. Unter dem Namen des Hermes geht dieser Traktat auch in den Hss. In allen bisher bekannten Hss ist die Pflanze des 3. Dekans des Sternbildes des Löwen, d. h. des 15. Dekans der ganzen Reihe, ausgelassen.

Schließlich sei noch darauf hingewiesen, daß auch der von Ch. Singer, JHSt 47 (1927) 31 ff. veröffentlichte, aber in seiner Bedeutung noch nicht erkannte Johnson-Papyrus sich hier einreihen läßt. Er stammt etwa aus der Zeit um 400 n. Chr. und gibt uns Bruchstücke aus einem medikobotanischen Werk, das mit Pflanzenabbildungen geschmückt war. Die beiden erhaltenen Fragmente handeln vom *σύμφυτον*, das wir aus unsern astrologischen Texten als Pflanze des Tierkreiszeichens des Krebses kennen, und vom *φλόμμος*, der Pflanze des Hermes, die beide im Thessalostext beschrieben werden. Mit Hilfe unserer Texte lassen sich diese äußerst kümmerlichen Fragmente noch ergänzen, wenn man Cat. VIII 3, 143 und 159 beizieht; so ist etwa zu lesen: *καὶ τραύματα καὶ διακοπὰς κολλᾷ*, ferner im zweiten Fragment *σάμψουχον καὶ μυελὸν ἐλάφου καὶ κηρόν*. Das Werk, aus dem diese Fragmente stammen, gab offenbar keine astrologische Pflanzenlehre, sondern war rein medizinisch gehalten. Da sein Text aber mit den Texten der astrologischen Pflanzenlehre oft wörtlich übereinstimmt, so ist zu schließen, daß dieses Werk, das zugleich ja auch die Pflanzenabbildungen gab, eine Hauptquelle für die astrologischen Texte war, die das Medikobotanische einfach ihm entnahmen. Die Rezepte und Darlegungen der pflanzlichen Heilkräfte sind also von den Verfassern der astrologischen Werke nicht selbst geschaffen worden, sondern stammen aus älterer Literatur. Das Werk des Papyrus mag also etwa dem III. vorchr Jahrh. angehören.

Über die Geschichte dieser ganzen astrologischen Pflanzenlehre[1]) ist zu-

[1]) Nicht berücksichtigt habe ich im vorstehenden den Traktat De XV stellis, herbis, lapidibus et figuris, der unter dem Namen des Hermes oder Enoch geht, weil kein Text davon zugänglich ist; Hss bei Singer III 763 ff. und Thorndike II 220 f.; vgl. G. L. Hamilton, Journ. of Engl. and German. Philol. 26 (1927) 512. — Ferner sei noch auf das Bruchstück einer Schrift über die Planetenpflanzen auf-

sammenfassend zu sagen, daß sie in der Zeit des II. vorchr. bis zum I. nachchr. Jahrh. entstanden sein muß und ihre vollständige Ausbildung erfahren hat. Zum mindesten die Zodiakalpflanzen waren im Werk des Nechepso und Petosiris behandelt (s. o.), wo auch über die iatrische Bedeutung der Dekane gesprochen war. Im I. Jahrh. n. Chr. benutzte Thessalos dieses Werk; bei ihm finden sich auch die Planetenpflanzen, die doch wohl mindestens so alt sind wie jene anderen. In der gleichen Zeit etwa benutzte Pamphilos eine hermetische Schrift über die Dekanpflanzen. Galen verwirft dann diese ganze Überlieferung als unwissenschaftlich. Gegen Ende des Mittelalters kam diese Lehre zu neuer Blüte. In der Vorrede der lateinischen Übersetzung der Kyraniden werden der Alexander- und der Thessalostext erwähnt, die lateinischen und griechischen Texte werden im XIII. bis XV. Jahrh. häufig abgeschrieben, Albertus M. kennt diese Überlieferung ebenso wie Agrippa von Nettesheim.

Würzburg. F. Pfister.

E. C. Colwell and **H. R. Willoughby**, The Four Gospels of Karahissar. Vol. I. History and Text by E. C. Colwell. Chicago, Univ. of Chic. Press 1936. XV, 268 S., 13 Taf., gr. 8⁰; Vol. II. The Cycle of Text Illustrations. Chicago, Univ. of Chic. Press 1936. XXXVI, 494 S., 137 Taf. gr. 8⁰.

Im J. 1854 brachte Vl. P. Titov, ein russischer Diplomat in Kpel, ein reichillustriertes Tetravangelon, welches er in Scharki-Karahissar, einem ca. 140 km südwestlich Trapezunt und ca. 80 km südlich der Schwarzmeerküste gelegenen Städtchen, aufgefunden hatte, in den Besitz der damaligen Kais. Bibliothek in Petersburg. Dieses Denkmal ist zwar schon früher gelegentlich zu kunstgeschichtlichen und ikonographischen Studien herangezogen worden, hat aber nun das besondere Interesse einer Gruppe von Chicagoer Gelehrten wachgerufen, an ihrer Spitze E. C. Colwell und H. R. Willoughby, welche es hier im Zuge weitergreifender Studien über die Entwicklung der byzantinischen Bibelillustration („Corpus der neutestamentlichen Ikonographie") und im Anschluß an die Studien Willoughbys über das Rockefeller Mc Cormick New Testament (1932) einer eingehenden Untersuchung unterziehen. Es geschieht dies unter Beigabe eines reichen Tafelmaterials, das z. B. alle 65 Miniaturen der Hs veranschaulicht, und zwar mit einer Ausführlichkeit und Gründlichkeit, zu der wohl heute, „in einer Zeit andauernder Welt-Depression" (Bd. II, S. XIII), nur noch die Munifizenz amerikanischer Stiftungen die Mittel wird bieten können.

Die wertvolle Bilderhs, jetzt Leningrad. 105, wurde in mehrwöchentlichem Aufenthalt in Leningrad während des Sommers 1933 photographiert und die genauen Beschreibungen gefertigt. Während E. C. Colwell sich der paläographischen, textlichen und handschriftgeschichtlichen Fragen annahm und sie im I. Bande bearbeitete, behandelte H. R. Willoughby die kunstgeschichtlichen, insbesondere die ikonographischen Fragen im II. Bande, wobei jeder Band die Ergebnisse des anderen in verhältnismäßig sehr ausführlichen Zusammenfassungen am entsprechenden Orte wiederholt.

---

merksam gemacht, das Delatte, Anecd. Ath. I 444ff. ediert; die ganze Schrift soll von Sangin im Cat. XII nach einer Petersburger Hs veröffentlicht werden; Delatte konnte bereits die Korrekturbogen benutzen. [Korr.-Nachtr.: Dieser Band ist inzwischen erschienen, uns aber nicht zugegangen (vgl. o. 277).]

Der II. Band enthält als Einleitung eine Würdigung der Kunst des nikaenischen Reiches von Sirarpie Der Nersessian. Sodann untersucht Willoughby den Inhalt der Hs: die Kanontafeln (ohne den gewöhnlich beigegebenen Eusebiosbrief), die 4 Evangelien (mit nur einem Blattausfall zwischen f. 66 und 67), die über den Kodex verstreuten Eintragungen frommer Pilger; es folgt die Untersuchung des Äußeren der Hs (Maße, Liniierung, Einband usw.), der Textverteilung (S. 3—27), der Ornamentierung (mit sehr beachtlichen allgemeinen ornamentgeschichtlichen Ausführungen) (S. 52—66) und schließlich mit besonderer Ausführlichkeit die technische, stilistische und ikonographische Analyse der Evangelistenporträts und der einzelnen Miniaturen (S. 67—433). Ein sehr nützlicher bibliographischer Index, welcher die einzelnen illustrierten neutestamentlichen und sonstigen ikonographisch wichtigen Denkmäler nach ihrem Aufbewahrungsort und mit der hauptsächlichsten Literatur verzeichnet (S. 437—480), sowie ein alphabetisches Register der in dem Buche herangezogenen Denkmäler (S. 481—487) und eine Übersicht der behandelten Bibelstellen (S. 484—494) beschließen den Text. Die folgenden Tafeln veranschaulichen sämtliche Abbildungen der Hs in Gegenüberstellung mit anderen Denkmälern, welche ikonographisch entweder eng zu den Abbildungen des Leningr. 105 gehören oder ikonographisch in charakteristischer Weise kontrastieren. Die ikonographische, stilistische und chronologische Untersuchung ergibt, daß Cod. Leningr. 105 ein Zwillingsbruder des Cod. 2400 (Chicago Rockefeller-Mc Cormick Hs) ist und in den Kreis jener byzantinischen Kunstschöpfungen gehört, welche die Brücke bilden zwischen dem „Neuhellenismus" der spätkomnenischen und dem renaissanceartigen Aufschwung der Palaiologen-Kunst, und etwa in das letzte Drittel des XIII. Jahrh. zu setzen sind. Eine Reihe von Besonderheiten des Leningr. 105 treten dabei zutage: am auffallendsten ist das radikale ikonographische „Kürzungs"-Verfahren, welches der Maler der Leningrader Miniaturen einschlägt: so finden wir in der Magieranbetung nur Maria, das Kind und die drei Magier, in der Verklärung fehlen die drei Jünger, in zahlreichen Szenen (so z. B. der Szene im Garten von Gethsemane) trägt die Figur Christi allein sozusagen symbolisch den ganzen Bildinhalt. Verhältnismäßig häufig bemerkt man ungewöhnliche ikonographische Einzelheiten (Annas neben Pilatus auf der Richterbank, der Besessene von Gerasa in einer Zwangsjacke u. a.) und überhaupt seltene Darstellungen (so z. B. die Verfluchung des Feigenbaumes). Die Szenen aus der Wundertätigkeit und dem Leiden Christi stehen deutlich im Vordergrund des Interesses, während es im allgemeinen auffällt, daß der Maler die Darstellung von Nebenszenen gegenüber Hauptszenen in der Auswahl bevorzugt. Es sei hier hervorgehoben, daß die Einzelanalysen der Miniaturen wertvolle vergleichende Untersuchungen insbesondere in ikonographischer Hinsicht enthalten; unter Heranziehung des Princeton Index wird der Stellung des vom Maler angewendeten Typus jeweils eingehende Aufmerksamkeit geschenkt, auch dem typologischen Auseinandergehen von Ost und West, von „hellenistischer" und „orientalischer" Tradition ist sorgfältige Aufmerksamkeit zugewendet. Die Heranziehung von J. D. Ştefanescu, L'Illustration des liturgies dans l'art de Byzance et de l'Orient (1936) scheint dem Verf. nicht mehr möglich gewesen zu sein.

Die Ergebnisse des II. Bandes hinsichtlich der zeitlichen Einreihung des Leningr. 105 werden durch die geschichtlichen und paläographischen Untersuchungen, welche Colwell im I. Band angestellt hat, auf das beste bestätigt.

Seine Ausführungen sollen hier etwas eingehendere Berücksichtigung finden, weil sie eine Reihe von wichtigen paläographischen Ergebnissen bringen, welche die Frucht eines eingehenden Studiums der Schrift des Tetravangelons sind.

Colwell stellt den Leningr. 105 hinsichtlich seiner Schrift (ein Schreiber A hat den Großteil der Hs in schöner mittlerer Minuskel geschrieben, unterstützt von einem in geringerem Grade befähigten, weniger gewandten, aber in sehr ähnlichem Stile schreibenden Schreiber B) aufs engste mit Athon. Laur. B und der auch ikonographisch eng verwandten Rockefeller-Mc Cormick-Hs (Chic. 2400), sodann mit dem Codex der Königin Konstanze und vor allem mit dem berühmten Coislin. 200 zusammen, von dem wir wissen, daß ihn Gesandte des Kaisers Michael Palaiologos im J. 1269 als Geschenk des Kaisers an König Ludwig IX. nach Paris gebracht haben. Da unser Codex sich in der Zeit von 1575 (wahrscheinlich schon früher) bis 1848 ausweislich der dem Codex eigentümlichen Pilgereintragungen in Karahissar in Privatbesitz befunden hat, vermutet C. ansprechend, daß er ein Stück der Mitgift der Eudokia Palaiologina war, die ihr im Herbst 1282 bei ihrer vorher lang verhandelten Verheiratung mit dem Großkomnenen Johannes von Trapezunt mit auf den Weg gegeben wurde, und nach dem Fall des trapezuntischen Reiches (1461) entweder durch die Verschwägerung des Uzun Hassan, der in jener Gegend regierte, nach Karahissar kam oder von frommen trapezuntischen Bürgern dorthin in Sicherheit gebracht wurde. So ließe sich die Geschichte der Hs auf ihre Entstehung in einem „Scriptorium“ des Kaisers Michael Palaiologos, welche durch den Vergleich mit dem Coislin. 200 naheliegt und auch noch durch enge textliche Verwandtschaft bestätigt wird, einleuchtend zurückführen.

C. gibt eine eingehende, durch Tafeln veranschaulichte paläographische Analyse des Codex (S. 95—120) und eine minutiöse Untersuchung der textlichen Verwandtschaft (S. 143—216), welch letztere, wie gesagt, in erster Linie die Verwandtschaft der genannten und einiger anderen Bibelhss untereinander bestätigt, vor allem aber auch den engen Zusammenhang zwischen ikonographischer, paläographischer und textlicher Verwandtschaft und damit die methodische Möglichkeit und Notwendigkeit der gleichzeitigen Berücksichtigung aller dieser Elemente bei der Datierung von Hss dieser Art eindringlich an dem schönen Beispiel des Leningr. 105 erweist. Noch wertvoller aber dürfte das Ergebnis sein, das C. auf Grund eines verhältnismäßig reichen Vergleichsmaterials für die absolute Datierung undatierter neutestamentlicher Hss und darüber hinaus für die Datierung undatierter Minuskelhss aus der Zeit von 1050—1350 überhaupt in mühseliger Kleinarbeit gewonnen hat. C. hat in 111 biblischen Hss aus der Zeit zwischen 835 und 1382 das Zahlenverhältnis zwischen den Minuskel- und Unzialformen der Buchstaben ε, η, λ und π ermittelt (ausführliche Tabellen S. 231—236) und folgende Feststellungen getroffen: 1. eine biblische Hs des genannten Zeitraums, in welcher unziales ε vorwiegt, ist später als 1166, 2. eine biblische Hs, in welcher Minuskel-η vorwiegt, liegt vor 1159; 3. eine biblische Hs, in welcher Minuskel-λ vorwiegt, liegt vor 1075; 4. eine biblische Hs, in welcher unziales π vorwiegt, ist später als 1066. Es ist dabei freilich zu bedenken, daß die Ergebnisse bezüglich des Buchstabens ε, den C. methodisch richtig wegen seiner besonderen Häufigkeit in den Vordergrund stellt, einen höheren Grad von Sicherheit beanspruchen können als die übrigen und daß natürlich auch diese Ergebnisse in Anbetracht

der verhältnismäßig geringen Zahl von Hss, welche bei dem Mangel an Faksimiles untersucht werden konnten, sich unbedeutend verschieben können und in jedem Fall Ausnahmen zulassen. Nichtsdestoweniger werden sie, zusammen mit schon ermittelten Entwicklungsstadien einzelner Buchstabenformen und übrigens, wie C. hervorhebt, mit ornamentgeschichtlichen Beobachtungen, der paläographischen Forschung einen sehr willkommenen Anhalt bei der äußerst schwierigen und unsicheren Datierung der mittleren Minuskel bieten können, wobei freilich, wie C. selbst wiederholt nachdrücklich betont, auch die besondere Konservativität des Schriftstils bei den biblischen Hss (schon bei den Lektionaren ist es wieder anders!) stets vor Augen gehalten werden muß; so herrschen nach C.s Feststellungen (S. 239) unziale ε-Formen in einem Lektionar von 1047, bei nichtbiblischem Inhalt schon in einer Hs vom J. 1005 vor. Wie dem aber auch sei, das Beispiel zeigt, welche Förderung wir von der „statistischen Methode“ zu erwarten haben, wenn erst einmal hinreichend Vergleichsmaterial vorliegt und die Prüfung mit Umsicht vorgenommen wird.

Eine Besonderheit der Hs Leningr. 105, welche schon beiläufig erwähnt wurde, sind die 62 „Kolophone“, welche von 44—49 verschiedenen Personen in der Zeit zwischen 1575 und 1848 in Karahissar an textfreien Stellen der Hs eingetragen wurden und zum größten Teile von Pilgern stammen, welche dem offenbar als wundertätig weithin bekannten Codex ihre Verehrung bezeigt haben. Die verschiedensten Hände sind darunter; meist sind es schwere, provinzielle Hände, denen man die Mühe ansieht, mit der Schreibleistung und mit der Orthographie einigermaßen zurechtzukommen. Doch es sind auch Metropoliten und Erzbischöfe darunter, welche zwar nicht gerade gewandt, aber doch verhältnismäßig flüssig ihre Einträge machen (vgl. Bd. I, Taf. XII oben). Eine Nonne, Sophronia, aus dem Johanneskloster des benachbarten Gemera, hat die Pilgerfahrt mindestens dreimal gemacht und sich immer wieder in der Hs verewigt. Die meisten Pilger sind aus den Städten und Dörfern der Umgebung, einige aber vom Sinai, vom Athos, ja selbst von Bolsena (nw. Rom) gekommen. Vier Einträge stammen von Priestern, welche als *ἐφημέριοι* zur zeitweiligen Pastorierung der Christengemeinde in Karihassar, insbesondere zur Unterrichtung der Jugend in Christenlehre, vom Peristeriotakloster bei Trapezunt (vgl. jetzt Metropol. Chrysanthos, *Ἡ ἐκκλησία Τραπεζοῦντος*, 1936, 500ff. u. Abb. 79ff.) herübergesandt wurden.

Diese Eintragungen bieten ein selten reiches, meist datiertes Beispielmaterial für provinziellen Schriftstil des XVI. bis XIX. Jahrh., an dem wir sehr arm sind, und es ist recht schade, daß C., der dankenswerterweise der Transkription, Übersetzung und historischen Erläuterung dieser Kolophone breiten Raum widmet (S. 33—94), nur wenige davon im Facsimile beigibt. Wenn man aus dem Vergleich seiner Entzifferungen mit den vorliegenden Abbildungen einen Schluß ziehen darf, so wäre dadurch doch die Möglichkeit geboten worden, in manchen Punkten über das vom Hrsg. Vermittelte hinauszukommen. Denn dieser Vergleich zeigt manche irrtümlichen Lesungen, Übersetzungen und Auslegungen. So z. B. S. 68, n. 29 (Taf. XI): + *ηρθ[α καγω] η αμαρτωλη [η] σοφρονηα* | *[η] καλόγρεα* . . . (st. + *ηρθα καγω αμαρτωλ[ην] σοφρονια νκαλόγρεα* . . .; entsprechend n. 31: + *ῆρθα καγὼ η αμαρτολη η σοφρονηα* | *η καλόγρεα* . . .; n. 31, Z. 5 lies *δεκεκεντὰ κε* | *προσκὴνὴσα* st. *δεκ. κ(αι) ε*|*προσκ.* (damit entfällt auch der der braven Nonne S. 70 als „auffallender

Zug ihrer Sprache" aufgebürdete Gebrauch eines „unnötigen Ny"). Sodann S. 84, n. 51 (Taf. XII): Z. 2 tilge ὁ; Z. 2/3 lies: κα|ρασάρη ... εὐλογήσω ... εὐλογημένους; Z. 4 lies μαθόν (= μαθών) st. des sinnlosen λαθόν; το παρρον (= παρὸν) ἅγιον st. des ebenfalls sinnlosen το παρρ το ἅγιον; Z. 7 lies εἰς βοήθηα st. εἰς βοήθην; Z. 10 lies ἐν μην(ὶ) ἰούνήω η|μερα κη st. ἐν μηνὶ μαρτίου κη̄; Z. 11 lies + ὁ Νέοκαισαρεί(ας) st. + Νέοκαισαρείας. Die Lesung des folgenden Ἰγνάτιος erscheint mir gänzlich unsicher. — S. 85, n. 53 (vgl. Taf. XIII), Z. 3 lies υἱὸς st. ἰΐὸς. Z. 4 lies τανῦν st. τω νῦν. — S. 91, n. 54, Z. 1 lies πρὸς τούτόν τό st. καί τοῦτο το...; Z. 2 προσκυνήσας st. (προσεκύνησα??); Z. 5: Κ. Ζωσ ... st. κτωσιμ. Oft hätte man gerne bei mancher in der Wiedergabe durch C. unverständlichen oder auffallenden Lesung das Lichtbild zur Nachprüfung sich darbietender Möglichkeiten. N. 1 Schluß: τοῦ ηαιροσελ[υμίτου = Ἱερουσαλημίτου? — In N. 7 darf die Übersetzung der Z. 5 wohl ergänzt werden etwa: „[mit anderen] Leuten aus Chopsia". — Steht n. 10, Z. 3 wirklich νοῶμβριος oder ist das ω ein schrägliegendes ε? Ebenda lies Z. 5 καὶ ’κυ ξεύρω ... = καὶ (οὐ)κὶ ξεύρω ... „ich weiß nicht, ob ich hier zur Ruhe (ἀνάπαυσις) komme (nämlich mit der Christenlehre) oder nicht." — Ähnlich ist auch der Stoßseufzer des Parthenios in n. 11 zu erläutern, der sicherlich in Karahissar kein „Haus gebaut", sondern, während er im Verlaufe von zwei Jahren (zum Unterricht der Kinder) zwölf Häuser „abgelaufen ist" (ἐλάστηκε von ἐλαύνω mit nicht ungewöhnlicher transitiver Konstruktion) und in jedem (κατ’ ἕναν st. καὶ ἕναν?) ... 2 (?) φόλλες („Pfennige") verdient hat, keine Bleibe finden konnte. Am Schlusse der Notiz wollte der Mönch noch angeben, wieviel er für das Binden des Tetravangelons „als Lohn" (διὰ κόπον) erhalten habe; die Notiz ist unvollendet geblieben. — In n. 13 muß wohl überall statt ἀνδρὸς usw. πατρὸς usw. stehen. — In der Übersetzung zu n. 18 lies: „psychical" st. „physical". — N. 23, Z. 4 wohl στον χορόν st. σον χ. — N. 25 lies (in Transkription) χρυσοπλοκώτατε πύργε καὶ δωδε[κά]τοιχε πόλις ... — N. 33, Z. 6: ὑπερτιμήσεως ist kaum möglich; ὑπέρτιμος καὶ ἔξαρχος wäre der übliche Titel des genannten Prälaten. — N. 35, Z. 4: Γνοεμβρίω ist kaum möglich. „Γ" ist wohl: μηνί (vgl. n. 42). — N. 39, Z. 2/3 lies πα(πὰ) γε[ώργιος]. — N. 41 ist zu lesen: σιμηκλεωτης κώμης = Συμυκλεώτης κώμης aus dem Dorfe Sümüklü. In ähnlicher Weise könnte vielleicht noch mancher rätselhafte Absatz aufgeklärt, manche Erläuterung ergänzt werden.

Es wäre kleinlich, über diesen Mängeln einer Nebenfrucht der Bearbeitung des interessanten Leningr. 105, die aber doch nicht unerwähnt bleiben dürfen, des großen Verdienstes zu vergessen, welches sich die beiden Chicagoer Gelehrten in allem Hauptsächlichen um die geschichtliche und künstlerische Würdigung der Hs erworben haben. Die liebevolle Behandlung, welche sie zu unser aller ψυχικὴ ὠφέλεια dem seltenen und seltsamen Buche haben angedeihen lassen, sichert auch ihnen einen Platz, und zwar den ehrenvollsten, in der Reihe der προσκυνηταί und ἀσπασταί, welche in ihm der Nachwelt ihre Namen erhalten haben.

München. F. Dölger.

K. Chatzeioannu, *Περὶ τῶν ἐν τῇ μεσαιωνικῇ καὶ νεωτέρᾳ κυπριακῇ ξένων γλωσσικῶν στοιχείων. Ἐναίσιμος ἐπὶ διδακτορίᾳ διατριβὴ ὑποβληθεῖσα εἰς τὴν Φιλοσοφικὴν Σχολὴν τοῦ Πανεπιστημίου Ἀθηνῶν.* [Texte u. Forschungen zur byzantinisch-neugriech. Philologie 18.] Athen 1936. 179 S.

K. Chatzeioannu, ein junger Philologe aus Kypros, unternimmt in seiner obengenannten Arbeit die Erforschung der fremden sprachlichen Elemente im mittelalterlichen und neueren kyprischen Dialekt. Nach der Einleitung (S. 5 bis 27) und der Bibliographie (S. 29—33) folgen die nachstehenden Wörterverzeichnisse: a) der Lehnwörter aus dem Lateinischen (S. 35—57), b) desgleichen aus dem Persischen, Arabischen und Armenischen (S. 59—62), c) solcher aus dem Französischen und Italienischen (S. 63—119) und d) anderer aus dem Türkischen (S. 121—161). Am Schlusse des Buches findet sich ein kurzes Verzeichnis griechischer Wörter, die fälschlich aus fremden Sprachen abgeleitet werden (S. 163—164), und ein Register derjenigen Wörter, welche in der Arbeit erwähnt sind (S. 165—179).

Nach meiner Meinung entspricht der Titel der Arbeit nicht vollkommen dem Inhalt; der passende Titel derselben sollte vielmehr lauten: *Γλωσσάρια τῶν ἐν τῇ κυπριακῇ ξένων λέξεων*. Der vom Verf. gegebene Titel wäre dann am Platze, wenn er darin etwa systematisch die fremden Elemente im Kyprischen untersuchen wollte. Das tut er aber nicht, wenigstens nicht in der Hauptsache. Er könnte sonst z. B. auf Grund des gesamten fremden Sprachschatzes des kyprischen Idioms bestimmen, welche fremde Sprache am einflußreichsten war, welche Wortkategorien besonders betroffen wurden und warum die eine oder die andere Fremdsprache gerade auf das ältere oder auf das neuere kyprische Idiom besonderen Einfluß hatte.

Was der Verf. in seiner Einleitung ausführt, betrifft mehr die Untersuchung vereinzelter Wörter, wodurch er das Fehlen des Einflusses slavischer Sprachen auf das Kyprische nachweist. Weiter wird die Frage der Beziehung bestimmter Lehnwörter zu den romanischen Sprachen und besonders dem provenzalischen Dialekte des Französischen berührt. Kürzer beschäftigt sich der Verf. mit der Umwandlung bestimmter Laute des Französischen, Italienischen und Türkischen in Wörtern, welche aus diesen Sprachen eingeführt sind.

Ein originelles Element in der Arbeit von Chatzeioannu ist es, daß er viele romanischen Lehnwörter auf das Provenzalische zurückführt (S. 16 ff.). In diesem Punkte vervollständigt er die Arbeiten derjenigen, welche vor ihm über den Gegenstand gehandelt haben, nämlich S. Menardos, M. Dendias, R. M. Dawkins und andere. So z. B. soll das kypr. Wort *σιμιντίριν* auf provenz. *cimenteri* (S 17) zurückgehen, während Chr. Pantelides (*Ἀφιέρωμα εἰς Γ. Ν. Χατζιδάκιν* [1921] 206 f.) an gr. *κοιμητήριον* und R. M. Dawkins (*Λεόντιος Μαχαιρᾶς* 2, 266) an franz. *cimetière* denken. Im allgemeinen aber meine ich, daß der Verf. einen übergroßen Eifer bei der Zurückführung vieler Lehnwörter auf das Provenzalische zeigt. So z. B. stimme ich ihm nicht bei, daß kypr. *μισέρ*, Herr vom provenz. *miser* abgeleitet werden müsse. Das wäre nur nötig, wenn *μισέρ* oder *μίσερ* sich nicht in Texten fände, welche nicht kyprisch sind. Ich verweise indes auf Stathis (*Κ. Σάθα, Κρητικόν Θέατρον*) II 182, III 424; Fortunatos III 657, IV 121; Crusii Turcograecia S. 313. M. E. ist das Wort von italien. *missire* oder *messere* abzuleiten, weil es vielfach im Neugr. sich findet.[1]) Ebensowenig bin ich einverstanden, daß nach S. 19 die Verbalendung *-ιάζω* der aus den romanischen Sprachen herkommenden Verba von der provenz. Endung *-ar* abgeleitet werden müsse, da auch jede andere fremde Verbalendung sich in *-ιάζω* abwandeln könnte. In manchen Verben provenz. Ab-

[1]) Es ist bekannt, daß das Wort auch auf Chios gehört wird.

stammung ist die Endung *-ar* des Provenz., in *-άρω* umgewandelt, erhalten, während andere provenz. Verba, welche ins Kyprische übergegangen sind, die Endung *-ιάζω* angenommen haben; dieser Vorgang erleichterte die entsprechende Bildung vieler anderer Verba im Kyprischen mit derselben Endung (s. Michael Dendias in *Ἀθηνᾶ* 36 [1925] 151 ff.). Von diesen beiden Endungen *-άρω* und *-ιάζω* trat mit der Zeit die Endung *-ιάζω* vor der anderen *-άρω* zurück. So kommt es, daß die neueren Formen vieler kyprischer Verba mit dieser zweiten Endung erhalten sind. Manchmal finden wir dasselbe Verb gleichzeitig mit beiden Endungen, wie *σιγουράρω* und *σιγουριάζω*, welche wahrscheinlich nebeneinander aus derselben Fremdsprache gebildet worden sind. Und wir sind gar nicht verpflichtet, wie der Verf. meint (S. 103), *σιγουράρω* auf ital. *sicurare* und *σιγουριάζω* auf provenz. *segurar* zurückzuführen. Derselben irrigen Methode folgt der Verf. auch bei *πρεζεντάρω*, *πρεζεντιάζω*. Er verweist (S. 20) auf die Tatsache, daß das *-r* der provenz. Endung *-ar* nicht gesprochen werde. Es ist indessen bekannt, daß die Endung *-ιάζω* auf Kypros schon in älterer Zeit eine bedeutende Ausdehnung gewonnen hatte (s. M. Dendias in *Ἀθηνᾶ* 36 [1925] 151, wo viele Verba mit dieser Endung angeführt werden); es konnten also auch viele Zeitwörter fremder Abstammung diese Endung annehmen. Demnach brauchen wir nicht z. B. bei *άγιτιάζω* auf provenz. *aidar* zurückzugehen, insofern wir im Kypr. das Substantivum *άγίτα* haben, wovon das kypr. *άγιτιάζω* durch den Einfluß der gebräuchlichen Endung *-ιάζω* herkommen könnte (vgl. *κούρτη — κουρτιάζω*, *σουπερπία — σουπερπιάζομαι*, *κουτέντος — κουτεντιάζω*). Ebenso steht es mit *σίγουρος — σιγουριάζω*. Dieser Methode der Bildungen auf *-ιάζω* folgt auch M. Dendias (*Ἀθηνᾶ* 36 [1925] 153) für manche romanische Zeitwörter, und auch G. N. Chatzidakis (*Ἀθηνᾶ* 1 [1889] 265) nimmt die Anfügung der Endung *-ιάζω* an den Stamm fremder Verba an, ohne zu verwerfen, was Dendias später betreffs der Erklärung dieser Formen gesagt hat; indessen nur, sooft ein Substantivum existiert, wovon das Verb auf *-ιάζω* sich bilden kann. Freilich, man kann bei vielen Wörtern (nicht nur Verben) nicht bestreiten, daß sich zahlreiche Lehnwörter im Kypr. lautlich mehr dem Provenz. als dem Französischen und Italienischen nähern. Es sei hier hinzugefügt, daß auch die Abstammung des Wortes *πρεβετατούρης*, d. h. „Preveditor" der Venezianischen Republik, im Provenz. gesucht werden muß, weil ja bekannt ist, daß wir im Kypr. die Wörter *προκουρατούρης*, *άδετούρης* haben, die richtig vom Verf. auf provenz. *procouradour, auditour* zurückgeführt werden.

Es ist zu bemerken, daß der Verf. nur sehr kurz (in zwei Zeilen) erwähnt, was Dendias (*Ἀθηνᾶ* 36 [1925] 153) über die auf *-ιάζω* auslautenden Zeitwörter romanischer Abstammung sagt, während es richtig wäre, Dendias' Anschauungen nicht nur einzeln zu analysieren, sondern auch ausführlich zu diskutieren, da sie nach dem oben Gesagten im großen und ganzen wahrscheinlich sind.

In seinen Einzelbeobachtungen trifft der Verf. in mehreren Fällen das Richtige, wie z. B., wenn es sich um die kypr. Ortsnamen *Βούρκαρις*, *Βουρκάροιδες* handelt, welche S. Menardos (*Λαογραφία* 7 [1923] 48) als Zeugnisse für eine frühe Bulgarenansiedlung auf Kypros hält, während Ch. (S. 11) sie vom Substantivum *βουρκάρις* ableitet, welches den Verfertiger und Verkäufer der Hirtentaschen (*βούρκα ἡ*, latein. *bulga*) bedeutet. Ch.s Bemerkung über das Wort *βούρκα* erleichtert uns die Erkenntnis der richtigen Herleitung der

von Menardos erwähnten kypr. Sprichwörter *σὰν τὸν Βούρκαριν* und *ἔν' τέλεια Βούρκαρις* (schr. *βούρκαριν*, *-ις*); Menardos führt sie auf die Bulgaren zurück, welche die Kyprier als Söldner der fränkischen Könige gekannt hätten. Die Sprichwörter wollen sagen, daß die Person, von der die Rede ist, grob, unfreundlich sei; leicht konnten die *βουρκάροιδες* für grob und unfreundlich gelten, und zwar wegen ihrer niedrigen Beschäftigung. Zutreffend ist ferner die Erklärung (S. 18) von *τεβόνταν* im Texte des Leontios Machairas als Akkusativ des Femin. vom Adjektivum *τεβόντος*, provenz. *devota*, gegenüber Sathas und Dawkins, von denen der erste das unverständliche *τεκόνταν* in den Text aufgenommen, der zweite das Wort für ein Adverbium in der Bedeutung „ergebenst" gehalten hat.

Die Meinung des Verf. (S. 12), daß das Wort *βαρόσιν*, Vorstadt durch die Türken aufgekommen sei (Gustav Meyer, Neugriech. Stud. II 16 hält es irrigerweise für ein albanisches Wort), wird bekräftigt durch die Beobachtung, daß sich das Wort auch in dem Werk *Τὰ μετὰ τὴν Ἅλωσιν* von Ath. Komnenos Ypsilantes (S. 569) und heute als Ortsname (*Βαρούσι*) außerhalb der Altstadt von *Χανιά* auf Kreta findet.

In anderen Punkten aber können wir dem Verf. nicht beistimmen. Er kennt z. B. keine andere Etymologie des Verbums *τσουλώνω*, das unter anderem „die Ohren anspannen" bedeutet (*Α. Σακελλαρίου*, *Τὰ Κυπριακά* 2, 834), als diejenige, die G. Meyer (Neugriech. Stud. II 62) aufgestellt hat, der nämlich das Wort mit serbokr. *čuliti* und rumän. *ciulesc* vergleicht und die Frage aufwirft, woher das Wort komme. Der Verf. verwirft die Etymologie Meyers. Schon früh aber hat St. Dragumis (*Ἀθηνᾶ* 31 [1919] 93) *τσουλώνω* mit dem bei Hesychios überlieferten *κυλαίνω* zusammengebracht. Ferner erwähnt auch *Ἀντ. Ἠπίτης* in seinem *Ἑλληνογαλλ. Λεξικόν* *τσουλώνω* als epeirotisch und identifiziert es richtig mit dem gewöhnlicheren *κατσουλώνω*. Ich füge hinzu, daß sich auch im *Ῥωμουνοελληνικόν Λεξικόν* von Hektor Saraphides (Konstanz 1922) das Wort *ciulita* in der Bedeutung desjenigen, der seine Ohren anspannt, findet. Ich bin also der Meinung, daß *τσουλώνω* in Beziehung zu dem gleichbedeutenden *κατσουλώνω* und zu dem Substantivum *κατσούλα* (= Hauptdecke) stehen muß, welches vom Kutzowlachischen herkommt (*Κ. Νικολαΐδου*, *Ἐτυμολογικὸν Λεξικὸν τῆς κουτσοβλαχικῆς γλώσσης* 1909), zumal da sich auch in anderen Wörtern *τσουλ-* (oder *τσαλ-*) und *κατσουλ-* gleichbedeutend finden, wie im Wort *τσαλαπετεινός*, das auch *κατσουλοπετεινός* und *κουκ(ου)λοπετεινός* lautet (*κατσούλα* = *κουκούλα*). Man kann freilich nicht behaupten, daß wir hier einen direkten Einfluß der rumänischen Sprache auf das kyprische Idiom vor uns haben. Vielmehr sind diese Wörter durch das Gemeingriechische in das Kyprische gekommen. Ich glaube auch, daß man *τσοῦλος* (auch *τσουλόφτας*), „derjenige, dessen Ohr abgeschnitten ist", mit dem gleichbedeutenden rumänischen *ciula* in Beziehung bringen muß.

Auf S. 12 seiner Arbeit spricht der Verf. über das Wort *βίτσα*, diskutiert Meyers Ansicht (Neugriechische Stud. II 18), der das Wort für slavisch hielt, und nimmt seinerseits die Ableitung aus latein. *vitea*, *vitis* an, welche sich, wie er sagt, in den Zetteln des „Historischen Wörterbuches der neugriechischen Sprache" finde. Dazu bemerke ich, daß Meyer a. a. O. das Wort zwar im Register der slavischen Lehnwörter mitaufführt, im eigentlichen Artikel aber, nachdem er es zuerst auf ein bulgarisches Wort zurückführt, ausdrücklich hinzufügt: „Das griechische Wort kann auch direkt aus dem Rumänischen

entlehnt sein.“ In der Tat lautet das Wort im Rumänischen *vița* (in den Zetteln des Historischen Wörterbuches der neugriechischen Sprache ist nur die Möglichkeit eines Zusammenhanges mit latein. *vitea*, *vitis* angedeutet), so daß diese Etymologie wohl die größere Wahrscheinlichkeit hat.

Auf S. 42 behandelt der Verf. die Etymologie des Wortes *κανάκιν*, Liebkosung, und nimmt dabei die Existenz eines Substantivums *κανάκιον* > *κανάκιν*, „Hündchen“ (aus latein. *canis*) an. Er scheint nur das zu kennen, was St. Xanthudides in seiner Erotokritos-Ausgabe geschrieben hat. Dieser Forscher ist jedoch zur älteren Etymologie des Koraes zurückgekehrt (*'Αθηνᾶ* 26 [1914], *Λεξικογραφ. 'Αρχεῖον* 146 ff.), der (*"Ατακτα* II 160, ohne sprachliche Belege) *κανάκι* mit Wahrscheinlichkeit auf das alte *καναχή* zurückführt. In seiner zweiten Anmerkung bemüht sich Xanthudides die Etymologie von Koraes zu rechtfertigen, gesteht aber zuletzt mit Recht, daß die Sache auch weiterhin zweifelhaft bleibt. M. E. ist die von Chatzeioannu vorgeschlagene Etymologie nicht wahrscheinlich.

Bei der Zusammenstellung der Etymologisierungen des Wortes *κοπέλλι* (S. 13) ist dem Verf. die von Chatzis aufgestellte Etymologie aus dem italien. *coppella* (= Vase) (Sitzungsber. d. Wissenschaftl. Gesellsch. zu Athen [11. Mai 1929] *'Αθηνᾶ* 41 [1929] 256 ff.) entgangen, eine Ableitung, die nicht unwahrscheinlich ist.

Der Verf. verweist nicht bei jedem Lemma seiner Wörterverzeichnisse regelmäßig auf diejenigen Forscher, bei denen über das betr. Wort die Rede ist. Betreffs des Zeitwortes *ἀγιτιάζω* z. B. hätte der Verf. auf *'Αθηνᾶ* 36 (1924) 154 verweisen können; für das Zeitwort *πρεζεντιάζω* auf *'Αθηνᾶ* 36 (1924) 148 u. 158; für das Zeitwort *κουλιάζω* auf *'Αθηνᾶ* 36 (1924) 148; 12 (1900) 376; für *κουφερμιάζω* auf *'Αθηνᾶ* 36 (1924) 154 und für das *κουφερτιάζω* auf *'Αθηνᾶ* 34 (1922) 159 und 36 (1924) 153. Auf diese Weise wird das Vertrauen in die Wörterverzeichnisse vermindert, da dem Leser die Feststellung erschwert wird, ob der Verf. immer auch sämtliche Ableitungen jedes Wortes in Betracht gezogen hat.

Ich bemerke ferner, daß die Wörter *βίτσα*, *κοπέλλι* weder in dem betr. Wörterverzeichnis noch in einem anderen eingetragen sind, obwohl diese auf S. 13 der Abhandlung etymologisch diskutiert werden. Dies gilt auch bezüglich aller Lehnwörter, welche in der Einleitung behandelt werden; der Verf. hat sie mit Unrecht weder in die zugehörigen Verzeichnisse noch in das allgemeine Register am Schlusse aufgenommen. Dort vermisse ich auch das Verbum *πουγκιάζω*, obgleich es auf den S. 20, 94, 95 vorkommt. Desgleichen fehlen bei ihm Zeitwörter, die bestimmt aus fremden Sprachen aufgenommen sind, wie z. B. *ἀσσενιάζω*, *κουρτιάζω*, *φραντζιάζω* (diese in der obengenannten Arbeit von Dendias).

Ein weiterer Punkt, worin die Arbeit von Ch. etwas mangelhaft scheint, ist der, daß der Verf. die Bedeutung der Wörter nicht immer genau aufstellt und sie nicht immer voneinander unterscheidet. Ich beschränke mich auf folgende Beispiele: a) „*ἀμάν* (*τουρκ.*) = 1. *Εἰς βοήθειαν! ἔλεος·* 2. *συγγνώμην*“; die zweite Bedeutung des Wortes ist der ersten gleich. b) „*χαβᾶς* (*τουρκ.*) = *ἀσχολία ἤ ἡ ἐξ ἀσχολίας ἀδιαφορία οἷον: λαλῶ του τζαὶ τζεῖνος τόχ χαβᾶν του*“. Es ist offenbar, daß der Verf. sich von dem obenerwähnten Ausdrucke verführen ließ, worin sich das Wort gewöhnlich findet.

In methodischer Hinsicht erscheint uns das Verfahren des Verf. bei den Verweisungen auf Leontios Machairas bedenklich. Er verweist auf die erste Ausgabe von K. Sathas statt auf die dritte und beste von Prof. R. M. Dawkins. Die Rechtfertigung des Verf. (S. 15) ist ganz unzulänglich.

Endlich muß bemerkt werden, daß der Verf. nicht genügend um die sprachliche Gestaltung seiner Darlegungen bemüht war; ich verweise beispielsweise auf die Seiten 12 (am Ende) bis 13 (am Anfang), 36 (am Anfang), 57 (am Ende).

Der Gegenstand der Arbeit würde dem Leser Gelegenheit zu zahlreichen Bemerkungen bieten, die sich auf die Abstammung der Wörter beziehen, wie auch auf die bibliographische Ausrüstung des Verf.; wir begnügten uns hier nur mit wenigem.

Trotz der obigen Ausstellungen, die ich mich zu machen verpflichtet sah, sei gern eingeräumt, daß der Verf. mit der Zusammenstellung des fremden Wortschatzes im älteren und neueren kyprischen Dialekt der Erforschung des Neugriechischen einen wertvollen Dienst geleistet hat. Der Verf., ein guter Kenner des kyprischen Dialekts, hat weitläufig die Schriftsteller studiert, welche in diesem Idiom schrieben, und aus ihnen mit Fleiß jedes sprachliche Element zusammengetragen, welches sein Thema betraf; er unterließ dabei nicht, auch sehr viele Abhandlungen über dieses Idiom durchzuarbeiten und für seine Aufgabe zu verwerten.

Athen. M. Kriaras.

A. C. de Albornoz, San Juan Crisostomo y su influencia social en el Imperio Bizantino de siglo IV. Madrid 1934.

Die sozialen Verhältnisse der zweiten Hälfte des IV. Jahrh. sind aus zahlreichen und allgemein zugänglichen Quellen und Studien bekannt. In welchem Sinn der größte Prediger des christlichen Altertums auf sie einzuwirken, sie zu bessern suchte, ist aus seinen Predigten ersichtlich und in seinen Biographien meistens ziemlich ausführlich dargelegt. Insofern war es für den Autor schwer, etwas wirklich Neues zu sagen. Die Bezugnahme auf die Hss selbst und die Beigabe von hslichen Faksimiles bedeutet für das Ganze eine kostspielige, wenn auch für die sachliche Wertung wenig dankbare Dekoration. — Der wichtigste Teil der Untersuchung, „sein sozialer Einfluß im byzantinischen Reich des IV. Jahrh.“, der den eigentlichen Titel abgibt und den Kern des Buches ausmachen sollte, verschwindet sowohl in der Inhaltsangabe wie im Text und ist nur in einer „Conclusion“ untergebracht. Das ist in der Tat das Schwierige und Unmögliche bei der Aufgabe, die der Autor sich stellte: der geschichtliche Nachweis des wirklichen und positiven Einflusses von Chrysostomos auf die soziale Entwicklung seiner Zeit. Hier versagen eben die historischen Quellen: Kein soziales Gesetz beruft sich auf Chrysostomos, keines ist auch nur in irgendeinem nachweisbaren Zusammenhang mit seiner Predigertätigkeit erlassen worden. Man ist lediglich auf eine moralische Abschätzung seines sozialen Einflusses bei seiner Zuhörerschaft angewiesen, genau wie bei der Abschätzung seines Einflusses auf religiösem und moralischem Gebiet. Insofern bot das gestellte Thema vielleicht eine undankbare Aufgabe. Immerhin ist es von Wert, auch diese Tatsache festgestellt zu haben.

Der griechische Text auf S. 11 enthält in 4 Zeilen 3 und derjenige S. 53 in 3 Zeilen 5 Akzentfehler. — Verschiedene Zitate stimmen nicht, z. B. S. 74, 77, 78 u. a.

München. Chr. Baur.

R. P. Blake, Epiphanius de Gemmis. The Old Georgian Version and the Fragments of the Armenian Version. — **H. de Vis**, The Coptic Sahidic Fragments. [Studies and Documents edited by Kirsopp Lake and Silva Lake II.] London 1934. CXXIII, 335, 51 S.

Der Volltext des großen Alterswerkes des Epiphanios von Salamis, das dieser ca. a. 393/394 unter dem Titel *Περὶ τῶν δώδεκα λίθων τῶν ὄντων ἐν τοῖς στολισμοῖς τοῦ Ἀαρὼν βιβλίον* dem Bischof Diodor von Tyros zugeeignet hat, ist im griechischen Original seit etwa dem VIII. Jahrh. völlig außer Kurs geraten und deshalb für uns verloren. Dagegen ist der Torso einer — vielleicht aus der Feder des Rufinus stammenden — jedenfalls sehr alten lateinischen Übersetzung uns erhalten als Anhängsel an die Collectio Avellana genannte Briefsammlung.[1]) Der lateinischen Übersetzung etwa gleichaltrig ist die koptische[2]): ihre in Gestalt von Einzelblättern, die aber alle einer und derselben Hs saec. 10 entstammen, auf uns gekommenen disiecta membra — soweit bisher identifiziert! — richtig geordnet uns vorgeführt zu haben, ist das Verdienst des Herausgebers de Vis, der seinerseits wieder dem abbé Saint Paul Girard für die Überlassung von sechs von ihm identifizierten Blättern verpflichtet ist. Ein — ähnlich wie L — etwa die ersten zwei Drittel umfassender Torso des Volltextes ist auch armenisch erhalten in einer Abschrift des XVII. Jahrh., die aber — einer hslichen Notiz zufolge — einem „sehr alten Exemplar" entnommen ist.[3]) Auf die von Blake in Aussicht gestellte Herausgabe dieses wichtigen Textes muß mit einiger Spannung erst noch gewartet werden. Endlich hat uns die durch beispiellos einzigartige Texte (wie z. B. die Hippolytos-Traktate), sowie durch ihr Alter (ca. a. 970) bereits hochberühmte Hs aus dem Kloster Schatberd auf foll. 122—214 auch die altgeorgische Übersetzung des Volltextes erhalten[4]), und zwar nahezu vollständig, d. h. es fehlen im Innern nur zwei Blätter, außerdem ist eine schon aus der Vorlage übernommene Lücke vorhanden, die aber durch L und C ersetzt wird. Blake hat keine Mühe gescheut, diesem wichtigen Text, der auch ein bedeutsames Denkmal der altgeorgischen Sprache darstellt, eine würdige Herausgabe angedeihen zu lassen. So ist dem Text am Schluß des Buches ein Wortindex beigegeben (Beides, Text und Glossar in lithographierter georgischer Maschinenschrift), während der englischen Übersetzung[5]) die Varianten von L — so weit vorhanden — beigegeben sind. Nicht im Besitze der einschlägigen Sprachkenntnisse muß ich, was die Zuverlässigkeit der Blakeschen Übersetzung von G betrifft, auf die eingehende philologische Würdigung von **G. Deeters** hinweisen, die dieser in der ZDMG 90 (1936) 209—220 hat erscheinen lassen. Bei der großen Schwierigkeit des Textes wird jedenfalls für denjenigen, der das Zeugnis von G ausschöpfen möchte, eine selbständige Kenntnis des Altgeorgischen unbedingt erforderlich sein.

Außer diesen Übersetzungen des Volltextes sind aber auch noch erhalten:

---

[1]) ed. O. Guenther, CSEL 35, 743—773. Hier mit L zitiert.

[2]) Hier = C. [3]) Hier = Arm. [4]) Hier = G.

[5]) Der erste Teil des Werkes (einleitender Brief und Beschreibung der Eigenschaften der Steine) war bereits herausgegeben und ins Russische übersetzt von M. Dschanaschwili (vgl. B. Z. 12 [1903] 665). — Die wesentlich verbesserte deutsche Übersetzung und bewundernswert sachkundige Kommentierung dieses Teiles durch R. Bleichsteiner (vgl. B. Z. 31, 149) ist Blake unzugänglich geblieben.

1. Epitomen des die Eigenschaften der zwölf Steine behandelnden ersten Hauptteiles. Solcher Epitomen sind es in griechischer Originalsprache — und deshalb wichtig für jede Frage der Textkonstitution! — zwei: die Epitome I (Conradi Gesneri) ed. F. de Mély, Les lapidaires etc. II 193 ff. und — kürzer und wohl auch jünger — Epitome II aus Anastasios Sinaïtes, Ἐρωταποκρίσεις, Quaestio 40 (PG 89, 311 ff.). Blake gibt eine Kollation beider Epitomen mit G[1]). — In armenischer Sprache hat uns Bl. drei derartige Epitomen zugänglich gemacht, von denen Ep. B der Ep. gr. I an Wert und Inhalt ähnlich ist, während Ep. C dadurch, daß sie jeden Stein nicht nur einem jüdischen Stamm, sondern auch einem Apostel zueignet, — nach Bl. — Gedankengut aus dem Apokalypsenkommentar des Andreas von Kaisareia (saec. VI) aufnimmt. Keine der armenischen Epitomen ist eine direkte Übersetzung der beiden überlieferten griechischen.

2. Mehr oder weniger wörtliche Zitierungen; es sind dies: im Griechischen[2]) eine gegen die Samaritaner polemisierende Stelle aus dem zweiten Hauptteil; sie findet sich in verschiedener Gestalt im Katenenwerk des Prokop von Gaza und bei Anastasios Sinaïtes (Qu. 45); im Armenischen sind es zwei selbständige über Daniel bzw. Joseph handelnde Kurztexte, die dem dritten Hauptteil entnommen sind (vgl. unten).

In ausführlicher Beweisführung zeigt Bl., daß G eine spätestens um das J. 800 hergestellte Übersetzung aus dem Armenischen ist. Weniger überzeugend konnte der Beweis dafür geführt werden, daß diese armenische Vorlage von G ihrerseits wieder um das J. 700 aus dem Syrischen übersetzt gewesen sein müsse: von einer syrischen Übersetzung fehlt jedenfalls jede Spur. Wichtiger als die Entscheidung der Frage, ob es ein solches syrisches Zwischenglied überhaupt gegeben habe, ist aber die Beobachtung, daß sich die armenisch-georgische Überlieferung — namentlich im zweiten und dritten Hauptteil — gegenüber dem Original, soweit sich dies aus L und C erschließen läßt, so frei gebärdet, daß an manchen Stellen wohl von fortschreitender Umarbeitung zu sprechen ist. Eine solche Unbekümmertheit um den Wortlaut der Vorlage ist aber kaum dem Redaktor des syrischen Zwischengliedes zuzutrauen, denn die syrischen Übersetzer zeichnen sich aus durch die Gewissenhaftigkeit, mit der sie das griechische Original wiedergeben. Dagegen ist sie auf armenischem Boden — man denke etwa an die Umarbeitung der Esra-Apokalypse — sehr wohl denkbar. Aber auch unter sich scheinen Arm. und G — nach den Angaben, die Bl. S. XLVIII über Arm. macht — nur ganz mangelhaft übereinzustimmen. Es scheint mir deshalb durchaus nicht sicher, daß die armenische Homilie über Daniel (vgl. oben) deshalb, weil sie einige Passus enthält, die sich an der betreffenden Stelle in G nicht finden, mit Blake als „conflate homily" anzusprechen sei. Die in G nicht zu belegenden Sätze — die übrigens in der Drucklegung durch Bl. hätten gekennzeichnet werden sollen — können ebensowohl einer frei komponierenden armenischen Fassung des Volltextes entnommen sein. Jedenfalls ersetzen uns G und Arm. doch recht unvollkommen den Verlust der zweiten Hälfte des Werkes in L und die

---

[1]) Eine solche Kollation mit L und C wäre die am nächsten liegende Aufgabe.

[2]) Der Ep. gr. I ist ein Περὶ τοῦ ἀδάμαντος λίθου betitelter Kurztext (Mély l. c. 198—199) angehängt, der entschieden von Epiphanios zu kommen scheint, m. W. jedoch sich mit keiner Stelle in den Übersetzungen des Volltextes identifizieren läßt.

großen Lücken in C; wo immer C und L erhalten sind, müssen sie — wie das auch Bl. ausführt — in erster Linie befragt werden, wenn das verloren gegangene Werk des Epiphanios einigermaßen wiedergewonnen werden soll.

L und C unterscheiden sich aber von G und — nach Blakes Andeutungen zu schließen — Arm. auch im Aufbau des Ganzen: d. h. auf den ersten Hauptteil über die Eigenschaften der zwölf Steine folgen in L und C als zweiter Hauptteil die Aufzählung und Ordnung der Stämme und als dritter (in C) die allegorische Erklärung der Steine; in G dagegen wird ohne Übergang die allegorische Erklärung hinter Teil 1 gesetzt, während von Teil 2 — unter Auslassung alles dessen, was in L 756, 13—768, 8 steht — nur das von den Samaritanern handelnde Stück übernommen wird und den Schluß des Ganzen bildet (fol. 206—214). Es fehlt in G also auch der richtige Schluß des zweiten Teiles, von dem uns in C ein Stück erhalten ist. Diese Unvollständigkeit hat aber die Schatberd-Hs aus ihrer Vorlage übernommen, denn auf demselben fol. 206^r folgt in ihr auf den Schluß des dritten(!) Teiles unmittelbar die elfte(!), die Polemik gegen die Samaritaner enthaltende enumeratio des zweiten Teiles! Nicht nur diese offen in G zutage tretende Unordnung und Lückenhaftigkeit sowie der Umstand, daß fol. 206 der dritte Teil mit einer feierlichen Doxologie schließt, zeigen aber, daß nicht in G, sondern in L und C der ursprüngliche Aufbau erhalten ist. Auch aus inneren Gründen scheint es mir klar, daß Epiphanios die allegorische Erklärung als Krönung des Werkes an den Schluß gestellt haben muß.[1])

Unter diesen Umständen gewinnt C trotz seines fragmentarischen Erhaltungszustandes besondere Bedeutung dadurch, daß seine Fragmente — im Gegensatz zu L, in dem nur die erste Hälfte des Werkes erhalten ist — sich über das ganze Werk erstrecken. Folgende Tabelle soll über den Erhaltungszustand von C Aufschluß geben. Die koptische Hs ist — wie üblich — paginiert. Den Seitenzahlen bei C (das Eingeklammerte ist nicht erhalten!) stelle ich die Druckseiten von L bei Günther sowie die Folienzahlen(!) von G gegenüber. Das Fehlende bei C ist annähernd errechnet nach dem Maßstab, daß 3 Seiten bei C 2 Druckseiten von L, 2 Seiten von C (Großfolio) dagegen 3 Seiten (Kleinfolio!) bei G entsprechen.

C(opt.)	L(at.)	G(eorg.)
? pp. (247—250)	S. 743, 15—745, 22	foll. 122 —125
251—252 (253—254) 255—258 (259—262) 263—264	745, 22—753, 22	125 —137
(265—286)	753, 22—766, 14	137 —141[2])

[1]) Vgl. auch L 756, 17 ff., d. h. in der Überleitung vom ersten zum zweiten Hauptteil: et si quidem declarasset iussio cui tribui quis lapis aptetur, nulla prorsus inquisitio superesset ad indagandam definitionem divinitus ordinatam (= Gegenstand von Teil 2), sed ad exponendam nobis vim lapidum (= allegorische Erklärung der Steine) tantummodo studiosa relinqueretur intentio.

[2]) In G schon aus der Vorlage übernommener Ausfall = L 756, 13—768, 8 (vgl. oben).

C(opt.)	L(at.)	G(eorg.)
287—296	766,14—772,23	]206 —212v
(297—298)	772,23—773,24[1])	212v—214[2])
299—300	—	—
(301—356)		][3])141 —179v
357—358		179v—181
?		
(359—360)		181 —182v
? ?		
361—362[4])		182v—184
?		
(363—368)		184 —186v
369—370		186v—187v
(371—374)		187v—190v
375—376		190v[[5])
(377—382)		]191 —195v
383—392		195v—204v
?		
(393—394)		204v—206

Was die einzelnen Teile des Werkes in C anlangt, so stand der als Pro-
?
oimion dienende Brief an Diodor pp. 247—251, der erste Hauptteil (Eigen-
?
schaften der Steine) pp. 251—268, der zweite Hauptteil (Ordnung der Stämme)
? ? ? ?
pp. 268—303 und der dritte Hauptteil (allegorische Erklärung) p. 303[6])—394.— Von ca. 74 Blättern, die C ursprünglich einnahm, sind also bis jetzt nur 11 identifiziert worden. Trotzdem ist der Wert von C auch für die Kenntnis des Aufbaus des Ganzen nicht zu unterschätzen, was allein schon durch die Tatsache gezeigt wird, daß uns von dem richtigen Schluß des zweiten Teiles allein in C ein Stück erhalten ist.

Was nun die Leistung des koptischen Übersetzers betrifft, so kann von ihm gesagt werden, daß er sich — wie die meisten koptischen Übersetzer — redlich bemüht, eigene Gedanken auszuschalten und das Original genau und wörtlich wiederzugeben: das erstere gelingt ihm besser als das letztere; d. h. er konnte für Teil 1 (von dem leider die Abschnitte über Stein 6 sowie Stein 8—12 noch ganz fehlen!) einen recht vernünftigen Text herstellen; angesichts der abstrusen Gedankengänge des Epiphanios in Teil 2 und viel mehr noch in Teil 3 „bricht“ er — wie Blake das ausdrückt — immer wieder „zusammen“. Manche dieser Niederbrüche mögen freilich auf das Konto nicht verstehender Schreiber zu setzen sein. So wie er erhalten ist, stellt jedenfalls der koptische Text an die Geduld und das Ahnungsvermögen des Herausgebers

[1]) L des. mutil.
[2]) Ende von G vor dem richtigen Schluß von Teil 2.
[3]) G läßt Teil 1 unmittelbar Teil 3 folgen. Zwischen fol. 170 und 171 fehlt 1 Blatt.
[4]) Seitenzahlen nicht erhalten!
[5]) Zwischen fol. 190 und 191 fehlt 1 Blatt.
[6]) Den 39 Blättern (fol. 141—179v) + fehlendem Blatt = 80 Seiten in G entsprechen in C etwa 53 Seiten; diese von 356 abgezogen ergeben p. 303 als mutmaßliche Stelle, an der in C die allegorische Erklärung begann.

und Übersetzers beträchtliche Anforderungen. H. de Vis hat sich seine Aufgabe noch dadurch erschwert, daß er ins Lateinische übersetzt hat. Es hätte — möchte ich glauben — an manchen Stellen die von C bezeugte Lesung noch schärfer herausgearbeitet werden können, wenn in eine moderne Sprache übersetzt worden wäre; auch wird, da wir ja für Teil 1 und 2 L besitzen, infolge der abweichenden lateinischen Stilisierung durch de Vis manchmal der Eindruck, daß die C und L zugrundeliegenden griechischen Hss nicht übereinstimmten, da erweckt, wo dies gar nicht der Fall war. Trotzdem — je mehr man sich hineinliest, um so größer wird der Respekt vor der Leistung von H. de Vis, der allerdings das Glück hatte, von dem Bollandisten P. Peeters dabei beraten zu werden. Eine völlig das Zeugnis von C ausschöpfende, abschließende Übersetzung war wohl überhaupt auf den ersten Anhieb nicht zu erreichen. Es sei mir deshalb gestattet, folgende Verbesserungsvorschläge und Einzelbemerkungen, die sich mir bei flüchtiger Durchsicht von Text und Übersetzung aufdrängten, hier vorzubringen.[1])

236, 9. Die Anm. 3 auf S. 237 zu **ⲥⲟⲧϥ** scheint mir unberechtigt. Die Bedeutung von **ⲥ** steht fest; vgl. Ep. gr. I *διαυγής*, L perlucidus, G (nach Bleichsteiner) „glanzverbreitend" und Crum Dict. s. v. **ⲥⲱⲧϥ**.

236, 10. „utuntur eo medici ad linienda loca prurigine et dolore affecta" (V): l. „die Ärzte benützen ihn, indem sie ihn fauligen (wörtl. ‚sich verändert habenden') und schmerzhaften Stellen nahe bringen (**ϫⲱϩ**)"; vgl. Ep. gr. I *ᾧ κέχρηνται οἱ ἰατροὶ πρὸς οἰδήματα*, L cuius sucum medici super tumores et putredines linientes sedant.

236, 16. **ϥϩⲟⲣϣ ⲇⲉ ⲟⲛ ⲛϩⲟⲩⲟ . . . ⲙⲡⲛⲁⲩ ⲛϣⲁⲣⲉ ⲙⲡⲁⲑⲟⲥ ⲁⲣⲭⲉⲓ:** „Pondus ei augetur initio veris, quo tempore morbi incipere solent": l. „Besonders gewichtig aber ist er zu Beginn des Frühjahrs, wenn das Leiden (sc. Christi) beginnt"; vgl. Ep. gr. I *ἐμβριθέστατος δὲ μᾶλλον παρὰ τὴν ἀρχὴν τοῦ ἔαρος, ὅτε ἡ ἀρχὴ τῶν Παθῶν*; L potentiorque magis . . . quando pascha celebratur. — Z. 20. **ϣⲁϥⲛⲟⲩϣⲡ ⲉⲃⲟⲗ ⲛⲉⲙⲡⲁⲑⲟⲥ** = „er vertreibt die Leiden", vgl.. L mala fugare.

238, 1—2. Statt V: Topazion lapis est quadamtenus rutilans, instar lapidis" etc.: l. „Der Topas ist ein etwas rötlicherer (**ⲉϥⲧⲣⲉϣⲣⲱϣ ⲡⲁⲣⲁⲟⲩⲕⲟⲩⲓ**) Stein als der Karfunkel (*ἄνθραξ*) genannte Stein"; vgl. Ep. gr. I *ἐρυθρὸς τῷ εἴδει ὑπὲρ τὸν ἄνθρακα*; L „Topazium rubrum est specie post lapidem, qui carbunculus appellatur".

238, 14. Die Übersetzung von V „cum teritur in cote medicinali" ist dem Sinn nach richtig; das Vb **ϩⲓ** für **ϩⲓⲟⲩⲉ** „werfen", „daranbringen" = „reiben" entspricht genau hareal in der armenischen Ep. C (von Venedig, Bl. 216, 14), wörtl. „geworfen (an den Wetzstein)", vgl. Ep. gr. I *τριβόμενος ἐν ἀκόνῃ*. Dieselbe Bedeutung „reiben" hat **ϩⲓ** aber auch Z. 17: statt V „postquam autem ex isto compleveris multos crateres aut quocumque alio id excipere malueris" lautet deshalb: „nachdem du viele Krüge bzw. (*ἤ*) so viel (wörtl. „was") du willst, gefüllt hast, indem du ihn (d. h. den Stein) reibst", entspr. Ep. gr. I *ἐμπίμπλησι δὲ κρατῆρας ὅσους ἂν θέλῃ ὁ ἀποτρίβων*, Ep. arm. C (von

[1]) Ich zitiere im folgenden nicht mehr — wie oben — nach den Seiten der koptischen Hs, sondern nach den Druckseiten des zu besprechenden Buches. — V bedeutet im folgenden die Übersetzung von de Vis.

Jerusalem) „er (= der Stein) füllt viele Gefäße, soviel wie der Reibende will“, und L „crateras plurimas, quantas hi qui terunt, implere voluerint“.

240, 9. Statt „quapropter dicunt hunc alium carbunculum lapidem“ (so V) l. „deswegen sagt man auch vom Karfunkelstein“, vgl. Ep. gr. I λέγουσι δὲ καὶ τὸν ἄνθρακα κτλ.

240, 24—44 übersetze ich: „sondern er (= Aquilas) folgte ganz einfach der Interpretation der Hebräer und setzte den Namen des Steines so, wie er gefunden hatte, daß sie ihn benannt hatten, nämlich ‚Botalai‘ statt Grünfarb. Während (ⲚⲈⲈ!) von den 72 Interpretatoren gesagt wurde ‚Grünfarb‘“, sagte Aquilas „Bdellion“.

242, 23. ⲈϤⲚϨⲞⲨⲚ ϨⲒⲬⲚⲐⲀⲖⲀⲤⲤⲀ entspricht genau L „est enim (sc. der ‚Smaragdberg‘) introrsus in mari“; die Ep. arm. C (218, 4) macht daraus „der noch tiefer im Innern liegt als das Rote Meer in der Nähe von Indien“.

244, 36—42. Die Insel des Smaragdberges ist von der Südküste Ägyptens entfernt die Schiffsreise eines Tages, „das sind 80 Stadien (V: trigintaquinque). Berenike aber liegt ihm (= dem Berg) nahe ebenso wie (wörtl. ‚neben‘) Elephantine und Talmis“, vgl. G (nach Bleichsteiner), „und er (= der Berg) liegt bei Berenike in der Nähe der Örtlichkeiten, die Elephantenbein genannt werden“.

246, 40. Statt ⲈϤⲚⲎϪ ⲈϤⲢⲎϬⲈ (sic) l. ⲈϤⲚⲈϪ—ⲈⲂⲢⲎϬⲈ „= der Blitze schleudert“, vgl. Ep. gr. I σπινθηρίζοντος.

250, 2. „Der Phison nämlich ergießt sich ins Meer in den südlichen Gegenden (κατὰ μέρη?) des westlichen Okeanos“. — C hier besser als L „iuxta regionem australem et occidentalem Oceanum“,

252, 46. ϨⲰⲤⲦⲈ ⲈⲦⲢⲈⲚⲈⲢⲠⲘⲈⲈⲨⲈ ϪⲈ ... = wörtl. „so daß wir daran denken, daß ...“: lehrreiches Beispiel für den das Verständnis erschwerenden Mangel an Übersetzungskunst bei C; das Original hatte nach Ep. gr. I ὥστε εἰς νοῦν ἡμᾶς λαβεῖν, μήποτε ....

256, 10—16. l. „Dort in der inneren Wüste ist das überaus tiefe Tal Skythiens“ (statt V: per maximam partem Scythiae). — ⲠⲈⲒⲀ ⲈⲦϢⲞⲔϨ ⲈⲠⲈϨⲞⲨⲞ entspricht einfach L convallis ... profundissima. Das Original hatte außerdem — nach L und G zu schließen — Σκυθίας Μεγάλης.

256, 19 ff. übersetze ich: „Es (= das Tal) ist von allen Seiten von Klippen (ⲚⲈⲘⲠⲈⲦⲢⲀ = L montibus ... saxosis) eingeschlossen, so daß, wenn jemand sein Antlitz erhebt über die Gipfel jener Berge, wie über eine Mauer, er mit seinen Augen nicht die Sohle des Tales infolge seiner in Finsternis (gehüllten) Tiefe erreichen kann“.

260, 9. ϪⲈⲔⲀⲤ ⲚⲚⲈⲨϤⲒ ⲞⲨⲀⲨ ⲚⲞⲨⲢⲀⲚ ⲚⲦⲈ ⲚϢⲎⲢⲈ ⲘⲠⲒⲎⲖ entspricht fast genau L ne videatur ei filiorum Israel unum deesse vocabulum; (V) nisi forte sublato nomine aliquo ... doch wohl zu frei übersetzt.

262, 18. l. ⲦⲈⲒⲔⲈⲦⲈ (Fem. zu ⲔⲈⲦ).

266, 21 ff. Die allerdings vielleicht etwas in Unordnung geratene Stelle übersetze ich: „Diese (sc. διαίρεσις) allein fanden wir mit den zwei Smaragdsteinen und (l. ⲘⲚ?) den nebeneinanderstehenden Namen (darauf) übereinstimmend, die (= Smaragde) gesetzt sind in die zwei güldenen Ringe (ⲀⲢⲀ), die sich links und rechts an dem Hals des Hohepriesters befinden und verbunden sind mit einem Geschnür von Gold und Purpur (Ex. 28, 8 ff.)“. Vgl. Ep. gr. I (περὶ τοῦ ἀδάμαντος λίθου) ed. Mély 198, 16 „ἐκ δεξιῶν δὲ καὶ ἐξ εὐωνύμου ἐπάνωθεν τῶν μαζῶν, ἔνθα δύο ἀσπισδίσκοι ἦσαν συνερραμένοι, ἀπῃώρηντο δύο σμαράγδοι“.

266, 48 ff. „Auch wenn es an und für sich (*φύσει*) möglich ist, diese Namen auf nur einen Stein zu schreiben, so mußte dieser doch unbedingt (*πάντως*) die rechts und die links stehenden Namen vor uns (ⲚⲚⲀϩⲢⲈⲚ) in Erscheinung treten lassen"; vgl. L oportebat autem, et si capere poterat, dextros sinistrosque distingui.

268, 57—270, 5. C entspricht hier genau dem uns bei Prokop von Gaza erhaltenen Wortlaut des Originals (bei Blake S. XXIII): *Ἑρμηνεύεται τὸ μὲν Γαριζεὶν ὄρος λελυτρωμένων, ἢ διατομὴ παροικίας αὐτῶν· τὸ δὲ Γαιβάλ, ὄρος μεματαιωμένων ἢ ὠδίνων αὐτῶν.*

276, 38 ff. Die bei C in Verwirrung geratene Wortfolge ist leicht wiederherzustellen nach L 771, 9 ff.

276, 56. l. „. . . haben wir die Geschichte verbreitert" vgl. L coacti sumus . . . ampliare sermonem.

280, 7. „Sie nahmen eilig die Idole fort aus den Häusern der Höhen (sic)", vgl. bei Prokop (Blake S. XXIV) *σπεύσαντες ἐπῆραν ἀπὸ τῶν ὑψηλῶν οἴκων τὰ εἴδωλα.* Ursprünglich stand wohl *ἀπὸ τῶν οἴκων καὶ τῶν ὑψηλῶν*? — L hat nur e suis excelsis culminibus; G „from the high place of the altars of the temple".

282, 21 bis Schluß übersetze ich: „Es lassen sich also täuschen diejenigen, die nicht mit Verstand die Schriften studieren und die keine Schrift kennen außer (statt ⲘⲚ- l. ⲘⲚⲚⲤⲀ?) dem Deuteronomion, so daß sie . . .", vgl. G „for they know not all the divine books, but are cognizant merely of the Pentateuch, nor do they read the other books". L hat mit „qui Deuteronomium non intelligenter advertunt, ut aliam scripturam sibimet facerent" das Original wohl mißverstanden.

286, 6. l. ϭⲰⲠ (Ⲛ)ⲦⲚϩⲀϩ und übersetze: „und aus der Hand vieler wegzunehmen die Lager der Feinde(?)".

290, 7 ff. Statt V in litore maris unius Libyae l. „an den Ufern des Meeres desselben (sc. vorhergenannten) Libyens".

290, 18 ff. übersetze ich: „was dient (*πρέπειν*) zur Prognose des Zeitpunkts des Sturms von seiten derjenigen, die die Landwirtschaft betreiben".

292, 5 ff. Statt „advehunt illos per mare, quod alluit Zabulon" (so V) l. „sie werden gebracht auf dem Meere durch Z." (so wörtlich!).

298, 15 scheint eine aus dem Leben Rubens und Josephs gewonnene Maxime: „Der (= Ruben) sich überwinden ließ (von einer Frau), führte sie (= seine Brüder) in die Irre, der aber selbst überwand (= Joseph), der hat sie (die Brüder) sich erhalten".

300, 5. ⲀⲤⲰⲰⲚⲈ ⲘⲘⲞⲤ kann nicht heißen „seipsam prostituit" (V); ich übersetze: „da sie (= Thamar) aber (Witwe) geworden war, d a b r a c h t e s i e e s unter Zuhilfenahme einer Anschauung (*θεωρία*) wieder i n O r d n u n g usw." Unter *θεωρία* ist wohl die altjüdische Sitte gemeint, die Th. befolgt; in dem mit *καίτοι γε* eingeleiteten Satz wird dagegen auf das herrschende kirchliche Verbot der Heirat unter Verschwägerten angespielt.

300, 15. l. „da nun dieser (= Judas) entsprechend der Zeit nicht verachtet hatte das Gebot, so ging an ihnen(!) nicht vorüber die Wirkung der Verzeihung Gottes durch . . .".

308, 2. „Wie ein Stein, der von einer Probierwerkstätte (*δοκιμεῖον*) kommt"(?)

310, 13 ff. „Der Onyx aber ist eine Salbe, und zwar aus seinem(!) Bein, d. i. dem Gehäuse des (Meer-)‚Schnecke' genannten Fisches(!); daraus bereitet

man Salben, indem man sie (d. h. Ingredienzien wie die Z. 12 genannten *κάλαμος*, *στακτή* und *χαλβάνη*) dem aus eben diesem Fisch (gewonnenen) Onyx beimischt.“

310, 21. Die Übersetzung von V „Supra salutem enim Joseph fratris sui vigilavit“ gibt m. E. keinen Sinn; l. dafür: „Vor der Besiegung nämlich seines Bruders J. hütete er (= Benjamin) sich (im Gegensatz zu den anderen Brüdern)“.

312, 9 ff. „Denn es werden die übrigen Apostel einige Male zu gewisser Zeit gelesen, der heilige Apostel Paulus (l. ⲁⲉ?) predigt überall“ (?). — Epiphanios scheint sagen zu wollen, daß die Lektionen aus den paulinischen Briefen häufiger sind als diejenigen aus den katholischen Briefen (so auch G, Blake S. 156, 20).

312, 22. ⲧⲕⲱⲗⲉⲁ ⲙ̄ⲧⲁⲡⲁⲣⲭⲏ ist nicht wie V. S. 313 Anm. 8 vorschlägt, auf *ἀπαρχὴ τῆς κοιλίας* zurückzuführen. Vgl. zu *κωλέα* 1. Kö. 9, 24.

314, 8. Statt ⲉⲧⲁⲁϥ l. ⲉⲁⲁϥ.

314, 17. ⲉⲧϣⲟⲩⲉⲓⲧ ist auf ⲡⲉⲟⲟⲩ ⲙ̄ⲡⲁⲝⲓⲱⲙⲁ zu beziehen, und nach ϩⲛ̄ⲟⲩϣⲥⲛⲉ ist etwas ausgefallen.

316, 23. l. ⲛϥ̄ϣⲱⲡ ⲉϩⲉⲛⲁⲅⲁⲑⲟⲛ.

Zum Schluß muß noch auf die außergewöhnlich gehaltvolle und an glücklichen Formulierungen reiche Einleitung hingewiesen werden, die Blake seiner schönen Veröffentlichung vorausschickt. Vor allem verdient der Abschnitt über die Quellen des Epiphanios und seine schriftstellerischen Absichten (§ 32—36) allgemeinere Aufmerksamkeit, insbesondere der eine Übersicht über die erhaltenen vorepiphanischen und das heißt gleichzeitig auch vorchristlichen Lapidarien bietende § 32. Epiphanios mag zunächst bloß das Bedürfnis gefühlt haben, diesen einen christlichen Lithologos gegenüberzustellen. Dieses in Teil 1 erreichte Nahziel wird dann aber überschattet durch die umfangreicheren Teile 2 und 3, in denen pedantische Bibelexegetik (non perit aliquid veritatis!) und abstruse Allegorese in merkwürdiger Weise einander ablösen. Diese gegenseitige Durchdringung von alexandrinischer und antiochenischer Schultradition ist charakteristisch für den Theologen Epiphanios und seine Zeit. Im übrigen ist es leider noch nicht möglich, den Faden genau zu verfolgen, an dem Epiphanios seine Gedanken aufgereiht hat. Das Unglück ist vor allem, daß wir den Schluß des zweiten Teiles und die Überleitung zum dritten[1]) eben nicht kennen. Blakes Bemerkungen lassen allerdings erhoffen, daß der noch nicht edierte Torso eines armenischen Volltextes (= Arm.) diese besonders schwer wiegende Lücke ausfüllen könnte. Allerdings bestehen darüber in Anbetracht der oben angedeuteten relativ hohen Unzuverlässigkeit der armenischen Überlieferung berechtigte Zweifel. Daß die Freiheiten, die man sich auf armenischem Boden erlaubt hat, durch den Epiphanios eigenen „chaotischen“ Mangel an klarer Gedankenentwicklung und Disposition verschuldet wurden, ist wohl sicher. Dagegen möchte ich doch dahingestellt sein lassen, ob wirklich — wie Blake (§ 37) zu meinen scheint — nur das schriftstellerische Unvermögen und der Konfusionismus des Epiphanios die Ursache davon waren, daß Teil 2 und 3 von De gemmis aus der griechischen Überlieferung nahezu spurlos verschwunden sind. Es ist doch auch zu bedenken, daß das theologische Interesse der

[1]) Es ist vielleicht doch angebracht, darauf aufmerksam zu machen, daß Bl. der Meinung zu sein scheint, daß G die ursprüngliche Einteilung (im Gegensatz zu L und C) bewahrt habe. Bl.s Part I = Prooimion, Part II = 1. Hauptteil, Part III = 3. Hauptteil, Part IV = 2. Hauptteil in meiner Darstellung. Vgl. Blake S. LXXXVI.

Byzantiner seit den christologischen Kämpfen des V. und VI. Jahrh. einen entscheidenden Umbruch erlitt. Das hindert aber nicht, daß auch die Byzantinistik Blake dafür zu danken hat, daß er dieses exegetisch-allegorische Spätwerk des Epiphanios, eine charakteristische Gelehrtenarbeit aus dem Ende des IV. Jahrh., durch seine verdienstvolle Arbeit der Wissenschaft erschlossen hat.

München. W. Hengstenberg.

A. Sigalas, Des Chrysippos von Jerusalem Enkomion auf den hl Johannes den Täufer. Textkritische erstmalige Ausgabe mit einem Anhang: Untersuchungen und Ergänzungen zu den Schriften des Chrysippos. [Texte u. Forschungen zur byz.-neugriech. Philologie, 20.] Athen, Verlag der Byz.-neugr. Jbb. 1937. VII, 123 S.

Mit dieser Veröffentlichung schließt Sig. seine 1913 begonnene Arbeit an den Enkomien des Chrysippos von Jerusalem ab. 1921 gab er (Byz. Archiv 7) die Lobrede auf den hl. Theodoros Teron heraus, 1924 folgte (*Ἐπετ. Ἑταιρ. Βυζ. Σπ.* 1, S. 295ff.) die Umarbeitung der von Chrysippos überlieferten Wunder des hl. Theodoros, 1926 (ebd. 3 S. 85ff.) die Lobrede auf den Erzengel Michael. Zu dem Enkomion auf die Theotokos, das von M. Jugie 1926 im 19. Band der Patrol. Orient. neu herausgegeben wurde, hat er die einzige Hs neu verglichen und das Ergebnis in dem vorliegenden Heft (S. 103ff.) veröffentlicht.

Sig. beginnt in der herkömmlichen Weise mit der Überlieferung des Textes (S. 1ff.). Die Beschreibung der Hss enthält das Wichtigste, was man wissen will. Auffallend ist, daß der Verf. bei einigen bemerkt, er habe sie selbst eingesehen, aber nur zum Teil probehalber kollationiert. Bei dem geringen Umfang dieses Enkomions wäre es doch möglich gewesen, alle zur Verfügung stehenden Hss vollständig zu vergleichen. Dann wäre auch die Bemerkung auf S. 16, Mitte: „Von ... besitze ich nur Kollationsstichproben. Insofern ist es mir nicht möglich, ein ganz genaues und klares Bild des Abhängigkeitsverhältnisses der Hss dieses Zweiges untereinander zu geben" nicht notwendig gewesen, d. h. es hätte eben ein klareres Bild gegeben werden können. Wobei freilich zugegeben werden muß, daß für die Textherstellung nicht viel herausgesprungen wäre.

Das Abhängigkeitsverhältnis der Hss ist S. 12ff. untersucht. Die Gruppierung erscheint durch die gebotenen Varianten wohl begründet. S. 15, Z. 17 (zu 33, 13) möchte ich auf das Fehlen von *τῶν*, noch dazu hinter *τὸν*, keinen Wert legen.

S. 19ff. handelt Sig. über die spätere Umarbeitung des Enkomions. Bei einem Text, der so wenig Handgreifliches bietet und reinen Erbauungszwecken diente, ist es natürlich schwer, spätere Zusätze genau zu fixieren. Hier wird man dem Hrsg., der sich lange Jahre eingehend mit dem Autor beschäftigt hat, Vertrauen schenken müssen. Freilich, wenn alle von ihm festgestellten Einschübe zurechtbestehen, bleibt für den Urtext nicht mehr viel übrig. Auffällig wäre es, daß dieses Enkomion im Gegensatz zu den übrigen das byzantinische Klauselgesetz nicht berücksichtigen sollte (S. 24). Warum hat dann Sig. im Text S. 29, 10 gegen alle Hss doch *ἐφώτισαν* geschrieben? Den „Zusammenstoß zweier Vokale", von dem er hernach spricht, finden wir z. B. auch in Z. 6 (*κόσμῳ ἐτράνωσαν*).

Es folgt der griechische Text des Enkomions (S. 28—48). Bei den Literaturangaben S. 28 Fußn. 1 vermißt man Ort und Jahr des Erscheinens.

Die Gestaltung des kritischen Apparates ist in Ordnung. Warum ist S. 30,15 App. βαδὴν L_2 eigens aufgeführt? 31, 6: Das Komma hinter μνημονεύσωμεν erscheint mir nicht passend; übrigens glaube ich, daß man das von allen Hss überlieferte μνημονεύσαντες (im Anschluß an das vorausgehende ἐμφανίσαντες; natürlich darf man dann keinen Punkt setzen) halten kann. 34, 7: Man schreibt wohl richtiger διὰ τί. 34, 16: Hinter ἡμῖν muß ein Komma stehen. 35, 25: Trotz des Hinweises auf die Parallele in Z. 14/15 könnte man m. E. an dem von allen Hss überlieferten ἀποῤῥήτων festhalten; vgl. 36, 18 (dazu den Apparat). 37, 17: τῶν ἁμαρτωλῶν kann sehr wohl der Genetiv von τὰ ἁμαρτωλά (das Sündhafte, Sündige) sein; übrigens bedeutet ja ἡ ἁμαρτωλή auch „Fehler, Vergehen". Ähnliches ist der Fall 41, 22; beide Male korrigiert der „gebildete" Schreiber des Parisinus. 40, 21: αὐτῷ (vgl. App. und Fußnote!). 44, 2: βασιλεῦ ist durch Kommata abzuheben. 45, 3: εἰπέ σοι. 45, 6: Ἡρῴδη ist durch Kommata abzuheben. 45, 8: ὅν. 45, 9: ἀνέλῃς kann man, wenn schon eine Hssgruppe ἀνέλεις überliefert, kaum mehr als „Korrektur" des Hrsg. bezeichnen. 46, 13 App.: ἑαυτῆς. 48, 1: Sig. hat mit dem „gebildeten" Schreiber des Paris. σαρακοστῇ in den Text gesetzt. Das erscheint mir bei einem literarischen Stück in dieser frühen Zeit sehr gewagt; in den Papyri findet sich, wie mir Herr S. G. Kapsomenos sagt, ein einziger Beleg aus dem V. Jahrh. Die ganze Gruppe Δ schreibt τεσσαρακοστῇ.

S. 49ff. druckt Sig. die lateinische Übersetzung des Fr. Combefis aus dessen Bibliotheca patrum concionatoria (Paris 1662) mit einigen Bemerkungen dazu ab. Ich bin der Meinung, daß er sich diese Mühe hätte sparen können, nachdem doch der Paris., der als Grundlage diente, vorhanden und die Arbeit von Combefis, wie Sig. selbst sagt, ungenau und lückenhaft ist. Die Beigabe einer alten Übersetzung hat nur einen Sinn, wenn sie als Textzeuge von Bedeutung ist, weil sie z. B. aus verloren gegangenen Hss gefertigt wurde. Der Abdruck bei Sig. scheint[1]) übrigens nicht fehlerfrei zu sein. 50, 12: Es ist wohl „vitamque" zu schreiben. 50, 21: Heißt es bei Comb. „indeficienta"? 50, 24: instar. 51, 25: offerens. 52, 14: „lucerna—nescit" kann nicht in Ordnung sein. 52, 30: inquit (auch 55, 36). 53, 8: appelleris. 53, 11: quocum (auch 55, 33). 53, 14: quidnam. 53, 23: perennem. 53, 29: splendidis. 54, 12: ductu. 54, 13: antistiti. 54, 27: figuraret („ἐξεικονίζοντα"). 54, 33: poenitentiam. 54, 36: est. 55, 19: formam. 56, 16: Domini. 56, 27: intemeratum. 57, 15: defluebantque. 58, 14: ferculum (vgl. Z. 22). 58, 38: modum. 58, 41: Christique. 58, 42: condito — rem. 60, 12: magnifice se. 60, 18: contiguae. 60, 22: Ist „paritaque" richtig? 60, 26: incedens („βαδίζων"). 60, 28: dimidio. Auch die Bemerkungen zum Text des Comb. sind nicht durchaus glücklich. 51, 24 Fußn.: Ζαχαρίας ὁ ἐν γήρει υἱὸν ἔχειν ist von Comb. übersetzt (23 f.: „Zacharias, qui suscepturum se filium in senectute" diffidit). 51, 26 Fußn.: Das Wort πατὴρ (nach Zacharias) steht auch in der Übersetzung („pater ille sideris Solis iustitiae"). 52, 1 Fußn.: Durch „mulier divina plena gratia" ist nicht γυνὴ πάσης ἀρετῆς καὶ αἰδοῦς κεκαλλωπισμένη, sondern das unmittelbar folgende γυνὴ χάριτος θείας μεμεστωμένη wiedergegeben. 57, 34 Fußn.: „ac caneretur" ist nicht ein willkürlicher Zusatz des Übersetzers; vielmehr hat Comb. das griechische ὑμνούμενος durch das Hendiadyoin „laudaretur ac caneretur" wiedergegeben (ὑμνεῖν kann ja auch „rühmen, preisen" heißen). 60, 16 Fußn.: „illud" be-

[1]) Es war mir leider nicht möglich, das Original des Combefis einzusehen.

deutet „jener Ausspruch“ oder „jenes Wort“; die Bemerkung von Sig., daß λόγιον nicht übersetzt sei, ist also hinfällig.

Der Anhang (S. 61—112) enthält Untersuchungen und Ergänzungen zu den Schriften des Chrysippos, zum Teil Wiederholungen dessen, was Sig. in seinen früheren Arbeiten bereits ausgeführt hatte. An erster Stelle steht eine Beurteilung von Stil und Sprache des Autors, die nichts Außergewöhnliches bringt. S. 62, 27 ist die Fußnote hinter ἄξια falsch numeriert. 64, 4. Z. der Fußn.: φυλάττοντες. 66, 5. Z. der Fußn.: χορηγεῖτε (ebenso 67, 8). 66, Fußn. 2: Wenn man H. Mertel, Die biographische Form der griechischen Heiligenlegenden anführt, dann muß man auch jene Arbeiten nennen, die ihn zu widerlegen suchten oder ihn weiterführten: K. Holl, Die schriftstellerische Form des griechischen Heiligenlebens (Neue Jbb. f. d. kl. Alt. 29 [1912] 406 ff.); R. Reitzenstein, Des Athanasius Werk über das Leben des Antonius (Sitzber. Heidelb. Akad., philos.-hist. Kl. 1914); A. Prießnig, Die biographischen Formen der griechischen Heiligenlegenden in ihrer geschichtlichen Entwicklung (Diss. München 1924); J. List, Zwei Zeugnisse für die Lobrede bei Gregor von Nazianz (Byz.-neugr. Jbb. 6 [1927/28] 25 ff.); ders., Das Antoniusleben des hl. Athanasius (Texte u. Forsch. zur byz.-neugr. Philol. 11, Athen 1930). 67, 9: ἐνεργεῖτε. 67, 1. Z. der Fußn.: Wann und wo ist Paniel, Pragmat. Geschichte ... erschienen? 67, 5. Z. der Fußn.: Der Verf. der zitierten „Rhetorik der Griechen und Römer“ heißt Volkmann (übrigens 2. vermehrte und verbesserte Auflage 1885!).

S. 72—80 folgt eine mit statistischen Tabellen durchsetzte, offenbar auf mühsamer Einzeluntersuchung beruhende Darstellung des byzantinischen Prosarhythmus bei Chrysippos. Daß dieser einzig im Johannesenkomion von den „Feinheiten der byzantinischen Kunstprosa“ keinen Gebrauch gemacht haben soll, ist, wie ich schon oben bemerkt habe, recht merkwürdig. Sig. hat, nebenbei bemerkt, selbst gezögert, seine Feststellungen bis zur letzten Konsequenz zu verwerten (S. 79 unten). Seine Bemerkung übrigens auf S. 72 Mitte: „Sätze, die durch ein bloßes Komma getrennt sind, werden von der Betrachtung ausgeschlossen“ ist bedenklich; denn mancher Hrsg. würde vielleicht ein Kolon oder sogar einen Punkt gesetzt haben, wo Sig. sich mit einem Komma begnügt. Die in der Fußn. 2 S. 80 zusammengestellte Literatur sollte bereits S. 72, also zu Beginn dieser Untersuchung, aufgeführt sein; dann bräuchte man z. B. S. 74 und 78, wo in den Fußnoten Litzica a. a. O. und Groot a. a. O. zitiert sind, nicht lange vergeblich zu suchen. 72, 12 (desgleichen im Namen- und Sachverzeichnis S. 118) ist Meyer zu schreiben.

S. 81 ff. bringt Sig. „Einzelnes zu den übrigen Schriften des Chrysippos“, allgemeine Bemerkungen über Abfassungszeit, Inhalt u. dgl. sowie Textberichtigungen. Er benutzt die Gelegenheit zu reichlichen Seitenhieben auf seine Kritiker. Die Bemerkung S. 81, Z. 9 ff. muß ich für meine Person zurückweisen. Ich glaube, durch meine Besprechung in Philol. Wochschr. 42 (1922) 491—494 bewiesen zu haben, daß ich die Ausgabe des Theodorosenkomions, zumal den kritischen Apparat, recht eingehend studiert habe; Sig. hat denn auch einiges davon in seinen Berichtigungen S. 91 aufgenommen. S. 84, Fußn. 2: Ἐπετηρίς. S. 85: Die Numerierung der Fußnoten ist mißglückt. 85, 5 v. u.: κρείττων. 86, 2. Z. der Fußn.: ἐνδόξου. 87: Numerierung der Fußnoten! 89, 15: Förderreuther. S. 92, zu 54, 18: Warum soll das Fragezeichen hinter σωθῶ getilgt werden? Es ist doch ein Fragesatz. 97, 2: Was heißt

„verlegt"? 102, Fußn. 2: Der Titel des betr. Buches von Fr. Leo lautet: „Die griechisch-römische Biographie nach ihrer literarischen Form" (vgl. S. 66, Fußn. 2). S. 103, zu 336, 4: *ῥάβδον*. 106, 5 v. u.: Es sollte besser „liturgiegeschichtlich" heißen. S. 110, zu 90, 14: *δ' ἄν*.

Die Zusammenstellung der älteren und neueren Literatur über Chrysippos (S. 113ff.) und das hagiographische Literaturverzeichnis (S. 116) verdienen den Dank der Benützer. S. 113, Z. 3 v. u. ist die Schreibung „Lucianos" zu beanstanden. 114, 14 v. u.: *Τήρωνος*. 116, 16: Dräseke. S. 117—119 findet sich ein „Namen- und Sachverzeichnis". Die grammatischen Besonderheiten in der Sprache des Chrysippos, die in diese alphabetische Folge von Namen und Sachen eingestreut sind, sollten in einem eigenen Index grammaticus zusammengestellt sein, wo auch die auffallenden Nominal- und Verbalformen des griechischen Wörterverzeichnisses (S. 120ff.) ihren Platz finden müßten. Wer sucht übrigens die Tatsache, daß Theodoros einen heidnischen Tempel anzündete (Sig. S. 100, 11), im Namen- und Sachverzeichnis unter dem Schlagwort „Brandstiftung"? Das Lemma „Chrysipposbrüder" (S. 117 rechts oben und 118 links unten) ist unglücklich gewählt. S. 118 links oben bei „Handschriftenschreiber" ist in der 2. Zeile zu verbessern: Dorotheos 2, Theophilos 6. S. 118, rechts unten: Was soll die Erwähnung der Ausgabe des Michaelenkomions und seiner Überlieferung im Namen- und Sachverzeichnis? Hier kommt doch nur der Hinweis auf S. 110 in Frage. Ähnlich S. 119, rechts unten bei „Wunderberichte". Im angefügten griechischen Wörterverzeichnis fällt die seltsame Gepflogenheit von Sig. auf, die Nomina in dem Kasus aufzuführen, in dem sie zufällig im Text vorkommen (*γειτνιάρχην*, *μασθῶν*, *σκαιωρίας*). 44, 1—2 steht im Text übrigens *δράκαινα*; *δράκαινας* bezieht sich nur auf 44, 8 App. 122, rechts unten: *φαλαγγίσαντα*. Das Lemma *ὡς ἀποληψομένους* The. 67, 12—14 ist mir unverständlich. Die Eigennamen sollten in einem eigenen Index zusammengestellt sein.

Dem 12 Stellen umfassenden Verzeichnis der Berichtigungen schickt Sig. die Bemerkung voran: „Offensichtliche Druckfehler werden hier nicht aufgenommen." Ist „richitg" weniger offensichtlich als z. B. „Chryssipos" (S. 9, 2) oder „Zussamengehen" (S. 18, 6 v. u.) oder „gennant" (S. 89, 5 v. u.)? Es muß leider gesagt werden, daß die Arbeit durch zahlreiche Druckfehler arg entstellt ist. Bös ist vor allem „Wahlfahrt" S. 85, 1 (ebenso im Namen- und Sachverzeichnis S. 119). Und so sehr es uns Deutsche freuen mag, daß Sig. sich unserer Sprache bedient, so sehr müssen wir es bedauern, daß die vorliegende Form der Arbeit so viele schwere Verstöße gegen die deutsche Sprachlehre aufweist, daß man bisweilen Mühe hat, den Sinn seiner Worte zu erfassen. Auch die Satzzeichensetzung ist nach unseren Regeln vielfach unrichtig. Hatte Sig. oder der Hrsg. der Sammlung keine Möglichkeit, das Manuskript von einem Deutschen durchkorrigieren zu lassen? In der Worttrennung vermißt man bisweilen die Logik (z. B. 30, 5 *ἀ-πεκάλυψεν*; 30, 9 *κα-ταρτίζον*; 47, 13 *τρι-συπόστατον*).

Niemand wird der hingebenden, entsagungsvollen Arbeit, die Sig. den Chrysipposenkomien gewidmet hat, seine Anerkennung versagen. Aber man wird den Gedanken nicht los: Sind diese Schriften, ein reines Wortgeklingel ohne jeden positiven Gehalt (vgl. Sig. S. 70 unten), so ausführliche Monographien wert?

München. F. Drexl.

P. S. Guichardan, Le problème de la simplicité divine en orient et en occident aux XIV[e] et XV[e] siècles: Grégoire Palamas, Duns Scot, Georges Scholarios. Étude de théologie comparée. Thèse. Lyon, Anciens Établissements Legendre 1933. 224 S.

G. rollt die Geschichte einer bedeutenden theologischen Frage auf in einer Periode, da sie mehrmals Gegenstand eingehender und, wie im Falle des Palamas, dramatisch verlaufender Fühlungnahmen zwischen ost- und westkirchlichem Geist wird. Schon die Wahl des Themas verpflichtet uns zu Dank; denn wir sind noch nicht sehr reich an vergleichenden Monographien dieser Art. Daß auf der Bühne der ost-westlichen Auseinandersetzungen in Duns Scotus eine Gestalt erscheint, die wir sonst auf ihr nicht zu sehen gewohnt sind, erhöht den Reiz des Werkes.

Die Frage, wie die absolute Einfachheit Gottes mit der Vielheit der Attribute seines Seins, Wissens, Willens, seiner Macht und seines Wirkens vereinbar sei, stellt das metaphysische Unterscheidungsvermögen vor eine Bewährungsprüfung, in der wir es als eine Gabe hohen Ranges kennen und schätzen lernen. Sie taucht als ernsthaftes und für sich dastehendes theologisches Problem im Osten erst mit dem Palamitismus auf. Im Westen beginnt die Erörterung geraume Zeit früher, zu Anfang des XII. Jahrh. Hier macht sie gewissermaßen alle Stadien der philosophischen Entwicklung mit. Demgemäß waren die Denkmittel, die der Scholastik für die Problemauffassung und Durchdringung zu Gebote standen, reicher und mannigfaltiger als die des Ostens, der es bis zu Palamas über eine von den Vätern her überlieferte, in ihrem Sinn jeweils erst aus dem Zusammenhang zu bestimmende zweigliedrige Terminologie (*διαφορὰ τῷ πράγματι* und *κατ᾽ ἐπίνοιαν*) nicht hinausbrachte.

Zwei Tendenzen beherrschen die Geschichte der Frage im Abendland. Man will ebenso den Agnostizismus, der in der apophatischen Theologie des Neuplatonismus, in der einflußreichen Lehre des Maimonides oder im Nominalismus liegt, überwinden wie auf der entgegengesetzten Seite einem übersteigerten Realismus in der Aussage der Attribute, durch den die Einfachheit Gottes zerstört würde (Verurteilung des Gilbert de la Porrée, Rheims 1148) ausweichen.

Als klassische Lösung gilt die des Thomas von Aquin. Da unser Denken Gott nur von seinen vielen Wirkungen her erreicht, kann es dessen Vollkommenheit auch nur in einer Mehrzahl von Begriffen erfassen und ausdrücken. Ihnen entspricht in Gott gewiß die jeweils gemeinte Wirklichkeit: Weisheit, Güte, Macht und Wirken sind in Gott. Aber sie sind in ihm im Verhältnis zu seinem unendlichen Wesen. In einer dem Zugriff unseres Denkens freilich entzogenen Weise fallen sie in der Unendlichkeit des actus purus mit seinem Wesen zusammen. Gott ist seine Güte, seine Weisheit, seine Macht, sein Wirken. Wenn wir also die göttlichen Attribute voneinander unterscheiden, so handelt es sich um eine in dem erkannten Gegenstand zwar begründete, aber doch nur im Denken vollziehbare Unterscheidung, um eine distinctio rationalis cum fundamento in re.

Um einen Grad realistischer in der Bewertung unserer Aussagen ist die Art, wie Duns Scotus das Problem anging. Er benützte dazu die in der Franziskanerschule seit längerer Zeit bekannte distinctio formalis als ein Instrument, mit dem er metaphysische Schichtungen noch feinfühliger erfassen zu

können hoffte, als es mit den thomistischen Distinktionsarten möglich war. Die distinctio formalis ist keine bloß gedankliche Unterscheidung, sei es ohne oder mit Begründung im Gegenstand. Sie zielt auf Unterschiede ab, die schon vor dem Erkennen in der Sache gegeben sind. Aber sie fällt auch nicht mit der sachlichen Unterscheidung zusammen, die wir zwischen mehreren Dingen, zwischen den Teilen eines und desselben Dinges oder auch noch zwischen dessen untrennbaren metaphysischen Komponenten Materie und Form machen. Sie faßt gerade Wesenheiten und Formen von solcher Einheit ins Auge, daß sie eine sachliche Aufspaltung irgendwelcher Art schon nicht mehr zulassen, und hebt nun die Differenziertheit ihrer inneren Struktur ans Licht. Auf die Gotteslehre übertragen: In Gott, der höchsten aller Formen, stellen die Attribute Differenziertheiten des göttlichen Wesens dar. Also sind sie formal voneinander verschieden. Dieser Unterschied besteht unabhängig von unserem Erkennen. Dennoch hebt er die absolute Einfachheit des göttlichen Wesens nicht auf.

Bis hierher war die Entwicklung im Abendland gelangt, als in den 40er Jahren des XIV. Jahrh. durch den Zusammenstoß des Athosmönches Gregorios Palamas mit dem scholastisch gebildeten Kalabresen Barlaam das Problem für den Osten brennend wurde. Aber nicht von der Metaphysik oder der theologischen Spekulation, sondern von der dem Osten seit wenigstens zwei Jahrhunderten eigentümlichen hesychastischen Mystik her kommt Palamas zu seinen von der griechischen Kirche schließlich (1352) dogmatisierten Aufstellungen. Ihr Ergebnis ist daher auch mehr eine Theorie besonderer mystischer Erfahrungen als eine allseitig durchdachte Gottesmetaphysik. Der hesychastische Mystiker nimmt, in seine Beschauung versunken (deren Weise Barlaam als Omphaloskopie verlästerte), ein körperlich-geistiges Licht wahr, dasselbe Licht, von dem sich der Gottessohn auf dem Tabor umflossen zeigte und das in der Schrift und den Leben der Heiligen immer wiederkehrt. Die Annahme, daß in diesem Licht die Gottheit (*Θεότης*) erscheine, verurteilte Barlaam als Rückfall in die alte massalianische Häresie, denn sie schließe die Teilbarkeit und körperliche Sichtbarkeit der göttlichen Wesenheit in sich. Hier ist der Ansatz zu der palamitischen Unterscheidung zwischen der Wesenheit Gottes (*οὐσία*) und seinem Wirken (*ἐνέργεια*). Nicht die Wesenheit erschaut der Mystiker. Sie verharrt in unnahbarer Transzendenz. Nicht einmal den Heiligen und den Engeln des Himmels wird sie zugänglich. Wo immer Gott zu Außergöttlichem in Beziehung tritt, da geschieht es nicht durch seine Wesenheit, sondern durch deren Ausflüsse, durch die Sphäre seiner *ἐνέργειαι*. Darin werden begriffen die Schöpfungstat, die der Immanenz zugeschriebenen Wirkungen, die Wirkungen der Gnade und die mystischen Lichtwirkungen, die das Hauptanliegen des Palamas in all seinen Darlegungen sind. Die *ἐνέργειαι* können im Gegensatz zu der Wesenheit bald im Singular, bald im Plural ausgesagt werden, sie sind durch die Wesenheit verursacht, sichtbar und begreifbar, beweglich, teilbar, mitteilbar, benennbar, vielfältig und voneinander verschieden. Und doch teilen sie mit der Wesenheit die göttlichen Eigenschaften der Unsterblichkeit, Ewigkeit, Ungeschaffenheit und Unveränderlichkeit.

G. bemüht sich, mit scholastischen Mitteln den Unterschied, den Palamas zwischen der Wesenheit Gottes und seinem Wirken einführt, zu bestimmen. Man darf ihm dieses Verfahren, dessen Bedenklichkeit er selbst sieht, nicht verübeln, da er ja des Scholarios Versuch, Palamas mit Scotus zu vergleichen,

ohne solche Bemühung nicht zu beurteilen vermöchte. Es ist ein sachlicher Unterschied, der von Palamas in die Gottheit hineingetragen wird, nicht der Unterschied zwischen zwei voneinander trennbaren Dingen oder Teilen eines Dinges (distinctio realis maior), wohl aber der zwischen den Akzidentien und der Substanz, z. B. zwischen den menschlichen Gedanken und dem menschlichen Geist (distinctio realis minor).

Damit tritt aber an die Stelle des Begriffs der Einfachheit derjenige der Einheit.

Mit dem ausgereiften und schon etwas gemilderten Palamitismus seiner Kirche auf der einen und der Auffassung der abendländischen Scholastik auf der anderen Seite setzt sich um die Zeit des letzten Unionskonzils und in den Jahren darauf, die den Fall von Kpel sahen, Scholarios auseinander. Wir kennen ihn als den großen Thomasverehrer. Aber die Unterscheidung zwischen Wesenheit und *ἐνέργεια* ist einer der wenigen Punkte, die er bei dem Aquinaten vermißt. Die distinctio formalis des Duns Scotus und Franciscus Mayronis in ihrer Anwendung auf die Gotteslehre scheint dagegen dem in westlicher Gelehrsamkeit gründlich Geschulten nahe an den Palamitismus anzuklingen. Es ist ein durchaus merkwürdiger Vorgang, wie Scholarios die philosophisch ganz unkomplizierten Lehren des Gregorios Palamas und die dialektisch hochentwickelten Ausführungen des Doctor subtilis, an die er sich mehrfach wörtlich anlehnt, aneinanderrückt, um den Einklang zwischen ihnen nachzuweisen. Freilich vergeblich. Denn die distinctio formalis des Duns ist keine distinctio realis und, was entscheidend ist: Scotus setzt sie zwar zwischen den Attributen untereinander, aber keineswegs zwischen Wesenheit und Wirken an. Genau in diesen Punkten aber bleibt Scholarios dem Palamitismus treu. Und es hat etwas Tragisches, zu beobachten, wie sich eine Kluft zwischen Ost und West auch dann auftut, wenn sie sich sehr nahe zu kommen meinen.

Die geschichtlichen Vorgänge wie die Ideenentwicklung, die mit dem Palamitismus verknüpft sind, wurden von M. Jugie im Dictionnaire de théologie catholique und in der wahrhaft monumentalen Theologia dogmatica Christianorum Tom. II (Paris 1933) 47—183 schon sehr eingehend behandelt. G. konnte sich auf diese wie auf manch andere in seinem Literaturnachweis angeführte Arbeiten stützen. Vielleicht hätte er auch K. Holl, Enthusiasmus und Bußgewalt im griechischen Mönchtum, eine Studie von Symeon, dem Neuen Theologen, Leipzig 1898, noch mit Nutzen herangezogen. Was G. geleistet hat, ist vor allem eine Überprüfung und glückliche Ergänzung zu den Ausführungen Jugies. Sein Buch beruht auf einem sorgsamen Studium der Quellen und einem sicheren theologischen Wissen. Die Vergleiche zwischen Palamas, Scotus und Scholarios konnten bedeutend eindringlicher sein als die Jugies. So schätzen wir das Buch nicht bloß in seiner Absicht sondern auch mit seinen in lebhaftem Vortrag dargebotenen Ergebnissen als einen wertvollen Beitrag zur Kenntnis der theologischen Beziehungen zwischen Orient und Okzident.

Freising bei München. G. Englhardt.

Γενναδίου τοῦ Σχολαρίου ἅπαντα τὰ εὑρισκόμενα. Œuvres complètes de Gennade Scholarios publiées pour la première fois par † Mgr. Louis Petit, † H. A. Siderides, Martin Jugie. Tome VII: Commentaires et résumés des ouvrages d'Aristote. Paris, Maison de la bonne presse 1936, VI, 515 S.

Die Gesamtausgabe der Schriften des letzten byzantinischen Theologen hat nach Jahresfrist (vgl. B. Z. 35, 427ff.) einen neuen Zuwachs bekommen: durch den vorliegenden 7. Band, der seine Werke über die Schriften und die Philosophie des Aristoteles als Editio princeps bringt. Die wichtigsten sind die drei Kommentare über die Isagoge des Porphyrios und die logischen Schriften des Aristoteles, die Kategorien und die Schrift *Περὶ ἑρμηνείας* (S. 7—348), die Scholarios als Professor der Philosophie in den Jahren 1432—35 verfaßte. Interessant ist die Wahrnehmung, daß er sich schon damals die dialektische Methode der lateinischen Scholastiker, insbesondere des Thomas v. Aquin, angeeignet hatte. Alle drei Kommentare sind in *ἀναγνώσεις* (praelectiones) eingeteilt, die zumeist nach der Art der „articuli" der Summa theologica des Engels der Schule aufgebaut sind. Über seine Methode wie über die Entstehungszeit, den Zweck der Kommentare, die von ihm benutzten Autoren orientiert er selbst in dem Widmungsschreiben an den Despoten Konstantin Palaiologos, den späteren Kaiser des oströmischen Reiches, von dem nur ein Teil bisher bekannt war (ed. von Sp. P. Lambros, *Παλαιολόγεια καὶ Πελοποννησιακά* 2, 14—18). Der verdienstvolle Herausgeber konnte drei Autographe des Scholarios benutzen (Codd. Vatic. gr. 2223, Mutin. gr. 50 und Paris. gr. 1941), die nur unbedeutende Varianten bieten.

Für 12 andere Schriften des Aristoteles begnügte sich Scholarios mit *ἀποσημειώσεις* (adnotationes), die meist aus Übersichten über ihre Hauptgedanken bestehen und, wie der Herausgeber bemerkt, noch heutzutage sehr geeignet sind in die aristotelische Philosophie einzuführen (S. 349—481). Sie wurden wahrscheinlich in derselben Zeit wie die drei ausführlichen Kommentare verfaßt. Erhalten sind sie in einer einzigen Hs, dem Cod. Vatic. gr. 115, der in dem Teil, der sie bietet, ebenfalls ein Autograph des Scholarios ist. Er ist aber nicht vollständig; denn er bricht mit dem Ende des Fol. 235ᵛ ab, auf dem der Anfang des 4. Buches der Meteorologica behandelt wird. Auf den Fol. 236—237ᵛ stehen Erläuterungen von aristotelischen Begriffen (*περὶ στερήσεως, περὶ τὸ ἔχειν, περὶ ἔκτινος* usw.), deren Anfang fehlt. Der Herausgeber hat sie aufgenommen (S. 482—85), steht aber für ihre Echtheit nicht ein. Den Schluß des Bandes bilden Glossen zum Texte der *Φυσικά* I—III des Aristoteles, die Scholarios am Rande von Blättern des Cod. Laurent. 36, 19 anbrachte, den er auch mit eigener Hand schrieb (S. 486—509). Lehrreich ist das Verzeichnis der Eigennamen (S. 510—12), aus dem zu ersehen ist, daß Scholarios nicht bloß Thomas v. Aquin, sondern auch Averroes, Avicenna, Gilbert de la Porrée, Albert d. Gr. und aus der früheren Zeit den Philosophen Boethius kannte.

Durch seine entsagungsvolle Arbeit hat der Herausgeber mit diesem Nachtrag zu der von der Berliner Akademie der Wissenschaften besorgten Ausgabe der Aristoteles-Kommentare nicht nur die Byzantinisten sondern auch die Freunde der aristotelischen Philosophie zu dauerndem Dank verpflichtet.

Kehl a. Rh. A. Ehrhard.

A. A. Vasiliev, The Goths in the Crimea. [Monographs of the Mediaeval Academy of America, No. 11.] Cambridge-Massachusetts 1936. X, 292 S. 8⁰. Mit 1 Karte.

Über die Goten der taurischen Halbinsel, jene Überbleibsel der westwärts gewanderten germanischen Völkerschaften, war bis zum Augenblick einiges im

Zusammenhang mit den Völkern bekannt, die im Laufe der Jahrhunderte nacheinander in jene Halbinsel eingedrungen sind und dort einen nachhaltigen politischen Einfluß ausgeübt haben. Es dachte jedoch niemand daran, die in so vielen Quellen verstreuten Nachrichten über die geschichtliche Entwicklung dieses Gebietes zu sammeln, das bis zum Aufhören seines Bestandes den Namen „Gothia" beibehalten hat. Der russische Forscher tut es heute mit all der ungeheuren Gelehrsamkeit und Gewissenhaftigkeit, die seinen Arbeiten eigen sind. Das Werk ist keine Geschichte der Krimgoten, wie es der Verf. im Vorwort auch andeutet, denn die wenigen und fragmenthaften Quellen, die wir besitzen, gestatten eine solche Geschichte nicht. Der Verf. erklärt, sich bemüht zu haben, alles, was ihm von dem vorhandenen Nachrichtenmaterial über diesen Gegenstand benutzbar erschien, heranzuziehen und zu verwenden. Allein wir müssen anerkennen, die Weise, in der er dieses Material handhabt — er berücksichtigt die letzten archäologischen Untersuchungen und die letzten Urkundenveröffentlichungen —, die vorsichtige Kritik, der er es unterzieht, sowie die trefflichen persönlichen Betrachtungen zu den einzelnen Fragen verleihen seiner Arbeit den Wert einer erstrangigen geschichtlichen Darstellung.

In dieser Darlegung, von der drei Kapitel bereits vor einigen Jahren in kleinerem Umfang erschienen sind (Izvestija der Akad. für materielle Kultur I, 1921), erfaßt V. unter der Bezeichnung „Gothia" die gesamte geschichtliche Entwicklung der Krimgegend in all ihren Phasen; unter dieser Benennung versteht er also auch den Zeitraum der griechischen Herrschaft der Fürsten von Theodoro-Mankup, der Nachfolger der gotischen Herrscher in jener Landschaft. Der Verf. behandelt in ununterbrochener Folge die Lebensschicksale jener Gotengruppe, von ihrem Auftreten auf der Halbinsel bis zum Verschwinden ihrer letzten Spuren im XVIII. Jahrh. Das erste Kapitel befaßt sich mit der Epoche des frühen Christentums und derjenigen der Wanderungen. Die Geschichte der Goten in der Krim beginnt Mitte des III. Jahrh. Damals ließen sie sich nördlich des Pontus Euxinus nieder, drangen auf die taurische Halbinsel vor und errichteten auf dem größten Teil des Königreichs Bosporos ihre Herrschaft. Von hier aus unternahmen sie ihre Beutezüge in Gemeinschaft mit den Herulern, zum größten Erstaunen der Zeitgenossen, bis nach Kleinasien und zum Ägäischen Meere hin. Im Zusammenhang mit diesen Einfällen gelangte, wie allgemein angenommen wird, zum ersten Male das Christentum zu ihnen durch Gefangene aus Kappadokien. V. berücksichtigt auch die Tradition, welche die palästinensische Herkunft des gotischen Christentums verrät, eine Tradition, die durch die neueren Untersuchungen von Rostovcev auf dem Gebiete der Malerei ihre Bestätigung findet. Diese veranlassen V., in den Berichten der „Lebensbeschreibungen der Bischöfe von Cherson", die eine Verbindung zwischen dem Christentum der Krimhalbinsel und Jerusalem andeuten, einen historischen Kern zu sehen. Sicher ist, daß auf dem Bosporos eine Christengemeinde Ende des III. Jahrh. bestanden hat: das bestätigt die Grabinschrift des Eutropius.

Mit viel Scharfsinn untersucht der Verf. die heute bekannten Listen der Synode zu Nikaia, um sich der Meinung derer anzuschließen, die „Theophilus Gothiae" für einen Bischof der Goten an der unteren Donau halten, nicht aber für einen solchen der Krimgoten. Das Leben des hl. Niketas von Gothia liefert in dieser Hinsicht den entscheidenden Beweis. Die erste Nachricht über

das krimgotische Bistum rührt vom Ende des IV. Jahrh. her. Johannes Chrysostomos sendet als Patriarch von Konstantinopel den Goten den ersten Bischof in der Person des Unila. Sein Sitz war sehr wahrscheinlich auf dem Bosporos; erst in der zweiten Hälfte des V. Jahrh. wird Doros (Dory des Prokopios) Bischofsstadt. Gelegentlich seiner Ausführungen über die Beziehungen des Chrysostomos zu den orthodoxen Goten gelingt es V., das Rätsel der „Marsianischen" Goten (*οἱ Μαρσεῖς, οἱ Γότϑοι*) zu lösen, die im Schreiben des Patriarchen an die Diakonissin Olympias angeführt werden. Er zeigt sehr richtig, daß es sich hierbei um nichts anderes handeln könne als um die Mönche auf dem Besitztum des Promotus, das seiner Witwe Marsa, einer erbitterten Feindin des Chrysostomos, verblieben war. Die von V. (aus dem von Kukusos an jene Goten im J. 404 gerichteten Schreiben) hervorgehobene Bezeichnung: *τοῖς μονάζουσι Γότϑοις τοῖς ἐν τοῖς Προμώτου* ist für die dargebotene Identifizierung entscheidend.

Der gewaltige Einfall der Hunnen hat auch die Krim in Mitleidenschaft gezogen. Die Legende von der Hirschkuh oder der Kuh, deren Fußstapfen folgend die Hunnen den Übergang über die Maiotis in die Krim entdeckt haben sollen, hat nach V. historische Bedeutung: sie weist darauf hin, daß die Hunnen die Enge von Kertsch auf der Eisdecke, die im Winter des öfteren das eine Ufer mit dem anderen verbindet, passiert haben. Allein sie durchstreiften bloß plündernd die Steppe der Krim und drängten die Goten in das Gebirge zurück. Als jedoch das Hunnenreich nach Attilas Tode zerfiel, drang auf dem Rückzug zu den alten Wohnsitzen ein Stamm, die Utiguren, in die Krim ein und schleppte einen Teil der Goten, die „Tetraxiten", die in dem östlichen Teil der Halbinsel gesessen hatten, mit sich bis jenseits der Landenge nach Taman und den benachbarten Bezirken. So trennten sich die Goten in zwei Teile. Die hunnische Gefahr brachte die in das Gebirge zurückgedrängten Goten den Byzantinern näher, mit welchen sie ein Bündnis schlossen. Mit diesem Bündnis bringt V. die in der Inschrift Zenons vom J. 488 überlieferte Wiederherstellung der Festungsmauern von Cherson in Zusammenhang.

Ein besonderer Paragraph (8) ist den Feststellungen der ursprünglichen Lage der Festungen von Dory (Doros) und Theodoro-Mankup gewidmet; denn der Verf. glaubt, sie auseinanderhalten zu müssen. Lange Zeit hindurch hatte man sogar angenommen, daß Theodoro mit Mankup nicht identifiziert werden könne. Schließlich haben jedoch stichhaltige Beweise gezeigt, daß diese beiden Namen sich auf dieselbe Festung beziehen. V. faßt an dieser Stelle die Erörterungen bezüglich jener Frage zusammen. Was aber den Charakter der Neuheit trägt, ist die Feststellung, zu welcher der Verf. auf Grund der bei Eski-Kermen (12 km südöstlich von Baktschi-Sarai) vor kurzem ausgeführten archäologischen Ausgrabungen gelangt, daß nämlich dort die alte Residenz der gotischen Oberhäupter anzunehmen sei; Theodoro-Mankup hingegen, der Sitz der griechischen Fürsten, die deren Nachfolger waren, müsse an einen anderen Ort verlegt werden. Die Akademie für Geschichte der materiellen Kultur in Leningrad hat in Verbindung mit dem University of Pennsylvania Museum die Ausgrabungen in den Jahren 1929—1933 ausgeführt. Die Ergebnisse zeigen nach V., „daß Eski-Kermen, nicht aber Theodoro-Mankup die alte Hauptstadt der Krimgoten, namens Dory, Doros, Doras gewesen ist, welche die Khazaren um 962 erstürmt haben. Zu jener Zeit sank die blühende Stadt beinahe zu einem Dorf herab und wurde später ganz aufgelassen" (S. 51). Als wir unseren

Beitrag zu der Geschichte der Herrschaft von Theodoro-Mankup veröffentlichten (B. Z. 35, 20—37), hatten wir von jener archäologischen Expedition keine Kenntnis. Wir waren überzeugt, daß Doros, Theodoro und Mankup sich auf dieselbe Ortschaft bezögen. Der Sachverhalt allein, daß die Ausgrabungen den einstigen blühenden Zustand der Festung ans Tageslicht gefördert haben, besagt nicht viel.[1]) Derselbe blühende Zustand ist auch bezüglich Mankup festzustellen, einer Stadt, welche die von S. G. Mercati veröffentlichte Schilderung des Mönches Matthäus (1395) als beachtlich erscheinen läßt. Unsere Auffassung bestätigt die im J. 1871 bei Parthenitae, dem Geburtsort des Bischofs Johannes, entdeckte und von V. auf S. 93 angeführte Inschrift. Sie stammte aus dem J. 1427 und zeigt uns, daß die Kirche der hl. Apostel Peter und Paul „von unserem heiligen Vater und Erzbischof der Stadt Theodoro und von ganz Gothien Johannes dem Bekenner *πρὸ χρόνων πολλῶν* errichtet und jetzt wiederhergestellt worden ist". In der Lebensbeschreibung des Bischofs Johannes spielt sich die ganze Episode des von diesem geführten Aufstandes gegen die Khazaren in Doros ab, von wo die letzteren für kurze Zeit vertrieben wurden. Die Stadt wurde dann von den Streitkräften des Khagans wieder besetzt: *παρέλαβε τὸ κάστρον τὸ λεγόμενον Δορός*. Der Umstand, daß die Inschrift vom J. 1427 den geistlichen Würdenträger als „Erzbischof der Stadt Theodoro und von ganz Gothien" bezeichnet, zeigt die Identität dieser Stadt mit Doros; im entgegengesetzten Falle wäre doch dieser letztere Name gebraucht worden. Die Zerstörung der Stadt durch die Khazaren um 962 ist eine bloße Hypothese, denn sie fußt auf der rätselhaften Handschrift des sog. Toparches von den Klimata, auf die wir unten zurückkommen werden. Deswegen halten wir unsere Bedenken in dieser Frage aufrecht, bis wir die oben berührten, der archäologischen Forschung entnommenen Argumente kennenlernen werden. Jedenfalls machen wir den Verf. darauf aufmerksam, daß seine Karte am Ende des Werkes an der Stelle, an der „Dori-Theodoro-Mankup" eingezeichnet ist, gerade im Hinblick auf den östlichen Teil der Halbinsel gegen das Asowsche Meer fehlerhaft ist. Sie muß in den entgegengesetzten Teil, in den Westen verlegt werden. Diese Stelle ist heute genau bekannt: sie ist auf der von uns abgedruckten Karte Dubois' de Montpéreux vermerkt; an derselben Stelle gibt auf seiner Karte auch J. Reuilly, Voyage en Crimée, Paris 1806, die Stadt an.[2])

Was die Etymologie des Wortes Doros anbelangt, so legt V. sämtliche Auffassungen dar und fügt seine eigenen beachtenswerten Erklärungsversuche hinzu. Die eine Richtung, die von dem großen Einfluß der Kelten ausgeht, lenkt die Aufmerksamkeit der Philologen auf die mit dem keltischen dūro-s, dūron, „Kastell, Befestigung" (vgl. Durostorum) zusammengesetzten Namen; die andere verlangt das eingehende Studium der kaukasischen Sprachen, die mit Doros phonetisch verwandte Formen besitzen.

Schließlich befaßt sich der Verf. in § 10 mit den bloß aus Prokopios

---

[1]) F. Šmit, Otčet Eski-Kermenskoj ekspeditzij, Soobščenija der Ak. f. Gesch. der mater. Kult. 8 (1931) 25—29 beweist fast nichts in dieser Hinsicht.

[2]) Das ist sogar den Genueser Annalenschreibern deutlich zu entnehmen, die der Verf. in den Anmerkungen auf S. 207 anführt. Vgl. Foglietta und Giustiniani. Vgl. auch Sauer, Die christlichen Denkmäler im Gotengebiet der Krim, Oriens Christianus III, 7 (1932), der S. 196 schreibt: „Mankup oder Mangub' liegt nicht sehr weit von Eski-Kermen nordöstlich".

bekannten „tetraxitischen“ Goten. Ihr Name konnte nicht erklärt werden. V. glaubt mit Recht, daß dieser Ausdruck entschieden durch das Wort *Τραπεζῖται*, die Variante einer Hs, ersetzt werden muß, wenn man weiß, daß in der gebirgigen Gegend der Halbinsel das Plateau von Trapezus war und auch eine Burg dieses Namens in der Krim.

Das 2. Kapitel behandelt den byzantinischen Einfluß, der sich in der Krim seit der Zeit der hunnischen Gefahr geltend gemacht hat, als die Goten durch ein Bündnis Vasallen des Reiches wurden. Darauf folgte die dauernde Khazarenherrschaft, die im VII. Jahrh. fühlbar zu werden begann. In diesem Jahrhundert erscheint die Bezeichnung des Prokopios abermals in der Form Doras in den Akten des Quinisextischen Konzils. Was den Ausdruck *ἐπίσκοπος Χερσῶνος τῆς Δόραντος* anbetrifft, gestattet der Verf. die Berichtigung Tomascheks *καὶ Δόραντος*, also ein mit Cherson vereinigter Episkopat, wie auch de Boor vermutet hat. Auf die Khazaren folgten in der Krim die Petschenegen um die Mitte des X. Jahrh. Damals ging die Khazarenherrschaft ihrem Ende zu.

Der Verf. berücksichtigt in einem besonderen Paragraphen (4) „das russische Protektorat“ über Gotien im X. Jahrh. Er stützt sich auf die Nachrichten des berühmten Toparches, die Hase in seinem Kommentar zur Ausgabe von Leon Diakonos veröffentlicht hat. Viele russische Forscher haben sich dem Studium dieser wirren Notizen gewidmet. V. vermutet, der Toparches sei unter dem Einfluß der gelegentlich ihrer früheren Einfälle (Beweise fehlen!) in die Krim zurückgebliebenen Russen nach Kiev zu Sviatoslav gereist, um seine Unterstützung gegen die Khazaren (nur diese konnten Städte und Dörfer zerstören) zu erlangen. Auf diese Weise sei das russische Protektorat über Gotien zustande gekommen, das bis zur Niederlage Sviatoslavs durch Tzimiskes bei Silistria (971) gedauert habe. Trotz eifrigster. Bemühungen der russischen Forscher, diese Ergebnisse den rätselvollen Aufzeichnungen zu entnehmen, die weder einen Völker- noch einen Herrschernamen enthalten, bleibt alles in dem Bereich der Hypothesen. Nichts beweist, daß von der Krim die Rede ist. Die vage Bezeichnung *Κλήματα* ist nicht entscheidend, selbst wenn sie sich bei Konst. Porphyrogennetos auf die Krim beziehen sollte. Wir finden sie auch sonst in derselben Bedeutung von „Gebiet, Territorium“, worauf bereits Vasiljevskij hingewiesen hat. Der Weg des Toparches von der Dnjeprmündung nach Maurokastron, den er gelegentlich seiner Heimkehr von seiner Auftragsreise einschlug, sowie die Bezeichnung der Bewohner, deren Herrscher er war („*ὅμοροι ὄντες πρὸς τὸν κατὰ τὰ βόρεια τοῦ Ἴστρου βασιλεύοντα*“) veranlassen uns eher, an das Gebiet südlich der Donau zu denken. Derselben Meinung ist auch Vasiljevskij. Von der Krim aus bestand diese Nachbarschaft zwischen Kiev und der taurischen Halbinsel nicht, denn damals (963) hausten doch die Petschenegen dazwischen. Überdies hat die Erwähnung des Herrschers nördlich von Istros für die Bewohner der Krim keine Bedeutung. Aus diesem Grunde halten wir dies „russische Protektorat“ für zweifelhaft.

Die Periode der kumanischen Herrschaft ist in Dunkel gehüllt. Im 3. Kapitel versucht der Verf. indirekt einige politische Daten aus der Geschichte der Goten unter ihrer Oberhoheit klarzulegen. Nur die kirchlichen Beziehungen sind sicher. Die Bischofslisten des XI. und XII. Jahrhunderts führen das gotische Erzbistum unter der Oberhoheit Konstantinopels an, an der Seite der übrigen Erzbistümer der Krim.

Ende des XII. Jahrh. ist in der Geschichte des krimgotischen Gebietes eine politische Umstellung zu verzeichnen: es löste sich von Byzanz los, denn zu Beginn des XIII. Jahrh. stand es in der Abhängigkeit des Kaiserreiches von Trapezunt. Dem Verf. scheint es bemerkenswert, daß in der Partitio Romaniae von dem Küstenstrich nördlich des Pontos nie die Rede ist. V. setzt die Lostrennung von Byzanz in Verbindung mit der Familie Gabras von Trapezunt. Unter Johannes Komnenos wurde Konstantin Gabras, der Trapezunt befehligte, der Beteiligung an der Verschwörung des Bruders des Kaisers verdächtigt und konnte zusammen mit den übrigen Schuldigen nach Cherson verbannt werden. Als das Reich unter der Dynastie der Angeloi in eine kritische Lage geriet, konnte dieser Verbannte die Stadt zur Anerkennung der Oberhoheit des Kaiserreichs von Trapezunt antreiben. Das ist eine einfache Hypothese; allerdings wird sie dadurch gestützt, daß später an der Spitze des Fürstentums von Theodoro einige Herrscher stehen, deren Herkunft aus der Familie Gabras die russischen Quellen bestätigen.

Die Zeit des lateinischen Kaiserreichs von Konstantinopel in Verbindung mit den Ereignissen in der Krim ist vortrefflich dargelegt (Kap. 4). Die Oberherrschaft des Reiches von Trapezunt über Gotien ist eine geschichtliche Tatsache der ersten Hälfte des XIII. Jahrh. Darauf bezieht sich der Ausdruck ἡ περατεία im Titel der Großkomnenen.

Der zweite Mongolensturm (1238) hat die Tatarenherrschaft mit dem Sitz in Eski-Krim zur Folge gehabt. Gotien wurde tributpflichtig, gleich den übrigen Gebieten. Wir befinden uns in der Zeit der Gründungen der italienischen Kolonien auf der Krim, deren Geschichte während des XIV. und XV. Jahrh. der Verf. eingehend behandelt. Einen wichtigen Raum nimmt hier die Geschichte des Fürstentums Theodoro-Mankup ein. Sichere Nachrichten hierüber sind seit der Mitte des XIV. Jahrh. überliefert (5. Kap.). Der Verf. prüft sämtliche von den russischen Forschern angestellten Untersuchungen, die sich auf dieses Fürstentum beziehen. Dabei gelingt es ihm, die Reihe der Fürsten von Theodoro vor Alexios, der aus den Urkunden vom Anfang des XV. Jahrh. bekannt ist, mit großer Wahrscheinlichkeit festzustellen. Als erster gilt jener Demetrios, der an der Seite der tatarischen Anführer Kadlubak und Kacibei in der zweiten Hälfte des XIV. Jahrh. den Feldzug gegen die Litauer mitgemacht hat. Die russischen genealogischen Listen zeigen, daß zu Ende dieses Jahrhunderts ein griechischer Prinz, Stepan Vasilijević mit dem Beinamen Khovra (= Gabras), vormals Besitzer der Burgen von Sudak, Mankup und Balaklava, aus der Krim nach Moskau ausgewandert ist, wo er der russischen Familie Golovin ihren Namen gab. Mit großer Wahrscheinlichkeit vermutet V., daß dies nur nach dem genuesisch-tatarischen Frieden von 1387 geschehen konnte, als die Tataren den Genuesen die gotische Küste von Balaklava bis Soldaia abtraten. Seiner Besitzungen verlustig gegangen, wird Stepan wohl ins russische Gebiet ausgewandert sein. Den russischen Quellen ist überdies zu entnehmen, daß er zwei Söhne gehabt hat: Gregorios und Alexios. Der erstere folgte seinem Vater nach. Alexios, vielleicht der jüngere Bruder, blieb an Ort und Stelle, um später die Herrschaft zu übernehmen; um 1411 wird er in den Rechnungen von Caffa zum ersten Male als Fürst erwähnt. Seine Regierungszeit ist genügend bekannt und der Verf. verwendet zu ihrer Schilderung alles bis heute über ihn erschienene Schrifttum. Sein erster Konflikt mit Caffa war Anfang des J. 1424 bereits beigelegt, wie der Verf. gegenüber

Frau Vasiliu mit Recht behauptet.[1]) Der Verf. bedauert, daß wir in unserem Artikel den Text, der unter den J. 1424 und 1428—1429 den Bischof von Theodoro erwähnt, nicht angeführt haben (S. 205). Um jedem Mißverständnis vorzubeugen, bringen wir ihn jetzt. Tatsächlich führen beide Erwähnungen, trotzdem sie verschiedenen Registern entnommen sind, das gleiche Datum. Überdies ist bekannt, daß diese „Massaria“ genannten Register von Caffa außer der Jahreszahl auf dem Umschlag auch andere Jahreszahlen enthalten. Die Massaria Caffe 1424 zeigen unter dem Datum von „1425 die 16 februarii“ folgende Eintragung: „Janinus familiaris Theodori Cassani de Cimbalo olim orguxius Caffe debet nobis pro Gregorio de Aldemet et sunt pro Episcopo de lo Tedoro vigore obligi scripti in manuale de veteri de isto ... asperos 200.“ In den Massaria Caffe 1428—29 lesen wir auch unter demselben Datum 1425 die 16 februarii: „Dimitri de Caihatara olim orgusius Caffe debet nobis pro Gregorio de Aldemur [dieselbe Person!] et sunt pro Episcopo de Tedoro vigore obligi scripti in manuale de veteri in illo . . . asperi 200.“ Das Vorkommen eines Bischofs von Theodoro im J. 1425 steht also unzweideutig fest.

Alexios' Nachfolger war sein Sohn Olobei, obwohl er, wie V. mit Recht bemerkt, einen älteren Bruder Johannes hatte, der in Trapezunt erscheint und dort seinen Sohn Alexios verloren hat. Was aus diesem Johannes geworden, ist unbekannt. Seine Gemahlin Maria stand väterlicherseits mit der kaiserlichen Familie der Palaiologen in verwandtschaftlichen Beziehungen, mütterlicherseits aber mit der Familie Tzamblakon. Das genaue Datum von Alexios' Tode kennen wir nicht, Olobei wird jedoch im J. 1447 als Fürst erwähnt. Unter einigen russischen Gelehrten herrscht im Hinblick auf Olobei große Verwirrung. Es ist das Verdienst des Verf., diese Frage endgültig geklärt zu haben. Malicki nimmt an, Olobei sei gar nicht Alexios' Sohn gewesen, Spiridonov hingegen betrachtet Olobei nicht als Namen, sondern als tatarischen Titel mit der Bedeutung „großer Fürst“. Auf Grund der heute bekannten genuesischen Urkunden gelingt es V., diese Irrtümer aufzudecken und klarzustellen, daß Olobei ein tatarischer Name ist und daß viele Christen in der Krim ebenfalls tatarische Namen geführt haben. Wir schließen uns seiner Auffassung vollkommen an. Vgl. Massaria Caffe 1424 unter dem Datum des 5. April 1425: „Olobei de Marinis orgusius Caffe qui servire incepit 1425 die 8 februarii . . . asp. 450.“ Massaria Caffe 1461 unter dem Datum des 1. Dezember 1461: „Olobei grecus debet pro alio cartulario asperos 100.“ Denjenigen, der noch zweifeln wollte, daß Olobei Alexios' Sohn gewesen sei, möge folgende ungedruckte Aufzeichnung überzeugen: in den Massaria Caffe 1441 heißt es: „Item, die 21 Junii pro Jaco(po) de Camazarino emptore cabelle bestiaminum et sunt pro dicta cabella pro castratis et bobus conductis per Olobei fillium Alexii in solucione asp. CCC-torum etc. . . . asp. 239.“

---

[1]) Unsere den Rechnungen Caffas entnommenen, zur Zeit noch ungedruckten Aufzeichnungen bezeugen, daß dieser Gegensatz seit Ende des J. 1423 beendet gewesen ist. Wir führen als Dokument eine einzige Aufzeichnung aus den Massaria Caffe 1424 vom 9. Januar an: „Socii galee Caffe olim patronizate per Marcum Spinullam occasione guerre tunc vigentis inter communem Janue in Caffa et Dominum de lo Tedoro . . . asperos 158.“ Im Januar 1424 ist also von diesem Krieg keine Rede mehr. Er wird bekanntlich im J. 1433 wieder aufgenommen, als Alexios Cembalo besetzt.

Die Tatarenfreundlichkeit Olobeis während seiner ganzen Regierungszeit ist bekannt. Allein der Fall Konstantinopels bewirkte eine Änderung seiner Politik, und nach 1453 schlang sich das Band zwischen Caffa und Theodoro immer enger angesichts der gemeinsamen Gefahr. Als im Juli 1454 der Angriff auf Caffa durch die türkische Flotte erfolgte, war Hadji-Geraï der Verbündete der Türken. Genua riet seiner Kolonie in der Krim andauernd, mit dem Herrscher von Theodoro Freundschaft zu pflegen. Das schmeichlerische Schreiben der Protektoren der Bank Sankt-Georgios an Olobei, das V. in seinem ausführlich unterrichtenden Kapitel abdruckt (S. 232), findet seine Erklärung allein in den wichtigen Diensten, die Olobei der Republik als Friedensvermittler zwischen Caffa und dem Tatarenkhan geleistet hat. Die Belege sind in den Rechnungsbüchern sehr zahlreich.[1])

Olobeis Tod fällt nach V. in das J. 1458, denn später erwähnen ihn die genuesischen Urkunden nicht mehr. Der Satz auf S. 235: „If Olobei really ceased to rule in 1458, we do not know the name of the chief ruler of Gothia until 1471" muß allerdings gestrichen werden, sobald der Verf. auf S. 236f. Urkunden anführt, die im J. 1465 „Saicus Dominus Teodori" erwähnen. Vor 1465 konnten wir ihn in den Registern von Caffa nicht ausfindig machen. Es ist richtig, daß aus den Jahren 1459 und 1460 nichts erhalten geblieben ist; in den darauffolgenden Jahren aber sind viele Gesandtschaften von Theodoro vermerkt, niemals jedoch erscheint der Name des Herrschers. Anderweitige Untersuchungen in den Archiven zu Genua werden den genauen Zeitpunkt zu ermitteln haben. Der Verf. schildert schließlich die Regierung Saicus' (Isaaks) und die Heirat seiner Schwester Maria mit Stefan dem Großen, dem Fürsten der Moldau; ferner die von seiten des Stefan Alexander, des Bruders der Maria, geleistete Hilfe, um Saicus zu beseitigen, der im J. 1475 tatsächlich ermordet worden ist. Alexander ist der letzte Herrscher von Theodoro-Mankup gewesen. V. schildert mit Hilfe aller bekannten Quellen, auch der türkischen, die Eroberung der mächtigen Festung auf der Krimhalbinsel im J. 1475.

An dieser Stelle wollen wir des Schicksals Marias, der Tochter Isaaks, gedenken auf Grund der Auskünfte, die uns Igor Baron von der Launitz, der Nachkomme der Dynastie von Theodoro, erteilt hat. Es ist bekannt, daß Saicus (Isaak) im J. 1474 in der Angelegenheit ihrer Heirat mit dem Sohn des russischen Großfürsten Iwan III. Vasilijević verhandelt hat. Isaaks tragisches Ende verhinderte die Durchführung des Planes. Maria heiratete bald darauf Johann von der Launitz, den natürlichen Sohn Philipps des Guten, des Herzogs von Burgund. Dieser Johann ist im Kampfe gegen die Türken gefallen anläßlich der Verteidigung von Matrega (Taman), wohin er nach dem

---

[1]) Gleich nach dem Angriff der türkischen Flotte vermittelte der Herrscher von Theodoro den Frieden mit Hadji-Geraï; am 16. September 1454 lesen wir in den Massaria für dieses Jahr: „Pro Luca Balbo, et sunt pro expensis per ipsum factis quando ivit ad imperatorem ad componendam pacem cum dicto. asperos 400. Item pro alapha dato per eum de rogario nostro pro die una asperos 240, et pro bulandi pacem et pacta cum dicto imperatore asperos 670." Eine andere ebenfalls unveröffentlichte Aufzeichnung vom 31. März 1456 zeigt die von Benedetto Sevolino gemachten Auslagen „in conducendo Phoca grecum missum in Caffa per Olobei de Tedoro causa tractandi pacem et concordium cum Comune Janue in Caffa et cum domine Imperatore Tartarorum" (Mass. Caffe 1455). Eine ganze Reihe Aufzeichnungen aus den Jahren 1456 und 1457 enthält die Auslagen für Olobeis Gesandte, die den Frieden mit Hadji-Geraï bestätigen sollten.

Verlust des Fürstentums Theodoro mit seiner Gemahlin geflüchtet war. Wenn die von Olgierd Górka veröffentlichte, auf Stefan den Großen sich beziehende Chronik die Gemahlin des letzteren, Maria von Mankup, als „Tscherkessin“ bezeichnet, so liegt eine Verwechslung vor mit Johanns Gemahlin, der anderen Maria, ebenfalls einer Prinzessin von Mankup, die zur selben Zeit gelebt hat. Die Bezeichnung „Signori Gotici“ im Schreiben Zaccarias de Guizolfi (bei Vasiliev auf S. 240) bezieht sich gewiß auf Maria und Johann, die einige Jahre in Matrega gelebt haben, bis diese Ortschaft im J. 1482 von den Türken erobert wurde. Marias Tod fällt in das J. 1515.

Das letzte Kapitel (6) schildert das Schicksal „Gotiens“ unter türkischer Oberhoheit bis zum Ende des XVIII. Jahrh. unter Berücksichtigung auch des religiösen Lebens. In einem Exkurs über den Brief des Kaisers David von Trapezunt gibt V. eine richtige Erklärung der Bezeichnung „Githi“, in der einige Gelehrten die Goten wiedererkannt haben wollen; in Wirklichkeit handelt es sich um die kaukasische Tribus Djik. Eine genealogische Tafel der Fürsten von Gotien, ein Index und eine Karte der Krim beschließen diese wertvolle Arbeit, für die der Verf. die größte Anerkennung verdient.

Cluj. N. Bănescu.

M. J. Higgins, Reliability of Titles and Dates in Codex Theodosianus. Byzantion 10 (1935) 621—640.

Die Frage nach der Ausgestaltung der Prätorianerpräfekturen, die mit der nach den Inhabern dieser höchsten Stellen aufs engste verbunden ist, kam durch das Erscheinen von J. R. Palanque, Essai sur la Préfecture du Prétoire du Bas-Empire, das ich B. Z. 35, 396ff. angezeigt habe, erneut in Fluß. Ein so vorzüglicher Kenner dieser Dinge wie Ernst Stein hat sich in Byzantion 9 (1934) 327—353: A propos d'un livre récent sur la liste des Préfets du Prétoire (B. Z. 35, 211) ausführlich mit Palanque auseinandergesetzt und eine Anzahl von neuen Beobachtungen und Lösungen gegeben. Auf einen Teil seiner Einwände antwortete Palanque im selben Bande des Byzantion S. 703 bis 713: Sur la liste des Préfets du Prétoire du IVe siècle, Réponse à M. Ernest Stein (vgl. B. Z. 35, 211). Zuvor hatte er in Byzantion 9 (1934) 355—359: Une prétendue Préfecture de Vettius Agorius Praetextatus zu den Inschriften CIL 1777 bis 1779 das Wort ergriffen (B. Z. 35, 211). Zuletzt griff dann mit dem oben genannten Aufsatz Higgins in die Debatte ein (vgl. B. Z. 36, 497). Als Schüler von E. Stein zeigt er ein eindringendes Verständnis für den ganzen Fragenkomplex, und doch wird man an manchen Stellen von vornherein den Eindruck nicht los, daß auch seine Beweise, die er etwas laut und gegen einen Gegner wetternd vorbringt, keineswegs immer durchschlagend sind.

Bei diesem Streit der Meinungen geht es zu einem guten Teil um die Frage, wie weit die Ergebnisse, Grundsätze und Richtlinien, welche Otto Seeck besonders in seinen Regesten zur historischen Auswertung der Adressatentitel und Daten des Codex Theodosianus vorgelegt hat, beachtet worden sind oder inwiefern ein Abweichen von ihnen zu einer Mißachtung quellenkritischer Methoden geführt habe. Denn H. geht von der Tatsache aus, daß Palanque von Anfang an sich zu Seecks Grundsätzen bekannt, aber sie faktisch wiederholt mißachtet habe. Bleiben wir einen Augenblick dabei und sehen zu, was Palanque tatsächlich im Vorwort zu seinem Essai gesagt hat (S. VIf.).

Bei aller Anerkennung von Seecks wissenschaftlicher Leistung macht er für sich den Anspruch: „L'étude que nous présentons à notre tour est cependant autre chose qu'une œuvre impersonelle d'adaption." Ja, zum Schluß betont er, Seeck habe ebenso wenig wie irgendein anderer Historiker den Anspruch erhoben, eine endgültige Lösung gegeben zu haben, und er wendet Seeck gegenüber den von diesem selbst ausgesprochenen Gedanken an, daß jeder Historiker Irrtümern ausgesetzt sei, die seine bescheidenen Nachfolger verbessern können oder sollen. Es bleibt also nicht zweifelhaft, daß Palanque von Anfang an in dem Sinne, den er auch wieder in der Réplique (Byzantion 10 [1935] 641 f.) zum Ausdruck bringt, Seecks Grundsätze benützt, aber freilich nicht als über jeder Kritik stehend behandelt hat. Dies vorweggenommen bleibt jedoch die Frage, ob die von Palanque gegen Stein verteidigten Verbesserungen bei Titulaturen und Daten wirklich so notwendig sind, wie sie ihm erscheinen.

Da ist in erster Linie die erneute Verteidigung zahlreicher Änderungen zur Ablehnung einer Kollegialität der Präfekten, auch wenn er in einzelnen Punkten eine Revision des Bisherigen in Aussicht stellt, der Einsatzpunkt für H. Der stellt mit Recht gegenüber Palanque's These, die zahlreichen kollegialen Präfekturen, die Seeck angenommen habe, erschienen ihm unwahrscheinlich, fest, daß dieser nirgends beweist, warum diese Kollegialität nicht zulässig sein soll. Denn wie ich in meiner Besprechung des Essai schon angedeutet habe, macht Palanque zur Beseitigung solcher Kollegialität einen Gebrauch von den Seeckschen Grundsätzen, welcher mit deren Grundgedanken in der Tat nicht wohl vereinbart werden kann. Und wenn er in der Réponse vorläufig noch daran festhält (S. 704): „je déclare rester sur mes positions, dans mon désir de réduire à quelques cas 'intelligibles' les collégialités préfectorales", so wird man sich schwerlich von ihm überzeugen lassen, daß, wenn er nun doch einmal die Kollegialität für möglich, ja im gegebenen Fall für notwendig hält, in anderen Fällen diese Form der Verwaltung weniger verständlich sein soll. Hier den überlieferten Text des Codex Theodosianus zu ändern, heißt doch ohne zwingenden Grund um einer persönlichen Auffassung willen „verbessern" oder wohl eben doch verbösern. Mit Recht fordert hier H. von Palanque, daß er seine Auffassung von dem Amt der Präfektur revidiere, damit sie dem Codex gerecht werde.

Dann wendet sich H. zunächst dagegen, daß Palanque in der Bestimmung der Amtszeit des Maximus die Datierung von Cod. Theod. XIII 4, 2 auf den 2. April 337 statt des überlieferten 2. August festhalte. Hier setzt sich H. etwas unnötig mit der ja inzwischen von Palanque als verfehlt erkannten Zusammenkunft der Präfekten in Afrika, die er aus der Inschrift von Ain Tebernok ableiten wollte (s. B. Z. 35, 398), auseinander und gibt sich dann Mühe, Steins Festhalten an dem überlieferten 2. August zu stützen. Sicherlich hat H. recht, daß an sich wohl Maximus durch Constantin II. als Caesar hätte abgesetzt werden können; aber es bleibt der Einwand, daß für die genannte Inschrift mit dem 2. August als terminus post quem für das Bekanntwerden der Einsetzung des Tiberianus als Nachfolger des Maximus in der gallischen Präfektur und vor dem Bekanntwerden der Augustusausrufung der Konstantinsöhne, die am 9. August erfolgte, recht wenig Zeit angesetzt werden kann, dies auch dann, wenn wir mit dem alsbaldigen Amtswechsel nach dem 2. August rechnen dürfen. H. sucht dabei die Geschwindigkeit, mit der beide Nachrichten nach Afrika gelangt sein könnten, zu errechnen. Hier ist ihm aber zum min-

desten ein Versehen unterlaufen. Er rechnet unbedenklich mit der Anwesenheit des Constantinus in Trier im August (S. 624) mit Verweis auf Seeck Regesten p. 184. Nun war dieser Caesar am 17. Juni in Trier (Regesten 185), aber für den Erlaß an Maximus, den auch Seeck ohne Kenntnis der Ain Tebernok-Inschrift auf 2. August 337 ansetzte, ist keine Ortsangabe überliefert. Bedenken wir ferner, daß Stein, Geschichte des spätrömischen Reiches I 203, dem H. folgt, das Blutbad in Konstantinopel vor den 9. September 337 setzt und sagt, wohl schon sehr kurze Zeit nach dem Blutbad sei Constantius II. mit seinen Brüdern in Pannonien zusammengekommen, so wird man mit Recht fragen dürfen, ob dann Constantin II. noch nach dem 2. August in Trier gewesen sein kann. Ferner ist auch deshalb, weil die Augustusausrufung in den Consularia Constantinopolitana (Mon. Germ. Auct. Ant. XI 235, 337,2) berichtet wird, nicht unbedingt mit Konstantinopel als Ausgangspunkt der Benachrichtigung des afrikanischen Reichsteiles zu rechnen. Und selbst wenn wir die Berechnungsmethode als richtig anerkennen könnten, so hat H. übersehen, daß auch noch ausreichende Zeit zur Herstellung der Inschrift eingesetzt werden müßte. Zum mindesten aber hätte man erwarten dürfen, daß sich H. irgendwie mit der Tatsache auseinandergesetzt hätte, daß ja Palanque bereit war, seine Änderung fallen zu lassen, dafür aber an ein Propositum statt Datum zum 2. August zu denken, wodurch zugleich die Möglichkeit gewonnen wäre, den Ansatz der Tiberianuspräfektur auf 336 mit Hieronymus' Chronik zu halten. Da ich unabhängig von Palanque in dem Artikel Tiberianus in Pauly-Wissowa RE VI A 778 f. mich für denselben Lösungsversuch eingesetzt habe, kann ich also die unbedingte Sicherheit der Ergebnisse von H. nicht unterschreiben.

In der Diskussion über die von Stein (S. 333 f.) an der Hand von Sidonius Apollinaris ep. I 7, 3. 11 erwiesene Iteration der Präfektur des Arvandus, die ohne zeitliches Intervall zum Zweck der Ehrung erfolgt war, insofern ja der Praefectus Praetorio II sicherlich den anderen gegenüber ranghöher war, machte es sich Palanque mit der Ablehnung etwas leicht. Er bezeichnet einmal ohne zureichenden Grund den Sidoniustext als wenig klar und meint, es gehe nicht an, ein Privileg, das einem Präfekten von 465 bis 469 verliehen erscheine, auf Apodemius, Praetextatus und Probus im IV. Jahrh., für die unsere Quellen eine Iteration angeben, zu übertragen. Immerhin will er zugeben, daß man für Apodemius, der vom Juli 392 bis Juni 393 nachweisbar ist, noch eine solche Ehrung annehmen könnte. Für die anderen lehnt er sie ab, da ihre erweisliche Amtszeit zu kurz dafür erscheine. Wenn nun H. zur Sicherung der Ehrung des Arvandus sagt, da eine Beförderung eines Präfekten als des angesehensten aller Beamten nicht mehr möglich war, blieb zur weiteren Ehrung nur eine zweite Präfektur, so übersah er, daß für Arvandus auch noch die Auszeichnung mit dem Patriziat möglich gewesen wäre. Doch diese Bemerkung ändert nichts an der tatsächlichen Iteration seiner Präfektur. Hier weist H. überzeugend nach, daß die Verteidigung von Palanques Verbesserung nicht nur von Codexstellen sondern auch einer Inschrift auf schwachen Füßen stehe. Immerhin hätte H. gut daran getan, gleich selbst darauf einzugehen, daß ja Palanque im Falle des Apodemius sich doch schließlich bereit erklärt, Steins Gründe als möglich anzuerkennen. Wieder bleibt die Frage, warum er dann nicht grundsätzlich zustimmt. Denn H. hat darin sicher recht, daß wir einfach nicht wissen können, warum der Kaiser solche Ehren verlieh.

Was dann die Iteration bei Nicomachus Flavianus angeht, so hatte hier Palanque durch seine Entgegnung auf Steins Ausführungen (S. 332 u. 334 f.) die Sache unnötig kompliziert. Stein setzte sich dort dafür ein, daß Nicomachus, der zwar von Theodosius I. abgesetzt und von Eugenius wieder eingesetzt wurde, keineswegs aufgehört habe, in der Zwischenzeit die Geschäfte der Präfektur auszuüben. Stein wandte sich dabei gegen Palanques Annahme eines Intervalles zwischen zwei Präfekturen, um dann von den fiktiven honorarischen Iterationen zu handeln und endlich wieder auf Flavianus zurückzukommen. Das veranlaßte Palanque, zweifellos ohne Grund, anzunehmen, daß auch Flavianus als mit einer honorarischen Iteration ausgezeichnet behandelt werde. H. setzte daher mit Recht diesen Fall von den anderen ab, weil eben eine solche Ehrung nicht angenommen wurde und nicht von ihm angenommen wird. Aber trotzdem scheint mir doch diese dauernde Führung der Präfektur, die wir nach Sozomenos hist. eccl. VII 22, 5 unbedingt annehmen müssen, anders zu liegen. Schließlich darf man diese zusammenhängende Führung des Amtes, die sicherlich widerrechtlich erfolgte, nicht pressen, da ja auf alle Fälle Flavianus unter zwei Kaisern gedient hat. So ist der Beweis dieser zusammenhängenden Amtsführung nicht geeignet zu dem von H. gezogenen Schluß, der mindestens etwas ungeschickt hier angeschlossen ist: „This finishes Palanque's principle that an interval is necessary between two tenures of an office"; denn H. scheint selbst einen Haupteinwand gegen Palanque auf einen nicht in den Rahmen des Sonstigen passenden Sonderfall zu verlagern.

In dem Streit um die Datierung von Cod. Theod. XI 16, 12 mit X 20, 10, wo Palanque unter Änderung eines Kaiserkonsulates den ersten Erlaß von 380 auf 377 verlegt (*Gra[tia]no V et Theod. I* in *Gratiano IIII et Merobaude*), ist zunächst einmal festzuhalten, daß Seeck Regesten S. 66 seine Erfahrung in der Datierung dahin zusammenfaßt: „Erst von Theodosius an gewinnen die Kaiserkonsulate eine leidliche Sicherheit, wenn sie gleich auch dann minder gut beglaubigt sind als die Konsulate von Privatleuten"; und S. 155 sagt er gar: „erst von da ab (vorher ist das Jahr 373 genannt) beginnen sie eine gewisse, wenn auch immer noch recht zweifelhafte Autorität zu besitzen." Zwar halte ich gegen Palanque an der Seeckschen Datierung fest, kann aber in seinem Versuch noch keine Sünde wider die Seecksche Methode sehen. Dagegen wird es einem etwas unbehaglich zu Mute, wenn H., während sein Lehrer (S. 340) in diesem Zusammenhange noch von „règles de critique établies par Seeck" sprach, nun mit „Seeck's canon" gewaltiglich gegen Palanque streitet. Bei Cod. Theod. XVI 5, 4, das Stein mit Seeck unter Änderung des überlieferten *ad Hesperium p po* an diesen als Proconsul Africae gerichtet sein läßt, hat H. (S. 635 f.) den Einwand Palanques, ob das dort gebrauchte *coetus haeretici usurpatio* auf die Donatisten gehen könne, durch Hinweis auf XVI 5, 5 beseitigt, muß jedoch zugeben, daß der Wortlaut mit seiner allgemeinen Haltung eine gewisse Wahrscheinlichkeit für den Ansatz auf 380 biete, entschließt sich aber mit den vorher Genannten, denen ich mich anschließe, für 376. Jedenfalls aber wendet sich H. dabei (S. 635, 1) mit guten Gründen gegen eine von Palanque auf eine Bemerkung von Stein hin vorgenommene Änderung in Cod. Theod. VIII 5, 35 *dat. Treviris* vom 20. April 378, das er mit XVI 5, 4 ebenfalls *Trib(us Tabernis)* datiert sein lassen will, aber augenscheinlich auch zugleich ins Jahr 380 verlegt. Denn nur so ist seine Beweisführung (S. 709) zu verstehen: wenn Gratian am 22. April in Tribus Tabernis

bei Mailand gewesen sei, was er für 380 zu beweisen gesucht hatte, so könne er nicht zwei Tage vorher in Trier gewesen sein. Hier scheint Palanque in der Hitze der Verteidigung ein Versehen unterlaufen zu sein, müßte er doch dann auch noch den Adressaten Ausonius, den er selbst nur bis 379 im Amt sein läßt, abändern. Da aber Palanque nicht expressis verbis für VIII 5, 35 das Jahr 380 einführte, konnte ihn H. an der genannten Stelle darauf festnageln, daß er durch seine Änderung den Gratian während des Alamannenfeldzuges 378 in seine Villa bei Mailand versetze. Hier ist nebenbei dann auch H. ein Lapsus passiert. Er stellt unter Berufung auf Seeck Untergang V 469 fest „that campaign lasted only a week", während bei Seeck V 470 zu 112, 26 steht „der Feldzug kann freilich nicht länger als einige Wochen gedauert haben".

Weiterhin beschäftigt sich H. mit drei Fällen, in denen Palanque zur Vermeidung der Kollegialität Verbesserungen vornimmt. So hatte Palanque versucht durch Datierung von Cod. Theod. XI 13, 1 vom 19. Januar 383 auf 384 die Kollegialität des Probus mit Hypatius zu beseitigen (Essai 70; Réponse 709). Aber seinen Gründen gegenüber stützt sich H. auf den klaren Wortlaut des Sokrates hist. eccl. V 11, 3. Und solange dieser nicht als falsch widerlegt ist, darf man nicht behaupten, daß zureichende Gründe beigebracht seien, warum man des Probus Präfektur eher auf die Zeit nach Gratians Tod ansetzen müßte. Auffallend bleibt mindestens, daß Palanque das eine Mal (S. 117) die Erhebung des Proclus „au lendemain de la mort de Gratien" erfolgt sein läßt und dann (S. 709) Cod. Theod. XI 13, 1, nach ihm am 19. Januar 384, „au lendemain de l'usurpation de Maxime" ansetzt.

Zur dritten Präfektur des Neoterius verteidigt H. seines Lehrers Ansatz, der in ihm den Praefectus praetorio per orientem des Arcadius sah, während zugleich Tatianus der Stellvertreter des Kaisers Theodosius in Kpel gewesen sei (Stein, Ztschr. Savigny-Stiftung, Rom. Abt. XLI [1920] 211 ff.). Wenn Palanque in Ablehnung dieser Ausführungen, auf die ihn Stein (Byzantion 9 [1934] 345 f.) aufmerksam gemacht hatte, nicht nur den einen an Neoterius gerichteten Erlaß (Cod. Theod. X 18, 3) erneut vom Jahr 390 auf 380 verlegt und dazu den vom 28. Mai 390 (VI 29, 7) nun auf 385 zurückschiebt, um so eine dritte Präfektur dieses Mannes überhaupt zu eliminieren, so muß man ihm hier in der Tat energisch widersprechen. Das heißt wieder einmal zuviel verbessern wollen, zumal auch sein Beweis keineswegs durchschlagend ist, daß Neoterius in seiner zweiten Präfektur als Praefectus Italiae 385 wohl in der Lage gewesen sein könne, in Cod. Theod. VI 29, 7 für seine Verärgerung durch die von seinem Widersacher Florus erreichten Bestimmungen (Cod. Theod. VI 29, 6) Revanche zu erhalten. Andererseits kann ich doch H. hier nicht folgen, weil ich eben seinem Lehrer auch nicht zustimmen kann. Ich habe in dem Artikel Neoterius der RE XVI 2479 meine Meinung ausgesprochen. Daß VI 29, 7 am selben Ort wie VI 29, 6 erlassen sein müsse, ist nicht zu beweisen, sondern nur soviel ist zuzugeben, daß derselbe Kaiser dabei beteiligt gewesen war, also Theodosius. Will man nun einwenden, daß Theodosius nicht für Gallien, wo wir den Neoterius ansetzen, zuständig gewesen sei, so müßte erst der gesicherte Beweis geliefert werden, daß dieser Kaiser während seines damaligen Aufenthaltes im Westen das Gesetzgebungsrecht nicht auch für Gallien geübt oder doch entscheidend beeinflußt habe. Im übrigen macht H. in seiner Beweisführung, daß im Osten Arcadius die Kaisergewalt geübt habe, die Be-

merkung „Besides Arcadius actually was Augustus, and if Galla had to leave her home at his orders, what magister officiorum would have ventured to oppose him? – and the magister officiorum at the moment was Rufinus (Cod. Theod. X 22, 3)!" Was hat aber hier Rufinus zu tun, der doch damals mit Theodosius in Italien war?

Zuletzt geht H. auf den Versuch von Palanque ein, Sonderpräfekten für Illyricum in der westlichen Reichshälfte nicht nur in den von Stein erwiesenen Fällen, sondern für die ganze Zeit von 380 bis 387 anzusetzen. Dadurch hoffte Palanque (711f.) eine Reihe von Schwierigkeiten zu beseitigen und vor allem eine Anzahl Daten des Theodosianus halten zu können, die er, wie er selbst sagt, ein wenig zu eifrig seinem Bestreben, die Kollegialität zu vermeiden, geopfert habe. Er stellt in einer Anmerkung eine vorläufige Liste dieser Sonderpräfekten auf und gibt dabei zu, daß sie einige Schwierigkeiten enthalten könnte, die erst eine gründliche Untersuchung vermittelst etlicher Änderungen beseitigen müßte. Es dürfte berechtigten Zweifeln unterliegen, ob Palanque nach den mittlerweile von H. vorgebrachten begründeten Einwänden gegen seine Liste noch weiter an diesem Lösungsversuch festhalten wird.

Zum Schluß räumt H. ein, daß Palanques Ansatz der Präfektur des Petronius zwischen 405 und 408 richtig sei. Der Hinweis auf den Wortlaut des Zosimusbriefes (Hänel, Corpus Legum 238) war für ihn überzeugend. Hier hatte aber Palanque von Anfang an das Richtige gesehen, wie ich schon in meinem Artikel Petronius in RE XIX 1194 Nr. 6 betont hatte.

Freilich, dieses Zugeständnis hindert H. nicht, noch einmal zusammenfassend ein vernichtendes Urteil über den Historiker Palanque zu fällen: „Palanque's method is wrong. He fails to understand the relation between the hypothesis and the sources." Damit wird jedoch in den Streit der Meinungen eine Schärfe hineingetragen, die zur Förderung der Sache nicht notwendig war. H. hätte nicht vergessen sollen, wieviel milder das Urteil seines Lehrers ausgefallen war. Wenn Palanque ihm jetzt in der Réplique (S. 641) vorwerfen kann „il dogmatise", so hat er damit den methodischen Schwächepunkt in Higgins' Angriffsweise richtig herausgehoben. Zwar mußten auch wir uns weithin den Einwänden gegen Palanque anschließen, aber können uns nicht H.s Anschauung von der absoluten, jeder Kritik entzogenen Gültigkeit von Seecks Regeln zu eigen machen.

Erlangen. W. Enßlin.

E. Caspar, Geschichte des Papsttums von den Anfängen bis zur Höhe der Weltherrschaft. 2. Bd.: Das Papsttum unter byzantinischer Herrschaft. Tübingen, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) 1933. XIV, 826 S.

Der 2. Band der großangelegten Papstgeschichte (über den 1. Bd. vgl. die Besprechung von E. Stein, B. Z. 32, 113—135) umfaßt, wie es der Untertitel des Bandes ausspricht, die Zeit der byzantinischen Herrschaft über Italien und damit über das Papsttum. Die Anfangsgrenze bildet der Untergang des weströmischen Reiches im J. 476, die Schlußgrenze der innere Bruch mit dem oströmischen Kaisertum, die Ausschaltung aus der Reichskirche des Ostens infolge der Entziehung des Vikariates Thessalonike und der unteritalienischen Kirchensprengel. Die Darstellung wird dann noch bis zum Pontifikat des Papstes Zacharias (741—752), also bis zum Vorabend des politischen An-

schlusses an die fränkische Großmacht des Westens fortgeführt. Daß Anfangs- und Endpunkt die wirklich epochemachenden Einschnitte sind, wird niemand bestreiten.

Die Einleitung zeichnet in meisterhafter Kürze die großen Machtfaktoren der kirchengeschichtlichen Entwicklung im V. Jahrh.: Die arianisch-gotische Landesherrschaft in Italien mit ihrem nationalgermanischen Kirchenbegriff (Eigenkirche, Landesssynode), das cäsaropapistische Kaisertum in Ostrom und das Papsttum zwischen beiden Mächten. — Das 1. Kapitel („Das Schisma des Acacius [484] und Gelasius I. [492—496]: Die zwei Gewalten") behandelt den ersten großen Zusammenstoß zwischen Papsttum und byzantinischem Patriarchat, der in den langjährigen Streit um die Rechtgläubigkeit des Patriarchen Akakios auslief. — Das 2. Kapitel („Das Papsttum unter Theoderich d. Gr. [489—526] und die Beendigung des Schisma: 'Papa a nemine iudicatur'") behandelt die Versuche des Papstes Anastasius II. (496—498), das Schisma mit der Reichskirche beizulegen, die Doppelwahl nach dem Tode Anastasius' II. und die Kämpfe zwischen den beiden Gegenpäpsten Laurentius und Symmachus, die erst durch den Machtspruch Theoderichs zugunsten von Symmachus entschieden wurden, die monophysitenfeindliche Schwenkung der Reichspolitik, dann die Unionsverhandlungen unter Hormisdas (514—523) bis zum Friedensschluß mit der kirchlichen Verdammung des Akakios (519) und den nachfolgenden Rekonziliationen. — Das 3. Kapitel („Das Papsttum im Zeitalter Justinians I. (527—565): Patriarchat des Westens") schildert den weiteren Abstieg des Papsttums zum „Patriarchat des Westens", die cäsaropapistische Rolle Justinians als Herr der Reichskirche, den Dreikapitelstreit und das V. ökumenische Konzil (553). — Das 4. und 5. Kapitel schildern den Pontifikat Gregors d. Gr. Das 4. Kapitel („Gregor I. der Große [590—604]. I. Die Zeitenwende") behandelt die geistige Zeitenwende (Dionysius Exiguus, Cassiodor, Regula Sancti Benedicti) und die wirtschaftlichen Wandlungen (kirchliche Patrimonien und Zentralverwaltung in Rom), dann den Lebensweg und die Persönlichkeit Gregors d. Gr. Das 5. Kapitel („Gregor I. der Große [590—604]. II. Die Regierung") schildert einerseits das Verhältnis des Papstes zur Reichskirche (Verkehr mit der kaiserlichen Verwaltung, istrisches Schisma, die Rolle des Illyricum, die Beziehungen zu den östlichen Patriarchaten und der Streit um den Titel „patriarcha universalis"), anderseits die Beziehungen zur Germanenwelt (Langobarden, Westgoten, Franken, Angelsachsenmission). — Das 6. Kapitel („Papsttum, Kaisertum und Reichskirche im VII. Jahrh.") behandelt das dunkle Jahrhundert, da das Papsttum ganz und gar unter byzantinischer Vorherrschaft stand: das Dreikapitelschisma, den Beginn des monotheletischen Streites, die Ekthesis des Kaisers Herakleios und das neuerliche Schisma zwischen Rom und Kpel, Martins I. Lateransynode von 649 und die weiteren Streitigkeiten bis zur Verdammung des Monotheletismus auf dem VI. ökumenischen Konzil zu Kpel von 680/1. — Das 7. Kapitel („Das Papsttum vom Frieden von 681 bis zu den Anfängen der Bilderstreitigkeiten. Seine Ausschaltung aus der Reichskirche des Ostens") schildert die Papstwahlstreitigkeiten, die machtvolle Entwicklung des päpstlichen Beamtenapparats, das von Justinian II. einberufene antipäpstliche Concilium Quinisextum von 692, die Widerstände in Rom und die italienische nationale Revolution, den Ausbruch des Bilderstreites und die päpstlich-kaiserliche Bilderstreitpolemik, die Bildersynode von 731 und die Ausschaltung Roms aus der Reichskirche des Ostens. —

Das 8. Kapitel („Papsttum und Germanenwelt vom Tode Gregors d. Gr. bis zur Mitte des VIII. Jahrh.") zeigt das Papsttum schon in seiner neuen Stellung als Lehrer der Germanenwelt: Angelsächsische Mission, Bonifatius, fränkische Landeskirche, die Langobardengefahr, Karl Martell als Helfer.

Die lapidaren Untertitel der ersten drei Kapitel machen es klar, worauf es dem Verf. ankommt. Er will, wie er es im Vorwort zum 1. Band ausgesprochen hat, „mehr als Geschichte der einzelnen Päpste, nämlich Geschichte einer Idee" schreiben. „Objekt historischer Betrachtung kann die päpstliche Idee, wie jede Idee, freilich erst dort werden, wo sie sich in der römischen Kirche und ihren Lenkern einen Leib geschaffen hat." Dabei ist er sich bewußt, daß eine historische Betrachtung also das Thema „Papsttum niemals in seiner Ganzheit erfassen, geschweige denn erschöpfen kann". „Sie bleibt deshalb Stückwerk wie alles Menschliche" (Bd. I, S. VII). Für seine Darstellung hat sich der Verf. den Grundsatz strengster Begrenzung des Themas innerhalb des Rahmens der allgemeinen Kirchengeschichte und der christlichen Geistes- und Dogmengeschichte gestellt.

Die große Schwierigkeit, die fast verzweifeln läßt an der Möglichkeit, eine Entwicklungsgeschichte der päpstlichen Idee zu schreiben, ist die Trümmerhaftigkeit des uns überkommenen Quellenmaterials. So bleibt die große Lücke zwischen Pelagius (556—561) und Gregor d. Gr. (590—604) unausfüllbar. Auch für das ganze Jahrhundert nach dem Tode Gregors d. Gr. sind die Quellen überaus dürftig. Für die Zeit Gregors d. Gr. hat uns ein glücklicher Zufall das Register dieses Papstes erhalten, das ein Quellenmaterial von einer in der älteren Papstgeschichte unerhörten Reichhaltigkeit bietet. Und so kommt es, daß die kurze Zeit Gregors d. Gr. fast ein Drittel des Bandes einnimmt, obwohl sie zeitlich doch nur etwa ein Zwanzigstel ausmacht. Dieses Mißverhältnis, das nur teilweise mit der überragenden geschichtlichen Stellung dieses Papstes zu begründen ist, hat seinen Grund in der hier einmal zur Verfügung stehenden Quellenfülle. Der Verf. ist hier begreiflicherweise der Versuchung erlegen, das reiche Quellenmaterial auszuschöpfen.

Die Zufälligkeiten einer trümmerhaften Überlieferung, in der reiches mit dürftigem Material wechselt, tragen die Schuld daran, daß die Geschichte des Papsttums jener Jahrhunderte stellenweise lückenhaft bleiben muß. Für einige Jahrzehnte steht nur das dürre Zahlen- und Namengerippe des Liber pontificalis zur Verfügung, so daß sogar die äußeren Tatsachen der Regierung im Dunkel bleiben. Die Geschichte der päpstlichen Idee zu schreiben, erscheint unter diesen Umständen als eine Aufgabe, wie sie überhaupt nicht schwieriger gedacht werden kann, wenn nicht gar als eine Unmöglichkeit.

Caspar will die Entwicklung der päpstlichen Idee vor allem in der zeitgeschichtlichen Verflechtung mit ihrer Umwelt darstellen. Der bewundernswerte Versuch ist auf Grund einer tiefschürfenden Quellenforschung und von dem Standpunkt einer wahrhaft weltgeschichtlichen Schau aus unternommen. Doch bleibt ein großes und grundsätzliches Bedenken gegen Caspars fast ausschließlich machtpolitische Betrachtungsweise der kirchengeschichtlichen Entwicklung. Eine Entwicklungsgeschichte des Papsttums fordert von dem Geschichtschreiber, daß er wirklich alles von dem Papsttum aus sieht, daß das Papsttum also ganz und gar im Mittelpunkt der Darstellung steht. Dies ist jedoch auf weite Strecken — gerade in dem vorliegenden 2. Bande — nicht der Fall. Wo Caspar von dem Verhältnis zwischen Papsttum und Kpel spricht —

dies ist der Großteil des Bandes — sieht er die Dinge von Kpel aus. Der päpstliche Stuhl von Rom ist im Aufbau der Reichskirche ein Patriarchat unter mehreren. Seine selbstbewußten Ansprüche werden demgemäß von Caspar als „politisch falsch", als „unpolitische Starrheit" oder als „päpstliche Intransigenz" (S. 147), als „geistliche Übergriffe" (S. 148) charakterisiert und mit Heraustreten aus der Rolle des geschichtlichen Betrachters zurückgewiesen. Machtpolitisch gesehen sind diese Urteile richtig. Die ganze Geschichte der päpstlichen Idee bleibt jedoch von diesem Standpunkt aus eine Chronik von „politischen Unklugheiten" und „päpstlichen Intransigenzen". Das Papsttum ist eben trotz aller politischen und wirtschaftlichen Verflechtungen seiner Idee nach ein eigentlich religiöses Gebilde. Eine machtpolitische Betrachtungsweise kann daher nur die äußere Wirksamkeit erfassen und kann diese gar nicht anders als mit falschen Maßstäben bewerten.

Das Urteil über Gelasius I. zeigt die Schwächen dieses Standpunktes mit schlagartiger Helle. Nach einer glänzenden Charakteristik des unbeugsamen Verhaltens Gelasius' I. im Akakios-Streite fährt Caspar fort: „Gleich Innozenz I. sieht man diesen zweiten großen Baumeister der Primatsidee als einen Nachtwandler des Gedankens durch die Wirklichkeit seiner Tage gehen" (S. 52). Der Ausdruck „Nachtwandler des Gedankens" trifft die Sache gut. Diese Charakteristik gebührt aber nicht dem Menschen oder dem einzelnen Papst Gelasius I., sondern der päpstlichen Idee. Ihr Weg durch die Jahrhunderte ist ein „Nachtwandeln" inmitten politischer — also ihr selbst eigentlich und zunächst wesensfremder — Wirklichkeiten und nur als „Nachtwandeln" für den Geschichtsforscher begreifbar und bewertbar. Die eigentliche Aufgabe der geschichtlichen Darstellung des Papsttums und jeder religiös-kirchlichen Idee müßte es also sein, das Aufeinanderstoßen zweier sich innerlich fremder und oft feindlicher Ideenwelten zu zeigen: der religiösen und der politischen. Der Geschichtsforscher kann jede nur aus ihrem eigenen Wesen verstehen und erklären. Nur so wird auch die innere Zwangsläufigkeit des Kampfes zwischen Papsttum und Kaisertum ersichtlich. Was in Rom aus dem Geiste der päpstlichen Idee heraus gedacht, gesprochen und gehandelt wurde, das mußte in Kpel am Kaiserhofe vielfach als „Intransigenz" erscheinen.

Die ausschließlich machtpolitische Betrachtungsweise der geschichtlichen Entwicklung trifft in den meisten Fällen doch nur die Außenseite der päpstlichen Handlungsweise. Von dem Standpunkt der machtpolitischen Betrachtungsweise gibt Caspar auch sein Urteil über die einzelnen Päpste ab, die entweder „politisch klug" oder „politisch falsch" handeln. Dieser Gesichtspunkt ist teilweise berechtigt, weil das Papsttum auch eine politische Macht war. In der bei Caspar herrschenden Ausschließlichkeit ist er aber unberechtigt. So können wir die Geschichte des Papsttums niemals verstehen. Grundsätzlich konnte das Papsttum vielfach überhaupt nicht anders handeln als „politisch falsch", wenn es nicht seine geistige Grundlage und sein inneres Gesetz aufgeben wollte.[1])

---

[1]) Die ausführliche Besprechung von E. Stein, La période byzantine de la papauté: The Catholic Hist. Rev. 21 (1935) 129—163, die eine große Anzahl von wertvollen einzelnen Berichtigungen und Ergänzungen bringt, hat auch bereits auf die grundsätzlichen Schwächen von Caspars Beurteilung der päpstlichen Kirchenpolitik gegenüber Byzanz hingewiesen. Die dabei gegen Caspar ausgesprochenen Verdikte („machtanbeterische Ideologie" u. ä.) scheinen mir freilich in diesem

Eine weitere grundsätzliche Schwäche der Darstellung beruht darin, daß sich Caspar von der Zufälligkeit des uns erhaltenen Quellenmaterials nicht in höherem Maße freigemacht hat. Die Tatsache, daß für die Zeit Gregors d. Gr. durch das Register eine ganz einzigartig reichhaltige Quelle vorliegt, hat ihn verleitet, dieses Material auszuwerten und zu einer breiten Darstellung dieses Pontifikates zu verarbeiten. Diese Darstellung ist, in sich betrachtet, ein Meisterwerk, aber sie sprengt fast den Rahmen des Gesamtwerkes, das doch die Entwicklungsgeschichte der päpstlichen Idee zum Ziel haben soll. Dieser Mangel schwächt die geschlossene Wirkung der Darstellung auf das stärkste ab. Eine Geschichte der päpstlichen Idee dürfte für ihre Darstellung überhaupt nur diejenigen äußeren Tatsachen heranziehen, die Licht werfen auf die geschichtliche Entwicklung dieser Idee. Alles andere gehört in eine „Geschichte der Päpste" oder in eine „Geschichte des Kirchenstaates". Caspar hat sich nicht entschließen können, mit der restlosen Verwirklichung dieses obersten Grundsatzes einer künstlerischen Darstellung Ernst zu machen. Dadurch wird eine gewisse Zwitterhaftigkeit in das ganze Werk hineingetragen. Die Entwicklungsgeschichte der päpstlichen Idee verschwindet dabei allzusehr hinter einem Tatsachenmaterial, das für die Entwicklung der päpstlichen Idee von keiner Bedeutung ist und dessen Erhaltung wir doch nur einem Zufall verdanken.[1])

Ausmaß nicht berechtigt. — Besonders hervorzuheben ist die Feststellung Steins (S. 161 f.) über die Bedeutung der vielumstrittenen Würde eines „patricius Romanorum", die Papst Stephan II. im J. 754 dem Frankenkönig Pippin übertrug. Schon L. M. Hartmann, Geschichte Italiens im Mittelalter II 2 (Gotha 1903) 187 f. hatte darauf hingewiesen, daß es sich dabei nur um den gewöhnlichen byzantinischen Patrikios-Titel handelt, der im Falle der Verleihung an auswärtige Fürsten ein völkerrechtliches Freundschaftsverhältnis zwischen dem Reich und dem Beliehenen und die Aufnahme des Beliehenen unter die Foederati begründet. Seitdem haben E. Eichmann, R. Holtzmann, K. Heldmann und E. Caspar darüber abweichende Ansichten aufgestellt, die eigentlich nur das eine gemeinsam haben, daß sie einen Unterschied zwischen dieser Würde und der bekannten byzantinischen Patrikios-Würde behaupten. Caspar sieht in der Würde des „patricius Romanorum" eine neugeschaffene und von der Stadt Rom („res publica Romanorum") ausgehende Würde. Stein weist m. E. überzeugend nach, daß diese mit viel umständlicher Gelehrsamkeit geführten Auseinandersetzungen hinfällig sind. Bereits im VII. und VIII. Jahrh. erscheinen byzantinische Exarchen (Statthalter Reichsitaliens) mit dem Titel patricius Romanorum (Fredegar IV 69; Paul. Diac., hist. Langob. IV 38; Chronicon Salern. in MGSS III 471, 21. Vgl. L. M. Hartmann, Untersuchungen zur Geschichte der byzantinischen Verwaltung in Italien (540—750), Leipzig 1889, S. 136). Schon diese Zeugnisse beweisen hinlänglich, daß es sich wirklich nur um den byzantinischen Patrikios-Titel handelt. Eine glänzende Bestätigung bringt Steins Hinweis auf das Zeremonienbuch, nach dessen offizieller Anweisung für die *Ἀκτολογία τῶν δήμων ἐπὶ προαγωγῇ πατρικίου* der neuernannte Patrikios von den *κράκται* der Blauen und der Grünen mit der Akklamation begrüßt wird: *καλῶς ἦλθες, ὁ δεῖνα πατρίκιε τῶν Ῥωμαίων* (de cer. 253, 9 ed. Bonn.). Es kann also gar kein Zweifel sein: Pippin ist — ebenso wie früher Karl Martell — zum oströmischen Patrikios ernannt worden. Die oströmische Außenpolitik hat durch diese Ernennung den Verlust der tatsächlichen Machtstellung in Italien an die Franken durch eine völkerrechtliche Form, die auch sonst beliebt war, zu verbrämen gesucht. Der Papst als Verleiher des Titels kann natürlich nur mit Billigung und im Auftrage des Kaisers gehandelt haben. — Es ist nötig, diese völlig überzeugende Feststellung Steins auch hier herauszustellen. Sie entzieht allen umständlichen Deutungsversuchen über das Wesen des angeblich neugeschaffenen Titels „patricius Romanorum" den Boden.

[1]) Wenn sich so Caspar offensichtlich bemüht, den gesamten Tatsachenstoff zusammenzutragen und zu verarbeiten, so kommt dabei doch manches, was ihn

Einen besonderen wissenschaftlichen Wert hat das 6. Kapitel, das ein neuartiges Bild der Byzantinisierung des Papsttums gibt. Neu ist auch der überzeugende Nachweis, daß zu Ende des VII. Jahrh. in Rom eine „politisch, gouvernemental und kulturell byzantinisch gesinnte Partei der oberen Stände" bestand. Wir erfahren ferner viele interessante Einzelheiten über die selbständige politische Initiative des in Italien stehenden provinzialen „exercitus". Caspar gibt „exercitus" mit dem vieldeutigen Ausdruck „Miliz" wieder, ohne diesen näher zu bestimmen. Um eine „Miliz" im modernen militärtechnischen Sinne hat es sich jedoch dabei kaum gehandelt.

Der Einbruch der Slaven in die Balkanhalbinsel zu Ende des VI. Jahrh. war von einer viel entscheidenderen Bedeutung, als dies Caspar (S. 563) annimmt. Es handelt sich nicht um einzelne „Slaveneinfälle", sondern um eine gewaltige Siedlungswelle, die die ganze Halbinsel bis in die Südspitze Moreas überflutete und den dauernden Verlust der Großteile der Halbinsel (zunächst vielleicht vier Fünftel) zur Folge hatte. In diesen Gebieten brach natürlich die kirchliche Hierarchie bis auf einzelne Stützpunkte zusammen. Von der Hierarchie des Illyricum, dem Bindeglied zwischen Westkirche und Ostkirche, blieben nur unbedeutende Trümmer übrig. Die slavische Landnahme wurde dadurch zum Keil, der den schon bestehenden Riß zwischen Westen und Osten noch gewaltig erweiterte, und dadurch eine weitere Voraussetzung für das spätere Schisma.

Osten und Westen begannen, ihr Sonderdasein noch mehr als bisher zu leben. Was beide zusammenhielt, war von nun an nur mehr die jahrhundertalte Ideologie von der Kircheneinheit, im Westen ausgeprägt zum Anspruch auf den päpstlichen Primat, im Osten unter dem Zwang der politischen Verhältnisse entwickelt zur Anschauung von der Reichskirche, in deren Rahmen das römische Papsttum als „Patriarchat des Westens" nur einen Ehrenvorrang innehaben sollte. Die realpolitischen Bindungen, die bisher Ost- und Westkirche noch wie eine Klammer zusammengehalten hatten, waren durch den Einbruch der germanischen und slavischen „Barbaren", wenn nicht vernichtet, so doch in ihrer früheren Bedeutung stark abgeschwächt: Die machtpolitische Herrschaft des oströmischen Kaisers über Italien stand auf schwachen Füßen, die kirchenpolitische Gewalt des Papstes über die Kirchenprovinz Illyricum war durch die slavische Landnahme auf eine schmale Widerstandszone längs der Küste des Adriatischen und Jonischen Meeres beschränkt. Damit war die psychologische Grundlage einer jeden politischen oder kirchenpolitischen Zusammengehörigkeit erschüttert: das „Interesse aneinander". Eine Tatsache hielt beide Mächte noch eine Zeitlang zusammen: sie waren aufeinander angewiesen. Der Papst brauchte die Reichsgewalt als Schutz gegen die „Barbaren", der Kaiser brauchte den „Patriarchen des Westens" als Hauptfigur seiner Westpolitik. Das Versagen der schützenden Reichsgewalt im Westen und die unnachgiebige Abwehrstellung des Papsttums gegen die ikonoklastische Politik der oströmischen

---

weniger interessiert, viel zu kurz. So wird die liturgiegeschichtliche Bedeutung des Papstes Gregor I., wie bereits Stein a. a. O. 146 aussetzt, allzu kurz gewürdigt (S. 405—407. 429 A. 4). Eine Einzelheit aus Steins Besprechung (S. 146 A. 11) sei hervorgehoben: Das „Sacramentarium Gregorianum" kann nicht auf das J. 595, also auf Gregor I., zurückgehen, nachdem Stein, Byzantion 8 (1933) 731 nachgewiesen hat, daß das Fest der Kreuzerhöhung in Rom schon im J. 569 ein großes, am 14. September gefeiertes Fest war.

Kaiser machte dann im VIII. Jahrh. auch diesem „Interesse aneinander" ein Ende, wodurch erst die Hinwendung des Papsttums zu den Franken ermöglicht wurde.

Kritische Begründungen und problemgeschichtliche Darlegungen sind im allgemeinen in die Fußnoten und in die Anmerkungen verlegt, um die Darstellung nicht zu unterbrechen. Es ist zu bedauern, daß Caspar nicht radikalen Ernst gemacht hat mit diesem Grundsatz einer Geschichtschreibung, die den Anspruch erhebt, Kunstwerk zu sein. Da und dort wird der künstlerische Fluß der Darstellung störend unterbrochen durch kurze Hinweise auf den Stand oder auf verschiedene Ansichten der Forschung (z. B. S. 321).

Für den Byzanzhistoriker ist der vorliegende Band darum besonders wichtig, weil er den seit langem wertvollsten Beitrag zum Verhältnis von Kirche und Staat in frühbyzantinischer Zeit, also zur Entwicklungsgeschichte des byzantinischen Cäsaropapismus[1]) und dadurch auch zur Vorgeschichte des großen Schismas liefert. Man würde erwarten, daß Caspar in diesem Zusammenhang auch die eigenartige kirchenpolitische Zwischenstellung des Illyricum zusammenfassend behandelt. Leider ist dies nicht geschehen. Nur da und dort finden sich kurze Hinweise auf die wechselnden Phasen der Illyricum-Frage. Leider ist auch — nach den Literaturangaben zu schließen — Caspar das wichtigste Werk darüber unbekannt geblieben: P. Leporskij, Istorija fessalonikskago ėkzarchata do vremeny prisoedinenija ego k konstantinopol'skomu patriarchatu. S.-Peterburg 1901 (behandelt die Beziehungen der Päpste zum Illyricum bis in das IX. Jahrh.).

Zu einem Werk von dieser Größe und Bedeutung im einzelnen kleine Nachtragsbemerkungen zu geben, ist natürlich nicht schwer. Zur kirchlichen Neueinrichtung Afrikas nach der Vernichtung des Vandalenreiches (S. 211 f.) wäre unbedingt heranzuziehen: R. Massigli, Primat de Carthage et métropolitain de Byzacène. Un conflit dans l'église africaine au VIe siècle. Mélanges Cagnat. Paris 1912, S. 427—440. — Die „hebräische" Hochschule in Nisibis (S. 312) war natürlich eine syrische Hochschule. — S. 335 lies *ἔκδικοι* statt *ἔδικοι*. — Die Wiedergabe von „erogator" durch „Steuerexekutor" (S. 339) ist ungenau, da der erogator zunächst nur der Soldverteiler ist, der als solcher auch die für den Truppenunterhalt bestimmten Steuern eintreiben kann (vgl. L. Hartmann, Geschichte Italiens im Mittelalter II 1, 153). — Die Anweisung des Papstes Gregor d. Gr. an seinen Subdiakon Petrus (S. 420 f.), er solle dem Büro des Prätors, ehe er komme, „nach der alten Gewohnheit eine Kleinigkeit" überweisen, ist interessant, weil wir in dieser „alten Gewohnheit" die Anfänge der *συνήθεια* sehen dürfen, die in mittel- und spätbyzantinischer Zeit als die „Gebühr für den Leiter der Steuererhebung" erscheint (vgl. Fr. Dölger, Beiträge zur Geschichte der byzantinischen Finanzverwaltung besonders des X. und XI. Jahrh., Leipzig u. Berlin 1927, S. 60). — Ein sprachliches Mißverständnis liegt der Übersetzung von *οἰκονομία* mit „Anpassung" (S. 534) zugrunde. Diese Stelle aus dem Brief des Papstes Honorius I. lautet vollständig (Mansi, Conc. coll. XI 541 A): *Οὐκ εἰσι ταῦτα διαφόρου θελήματος, ἀλλὰ τῆς οἰκονομίας τῆς ἀνθρωπότητος τῆς προσληφθείσης.*

[1]) Dabei scheint mir (S. 35 A. 2) Caspars Anschauung, daß das kaiserliche Henotikon von 482 der entscheidende Punkt war, an dem das kaiserliche Reichskirchenregiment in den Cäsaropapismus überging, trotz der Einwendungen von E. Stein (The Catholic Hist. Rev. 21 [1935] 132) richtig.

Der Ausdruck *οἰκονομία* ist aus Paulus (I. Kor. 9, 17. Eph. 1, 10. 3, 2. 3, 9. Kol. 1, 25. I. Tim. 1, 4) und aus der patristischen Theologie bekannt als Bezeichnung des göttlichen Heilsplanes, dessen Kernstück eben die Menschwerdung des Sohnes ist. — Ungenau ist die Übersetzung von *ἀσυμβάτους διαλέξεις* durch „Diskussionen hin und her" (S. 551); genauer wäre zu übersetzen: „erfolglose Diskussionen". — Statt *cura palatii* (S. 624. 630) muß es *a cura palatii* heißen. — *Τὸν ἄνθρωπον παρὰ τὸν ὄντα θεόν* wird (S. 648) frei wiedergegeben mit den Worten: „(daß er) einen Menschen wie Gott (anbete). Diese Auffassung von *παρά* ist sprachlich unmöglich. Es muß heißen: „(daß er) den Menschen statt des wahrhaften Gottes (anbete)". — Die wiederholte Stellungnahme gegen Versuche, die von Jérôme Vignier (XVII. Jahrh.) gefälschten Papstbriefe aus der zweiten Hälfte des V. Jahrh. als echt zu betrachten (S. 76 A. 5; 90 A. 9; 762), erfährt jetzt ihre Rechtfertigung durch Hugo Rahner, Die gefälschten Papstbriefe aus dem Nachlaß von Jérôme Vignier (Diss. Bonn), München 1935, womit diese Fälschungen hoffentlich endgültig erledigt sind. — Zu den Quellen für das Leben Martins I. ist jetzt noch eine griechische Vita nachzutragen (zu S. 779), vgl. P. Peeters, Une vie grecque du pape S. Martin I., Analecta Bollandiana 51 (1933) 225—262. — Statt der Prokopios-Ausgabe von Comparetti, die Caspar ständig anführt, ist jetzt die Ausgabe von Haury zu benutzen. — Über das Aufkommen der Bestätigung der Papstwahl durch den Kaiser ist auch zu verweisen auf P. Batiffol, La confirmation par l'empereur de l'élection de l'évêque de Rome, Bull. de la société nationale des antiquaires de France 1928, S. 233—239. — Die Frage, inwieweit der Diakon und nachmalige Papst Gelasius an der Abfassung der Briefe seiner Vorgänger beteiligt war (S. 749—752), ist jetzt abschließend geklärt durch Hugo Koch, Gelasius im kirchenpolitischen Dienste seiner Vorgänger, der Päpste Simplicius (468—483) und Felix III. (483—492). Ein Beitrag zur Sprache des Papstes Gelasius I. (492—496) und früherer Papstbriefe, München 1935 (= Sitzber. d. Bayer. Akad. d. Wiss., Phil.-hist. Abt. 1935, H. 6). Durch diese eingehende Untersuchung ist der schlüssige Beweis geliefert, daß Gelasius bereits die politisch wichtigen Schreiben seiner beiden Vorgänger abgefaßt hat. — Unzugänglich war Caspar auch noch eine mittlerweile erschienene Quellenausgabe: Eduard Schwartz, Publizistische Sammlungen zum acacianischen Schisma, München 1934 (= Abhandl. d. Bayer. Akad. d. Wiss., Philos.-hist. Abt., N. F., H. 10).

Breslau. G. Stadtmüller.

W. Eichner, Die Nachrichten über den Islam bei den Byzantinern. Der Islam 23 (1936) 133—162 und 197—244.

Dieser Aufsatz ist ein Teil einer Bonner Dissertation, welche sich mit den byzantinischen Nachrichten über das Leben Mohammeds sowie über die Lehren des Islam, seine Riten und Gebräuche usw. befaßt. Von den Berichten über das Leben des Propheten ist an dieser Stelle abgesehen. Die Nachrichten über die Lehre stützen sich ausschließlich auf gedruckte Quellen, was bedauerlich ist, weil damit gerade die beste byzantinische Abwehrschrift zum größten Teil in Wegfall kam, die des Kaisers Manuel II., in der die Religion des Islam, besonders seine ethischen Probleme, tief an den entscheidenden Punkten angefaßt ist. So wird auch diese Arbeit nicht als die abschließende angesehen werden können.

Der Verfasser beginnt mit einer Übersicht über die byzantinischen Quellen, ihr Alter, ihre Selbständigkeit und ihren Wert. Bisher war hier Güterbocks Abhandlung (Berlin 1912) das beliebte Handwerkszeug, und auch der Verf. hat sich meist auf sie verlassen. Aber man kann sich nicht darauf verlassen, wenigstens in vielen Fällen nicht! Nur ganz kurz seien hier die Ergebnisse einer Nachprüfung der Quellen, die der Verf. wohl hätte vornehmen müssen, angegeben. In der Frage des Verhältnisses der antiislamischen Dialexis, welche unter dem Namen des Joannes von Damaskos geht (PG. 96, 1336–1348)[1], zu Theodor Abû Qurra (PG. 97, 1416—1601) muß man sich für die Ursprünglichkeit der Dialexis entscheiden. Vgl. nur etwa die sinnstörende Auslassung in 97, 1592 beim Verbot des Ehebruchs, die ergänzend und berichtigend hinzugefügte Ausnahme in 1588 C, die falsche Beziehung eines doketischen Einwandes auf die Theotokos in 1593 u. a. mit dem Dialexistext! Güterbocks Gründe für die gegenteilige Ansicht arbeiten mit unkontrollierbaren Gefühlsmomenten. — Was die sprachlichen Gründe G.s für eine Datierung des Bartholomaios von Edessa in die Kreuzfahrerzeit anlangt, so sind sie durchaus hinfällig, da sie nicht mit dem Vorhandensein lateinischer Lehnwörter im Griechischen vor der Kreuzfahrerzeit rechnen. Ebensowenig verfangen seine sachlichen Gründe, da sich mit dem Titel Sultan (ohne nähere Präzisierung) anerkanntermaßen kaum etwas anfangen läßt, übrigens auch die betreffende Bartholomaiosstelle kaum sicher gedeutet werden kann. Eichner führt zur Datierung noch die Kunde von den Haschisch-Essern an und ihre Bezeichnung φορακίδες. Aber einmal ist es höchst unwahrscheinlich, daß das Hanfessen erst im XIII. Jahrh. im Irak eingeführt worden sei (vgl. gerade den vom Verf. angeführten Artikel in der Enz. Islam, Suppl. s. v. Hashîsh 87); zum andern ist auch die Bezeichnung fuqarâ (= φορακίδες) für tanzende Derwische in ihrem Aufkommen zeitlich nicht festzulegen. Was bisher für Bartholomaios an sprachlichen und sachlichen Momenten namhaft gemacht wurde, geht meines Erachtens nicht über das X. Jahrh. hinaus. — Die apokryphe Epistola Leonis Sapientis, welche uns lateinisch erhalten ist, hat ein armenisch bei Ghevond erhaltenes Gegenstück (französisch Paris 1856), das unter dem Namen Leons III. geht und wahrscheinlich auf ein griechisches Original aus der Wende des X. Jahrh. zurückgeht. Dieser Text hätte eine verhältnismäßig reiche Ausbeute geboten, wurde aber nicht beigezogen. Sein Verhältnis zur lateinischen Epistola ist nicht recht durchsichtig. Vielleicht ist die Epistola ein überarbeiteter Auszug. — Für die Panoplia des Euthymios Zigadenos wäre eine gute Vorarbeit von J. Wickert im Oriens Christianus 8 (o. J.) vorgelegen. Die Neubearbeitung dieser Panoplia ist uns bekanntlich im Thesauros des Niketas Choniates — Akominatos hat er nie geheißen! — erhalten. Nicht aber von Niketas, noch auch von Euthymios, sondern beträchtlich älter ist die im Thesauros sich findende Abschwörungsformel für konvertierende Mohammedaner. Über ihren Text und Gehalt sind zu vgl. Rev. de l'histoire des relig. 53 (1906) 145 und 54 (1907) 231 ff. sowie Recueil d'archéol. orient. 7 (1906) 254 ff. Die von Eichner angeführten Berichte aus dem Geschichtswerk des Niketas über eine Kontroverse unter Manuel I. über den islamischen Gott (S. 278 Bonn) bildet zum Teil wortwörtlich den noch ungedruckten Tomos 26 des Thesauros. Eine eingehende Analyse der Quellen des Th. liegt vor aus

[1]) Die Fassung des Traktats in PG. 94, 1586—1595 ist nachweislich sekundär; die Teile sind falsch aneinandergefügt!

der Feder von F. Cavallera im Bulletin de Litérature ecclésiastique 5e série 5 (1913) 126 ff. — Gennadios Scholarios ist nicht mehr nach Gass zu zitieren — vor allem da sich die zweite der bei Gass stehenden Abhandlungen als Fälschung entpuppt hat —, sondern nach der Neuausgabe von Petit-Siderides-Jugie III, Paris 1930.

Im Anschluß an die Quellenbeschreibung unternimmt der Verfasser eine systematische Darstellung des inhaltlichen Befundes, um ihn dann an der islamischen Lehre und Überlieferung zu prüfen. Auch hierzu einige Bemerkungen. Die Überlieferung von dem in der Joanneskirche von Damaskos aufbewahrten Koranexemplar Otmans (S. 145) kann höchstens in die erste Hälfte des VIII. Jahrh. zurückgehen, da diese Kirche erst 705 den Mohammedanern überlassen werden mußte; vgl. Dictionn. d'Archéol. et Liturgie Chrét. IV 142. — Ob die Herleitung der koranischen Lehre aus christlich-häretischen Quellen nur polemische Mache der Byzantiner ist (S. 153), scheint mir mehr als zweifelhaft. Die Quellen sprechen doch in einer deutlichen Einheitlichkeit. Von den neueren Forschungen sei nur etwa auf F. Nau, Les Arabes chrétiens, Paris 1923 verwiesen. — Nach dem V. finden sich Spuren der islamischen Theologie über die göttlichen Eigenschaften nur bei Demetrios Kydones, oder besser nur in dem lateinischen Werk des Ricoldus a monte Crucis, das Demetrios Kydones übersetzt hat, über dessen umfangreiche Verwendung in diesem Zusammenhang man sich also streiten könnte (S. 162). Aber vielleicht sind solche Spuren doch auch schon bei Niketas von Byzanz erkenntlich. Der rationale Aufbau einer trinitarischen Hypostasenlehre, der sich in seinem Werke findet — für einen Byzantiner eine durchaus nicht selbstverständliche Spekulation — ist wohl von einer solchen Bekanntschaft her zu verstehen; dabei ist nicht nur an seine große Widerlegung des Koran zu denken, sondern auch an die zwei briefartigen Antworten im Auftrag Kaiser Michaels III. — Das allmähliche Verschwinden der spekulativen Behandlung des Problems der Vorherbestimmung und Willensfreiheit (S. 204) ist sicher nicht zu verkennen. Ob es nur auf Rechnung des erlahmenden spekulativen Interesses zu setzen ist? Die Frage hat eben auch im Islam selbst seit dem XI. Jahrh. an Interesse verloren. Andererseits hat sich das Interesse der Byzantiner in Sachen der Vorsehung und Vorherbestimmung an einen anderen theologischen Ort verlagert, je mehr sich der islamische Erbfeind der Hauptstadt näherte. Man wußte wohl, daß irdisches Mißgeschick kein Zeichen göttlicher Verwerfung sei, an und für sich wenigstens nicht. Anders wurde die Frage, wenn dieses Mißgeschick den auserwählten Träger der orthodoxen christlichen Religion, den byzantinischen Kaiser und sein Reich, sowie durch diese die Religion selbst betraf, und wenn es ausging von den Anhängern eines Lügenpropheten. So kommt es denn, daß diesbezügliche Erörterungen bei Joannes VI. und Manuel II. einen so breiten Raum einnehmen.

Überblickt man das ganze Material, so muß man zugeben, daß die Kenntnis der Byzantiner von islamischen Einrichtungen und Lehren durchaus nicht gering war. Freilich hat die Polemik manches verzeichnet und übertrieben oder nicht sehen wollen, aber hierin unterscheidet sie sich von keiner anderen Polemik. Aufschlußreich wäre wohl ein Vergleich mit den antiislamischen arabischen Schriften. Diese sind behandelt bei E. Fritsch, Islam und Christentum im Mittelalter, Breslau 1930. Man darf auch nicht übersehen, daß die polemische Literatur kein Bild von den tatsächlichen kulturellen Beziehungen

zwischen islamischer und byzantinischer Bevölkerung und Geistigkeit vermittelt.[1]) Man erinnere sich nur an das gemischte Milieu der Akritenpoesie, an die Tatsache, daß es schon seit dem VIII. Jahrh. in Byzanz eine Moschee gab, daß Araber die Hochschule von Kpel besuchten und Griechen am Hof von Bagdad weilten, daß byzantinische Prinzessinnen islamische Fürsten heirateten usw. Die scharfe Polemik mancher schriftstellernder Politiker mag wohl da und dort nichts anderes sein als eine getarnte Opposition gegen allzu islamfreundliche Gesten verschiedener Kaiser — ein Verfahren, wie es in Byzanz öfters zu beobachten ist. Immerhin mutet ein solches Verhalten noch sympathischer an als die Speichelleckerei eines Georgios Trapezuntios, der nach 1453 den Sultan über die sakrosankte Gestalt Konstantins des Großen stellt, welcher doch nur ein revolutionärer Thronräuber gewesen sei; der die türkische Sprache mit einem apostatischen Lobeshymnus besingt und alles tut, um sich beim neuen Herrn in Gunst zu setzen (Carte Allacci LXXII, 1).

München. H. Beck.

Karl Hofmann, Der „Dictatus papae" Gregors VII. [Görres-Gesellsch., Sekt. f. Rechts- und Staatswissenschaft. 63. Heft.] Paderborn, Schöningh 1933. 153 S.

Dieses ansprechende, reichhaltige Buch, das mir erst verspätet unter die Hände kam, hätte schon mit Koebner, Rich. (B. Z. 34, 216) und Wühr, Wilh. (Studien zu Gregor VII., Kirchenreform und Weltpolitik, Freising 1930, 114 ff.) angezeigt werden sollen. Der hier behandelte Dictatus schließt in lapidarer Kürze Leitgedanken zusammen, die wohl „eine Capitulatio" für eine erwünschte Sammlung kanonischer Primatzeugnisse bilden sollten (S. 18 f.), die aber nie verwirklicht wurde. Das Buch will eine „eingehende Erklärung der Tragweite und Bedeutung der einzelnen Sätze in ihrem zeitgeschichtlichen Sinne" geben und verspürt darin mit Recht sehr merklich „die an der Kurie noch immer schwingenden Wellenschläge der großen Auseinandersetzung mit der ostkirchlichen Lage" (1053/54, S. 143), ohne die eine „Reihe von Sätzen unverständlich bliebe" (S. 20).

Schon die Einstellung des Dictatus im Register Gregors weist auf den Osten hin. Er steht nämlich zwischen zwei Briefen, von denen der eine in aufblühender Hoffnung, der andere in Niedergeschlagenheit und Verzagtheit nach dem Osten schaut. Die „Frontstellung" (60. 127 f.) ist ganz klar bei dem ausschließlichen Anspruch auf den Titel „ökumenisch" (34 f.), der übrigens im Kampfgebiet Unteritaliens schon längst dem Papste betont beigefügt wurde (vgl. Michel, Laycus von Amalfi, Stud. und Mitteil. d. Bened. Ord., München 1937). Vielleicht richtet sich gegen Byzanz, besonders Kerullarios, auch das Reservat kaiserlicher Tracht (50 f.). Die exklusive Führung des Papsttitels würde sich gegen Alexandreia richten und die Korrespondenz Grado-Antiocheia von 1053/54 als bekannt voraussetzen (39 f.), wenn man nicht lieber an den Titel griechischer Weltpriester *παπάς* denken will. Bei dem Verbot, in den Diptychen neben dem Papste einen anderen Namen zu „rezitieren" (54 f.), denkt der Verf. an einen Vorschlag des Kerullarios auf Konkommemoration. Es bezieht sich aber wohl auf einzelne Kirchen (in ecclesiis, nicht -a) Unter-

[1]) Über letztere wäre einzusehen gewesen F. W. Hasluck, Christianity and Islam under the Sultans, Oxford 1929.

italiens mit stark gemischter griechischer Bevölkerung. Hier wurde neben dem Papste wohl auch der byzantinische Patriarch kommemoriert. Hatte doch z. B. Trani sicher eine doppelte Obödienz. Der dortige Bischof Johannes, an den Leon von Achrida schrieb, wird von Kardinal Humbert durchaus als romtreu, von Kerullarios aber als „Erzbischof und Synkellos" bezeichnet. (Vgl. Michel, Humbert und Kerul. I 56f. 78, II 154f., dazu den Brief des Kerullarios in einer Strafsache gegen einen Bischof von Trani, Ms. Addit. Brit. Mus. gr. 34000 fol. 546 saec. 12). In einem lateinischen Missale ist beim Memento vivorum zwischen 1050/54 wenigstens der Name des Kaisers Konstantin Monomachos, der K. Theodora und des Protospathars Nikephoros eingetragen (Humb. II 193 A. 1). H. unterstreicht hier sehr richtig die ungeheure Bedeutung der Diptychen für den Osten (vgl. meine Kontroverse in Röm. Quartalschr. 41 [1933] 140ff.). Die Betonung der römischen Unfehlbarkeit (58ff.), die Gregor an anderer Stelle gerade in Sachen der Azymen und des Ritus in Anspruch nimmt, beruht offensichtlich auf dem Texte Humberts gegen Kerullarios, in dem er dem hl. Petrus die Unfehlbarkeit als Traditor der Azymen reserviert (ep. 1 ad Cerul. c. 6, Will 68a35). Überall spitzen die Ideen und Texte Humberts durch, die an Byzanz gerichtet sind (60). So erklärt sich auch vielfach die für H. unverständliche (64. 66) negative Form der These Gregors, die jeden als „non-catholicus" erklärt, der mit der römischen Kirche nicht übereinstimmt, wohl auch aus den kleinen Bannformeln von 1054 (Will 154: fidei R. sedis contradixerit ... nec habetur christianus catholicus). Auch der Inhalt dieser These dürfte sich also gegen den Osten wenden, ebenso wie der Satz von der „Unabänderlichkeit der päpstlichen Urteile" (127f.). Der Dictatus von Avranches, der wohl auch römischen Ursprung hat (23), fordert sogar die Bestätigung der Patriarchen durch den Papst (111), dem er folgerichtig das alleinige Absetzungsrecht zumißt. Wenn Gregor die alleinige Zuständigkeit des römischen Papstes bei der Gründung neuer Diözesen betont, (118f.), so hat er wohl hier die kirchliche Neugliederung des bisher byzantinischen Süditalien im Auge (Koebner 85). Bei der Grundlegung des ganzen Dictatus (26ff.) unterscheidet H. gegen Caspar (Regist. Gr. I 202) und Wühr (116) gut zwischen der Gründung der römischen Kirche durch Christus und der Privilegierung des Petrus als zwei verschiedenen Dingen. Die Ps.-Isidor-Stelle (Zeph. ep. 2 c. 10, Hinschius 133), die das erstere behauptet, ist ihm aber entgangen. Hildebrand wird für das erste Jahrzehnt des Reformpapsttums viel zu sehr in die „maßgebende Stellung der kirchlichen Zentralverwaltung" vorgeschoben (16; vgl. Michel, Papstwahl, B. Z. 36, 491). Leider fehlt ein Index, den das gute Buch schon verdient hätte. Die Schriften von 1054 sind jetzt doch durchweg nach der besseren Ausgabe von Will (41 A. 45 und 57 A. 90: Witt!) zu zitieren. S. 60 Z. 3 und 122 Z. 14 lies statt Kaiser Michael: Patriarch M. S. 73 A. 27 lies im „ersten" statt in „seinem" Brief.

Freising. A. Michel.

A. M. Ammann S. J., Kirchenpolitische Wandlungen im Ostbaltikum bis zum Tode Alexander Newski's. Studien zum Werden der russischen Orthodoxie. [Orientalia Christiana Analecta, 1057.] Roma 1936, Pont. Institutum Orientalium Studiorum. 316 S., 3 Taf., 1 Karte.

Das vorliegende Werk muß auch an dieser Stelle gewürdigt werden, da es, was der Titel zunächst nicht ohne weiteres erraten läßt, einen sehr wert-

vollen Beitrag zu einem großen Randgebiet der Byzantinistik liefert, nämlich zur Frühgeschichte der russischen orthodoxen Kirche. Der Verf. hat Aufgabe und Ziel seiner Arbeit in der Einleitung klar herausgestellt. „Vorliegende Arbeit will entsprechend ihrem Titel: 'Religionspolitische (sic!) Wandlungen im Ostbaltikum bis zum Tode Alexander Newskis' einen Beitrag liefern zur Kenntnis des allmählichen Werdens der Rom abgewandten Geisteshaltung der Bewohner des nordrussischen Raumes. Da dieser kulturell-politische Raum schon bald für lange Jahrhunderte, ja fast bis zur heutigen Zeit bestimmend wurde für die Anschauungen der ganzen ostslavischen Herrschaftsgebiete, so wird die Arbeit auch dazu beitragen, die heutigen russischen Auffassungen, vor allem jene des russischen „Landes" und der slavophil eingestellten Bevölkerungsschichten besser zu verstehen. Sie möchte somit helfen, das Werden vorhandener Spannungen erst mit wohlwollendem Verständnis zu sehen und dann dieselben auch zu überbrücken" (S. 23).

Die Darstellung gliedert sich in drei Hauptabschnitte: I. Der friedliche Beginn (nordgermanisch-russische Beziehungen, Christianisierung). II. Die Entfremdung (der kirchliche Sonderweg des Ostens, die deutsche Kolonisation in Livland, Kurland und Estland, der deutsch-russische Gegensatz). III. Die Entzweiung (der deutsche Vorstoß, die Tataren in Rußland, der Papst und das russische Osteuropa, Alexander Newski). Dabei ließ sich die breite Darstellung der politischen Verhältnisse nicht vermeiden, obwohl der Verf. bemüht war, die Kultur- und Staatsgeschichte von der Betrachtung auszuschließen (S. 23).

Der Verf. sieht die Entstehung und Entwicklung der religiös-kirchlichen Sonderart Nordrußlands bis auf Alexander Newski, der durch bewußte Hinwendung zu den Tataren „das russische Gesicht wesentlich mit bestimmt und dem antirömischen Affekt eine dauernde Heimstätte im russischen Volksempfinden verschafft" hat (S. 27), folgendermaßen: Die Bekanntschaft mit dem Christentum ist gleichzeitig von Norden durch die Berührung mit den nordgermanischen Warägern, vom Westen und von Byzanz aus erfolgt. Vladimir d. Hl. von Kiev stand in seiner Jugendzeit stark unter westlichem Einfluß. Nur um die Hand einer byzantinischen Kaisertochter zu gewinnen, ließ er sich schließlich doch nach byzantinischem Ritus taufen. Aber auch nach dem damit erfolgten kirchlichen Anschluß an Byzanz kann nicht von einer Spannung zwischen West- und Ostkirche die Rede sein, wie aus dem Gesandtschaftsverkehr zwischen Rom und Kiev und aus der südrussischen Missionstätigkeit des Hl. Brun von Querfurt hervorgeht. Erst zu Ende des XI. Jahrh. wird in Kiev der kulturelle und kirchliche Einfluß des Westens zurückgedrängt, es siegt für immer der byzantinische Einfluß. Das Jahrhundert 1060—1160 bringt dann die völlige Entfremdung von der Westkirche, bedingt durch das Fehlen der Kreuzzugsbegeisterung, durch die machtpolitische und kulturelle Verlagerung des russischen Staatsmittelpunktes nach dem Norden und durch das Einschmelzen der lateinischen Waräger in das breite russische Volkselement. Schon im XII. Jahrh. reicht der byzantinische Einfluß bis hoch hinauf nach Nordrußland. In dem damals neu entstehenden Fürstentum Vladimir-Suzdal wurde der griechische Einfluß sofort herrschend.

Die Stellung Rußlands zwischen Westkirche und Ostkirche änderte sich dann umwälzend infolge der Eroberung der baltischen Landschaften durch die Deutschen. Während noch die Missionstätigkeit des hl. Meinhard, des Apostels von Livland († 1196), nur mit dem Worte zu wirken suchte, dekretierte schon

zu Ende des XII. Jahrh. eine päpstliche Bulle Zwangsmaßnahmen. Die Gründung der deutschen Stadt Riga und die Entstehung eines deutschen Kolonialkirchenstaates in Livland führten zum Zusammenstoß mit dem russischen Fürsten von Polock, der schließlich auf seine bisherigen Herrschaftsrechte verzichten mußte. Nach starken Meinungsverschiedenheiten zwischen dem Bischof von Riga und dem Orden der Schwertritter, die nur durch päpstliche Entscheidung 1210 beigelegt wurden, ging der Vorstoß der deutschen Eroberung und Kolonisation weiter in das russische Binnenland, wo es zur Auseinandersetzung mit der Stadtrepublik Novgorod und den Fürstentümern Pleskau (Pskov), Polock, Vladimir, Suzdal und Smolensk kommen mußte. In dem Ringen zwischen lateinischen Deutschen und griechischen Russen wurde die Missionierung nunmehr zu einem Mittel der Ausdehnungspolitik. Die Taufe nach dem einen oder anderen Ritus galt als Hoheitszeichen. Auch die Russen von Pleskau, die früher mit ihren Abgaben zufrieden gewesen waren, ohne Missionspolitik zu treiben, gingen nunmehr dazu über. Die kirchliche Kluft zwischen Westen und Osten vertiefte sich dadurch immer mehr. Honorius III. verbot schließlich ausdrücklich den byzantinischen Ritus im Baltikum (1222). Der päpstliche Legat Wilhelm von Modena suchte die Missionsgebiete unter Umgehung des Reiches unmittelbar dem Papste unterzuordnen und knüpfte auch ein freundschaftliches Verhältnis mit den Russen von Novgorod an (1225). Die politischen Gegensätze haben jedoch das Werk der Union zum Scheitern verurteilt. Der Entscheidungskampf zwischen Papsttum und Kaisertum, der die große Geschichte des Abendlandes in jener Zeit ausmacht, spielt auch in das Baltikum hinein, wo es um die Oberhoheit über Livland geht. Papst und Kaiser nahmen, jeder von sich aus, die Neubekehrten in den baltischen Ländern in ihren Schutz. Dabei konnte es jedenfalls nicht mehr strittig sein, daß das Baltikum bereits unlöslich dem Bereich der Westkirche zugehörte. Das benachbarte Novgorod freilich entfremdete sich damals dem Westen vollständig, als der junge Alexander Newski die Herrschaft übernahm. So waren zwischen Westkirche und Ostkirche umstrittene Missionsgebiete damals nur noch Finnland, Litauen und Halič (Westukraine). Finnland wurde durch die Schweden für die Westkirche gewonnen. Die Siege Alexander Newskis über das schwedische Kreuzheer (1240) und über die Deutschritter (1242) setzten aber dann dem weiteren Vordringen der abendländischen Mission und Kolonisation ein Halt.

Die Tatarengefahr ließ damals Rußland als das Vorfeld der Festung Europa erscheinen. Damit wuchs seine kirchenpolitische Bedeutung. Das Papsttum verdoppelte seine Bemühungen um Rußland. In den beiden Jahrzehnten 1240—1260 hat es nochmals den großangelegten Versuch gemacht, das langsam entglittene Einflußgebiet der russischen Kirche in breiter Front neu zu gewinnen, dieses Mal ohne Anlehnung an eine politische Macht des Westens.

„Es konnte nicht mehr das Ziel kirchlicher Bestrebungen sein, sei es auch mit Gewalt, russische Gebiete für das Abendland und das Lateinertum zu gewinnen und sich dadurch den übrigen, großen Teil der slawischen Welt zu Feinden zu machen. Es galt, diese Völker des slawisch-byzantinischen Ritus, die mehr als vorher in das Blickfeld des Abendlandes getreten waren, in Freundlichkeit zu gewinnen" (S. 251). Albert Suerbeer, der erste Erzbischof von Riga, wurde 1246 zum päpstlichen Legaten „in partibus Russiae" ernannt. Die Tatarennot trieb auch tatsächlich die russischen Fürsten in die Arme des Abendlandes. Fürst Daniel von Halič-Wolhynien und sein Bruder Vassilko

versprachen, „sie wollten den Papst als ihren besonderen (eigentlichen) Herrn und Vater sowie auch die heilige römische Kirche als ihre Herrin und Lehrmeisterin anerkennen" (S. 259). Der Wunsch nach politischer und militärischer Hilfeleistung war wohl der Hauptbeweggrund zu diesem Schritt. Die Kurie zeigte sich in ritueller Hinsicht sehr nachgiebig. So wurde für den Herrschaftsbereich Daniels der Gebrauch der gesäuerten Abendmahlsbrote erlaubt. Die Russen von Halič-Wolhynien gaben jedoch die Verbindung mit der byzantinischen Kirche nicht auf. 1247 oder 1248 schickte Fürst Daniel Kyrill, den Bischof von Cholm, nach Nikaia zum Patriarchen Manuel II., um ihn dort zum Metropoliten von Kiev und ganz Rußland weihen zu lassen. Und da der Papst für Halič keine wirksame Hilfe gegen die Tataren zustande bringen konnte, rissen die Beziehungen nach Rom bald wieder ab. Als 1249 der nach Nikaia gesandte Kyrill als Metropolit zurückkehrte, brach Daniel jede Verbindung mit Rom ab. Die Kurie mußte jede Hoffnung auf Erfolg aufgeben.

Zur gleichen Zeit erfolgte auch weiter nördlich im großlitauischen Gebiet ein großer Vorstoß der päpstlichen Mission. Der litauische Fürst Towtil von Polock ließ sich 1245 oder 1246 in Riga nach lateinischem Ritus taufen (wahrscheinlich war er schon vorher nach griechischem Ritus getauft). Bald darauf wurde von dem Papst ein russischer Fürst, wahrscheinlich derselbe Towtil von Polock, unter den Schutz des hl. Petrus genommen. Auch Fürst Mindaugas von Litauen ließ sich schließlich aus politischen Gründen taufen.

Am schlechtesten waren die Unionsaussichten in Nordrußland. Die Kurie hat es auch hier an Versuchen nicht fehlen lassen. 1248 schrieb der Papst an Alexander Newski, den Fürsten von Suzdal, er möge nach dem Beispiel seines Vaters seinen Frieden mit der Westkirche machen und gemeinsam mit den westlichen Fürsten den Abwehrkampf gegen die Tataren führen. Die Frage des griechischen Ritus ist in diesem Schreiben überhaupt nicht berührt. Die politische Notwendigkeit, sich mit den Tataren nicht zu verfeinden, ein neuer schwedischer Kreuzzug nach Tawasteland und Karelien (1251) und vor allem die Erbfeindschaft gegen den Deutschorden ließ es jedoch nicht zu einer freundlichen Stellung gegenüber dem lateinischen Westen kommen. Das Papsttum mußte sich sagen, daß alle Bemühungen in Nordrußland umsonst waren. Von nun an betrachtete man Nordrußland als Feindesland, als den Tataren gehöriges Gebiet. Rom bemühte sich in keiner Weise mehr um die friedliche Gewinnung von Nordrußland. Alexander Newski hat die kirchliche Abwendung Nordrußlands von dem lateinischen Westen endgültig gemacht. —

Der Verf. beherrscht mit Meisterschaft das weitentlegene Material von Quellen und Literatur, wie schon eine Durchsicht des Literaturverzeichnisses (S. 5—20) zeigt, das freilich nur eine Auswahl der wichtigsten Werke sein will (S. 27f.). Die wissenschaftliche Bedeutung des Werkes ruht vor allem in der Darstellung der Geschichte der ostbaltischen Länder (Litauen, Kurland, Livland, Estland). Darüber hinaus ist sie ein wertvoller Beitrag zur russischen und byzantinischen Geschichtsforschung. Einerseits hellt sie Vorgeschichte und Geschichte des kirchlichen Schismas auf, andererseits behandelt sie im Zusammenhang damit da und dort von neuem die Frage des byzantinischen Einflusses auf Kultur und Kirche des alten Rußland.

Vorgeschichte und Geschichte des großen Schismas zwischen Westkirche und Ostkirche ist in den letzten Jahren zunehmend in den Brennpunkt der wissenschaftlichen Erörterung gerückt, vor allem durch die Auseinandersetzung

zwischen A. Michel und V. Laurent (vgl. B. Z. 32, 449. 33, 201 f.). Das Werk von Ammann zeigt nun für das Gebiet Rußlands mit aller Klarheit, daß die Entstehung des Schismas nicht eine einzelne Handlung, ein einzelnes Ereignis ist, sondern ein Vorgang, der sich über Jahrhunderte erstreckt. Beide Kirchen trennten sich nicht mit klarem Bewußtsein voneinander, sondern sie wuchsen langsam auseinander, bis eines Tages nichts übrig blieb als die Kluft, die sich zwischen beiden unmerklich aufgetan hatte, einfach als bestehend festzustellen. Man konnte dann nur noch versuchen, die vorhandene Kluft zu überbrücken. Ammann hat auch sehr schön gezeigt, wie wenig doch die formelle Erklärung des Schismas in Konstantinopel (1054) in der geschichtlichen Entwicklung bedeutet hat. Sie bedeutet in der russischen Kirchengeschichte überhaupt keinen Einschnitt. Auch die Anschauung Michels, der mit Nachdruck betont hatte, daß die allmähliche Entstehung des Schismas durch politische ebenso wie durch kulturelle Gegensätze auf das stärkste mitbedingt sei, erhält durch den Vergleich mit der kirchengeschichtlichen Entwicklung Rußlands ihre unwiderlegliche Bestätigung. Gerade durch die Darstellung von Ammann wird es klar, wie hier kirchliches und politisches Geschehen unlöslich verknüpft sind.

Noch mehr wird den Byzanzhistoriker die Frage des byzantinischen Einflusses auf das kirchliche und kulturelle Leben Altrußlands interessieren, um so mehr, als diese Frage eigentlich seit Jahrzehnten in der Forschung ganz zurückgetreten ist. Die beiden großen Werke von V. Ikonnikov (Opyt izslědovanija o kulturnom značenii Vizantii v russkoj istorii, Kiev 1869) und V. Savva (Moskovskie cari i vizantijskie vasilevsy, Charkov 1901; vgl. dazu Besprechung und Inhaltsangabe von Roth, B. Z. 12, 328—333) und die aufschlußreichen Untersuchungen von H. Schaeder (Moskau, das Dritte Rom. Studien zur Geschichte der politischen Theorien in der slavischen Welt, Hamburg 1929) und G. Ostrogorsky (Das Projekt einer Rangtabelle aus der Zeit des Caren Fedor Aleksěevič. Jahrbücher für Kultur und Geschichte der Slaven, N. F. 9 [1933] 86—133), ebenso wie das neue Buch von J. Smolitsch (Leben und Lehre der Starzen. Wien 1936) behandeln zudem auch nur die nachtatarische Zeit des moskauischen Staates, in dem der byzantinische Einfluß offensichtlich besonders stark war. Die vorausgehende vortatarische Zeit des südrussischen Staates von Kiev blieb — abgesehen von dem liturgiegeschichtlichen Werk von M. Lisicyn (Pervonačal'nyj slavjano-russkij tipikon. Istoriko-archeologičeskoe izslědovanie, S.-Peterburg 1911) — außer acht. So kommt es, daß wir für jene älteste Zeit der russischen Geschichte noch immer keine klare Vorstellung von der Stärke des byzantinischen Einflusses haben.[1])

[1]) Einzelne (die Anhänger der „eurasischen“ Richtung) gehen sogar so weit, dem byzantinischen Einfluß fast jede wesentliche Bedeutung für die geschichtliche Entwicklung Rußlands abzusprechen. So z. B. Felix Koneczny, Turanisches in der Ruskaja Pravda. Zeitschrift für osteuropäische Geschichte 5 (1931) 520—526. — S. 520: „Seit ich russische Studien treibe, somit seit langer Zeit, hege ich stets wachsende Zweifel hinsichtlich des Byzantinismus in der Geschichte Eurasiens. Die Vergangenheit Reußens, d. h. Rutheniens und Rußlands, ist nicht ohne byzantinischen Einfluß geblieben, der sich vor allem auf dem Gebiet der Kirchengeschichte, was ja selbstverständlich ist, gezeigt hat. Diese Einflüsse sind jedoch karg und viel zu wenig bedeutend, um Rußland der byzantinischen Zivilisation einzuverleiben. Seit den Anfängen des Christentums am Dnjepr bis zum XII. Jahrh. war der Einfluß des katholischen Westens nicht schwächer als derjenige des schismatischen Ostens. Später wurden lateinische Einflüsse in verschiedenen Teilen Reußens mehrfach wieder belebt. Ihre Summe ist nicht geringer als diejenige der

Daß er geringer war als im späteren moskauischen Rußland, wird allgemein zugegeben. Der Verf. ist leider auf diese uns besonders interessierende Frage nicht zusammenfassend eingegangen. Nur da und dort streift er in wertvollen Bemerkungen den byzantinischen Einfluß, offensichtlich ohne sich darüber klar zu sein, daß hier ein umstrittenes Problem vorliegt.

Bis in das XI. Jahrh. hielten sich der lateinische und der griechische Einfluß das Gleichgewicht. Von einer Spannung zwischen Westkirche und Ostkirche im damaligen Rußland kann keine Rede sein. Zu Ende des XI. Jahrh. siegte dann der griechische Einfluß. 1129 floh die vertriebene Polocker Fürstenfamilie nach Byzanz. Mit ihrer Rückkehr (1132) blieb dann auch in Nordwestrußland der griechische Einfluß für alle Zeiten herrschend. Die hl. Euphrosyne von Polock, die mit Kaiser Manuel I. in brieflichem und persönlichem Verkehr stand, hat wichtigen Anteil an der Festigung des byzantinischen Einflusses. Mit dem Entstehen des neuen Fürstentums Vladimir-Suzdal in Nordwestrußland, der Keimzelle des späteren moskauischen Staates, hielt im XII. Jahrh. der byzantinische Einfluß auch dort seinen Einzug. Dann kam es um die Mitte des XII. Jahrh. bei der Frage der Besetzung des Metropolitenstuhles von Kiev nochmals zu einer großen Machtprobe zwischen den nationalrussischen Tendenzen und dem Einfluß des byzantinischen Patriarchats von Kpel, das dabei sich durchsetzte, unterstützt von der Außenpolitik Kaiser Manuels I. Das byzantinische Patriarchat erfocht einen vollkommenen Sieg über das russische Nationalkirchentum. Während noch 1147 ein russischer Großfürst von seinen Bischöfen einen Metropoliten hatte wählen lassen, versuchten anderthalb Jahrzehnte später die Russen vergeblich, beim Patriarchen von Kpel die Ernennung eines Metropoliten zu erreichen. Die russische Kirche war zur Außenprovinz der byzantinischen Reichskirche geworden. Die Weihe des Metropoliten von Kiev und ganz Rußland stand in Zukunft dem byzantinischen Patriarchen zu. Die Vernichtung des byzantinischen Reiches durch den 4. Kreuzzug (1204) hat daran nichts geändert. Die Fäden gingen nunmehr nach Nikaia statt nach Kpel.

An Einzelberichtigungen und Nachträgen wären zu nennen: Auf S. 42 (Mitte) lies „Kliment von Ochrid“ statt „Clim von Ochrida“, S. 43 unten: die hl. Olga war nicht die Frau, sondern die Mutter des Svjatoslav, also die Großmutter des hl. Vladimir. — Zur Geschichte des hl. Slavenmissionars Brun von Querfurt (S. 48) ist jetzt vor allem auch zu vergleichen: Stanisław Zakrzewski, Bolesław Chrobry Wielki. Lwów 1925, S. 209—226, wo darüber eingehend gehandelt wird. Über Bruns Bedeutung für die Verknüpfung von Slavenmission und Slavenkrieg vgl. auch Carl Erdmann, Die Entstehung des Kreuzzugsgedankens. Stuttgart 1935, S. 97f. — S. 64 unten lies „Michael VII“ statt „Michael VIII“ und „Romanos IV“ statt „Romanos II.“ — S. 67 oben lies „Chrestos Prodromos“ statt „Christos Prodromos“. — S. 69 und 71: statt „Alexis Comnenus“ ist „Alexios Komnenos“ zu schreiben. Bei der Wiedergabe griechischer Eigennamen ist überhaupt ohne Folgerichtigkeit verfahren. — S. 100 unten: Der byzantinische Kaiser Manuel I. hatte überhaupt keinen Sohn namens Alexander, der im J. 1185/6 auf der Flucht vor Isaak Angelos in Novgorod Zuflucht gesucht hätte. A. beruft sich auf die Nachricht der ersten Chronik von Novgorod zum Weltjahre 6694: „Tom že

Einflüsse von Byzanz. In Kiev und den ukrainischen Provinzen war allerdings der Einfluß des Protestantismus und Arianismus bedeutend größer als derjenige des gesamten Byzantinismus.“

lětě pride car Grŭc'skij Aleksa Manuilovič v Nov'gorod" (Novgorodskaja letopis po sinodal'nomu charatejnomu spisku. Izdanie archeografičeskoj kommissii, Sanktpeterburg 1888, S. 160). Die altrussische Namensform Aleksa (oder Oleksa) bedeutet jedoch nicht Alexandros, sondern Alexios. So werden in derselben Chronik die byzantinischen Kaiser Alexios III. und Alexios IV. unter der Namensform Oleksa angeführt (a. a. O. 180—183). Wer mit diesem „griechischen Kaiser Alexios, Sohn des Manuel", gemeint ist, bleibt unklar. Manuels einziger legitimer Sohn Alexios, der 1180—1183 unmündig als Alexios II. regierte und 1184 von Andronikos I. ermordet wurde, kommt nicht in Frage, da er damals schon tot war. — S. 117 unten ist wohl „Landesherrschaft" statt „Grundherrschaft" zu lesen. — Zu den Unionsverhandlungen mit Nikaia (S. 131) ist jetzt zu vergleichen: August Heisenberg, Neue Quellen zur Geschichte des lateinischen Kaisertums und der Kirchenunion 1. 2. 3. München 1923. — Der Patriarch Joannes X. Kamateros ist nicht im Februar 1205 (S. 131), sondern am 26. Juni 1206 gestorben. Vgl. Heisenberg a. a. O. 2, 5. — S. 132 oben: Michael Autoreianos (so ist zu lesen statt M. Antarionos) ist am 20. März 1208 zum Patriarchen gewählt worden. Zur Chronologie vgl. Heisenberg a. a. O. 2, 11. — S. 200 (oben u. Mitte) lies „Halitsch" statt „Halisch". — Zu S. 215 Mitte: russ. „piskupi" heißt nicht „Priester", sondern „Bischöfe". — Statt der durchgängig angewandten Schreibweise „Tartaren" sollte man doch „Tataren" schreiben, da die Wortform „Tartaren" bekanntlich auf eine volksetymologische Verknüpfung mit lat. „tartarus" zurückgeht. — Bei der Umrechnung der Jahre der byzantinischen Weltära, die auch von den russischen Chronisten verwandt wird, in Jahre n. Chr. G. unterläuft durchgängig ein auch sonst häufig vorkommender Umrechnungsfehler. Der Verf. vergißt, daß der byzantinische Jahresanfang nicht am 1. Januar, sondern am 1. September liegt, und setzt daher ein bestimmtes byzantinisches Weltjahr mit einem bestimmten Jahr n. Chr. G. gleich, z. B. das byzantinische Weltjahr 6643 mit dem Jahre 1135 (die richtige Umrechnung ist 1134/5, da dieses byzantinische Weltjahr vom 1. September 1134 bis zum 31. August 1135 reichte). — In dem reichhaltigen Literaturverzeichnis, das freilich nur eine Auswahl darstellen soll, vermißt man: Michailo Gruševskij, Istorija Ukraini-Rusi. T. 1—9. L'viv 1904—1931. Ders., Z istorii religijnoj dumki na Ukraini. L'viv 1926. Jean Meuvret, Histoire des Pays Baltiques. Lithuanie-Lettonie-Estonie-Finlande. Paris 1934. M. Speranskij, Serbskoe žitie litovskich mučenikov. Moskva 1909. St. Tomašivskij, Vstup do istorii cerkvi na Ukraini. Zapiski čina Sv. Vasilija Velikogo 4 (1931) 1—160 (mit 1 Karte). — Daß die russischen Buchtitel in den Anmerkungen vielfach nur in deutscher Übersetzung wiedergegeben sind, ist zu bedauern. — Etwa gleichzeitig mit dem Werke von Ammann sind zwei andere wichtige Arbeiten zur Geschichte der baltischen Gebiete im Mittelalter erschienen, die freilich auf die uns interessierenden Fragen der kirchlichen Entfremdung und des byzantinischen Einflusses in Rußland nicht eingehen: 1. Michael Freiherr von Taube, Russische und litauische Fürsten an der Düna zur Zeit der deutschen Eroberung Livlands (XII. und XIII. Jahrh.). Jahrbücher für Kultur und Geschichte der Slaven N. F. 11 (1935) 367—502. — 2. N. de Baumgarten, Polotzk et la Lithuanie. Une page d'histoire. Orientalia Christiana Periodica 2 (1936) 223—253. — Noch unbekannt scheint dem Verf. geblieben zu sein das schon genannte neue Werk von Erdmann,

das über die ideengeschichtliche Verknüpfung von Slavenkrieg und Slavenmission neues Licht verbreitet (S. 94—98) und das, auf eine scharfsinnige Interpretation der ältesten Quellenberichte gestützt, den wichtigen Nachweis erbringt, daß das ursprüngliche Ziel der Kreuzzugspolitik nicht die Befreiung des hl. Grabes oder gar des hl. Landes (dieser letztere Ausdruck kommt erst später auf), sondern die Hilfeleistung für die bedrängte östliche Christenheit (Byzanz) war (S. 363—377). — Eine eingehende Besprechung des Werkes von Ammann mit zahlreichen kritischen Bemerkungen und Nachträgen vom Standpunkt der baltischen Landesgeschichte gibt L. Arbusow, Kyrios 1 (1936) 294—305. Von ungerechtfertigter Härte ist dagegen die Besprechung von Felix Haase, Theologische Revue 36 (1937) 149—153.

Breslau. G. Stadtmüller.

Atti del III Congresso Internazionale di Archeologia Cristiana, Ravenna 25—30 Settembre 1932. [Studi di Antichità Cristiana, publicati per cura del Pontificio Istituto di Archeologia Cristiana.] Roma 1934, Pont. Ist. di Arch. Crist.

In einem stattlichen, über 500 Seiten umfassenden, reich illustrierten Bande hat das Päpstliche Institut für christliche Archäologie einen Rechenschaftsbericht über die Arbeit gegeben, die im September 1932 am christlichen Archäologenkongreß in Ravenna geleistet worden ist. Einleitend werden wir zunächst, von den Einladungszirkularen an, über die Organisierung des Kongresses und den Verlauf der Eröffnungssitzung informiert; dann folgen die zahlreichen wissenschaftlichen Referate, die den Hauptteil des Buches bilden. Sie ordnen sich alle dem Wunsche der Kongreßleitung unter, eine möglichst übersichtliche Orientierung über die in den letzten Jahren in den verschiedenen Ländern und Gegenden geleistete Arbeit zu bieten, und es muß zugegeben werden, daß diese Arbeiten — mögen auch die einen mitunter recht ausführlich, andere wieder allzu knapp gehalten sein — im allgemeinen durchaus dem gestellten Zwecke entsprechen: wir erhalten ein zutreffendes Bild des heutigen Standes der Forschung auf dem Gebiet der frühchristlichen und der byzantinischen Archäologie. Ein überreiches Material wird einem da aus den das Mittelmeer rings umkränzenden Ländern vorgelegt, und wir können sehen, wie eine ganze Reihe von Gegenden als Neuland in die christliche Kunstgeschichte eingetreten ist; von den Säulen des Herkules bis zu den großen Strömen Mesopotamiens und von der Nordsee bis hinauf zu den Quellen des Nil ist neues Studienmaterial in einem Umfang und einem Reichtum zu Tage gefördert worden, den man sich vor wenigen Jahrzehnten nicht hätte träumen lassen. Man darf daher ruhig sagen, daß heute die christliche Archäologie neben ihrer Schwester, der klassischen Archäologie, als eine durchaus gleichberechtigte Wissenschaft dasteht. Dies zeigt sich schon darin, daß die klassischen Archäologen an der Entdeckung und Bearbeitung der christlichen Denkmälerwelt mit größtem Eifer mitgearbeitet haben; sie anerkennen also damit, daß die Umformung der antiken Elemente in der christlichen Zeit für das Verständnis der kunstgeschichtlichen Entwicklung ebenso wichtig ist wie die Kenntnis der Antike selbst.

Aber diese großen Erfolge dürfen uns nicht darüber hinwegtäuschen, daß noch viel zu tun übrig bleibt. Wir dürfen nicht verschweigen, daß auch noch

heute große und wichtige Gebiete in einer Art Dornröschenschlaf dahinschlummern und viel zu wenig berücksichtigt werden, und daß es daher oft recht wünschenswert wäre, einen Teil der bekannteren Gegenden zugewendeten Arbeitskraft in diese Gebiete zu lenken. Man möge mir daher erlauben, daß ich, vom hier gebotenen Überblick ausgehend, auch noch einigen bescheidenen Wünschen für die Arbeit in der nächsten Zukunft Ausdruck gebe.

Allerdings sind solche Wünsche in den europäischen Ländern vielleicht weniger am Platz; denn da zeigen uns die Resultate der letzten Jahrzehnte, daß alle sich bietenden Gelegenheiten gerne benützt wurden, um auch die frühchristliche und die frühmittelalterliche Vergangenheit so eingehend wie nur möglich zu durchforschen. Besonders in Italien ist im Päpstlichen Institut für christliche Archäologie eine Stelle geschaffen, die planmäßig und mit großer Umsicht die Probleme der frühchristlichen Archäologie nach allen Seiten hin bearbeitet. Dies sehen wir vor allem an den zum Teil recht ausführlichen Referaten von Josi, Fornari, Bellucci und Respighi, die uns über die neuesten Katakombenforschungen in Rom, Neapel, Syrakus orientieren. Daß aber auch die frühchristliche Architektur sehr eingehend berücksichtigt wird, ersehen wir aus Arbeiten von Mancini (über die Entdeckungen in S. Pudenziana und ein kleines Oratorium beim Ponte Mamola), Giovannoni (Wiederherstellungsarbeiten an der aus dem IX. Jahrh. stammenden Kirche S. Stefano degli Abessini) und Bartoli (christliche Sakralbauten in der Zone des Palatin und des Forum Romanum: Oratorium S. Cesareo, S. Sebastiano, Freilegung von S. Adriano). Daneben steht aber auch der staatliche Denkmälerdienst Italiens nicht zurück, um uns die Denkmäler der dunklen Jahrhunderte zwischen Antike und Mittelalter nahe zu bringen; dies zeigen uns die Arbeiten von Chierici (Restauration des Baptisteriums von Nocera, Untersuchung einiger campanischer Basiliken in Neapel, Capua Vetere etc.), Maiuri (über die auch als christlicher Kultort berühmte Höhle der Sibylle in Cumae), Orsi (Bauten in Sizilien und Großgriechenland) und vor allem Paribeni (Basiliken im nördlichen und zentralen Italien). Trotz dieser reichen Arbeitstätigkeit bleiben aber auch in Italien noch viele Fragen zu lösen; besonders die über die reine Tatsachenforschung hinausgehenden Probleme verdienten größere Beachtung als bisher; so ist z. B. bei Bauten wie S. Lorenzo in Mailand — das ja zur Zeit genauer untersucht wird —, ja selbst bei den Kirchen der Kongreßstadt Ravenna die Frage nach der gegenseitigen Abgrenzung byzantinischer, orientalischer und römisch-italischer Einflüsse noch reichlich ungeklärt.

Von West- und Zentral-Europa finden wir Abhandlungen von Ed. Junyent über Spanien (Friedhof von Tarragona, Basilika von Vega del Mar), von Pératé über Frankreich (Memorialbau von St. Bertrand de Comminges, Sarkophagfragmente von Marseille, Beaune, la Gayolle), von Sauer über Deutschland (Zoemeterialkirche von Bonn und verschiedene Kleinfunde) und von Egger über Österreich (Einzelfunde, spätrömisches Kastell mit Kirche auf dem Duel bei Feistritz a. d. Drau). Auch in den verschiedenen Balkanstaaten, von Ungarn bis Griechenland, wird heute eifrig an der Erforschung der frühchristlichen und der byzantinischen Vergangenheit gearbeitet; hier liegt es ja klar zu Tage, daß Byzanz stets das geistige Zentrum war, von dem alle höhere Kultur in diese Länder strahlte. Es gehört daher heute zum geistigen Prestige der verschiedenen Regierungen der Balkanstaaten, sich mit allen Problemen zu befassen, die sich an die byzantinische Kultur knüpfen. Die Forschungstätigkeit

ist hier auch besonders lohnend, da die Kulturschichten des Mittelalters hier nicht so dicht und schwer wie im übrigen Europa über dem christlichen Altertum lagern. Über Ungarn orientiert uns nun eine Arbeit von Nagy Lajos (verschiedene Kleinfunde und Sakralbauten), über Griechenland eine solche von J. de Waele (Basiliken von Theben und Korinth). Selbstverständlich aber sind auch die Forschungsergebnisse in Dalmatien vertreten; nach einleitenden Worten Bulićs referiert Dyggwe besonders über Salona und benachbarte Klöster. Schade, daß wir weder von Bulgarien noch von Rumänien, vor allem aber nichts von Byzanz hören; denn Byzanz sollte immer mehr eines der wichtigsten Arbeitszentren der byzantinischen Kunstforschung werden. Bis jetzt hat man sich ja vorwiegend mit den über der Erde stehenden Bauten, wie der Hagia Sophia und den verschiedenen mittelalterlichen Kirchen abgegeben; wir wollen aber hoffen, daß mit der Zeit auf der Spitze der Halbinsel von Stambul eine archäologische Zone entsteht und daß keine Gelegenheit versäumt wird, auf diesem Boden die bereits begonnenen Untersuchungen der als Bindeglied zwischen der römischen Palastarchitektur und der Sophienkirche so eminent wichtigen byzantinischen Kaiserpaläste fortzusetzen.

Betr. der außereuropäischen Länder sei zunächst mit Freuden festgestellt, daß vor allem in den von europäischen Regierungen verwalteten Gegenden die archäologische Arbeit wenig zu wünschen übrig läßt. Zunächst kommen Berichte über die eifrige Forschertätigkeit in Franz.-Nordafrika: Poinsot und Lantier geben uns eine Übersicht über die Neuentdeckungen des letzten Jahrzehnts in Tunesien (Basiliken, Mosaiken, Gräber), Albertini über die Arbeiten in Algerien (bes. Bauten von Djemila mit interessantem Baptisterium, Nekropole von Tipasa). Durch die italienische Besetzung ist nun auch die nordafrikanische Küste zwischen Tunesien und Ägypten als Neuland in die christliche Kunstgeschichte eingetreten. Ghislanzoni orientiert uns (leider allzu kurz und ohne Beigabe von Plänen) über die christlichen Denkmäler der Cyrenaica, besonders Apollonias, Aurigemma über Libyen (besonders die Nekropole von Ain Zara). Ein Referat über Ägypten fehlt leider. Und doch muß das Nilland in frühchristlicher Zeit eine bedeutende Rolle gespielt haben, über die wir uns, von den zahlreich erhaltenen Kleinfunden abgesehen, immer noch kein genügend klares Bild machen können; allerdings dürfte hier ohne Grabungen kaum viel zu erreichen sein. Hocherfreulich ist die Pioniertätigkeit Monneret de Villards in Nubien (Kirchen des VI.—IX. Jahrh.), von der ein leider allzu knappes Referat berichtet; hier wie in Abessinien — dessen Durchforschung nun hoffentlich von den Italienern in die Wege geleitet werden wird — bemerken wir nur sehr wenig von ägyptischen Einflüssen, denn all diese Länder waren in künstlerischer Hinsicht vom kulturell wichtigsten Teil des christlichen Orients, nämlich von Vorderasien, abhängig.

Hier, in Vorderasien, hat nun die Erforschung der christlichen Denkmäler unter dem Schutz der europäischen Mandatsmächte einen großen Aufschwung genommen, für den eine Reihe von Referaten ein sprechendes Zeugnis ablegt. Über Palästina gibt Abel eine gute Übersicht, indem er in systematischer Folge (erst die verschiedenen basilikalen Typen, dann oktogone und trichore Pläne) die in den letzten Jahren neu zutage geförderten Bauten bespricht. Einzelne Orte berücksichtigen Mader, der die von ihm ausgegrabene Brotvermehrungskirche mit ihren reichen Mosaiken bespricht, und Crowfoot, der über eine Untersuchung der Kirche Johannes des Täufers in Samaria berichtet.

Sicher birgt der Boden Palästinas noch viele Schätze, deren Entdeckung und Bearbeitung hoffentlich spätere Generationen in die Hand nehmen werden; dürfte vielleicht schon jetzt eine Ausgrabung der Kreuzkirche über dem Jakobsbrunnen angeregt werden? Über die vorbildliche Forschertätigkeit der Franzosen in Syrien orientieren uns Jean Lassus (Funde der zusammen mit Amerika begonnenen Grabungen in Antiocheia, Kirchen nördlich von Hama und im Hauran, wie die Kreuzkirche von Seqra und S. Elias in Esra) und Mouterde (Untersuchungen an Bauten in Nordsyrien, der Palmyrene und im Hauran). Es darf nicht verschwiegen werden, daß im Norden des französischen Mandatsgebiets, zum Teil schon der Türkei angehörend, eine der allerwichtigsten frühchristlichen Landschaften fast vollkommen brachliegt: das nördliche Mesopotamien. Und doch stehen dort eine ganze Reihe der bedeutendsten Bauten der christlichen Kunstgeschichte — der Zentralbau von Weranshar, die Kirchen von Rusafah, die Marienkirche von Amida, die Bauten des Tur Abdin —, alles Anlagen, die unbedingt einmal durch Grabungen genauer untersucht werden sollten. Über Kleinasien gibt der Schreiber dieser Zeilen eine Übersicht: dort ist nur in den von jeher durch deutsche und österreichische Expeditionen erforschten westlichen Küstenstädten auch in der Nachkriegszeit gearbeitet worden (Johanneskirche in Ephesos); im Inneren ruhen dagegen seit Jahren die Arbeiten fast vollständig. Und doch dürften auch hier noch manche Schätze zu heben sein (ich erwähne z. B. die Kirchen von Alahan Monastir [Koja Kalessi], die noch lange nicht genügend untersucht worden sind). Eine höchst bedeutende Provinz für die christliche Altertumskunde ist jedenfalls auch Kappadokien, wo seit den Aufnahmen der Kirchen durch Rott und der Wandfresken durch de Jerphanion nicht mehr gearbeitet worden ist; ich zweifle, ob von den über 500 Kongreßmitgliedern mehr als zwei oder drei diese Denkmäler aus Augenschein kannten! Besonders die kappadokischen Kreuzkirchen sind für die Genesis gewisser abendländischer Bauformen so wichtig, daß eine genauere Aufnahme und vor allem eine Nachprüfung der Datierungen als eines der dringendsten Erfordernisse der christlichen Archäologie aufgestellt werden muß.

Vor dem Kriege gab es eine Zeit, da interessierte man sich sehr berechtigterweise gerade für diese heute von der christlichen Archäologie so stark vernachlässigten Gegenden, die sich von den innerkleinasiatischen Hochländern über das Amanusgebirge nach dem nördlichen Mesopotamien hinziehen; damals zogen wir auf dem Sattel in mühseligen wochenlangen Karawanenreisen von Ruine zu Ruine. Heute ließe sich das bequemer bewerkstelligen; denn abgesehen von der Möglichkeit, weite Strecken im Auto zurückzulegen, bringt uns heute der Taurus-Expreß in kürzester Zeit vom Bosporus in die Nähe von Kodja Kalessi, hart an den Kara Dagh mit den 1001 Kirchen, nahe an das Land der kappadokischen Kirchenväter, nach Weranshar und bis an den Fuß des Tur Abdin. Aber niemand geht hin, um sich der verdienstvollen Aufgabe zu unterziehen, diese Bauten genauer zu untersuchen. Fast wäre man versucht, eine Satire zu schreiben und zu sagen, daß hier die Bequemlichkeiten der modernen Technik jede Unternehmungslust zu neuen Entdeckungsfahrten unterbunden haben. Allerdings darf nicht verschwiegen werden, daß vor allem die politische Unsicherheit jener Grenzgegenden die archäologische Arbeit erschwert und zum Teil sogar unmöglich gemacht hat. Aber es dürfte nichts schaden, sich für spätere günstigere Zeiten zu merken, daß dort eines

der wichtigsten Forschungsgebiete brachliegt. So wollen wir hoffen, daß die schöne, von den Kongreßakten von Ravenna gebotene Übersicht über die Leistungen auf den verschiedenen Arbeitsgebieten der christlichen Archäologen nicht nur berechtigten Stolz in uns auslöst, sondern daß sie uns auch erkennen läßt, wo noch Arbeit auf uns wartet und wo noch wichtige Zeugen frühchristlicher Kunst der Entdeckung harren.

München. S. Guyer.

W. Zaloziecky, Byzanz und Abendland im Spiegel ihrer Kunsterscheinungen. [Bücherei der Salzburger Hochschulwochen Bd. 7.] Salzburg-Leipzig, Pustet 1936. 110 S. 8°.

Z. versucht von vier verschiedenen Ansatzpunkten in der künstlerischen Entwicklung des christlichen Altertums und Mittelalters aus das Verhältnis von Byzanz und Abendland, ihre tiefen Wesensunterschiede, die im letzten Grunde auf ihr Verhalten zur Antike zurückgeführt werden, zu erkennen und die einmal gewonnene Erkenntnis immer neu zu bestätigen, um daraus kulturpolitische oder religiös bestimmte Forderungen wenigstens andeutend zu erheben; er betont jedenfalls wiederholt, daß nicht bloß erkenntnismäßige Interessen ihn bei seinem Bemühen leiten. Die Niederschrift ist auf Vorträge berechnet oder daraus erwachsen, daher in einem beschwingten, schöngeistigen Stil gehalten, der leider nur etwas allzuschwer mit Fremdwörtern bepackt ist; dafür verzichtet sie, von einigen Hinweisen abgesehen, auf den wissenschaftlichen Anmerkungsapparat, die sonst übliche Unterkellerung des wissenschaftlichen Oberbaus; 12 Bildansichten und 3 Seiten mit Grundrissen und Schnitten bringen das nötigste Anschauungsmaterial; Druck und Ausstattung sind, namentlich im Hinblick auf den niedrigen Preis, vorzüglich. — Das weitaus umfangreichste 1. Kapitel stellt die Sophienkirche in den Mittelpunkt und damit den Werdegang der frühbyzantinischen Baukunst, weil Z. sich davon tiefe Einblicke in das Wesen des neu entstehenden Byzantinismus verspricht. Aus einer liebevollen Analyse der Außen- und Innenerscheinung, bei der er ähnliche Auffassungen vertritt, wie etwa S. Guyer, bestimmt er ihre Eigenart als eine Renaissance der römischen Architektur vor dem Stadium ihrer Differenzierung; ihre Vorstufen liegen in der römischen Profanarchitektur der Thermen und Paläste, sowohl die ovale Grundrißgestalt ihres Hauptraumes wie ihr Verstrebungssystem sind dort weitgehend vorbereitet, nur der Illusionismus der Raumerscheinung ist noch gesteigert. In der Sophienkirche sieht er, ähnlich wie in der justinianischen Codifizierung des römischen Rechtes, eine Wiederbelebung antik-römischer Vergangenheit, die sich aus dem Fortbestehen des römischen Imperiums in Byzanz erklärt. Den Gegensatz zum oströmischen Monumentalbau sieht er in den gleichzeitigen Basiliken in Ravenna, die ihm abendländisches Wesen zu verkörpern scheinen: durch den Wegfall der Wölbung entfalle auch der Eindruck des geschlossenen Raumes; „Statt Klarheit, Faßbarkeit, Überschaubarkeit des Raumes beabsichtigte Unklarheit, Unübersehbarkeit, Unfaßbarkeit“ (S. 34). Ein ähnlicher Gegensatz ergibt sich ihm aus dem Vergleich zwischen H. Sergios und Bakchos einerseits und S. Vitale andererseits: „Dort Einheitlichkeit, Substantialität, römische Raumgeschlossenheit — hier eine weitgehende Überwindung dieses Gefühls durch starke Entstofflichungstendenzen, durch Vergeistigung architektonischer Ausdrucksmittel“ (S. 41). Im Westen erkennt er also eine radikalere Abkehr von der Antike, tiefere

Verinnerlichung und Vergeistigung als Folge des Zusammenbruchs des westlichen Imperiums. Dagegen lehnt er orientalische Einflüsse, selbst aus Kleinasien, die man schon aus der Herkunft der beiden Architekten der Sophienkirche begründen wollte, rundweg ab: „aus der kleinasiatisch-hellenistischen Architektur konnten keine Vorbilder für die optisch-illusionistischen Tendenzen des frühbyzantinischen Kunstkreises entstehen" (S. 49), wichtiger als die Herkunft der Künstler ist die Stätte ihrer Lehrjahre. — So sehr ich in manchen Einzelfragen, wie gerade in dem zuletzt geäußerten Gedanken über die Verbindung der Orientfrage mit der Heimat der Architekten mit Z. übereingehe — weder Milet noch Tralles noch überhaupt das vordere Kleinasien haben etwas mit dem Begriff Orient in unserem Sinne gemein, sie sind das Wurzel- und Kerngebiet des Hellenismus, der die byzantinische Kultur trägt — so wenig vermag ich ihm in den Hauptzügen seiner Anschauung zu folgen, weder in der alleinigen Zurückführung auf die römische Architektur, noch in der völligen Ablehnung orientalischer Einflüsse; doch würde eine ins Einzelne gehende Auseinandersetzung zuviel Raum beanspruchen, weshalb ich mich auf eine Andeutung der wesentlichen Punkte beschränke. Die Sophienkirche ist in gewissen Grundzügen ihrer baulichen Schöpfung durch die römische Tradition bedingt; sowohl die Raumfolge des Gesamtbaues in seiner streng axialen Geschlossenheit wie die Hauptlinien des konstruktiven Systems sind römisch, dagegen ist gerade das, was die Innenerscheinung in der Hauptsache bestimmt, die Verschleierung des konstruktiven Systems durch eine ganz anders geartete Wandorganisation, die starke Betonung durchgehender Horizontalen, die Aufteilung der Höhenentwicklung in übereinander gelagerte Zonen, in denen die einzelnen Geschosse ihre Selbständigkeit betonen, das Emporengeschoß sich unabhängig vom Erdgeschoß organisiert, nicht römisch, sondern durch die im Osten lebendige hellenistische Tradition bedingt. Hier liefert das hellenistische Kleinasien die Vorstufen und Vorbilder; man vergleiche nur unter diesen Gesichtspunkten die Straßenfassade des Theaters von Aspendos mit den Schildwänden der Sophienkirche. Andererseits hat sich auch S. Vitale wie früher schon Sta. Costanza in Rom und der frühchristliche Typus der stadtrömischen Basilika — die ravennatischen sind in manchem Betracht Mischbildungen — keineswegs radikal von der antiken Tradition gelöst, sie führen vielmehr die weströmische Tradition weiter. Die Differenzierung in westliche und östliche Formgruppen ist eben nicht erst im IV. Jahrh. erfolgt, sondern liegt schon der ganzen kaiserzeitlichen Entwicklung zugrunde. Schließlich ist aber auch der eigentliche Orient nicht aus dem Ganzen der frühbyzantinischen Architektur, auch nicht aus der Sophienkirche, wegzudenken, vielmehr reicht sein Einfluß bis in den Kern: die Kuppel über dem Quadrat ist das Geschenk des Orients an die Mittelmeerkultur; weder in den römischen Thermen noch in den Palästen spielt sie eine Rolle. Die Fremdheit dieses Motivs würde noch viel deutlicher zutage treten, wenn statt der Sophienkirche, die ja nur eine der justinianischen Hauptschöpfungen ist, etwa die Apostelkirche zu analysieren wäre, deren Raumidee, die Zusammenfügung von überkuppelten Raumkuben, weder an die hellenistische noch an die römische Tradition angeknüpft werden kann, am ehesten noch im sassanidischen Palastbau ihre Entsprechung findet. Die Einkleidung des orientalischen Motivs wie übrigens auch des römischen Traditionsgutes erfolgt im Frühbyzantinischen in der Hauptsache in dem vom Hellenismus bedingten Geschmack. — Auf die übrigen Kapitel weise ich nur kurz hin.

II. Byzantinische und abendländische Renaissancen S. 50—68: Hier wird zunächst der Bilderstreit durchaus negativ bewertet, so als ob er die Gefahr der völligen Orientalisierung der byzantinischen Kunst bedeutet hätte, während andere nicht ohne Grund der Anschauung sind, daß er der Wiederaufnahme der antiken Profanmalerei starken Vorschub geleistet habe. Die makedonische und komnenische Renaissance sind natürlich von anderer Art als die große abendländische Renaissance; aber die karolingische und ottonische Renaissance, die uns auch geläufige Begriffe sind, lassen sich durchaus auf gleiche Stufe mit den byzantinischen stellen. — III. Byzanz und das Abendland im Zeitalter der Paläologen S. 69—83. Hier betont er vor allem die Annäherung der beiden Welten in der äußeren Kultur bei gleichzeitiger Verschärfung der kirchlichen und, wenn wir so sagen dürfen, nationalen empfindungsmäßigen Gegensätze; die Bildkunst der Epoche erscheint durch abendländische Einflüsse bereichert, ohne daß ihre durch die Antike und auch durch die byzantinische Mystik gesetzte Grundhaltung im Wesenskern verändert wird. — IV. Die byzantinische Kunst und ihr Verhältnis zu der des Abendlandes S. 84—104. Durch neue Vergleiche zwischen (russisch-)byzantinischer Kirchenarchitektur einerseits und zwei Andachtsbildern mit dem gleichen Thema, der Verkündigung Jan v. Eycks in der Petersburger Ermitage und einer Ikone der Novgoroder Schule wird noch einmal der fundamentale Gegensatz in der Haltung der beiden Welten herausgestellt: Sein und Werden, Statik und Dynamik stehen sich in der Architektur gegenüber, Wirklichkeitsbericht und Wirklichkeitsferne mit überindividueller Geistigkeit in der Bildkunst. Zwischen den Zeilen steht der Hinweis, daß das religiöse Suchen des säkularisierten Abendlandes bei der stets transzendent gebliebenen Kunst der östlichen Kirche verlorene Werte finden könne. Umso weniger verstehen wir, daß an die Spitze der Ausführungen gleichsam als Leitmotiv ein Wort Fallmerayers gesetzt ist, das in der geistreich blendenden Form der Antithese von einer positiven Wertung weit entfernt ist und eher Irrlicht als Wegweiser sein kann: „... beweglicher Lebensprozeß auf der einen Seite und formlos unausgegorenes Insichverharren auf der anderen. Sinnbild des ersten ist die ewige Roma mit dem ganzen dahinterliegenden Okzident, Sinnbild des anderen Kpel mit dem erstarrten Morgenland.“ Wieviel oder -wenig auch zutreffen mag von der Behauptung der Beharrung und selbst der Erstarrung: Formlosigkeit und Unausgegorenheit wird man dem byzantinischen Staatsgebilde und der byzantinischen Kunst am wenigsten zum Vorwurf machen können.

Würzburg. E. Weigand.

Gerda Bruns, Der Obelisk und seine Basis auf dem Hippodrom zu Konstantinopel. Mit Zeichnungen und einem Beitrag von **F. Krauß.** [Istanbuler Forschungen, Bd. 7.] Istanbul (Deutsches Arch. Inst.) 1935. VIII, 92 S. 47 Taf. 4⁰.

Die schon länger u. a. von Delbrueck und L'Orange als bevorstehend angekündigte Veröffentlichung, die sich der Unterstützung der Abteilung Istanbul des Deutschen Archäologischen Instituts und sonstiger Mithilfe erfreuen durfte, erfüllt im Text und im umfangreichen Abbildungsteil berechtigte Erwartungen. Neben den sorgfältigen Untersuchungen erwähne ich zuerst die sehr genaue Maßaufnahme, deren Durchführung am Objekt selbst z. T. B. Meyer, deren Bearbeitung ganz F. Krauß übertragen war, dann die Fülle klarer, meist durch

das Institut hergestellter photographischer Aufnahmen, die den gegenwärtigen Zustand aller Teile, besonders der am meisten bedrohten Sockelreliefs festhalten, ferner unter den „Text“abbildungen, die jedoch ebenfalls auf gesonderten Beilagen erscheinen, ältere Aufnahmen vor der Freilegung des Sockels i. J. 1856; unter diesen vermisse ich allerdings, ebenso wie im Überblick über die Geschichte und Kenntnis des Monuments, die Aufnahmen der Reliefs des oberen Sockelblocks, die von E. Landron, dem Architekten und Zeichner der Expedition von Ph. Le Bas, 1843/44 gefertigt, wenn auch erst 1888 veröffentlicht worden sind (Ph. Le Bas, Voyage archéologique en Grèce et en Asie Mineure ed. S. Reinach, Paris 1888, Mon. fig. Taf. 125—128, dazu S. 112 f.): sie sind im ganzen genommen verläßlich und unvergleichlich viel genauer und stilgetreuer als die Zeichnungen Fauvels, die nach der Publikation bei Seroux d'Agincourt als Textabb. 7 hier wiedergegeben sind, und sind zur Kontrolle des heutigen gegenüber dem damaligen Erhaltungszustand immer noch wertvoll. Auch die älteren Photo-Aufnahmen von Sebah & Joailler Nr. 177—180 hätten eine Wiedergabe verdient, weil sie ebenfalls einen teilweise besseren Erhaltungszustand festhalten, zudem auch von einem tieferen Standpunkt aufgenommen sein müssen und störende Schlagschatten vermeiden konnten (vgl. z. B. Abb. 62 mit S. & J. 179!). Für das heute völlig zerstörte Gesicht des ersten rückwärtigen Leibwächters unmittelbar l. neben der Kaiserloge auf der NW-Seite ergibt sich durch den Vergleich der drei Zustände, daß 1843 noch das ganze Gesicht erhalten war, 1883 (Aufnahme bei Hertzberg, Gesch. der Byzantiner u. d. osm. Reiches ebenso wie bei S. & J. 180) der Unterteil des Gesichtes schon fehlte und nach 1901 auch der obere Teil herabfiel und anscheinend unbeachtet verlorenging. Die Vermutung B.s, daß es sich dabei um ein unbärtiges Gesicht gehandelt haben dürfte, ist durch die Zeichnung Landrons zur Sicherheit zu erheben, denn er gibt auch viel geringere Beschädigungen an weniger ins Auge fallenden Stellen an. Sonstige Ergänzungen zum 1. Kapitel zu bringen wäre müßig. Zur Erleichterung des Verständnisses muß nur noch vorausgeschickt werden, daß die Kanten des Obelisken den Hauptrichtungen der Windrose entsprechen, die Seiten also den Zwischenhauptrichtungen, und so auch von B. angeführt, aber der Kürze halber mit A_1 A_2 B_1 B_2 bezeichnet werden, während andere, so auch Reinach, Delbrueck, L'Orange sie nach den Hauptrichtungen bezeichnen; es sind also (wobei ich je ein hervorstechendes Merkmal für den oberen und unteren Sockelblock hinzufüge) gleichzusetzen: A_1 = SO = O (Kaiserloge mit geradem Gebälk, latein. Inschrift); A_2 = SW = S (2 Chlamydati auf der Treppe stehend, Zirkusspiele); B_1 = NW = W (Barbarenhuldigung, griech. Inschrift); B_2 = NO = N (Labarum neben der Kaiserloge, Aufrichtung des Obelisken). Was die Benennung der kaiserlichen Loge angeht, so glaubt B. die mit einem Bogen überspannte Säulenädicula nach Konst. Porph. *Ἔκϑ. τ. βασ. τάξ.* I 72 (ed. Bonn. 360) als das *κλουβίον* verstehen zu dürfen (vgl. jedoch die abweichende Ansicht A. Vogts: Byzantion 10 [1935] 487), während sie die nur einmal vorkommende Ädicula mit geradem Gebälk mit dem Stama oder Pi identifiziert, das häufig genannt wird (ebd. I, 69; 73, 2; 92; II, 20); sie leitet also die Benennung von der anschaulichen Vertikalform ab, was einleuchtender ist als die Ableitung Ungers (Quellen der byz. Kunstgeschichte I 299) von dem pi-förmigen Grundriß. Die immerhin eigentümliche Tatsache, daß das „Klubion“, das doch nur eine bestimmte Örtlichkeit und Bauform meinen kann, dreimal (auf A_2,

B_1, B_2) verschieden ausfällt, erklärt sie damit, daß nur die einzelnen Elemente, Thron, Empore und Treppe, gegeben werden sollten, nicht auch ein Bild der dargestellten Räumlichkeit, so daß auf B_1 die Treppe wegfallen konnte, weil sie „bildinhaltlich nicht notwendig“ war. Ich darf darauf hinweisen, daß ich an anderer Stelle die Auffassung Delbruecks, daß die Verschiedenheit der Tribunalformen auf den Konsulardiptychen mit Spieldarstellungen durch Umbauten bedingt gewesen sein könnte, gerade durch den Hinweis auf die Sockelbilder des Theodosiusobelisken als ganz unwahrscheinlich abgelehnt habe (Krit. Berichte 1930/31, S. 35). Das Variationsbedürfnis und die Erfordernisse der jeweiligen Bildkomposition stehen dem Künstler höher als urkundliche Treue.

Das Kapitel über den Obelisken selbst geht die Ägyptologen an, uns interessiert es jedoch zu hören, daß der riesige Monolith nach den Ermittlungen Breasteds und Sethes einstmals so gut wie sicher l. vor dem 7. Pylon des Ammonstempels von Karnak stand und dort um das J. 1471 errichtet wurde. Wann er nach Kpel kam, ist nicht überliefert; aus den beiden nicht im Wortlaut, doch im Sinn übereinstimmenden Inschriften ergibt sich aber, daß er seit längerer Zeit in der Hauptstadt lag und früheren Versuchen, ihn wiederaufzurichten, getrotzt hatte, bis endlich im J. 390 unter dem Stadtpräfekten Proklos die Wiederaufrichtung gelang. Der Name des Proklos steht in beiden Inschriften auf Rasur, ein Hinweis darauf, daß Proklos 392 in Ungnade fiel und enthauptet wurde, sein Andenken aber 396 unter Arkadius wieder zu Ehren kam. Die Sockelreliefs stellen auf vier Seiten den Kaiser bzw. mehrere Augusti und Prinzen dar, umgeben vom Hofstaat, hohen Beamten, Senatoren und Garden, als Teilnehmer an Spielen und Handlungen, die sich im Zirkus abspielten und teils auf dem oberen Sockelblock teils auf dem unteren dargestellt sind. B. beginnt mit B_1, wo zwei Gruppen von Barbaren vier im „Klubion“ sitzenden kaiserlichen Personen huldigen. Man hat niemals daran gezweifelt, daß die größte unter ihnen den Kaiser Theodosius darstelle; dagegen ist die zu seiner L. sitzende, ebenfalls mit Diadem bekleidete gewöhnlich als Frau, demnach als die Augusta angesehen worden, obwohl es sich nur um einen jüngeren Augustus, also um Valentinian II., handeln kann. Delbrueck hat zuerst behauptet, daß auch die Person zur R. des Kaisers ein Diadem trage, also ebenfalls einen Augustus darstelle (Kaiserporträts S. 187), und B. schließt sich an mit der Behauptung, das Diadem sei auf Abb. 39 deutlich sichtbar; ich muß aber gestehen, daß ich es weder hier, noch auf Abb. 64 bei Delbrueck, noch auf Photo 180 von S. & J. sehen und auch auf dem Kopfumriß den Absatz, der den oberen und unteren Rand des Diadems bei den beiden Augusti deutlich markiert, nirgendwo entdecken konnte. Auch in der Handstellung sind die zwei l. sitzenden jüngeren Personen gegenüber den beiden sicher diademierten Augusti differenziert; so weiß ich keine andere Möglichkeit als die Gruppe ebenso aufzufassen wie L'Orange (Studien S. 70) und in der 3. Person nur den Prinzen, nicht den Mitregenten Arkadius zu sehen, unbeschadet der Tatsache, daß ihm schon seit 383 der Augustustitel zuerkannt war. In den Tribut bringenden Barbaren auf der r. Seite, die durch Pelzmäntel eines ganz besonderen Schnitts mit lose hängenden Ärmeln gekennzeichnet sind, will B. Germanen im allgemeinen erkennen, während Bienkowski sie als Alamannen nachweisen wollte. Aber da Germanen der verschiedenen Stämme im Heere, in der Garde und bis in die höchsten Offiziersstellen in großer Zahl vertreten waren und auch auf dem Sockel erkennbar dargestellt

sind, scheint es mir nicht recht wahrscheinlich, daß man ihre Stammesgenossen unter den besiegten und huldigenden Barbaren in den Vordergrund hätte stellen wollen: die Leute mit Pelzmänteln sollen die Leute des Nordens, Feinde an der Nordgrenze darstellen, wie die auf derselben Seite dargestellten Nubier die Feinde an der Südgrenze und die Orientalen die Feinde an der Ostgrenze; es ist ja, wie B. richtig sieht, kein bestimmter Triumph gemeint, sondern eine überzeitliche Formel für die Herrlichkeit des römischen Reiches, die in Stein gehauene Acclamatio, die so oft im Zirkus widerhallte: Semper vincas. — In der Deutung der Personen auf B_2 schließe ich mich B. an, die in den zwei stehenden jugendlichen Personen zu Seiten des erhöht thronenden Augustus, einem Togatus zu seiner L. und einem Chlamydatus zu seiner R., zwei Prinzen erkennt, während im Hintergrund ein Beamter und ein Leibwächter stehen. Über die Brunnenanlage s. u. Über der durchgebrochenen Rinne ist noch unmittelbar r. vom Klubion ein Labarum mit dem Christogramm zu sehen. B. will nicht entscheiden, ob die Rho-schlinge offen oder geschlossen war; aber es liegt gar nicht die Monogrammform ☧ = *Χρ(ιστος)*, sondern ⳩ = *Ι(ησοῦς) Χ(ριστός)* vor, die Vertikalhasta des *I* ist nur, wie üblich, oben verstärkt, bei der Stellung der Schräghasta des *X* wäre für die Rho-schlinge überhaupt kein Platz; auf die Ergänzung durch Fauvel ist nichts zu geben, da der Tatbestand noch jetzt klar zu erkennen ist, die Zeichnung von Landron ist auch hier viel zuverlässiger. Die Gegenbeispiele sind schon auf dem neugefundenen schönen „Prinzen“sarkophag in Kpel (Wilpert, Sarcof. crist. III, Taf. 299), auf Kapitellkämpfern der frühbyzantinischen Basiliken in Thessalonike (Kautzsch, Kapitellstud.: Taf. 25 f. 404, 432), dann auf späteren ravennatischen Sarkophagen (Garrucci Taf. 337, 345) und an hervorragender Stelle in den Mosaiken der Erzbischöflichen Kapelle und in S. Vitale (Garrucci Taf. 225, 258) gegeben, die ihrerseits einen Hinweis auf byzantinische Vorbilder enthalten; doch gibt es auch schon ältere in der Umgebung von Rom auftauchende Belege, wenn es sich dabei auch nicht um typisch römische Denkmäler handelt (Garr. Taf. 364, 4; 473, 1). Bei den Leibwächtern ist auf dieser Seite die Torques besonders deutlich zu erkennen, die überall einen Epheublattanhänger trägt. B. überblickt die auf den Denkmälern des IV.—VI. Jahrh. erkennbaren Formen der Anhänger, die wegen ihrer Verschiedenheit ihr den Gedanken nahelegen, daß darin zugleich ein Abzeichen der damit ausgezeichneten Formation gegeben sein könne. Die Darstellung der Aufrichtung des Obelisken auf dem unteren Block ist als Versuch der (abgekürzten) Wiedergabe einer schwierigen technischen Leistung sachlich und wegen der angewandten Perspektive und der Notwendigkeit, Ergänzungen durch Bemalung anzunehmen, kunstgeschichtlich von großem Interesse. Wir müssen aber annehmen, daß die durchgebrochene Rinne am Denkmal selbst ursprünglich nicht erkennbar war, sondern durch Stuck und Bemalung unten wie oben geschickt verdeckt wurde; so muß es auch m. E. unentschieden bleiben, ob wir den Fundbestand so deuten dürfen, daß die Rinne erst angelegt wurde, als das u. Relief bereits fertig war, und die Verhältnisse hier grundsätzlich anders liegen als beim o. Reliefblock; denn daß o. schon bei der Anlage des Reliefs in der Bosse auf diese Rücksicht genommen wurde, kann nicht bezweifelt werden, es ergibt sich klar aus dem stehengebliebenen erhöhten Steg r. von der Treppe und der Zusammendrängung der Zuschauer in beiden Reliefstreifen; selbst in der Kaiserloge sind die Figuren r. enger an den Kaiser herangerückt

als l., die Bemalung wird auch hier für einen gewissen Ausgleich gesorgt haben. Die Durchbrechung der oberen Schicht ist wohl erst beim Herausreißen der Bronzerinnen erfolgt.

A_2 ist in seinem Gesamtaufbau das Gegenstück zu B_2, insofern die Figuren des oberen Reliefblocks als Zuschauer der auf dem unteren dargestellten Zirkusspiele erscheinen; unterschieden ist er darin, daß hier die beiden Hofbeamten auf der Treppe selbst stehen und im „Klubion" wie auf B_1 wieder 4 Mitglieder des Kaiserhauses sitzen. B. sieht auch hier wieder 3 Augusti, doch gilt hier erst recht, daß die beiden Jugendlichen r. vom Kaiser nicht nur durch die genau entsprechende Haltung sondern auch durch dieselbe Form der Scheibenfibel ihrer Chlamys einander gleichgestellt werden gegenüber der großen Spangenfibel der beiden Augusti. Bei der Bedeutung, die jede Kleinigkeit im streng geregelten Kostümwesen hatte — wir brauchen nur unsere Uniform- und Ordensauszeichnungen zu vergleichen — kann das nicht bedeutungslos sein. Dazu kommen noch andere Momente, die auch die r. vom Kaiser sitzende Gestalt in ihrem Rang beeinträchtigen. Der sitzende Theodosius hält in allen drei Fällen (B_1, B_2, A_2) die beiden Hände bequem im Schoße, auf B_1 auch Valentinian; hier dagegen hält er, wie die Kaisersöhne in beiden Fällen, die Rechte mit einer einstudierten Bewegung vor die Brust, was ja wohl durch die Etikette vorgeschrieben, aber auf die Dauer recht anstrengend sein mußte. Auch ein Blick auf die Verteilung der Figuren in der Reliefläche ist lehrreich. Die Zahl der beiderseits des „Klubions" aufgereihten Personen ist auf B_1 und A_2 ungleich, also da, wo 4 Personen im „Klubion" sitzen; das klingt erstaunlich, denn die gerade Zahl müßte ja eigentlich die Verteilung auf die beiden Hälften erleichtern. Aber da Theodosius als die Hauptperson hier ebenso wie in den dreigliedrigen Gruppen die Mitte der Seite zugewiesen erhält, muß der Ausgleich in den Nebenfiguren zu beiden Seiten des „Klubions" erfolgen. Und ein anderes verdient Beachtung: die l i n k e Seite ist in Beibehaltung der altrömischen Sitte Ehrenseite. Wo der Augustus des Westens mit dargestellt ist, sitzt er z. L. des Theodosius, die Kaisersöhne zu seiner R.; wo nur die beiden Kaisersöhne, steht der ältere zu seiner L. (vgl. o. S. 264 f.). In der Darstellung des Zirkus erscheinen bereits 2 Obelisken; die Handlung zeigt kein einheitliches Geschehen, sondern charakteristische Ausschnitte aus dem Programm. Auf A_1 hat die Kaiserloge die o. schon gekennzeichnete abweichende Form mit geradem Gebälk; B. bezeichnet die Säulchenkapitelle als komposit, es sind aber korinthisierende Kapitelle mit 4 eckumfassenden, die ganze Höhe des Kelches einnehmenden Akanthusblättern, wie sie auch sonst, besonders bei den ravennatischen Säulensarkophagen, häufig vorkommen (vgl. Dütschke, Ravenn. Studien, Leipzig 1909, Hilfstaf. 1, 3, 4, 5). Hinter den Zuschauern zu beiden Seiten erscheinen hier Bogen über geradem Sturz, wozu man etwa die Tore der Geraden Straße in Damaskus und auch die Porta Aurea in Kpel selbst vergleichen mag (Wiener Jahrb. f. Kunstgesch. 5 [1928] 105 ff.). Die Zuschauer erscheinen hier besonders dicht gedrängt, selbst in der Kaiserloge sind 7 Personen und die Kopfzahl unter ihr ist beängstigend, verständlich, weil anmutige Tänzerinnen unter Begleitung von Orgeln und Flöten ihre Künste auf einer erhöhten Bühne, vielleicht dem Stama selbst, vorführen; bei der Unverbindlichkeit der Raumangabe sind wir dessen aber nicht sicher, auf dem unteren Block war ja hier wegen der lateinischen Inschrift kein Platz.

So bleibt noch die Datierung der Reliefs des Sockels und die z. T. damit verquickte Frage der Brunnenanlage zu besprechen. Wace und Traquaire haben (Journ. hell. stud. 29 [1909] 60 ff.) die Basisreliefs in die Zeit Konstantins datiert, was vielfach u. a. auch bei P. Wolters Zustimmung gefunden hatte, Delbrueck (Kaiserporträts S. 185 ff.) in das J. 369, beide in erster Linie von der Deutung der dargestellten Personen des Kaiserhauses ausgehend, L'Orange (Studien S. 66 ff.) aus stilistischen Gründen in die Zeit der Inschrift 390. Für B., die das J. 390 als Ausgangspunkt für die Datierung nimmt, ist eine große Schwierigkeit dadurch gegeben, daß sie mit Delbrueck auf B_1 und dann auch auf B_2 drei diademierte Augusti anerkennt, so daß also Arcadius zweimal als Augustus dargestellt wäre und natürlich da, wo ein Kaiser zwischen zwei Prinzen dargestellt wird (A_1 u. B_2), nicht mehr Arcadius und Honorius gemeint sein könnten; so muß sie einen anderen Prinzen suchen und verfällt dabei auf Eucherius, den Sohn des Stilicho und der Nichte des Theodosius, Serena, der aber niemals als nachfolgeberechtigt, demnach als Prinz im Sinne der beiden anderen gegolten hat; überdies würde sein Bild nach der Ermordung und Diffamierung von Vater und Sohn im J. 408 kaum an solcher Stelle stehengeblieben sein; zugleich entstünde die größere Schwierigkeit, daß entweder Theodosius oder Arcadius auf diesen beiden Szenen fehlen würden. Mir scheint nur folgendes wahrscheinlich: Wenn auf einem Werke, das sich auf 2 monumentalen Inschriften der Entstehung unter Theodosius rühmt, ein Kaiser mit 2 Prinzen dargestellt ist, so ist die nächstliegende Annahme für jeden Beschauer der damaligen Zeit und auch für uns, daß hier nur Theodosius mit seinen beiden jugendlichen Söhnen Arkadius, damals etwa 13, Honorius damals etwa 6 Jahre alt, gemeint sein kann; wenn ein zweiter (regierender) Augustus auftritt, dann ist es der des Westens. Für die Annahme eines dritten sehe ich keine Anhaltspunkte und keine Möglichkeit. Inwieweit die aus den Reliefs zu erschließenden Altersverhältnisse und -unterschiede dazu stimmen, braucht uns nicht zu beunruhigen; sie stimmen, soweit wir überhaupt noch Anhaltspunkte haben, weder für die eine noch für eine andere Annahme genau; die offizielle Hofkunst hatte andere Gesichtspunkte zu berücksichtigen. B. erkennt aber auch durchgehende stilistische Unterschiede zwischen den Seitenpaaren A und B im oberen Reliefblock und schließt daraus, daß diese etwa 10 Jahre auseinanderliegen; so konstruiert sie die Entstehungsgeschichte folgendermaßen: 390 Aufstellung des Obelisken, Herstellung der beiden Inschriften, der Reliefs des u. Blocks und der Seiten A_1 u. A_2 auf dem o. Block bis etwa 392, durch den Sturz des Proklos Unterbrechung der Arbeit bis nach 396, um 400 Wiederaufnahme der Arbeit an B_1 und B_2 mit der Auflage, die Kaiser und Prinzen des J. 390 in Anlehnung an A_1 u. A_2 darzustellen; gleichzeitig sei der Brunnen entstanden, der mit den schon o. erwähnten Röhren in Beziehung stand und ein auf dem vorspringenden Rand des unteren Reliefblockes aufsitzendes ringsumlaufendes, wohl bronzenes Becken besaß. Diese Annahme ist recht künstlich und, was die Auflage für den Künstler betrifft, auf das Jahr 390 zurückzugreifen, nachdem inzwischen sowohl Theodosius wie Valentinian II. längst tot waren, unwahrscheinlich. Der Reliefschmuck (wie die Inschriften), der um 390 begonnen und schon mehr als zur Hälfte ausgeführt gewesen sein soll, muß von Anfang an für alle 4 Seiten vorgesehen und auch in Bosse angelegt gewesen sein; die bemerkbaren Unterschiede brauchen nicht durch einen Zeitabstand erklärt zu werden, zumal wir

keine Ahnung haben, was 10 Jahre damals zu bedeuten hatten. Auch die Brunnenanlage muß nicht schon in dieser Zeit entstanden sein, nur die Rinne; Krauß sieht in ihr nach einem Vorschlag von Knackfuß ursprünglich Steig- und Fallrohr mit Überfallvorrichtung für die Entlüftung eines Kanals, dem erst später in unbestimmbarer Zeit die Herrichtung der Oberseite des unteren Blocks und die Abarbeitung des Zwischengliedes mit den Pfeifen und der Granitwürfel gefolgt sei. Beide Annahmen haben Argumente für und gegen sich; aber diese Frage ist nicht entscheidend für die Datierung der Sockelreliefs. Alles zusammengenommen ist die Datierung in das J. 390, das durch die beiden Inschriften gegeben und durch die zwanglose Deutung der dargestellten Personen des Kaiserhauses, die charakteristischen Formen der Bildnisse und den Stil der Reliefs bestätigt wird, allen anderen Versuchen einer früheren oder späteren Datierung des Ganzen oder bestimmter Teile vorzuziehen. Daß der Stil im engeren Sinne oströmisch ist, d. h. in der Fortsetzung der griechisch-hellenistischen, nicht der weströmischen Entwicklungslinie liegt, ergibt sich schon bei oberflächlicher Betrachtung; welcher besonderen Schule wir ihn zuzurechnen haben — ich glaube, daß es eine kleinasiatische ist —, werden wir erst dann sicherer beurteilen können, wenn nicht mehr bloß die Chronologie der kaiserzeitlichen Denkmäler im groben und die Scheidung nach östlichen und westlichen Gruppen geklärt sondern auch die Eigenart der einzelnen Provinzialschulen in zusammenhängender Folge bis zur Einmündung in die frühbyzantinische Kunst herausgearbeitet ist. — Vgl. die Besprechung von **J. Kollwitz**, Gnomon 13 (1937) 423—427.

Würzburg. E. Weigand.

A. Xyngopulos, *Τὰ βυζαντινὰ καὶ τουρκικὰ μνημεῖα τῶν Ἀθηνῶν.* [*Εὑρετήριον τῶν μνημείων τῆς Ἑλλάδος*, hrsg. von K. Kuruniotes und G. A. Soteriu.] *Ά. Εὑρετήριον τῶν μεσαιωνικῶν μνημείων.* 1. *Ἀθηνῶν τεῦχος β'.* S. 59—122. Athen 1929. — **A. K. Orlandos**, *Μεσαιωνικὰ μνημεῖα τῆς πεδιάδος τῶν Ἀθηνῶν καὶ τῶν κλιτύων Ὑμηττοῦ — Πεντελικοῦ, Πάρνηθος καὶ Αἰγάλεω.* Ebd. S. 123—231. Athen 1933. (Vgl. B. Z. 31, 207 und 34, 454.)

Die lange Verzögerung der Besprechung erklärt sich daraus, daß der 2. Bd. erst in diesem Frühjahr bei mir eingegangen ist; für die Vermittlung bin ich der nie versagenden Freundschaft meines Schülers und jungen Fachgenossen Dr. M. Kalligas zu besonderem Danke verpflichtet. Die Fortführung des Denkmälerinventars bringt eine Fülle auch kunstgeschichtlich wichtiger Denkmäler, die, soweit sie innerhalb des alten Umfangs von Athen liegen oder lagen, von X. systematisch in Gruppen geordnet sind, während O. bei den anders gelagerten Verhältnissen der Kirchen und Klöster aus der Umgebung Athens das regionale Einteilungsprinzip verwendet. Einleitend gibt X. zunächst einen gedrängten Überblick über die Entwicklung der kirchlichen Bautätigkeit in Athen seit dem Ausgang des Altertums bis zur Gegenwart. Nach den dunklen und unfruchtbaren Jahren der Übergangszeit setzt die Baubewegung im späteren IX. Jahrh. zögernd wieder ein — man muß aber jetzt nach der glücklichen Entzifferung des Monogramms der Kaiserin Eirene auf einem Säulenkapitell des Byzantinischen Museums (A. Soteriu, Guide du Musée Byzantin d'Athènes, Athen 1932, S. 50, N. 216 f.) annehmen, daß bereits zu Ausgang des VIII. Jahrh. eine Stiftung dieser Kaiserin in Athen entstanden ist —, erreicht einen Höhe-

punkt im XI. Jahrh. und ist nach völligem Aussetzen im ersten Jahrh. der Frankenherrschaft wieder im XIV. Jahrh. bemerkbar; auch während der Türkenherrschaft erlischt sie nicht, so daß der französische Jesuit Babin im XVII. Jahrh. die fast unglaublich erscheinende Zahl von etwa 300 Kirchen berechnet. Verhängnisvoll wurde erst das XIX. Jahrh., die Zeit der Freiheitskriege mit ihren Zerstörungen, noch mehr die Erhebung zur neuen Hauptstadt und das Anwachsen zur Großstadt. Heute ist noch rund ein halbes Hundert (55) alter Kirchen in unversehrtem, umgebautem oder ruinenhaftem Zustand vorhanden. Unter den erhaltenen Kirchen stehen die Basiliken voran. Hier wird die Pantanassakirche (Monasteraki) mit ihrer eigentümlichen Wölbedecke, die von einer mittleren Tonne und beiderseits anschließenden Halbkuppeln über Ecktrompen gebildet wird, frageweise ins X. Jahrh. datiert, während Soteriu sie 1916 nach der Mauertechnik ins VII./VIII. Jahrh. datiert hatte (*'Αρχ. Δελτ.* 1916, S. 128), Millet gleichzeitig ins XI./XII., wobei er sich irrtümlich auf die modern überstuckten Kapitelle bezog (L'école grecque S. 45 A. 1), Orlandos 1925 in das letzte Drittel des IX. Jahrh. (*'Επ. ἑτ. βυζ. σπουδ.* 2 [1925] 298 ff.). Ich hatte aus der Durchbildung des Baublocks, von der Apsis her gesehen, und den charakteristisch geschwungenen Profillinien der Gewölbe von Anfang an den Eindruck, daß der Bau der Türkenzeit angehöre. Diese Ansicht scheint sich nun auch bei den griechischen Fachgenossen durchgesetzt zu haben; ich entnehme es daraus, daß X. die übrigen dem gleichen Bautypus angehörigen Kirchen (S. 97 ff. Abb. 109 ff.), wie die Soteira Robe, Anargyroi usw., die Orlandos noch ebenso früh angesetzt hatte, in die Zeit der Türkenherrschaft datiert und Orlandos nunmehr auch Monasteraki (S. 124). In der Gruppe der Kreuzkuppelkirchen wird der Kernbau der Kapnikarea, deren Erhaltung nach einem uns besonders interessierenden Hinweis dem kunstsinnigen bayrischen König Ludwig I. zu verdanken ist, nachdem ihre Niederlegung unter seinem Sohn Otto 1834 beschlossen war, ins XI. Jahrh. datiert, ebenso die kleine Metropolis (Panagia Gorgoepekoos), die von Michel-Struck (Athen. Mitt. 31 [1906] 281 ff.) ins VIII./IX. Jahrh., die Zeit der Kaiserin Eirene, datiert worden war, die Hagioi Theodoroi mit Wahrscheinlichkeit ins XII. Jahrh., während sie Megaw jetzt um 1070 datiert (Annual Brit. School Athens 33 [1935] 163 ff.; vgl. B. Z. 36, 250). Die baulich interessanteste und räumlich schönste Schöpfung ist die Soteira Lykodemu, von X. in die erste Hälfte des XI. Jahrh., von Megaw (a. a. O.) um 1035 gesetzt. Unter den zerstörten Kirchen ist in erster Linie die genau ins Jahr 871 datierte Kirche des Johannes Mankutis zu nennen, von der das Byz. Museum zwei charakteristische Schrankenplatten mit Flechtkreuzen bewahrt, und die Kirche, die in den Trikonchos der Hadriansbibliothek eingebaut wurde. Neuerdings hat M. A. Sisson (Pap. Brit. School Rome 11 [1929] 70 f.) auch den Trikonchos selbst schon für einen frühchristlichen Zentralbau des IV. Jahrh. ausgegeben, was unter allen möglichen Gesichtspunkten der Geschichte und der Architektur unglaubwürdig ist. Nach den christlichen Kirchen werden auch die wenigen erhaltenen und ehemals vorhandenen türkischen Bauten in Athen behandelt, wozu der Nachtrag von Orlandos (S. 229 f.) mit dem Grundriß bzw. den Schnitten der beiden erhaltenen Moscheen zu beachten ist.

O. bringt eine große Anzahl bisher unveröffentlichter Bauwerke, wenn auch die bedeutenderen, für die Kunstgeschichte wichtigen bekannt sind. In seinem Vorwort bespricht er zwei Kuppelbautypen aus der Zeit der Türken-

herrschaft, einen einfachen in zahlreichen einschiffigen Kirchen verwendeten und den reicher entwickelten des Katholikons von Dau Pentele, die in der weiteren Spannung der Kuppel, dem niedrigen Tambur und anderen Zügen spürbar den Einfluß des türkischen Moscheetypus erkennen lassen. Auch hier war also die Türkenzeit nicht tot und unfruchtbar, wie man das allzulange für alle Gebiete des geistigen Lebens angenommen hat. Bei den Neuaufnahmen scheidet O. sorgfältig zwischen ursprünglichen und jüngeren Teilen, von allen irgend bemerkenswerten Bauten erhalten wir Grundriß und Aufriß, dazu Außenansichten, Stücke der älteren Bauausstattung und bei wenigen in Betracht kommenden Kirchen auch Proben ihrer Malerei. Letztere habe ich bei der zierlichen Omorphe Ekklesia in der Gegend der Turkovunia vermißt, deren Malereien ich 1914 trotz vieler störender Kritzeleien noch hinreichend erhalten und der Untersuchung wert fand. Unter den Denkmälern finden wir eine Anzahl Klöster, bei denen nicht nur die Kirche sondern auch der Speisesaal, die Küche, die Unterkunftsräume und eventuell ein Bad von Bedeutung sind, so die Mone Taxiarchon Petrake, deren Hauptteile aus der zweiten Hälfte des XVII. und dem XVIII. Jahrh. stammen, das so reizvoll am Fuß des Hymettos gelegene Kaisariane, dessen Katholikon und Lutron dem XI. Jahrh. angehören, während die übrigen Bauten samt den Malereien dem XVI. Jahrh. zugewiesen werden, das Kloster *τοῦ Κυνηγοῦ τῶν Φιλοσόφων* auf dem Pentelikon, aus dessen Gründungszeit zu Beginn des XIII. Jahrh. sich das Katholikon mit seiner gut durchgebildeten Kuppel und ein Rest des eleganten Templongebälks im Byz. Museum (datiert 1205) erhalten hat, während der Narthex mit seiner weiten Kuppel aus der Türkenzeit stammt, das schon erwähnte Dau Pentele, das in der zweiten Hälfte des XVI. Jahrh. von Grund auf neu gebaut wurde, also nicht ins XI./XII. Jahrh. datiert werden kann, wie O. eingehend nachweist, und endlich als Krone der langen Reihe das unübertroffene Meisterwerk des Klosters Daphni — der Name ist mit O. auf *τὸ Δάφνειον* zurückzuführen, nicht, wie manche schreiben, *ἡ Δάφνη* —, das mit der stattlichen festungsähnlichen Klosteranlage, der klar gegliederten Architektur seines Katholikons, den Mosaiken aus der Blütezeit der mittelbyzantinischen Klassik und seiner monumentalen Trapeza den Band würdig abschließt; auch die außerhalb des Klosterbezirks gelegene bis auf das fehlende Dach erhaltene Grabkirche ist nicht zu übersehen. Wenige türkische Denkmäler und eine Ergänzung der Bibliographie sind angefügt. Bezüglich der Verwendung des Begriffs „rotae syricae" S. 180 verweise ich auf meine Bemerkung B. Z. 35, 143f. Die dem Band beigegebene Karte der Umgebung Athens, in die alle besprochenen Denkmäler eingetragen sind, ist ein willkommenes Hilfsmittel zur Orientierung. So hat das weit ausschauende Werk einen ersten glücklichen Abschluß erreicht, der zur Weiterführung im gleichen Geist und mit gleich wertvollen Ergebnissen für die Forschung ermutigt und verpflichtet.

Würzburg. E. Weigand.

H. Achelis †, Die Katakomben von Neapel. Leipzig, K. W. Hiersemann 1936. XI, 101 S. 60 Taf. 2°.

Dem Verf. war es noch kurz vor dem Abschluß seines Lebens und einer reichen Tätigkeit im Dienste der Wissenschaft des Frühchristentums vergönnt, sein langjähriges Interesse an den Katakomben von Neapel durch eine monumentale Veröffentlichung zu krönen. Um dieses Werk zustande zu bringen,

mußten günstige Umstände zusammentreffen, von vielen Seiten materielle und wissenschaftliche Hilfe geleistet und ein verständnisvoller, opferwilliger Verleger gefunden werden; mit besonders warmer Anerkennung wird schon auf dem Titelblatt und ausführlicher im Vorwort der Mitarbeit E. Josis, des unermüdlichen Erforschers und ausgezeichneten Kenners der römischen Katakomben gedacht: sein geschärftes Auge hat wichtige Bilder wiederaufgefunden bzw. neu entdeckt; er besaß die Mittel, um die Farben von der Verkrustung der Jahrhunderte zu befreien und, wenigstens für kurze Zeit, in ihrer alten Frische aufleuchten zu lassen; er hat die Tätigkeit erprobter Photographen, des alten Sansaîni und seiner Söhne, überwacht und den Neapeler Maler Don Genesio Turcio ausfindig gemacht, der nach dem für die Vorlagen der großen Wilpertschen Tafelwerke erprobten Verfahren Aquarellkopien auf photographischer Grundlage herstellte. Die 40 Farbenlichtdrucke des Bandes suggerieren uns förmlich den Eindruck, daß hier die zur Zeit überhaupt mögliche Treue und Annäherung an die Originale erreicht ist. Die Aufgabe, wenigstens die Katakomben von S. Gennaro durch einen Fachmann geologisch untersuchen zu lassen, wie es seinerzeit durch den Bruder des großen G. B. de Rossi, Michele Stefano, bei der Callistuskatakombe vorbildlich geschehen ist, wurde nicht übersehen, schließlich mußte aber wegen der Schwierigkeit und der langen dafür erforderlichen Zeit auf die Ausführung verzichtet werden; so fehlen dem Werk, im Gegensatz zu seinen viel bescheideneren Vorgängern, Pläne der behandelten Katakomben.

Überhaupt hat es sich, im unverkennbaren Widerspruch zum Titel, der eine Gesamtbehandlung der Katakomben erwarten läßt, in mehrfacher Hinsicht wesentlich beschränkt, ohne daß hierfür anscheinend eine äußere Notwendigkeit bestand. Der Verf. hat es für seine Hauptaufgabe gehalten, die Geschichte der Katakombenmalerei in Neapel „möglichst eindrucksvoll vor Augen zu führen"; deshalb kam es ihm nur darauf an, „die besterhaltenen und charakteristischen Fresken" in seinen Farbentafeln in genügender Größe wiederzugeben. Diese Absicht hat er erreicht, und wir können dafür nicht dankbar genug sein; aber das Werk ist dadurch in der Hauptsache nur eine Auswahl der Katakombenmalereien von Neapel geworden. Zur Rechtfertigung des Titels und im Interesse der praktischen Brauchbarkeit des Buches wäre es mehr als wünschenswert gewesen, alle bisher veröffentlichten und bekannten Bilder nicht nur im Text zu erwähnen, sondern auf Textbeilagen abzubilden. So bleiben wir für manche auch wichtige Abbildungen noch weiterhin auf frühere Veröffentlichungen, besonders auf die Tafeln im 2. Band von Garruccis Storia dell' arte cristiana angewiesen, die wir gewiß nicht unterschätzen dürfen, die jedoch ihre allen Benutzern bekannten Schwächen zumal im Hinblick auf die stilistische Treue haben; gerade in Neapel liegen aber wegen der Überkrustung und dem Verbleichen der Farben auch schwere sachliche Irrtümer und unaufgeklärte Widersprüche vor: so hat Garr. bei dem Familienbildnis im Clipeus auf dem Hauptkorridor der 1. Katakombe von S. Gennaro weder die Gesamtanordnung mit den beiden Putten, die den Bildnisschild flankierend halten, noch die Bildnisse der vier Kinder des Ehepaares, die künstlerisch zum Besten gehören, was die Katakomben überhaupt zu bieten haben (vgl. Garr. Taf. 93, 3 mit A. Taf. 31); unerklärlich ist es, wenn A. im 3. Cubiculum l. des Hauptkorridors derselben Katakombe in der Mitte der Decke eine sitzende Figur mit Buch in der Hand bemerkt, während G. in einer Gesamt-

ansicht der Kammer Taf. 91 und außerdem in einer Detailzeichnung Taf. 92, 1 eine stehend schwebende Figur mit teilweise erhaltenem Kreuznimbus wiedergibt und ausdrücklich im Text bestätigt, daher zur Deutung Himmelfahrt Christi gelangt, die freilich in dieser Form einzigartig wäre. Für die Darstellung eines betenden Jünglings am 1. Arkosolgrabe des Vorsaals der 2. Katakombe von S. Gennaro, in dem V. Schultze einen Daniel zwischen Löwen vermutet, während A. ihn nur als Orans bezeichnet, bleiben wir auf eine skizzenhafte Gesamtansicht des Nischengrabes bei G. angewiesen (Taf. 98, 1); für anderes zur Beurteilung nicht Unwichtige, z. B. einen nackten, geflügelten Eroten vom Vorraum des Vorsaals der gleichen Katakombe fehlt bis jetzt eine Abbildung überhaupt.

Der Text verspricht nur eine Einführung des Lesers zu geben, nicht eine allseitige Behandlung der Probleme. Entsprechend den vorausgehenden Arbeiten des Verf. über den Marmorkalender und die Bischofschronik von Neapel (Leipzig 1929 u. 1930) nimmt hier die Kirchengeschichte als Unterbau einen breiten Raum ein; das umfangreiche 1. Kapitel (S. 1—27) und die Beilage 3 über den hl. Januarius (S. 91—97) behandeln kritisch die wichtigsten Fragen von den Anfängen bis zum X. Jahrh. und bedeuten, wenn man etwa die Skizze von V. Schultze (Die Katakomben von S. Gennaro dei Poveri in Neapel, Jena 1877) zum Vergleich heranzieht, von neueren unkritischen Darstellungen — etwa Nehers in Wetzer u. Weltes Kirchenlexikon 9, 76 ff. (Freiburg 1895) — ganz zu schweigen, einen wesentlichen Fortschritt für unsere Kenntnis des Geschichtsablaufes; für unsere Belange ist es am wichtigsten, daß Neapel seit 553 dem byzantinischen Reich einverleibt war, kirchlich jedoch der Metropole Rom unterstand; dieses kirchliche Abhängigkeitsverhältnis wurde nur während des Bilderstreits für wenige Jahrzehnte, ca 730—763, unterbrochen, als Neapel zum Erzbistum erhoben und unmittelbar dem ökumenischen Patriarchat von Kpel unterstellt wurde; die politische Abhängigkeit löste sich seit der 2. Hälfte des VIII. Jahrh. allmählich zugunsten eines selbständigen Dukates. Unmittelbare, grobe Rückschlüsse auf die Kunst und Kultur Neapels aus dieser Sachlage sind allerdings nicht erlaubt; die Denkmäler sprechen hier, wie wir sehen werden, ihre eigene Sprache mit selbständiger vollgültiger Zeugniskraft.

Im 2. Kapitel werden die Katakomben, die alle am Abhang des Capodimonte und mit einer Ausnahme auf seiner Südseite liegen, nach Ort, Entstehung und Geschichte kurz zusammengestellt, von denen nur die drei, die in unserem Werke mit Malereien zu Wort kommen, erwähnt werden sollen: S. Gennaro, S. Severo und S. Gaudioso; ihre relative Wichtigkeit für die Geschichte der Neapeler Katakombenmalerei tritt am deutlichsten hervor, wenn wir die Zahl der auf sie entfallenden Tafeln in der gleichen Reihenfolge anführen: 54, 4, 2. In der Geschichte der Forschung, die erst 1649 mit einem Führer durch die Denkmäler der Stadt einsetzt, nehmen neben den Einheimischen deutsche Gelehrte einen ehrenvollen Rang ein, darunter neben und vor dem schon erwähnten V. Schultze das immer noch nicht ganz veraltete Buch des ehemaligen preußischen Gesandtschaftspredigers in Neapel, nachherigen Pfarrers der Paulsgemeine (!) in Berlin, Ch. F. Bellermann: Über die ältesten christlichen Begräbnisstätten und besonders die Katakomben zu Neapel mit ihren Wandgemälden (Hamburg 1839); die Pläne und Schnitte der beiden Hauptkatakomben von S. Gennaro sind heute noch nicht durch bessere ersetzt, so daß auch A. immer wieder auf sie zur Orientierung verweisen muß. Die drei folgenden Kapitel (4—6, S. 36—85) bilden den eigentlichen Kern des

Buches, da sie den Katakomben und ihren Bildern eine ins einzelne gehende Betrachtung widmen, zunächst in einer zwar kurzen, aber ausreichenden Beschreibung der Katakomben namentlich im Hinblick auf den Platz und die Deutung der Bilder, wobei frühere Erwähnungen und Abbildungen in der Regel vermerkt, Auseinandersetzungen mit früheren Deutungsversuchen vermieden werden; erst der darauf folgende Begleittext zu den Tafeln gibt A. mehrfach Anlaß zu eingehenderer Begründung seiner Ansichten, insbesondere der Datierungsfragen. Dabei neigt er stark zu Frühdatierungen; so werden die Feststellungen von C. Caesar[1]) über die sicheren Datierungen des Monogrammkreuzes, allein oder in Verbindung mit *A* und *Ω*, auf unteritalischen Inschriften sogar mehrmals wiederholt, freilich nur um Datierungen ins V. Jahrh. zu begründen; die datierten Vorkommen bis über die Mitte des VI. Jahrh. nicht nur in diesem Bereich sondern auch in Rom und Gallien, die sich auch durch justinianische Münzen in Nordafrika stützen lassen, bleiben unberücksichtigt. Beispielhaft ist auch die Bestimmung des Todesjahres auf dem Grabe des Bischofs Gaudiosus, dessen reiche Mosaikausstattung auf einer leider gerade an der entscheidenden Stelle verstümmelten Mosaikinschrift ehemals Todestag und -jahr durch Konsulats- und Indiktionsangabe enthielt. Noch in seinen Untersuchungen über die Neapeler Bischofschronik 1930 hatte A. im Vertrauen auf Traditionen der Neapolitaner Kirche, die erst im X. Jahrh. aufgezeichnet wurden, sein Todesjahr und damit auch die Grabausstattung ins Jahr 452/53 gesetzt; durch die inzwischen veröffentlichten Forschungsergebnisse E. Diehls[2]), daß sich die Indiktionenzählung im eigentlichen Italien (diesseits des Rubico) erstmals 522 und zunehmend im zweiten Drittel und zu Ende des VI. Jahrh. durchsetze, sieht er sich jetzt veranlaßt, das Todesjahr des Gaudiosus erst im VI. Jahrh. und zwar eher in der zweiten Hälfte anzunehmen. Dabei tritt aber eine neue von ihm nicht beachtete Schwierigkeit auf, die Angabe des Konsulardatums. Das Jahr 541 bringt mit Basilius den letzten nichtkaiserlichen Konsul, seitdem wird bis zum Tode des Justinian nach Postkonsulatsjahren des Basilius gezählt und weiterhin analog nach Konsulats- bzw. Postkonsulatsjahren der Kaiser. Die in der Inschrift vorhandene Lücke ist auf höchstens 10—12 Buchstaben zu berechnen; davon entfallen auf die Vervollständigung von CO[NS] und [IN]DICT.. vier, so daß für den Namen höchstens 8 Buchstaben übrigbleiben; eine Kaiserdatierung ist deshalb wegen der Titulatur vollständig ausgeschlossen[3]), in Betracht kämen etwa die Namen Belisar (Konsul 535, zwei Postkonsulate) und Basilius, und in der Tat ist ein Epitaph mit der einfachen Datierung CONSVLATV · VILISARI · VC erhalten[4]); dann stimmt aber die Indiktionszahl nicht, für diese kämen in dem engeren Zeitraum nur die Jahre 531 und 546 in Betracht. Irrtümer und Inkongruenzen sind freilich nicht selten und wären in den verworrenen Zeiten der Gotenkriege besonders verständlich. Für den Zeitabschnitt 530—550 spricht auch noch ein weiterer Gesichtspunkt, auf den ich unten in anderem Zusammenhang zurückkomme, wo ich sonstige von A. nicht beachtete Datierungsbehelfe heran-

---

[1]) Observationes ad aetatem titulorum latinorum christianorum definiendam spectantes, Bonn 1896.

[2]) Judeich-Festschrift, Weimar 1929, 127 ff.

[3]) Vgl. etwa die Grabinschrift der Justina aus den Fundamenten des Markusklosters bei Capua, datiert auf den 1. 12. 570: CIL X 4514.

[4]) C. M. Kaufmann, Handb. d. altchr. Epigraphik, Freiburg i. B. 1917, 46.

ziehe. Da die Tafeln vor der Fertigstellung des Textes voll ausgedruckt waren, differieren z. T. die Unterschriften der Tafeln und die Angaben im Text, namentlich auch in dem für die Datierung in Betracht gezogenen Spielraum; berichtigt wird schon am Ende des Vorworts und mit einigen Umschweifen im Texte die Unterschrift der Taf. 34/35, wo statt Grab des Bischofs Severus, etwa 408 zu lesen ist: Grab eines höheren Beamten, V. Jahrh.

Im Kapitel Zusammenfassung wird kurz die Summe der Ergebnisse gezogen, zunächst mit Bemerkungen über die Grabformen, die als vorläufig bezeichnet werden, dann mit einer Periodisierung der Katakombenbilder, die in 4 Gruppen eingeteilt werden: 1. die Entstehungszeit im II. und III. Jahrh., 2. die Blütezeit der römischen Katakomben im IV. Jahrh., 3. vom V. Jahrh. bis zum Bilderstreit (etwa 730), 4. die Zeit nach dem Bilderstreit, seit 763. Dieser Einteilung entsprechend sind die Tafeln chronologisch geordnet und jedes Bild mit einem bestimmten, wenn auch meist nur durch den Rahmen eines Jahrhunderts begrenzten Datum versehen. So erwünscht ein solches Verfahren überall da ist, wo wir auf gesichertem Boden stehen oder wo in der wissenschaftlichen Diskussion nur die Meinung des Verf. deutlich zum Ausdruck kommen soll, so bedenklich, ja gefährlich ist es, wo die Datierungen noch weithin unsicher sind und ein Werk, wie unseres, nicht für den wissenschaftlichen Tagesbedarf bestimmt ist, um bald durch ein besseres ersetzt werden zu können, sondern Generationen von Studierenden zu dienen hat, die immer aufs neue irregeführt werden. Das gilt insbesondere für Datierungen der 3. Periode, die fast durchwegs zu früh angesetzt sind und wo wir z. T. um Jahrhunderte abweichende Daten anzunehmen haben, auch für Bilder, die an den Anfang der 4. Periode bald nach 763 datiert werden, aber unmöglich so früh stehen können. Wir haben aber in allen Perioden Anlaß, nach der Zuverlässigkeit der Datierungen im ganzen oder im einzelnen zu fragen.

Innerhalb der 1. Periode setzt A. die Decke des Vorsaals der 1. Katakombe in das II. Jahrh. ohne das I. Jahrh. unbedingt auszuschließen, die Decke des Vorsaals der 2. Katakombe in das III. Jahrh., während man bisher geneigt war, die Datierung wegen des Bildes der turmbauenden Jungfrauen möglichst nahe an die Entstehungszeit der Quelle, den Pastor des Hermas (um 140), heranzurücken. Darin liegt ein Fortschritt, der sicher auch durch die treueren farbigen Kopien veranlaßt war, denn die früheren Zeichnungen wirkten durch ihre betont klassizistische Schönfärberei irreführend. Aber auch die neuen Datierungen würden wir nur dann als zuverlässig anerkennen können, wenn die lange Zeit geltenden Datierungen de Rossis und seiner Schule, insbesondere diejenigen im Katakombenwerk J. Wilperts, richtig und unangreifbar wären. Nun sind gerade die Frühdatierungen durch neuere systematische Forschungen über die Entwicklung der römischen Malerei, besonders durch Fr. Wirth, umgestürzt worden, wie einige hervorstechende Beispiele zeigen können: Malereien der Lucinakrypta bei den Callistuskatakomben, die von de Rossi noch ins I. Jahrh., von Wilpert an den Anfang des II. Jahrh. gesetzt wurden, datiert Wirth jetzt um 220, solche der Flaviergallerie in der Domitillakatakombe, die Wilpert noch der 2. Hälfte des I. Jahrh. zuweist, um 230, solche der Capella greca in der Priscillakatakombe aus dem Anfang des II. Jahrh. nach der Mitte des III., vielleicht sogar erst ins IV. Jahrh.; ähnlich hat auch P. Styger die Malereien der Ampliatusgruft in Domitilla, die de Rossi noch ins I. Jahrh., Wilpert in die 1. Hälfte des II. datiert hatte, in das IV. Jahrh.

gesetzt und ebenso die der Januariuskrypta in Praetextat von der 2. Hälfte des II. ins IV. Jahrh. Wenn auch diese Umdatierungen noch nicht ohne weiteres als endgültig gesichert gelten können (vgl. B. Z. 35, 128 f.), so verdienen doch die späteren Ansätze mehr Vertrauen. Die schlecht erhaltene und bisher im Zusammenhang der unvollständigen Szene nicht sicher gedeutete Figur von der Decke des Vorsaals der 2. Katakombe (Taf. 9, vgl. mit Taf. 7) scheint übrigens entgegen der Zeichnung bei Garrucci (Taf. 96, 2) den Schulterkragen zu tragen: das würde weder gegen die eine (David im Kampf mit Goliath) noch gegen die andere Deutung (Sämann) sprechen, wohl aber eine Datierung ins IV. Jahrh. noch mehr empfehlen, wogegen auch das Nebeneinander lateinischer und griechischer Inschriften nicht sprechen würde. Man kann überhaupt bezweifeln, ob es gerechtfertigt ist, das Bestehen einer Gemeinde und gar die Errichtung einer so prunkvollen Grabanlage bis in die Antoninenzeit oder gar ins I. Jahrh. heraufzurücken; das vollständige Fehlen einheimischer Märtyrer aus der ganzen Verfolgungszeit bzw. der Erinnerung an solche sollte doch nicht leicht genommen werden, auch die Bischofsliste läßt sich ja nicht mit Sicherheit über das IV. Jahrh. zurückführen.

Die Charakteristik der 2. Periode ist im Ausdruck mißverständlich. A. will damit nur sagen, daß die Abhängigkeit der Neapolitaner Katakomben von den stadtrömischen in dieser Zeit so stark ist, daß Unterschiede in der Themenwahl und Darstellungsform kaum festzustellen sind; engere Beziehungen im Sinne der Abhängigkeit in früherer oder späterer Zeit sollen damit nicht geleugnet werden. In der Tat sind Bilder wie der Gute Hirt mit dem Schulterkragen, die Auferweckung des Lazarus mit einem Grabbau in der Form des römischen Podiumtempels, oder der nackte Jonasjüngling unter der Laube liegend im engeren Sinne als stadtrömisch aufzufassen und nicht durch den irreführenden Begriff hellenistisch zu bezeichnen. Aber auch die Malereien seiner 1. Periode sind schon im gleichen Sinne zu beurteilen, vor allem durch ihr dekoratives System; denn die klare Aufteilung der Decken und die Rahmung der Figurenfelder, die an zwei Decken nach den Strukturlinien des Kreuzgewölbes ausgerichtet ist, sind der römischen Wandmalerei eigentümlich und stehen in tiefer Übereinstimmung mit dem Organisationsbedürfnis des römischen Volkscharakters, sind aber dem in hellenistischer Tradition fortlebenden Osten fremd, wie etwa ein Blick auf Grabmalereien in Serdika (Sofia), Sardes oder el Bagawat zeigen kann, also über das weite Gebiet von Thrakien über Kleinasien bis Ägypten hin in frühchristlicher Zeit. Das hellenistische dekorative System mit Zonenteilung und Inkrustations- (später auch Teppich-) malerei ist allerdings, entsprechend der allmählichen Verlagerung des Schwergewichtes im Mittelmeerkulturkreis, von Osten her wieder im Fortschreiten und erobert in der Zeit des überwiegenden byzantinischen Einflusses selbst Rom (Hauptdokument: Sta Maria Antiqua), aber der lateinische Westen im ganzen, in erster Linie wohl Gallien, bewahrt das ihm eigene dekorative System, das noch die romanische und gotische Monumentalmalerei beherrscht.

Aus der 3. Gruppe, deren Bilder A. mit nur drei Ausnahmen (Taf. 25, 45, 46) ins V. Jahrh. datiert, möchte ich zunächst das schon erwähnte Familienbild in dem von zwei Eroten gehaltenen Clipeus herausnehmen, da es besser noch ins IV. Jahrh. zu setzen ist.[1] Bei der zeitlichen Einordnung der übrigen

[1]) Zum Typus vgl. K. A. Neugebauer, Die Familie des Septimius Severus. Die Antike 12 (1936) 155—172.

muß dann ein von A. nicht beachteter Gesichtspunkt herausgestellt werden, der in bestimmten Grenzen ergiebig ist. Die Heiligen, die auch in der Grabmalerei vom V. Jahrh. ab eine zunehmend größere Rolle spielen, bleiben zunächst unbenannt und müssen aus ihrer Umgebung oder ihrem Typus erkannt werden, so Petrus und Paulus auf Taf. 34/35, 40, 42, 43/44; bei anderen Heiligen müssen wir uns zumeist bescheiden, ihre Namen nicht oder nicht sicher zu wissen: als bekanntes Beispiel nenne ich die beiden Frauengestalten und die übrigen Apostel außer Petrus und Paulus im Apsismosaik von S. Pudenziana aus der Zeit Innocenz I. (401—417), auf unseren Bildern etwa die Heiligen auf Taf. 33 und 34. Die weitere Entwicklung zeigt, daß man die Anonymität und den damit verbundenen Appell an Wissen und Denken immer mehr als mißliebig und lästig empfand; er setzt ja eine Gemeinde von „Eingeweihten" voraus, was schon seit dem IV. Jahrh. immer weniger zutrifft. Man beginnt deshalb den Namen beizuschreiben, offenbar schon mit der Wende des IV./V. Jahrh. da und dort allmählich einsetzend: einige Sarkophage[1]) und die große Zahl der Goldgläser liefern dafür frühe Beispiele: überall wird der schlichte Name IESVS, PETRVS, PAVLVS, IVSTVS, MARIA usw. ohne jegliches Attribut gebraucht. Die Kirchenmosaiken in Rom[2]), in Ravenna[3]), in Mailand[4]) und in Capua Vetere[5]) beweisen einhellig über ganz Italien hin, daß dieser Gebrauch in den Beischriften der Monumentalmalerei bis zum Beginn des VI. Jahrh. herrschend war; vereinzelt hält er sich sogar über das VI. und VIII. Jahrh. bis ins Mittelalter.[6]) In Neapel gehören wenigstens die Evangelistennamen über der betenden Vitalia (Taf. 28), die Heiligen PAVLVS und LAVR[ENTIVS] (Taf. 41), beide Bilder aus der 2. Katakombe von S. Gennaro, hierher. Als nächste Stufe, die demnach nicht ohne triftigen Grund vor 500 angesetzt werden darf, folgt die Beisetzung des voll ausgeschriebenen Attributs SANCTVS. Als Beispiele aus der Monumentalmalerei haben wir zwei Nachzügler, die Apsis von S. Apollinare in Classe in Ravenna, um 550, mit SANCTVS APOLENARIS (!)[7]) und das Oratorium der hl. Felicitas bei den Titusthermen in Rom mit SANCTA FELICITAS MARTYR.[8]) Sehr bald

[1]) In Rom: Garr. Taf. 401, 12; in Apt: ebenda Taf. 330, 2—4; in Saragossa: ebenda Taf. 381, 4—6.

[2]) Z. B. das schon 1589 zerstörte, aber zuverlässig überlieferte Apsismosaik von S. Agata dei Goti (in Subura): Garr. Taf. 240, 2, um 470; das Oratorium von S. Giovanni Evang. am Lateransbaptisterium: ebenda Taf. 239, 1, 2—5, unter Papst Hilarus 461 - 468.

[3]) Z. B. die Apostel in der Kuppel des Neonsbaptisteriums: Garr. Taf. 226, vor 458; die Apostel- und Heiligenmedaillons der Bogenlaibungen in der Erzbischöflichen Kapelle um 500: ebenda Taf. 224/225, die Namen sind auf den Tafeln ausgelassen, aber in den Text (Bd. IV S. 33) aufgenommen; vgl. Wilpert, Die röm. Mosaiken Taf. 93/94.

[4]) Victorkapelle bei S. Ambrogio: Garr. Taf. 236: V. Jahrh.

[5]) Das nur in alten Zeichnungen erhaltene Apsismosaik von S. Prisco: Garr. Taf. 254, 2.

[6]) Beispiele: die Apostel- und Heiligenbüsten in der Laibung des Triumphbogens von S. Vitale: Garr. Taf. 259; die Apostelmedaillons in S. Maria Antiqua: Wilpert, Die röm. Mos. Taf. 157/158, von ihm der Zeit Johannes VII. (705—707) zugewiesen; Apostel und Heilige im Apsismosaik von S. Maria in Trastevere: de Rossi, Musaici cristiani fasc. 7, XII. Jahrh.

[7]) Garr. Taf. 265.

[8]) Garr. Taf. 154, 3; de Rossi, Bull. Crist. 1884/5, 158 ff. Taf. 11/12; die Entstehungszeit des Bildes selbst und die Abfolge der Inschriften ist umstritten; vgl. außer den genannten Autoren J. Führer, Ein Beitrag zur Lösung der Felicitas-

beginnen die Abkürzungen des beigeschriebenen Heiligkeitsattributs, die sich nur darum mit Notwendigkeit einstellen, weil das Wort immer häufiger und schließlich regelmäßig wiederkehrt; aus der ganzen Entwicklung wird klar, daß hierfür vor dem VI. Jahrh. keinerlei Veranlassung bestand. Auch diese vollzieht sich in mehreren Stufen bis zur letztmöglichen Vereinfachung. In S. Cosma e Damiano in Rom sind die Apostel Petrus und Paulus und die beiden von ihnen Christus empfohlenen Patrone Cosmas und Damianus unbenannt geblieben, weil ihre Namen gewissermaßen selbstverständlich waren, aber die beiden Assistenzfiguren, der hl. Theodorus und der Stifter Papst Felix (526 bis 530), erhielten Namensbeischriften mit der Abkürzung SANC[1]); daß diese ungewöhnliche Kürzung auch sonst vorkommt, wird gleich in anderem Zusammenhang erwähnt werden. Dann aber erscheint noch vor der Jahrhundertmitte die Abkürzung SCS bzw. SCA, die sich viele Jahrhunderte lang behaupten sollte: zuerst datiert in den ravennatischen Mosaiken der Zeit, in der Apsis von S. Vitale: SCS VITALIS um 547[2]), in S. Apollinare in Classe bei den beiden Bischöfen an den Fensterpfeilern[3]), in S. Michele in Affricisco noch nicht bei Michael und Gabriel, aber bei den beiden Heiligen der Stirnwand um 545 (?)[4]); in S. Apollinare Nuovo bleiben die stehenden Einzelfiguren der mittleren Heiligen aus der Zeit Theoderichs um 520 noch unbenannt, dagegen erhalten die Männer und Frauen der späteren Heiligenprozession alle das Attribut SCS bzw. SCA[5]); in der Apsis der Eufrasiusbasilika von Parenzo um 545 erhält als einziger Maurus Name und Attribut beigeschrieben: SCS MAVRVS[6]); in Rom ist das älteste erhaltene Beispiel der Triumphbogen von S. Lorenzo f. l. m.[7]) um 590, wo es allen Personen zugeteilt ist, dann regelmäßig in den Denkmälern der 1. Hälfte des VII. Jahrh.[8]) Für die Abkürzung durch bloßes S. kennen wir, wie schon Wilpert[9]) festgestellt hat, kein Beispiel vor dem IX. Jahrh.: der älteste in Rom zuverlässig datierte Beleg ist das

Frage. Progr. Freising 1890, 120 ff.; H. Grisar, Gesch. Roms und der Päpste im Mittelalter I. Freib. i. B. 1901, 168 ff.; eine Ansetzung vor der Mitte des VII. Jahrh. scheint mir schon mit Rücksicht auf die Christusbüste mit Kreuznimbus über der Heiligen nicht wahrscheinlich.

[1]) Wilpert, Mos. Taf. 102, 106 f. [2]) Garr. Taf. 258. [3]) Ebd. Taf. 267, 1. [4]) Ebd. Taf. 267, 2. [5]) Ebd. Taf. 242 ff. [6]) Ebd. Taf. 276, 1. [7]) Ebd. Taf. 271.

[8]) Schon aus dieser Entwicklung wird es ersichtlich, daß das Turturabild in Comodilla, in dem die Assistenten der thronenden Gottesmutter Felix und Adauctus die Beischrift SCS erhalten, nicht mit Wilpert in das J. 528, sondern erst später, in das VII. Jahrh. zu datieren ist: Wilpert, Die röm. Mos. Taf. 136, dazu J. P. Kirsch, Le catacombe romane, Rom 1933, 223; E. Kitzinger, Röm. Malerei vom Beginn des VII. bis zur Mitte des VIII. Jahrh., München Diss. 1934 (ersch. 1936) S. 51 A. 59. Ein besonders lehrreiches Beispiel ergeben die zwei Pyxidenreliquiare, die ich B. Z. 32, 63 ff., dazu Taf. 3, in anderem Zusammenhang behandelt habe: an der ovalen Pyxis erhalten die sämtlichen Heiligen das voll ausgeschriebene Attribut SAN(C)TVS bzw. SANCTA; auf der Reliefinschrift am oberen Rand der runden Pyxis, deren Deckel die thronende Gottesmutter zeigt, ist das Attribut 7 mal wie in S. Cosma e Damiano SANC gekürzt, dagegen wird auf den in die Pyxis später eingelegten Goldstreifen 9 mal SCS, 1 mal SCA abgekürzt. Daher muß ich heute entgegen meiner früheren Auffassung die beiden Pyxiden später ansetzen: die ovale nicht vor 500, die runde um 530; die Einlegung der Goldstreifen mit neuen Reliquien wird erst nach 568 erfolgt sein.

[9]) Die Papstgräber, Freiburg i. B. 1909, 44; Die röm. Mos. Textbd. 315, 320, 651. 992.

aus dem J. 869 stammende Gemälde über dem Sarge des hl. Kyrillos in der Vorhalle von S. Clemente[1]; in Neapel inschriftlich der Marmorkalender zw. 830 u. 850[2]; in Unteritalien die unterirdische Kapelle von S. Lorenzo bei S. Vincenzo al Volturno[3]) zw. 826 u. 843; jedoch bleibt die Kürzung SCS zunächst noch weitaus überwiegend und tritt erst im XI./XII. Jahrh. gegenüber S. zurück, ohne sich jemals ganz verdrängen zu lassen.

Prüfen wir nunmehr die analogen Verhältnisse in den Katakomben von Neapel, so ist zunächst klar, daß das Gemälde am Grabe des Pascentius in S. Gaudioso (Taf. 39, dazu S. 69), wo bei Petrus und Paulus(?) die Kürzung S verwendet ist, nicht mehr ins V. Jahrh. gesetzt werden kann, sondern frühestens ins IX.; A. hat übrigens selbst schon bemerkt, daß darunter eine ältere Bemalung in einzelnen Spuren sichtbar wird, anscheinend Brustbilder einer Familie, die er, nach den sonstigen Beispielen zu schließen, auch schon dem V. Jahrh. zugewiesen hätte, ferner, daß das Bild einen erheblich gröberen Eindruck macht als alles, was wir in S. Gennaro und S. Severo kennen lernten. Das zweite Beispiel für diese Kürzung (Taf. 58 dazu S. 78) hat er, weil es sich dabei um Heilige aus der Kapelle von S. Gennaro handelt, selbst ins IX. Jahrh. datiert. Die Form SCS bzw. SCA ist aber bei den Heiligen der letzten Epoche überwiegend (Taf. 47, 49, 50—52). Dann kommt es in der schon oben eingehend besprochenen Mosaikinschrift des Bischofs Gaudiosus vor: SCS GAVDIOSVS EPISC, und wir werden auch hier dazu geführt, die Inschrift nicht vor 530 zu datieren; ferner auf dem Bildmedaillon des Heleusinius (Taf. 26), das A. noch ins V. Jahrh. datiert, in der Form: SCE MEM HELEVSINIVS: wir werden also das Bildnis zu den Männern in der Umgebung des Justinian im Chor von S. Vitale stellen und frühestens um 550 datieren. Für die weiteren Beispiele aus der 2. Katakombe von S. Gennaro und aus S. Eufebio (S. 47, 52) liegen keine Abbildungen bei A. vor. Die Kürzung SAN(C) ist nicht sicher belegt, dagegen mit einer Reihe von Fällen das ausgeschriebene SANCTVS, in S. Gaudioso (S. 51) und S. Eufebio (ebd.) ohne Abbildung, in der 2. Katakombe von S. Gennaro am Grab der Cominia in der ausführlichen Form SANCTO MARTYRI IANVARIO (Taf. 38), die zunächst an die Beischrift im Oratorium der Felicitas in Rom erinnert[4]), in S. Severo SANCTVS PROTASIVS (Taf. 36) und .. NCTVS EVTH .. (Eutyches Taf. 37): A. datiert alle diese Bilder ins V. Jahrh. Wenn man für das Januariusbild allenfalls noch zustimmen könnte, obwohl nach Analogie des römischen Felicitasbildes, auf dem auch das Kreuzmonogramm ⳩ wie hier gehäuft vorkommt, z. T. mit *A* und *Ω*, eine Datierung bis ins VII. Jahrh. nicht unmöglich wäre, so muß für die beiden anderen Beispiele das V. Jahrh. unbedingt ausgeschlossen werden; beim hl. Protasius, dessen außerordentlich rohe Malweise stark an das Pascentiusgrab erinnert, müssen wir wohl bis ins IX. Jahrh. herabgehen.

---

[1]) Wilpert, Mos. Taf. 214. [2]) Ehrhard, Riv. Arch. Crist. 11 (1934) 121.

[3]) E. Berteaux, L'art dans l'Italie méridionale, Paris 1903, S. 95 Abb. 31.

[4]) Doch ist zu bemerken, daß auf einer Marmorbalustrade der wiederhergestellten Sebastianusgruft in S Sebastiano in Rom die Votivinschrift, die freilich restituiert sein könnte, sowohl SANCTI INNOCENTI EPISCOPI wie SANCTO MARTVRI SEBASTIANO steht (Styger, Die röm. Katak. 181); wenn sie ursprünglich ist, gehört sie 401/17. Doch handelt es sich hier nicht um die Beischrift eines Bildes; diese haben, wie die Beispiele zeigen, ihre eigenen Gesetze und Formen.

Bezüglich des interessanten, leider unheilbar verstümmelten Kreuzigungsbildes (Taf. 46), das A. zweifelnd ins VI., Reil ins V. Jahrh. datiert, darf ich an meine Bemerkung B. Z. 36, 253 erinnern. Wenn in der Tat weitere Figuren dargestellt waren, zu denen auch eine beischriftlich gekennzeichnete Ecclesia gehört hätte (S. 71), so wäre eine Datierung in die frühchristliche Zeit im Hinblick auf die im Carmen Paschale des Sedulius niedergelegten Anschauungen (vgl. B. Z. 34, 155) an sich nicht unmöglich, in der Grabmalerei aber am wenigsten wahrscheinlich, so daß wir auch hier eher an die spätkarolingische Epoche denken müßten.

So sind wir schon mit mehreren Beispielen aus der 3. Periode von A. in die 4. herabgerückt; hier soll uns nur ein Problem beispielhaft beschäftigen, das wieder die Schwierigkeiten und Unsicherheiten der Datierung aufzeigt. In der r. Nische des Vorsaals der 1. Katakombe von S. Gennaro sind drei weibliche Heilige dargestellt (Taf. 47), über denen im Himmelssegment die Halbfigur des bärtigen Christus mit Sprechgeste, Buch und Kreuznimbus erscheint, die Heiligen sind beischriftlich als SCA ECATERINA, SCA AGATHE, SCA EVGENIA bezeichnet, dazu kommen an der Stirnwand l. SCA IVLIANES und r. SCA MARGARITA (S. 38f., 73). A. datiert: nach 763; das kann, da nachher Datierungen um 800 (Taf. 53ff.) und ins IX. und X. Jahrh. kommen, nur bedeuten: unmittelbar nach 763 und vor 800, an anderer Stelle (S. 73) setzt er sie dann auch ungefähr gleichzeitig mit dem Marmorkalender. Es ist merkwürdig, daß A. das eigentliche, hier vorliegende Problem nicht gesehen hat, sondern ihm mit der Feststellung ausgewichen ist, daß zwei oder vielleicht sogar drei dieser Heiligen[1]) nicht im Marmorkalender enthalten seien, man also annehmen müsse, daß die inschriftlich genannten Stifter Gregorius cum Maria concumba(!) das Bild den Heiligen ihrer Heimat, die im Orient zu suchen sei, gewidmet haben. Diese Annahmen sind durch nichts begründet; die Heiligen sind, wie A. selbst zugesteht, im abendländischen Typus dargestellt, bei direkter Übernahme aus dem Orient könnte man das nicht erwarten; orientalische Stifter würden auch wohl nicht eine römische Heilige in die Mitte gestellt haben. Die Sachlage ist also anders zu beurteilen. Bezüglich der Heiligen Agathe, Juliane und Eugenia können wir mit Sicherheit annehmen, daß sie in der Neapolitanischen Kirche bereits im VIII. Jahrh. bekannt und verehrt wurden, durch das Zeugnis des Marmorkalenders; ich füge für Eugenia noch zwei frühere Zeugnisse bei: sie befindet sich bereits unter den weiblichen Heiligen der Erzbischöflichen Kapelle in Ravenna um 500 (Garr. 4, 94) und ebenso in der Prozession der hl. Frauen an der nördlichen Hochwand von S. Apollinare Nuovo um 560 (ebd. 4, 54). So überrascht es uns nicht, wenn wir in einem mittelitalienischen Sakramentar des ausgehenden X. Jahrh. in Florenz, Bibl. Riccard. cod. 299[2]), nach dem 3. Adventssonntag den Eintrag finden, daß der Tag der hl. Eugenia bei den Römern jeweils am Sonntag vor Weihnachten gefeiert wird, weil in ihrer Passio stehe, daß sie am Weihnachtstage verschieden sei; deshalb wird ihr Name in Italien auch verhältnismäßig früh neben den altrömischen weiblichen Märtyrern Felicitas,

[1]) Sicher Ecaterina und Margarita, vielleicht Eugenia, die aber in der Verstümmelung Eususio zweifellos zu erkennen ist, schon durch die Übereinstimmung mit dem Kalenderdatum.

[2]) A. Ebner. Quellen u. Forschungen z. Gesch. u. Kunstg. des Missale Romanum im Mittelalter. Freiburg i. B. 1896, 47.

Perpetua, Agatha, Lucia, Agnes, Caecilia, Anastasia im Nobis quoque kommemoriert.[1]) Dagegen ist die hl. Margarita in Italien wohl erst seit dem X. Jahrh. bekannt geworden, 908 sollen Reliquien von ihr aus Antiocheia in das Kloster S. Pietro della Valle bei Bolsena und von da 1185 nach Montefiascone in der Toscana überführt worden sein; wenn sie in einem ambrosianischen Sakramentar des X. Jahrh.[2]) bei den Heiligen des Nobis quoque noch von einer späteren Hand nachgetragen worden ist, steht sie dann in einem erweiterten Sakramentar des ausgehenden XI. Jahrh. von der Insel Gorgona bei Elba[3]) in der ursprünglichen Festreihe und kommt in einem Missale des XII. Jahrh. aus Unteritalien[4]) in der Litanei der Taufwasserweihe neben der hl. Juliana u a. vor. Schon hieraus wird klar, daß nicht irgendwie Orientalen für diese Zusammenstellung von Heiligen verantwortlich sind, sondern daß sie in Italien erfolgt ist; freilich kann das nicht im VIII. Jahrh. geschehen sein, sondern frühestens im X. Jahrh., wahrscheinlich aber noch viel später. Dafür spricht insbesondere die Anwesenheit der noch zu besprechenden hl. Ecaterina.

Wenn die Datierung von A. richtig wäre, so wäre hier nicht nur die weitaus älteste Darstellung sondern auch die älteste Erwähnung der hl. Katharina gegeben, die wir kennen; um so erstaunlicher ist es, daß A. mit keinem Wort darauf eingegangen ist. Freilich hat C. Narbey[5]) eine Malerei aus der Cyriacakatakombe, die z. R. der Maria Orans, gekennzeichnet durch M̄R ƏȲ, die hl. Cyriaca, z. L. eine jugendliche Heilige, angeblich mit der Beischrift SC̄A CATHARINA zeigt, zuerst zögernd ins V.—VI. Jahrh., dann auf seiner Tafel zuversichtlicher ins V. Jahrh. datiert und darauf gestützt behauptet, sie müsse in Rom bereits im IV. und V. Jahrh. in hoher Verehrung gestanden sein, wenn man sie so auf gleichen Fuß mit der hl. Caecilia — die auch in derselben Kammer vorkommt — gestellt habe. Das ist jedoch reine Phantasterei; das Bild gehört nicht ins V. Jahrh., sondern frühestens ins X., vielleicht erst ins XII./XIII. Jahrh. Zunächst ist die Beischrift falsch wiedergegeben: wir besitzen nämlich eine ältere Kopie bei Seroux d'Agincourt[6]), der versichert, daß die Malerei 1780 in seiner Anwesenheit aufgedeckt wurde. Die Beischrift konnte er nicht entziffern, um so wertvoller sind uns die unverstanden wiedergegebenen Buchstaben: ..Ā . CATER, woraus sich SC̄A ECATERINA ergibt. Gewisse Datierungsanhalte ergeben sich zunächst aus dem Typus der Maria Orans: es ist der rein byzantinische Typus der *Δεομένη*, hier mit dem in der Querachse stark ausladenden Schleier, wie er besonders in der Venezianischen Schule im XII. und XIII. Jahrh. üblich ist. Ein weiteres ergibt sich aus den Siglen M̄R ΘȲ, d. h. einer lateinisch-griechischen Mischform. Wilpert[7]) behauptet, daß die Siglen M̄P ΘȲ in Rom erstmals im unterirdischen Altarraum von S. Urbano alla Caffarella beigeschrieben worden sei, den er hier ebenso wie die Oberkirche 1011 datiert.[8]) Die gleiche lateinisch-

[1]) Ebner 424. [2]) B. Ambros. A 24; Ebner 71f.
[3]) Bologna, Univ.-Bibl. Cod. 2247; Ebner 14.
[4]) Rom, B. Barb. XIV 72; Ebner 152.
[5]) Supplément aux Acta Sanctorum II, Paris 1904, 316ff., Taf. 53 N. 2 nach Perret, Les Catacombes de Rome, grand atlas III, Cimetière de Ste Cyriaque Taf. 37.
[6]) Histoire de l'art, Peinture Taf. XI 2—4, dazu Text S. 8. [7]) Mos. 1129f.
[8]) Die Abb. Taf. 229, 1 wird aber ins X. Jahrh. gesetzt.

griechische Mischform wird aber im Apsismosaik der Lateransbasilika[1]) verwendet, das ebenfalls dem XIII. Jahrh. (Zeit Nikolaus' IV. 1288/92) angehört.[2]) Weiterhin trägt die hl. Ecaterina in Cyriaca nicht die gewöhnliche Form der Märtyrerkrone in der Hand, den einfachen Stirnreif mit Edelstein- und Perlschmuck, sondern eine Bügelkrone, bei der Stirn und Scheitel in der Längsrichtung durch einen Bogen verbunden sind. Eine solche Bügelkrone finden wir aber auch bei vier weiblichen Heiligen in der Apsis von S. Maria in Pallara in Rom und bei weiteren teilweise nur in wenig zuverlässigen Kopien erhaltenen Malereien der gleichen Kirche[3]); bei den vier hl. Jungfrauen in der Apsis zur Seite der stehenden Maria Regina sind die beigeschriebenen Namen heute nicht mehr leserlich, sie wurden von Costantino Gaetani und z. T. von dem Kopisten Eclissi[4]) gelesen und werden als Agnes und Catharina r., Lucia und wahrscheinlich Caecilia l. angegeben.[5]) Im Kreis der drei stadtrömischen Heiligen wirkt Catharina befremdend, man würde zunächst Agathe erwarten; sodann wäre es wichtig zu wissen, wie der Name wirklich geschrieben war; die Form Catharina müßte unbedingt Verdacht erwecken, insbesondere wenn die Malerei in die Zeit 973—977 datiert werden müßte, wie es Wilpert (ebd. 1080f.) tut. Aber die von ihm angezogenen Daten beziehen sich nur auf den Gründer der Kirche bzw. bezeugen ihr Bestehen, für die erhaltenen Apsismalereien geben sie nur einen terminus post, selbst die Darstellung des Stifters mit dem Kirchenmodell gibt keine Gewähr für die Gleichzeitigkeit der Malereien; denn in S. Lorenzo in Lucina, das von Sixtus III. eine neue Apsisdekoration erhalten und im Mittelalter mindestens teilweise, wenn nicht ganz erneuert worden war, war die unbekannte hl. Lucina als Stifterin mit dem Kirchenmodell dargestellt.[6]) Auch unsere Malerei kann später erneuert oder teilweise wiederhergestellt worden sein, auch die Beischriften können später erneuert oder falsch gelesen sein. Auf die Zeit der Erneuerung weist ein Merkmal, die teilweise Verwendung des Kürzungszeichens in der Form —^—, der Linie mit aufknickendem Bogen[7]), hin, das erst vom beginnenden XIII. Jahrh. ab verwendet wird, wie die im XIII. Jahrh. erneuerten Apsismosaiken von Alt S. Peter, S. Paul, der Lateranskirche und viele andere gleichzeitige und spätere Denkmäler zeigen. Für den späten Ansatz sprechen aber noch zwei andere gewichtige Argumente: es hat ein zweites datiertes Denkmal in Rom gegeben, das in der Mitte Maria, auf der l. Seite anschließend die HH. Agnes und Caecilia, weiterhin Lucia und Katharina aufwies — über die HH. der r. Seite ist keine Nachricht erhalten —, nämlich ein Mosaik auf der Außenseite der Apsis von S. Maria Maggiore, das der Kardinal Jakob Colonna 1285 herstellen und Paul V. (1605—1621) bereits zerstören ließ.[8])

[1]) Wilpert, Mos. 190 Abb. 59.

[2]) Ich möchte jedoch nicht verfehlen, auf die Darstellung der thronenden Gottesmutter mit Kind zwischen der hl. Praxedis und Pudenziana in der Zenokapelle von S. Prassede hinzuweisen (Garr. Taf. 288), der M̄R ĒM = MHTHR (?) bzw. MATER EMMANVEL beigeschrieben ist; dem Typus der Figuren nach kann man bezweifeln, ob dieses in seiner Nische isolierte Mosaik ebenfalls der Zeit Paschalis' I. (817—824) zuzurechnen ist. — Korrekturzusatz: Nachträglich sehe ich, daß E. W. Anthony, A history of Mosaics, Boston 1935, 216 das Bild ins XIII. Jahrh. setzt.

[3]) Wilpert, Mos. Taf. 224, unsicher bei den Kronen der Märtyrer Taf. 225, 1; deutlicher, wenn auch teilweise mißverstanden: Textabb. 516/517, S. 1080.

[4]) Über seine Zuverlässigkeit vgl. Wilpert, Mos. 1066.

[5]) Wilpert, ebd. 107 nach Cod. Vatic. lat. 9071, 62.

[6]) Wilpert, Mos. 360, 1165 f.

[7]) Ebd. Textb. S. 1079 f. Abb. 516/517.

[8]) Wilpert, Mos. 551.

Damit stimmt überein, daß keine liturgische Quelle in Italien ihren Namen oder ihr Fest vor dem XIII. Jahrh. kennt: der in päpstlichen Diensten stehende Durandus von Mende († 1296 in Rom), der in seinen Schriften alle wichtigeren Heiligenfeste berücksichtigt, enthält ihren Namen ebensowenig wie der 1263 abgeschlossene Liber ordinarius von Siena[1]; in den von Ebner eingesehenen Sakramentarien und Missalien des XII. und beginnenden XIII. Jahrh. befindet sich der Name der hl. Katharina regelmäßig noch unter den Nachträgen[2], nur in zwei aus dem beginnenden XIII. Jahrh. stammenden oberitalienischen Sakramentarien in Udine und in der Marciana in Venedig[3] und ebenso in einem aus Trani in Apulien stammenden Missale des ausgehenden XIII. Jahrh. in der Vaticana[4] steht ihr Fest im ursprünglichen Text, nicht mehr unter den Nachträgen. Ihre Legende, die im griechischen Gebiet erstmals in das Menologium Basilianum aufgenommen ist, wird in Italien erstmals durch Alfanus, Abt von Monte Cassino und von 1058—1085 Erzbischof von Salerno, durch drei Carmina bekannt gemacht[5] und etwa gleichzeitig in Frankreich durch eine versifizierte Vita des Abtes Ainard ca. 1078.[6] Die älteste bekannte Darstellung der byzantinischen Kunst begegnet in Hosios Lukas, also um die Mitte des XI. Jahrh., unter den hl. Jungfrauen im Narthex[7]; im Abendland finden wir Zeugnisse für die Verehrung und Darstellungen im allgemeinen erst seit dem XIII. Jahrh.[8] Einen letzten Datierungsanhalt bietet schließlich noch die Krone mit dem auffallend hohen Längsbügel, der auch die von der hl. Agatha in Neapel gehaltene Krone kennzeichnet. Soweit ich bis jetzt sehen kann, kommt er nirgends sonst vor als bei der deutschen Kaiserkrone und ist ihr eigentlich auszeichnendes, unterscheidendes Merkmal gegenüber anderen Kronen ohne Bügel oder mit flachem Doppelbügel. Auf dem Bügel steht die Inschrift: Chuonradus Dei Gratia Romanorum imperator Augustus. Gegenüber früheren Anschauungen, die den Bügel als eine spätere Zutat Konrads III. (1138—1152) oder selbst Konrads IV. (1250—1254) erklärten, hat O. v. Falke[9] die einheitliche Entstehung unter

---

[1] K. A. H. Kellner, Heortologie, Freiburg ²1906, 229.

[2] Vgl. Ebner a. a. O. 40, 89, 139, (142), (207).

[3] Ebd. 268, 281.

[4] Regin. 2049; Ebner 245.

[5] Migne PL 147, 1240 f.

[6] Vgl. R. Fawtier, Analecta Boll. 41 (1923) 360 ff.

[7] R. W. Schultz u. S. H. Barnsley, The Monastery of St. Luke, London 1901, Taf. 37.

[8] Das Kloster Ste Trinité au Mont in Rouen, das seit 1030 Reliquien der hl. Katharina vom Sinai besitzen will, heißt im Volke seit ca. 1120/40 Ste Cathérine à la Trinité au Mont, in der offiziellen Unterschrift des Abtes aber noch 1196 nur S. Trinitatis und erst 1233 sce Trinitatis sanctaeque Caterine de monte Rothomagi (R. Fawtier, Anal. Boll. a. a. O.); der romanische Teil der Katharinenkirche in Oppenheim wird 1240 vollendet (G. Dehio, Handb. d. kirchl. Kunstaltert. IV [1911] 311). Über Darstellungen in der Kirchenmalerei vgl. P. Clemen, Die romanische Monumentalmalerei in den Rheinlanden, Düsseldorf 1916, 559, 588, 615, 639, 798, 807; in der Miniaturmalerei: A. Haseloff, Eine thüringisch-sächsische Malerschule des XIII. Jahrh. Straßburg 1897, 24 f., 31. Das einzige völlig aus dem Rahmen fallende, mehrere Jahrhunderte ältere Zeugnis ist der Eintrag im Register einer Hs der Münchener Staatsbibliothek (Clm. 4554) aus Benediktbeuern, die ins beginnende IX. Jahrh. gehört: N. LXXXI: Passio ecaterine virginis Dei (G. Vielhaber, Der Katholik 87 [1907] 158; P. Ruf, Studien u. Mitt. a. d. Gesch. d. Bened. 47 [1929] 475). Der Eintrag ist, wie ich durch eigene Nachprüfung festgestellt habe, nicht nachträglich, die Passio selbst fehlt aber. Die Frage wird von mir weiter verfolgt.

[9] Der Mainzer Goldschmuck der Kaiserin Gisela, Berlin 1913, 20 f.; vgl. J. Schlosser, Die deutschen Reichskleinodien, Wien 1920, 43 ff.

Konrad II. wohl für die großartige Krönungsfeier in Rom 1027 nachdrücklich und überzeugend vertreten; doch war eine ähnliche Bügelkrone offenbar schon unter seinem Vorgänger Heinrich II. (1002—1024) im Gebrauch[1]); noch im XIV. Jahrh. wurde der Bügel als besonders auffallendes Merkmal deutlich hervorgehoben.[2]) Die Übertragung dieses Zuges auf Märtyrerkronen ist nicht häufig erfolgt und man wird eine gewisse Zeitspanne in Ansatz bringen müssen, ehe die Vorstellung sich durchsetzen konnte.

Der eigentümlich verwickelte, schwer zu durchschauende Tatbestand hat uns zu weitausgreifenden Erörterungen gezwungen, die nunmehr hinreichend begründete Schlußfolgerungen erlauben. Schon die Darstellung der hl. Margarita ist in Neapel nicht vor dem X. Jahrh. zu erwarten. Wenn vollends Katharina in die gleiche Rangstellung mit den in Italien seit dem christlichen Altertum anerkannten Heiligen Agatha und Eugenia aufrücken kann, so müssen dafür auch die entsprechenden liturgischen bzw. heortologischen Tatsachen vorliegen, die in Italien kaum vor dem späteren XIII. Jahrh. gegeben sind. Auch die stadtrömischen Parallelen nötigen bei genauer Würdigung nicht zu einer früheren Ansetzung; unter keinen Umständen ist aber eine Datierung vor der Wende des X./XI. Jahrh. vertretbar. Gegen die Frühdatierung von A. spricht übrigens auch schon der von V. Schultze[3]) beobachtete Schichtenbefund an der Nische: unter der Malschicht mit den hl. Jungfrauen werden Reste einer anderen sichtbar, die dem Taufbild über der Nische entsprechen[4]); es ist aber selbstverständlich, daß das Taufbild erst der Zeit entstammte, als in der Katakombe ein Baptisterium unter Bischof Paul II. 763—765 eingerichtet wurde.

Damit schließe ich die Bemerkungen zur Datierungsfrage ab, die nur an einzelnen Beispielen die Fragwürdigkeit und damit die Gefahr der unter die Tafeln gesetzten Datierungen zeigen und zugleich darauf hinweisen sollen, daß die kunstgeschichtliche Auswertung hier reichlich Arbeit vorfindet, die durch die relative Geschlossenheit und Eigenart der Denkmäler einen besonderen Anreiz erhält. Zur Vervollständigung der Inhaltsangabe weise ich noch darauf hin, daß in der Beil. 1 das alte Oratorium von S. Gennaro dem Bischof Severus abgesprochen und mit großer Wahrscheinlichkeit dem Bischof Johannes († 432) zugeschrieben wird, und in Beil. 2 das Priapus-Denkmal in S. Gennaro, eine Marmorsäule mit einer griechisch-hebräischen Inschrift, als späte, nach 1779 erfolgte Fälschung erwiesen wird. Ehe ich jedoch abschließe, muß ich noch kurz auf zwei allgemeinere Fragen eingehen. A. sieht die besondere Bedeutung der Katakomben von Neapel darin, daß sie uns die christliche Malerei in den ersten zehn Jahrhunderten in ununterbrochener Folge veranschaulichten, was um so wichtiger sei, als die römischen Katakomben mit dem IV. Jahrh. ihre Pforten schließen (Vorwort S. VI). Wir haben gesehen, daß die obere Zeitgrenze sicher nicht im I. Jahrh. liegt und vielleicht bis ins IV. Jahrh. herabgerückt und die untere noch viel weiter ins Mittelalter hereingeschoben werden muß. Vor allem aber besteht der Gegensatz zu Rom in der angegebenen Form nicht; die römischen Katakomben schließen ihre Pforten nicht mit der Zeit des Theodosius, sondern halten sie, wenn auch nicht

---

[1]) Vgl. J. H. v. Hefner-Alteneck, Trachten usw., Frankfurt [2]1879, I Taf. 47.

[2]) Im Codex Balduini Trevirensis, in dem die Rom- und Todesfahrt Heinrichs VII. (1308—1313) wohl von einem Augenzeugen geschildert wird: H. Janitschek, Gesch. d. dt. Malerei, Berlin 1890, Taf. zu S. 172.

[3]) A. a. O. 16 A. 2. [4]) Abgebildet Garr. Taf. 94, 3.

im ganzen Umfang, so doch in zunächst noch recht stattlicher Zahl offen: es gibt inschriftliche und sonstige Zeugnisse für Beerdigungen mindestens bis ins VII. Jahrh., für Einrichtung von Kultstätten, selbst für ein Baptisterium (wie in Neapel), das bis zum X. Jahrh. offen und wohl in Gebrauch war (in Ponziano), vor allem aber, was kunstgeschichtlich allein in Betracht kommt, für die Ausschmückung der Coemeterien in immer neuen, durch die Jahrhunderte reichenden Bemühungen, die ihren Niederschlag auch im römischen Liber Pontificalis gefunden haben; es genügt hier auf einige Katakomben hinzuweisen, die Malereien vom V. Jahrh. bis über das X. hinaus enthalten: Generosa, Ponziano, Comodilla, Corneliusgruft in Lucina, Caeciliengruft in S. Callisto, Massimo ad S. Felicitatem, S. Valentino, S. Cyriaca. Wenn wir alle hier vorhandenen Denkmäler znsammenstellen, so können sie den Vergleich mit Neapel wohl aufnehmen und auch die Kontinuität der christlichen Malerei an den römischen Grabstätten hinreichend belegen. Aber noch ein zweiter Gedanke drängt sich auf. An sich müßten wir erwarten, daß der politische und teilweise auch kirchliche Zusammenhang von Neapel mit Byzanz in seiner Grabmalerei einen sehr deutlich sichtbaren Ausdruck fände; wir stellen aber nicht ohne Überraschung fest, daß wir hier etwa seit der Mitte des IV. Jahrh. nur lateinischen Bei- und Inschriften begegnen und daß auch ausgesprochen östliche Heilige oder ausschließlich byzantinische Themen und Darstellungsschemata keine Rolle spielen. Wenn wir etwa nur S. Maria Antiqua in Rom mit seinen zahlreichen griechischen Beischriften, seinen byzantinischen und östlichen Heiligen, Szenen und Kunstformen dagegen halten, so wird unmittelbar deutlich, daß Rom den östlichen Einfluß in der Zeit seiner größten Intensität in unvergleichlich stärkerer Weise widerspiegelt, und wir werden auch hier zu dem Schlusse gedrängt, daß das VII. und VIII. Jahrh., der Höhepunkt dieser Entwicklung, wenigstens in den von A. veröffentlichten Tafeln überhaupt nicht vertreten ist. Damit beantwortet sich zugleich die von ihm am Schluß seiner Zusammenfassung gestellte Frage, ob die in Neapel zu beobachtende Entwicklung Allgemeingültigkeit besitzt.

Würzburg. E. Weigand.

P. Buberl, Das Problem der Wiener Genesis. Jahrbuch der kunsthistorischen Sammlungen in Wien, Sonderheft Nr. 92. Wien 1937. 58 S. 10 Tafeln.

Der Erwartung, welcher ich S. IX f. des Textbandes meiner Facsimileausgabe der Wiener Genesis (Wien, Dr. Benno Filser-Verlag 1931) Ausdruck gegeben, daß den nunmehr in naturgetreuen farbigen Nachbildungen vorliegenden Miniaturen dieser berühmten Handschrift von berufenen kunsthistorischen Fachleuten eine eingehende stilkritische Untersuchung zuteil werden möge und meine eigenen in dem genannten Textbande niedergelegten, vorzugsweise die buchtechnischen und paläographischen Probleme der Handschrift, den archäologischen und ikonographischen Charakter der Bilder behandelnden Untersuchungen eine Ergänzung nach dieser Seite hin erhalten möchten, ist rascher, als ich damals vermutet habe, entsprochen worden.

Paul Buberl, der auf ausgedehnten Reisen, besonders in Griechenland und Italien, die erhaltenen Denkmäler der byzantinischen Wand- und Buchmalerei eingehend durchforscht, in den Denkschriften der Wiener Akademie (Phil.-hist. Kl. LX 2, Wien 1917) eine vorzügliche Beschreibung der illuminierten grie-

chischen Hss der Nationalbibliothek in Athen und im Kunstgeschichtlichen Jahrbuch der k. k. Zentralkommission zur Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmäler III (Wien 1909), S. 25 ff. eine bedeutsame Untersuchung der byzantinisierenden romanischen Wandmalereien im Kloster Nonnberg bei Salzburg vorgelegt hat, nunmehr auch die altchristlichen und byzantinischen Handschriften der Nationalbibliothek in Wien — letztere zusammen mit dem Schreiber dieser Zeilen — für das jetzt von H. J. Hermann herausgegebene Beschreibende Verzeichnis der illuminierten Hss Österreichs bearbeitet, hat sich dieser Aufgabe unterzogen und die Ergebnisse seiner Untersuchungen in einem prächtig ausgestatteten Aufsatze im Wiener Jahrbuch niedergelegt. Es ist mir natürlich keine geringe Genugtuung, daß Buberls eingehende, gelehrte und besonnene Untersuchung die Resultate, zu denen ich bei meiner eigenen Untersuchung dieser für die byzantinische Kunstgeschichte, speziell jene der Frühzeit, so eminent wichtigen Miniaturen gelangt bin, in allen wesentlichen Punkten bestätigt. Es gilt dies vor allem von jenen drei Problemen, um deren Lösung seit Wickhoffs und Hartels epochemachender Ausgabe dieser Handschrift sich die Forschung besonders eifrig bemüht hat, ohne aber bisher zu einwandfreien und allgemein anerkannten Ergebnissen zu gelangen, der Scheidung der Hände der an den Miniaturen beschäftigt gewesenen Maler, bzw. Feststellung der Zahl der Miniaturen, und von dem, was Buberl „das Problem" der Wiener Genesis nennt, der Frage nach Zeit und Ort der Entstehung des Codex.

Was das erste der drei Probleme betrifft, so ist Buberl hierbei zu einem Ergebnis gekommen, das „im wesentlichen mit Gerstinger übereinstimmt, jedoch seine Unterteilung der Hauptgruppe 1—16 und 21—28 modifiziert" (S. 13). Nach B. gehören nämlich die Miniaturen des Bl. IV, die ich dem Miniator 2 zuteilen zu müssen glaubte, dem Miniator 1, jene des Bl. VIII, die ich für den Miniator 1 in Anspruch nahm, dem Miniator 2 und die Bilder des Bl. XI und XIV, von mir dem Miniator 1 vindiziert, dem Miniator 4 an. Buberls bezügliche Darlegungen sind überzeugend, und man wird sich nun bei seiner Aufteilung der Bilder an die acht Malerhände beruhigen dürfen. Ihm ist bei seinen Untersuchungen ein unschätzbares technisches Hilfsmittel zur Verfügung gestanden, das mir seinerzeit noch fehlte, die Leicakamera, mit der er die wundervollen Vergrößerungen erzielte, die seine Arbeit schmücken, und an denen die technischen und stilistischen Unterschiede der einzelnen Hände jedem sofort mit aller wünschenswerten Deutlichkeit in die Augen springen. Dieses ausgezeichneten technischen Hilfsmittels wird sich künftighin jeder, der sich mit derlei Untersuchungen zu beschäftigen hat, bedienen müssen.

Bezüglich der Entstehungszeit der Hs bin ich seinerzeit auf grund paläographischer und archäologischer Indizien zu dem Schlusse gelangt, daß dieselbe frühestens um 550 n. Chr. angefertigt worden sein müsse. B. kommt bei seiner Untersuchung ungefähr zu demselben Resultat, ja, er möchte die Hs noch weiter hinab, in die 2. Hälfte, vielleicht sogar noch ins letzte Viertel des VI. Jahrh. setzen ebenso wie den Rossanensis, den er für ungefähr gleichalterig hält, wogegen er den ja sicher jüngeren Sinopensis um 600 ansetzt (S. 45).

Noch bestimmter wie ich tritt B. für die Entstehung der Wiener Genesishs in Syrien, und zwar in Antiocheia, ein, und bringt hiefür auch eine Reihe sehr ansprechender und plausibler Indizien bei (S. 45—54). Ich glaube auch darin ihm voll beistimmen zu müssen.

B. hat in seiner Arbeit noch eine Reihe anderer Fragen, die sich bei der Behandlung dieser Hs und ihrer Schwestern aufdrängen, erörtert oder gestreift. Zu all dem hier im einzelnen Stellung zu nehmen, wäre wohl noch verfrüht, da man den bereits im Druck befindlichen I. Band des Beschreibenden Verzeichnisses der frühchristlichen und byzantinischen Hss der Nationalbibliothek wird abwarten müssen, in dem B. sich noch eingehender mit diesen Problemen befassen dürfte.[1]) Dies gilt besonders von Buberls Hypothese über die mutmaßlichen Vorlagen der Wiener Genesis, eine schwierige Frage, bei der wir, wenn nicht unvermutet neues Material auftauchen sollte, wohl niemals zu probablen Resultaten gelangen werden. Mir scheint auch heute noch, trotz Buberls beachtenswerten Gegenargumenten, die Annahme, daß diese Miniaturen auf eine alte Bilderrolle zurückgehen, nicht widerlegt zu sein; ich verweise da auf meine bezüglichen Beobachtungen im Textbande meiner Ausgabe, mit denen B. sich, wie mir scheint, doch zu wenig auseinandergesetzt hat. Ebensowenig kann ich mich heute noch der Annahme anschließen, daß der Josuarotulus oder der Pariser Psalter originale Erzeugnisse des X. Jahrh. sind; ich glaube vielmehr, und Lietzmanns Beobachtungen[2]) bestärken mich nur in diesem Glauben, daß auch diese Hss auf frühbyzantinische Vorbilder — der justinianischen Zeit etwa — zurückgehen. Daß die gewiß um ein gutes Stück ältere Cottonbibel wirklich um 400 anzusetzen sei (Buberl S. 39), scheint mir mehr als zweifelhaft. Man muß beachten, daß diese aus einem ganz anderen Kunstzentrum als die Wiener Genesis und ihre Schwesterhss, nämlich aus Alexandreia stammt; ihre Bilder zeigen größte Verwandtschaft mit der von Gąsiorowski[3]) publizierten Papyrusminiatur, die der Herausgeber m. E. richtig „about 500" ansetzt. Ungefähr um diese Zeit muß wohl auch die Cottonbibel entstanden sein. Auch darin möchte ich B. nicht beistimmen, daß es sich bei diesen Purpurhss um einen kunstgewerblichen Massenartikel handelt (S. 55). Daß sie in einem Atelier für Massenprodukte von illuminierten Büchern hergestellt wurden, besagt an und für sich ja keineswegs, daß solche Bücher selbst Massenware gewesen, und der Umstand, daß sich gerade von diesen Purpurhss relativ viel, von den einfacher ausgestatteten so wenig erhalten hat, spricht doch eher dafür, daß man diese Purpurbücher eben für etwas besonders Wertvolles gehalten und daher auch besonders sorgfältig aufbewahrt und konserviert hat. Über all das wird noch nach Erscheinen des oben erwähnten I. Bandes des Beschreibenden Verzeichnisses zu sprechen sein. Soviel sei abschließend für heute gesagt, daß wir Buberls Buch nach diesem verheißungsvollen Prodromus mit gespannter Erwartung entgegensehen dürfen und daß nur zu wünschen wäre, daß nunmehr auch die übrigen derartigen Buchzimelien — vor allem jene der Bibliothèque Nationale zu Paris — so eingehend untersucht und in zeitgemäßen Farbenfacsimilien zugänglich gemacht werden möchten wie unsere „Wiener Genesis". Dann erst würden wir endlich auch festeren Boden unter die Füße bekommen und könnte die ganze Geschichte der frühbyzantinischen Malerei eine abschließende Behandlung erfahren.

Wien. H. Gerstinger.

---

[1]) Korrekturzusatz: Der Band ist inzwischen erschienen und wird in einem der nächsten Hefte dieser Zeitschrift ausführlich besprochen werden.

[2]) Zur Datierung der Josuarolle (Degering-Festschrift. Leipzig 1926, S. 180f.).

[3]) A Fragment of a Greek illustrated Papyrus from Antinoe (The Journal of Egyptian Archaeology 17 [1931] 1 ff.).

K. Miatev, Preslavskata Keramika. [Monumenta Artis Bulgariae, vol. IV.] Sofia 1936.

La céramique lustrée du Xe siècle provenant de l'ancienne capitale bulgare de Preslav a fait déjà l'objet de plusieurs études.[1]) Mais on n'en possédait pas jusqu'ici de publication intégrale. Le nouveau livre de M. vient combler cette lacune. Les descriptions précises et minutieuses du savant conservateur du Musée de Sofia, ainsi qu'une illustration abondante, en font un instrument de travail excellent. On ne regrette, à ce titre, que l'imperfection typographique des planches en couleurs qui sont très loin de reproduire les nuances des originaux.

Le «corpus» de M. comprend tous les fragments conservés, et notamment ceux qui proviennent des ruines de l'«Église Ronde» de Preslav et qui n'ont pas été convenablement publiés jusqu'ici. Ils nous offrent quelques motifs ornementaux nouveaux, plusieurs fragments d'inscriptions sur céramique et des spécimens d'une technique curieuse, à savoir de l'incrustation dans le marbre de minuscules plaquettes de céramique colorée (plaquettes rondes, rectangulaires, en forme de losange, etc. qui imitent probablement des pierres de couleur ou des pâtes de verre). Chaque plaquette occupait une cavité spéciale et n'offrait q'une seule nuance.

Notons, d'autre part, la découverte qu'on doit à M. (1930) d'un atelier de céramistes, à Preslav même, non loin de l'édifice pour lequel la céramique était destinée. Cette heureuse trouvaille vient confirmer l'hypothèse, généralement admise, selon laquelle la céramique de Preslav a été exécutée sur place. Sur ce point la démonstration est faite. Mais un atelier établi dans la capitale bulgare a pu occuper des praticiens de n'importe quelle origine. M. pense que ces artisans étaient des Bulgares, et l'argument sur lequel il s'appuie parait convaincant, du moins à première vue. En effet, sur quelques-unes des plaquettes on lit — à côté d'inscriptions grecques — des mots et même des phrases écrits en caractères slaves, et surtout, sur le revers de certaines pièces, on a pu déchiffrer des lettres slaves isolées (cyrilliques et glagolitiques) qui ont dû y être employées en tant que signes numériques. Or ces derniers signes, qui devenaient invisibles une fois les plaquettes fixées sur le mur, ne pouvaient servir à un autre usage, semble-t-il, qu'à diriger pendant le travail des ouvriers qui employaient l'écriture slave, c'est-à-dire des Bulgares.

La démonstration est ingénieuse. Mais une considération m'invite à la réserve. Les céramiques datent de 900 environ, nous dit M., et je suis pleinement d'accord avec lui, sur ce point. Mais dans ce cas, elles ne sont que de quinze ans postérieures à l'introduction de l'alphabet slave (886), au N.-E. de la Bulgarie (M., p. 62). Même en admettant que l'écriture nouvelle s'y soit répandue avec une rapidité extrême, il est assez difficile de croire que la première génération des Bulgares lettrés ait compté des artisans spécialisés dans une technique purement décorative, comme la céramique? Et, en outre, est-il permis de penser que 35 ans après la conversion de la Bulgarie, des praticiens locaux aient pu assimiler à un tel point les procédés

[1]) J. Strzygowski, D. Baukunst d. Armenier u. Europa, p. 568. B. Filov, Gesch. d. altbulgarischen Kunst, p. 34, et surtout A. Grabar, Recherches sur les infl. orientales dans l'art balkanique 1928, p. 7—55, et T. Rice, Byz. Glazed Pottery 1930, p. 29—31, 97 etc

techniques de la céramique lustrée qui demandent une longue expérience (je rappelle que les images chrétiennes y sont fréquentes et que la technique est presque toujours irréprochable)? J'avoue, toutefois, qu'en écartant l'explication de M., on ne saurait facilement en trouver une autre, plus satisfaisante. A moins qu'on n'admette que les chiffres du revers des plaquettes y aient été tracés par quelque maître d'œuvre bulgare, chargé de leur distribution sur les murs? On imagine plus facilement un moine bulgare instruit occupé à cette besogne plus générale qu'à la confection même de la céramique, pour laquelle l'art local pré-chrétien n'offrait aucun exemple. Je m'empresse d'ajouter, d'ailleurs, que je n'insiste nullement sur cette hypothèse. Par contre et jusqu'à nouvel ordre, je continue à croire que la céramique de Preslav a dû être confectionnée par des techniciens étrangers (qui pouvaient évidemment avoir des sous-ordre locaux).

Mais quels étrangers? Des Byzantins ou des Asiatiques? J'avais pensé autrefois (Recherches p. 53) à un apport directe de l'art asiatique (tout en admettant théoriquement que Byzance a pu subir une influence analogue: ibid. p. 2). Mais depuis la découverte, à Constantinople, de plusieurs fragments d'une céramique toute semblable, il est plus raisonable d'admettre, avec T. Rice et Miatev, que Preslav a profité de l'expérience de la capitale byzantine. Ce n'est là, d'ailleurs, qu'un aspect particulier du problème plus général des origines de la céramique de Preslav, car il est évident que ce n'est pas à Constantinople que ce genre de décor a été créé, et que ces prototypes devaient être orientaux. Là-dessus aussi tout le monde est d'accord, y compris M., qui insiste, il est vrai, sur la part byzantino-hellénistique dans les ornementations des céramiques de Preslav, et reproche même, à plusieurs reprises, à ses prédecesseurs d'avoir exagéré la portée de l'influence orientale sur l'art qu'il étudie (p. ex., p. 75 et suiv. et surtout p. 106 et suiv.), mais qui à la fin de son volume (p. 115 et suiv.) nous propose à son tour de chercher les origines de cet art dans un pays asiatique, et notamment à Bagdad, à l'époque abbasside.

Mais si tous les critiques situent en Asie Antérieure le pays d'origine de l'art des céramiques de Preslav, la portée de cette «influence orientale», sur les monuments de Bulgarie, a été définie de plusieurs manières différentes. Pour M., la part de la tradition orientale est presque négligeable, dans tout ce qui touche au répertoire ornemental de Preslav. Ce répertoire serait «méditerranéen» et courant à l'époque des céramiques de Preslav. Au contraire, l'usage décoratif qu'on en fit et la technique, les rapprocheraient de l'art abbaside. De Bagdad, où il aurait été créé, cet art se serait répandu dans plusieurs pays voisins et notamment à Byzance, où on aurait perfectionné les procédés techniques des ateliers abbassides et remplacé les ornements arabes par des motifs «méditerranéens» familiers. C'est sous cet aspect déjà «byzantin» que Preslav aurait pris connaissance de l'art des céramistes abbassides.

Cette théorie se confirmera peut-être un jour. Mais en attendant des précisions nouvelles, elle nous paraît faire une part trop grande à l'hypothèse. En effet, Bagdad et la Mésopotamie ne conservent aucun exemple de céramique comparable aux monuments de Constantinople et de Preslav. Et les plaquettes de Kairouan — qui semblent avoir été apportées de Mésopotamie au IX[e] siècle — s'en distinguent nettement (technique et ornementations). D'une manière générale, les caractères de l'ornement abbasside, assez bien connu,

ne se retrouvent point sur la céramique contemporaine ni à Byzance, ni en Bulgarie. En définitive, cette céramique n'est donc comparable à celle de Kairouan qu'à deux points de vue: celui de la forme des plaquettes, minces et carrées (à distinguer des briques émaillées assyriennes et persanes achéménides), et celui de leur emplacement, sur les murs (rappelons, d'ailleurs, que ni à Constantinople, ni à Preslav on n'a pu relevér un seul fragment in situ). Mais ces particularités, qui semblent bien secondaires, n'ont rien d'exclusif: de minces plaquettes carrées en terre cuite on en plâtre, ornées de peintures et de reliefs, ont été employées dans les décorations monumentales dès les premiers siècles de notre ère, en Syrie, et dès l'époque paléo-chrétienne en Afrique du Nord et ailleurs.[1] Et à Doura, comme en Afrique, certains motifs peints et sculptés[2] sur ces objets rappellent même curieusement tel ornementation florale des céramiques de Preslav. Tandis qu'une fresque de Pompéi prouve que des murs entiers pouvaient être tapissés de carreaux de ce genre[3] (qui ailleurs décoraient les plafonds et probablement les murs des églises).[4] Sur quels faits, dans ces conditions, peut-on espérer établir la parenté des céramiques de Bagdad et de celles de Constantinople et de Preslav? Sauf erreur, c'est uniquement sur l'emploi du lustre. Or, comme le dit M. (p. 132), les procédés techniques employés dans les ateliers arabes et byzantino-bulgares se distinguent radicalement, et ne semblent point dériver les uns des autres.

C'est pour toutes ces raisons que naguère, en étudiant la céramique de Preslav, nous avons dû renoncer à la comparer utilement aux œuvres musulmanes typiques des IXe—Xe siècles. Fait capital: les ornements de Preslav (et de Constantinople) sont certainement plus archaïques que les motifs employés par les décorateurs de Samarra, de Kairouan, du Caire, etc. Par contre, ils sont courants sur les œuvres antérieures des mêmes pays du proche Orient, où les monuments sassanides et leurs dérivées nous en offrent des quantités d'exemples. Aussi, le procédé des Byzantins supposé par M., qui aurait consisté en une substitution aux ornements abbassides de motifs «méditerranéens», équivaudrait-il grosso modo à un remplacement des ornements de l'art oriental contemporain par des formules que l'art des mêmes pays d'Asie employait couramment à l'époque immédiatement antérieure et qui ont précisément servi de point de départ à l'ornementation nouvelle des ateliers abbassides. Ce serait une sorte d'évolution au rebours, assez inattendue. Et ceci d'autant plus que par ailleurs la céramique byzantine adopte généralement le répertoire ornemental musulman, et le fait sien ou peu s'en faut. Il serait plus que surprenant, si les céramistes de Constantinople (et de Preslav) s'étaient montrés plus indépendents vis-à-vis de leurs modèles, au moment où ils s'initiaient à cette technique nouvelle (je rappelle que la céramique qui nous occupe est

[1]) M.-R. de la Blanchère, dans Rev. Arch. 1 (1888) 301—322. Cabrol, Dict. 1, col. 726—729. Merlin, dans Bull. arch. du Comité des trav. hist. 1909, p. 149—150. Audollent, Carthage romaine, p. 668—669 (bibliographie). Wulff, Altchr. u. byz. Kunst 1, p. 265, fig. 252. — Doura: Miss Crosby, dans Report VI, P. V. C. Baur, dans Report IV; Rostovtzeff, dans Yale Class. Studies 5 (1935) 216 (bibliographie).

[2]) Rostovtzeff, l. c. fig. 32 (troisième rangée, deuxième ex.). De la Blanchère, l. c. fig. 4.

[3]) Cf. De la Blanchère, l. c. p. 321. Audollent, l. c. p. 669.

[4]) Rostovtzeff, l. c. fig. 32a, cf. p. 214, note 69 (bibliographie).

la plus ancienne qu'on connaisse à Byzance). En définitive, nous préférons chercher les prototypes de notre céramique, dans un art qui aurait pu, avec le plus de vraisemblance, lui transmettre simultanément et les procédés techniques indispensables et le répertoire ornemental.

L'histoire de la céramique lustrée présente une lacune formidable: on se rappelle, en effet, qu'on n'en connaît aucun exemple du genre qui nous intéresse, entre les briques émaillées assyriennes et persanes-achéménides et les plaquettes abbassides et byzantino-bulgares. Cette lacune de plus de mille ans, entre Suse et Bagdad (et Constantinople et Preslav) sera-t-elle remplie un jour, à la suite de découvertes de monuments analogues, parthes, sassanides et ommeyades? Les vases en terre-cuite lustrée d'origine sassanide nous autorisent-ils à supposer l'emploi d'une céramique de revîtement des murs analogue, à la même époque? Ou bien faut-il se résigner à admettre une reprise spontanée d'une pratique ancienne, sous l'influence des restes de monuments achéménides ou assyriens? La question reste pendante, qu'on la pose à propos des céramiques musulmanes de Kairouan ou à propos des céramiques chrétiennes de Constantinople ou de Preslav. Un fait est là pourtant qui semble militer en faveur d'une tradition unique (même si elle avait été interrompue temporairement): au IXe siècle la céramique lustrée réapparaît dans le pays où elle avait fleuri dans l'Antiquité, et sur les plus anciens exemples trouvés à Byzance et à Preslav, elle porte des ornements archaïques et «orientalistes», quelquefois semblables à ceux de la céramique achéménide et assyrienne.

Mais si, après tout, les origines de la technique de la céramique du Xe siècle restent assez obscures, il n'en est pas de même de leur ornementation. M. a pu montrer que la plupart de ses motifs se retrouvent sur des monuments de la deuxième moitié du premier millénaire. Il a tort, toutefois, en affirmant, à la suite de cette constatation, que les ornements des céramiques de Preslav et de Constantinople ne sont pas moins «byzantins» que n'importe quel autre motif ornemental qu'on rencontre sur les monuments byzantins de la même époque. Sans doute, au début de cette période surtout, il est assez difficile de définir le répertoire ornemental proprement byzantin. A Byzance, comme ailleurs, l'art décoratif absorbe un grand nombre de motifs d'origine sassanide, dont quelques-uns seront même retenus dans le répertoire ornemental byzantin lorsqu'il sera définitivement constitué. Mais d'une part, j'observe qu'un grand nombre d'exemples cités par M. (et notamment les tissus, les pièces d'orfèvrerie, etc.) sont ou bien des œuvres sassanides ou bien des imitations plus ou moins immédiates d'objets persans: leur témoignage n'est donc point valable, pour une caractéristique de l'art byzantin ou «méditerranéen». Et je rapelle, d'autre part, qu'aux IXe—Xe siècles, c'est-à-dire à l'époque qui nous interesse, l'ornementation byzantine est en train de se former définitivement et que par conséquent il n'est plus permis de considérer en bloc toute la décoration «mediterranéenne». Or n'importe quel recueil de documents d'art de cette époque, par exemple le récent ouvrage de K. Weitzmann[1]), nous fait apparaître que les ornementations apparentées à celles des céramiques y forment un groupe assez bien circonscrit: les plus anciennes et les plus nombreuses manifestations

[1]) K. Weitzmann, Die byz. Buchmalerei des IX. u. X. Jahrh., p. 65 et suiv., cf. p. 10, 40 etc.

de ce décor ornemental proviennent de l'Asie Mineure orientale, c'est-à-dire des confins de la Perse, et c'est de là qu'il se répand sans doute vers l'Ouest et atteint même Constantinople. Dans l'ensemble des œuvres contemporaines, ce genre d'ornementation garde une sorte d'autonomie à cause de son air particulièrement oriental qui ne permet pas de le confondre avec les ornementations courantes et proprement byzantines du IXe et surtout du Xe siècle.

La même «autonomie» — et pour la même raison, c'est-à-dire à cause de la pureté et du grand nombre des motifs orientaux — distingue les ornementations des céramiques, dans la famille des œuvres byzantines contemporaines. Et nous espérons pouvoir publier prochainement un groupe de sculptures décoratives byzantines des IXe—Xe siècles, où l'on retrouvera le même style «sassanide» qui empêche également de confondre ces reliefs avec des sculptures décoratives courantes de la même époque. Tous ces monuments contemporains — enluminures «orientalistes», reliefs et céramiques — présentent de curieux exemples d'ornementations apparentées. Ils représentent évidemment tout un courant au sein de ce que, en termes généraux, on appelle art byzantin, mais un courant très particulier et probablement de courte durée, qui devait se rattacher plus ou moins immédiatement à des prototypes étrangers. C'est ce qui nous ramène à la question des influences orientales sur la céramique de Preslav, mais considérée cette fois du point de vue de son décor ornemental uniquement.

Qu'on y trouve plusieurs motifs hellénistiques et même classiques, c'est évident, et personne ne l'a jamais contesté. Mais les arts de l'Asie Antérieure, depuis l'art achéménide, et surtout l'art des Parthes, des Sassanides et des premiers ateliers musulmans, ont également fait siens de nombreux motifs de l'ornementation grecque et gréco-romaine. Seulement, ils les ont interprétés d'une manière plus ou moins originale; et lorsque les Byzantins les y retrouvaient, par exemple sur les tissus sassanides qu'ils imitaient, ils les reprenaient, sous leur aspect «orientalisé», en même temps que les autres motifs — en partie purement asiatiques — que leur offraient les modèles persans. Ce n'est donc pas la présence de quelques motifs d'origine grecque qui doit nous empêcher de reconnaître une influence asiatique sur l'ornementation des céramiques de Preslav et de Constantinople.

Au contraire, les partis nettement orientaux, leur nombre, la pureté de leurs formes et l'allure générale des ornementations, nous engagent en quelque sorte à admettre que les céramistes ont suivi d'assez près les données de quelques prototypes asiatiques, sassanides ou de tradition sassanide. Vu la fréquence de motifs chrétiens, nous avions supposé, en 1928, que l'art chrétien de la Perse aurait pu fournir ces modèles: nous savons, en effet, que cet art se prolongea bien après la chute de l'empire sassanide. Ce n'était là évidemment qu'une hypothèse qui ne pourra être confirmée ou rejetée que le jour où l'on connaîtra les monuments de la Perse chrétienne des VIIe—IXe siècles. Mais à défaut de ces œuvres persanes, les découvertes et les publications récentes de monuments syriens des VIIe et VIIIe siècles[1]) nous ont familiarisé

[1]) Margarete van Berchem, The Mosaics of the Dome of the Rock and of the Great Mosque in Damascus (dans K. A. C. Creswell, Early Moslem Architecture I), Oxford 1932. W. Harvey etc., The Church of the Nativity at Bethleem, Londres

avec une école d'art qu'on ne pouvait guère étudier en 1928, sans se rendre auprès des monuments. Nous savons maintenant que pendant près de deux siècles après la chute des Sassanides, la Syrie sous les Ommeyades, a pratiqué non sans éclat un art ornemental curieux qui, à titre égal, a servi à la décoration des palais, des mosquées et des églises. Or les somptueux ensembles décoratifs des mosaïques ommeyades tout en conservant de nombreux motifs hellénistiques (reproduits parfois avec un goût et un savoir surprenants), se servent surtout de formules typiques de l'art sassanide, et le prolongent ainsi jusqu'au début de l'époque abbasside. Les ornementations des mosaïques de la mosquée du Rocher à Jérusalem et de la basilique de la Nativité à Bethléem sont généralement d'une allure encore toute persane, et d'autre part leur parenté avec la décoration de nos céramiques et les enluminures et les reliefs «orientalistes» n'est pas moins évidente. L'art ommeyade semble nous fournir ainsi le chaînon qui nous manquait jusqu'ici, pour expliquer l'évolution de l'art décoratif en Asie Antérieure, entre l'époque sassanide et le règne des Abbassides. Et il nous fait entrevoir l'aspect des œuvres d'art qui ont pu servir de modèles immédiats aux céramistes de Constantinople, maîtres vraisemblables de ceux de Preslav, ainsi qu'aux peintres et aux sculpteurs byzantins, auteurs des enluminures et des reliefs de style «orientaliste» (v. supra). Je ne vais pas jusqu'à dire que les œuvres ommeyades les aient inspirées directement, mais elles nous apportent une preuve éclatante de la survivance de la décoration sassanide, dans un art florissant (et en partie chrétien) jusqu'en plein VIIIe siècle.

Nous ignorons en ce moment, si oui ou non, l'art ommeyade a fait usage de la céramique décorative lustrée (cela paraît possible, dans l'art d'un pays voisin de la Mésopotamie et à une époque qui précède immédiatement sa réapparition, dans l'art abbasside). Mais du moins cet art a-t-il cet intérêt pour nos études qu'il reste fidèle au style décoratif persan dont tant de motifs se retrouvent sur les céramiques de Constantinople et de Preslav. Comme ces céramiques, il ignore totalement les transformations auxquelles l'ornementation sassanide va être soumise à l'époque abbasside.

Espérons que de nouvelles découvertes, en Syrie ou en Mésopotamie, viendront bientôt éclaircir définitivement les origines de la plus ancienne céramique de Constantinople, ainsi que de celle de Preslav que le livre de M. nous fait si bien connaître. Sans pouvoir souscrire à toutes les conclusions de son étude, nous nous réjouissons de pouvoir rendre hommage à son effort méritoire et à sa grande érudition.[1])

Strasbourg. A. Grabar.

1910. H. Vincent et F.-M. Abel, Bethléem, le sanctuaire de la Nativité, Paris 1914. Eustache de Lorey, Les mosaïques de la mosquée des Omayyades, dans Syria 3 (1931) pl. I à XII. H. Stern, dans Byzantion 11 (1936) 101—152.

[1]) Qu'il me soit permis, en terminant, d'exprimer le regret de ne pas trouver, au début du livre de M., un aperçu des études antérieures consacrées aux céramiques de Preslav. Cela aurait fait mieux comprendre au lecteur la présence de nombreux passages de polémique — d'un ton assez vif parfois — et d'apprécier la valeur des thèses en présence. Je crois devoir signaler, d'autre part, que — en ce qui concerne mon étude sur les céramiques (1928) — ma pensée a été parfois interprêtée d'une manière inexacte, p. ex. p. 73—74 (cf. Recherches, p. 2), p. 101 (cf. Recherches, p. 41), p. 116 (cf. Recherches, p. 2).

Magda Bárány-Oberschall, The crown of the emperor Constantine Monomachos (ung. und engl.). [Archaeologia Hungarica. Acta Archaeologica Musei Nationalis Hungarici 22.] Budapest, Magyar történeti Múzeum 1937. 96 S., 1 farb. und XIX schwarzw. Taf. 4⁰.

Nachdem der Geza-Krone im Nationalmuseum in Budapest durch Moravcsik eine eingehende und ergebnisreiche Untersuchung zuteil geworden ist, tritt nun M. Bárány-Oberschall mit einer auch äußerlich stattlichen Arbeit hervor, welche einer ähnlich kostbaren byzantinischen Kimelie des gleichen Museums, der sog. Monomachos-Krone, gewidmet wird. Ihre Ausführungen sind von besonderen kurzen Abschnitten über die Inschriften der Krone sowie über die mikrochemische Analyse des Materials begleitet, welche von G. Moravcsik bzw. L. Zombory herrühren. Der ungarische Grundtext ist ausführlich samt den Anmerkungen ins Englische übersetzt (S. 49—96).

Acht Goldplatten mit Zellenschmelz, darstellend je den Kaiser Konstantinos (Monomachos), die Augusta Zoë, die Augusta Theodora, zwei tanzende Mädchen, eine Allegorie der Ἀλήϑεια und eine ebensolche der Ταπείνωσις, wurden um 1860 in Nyitra-Ivánka von einem Bauern beim Pflügen gefunden und gingen zusammen mit zwei Zellenschmelzmedaillons, je Petrus und Andreas im Brustbild darstellend, in den Jahren 1861—1870 nacheinander in den Besitz des Museums über. B.-O. bringt S. 49—55 eingehende Beschreibungen nebst Angaben über die Technik. Ein ausgedehntes Kapitel (S. 56 ff.) gibt einen Abriß der Zellenschmelzkunst, welcher erkennen läßt, daß unsere Stücke (mit Ausnahme der Apostelmedaillons) ihrer Ausführung nach in die Blütezeit der 2. Periode der Entwicklung (X. und XI. Jahrh.) gehören müssen. Ein weiterer Abschnitt (S. 60—78) ist der Behandlung der auf unseren Bildern vorkommenden Gewandmotive („koptische Tunika“, Gammadion, Efeublattdekoration, Maniakin, Loros), den roten Schuhen, dem Suppedion, der Akakia, dem Thorakion der Kaiserinnen, dem Vögel- und Baumschmuck der Platten gewidmet, wobei auch B.-O. entsprechend den Theorien Alföldis und Grabars hervorhebt, daß die orientalischen Elemente nicht direkt in die byz. Hofkunst eingedrungen sind, sondern über die römische Hofkunst. Sodann untersucht B.-O. den Darstellungswert der Figuren, von denen die Bilder mit Konstantinos, Zoë und Theodora auf Grund ihrer Beischrift nur den in den Jahren 1042—1050 gemeinsam regierenden Personen: Konstantinos (IX. Monomachos), dessen Gattin Zoë und deren Schwester Theodora gehören können, obwohl die Darstellungsweise offenbar keine individuelle, sondern eine typische ist (z. B. ist Zoë trotz ihrer 70 Jahre als Jungfrau dargestellt). Die beiden tanzenden Mädchen (sie schwingen einen Schleier über dem Kopf, wobei sie den einen Fuß in scharfem Winkel nach links beugen) erklärt B.-O. aus der Ikonographie des Königs David (Töchter Israels vor ihrem König tanzend), welche hier nach dem bekannten Vergleiche des byz. Kaisers mit den Königen des auserwählten Volkes des Alten Bundes Platz gefunden habe und angesichts der Verbundenheit des byz. Herrschers mit Zirkusspiel und Pferderennen neben der hieratischen Haltung der Kaiserbilder keineswegs erstaunlich sei; B.-O. macht hier auf die bis in Einzelzüge gehende überraschende typologische Ähnlichkeit eines tanzenden Mädchens auf einer seldschukischen Silberschale in Innsbruck aus dem Besitz des 1141—1144 regierenden Ortokidenemirs Ruknu'd daula Daud aufmerksam, auf welcher der zum Himmel fahrende Alexander mit den Gesichtszügen und im Kostüm der Zoë unseres Stückes dargestellt ist, das also auf

direkten Zusammenhang mit unserem Stück (oder einer Gruppe solcher Stücke) und weiterhin auf die Vermittlung der Zellenschmelzkunst an die Chinesen auf dem Wege über die Seldschuken hinweist. Die allegorischen Figuren setzt B.-O. zutreffend mit den Allegorien der Wiener Dioskorideshs und anderen gerade bei Kaiserdarstellungen nachweisbaren allegorischen Beigaben in Beziehung. S. 79 ff. erörtern die Rekonstruktion der „Krone"; nach B.-O.s überzeugender Darlegung bestand im XI. Jahrh. ein wesentlicher Unterschied zwischen dem kaiserlichen Stemma, welches aus viereckig begrenzten, von einem Perlenkreuz überhöhten und an den Seiten mit langen Anhängseln (*κατάσειστα, περπενδούλια*) geschmückten Platten bestand, und zwischen den Stephanoi, welche auch aus oben abgerundeten Platten mit Zackenverzierung nach oben ohne Kreuz und Anhänger zusammengesetzt sein konnten, womit unser Stück in die Reihe der „*στέφανοι*" einzureihen ist, welche die höchsten Beamten des Reiches trugen und auch auswärtige Herrscher als „Geschenk" der Kaiser erhalten konnten. Die Apostelmedaillons erweisen auch hier, da sie der an den übrigen Stücken wahrnehmbaren Goldbänderreste für die Aneinanderfügung entbehren (sie weisen vielmehr Löcher für Aufnagelung auf), ihre Nichtzugehörigkeit. S. 86 ff. ist der Beweis geführt, daß die im British Museum aufbewahrte Zellenschmelzplatte mit einem tanzenden Mädchen, welche den unsrigen im Typ ganz ähnlich ist und angeblich aus demselben Funde stammt, auf Grund einiger von B.-O. gut beobachteten Ungeschicklichkeiten der Nachahmung, des im Mittelalter unmöglichen Feingoldgehaltes und auf Grund anderer Tatsachen eine Fälschung des XX. Jahrh. ist. Hinsichtlich der Frage, wie unser Stück nach Ungarn gekommen ist, läßt B.-O. die Frage offen, ob Kaiser Konstantinos IX. den Stephanos an König Andreas von Ungarn gesandt hat, wie ähnliche Insignien häufig an andere Herrscher gegangen sind, oder ob er als Beutestück in den Kreuzzügen nach Ungarn gelangt und später mit anderen Schätzen vergraben worden ist.

Die außerordentlich sorgfältig und umsichtig geführte Untersuchung läßt nichts zu wünschen übrig und bedeutet, da sie gelegentlich mit weitem Blick in das aufschlußreiche Vergleichsmaterial hineingreift, sowohl vom allgemein kunstgeschichtlichen wie vom kostümgeschichtlichen und ikonographischen Standpunkt aus eine wesentliche Bereicherung unserer Kenntnis. Insbesondere ist ihr die Benutzung von Grabars L'empereur dans l'art byzantin an vielen Stellen zugute gekommen, wenn auch neben den Einzelhinweisen die Charakterisierung des Stückes als eines typischen Vertreters der byzantinischen Reichskunst im ganzen noch stärker hätte hervorgehoben werden sollen. So habe ich zu der vorzüglichen Arbeit im folgenden nur unwesentliche Berichtigungen und Ergänzungen zu geben. Zu S. 50: Wir wissen jetzt dank H. Grégoires Aufsatz im Byzantion 12 (1937) 300 f., daß der Gewandzipfel, welchen der Kaiser über den linken Arm schlägt, als *ῥωσθέλιον* zu bezeichnen ist. — Störend ist, daß die Verf. hier und häufig in der ganzen Arbeit dieses repräsentative Gewand konsequent als „loron" bezeichnet, während es tatsächlich *λῶρος* heißt; dies geht u. a. aus der von der Verf. selbst S. 66 zitierten Stelle de caerim. I 49 hervor.[1]) — S. 51: In der Anordnung der Beschreibung wie im Rekonstruktionsversuch S. 80 hat Zoë als die ältere Augusta den Platz

[1]) Zum Kleidungsstück vgl. jetzt E. Conduracchi, Sur l'origine et l'évolution du loros impériale, in Arte şi Archeol. (Jaşi) 1935/6, 37—45.

vor Theodora einzunehmen (wie richtig auf Taf. 1 rechts vom Kaiser). Der ἐπὶ τῆς καταστάσεως duldet keine andere Aufstellung. — S. 62: Zu σκαραμάγγιον wäre auf J. Ebersolt, Les arts somptuaires de Byzance, Paris 1923, S. 76 hinzuweisen gewesen, ein Werk, das der Verf. nicht unbekannt ist, von ihr aber viel häufiger mit Nutzen hätte herangezogen werden können. — S. 64: Das μανιάκιον hat beim Kaiserbild eine besondere Bedeutung. Bei der Kaiserkürung durch das Heer war das Anlegen des Halsbandes ein entscheidender Akt: vgl. die Schilderung der Erhebung des Kaisers Leon im J. 457 de caerim. I 91: 411, 6 Bonn. und A. Alföldi, Insignien und Tracht d. röm. Kaiser, Mitt. D. Arch. Inst. 50 (1935) 51 ff. — S. 65: Zur Entwicklung der Toga vgl. auch J. Wilpert, Der Parallelismus in der Entwicklung der Toga und des Pallium, B. Z. 8 (1899) 490/2. — S. 67: Daß das σουππέδιον (dieser Name des kaiserlichen Kissenschmucks ist B.-O. unbekannt; vgl. A. Heisenberg, Aus der Gesch. u. Lit. der Palaiologenzeit, 1920, 20 f.) etwas mit den Stufen zum Konsulthron zu tun hätte, welche man auf dem Diptychon des Magnus wahrnimmt, ist mir zweifelhaft. — S. 69: B.-O. meint, die weiße Rolle mit dem roten Bande, welche der Kaiser in der Hand hat, habe „keine besondere Bedeutung“. Dies ist bei der großen, in Jahrhunderten angesammelten Anzahl von Symbolen, mit welchem das typische byz. Kaiserbild geradezu erfüllt ist, von vornherein recht unwahrscheinlich. In der Tat handelt es sich um die bekannte ἀκακία, das Sinnbild der clementia des Kaisers (vgl. dazu die eingehenden Ausführungen von J. J. Reiske im Komm. zu de caerim. II 662/7 Bonn. und N. P. Kondakov, Der mythische, mit Erde gefüllte Beutel, Spisanie d. Bulg. Akad. d. Wiss. XXII [Sofia 1921] 53—66). Heisenberg hat a. a. O. 20 diesen Beutel in der Hand eines Kaisers, welcher an der Seite Christi auf einer späteren angenähten Miniatur das Chrysobull für Monembasia vom Juni 1301 schmückt (über die Datierung u. a. vgl. zuletzt: O. Glauning zum 60. Geburtstag, Leipzig 1936, S. 26, A. 4), für eine Rolle, nämlich eben das Chrysobull mit dem Privileg für die Kirche von Monembasia, gehalten. Auch ich bin bisher dieser Meinung gewesen und habe eine Zeitlang daran gedacht, aus dieser Darstellung die Verschlußweise der byz. Chrysobulloi Logoi ablesen zu können. Doch angesichts des uns hier vorliegenden Emails kann kein Zweifel darüber bestehen, daß es sich hier wie in der Miniatur von Monembasia nicht um ein Chrysobull, sondern um jenes βλάτιον κώδικι ἐοικὸς δεδεμένον μετὰ μανδυλίου des Ps.-Kod. VI: 51, 6 Bonn. handelt, welches ἀκακία heißt. Die anscheinend darbietende Geste des Kaisers auf der Miniatur von Monembasia scheint zwar zunächst auf den von Grabar, L'emp. dans l'art byz. 230 behandelten Typ des dem Herrn opfernden Kaisers zu deuten, doch stellen auch die Miniaturen bei Pachymeres (Heisenberg a. a. O. Taf. 1 und 3) die Kaiser Theodoros Laskaris II. und Andronikos III. mit erhobenem linkem Arm und leicht seitlicher Blickrichtung dar, ohne daß dort der geringste Grund vorhanden wäre, an den Opfergestus zu denken. — S. 78: In der Darstellungsweise der „allegorischen Figuren“ wird der Zusammenhang mit der literarischen Ekphrasis von Kunstgegenständen offenbar. Solche allegorischen Figuren sind ein beliebter, ausführlich beschriebener Schmuck in byz. Romanen, z. B. bei Eustathios Makrembolites: Hercher, Erot. scr. II 170 ff.; danach Meliteniotes, *Εἰς τὴν Σωφροσ.* V. 2590 ff.; vgl. Libystros u. Rhodamne, ed. Lambert, V. E 944 ff. Man beachte insbesondere die Einzelheit des gegen das Gesicht erhobenen Fingers der Ἀλήθεια unserer Krone mit den Schilderungen Erot. scr. 170, 6;

Meliten. V. 2600 u. 2628; Lib. 946 u. 982. — S. 81 ff. Zur Charakterisierung der verschiedenen Arten der byz. Krone wäre wiederum Ebersolt, Arts sompt. 34 (u. a. Stellen) heranzuziehen gewesen. — S. 86: Hinsichtlich der beiden nicht zur Krone gehörigen, aber zweifellos als Pendants gedachten Medaillons mit dem H. Petrus und dem H. Andreas, welche B.-O. „nicht früher als Mitte XI. Jahrh." datiert, möchte ich auf meine Ausführungen Ztschr. f. Kircheng. 56 (1937) 39 f. hinweisen. Es wäre eine dankbare und im Hinblick auf die dort vermutete propagandistische Verwendung des Namens des H. Andreas lohnende Aufgabe, die Darstellung dieses Apostels in der byz. Kunst zu verfolgen.

München. F. Dölger.

C. A. Spulber, Les novelles de Léon le Sage. Traduction-Histoire. [Études de droit byzantin, III.] Cernauţi, Mühldorf 1934. IX, 340 S., 1 Bl.

Die Gesetzgebung der ersten Kaiser aus der makedonischen Dynastie ist für die byzantinische Rechtsgeschichte von besonderer Bedeutung. Neben dem Procheiron, der Epanagoge und den Basiliken, die hauptsächlich das justinianische Recht zu restaurieren versuchen, gebührt eine besondere Beachtung den Novellen Leons des Weisen, in denen viele Rechtsfragen neu geregelt werden. Einen Querschnitt durch das Recht der Leoninischen Novellen hat uns schon H. Monnier (Les Novelles de Léon le Sage, Bordeaux 1923) gegeben, und dazu hat L. Wenger in seiner tiefschürfenden Besprechung (B. Z. 27, 407—419) auf das wichtige rechtsgeschichtliche Problem, nämlich auf die Rivalität der römischen und der griechisch-östlichen Elemente in der byzantinischen Rechtsgestaltung, hingewiesen. Nunmehr hat Spulber in seiner Ausgabe die Übersetzung der Novellen Leons mit kritischen Bemerkungen und einer historischen Einleitung versehen.

Das Buch Sp.s zerfällt in zwei Teile: die Geschichte der Novellen [Introduction: Histoire des Novelles. Les manuscrits (S. 3—17). Éditions (19—34). Littérature (35—38). La personnalité de Léon (39—55). L'œuvre (57—82). De l'autorité des Novelles (83—121)] und die Übersetzung der Novellen [IIe partie: Traduction des Novelles (123—332)]. Zu dem Buche, auf das der Verfasser viel Mühe verwendet hat und das für das Studium der byzantinischen Rechtsgeschichte wohl manche Anregung geben wird, möchte ich nur einige Bemerkungen beifügen.

In der Vorrede (S. V) charakterisiert der Verf. das IX. Jahrh. folgendermaßen: „C'est l'époque dans laquelle eurent lieu deux processus culturels extrêmement intéressants: la grécisation de la romanité orientale et en même temps l'orientalisation de la grécité." Dieser Charakterisierung der kulturellen Strömungen des IX. Jahrh. kann man grundsätzlich nur dann beistimmen, wenn man die „grécisation de la romanité orientale" als schon nahezu vollendet ansieht. Was der Verf. unter der „orientalisation de la grécité" versteht, ist nicht ganz klar. Es scheint, daß er damit das Eindringen der orientalischen Gewohnheitsrechte in das byzantinische Rechtsgut meint.[1]) Denn die kulturellen Einflüsse der benachbarten orientalischen Völker kann man hinsichtlich des Grades ihrer Bedeutung für die Entwicklung und Gestaltung der byzantinischen Kultur den römisch-griechisch-christlichen Elementen nicht als gleichwertig gegenüberstellen. Daß das Gewohnheitsrecht, welches in den Leonini-

[1]) Vgl. S. V.

schen Novellen zweifellos eine große Rolle spielt, orientalischen Ursprungs wäre, davon scheint der Verf. selbst nicht überzeugt zu sein, denn auf S. 78, wo er über das Gewohnheitsrecht spricht, sagt er: „Quant à trouver en fait l'origine des coutumes communiquées par Léon, la charge est autrement difficile: on doit chercher cette origine ou dans l'ancien monde grec ou dans l'Orient voisin (asiatique), ou même dans un fonds prégréco-romain, c'est-à-dire thrace." Hinsichtlich dieser Frage möchte ich auf die oben erwähnte Besprechung von L. Wenger hinweisen.

Bei der Beschreibung der Hss, in denen Leons Nov. überliefert sind, behandelt Sp. besonders ausführlich den Cod. Marcianus gr. 179, die grundlegende Hs der Leoninischen Novellen. Der Verf. verlegt den Marc. richtig in das XII. Jahrh. Auf dem Facsimile der ersten Seite des Marc., das der Einleitung vorangestellt ist, erkennt man die Schrift als mittlere Minuskel (Sp. nennt sie Semiunziale), die zeitlich in die Jahre 970—1204 angesetzt wird. Die von Sp. angegebene paläographische Norm (S. 13): „Il est aujourd'hui admis comme règle que plus le ms. est ancien, plus il est écrit en onciaux et semi-onciaux, tandis que les mss. postérieurs sont écrits en cursives" ist meines Erachtens nicht zutreffend. Sp. verkennt nämlich das Wesen der „Kursive", die es als Geschäftsschrift zu allen Zeiten gegeben hat, und die niemals ein Kriterium für das Alter einer Hs sein kann.[1])

Beachtenswert ist der Beitrag, den der Verf. zur Biographie Leons des Weisen liefert. Als Datum seiner Geburt gibt er den 1. Dezember 866 an; allerdings steht nunmehr nach den Forschungen N. Adontzs und V. Grumels der 19. Sept. 866 als das richtige Datum fest.[2]) In der vielumstrittenen Frage, ob Michael III. oder Basileios Leons Vater ist, entscheidet sich Sp. für die zweite Möglichkeit, die wohl Glaubwürdigkeit verdient. Denn es ist kaum anzunehmen, daß Michael III., der von seiner rechtmäßigen Frau und von seiner Mätresse Eudokia vor der Verehelichung der letzteren mit Basileios I. keine Nachkommen bekommen hatte, nach ihrer Verehelichung Leons Vater geworden wäre.[3]) Bekanntlich war das Verhältnis zwischen Basileios und dem jungen Leon kein gutes. Zur Versöhnung zwischen ihnen ist es vor Basileios' Tod wohl gekommen, doch ist Sp.s Begründung dieser Versöhnung mit den *Βασιλείου τοῦ Ῥωμαίων βασιλέως κεφάλαια παραινετικὰ ξϛ´ πρὸς τὸν ἑαυτοῦ υἱὸν Λέοντα* (Migne, P. G. 107) kaum zutreffend. Diese *κεφάλαια παραινετικά* stammen nicht von Basileios I. Als der vermutliche Verfasser wird der Patriarch Photios angesehen[4]), was überaus naheliegt, denn Photios war Erzieher des jungen Leon.[5]) Gleichfalls dem Photios schreibt Sp. den Nomokanon mit 14 Titeln zu, der ein Zeugnis für die juristischen Kenntnisse des Patriarchen sein soll (S. 41). Photios' Autorschaft des revidierten Nomokanons vom J. 883 bleibt jedoch zweifelhaft.[6])

---

[1]) Vgl. W. Schubart, Griechische Paläographie, Handbuch der Altertumswissenschaft, 1. Bd., 4. Abt., 1. Hälfte, München 1925. S. 14, 155—170.

[2]) N. Adontz, L'oraison funèbre de Basile I. Byzantion 8 (1933) 505; V. Grumel, Notes de chronologie byzantine: 1. La date de naissance de Léon VI le Sage. Éch. d'Or. 39 (1936) 331—333.

[3]) N. Adontz, op. cit. S. 509—513.

[4]) K. Krumbacher, Geschichte der byz. Litteratur², S. 456—458.

[5]) Vgl. A. Vogt, La jeunesse de Léon VI le Sage. Rev. hist. 174 (1935) 409.

[6]) Vgl. C. E. Zachariae v. Lingenthal, Die griechischen Nomokanones. Mémoires de l'Académie impériale des sciences de St. Pétersbourg. VIIᵉ série, tome 23, No. 7,

Zur Frage des Mitkaisertums Alexanders unter der Regierung Leons VI. nimmt der Verf. in dem Sinne Stellung, daß Alexander mit der Krönung Konstantinos' VII. zum Mitregenten im J. 911 seiner Rechte als Mitkaiser verlustig ging. Doch hat die gegenteilige Ansicht viel mehr für sich. Daß Alexander die ganze Regierungszeit Leons VI. hindurch Mitregent geblieben ist, auch nach dem 9. Juni 911, als Konstantinos Porphyrogennetos gekrönt wurde, folgt aus dem byzantinisch-russischen Handelsvertrag vom J. 911, der im Namen der Kaiser und Selbstherrscher Leon, Alexander und Konstantin geschlossen wurde.[1]) Gleichfalls unrichtig ist die Behauptung Sp.s, daß Alexander vom J. 912—913 nicht Kaiser, sondern nur Regent und Vormund des jungen Konstantinos VII. gewesen sei. Die Stelle aus Theophanes Continuatus (ed. Bonn. 377,12—13): *Μαΐῳ δὲ ια΄, ἡμέρᾳ γ΄, ἰνδικτιῶνος ιε΄, τελευτᾷ Λέων ὁ βασιλεύς, Ἀλεξάνδρῳ τῷ αὐτοῦ ἀδελφῷ τὴν βασιλείαν παραδούς* interpretiert Sp. so, daß Theoph. Cont. nur sagen wolle, daß Leon seinem Bruder die Verwaltung des Reiches überlassen habe. Diese Interpretation ist indessen nicht stichhaltig, denn Theoph. Cont. gebraucht dieselben Ausdrücke bei der Erzählung vom Tode Alexanders und der Nachfolge Konstantinos' VII.[2]) Weiter schreibt Theoph. Cont. dem Alexander ausdrücklich 1 Jahr und 22 Tage der Regierung zusammen mit Konstantinos VII. zu.[3]) Aus den J. 912—913 datieren auch die zwei bekannten Münzen, auf denen nur Alexanders Name geprägt ist.[4])

Das Problem von Alexanders Mitkaisertum erörtert Sp. im Zusammenhang mit der Frage, warum in Leons Novellen — mit Ausnahme von zweien, die aber nicht in die Sammlung der 113 Nov. gehören[5]) — nur Leon der Weise und nicht auch sein Mitregent Alexander als Gesetzgeber genannt wird. Der Verf. meint, die Novellen stellten die persönliche Arbeit Leons dar: „Léon a pu éventuellement se justifier envers Alexandre en lui faisant voir que les novelles étaient bien son œuvre personnelle“ (S. 47). Ein Zeugnis für die persönliche Abfassung der Novellen durch Leon VII. erblickt Sp. im Gebrauche der Personalpronomina *ἡμεῖς* und *ἐγώ*. Doch ist dazu zu bemerken, daß die Stellen, wo Leon die Ich-Sprache gebraucht (Beispiele siehe in B. Z. 36, 143, Anm. 10) noch nicht die persönliche Redigierung des Textes durch den Kaiser beweisen. Denn die Anwendung der Ich-Sprache kommt auch in den Erlassen

---

S. 13—14; derselbe, Über den Verfasser und die Quellen des (Pseudo-Photianischen) Nomokanon in XIV Titeln. Mémoires de l'Acad. imp. des sciences de St.-Pétersbourg. VII° série, tome 32 (1885), No. 16.

[1]) G. Ostrogorsky, Zum Reisebericht des Harun-Ibn-Jahja. Sem. Kondak. 5 (1932) 253, Anm. 10.

[2]) Bonn. 380, 11—20, *Ἀλέξανδρος ... μετὰ δύο ἡμέρας ἐτελεύτησεν ... τὴν βασιλείαν τῷ υἱῷ Λέοντος Κωνσταντίνῳ παραδούς.*

[3]) Bonn. 377, 19—20, *Ἀλέξανδρος ἐβασίλευσεν ἔτος ἓν ἡμέρας κβ΄ σὺν Κωνσταντίνῳ τῷ υἱῷ Λέοντος.*

[4]) Vgl. J. Sabatier, Description générale des monnaies byzantines, II, S. 117, Tafel XLVI. 3 und N. A. Mušmov, Une monnaie d'argent de l'empereur Alexandre, Byzantion 6 (1931) 99—100.

[5]) F. Dölger hat die Meinnng ausgesprochen (B. Z. 36, 142, Anm. 9), daß auch in den Protokollen dieser zwei Novellen nur Leons Name gestanden habe; die Namen der beiden Kaiser habe der Kopist in die Überschrift hereingenommen, und zwar aus der Vorlage, die sie vermutlich noch in der Schlußdatierung erwähnte. Diese Erklärung wird auch durch die Tatsache bestätigt, daß der Gesetzgeber in der Nov. 116 die Ich-Sprache anwendet: *Οἶμαι τῶν κρίνειν λαχόντων ...*

der späteren Kaiser vor.[1]) Das Ausbleiben der Erwähnung Alexanders in den Protokollen der Novellen ist nach F. Dölgers grundlegenden Erörterungen über die Ediktform der Novellen (B. Z. 36, 139—143) so zu erklären, daß Leon VI. die Novellen allein, ohne Mitwirkung Alexanders erlassen hat. Dem Hauptkaiser stand es nämlich frei, nach seinem Ermessen die Mitkaiser in den Protokollen der Novellen und sonstiger Erlasse zu nennen oder dies zu unterlassen. So wird auch im Protokoll zur Vorrede der Basiliken, der Taktika und des Nomos Stratiotikos nur Leon VI. als Gesetzgeber genannt.[2])

Wie schon oben gesagt, sind die Novellen in Ediktform erlassen worden. Doch ist uns keine einzige Novelle vollständig überliefert. So ist die feierliche intitulatio nur zu Nov. 1 erhalten, die meistens abgekürzte inscriptio fehlt in den Nov. 105—110, 112 und 113. Getreu wurde nur der dispositive Teil mit der vorangehenden Einleitung abgeschrieben. Der Publikations- und der Ausführungsbefehl sind uns in den Nov. 5 und 40 überliefert. Die kaiserliche Unterschrift und die Datierung fehlt überall. Die zwei erhaltenen Publikationsbefehle beweisen, daß diese Befehle in den anderen Novellen nicht die Redaktoren der Novellensammlung, sondern die späteren Kopisten unterdrückt haben.

Was die Veröffentlichung der Novellen anbelangt, so geht aus den zwei erhaltenen Publikationsbefehlen hervor, daß die Novellen einzeln veröffentlicht wurden. Allerdings könnte man aus gelegentlichen Äußerungen in einigen Novellen zu der Vermutung gelangen, daß nicht die einzelnen Novellen, sondern nur die Novellensammlung als Ganzes publiziert wurde. So ist die Nov. 7 die unmittelbare Fortsetzung der Nov. 6: *Ὥσπερ ἡμῖν ἔμπροσθεν σκοπουμένοις*...; in demselben Verhältnis zueinander stehen auch die Nov. 8, 9 und 11. Weiter schließt sich an die Nov. 62 die Nov. 63 mit den Worten an: *καὶ τοῦτο τῆς αὐτῆς ὂν αἰτίας* ...; ebenso bezieht sich die Nov. 91: *ἀπὸ τῆς αὐτῆς ἀδιαφορίας* ... auf die Nov. 90. Aus diesen Belegen ergibt sich jedoch nur, daß wohl einige Novellen gleichzeitig verfaßt und — weil an denselben Adressaten gerichtet — auch gleichzeitig veröffentlicht worden sind; sie beweisen jedoch keineswegs, daß die Novellen nur in einer Novellensammlung publiziert worden sind.

Was die Anordnung der Novellen in der Novellensammlung anbelangt, tritt Sp. für die chronologische Ordnung ein. Aus den Überschriften der Novellen geht jedoch hervor, daß die Redaktoren in die Sammlung zuerst die an Stephanos (2—17) und dann die an Stylianos (1, 17—74, 76—104, 111) gerichteten Novellen übernommen haben.[3]) Eine Ausnahme ist nur die an Stephanos adressierte Nov. 75, die als eine lex geminata der Nov. 14 in der Sammlung völlig überflüssig erscheint.

In der Frage der persönlichen Beteiligung Leons an der Abfassung der Novellen folgt Sp. der Ansicht Monniers (op. cit. S. 5), wonach der Kaiser

---

[1]) Vgl. Zach. v. Lingenthal, Ius Gr.-Rom. III. Coll. III: Nov. XII (Konstantinos VII. Porphyrogennetos) S. 276; Nov. XIX (Nikephoros II. Phokas) S. 292. 296; Coll. IV: Nov. II (Konstantinos Dukas) S. 323; Nov. XIX (Alexios I. Komnenos) S. 347.

[2]) Gewiß nach demselben Prinzip werden auf den Münzen der byz. Kaiser bald nur der Name des Hauptkaisers, bald auch die Namen der Mitkaiser eingeprägt. Vgl. W. Wroth, Catalogue of the imperial byzantine coins in the British Museum. London 1908, Vol. II, S. 444—449.

[3]) Die Nov. 105—110, 112 und 113, die in den Hss der inscriptio entbehren, sind wohl auch an den Stylianos adressiert gewesen.

selbst den Text der Novellen abgefaßt habe. Diese Behauptung scheint jedoch kaum haltbar, denn alle Novellen, die in die Novellensammlung übernommen worden sind, datieren aus der Zeit vor dem Tode des Stylianos. Das plötzliche Aufhören der gesetzgeberischen Tätigkeit des Kaisers läßt sich kaum anders erklären, als daß Stylianos die treibende Kraft im Gesetzgebungswerke bildete.[1])

Die Novellen sind gerichtet an den Patriarchen Stephanos und an Stylianos Zautzes, den Vater von Leons zweiter Gattin Zoë. Die Daten des Antritts ihrer Ämter ebenso wie die ihres Todes bilden die zeitlichen Grenzen, innerhalb deren die Novellen abgefaßt sein können. Stephanos wurde zum Patriarchen geweiht nach der Absetzung des Patriarchen Photios zu Weihnachten des J. 886.[2]) Als sicherer Zeitpunkt steht fest das Todesdatum des Patriarchen Stephanos, der 17. Mai 893. Der andere Adressat der Novellen, Stylianos, wurde vom Kaiser zum *μάγιστρος* ernannt, wahrscheinlich sehr bald, nachdem Leon VI. als Hauptkaiser den Thron bestiegen hatte.[3]) Gestorben ist Stylianos im Frühjahr 896.[4]) Wenn man annimmt, daß Stephanos im J. 886 zum Patriarchen erhoben wurde, muß man als das Anfangsdatum der Leoninischen Novellen das Jahr 887 (sowohl für die an Stephanos als auch für die an Stylianos gerichteten Novellen) ansetzen. Als der Endtermin für die Veröffentlichung der einzelnen Novellen kommt in Betracht das J. 896, das Todesjahr des Stylianos. Doch scheint uns auch das zuletzt von Monnier (op. cit. S. 3) verteidigte Argument, daß nämlich auch die Novellensammlung schon im J. 894 publiziert wurde, psychologisch wohl begründet. In die Sammlung wurde nämlich die Nov. 90 übernommen, in welcher der Gesetzgeber sehr harte Worte gegen die zweite Ehe gebraucht. Diese Novelle hätte der Kaiser nach dem J. 894, als er seine zweite Ehe eingegangen war, in die Sammlung wohl kaum aufgenommen.

---

[1]) G. Ostrogorsky bezeichnet (in seiner noch in Vorbereitung befindlichen Geschichte des byz. Staates [für das byzantinische Handbuch]) Stylianos als den Verfasser der Novellen. Die Kenntnis davon verdanke ich dem Herrn Prof. Ostrogorsky, der mir liebenswürdig Einblick in sein Manuskript gewährte.

[2]) Es wird auch das Jahr 887 angegeben. Vgl. Éch. d'Or. 32 (1929) 276—78; Byzantion 8 (1933) 503.

[3]) Vgl. C. de Boor, Vita Euthymii II 1; Stylianos wird von den Chronisten bezeichnet als *μάγιστρος καὶ λογοθέτης τοῦ δρόμου* (ed. Bonn.: Theoph. Cont. 354, 9, Kedrenos II 250, 5, Zonaras III 441, 9), vom Biographen des Patriarchen Euthymios als *πρωτομάγιστρος* (Vita Euthymii II 1) und in Leons Novellen als *μάγιστρος τῶν θείων ὀφφικίων. Μάγιστρος* und *πρωτομάγιστρος* sind bloße Titel (auch die archaisierende Form *μάγ. τῶν θείων ὀφφικίων*); vgl. J. B. Bury, The imperial administrative system in the ninth century, S. 29—32. Stylianos hat also das Amt des *λογοθέτης τοῦ δρόμου* bekleidet. Sp.s Ausführungen über Stylianos' Amt (S. 49) bedürfen insofern einer Verbesserung, als der Verf. den *λογοθέτης τοῦ δρόμου* mit dem *μέγας λογοθέτης* identifiziert und die Agenden des *λογοθέτης τοῦ δρόμου* mit dem Zitate aus Kodinos (De offic. Cpolit. V. 18) schildert: *Ὁ μέγας λογοθέτης διατάττει τὰ παρὰ τοῦ βασιλέως ἀποστελλόμενα προστάγματα καὶ χρυσόβουλλα πρός τε ῥῆγας, σουλτάνους καὶ τοπάρχας.* Die Berufung auf Kodinos ist hier unmöglich, denn Kodinos schildert ja die völlig anderen Verhältnisse des XIV. Jahrh. Unrichtig ist weiter die Ansicht Sp.s, daß „Chrysobull" ein griechisches Fachwort für die Novelle ist. Das Chrysobull ist zunächst die feierliche Form des Privilegs. Ferner hat es auch Gesetze in seine Form aufgenommen und hat lange als Form des Staatsvertrages gedient. Griechischer Ausdruck für die Novelle ist *νεαρὰ διάταξις, θέσπισμα* oder *ἔδικτον.* Vgl. F. Dölger, Kodikellos des Christodulos von Palermo, Arch. f. Urkf. 11 (1929) 30 ff.

[4]) C. de Boor, op. cit. S. 107.

Was das chronologische Verhältnis zwischen Leons Novellen und den Basiliken anbelangt, entschließt sich Sp. für die zeitliche Priorität der Basiliken. Die Veröffentlichung der Basiliken setzt Sp. in das J. 888. Weil darnach die Novellen jünger wären als die Basiliken, können die einzelnen Novellen nicht vor dem J. 888 entstanden sein. So bestimmt Sp. die Entstehungszeit der einzelnen Novellen mit den J. 888—896, die Sammlung der Novellen aber mit den J. 896—906. Das J. 906 bezeichnet der Verf. als die äußerste Grenze der Veröffentlichung der Novellensammlung und begründet dies damit, daß Konstantinos Porphyrogennetos, welcher in diesem Jahre geboren wurde, in den Inscriptionen der Novellen noch nicht erwähnt wird. Gegen diese Datierung der Novellensammlung muß man einwenden, daß die Nichterwähnung des Konstantinos VII. in der Novellensammlung für die Datierung derselben belanglos ist. In den Inscriptionen der kaiserlichen Erlasse werden nämlich nur die regierenden Kaiser genannt, nicht aber auch die übrigen Mitglieder der kaiserlichen Familie. Konstantinos VII. wurde aber erst im J. 911 zum Mitkaiser gekrönt.

Zugunsten der zeitlichen Priorität der Basiliken gegenüber den Leoninischen Novellen stützt sich der Verf. auf zwei Beweise. Vor allem beruft er sich darauf, daß die Novelle, die in der heutigen Novellensammlung als die erste erscheint, bereits die Basiliken als *ἀρχαῖοι νόμοι* erwähnt. Wir wollen nicht bestreiten, daß unter den *ἀρχαῖοι νόμοι* wahrscheinlich die Basiliken gemeint waren. Sp. selbst hebt jedoch mit Recht hervor, daß die jetzige erste Novelle keineswegs zuerst erlassen wurde (er bezeichnet sie geradezu als die letzte [S. 81]). Infolgedessen kann die zeitliche Priorität der Basiliken nur gegenüber dieser Novelle, keineswegs gegenüber den anderen Novellen als erwiesen gelten. Ferner beruft sich Sp. auf die Tatsache, daß in den Scholien der Basiliken insgesamt 22 Novellen zitiert werden, und zwar in dem Sinne, daß durch dieselben die Rechtssätze der Basiliken abgeändert werden. Allerdings muß man auch diese Folgerungen des Verf. insofern einschränken, daß sich dadurch die Posteriorität wohl für die von den Scholiasten zitierten 22 Novellen, nicht aber auch für die übrigen ergibt.

Merkwürdigerweise erwähnt Sp. von den Rechtshistorikern, die sich gegen die zeitliche Posteriorität aller Novellen geäußert haben, nicht C. G. E. Heimbach, der in seinen Prolegomena Basilicorum ausführlich die Gründe angibt, aus denen hervorgeht, daß die Novv. 46, 48, 59, 78, 83, 91 und 94 bereits vor den Basiliken erlassen worden seien.[1]) Monnier, gegen den Sp. auftritt (S. 71), ergänzte Heimbachs Ergebnisse, indem er die zeitliche Posteriorität auch der Nov. 24 und 53 nachwies; unseres Erachtens gilt dasselbe auch von der Nov. 2.[2])

---

[1]) Proleg. Bas. S. 110—111 und 141—143.

[2]) In die Bas. III 1, 8 wurde die Bestimmung der Nov. Iust. 132 übernommen, allerdings in etwas geänderter Fassung (Interpolation?), welche mit der 2. Leoninischen Novelle im Einklang steht (auch der Witwer, der eheliche Kinder hat, kann die Bischofswürde erlangen, entgegen Cod. I 3, 41 [42] 2 [1]). Die Frage, ob die 2. Leoninische Novelle oder der Basilikentext älter ist, entscheidet Sp. im zweiten Sinne. Eine sichere Entscheidung scheint uns zur Zeit nicht möglich. Ähnlich enthält Leons Nov. 48 das Verbot der Zeugnisablegung für die Frauen außer *ἐν πράγμασι γυναιξὶν ἰδιάζουσιν*. Dieselbe Vorschrift enthalten die Bas. XXI 1, 17 (gegen Dig. XXII 5, 18 und XXVIII 1, 20, 6).

Das zeitliche Verhältnis zwischen den Novellen Leons und den Basiliken bleibt somit auch weiterhin umstritten. Hoffentlich wird uns die neue Ausgabe der Basiliken auch die Lösung dieser Frage erleichtern.

Im letzten Abschnitt der Einleitung (S. 83—121) untersucht der Verf. die Geschichte der Verbreitung und Geltung der Novellen in den späteren byzantinischen Rechtssammlungen, im mittelalterlichen Serbien, Bulgarien, Rumänien, Rußland und Georgien. Umstritten ist die Geltung der Novellen für den Westen. Man wird dem Verf. wohl darin zustimmen, daß die Leoninischen Novellen im byzantinischen Herrschaftsgebiete Italiens Geltung erlangten, während dies für die übrigen Gebiete Italiens sowie für Deutschland auch weiterhin unsicher bleibt.

Die Übersetzung der Novellen ist im allgemeinen als gelungen anzusprechen. Einige Verbesserungen haben schon V. Grumel (Éch. d'Or. 38 [1935] 239—241) und E. Hermann (Orientalia Christiana periodica 1 [1935] 529—531) vorgeschlagen.[1] Beachtenswert sind auch Sp.s kritische Bemerkungen zu jeder Novelle, in denen manche falschen Hinweise der früheren Herausgeber der Novellen auf andere byzantinische Rechtsquellen berichtigt werden.

Einige Druckfehler stören das Aufsuchen der angegebenen Quellen, sowohl im ersten als auch im zweiten Teil des Buches. Ausdrücklich sei auch auf die unrichtige Angabe der Herkunft des Zitats: *Βασιλικὴ γὰρ μεγαλοπρέπεια . . . καὶ μέτροις ἀναγκαιότερον* hingewiesen. Dieses finden wir nämlich in E. Kurtz, Zwei griechische Texte über die hl. Theophano, die Gemahlin Kaisers Leo VI., St. Petersburg 1898. II 21, 14—18, nicht aber, wie Sp. (S. 54) anführt, bei Hergenröther, Monumenta graeca ad Photium eiusque historiam pertinentia, Ratisbonae 1869, S. 72.

Trotz einiger hier erwähnten Mängel muß man anerkennen, daß die Novellenübersetzung Sp.s einen schätzenswerten Beitrag zur Erklärung der Persönlichkeit und Gesetzgebung Leons des Weisen darstellt. Jeder, der sich mit der Geschichte des byzantinischen Rechts beschäftigen wird, wird auch Sp.s Werk in die Hand nehmen müssen.

Ljubljana. C. Kržišnik.

Onasandri strategicus, ediderunt **E. Korzenszky** et **R. Vári.** Budapestini 1935. XIX, 109 S.

Rudolf Vári, von dessen gründlicher Kenntnis griechischer Taktiker zahlreiche Aufsätze und mehrere Textausgaben Zeugnis ablegen, hat nun mit der Neuausgabe des Onasander wiederum einen Beweis für seine gewissenhafte philologische Arbeitsweise gegeben. Dieser Taktiker, der im I. Jahrh. unserer Zeitrechnung lebte, ist für das Gebiet der Byzantinistik nicht ohne Bedeutung, dient er doch als wichtige Quelle besonders für die Tactica Leonis, die sog. Inedita Tactica Leonis und die Praecepta Nicephori. In einem eigenen Apparat der Neuausgabe verzeichnet V. fortlaufend diese Entlehnungen in byz. Zeit, und darin besteht der besondere Wert der Ausgabe für die Byzantinistik.

Das von V.s Mitarbeiterin E. Korzenszky verfaßte Vorwort behandelt zunächst kritisch die zwei Gruppen der Onasander-Hss und die verschiedenen früheren Ausgaben, sodann kurz die Bedeutung der Onasander-Paraphrase des

[1]) Vgl. dazu Éch. d'Or. 38 (1935) 482—489

Cod. Ambros. 139, und legt ihre textkritische Einstellung dahingehend fest, daß die Lesarten der besten Hs, des cod. Medic.-Laurent. LV 4, im allgemeinen in den Fällen anzunehmen sind, wo diese mit Pseudo-Leon, Leon oder der Paraphrase übereinstimmen. Auf das Stemma der Überlieferung folgen einige Bemerkungen über die verschiedenen Schreibarten des Namens Onasander und die Begründung für die Wahl dieser Form, die auch sonst im Griechischen häufig vorkomme und sich zudem auf den codex optimus, den Medic.-Laurent., stütze. Eine summarische Disposition der Tactica und eine Siglenliste beschließen das Vorwort.

Die Ausgabe ist in einer sehr gut lesbaren Type gedruckt (nur einige Buchstaben sind zuweilen fehlerhaft, wie *ω*, *υ*, *η*), Druckfehler sind äußerst selten und beschränken sich meist auf Akzentfehler (Z. 186, 972, 1157, 1192, Apparat zu Z. 102 der Paraphr.; im Apparat zu Z. 285 muß die Zeilenangabe 1011 lauten).

Der sehr gewissenhafte Apparat bringt neben den Varianten der Hss auch die verschiedenen Ausgaben und zuweilen auch Literaturangaben (die neutestamentliche Grammatik von Blaß-Debrunner wird in der Ausgabe von 1913, nicht in der 6. Auflage, 1931, zitiert). Er hätte vielleicht zweckmäßig durch Außerachtlassen der Elision, die in den Hss ja meist inkonsequent behandelt wird, ferner der unwichtigen Formvarianten *γίγνομαι—γίνομαι*, *γιγνώσκω—γινώσκω*, des willkürlichen *ν ἐφελκυστικόν*, sowie einiger Itazismen etwas entlastet werden können.

In sehr übersichtlicher Weise führt, wie oben erwähnt, ein 2. Apparat die Stellen der späteren Taktiker an, in denen ihnen Onas. als Quelle dient.

Der Paraphrase des Onas. im cod. Ambros. fehlen die Vorrede und die ersten neun Kapitel. Sie wird von ihrem Beginn (auf S. 25 der Ausg.) fortlaufend in einer eigenen Kolumne unterhalb des Apparates mit herausgegeben. Obwohl auch diese Paraphrase numerierte Zeilen hat, werden bei Zitaten in der Textkritik der Hauptausgabe diese Zeilenzahlen nie angegeben, wodurch ein Zurechtfinden bedeutend erschwert wird.

Der Index verborum, der den Band abschließt, ist wiederum von E. Korzenszky zusammengestellt und scheint fast zu ausführlich und gewissenhaft, enthält er doch Abschnitte wie *γάρ*, *οὐ*, *οὗτος*.

Die Emendationen des Textes, auch gegen den consensus codicum, sind sehr zahlreich, und es scheint fast bedenklich, wenn man etwa im Apparat zu einem neu eingefügten Wort liest: e Ps.-Leone ins. Vári (so Z. 107 u. 108), ... ins. Vári duce Leone (Z. 358), ... duce paraphrasi Vári tentat (670, 710 u. a.) u. a. Einige weitere Fälle sind zu erwägen, so:

Z. 285 u. öfter: Warum wird stets das Wort *φίλος* vermieden und immer zu *φίλιος* emendiert, obwohl dieses Wort in seinen nicht-neutralen Deklinationsformen von 15 mal nur 2 mal den consensus codicum hat? — Z. 287 könnte man vielleicht doch mit dem besten cod. *τροφὴν ἕξει καὶ ἄφθονον* annehmen, wobei *καί* steigernd („sogar“), nicht additiv wäre. — Z. 340: *ταλαιπωρηθῶσιν* gegen die Hss, die *ταλαίπωροι ὦσιν* haben. — Z. 347: *ἀντεξόδους καὶ εἰσόδους* scheint ohne Teilungsstrich vor *εἰσόδους* besser zu sein, da es das Wort *ἀντείσοδος* überhaupt nicht gibt. — Z. 424: Die Hss bieten *τοιόνδε τὸ πᾶν ἀπὸ μέρους ὀφθέν*, welches unter Beziehung des Partizips auf *τὸ πᾶν* durchaus möglich erscheint. — Z. 478: V setzt an Stelle des Fut. *ἔσται* der Hss *ἔστω*, eine vielleicht nicht nötige

Emendation, da das Futurum im hortativen Sinn im späteren Griechisch keine Seltenheit ist. — Z. 551: ἡνίκα ἄν θέλῃ der Hss stellt eine ganz geläufige Konstr. dar, die eine Streichung des ἄν ungerechtfertigt erscheinen läßt. — Z. 668: τοῖς ἀνδρομήκεσιν — „mit den mannslangen (sc. Schilden)". Dieser elliptische Dat. instrum., den die Hss bieten, dürfte vielleicht den Konjekturen vorzuziehen sein. — Z. 687: Das von V. hier an Stelle des μὲν γάρ der Hss eingesetzte μέντοι γε kommt sonst bei Onasander nicht vor. — Z. 697 ergänzt V. ἄπρακτον; weshalb nicht nach Z. 178 der Paraphrase ἀνενέργητον? Die zum Vergleich herangezogenen Stellen aus A haben durchweg ἄπρακτον καὶ ἀνενέργητον und sind daher für unsere Stelle weniger bedeutungsvoll. — Z. 710: V. hat „duce paraphrasi" οὑτωσί, während diese Z. 192 οὕτως aufweist und sich οὑτωσί bei Onas. laut Index sonst nicht findet. — Z. 718 ist ⟨ἀν⟩ελθεῖν statt ἐλθεῖν wohl unnötig emendiert. — Z. 652, 727, 749, 758 ist V.s Emendation der spätgriech. ausschließlich gebrauchten Formen συμμῖξαι usw. durch συμμεῖξαι überflüssig. — Z. 766 ist die Ergänzung der Vokativpartikel ὦ nicht nötig. — Z. 806: Kann das von den codd. gebotene διὰ σώματος im Gegensatz zu διὰ φωνῆς nicht als „körperlich" (also nicht nur durch die Stimme) aufgefaßt werden, so daß sich eine Verbesserung erübrigt? — Z. 871: Weshalb nimmt V. „duce Leone et paraphrasi" ὡς ἄν, während ἵνα, das die Hss haben, ebenso guten Sinn ergibt? — Z. 931: Das nach der Paraphr. zugefügte ⟨καὶ ἀπροβούλευτος⟩ erscheint unnötig, die dazu notierte Verweisung auf die Anmerkung zu Z. 697 gibt keinen Aufschluß zu dieser Stelle. — Z. 1103: Der Infin. bei φθάνω = zuvorkommen ist im späteren Griechisch häufiger, so daß sich eine Emendation in δράσας erübrigt. — Z. 1126: Die Zusammenfügung der Lesarten von PV und M ist wohl ein Pleonasmus, es dürfte vielleicht genügen, nur die Lesung ἀπετράπησαν des cod. M aufzunehmen. — Z. 1160/1: ⟨ἐν⟩ ist unnötig, da in Koine und Attizismus κελεύω τινὶ ἑτοίμῳ εἶναι eine völlig richtige Konstruktion ist. — Z. 1216: Das von den Hss gebotene Medium κατεστήσαντο ist durchaus möglich.

Im ganzen scheint V bei der Ausgabe das Ziel zu verfolgen, Onasander ein möglichst klassisch reines Griechisch zu verleihen. Daß dieser davon schon sehr weit entfernt war, zeigt die Untersuchung der Satzklausel, wo sich die Klauseln 2 : 3 : 4 etwa wie 8 : 7 : 5 verhalten, also eine überraschend hohe Dreierklauselzahl erscheint.

Angesichts dieses wohlgelungenen neuen Bandes der Sylloge tacticorum graecorum können wir zusammenfassend der Hoffnung Ausdruck verleihen, daß es Vári vergönnt sein möge, bald auch die übrigen Taktiker-Ausgaben herauszubringen, die bei ihm, der sich ja seit so vielen Jahren mit diesem Schriftenkreis befaßt, in den denkbar besten Händen sind.

München. St. v. Stepski.

III. ABTEILUNG

BIBLIOGRAPHISCHE NOTIZEN UND KLEINERE MITTEILUNGEN

Die bibliographischen Notizen werden von N. Bănescu in Cluj (N. B.), N. H. Baynes in Northwood, England (N. H. B.), V. Beneševič in Leningrad, E. Darkó in Debrecen (E. D.), F. Dölger in München (F. D.), F. Drexl in München (F. Dxl.), A. Ehrhard in Kehl (A. E.), B. Granić in Belgrad (B. G.), O. v. Güldenstubbe in München (O. v. G.), W. Hengstenberg in München (W. H.), P. Maas in Königsberg i. Pr. (P. Ms.), S. G. Mercati in Rom (S. G. M.), P. Mutafčiev in Sofia (P. Mv.), V. Petković in Belgrad (V. P.), E. Seidl in Greifswald (E. S.), G. Stadtmüller in Breslau (G. S.), I. Swieñcickyi in Lwów (I. S.) und E. Weigand in Würzburg (E. W.) bearbeitet. Zur Erreichung möglichster Vollständigkeit werden die HH. Verfasser höflichst ersucht, ihre auf Byzanz bezüglichen Schriften an die Schriftleitung gelangen zu lassen.

Die Notizen umfassen die uns erreichbaren Arbeiten, welche sich auf den byzantinischen Kulturkreis im Zeitraume 325—1453 beziehen, wobei auch Werke berücksichtigt werden, welche mit Teilen in diese Zeitgrenzen hereinragen. Auf Werke, welche Westeuropa oder byzantinische Grenzgebiete zum Gegenstand haben, weisen wir nur dann hin, wenn ihre Ergebnisse für die Betrachtung der byzantinischen Geschichte und Kultur von wesentlicher Bedeutung sind. Die angegebenen Zeitgrenzen werden überschritten in den Abschnitten 1 B (Fortleben byz. Stoffe in der Volksliteratur), 1 C (Fortleben byz. Brauchtums), 1 D (moderne Verwendung byz. Stoffe), 2 C (Geschichte der modernen Byzantinistik), 3 (Vor- und Fortleben der mittelgriechischen Sprache). Die Notizen sind im allgemeinen chronologisch geordnet (Allgemeines voraus), sonst innerhalb des Hauptschlagwortes: in 2 B (Einzelpapyri und Einzelhss nach Ortsnamen der Bibliotheken), 2 C (Namen der modernen Einzelgelehrten), 4 C (Namen der Heiligen) alphabetisch, in 3, 4 D, 5 B, 7 C, F u. G, 10 A u. B systematisch, in 6 u. 7 B und 9 topographisch. Die Schriftleitung.

1. LITERATUR UND SAGEN

A. GELEHRTE LITERATUR

K. Jax, Die weibliche Schönheit in der griech. Dichtung. (Vgl. B. Z. 34, 399.) — Abgelehnt von **O. Schissel,** Philol. Wochschr. 57 (1937) 484—488. F. Dxl.

E. Blochet, De l'autonomie de l'évolution de la philosophie grecque. Notes additionelles. Le Muséon 49 (1936) 115—138. — Cited here for Proclus' interpretation of Plato. N. H. B.

P. Henry S. J., Vers la reconstitution de l'enseignement oral de Plotin. Acad. Belg., Bulletin Cl. d. Lettres XXIII, 6 (1937) 310—342. S.-A. 35 S. — Als Plotin zu schreiben begann, hatte er bereits eine zehnjährige mündliche Lehrtätigkeit hinter sich. Es erhebt sich die Frage, die bisher kaum gestellt wurde, ob das, was er geschrieben hat, wirklich sein ganzes Werk ist. H. behauptet, daß es neben dem geschriebenen auch ein mündliches Werk des Plotin gibt, das noch viel ausgedehnter war. Durch die Vermittlung seiner zwei bedeutendsten Schüler, Porphyrios und Amelios, besitzen wir den Text

von etwa zwanzig seiner mündlichen Vorträge. In der hier gebotenen gedrängten Übersicht (eine ausführliche Darlegung ist einer späteren Zeit vorbehalten) zeigt H., daß plotinisches Gut in den Kommentaren des Dexippos und Simplikios zu den Kategorien des Aristoteles, in der nur arabisch erhaltenen sog. Pseudo-Theologie des Aristoteles (in Wirklichkeit einem umfangreichen Fragment der *Σχόλια ἐκ τῶν συνουσιῶν* des Plotin), endlich in verschiedenen Schriften des Proklos, Olympiodoros, Elias und David steckt. Die Philologie steht vor der großen Aufgabe, aus den genannten Stücken das Eigentum Plotins auszusondern und seine mündlichen Vorträge zu rekonstruieren. H., der verdiente Plotinforscher, hat ihr dazu mit seherischem Blick die Wege gewiesen. F. Dxl.

R. Walzer, Un frammento nuovo di Aristotele. Studi ital. filol. cl. N. S. 14 (1937) 125—137. — L' a. riconosce che il passo relativo alla „Storia del re greco, la cui anima fu rapita in estasi e che per molti giorni restò nè vivo nè morto e che tornato in se istruì la gente intorno alle varie cose del mondo invisibile e raccontò quello che aveva visto, anime, forme e angeli e fece varie predizioni“, inserito in Una risāla di al-Kindī sull' anima (ed. G. Furlani in Rivista trimestr. Studi filos. e relig. 3 [1922] 59 s.) riflette un determinato capitolo dell' Eudemo di Aristotele, non però nella sua forma originale, ma nella riduzione dell' autore neoplatonico da al-Kindī utilizzato. Se fra gli otto frammenti dell' Eudemo a noi conosciuti, non meno di sei sono attinti ad autori dell' ultima antichità (Temistio, Proclo, Simplicio, Giov. Filopono, Elia, Olimpiodoro), non è strano che un altro ci sia conservato da un autore arabo, che nel suo scritto isagogico ai libri di Aristotele si serve di una divisione del Corpus Aristotelicum risalente a fonte neoplatonica e nel suo trattato sull' arte di scacciare la tristezza riproduce un' originale perduto di Temistio nella stessa intonazione platonico-peripatetica. S. G. M.

V. Cottas, Le théâtre à Byzance. (Vgl. B. Z. 36, 186.) — **St. P. Kyriakides** rechtfertigt sich *Ἐπετ. Ἑτ. Βυζ. Σπ.* 12 (1936) 467—474 gegen die von der Verf. ebendort 11 (1935) 504—507 gegen seine Rezension ihrer oben genannten Arbeit in *Λαογραφία* 11 erhobenen Einwände. Wir schließen uns den Schlußworten von Kyriakides (S. 474) ausdrücklich an. *Καὶ ἐμεῖς θὰ λέμε τὰ σῦκα σῦκα καὶ τὴν σκάφην σκάφην.* Wir halten das für unsere Pflicht. F. D.

E. Bickermann, Sur la version vieux-russe de Flavius-Josèphe. Annuaire Inst. de phil. et d'hist. or. 4 (1936) (Mél. Cumont) 53—84. — B. zeigt, daß der jüngst (1934) zum ersten Male von V. Istrin unverkürzt edierte altslav. Iosephos keine historisch aufschlußreichen Zusätze gegenüber dem griechischen Texte enthält, sondern hauptsächlich Verkürzungen und daneben willkürliche Änderungen sowie solche Zusätze, welche auf Mißverständnissen oder willkürlichen Erfindungen beruhen; so auch vor allem die berühmten „christlichen“ Zusätze. B. nimmt an, daß die Änderungen und Zusätze, deren Charakter teilweise greifbar byzantinisch ist, teils schon durch einen byz. Interpolator, teils durch den slav. Übersetzer in den Text gekommen sind. F. D.

Pollucis Onomasticon ed. **E. Bethe**, Fasc. III: Indices. Leipzig, B. G. Teubner 1937. 128 S. — Die sehr eingehenden und nützlichen Register für auctores und glossae stammen von R. Becker, K. Schütze und G. Andersen. Bethe selbst äußert sich dazu nicht; die Stichwörter *μοσχία* und *πώλημος* hätte er wohl nicht unbeanstandet gelassen. Das Verfahren, Stichworte zu wiederholen, um Bedeutungsunterschiede anzudeuten, die aber nicht genannt werden, kann ich nicht zur Nachahmung empfehlen. Im Index auctorum fehlt das Stich-

wort οἱ κεκριμένοι 7, 28. 9, 15. 153. 10, 88, aber diesen Ausdruck haben auch die Lexikographen übersehen. Die vorzügliche Ausgabe ist nunmehr würdig abgeschlossen. P. Ms.

R. A. Pack, Studies in Libanius. (Cf. supra 180.) — Rev. by **M. J. Boyd,** Class. Rev. 51 (1937) 77—78; by **N. H. B.** Journ. Hell. Stud. 57 (1937) 112—113; by **W. Enßlin,** Gnomon 13 (1937) 286—287; by **P. Charanis,** Byzantion 11 (1936) 765. N. H. B.

E. Condurachi, Una versione greca di un passo di Eutropio. Rivista ital. di filol. e d'istruz. classica 65 (1937) 47—50. — Dal confronto di un passo di Teofane (I, 9 De Boor) col Breviario di Eutropio (IX, 24—25) e colla traduzione di Peanio l'autore arguisce essere „quasi certo, che oltre le due versioni greche di Paianio e di Capitone ne esisteva una più ampia". — Da rettificare che la Cronografia di Teofane è scritta non nella seconda metà dell' VIII secolo, ma nella prima del secolo IX. S. G. M.

H. F. Bouchery, Themistius in Libanius' brieven. Critische uitgave van 52 brieven, voorzien van een historisch commentaar en tekstverklarende nota's, met een vorrede van J. Bidez, Antwerpen 1936. 295 S. — Von den etwa 1600 erhaltenen Briefen des Libanios gab es bisher keine brauchbare Auswahl. Die vorstehende ist recht glücklich. Zwar bilden die 52 an Themistios gerichteten oder ihn sonst irgendwie angehenden Briefe keine geschlossene Gruppe, aber es bietet großen Reiz, die Beziehungen zwischen dem armen, beschränkten Provinzvirtuosen und dem mächtigen, geistesgewaltigen Hofbeamten durch ein ereignisreiches Jahrzehnt (355—365) zu verfolgen. Verf. hat den umfangreichen Stoff, den O. Seeck (Briefe des Libanius, 1906) und R. Foerster (Ausgabe der Briefe, Libanius Bd. IX—XI, 1922. 1927) bereitgestellt haben, liebevoll und verständig verarbeitet, auch entlegenere Literatur herangezogen und hie und da Irrtümer der Forschung berichtigt (so S. 80 gegen Seeck). Sprache und Stil behandelt er nicht.

Sein Libaniostext ist im wesentlichen der von Foerster, dessen Vorzüglichkeit sich neu erweist (vgl. Byz.-neugr. Jahrb. 4 [1923] 137 f.). Im Apparat sind zahlreiche (freilich längst nicht alle) nutzlose Angaben Foersters unterdrückt, aber die Beschränkung auf die drei Corpushss (V Va Vo) läßt sich nicht rechtfertigen: die übrigen von Foerster verglichenen Hss haben teilweise größeren Zeugenwert als die Gesamtheit jener drei (Foerster z. B. IX 97. 106. 170). Wo Verf. gegen Foerster die Sonderlesungen dieser fälschlich als deteriores bezeichneten Hss stillschweigend verwirft, verdirbt er regelmäßig den Text (S. 63, 3. 143, 23. 170, 28. 187, 18. 237, 13).

Die Briefe des Themistios sind verloren. Zwar überliefert das Scholion des cod. Berol. qu. 3 s. 15 zu Lib. ep. 241 F. (244 W., Verf. S. 125) ein angebliches Bruchstück aus dem vorangehenden Briefe des Themistios, aber schon J. Chr. Wolf (1738) rechnet mit der Möglichkeit, daß der Scholiast es auf Grund der Anspielungen des Libanios erfunden habe, und eine Untersuchung der übrigen Scholien des Berolinensis (zu ep. 68 f., 122—258 F.; vgl. Foerster IX 170) zeigt nichts, was auf entlegenere und verlorene Quellen wiese, dagegen zahlreiche leichtfertige, handgreiflich falsche Behauptungen. Auch jenes angebliche Bruchstück ist zwar nicht geistlos, aber doch ohne Stilgefühl verfertigt. Treffend hat der Scholiast nur zu ep. 222, 2 F. den Namen des Überbringers aus ep. 223, 2 erschlossen. Die Scholien sind jünger als Suidas (ep. 68. 251. 257 F.), älter als der Berolinensis, der sie teilweise verderbt

überliefert; ein Scholion der Hs S (Sinait. 1198 s. 14) zu ep. 81 F. zeigt gleiche Art. Für eine Darstellung der selbständigen erklärenden Arbeit der Jahrhunderte 12—14 können diese Scholien nützlich werden.

Die ausführlichen Register, der saubere Druck und die prächtige Ausstattung verdienen alles Lob. P. Ms.

E. A. Pezopulos, *Ἐπίμετρον. Ἐπ. Ἑτ. Βυζ. Σπ.* 12 (1936) 439—442. — Zum Aufsatze des Verf. *Ἐπετ.* 11, S. 421—448 (B. Z. 36, 455). Ausführliche Bemerkungen zum Gedicht *Εἰς κύκνον*, welches P. für ein Werk des Synesios hält. F. D.

P. Fargues, Claudien. Panegyricus de quarto consulatu Honorii Augusti. Texte et commentaire. Aix-en-Provence, Fourcine 1936; pp. 83. — Rev. by **E. Galletier,** Rev. ét. anc. 39 (1937) 62—64. N. H. B.

J. Bidez, Proclus *Περὶ ἱερατικῆς τέχνης*. Annuaire Inst. de phil. et d'hist. or. 4 (1936) (Mél. Cumont) 85—100. — B. vereinigt hier eine ausführlich kommentierte Zusammenstellung der Fragmente aus der *Ἱερατικὴ τέχνη* des Proklos (hauptsächlich aus den Schriften des Psellos) mit einer Übersicht über die religionsgeschichtliche Einreihung dieser Lehre von der *συμπάθεια* in der Zeit von Platon bis zur Renaissance. F. D.

B. Phabes, *Παλαιογραφικὰ εἰς τὸν Ἡσύχιον. Ἀθηνᾶ* 46 (1935) 212—236. — 67 sehr bemerkenswerte Besserungsvorschläge zum Lexikon des Hesychios. F. D.

H. B. Dewing, Procopius vol. VI. (Cf. B. Z. 36, 188.) — Rev. by **E. Harrison,** Class. Rev. 51 (1937) 17 (with corrections). N. H. B.

G. Downey, Q. Marcius Rex at Antioch. Class. Phil. 32 (1937) 144—151. — A discussion of Malalas p. 225, 4—11 ed. Bonn. N. H. B.

G. Downey, References to Inscriptions in the Chronicle of Malalas. Transactions Amer. Philol. Assoc. 46 (1935) 55—72. — Es wird gezeigt, daß der größte Teil der 21 von Malalas angeführten griechischen und lateinischen Inschriften nicht aus persönlicher Lesung, sondern aus literarischen Quellen stammt und daher die gleiche Vermutung auch für die übrigen am Platze ist. F. D.

N. Akinian, Elisäus Vardapet und seine Geschichte des armenischen Krieges, II. Teil (armen. mit ausführl. deutscher Zsfg.). [Nationalbibliothek 140.] Wien 1936. 2 Bl., S. 401—806 (vgl. B. Z. 33, 404). — Wird besprochen. F. D.

Th. Nissen, Die Briefe des Theophylaktos Simokattes und ihre lateinische Übersetzung durch Nikolaus Coppernicus. Byz.-ngr. Jbb. 13 (1937) 17—56. — 1. Zahlreiche Emendationen zu dem Hercherschen Texte der Briefe des Theophylaktos auf grund der Beobachtung, daß das Klauselgesetz für diesen ebenso gilt wie für Sophronios. — 2. Kritische Behandlung der lateinischen Übersetzung dieser Briefe durch Nicolaus Coppernicus (ed. L. Prowe), der einzigen von Coppernicus zu seinen Lebzeiten aus eigenem Antrieb veröffentlichten Druckschrift (1499). F. D.

J. Moravcsik, Textkritische Bemerkungen zu den ungarischen Kapiteln des Konstantinos Porphyrogennetos (ung.). Nyelstud. Közleménzek 50 (1936) 285—293. — Zu p. 169, 14—17 B. des Werkes De adm. imp. wird hier anstatt des korrupt überlieferten *χελάνδια* nach Manojlović (Rad Jugoslavenske Akademije etc. 187 [1911] 97) *Λεβεδία* empfohlen, welche Form allerdings einen guten Sinn gibt. Die Untersuchung der ungarischen

Stammesnamen (zu p. 172, 10—13) bezüglich der innegehabten ungarischen Urformen, weiter die Erklärung von εἰς τοὺς ποταμούς (zu p. 174, 12—16) gehören nicht der Kritik, sondern der Interpretation des Textes an. E. D.

Suidae lexicon ed. **Ada Adler**, Pars IV. (Vgl. B. Z. 36, 188.) — Bespr. von **J. van Ijzeren**, Museum 44 (1936/37) 33—35; von **M.-R. Sulzberger**, Byzantion 11 (1936) 772—774. F. Dxl.

M. Leroy, La traduction arménienne d'Euclide. Annuaire Inst. Philol. et Hist. Or. et Slaves 4 (Mél. Cumont) (1936) 785—86. 1 Taf. — L. veröffentlicht die Übersetzung eines umfangreichen Euklidfragments aus Cod. 178 des Fonds Aldini in der Universitätsbibliothek in Pavia, dessen Schrift er ins XV. Jahrh. setzt. Da wir von einer Euklidübersetzung des Gregorios Magistros (vgl. B. Z. 36, 189f.) wissen, könnte dieser leider am Anfang unvollständige Text von ihm stammen. F. D.

Michaelis Pselli Scripta minora ed. **E. Kurtz** † — **F. Drexl** I. (Vgl. o. 187.) — Bespr. v. **J. Sykutres** †, Ἐπετ. Ἑτ. Βυζ. Σπ. 12 (1936) 511—520; mit Textverbesserungen von **R. Cantarella**, Riv. filol. e ist. cl. N. S. 15 (1937). S.-A. 6 S. F. D.

P. Maas, Psellos und Theopompos. Byz.-ngr. Jbb. 13 (1937) 1—4. — Psellos ed. Kurtz-Drexl I 75 schreibt den Athenaios aus auf Grund des inzwischen verlorengegangenen Anfangs der Hs A, wo zu Theopompos fr. 276 Jac. die Buchangabe stand (Philipp. 17), die in der Epitome (26b) fehlt. Die Worte des Theopompos ersetzt Psellos durch eine eigene Erfindung. P. Ms.

H. Siruni, Die Chronik Hetums (1076—1296) (rum.). Rev. Ist. 23 (1937) 154—159. — Der Verf. veröffentlicht in rumänischer Übersetzung die zuerst von dem venezianischen Mechitaristen M. Avkerian herausgegebene Chronik des armenischen Schriftstellers. Diese Aufzeichnungen sind deswegen wertvoll, weil der Verf. eine neue, vom Erzbischof Ardavazt von Aleppo gefundene Hs, die vollständiger ist als die des ersten Herausgebers, verwendet. N. B.

Alice Leroy Molinghen, Les lettres de Théophylacte de Bulgarie à Grégoire Taronite. Byzantion 11 (1936) 589—592. — Die Verf. bestätigt die Richtigkeit der schon von Uspenskij, Vasilevskij und Zlatarski getroffenen Feststellung, daß der Brief XXIII Meurs. des Theophylaktos gemäß der nötigen Richtigstellung der Aufschrift τῷ αὐτῷ (bei Migne) in τοῦ αὐτοῦ (nach der Hs) nicht an den Bischof von Kerkyra, sondern an Gregorios Taronites gerichtet ist. L.-M. berichtigt auch die Aufschrift des Briefes IV Meurs. bei Migne (τῷ Ταρωνίτῃ προέδρῳ κυρίῳ Γρηγορίῳ) in: τῷ τοῦ Ταρωνίτου ἀνεψιῷ κυρίῳ Γρηγορίῳ nach der Hs (die Entstehung dieser auffallenden Falschlesung bleibt festzustellen); es ist ihr darin zuzustimmen, daß damit jeder Grund entfällt, den Brief III später als die Briefe XXIII und XXVI anzusetzen. Wir dürfen von der Verf., welche eine Neuausgabe der Briefe des Theophylaktos vorbereitet, wohl Aufklärung über die wichtige Frage erwarten, ob die Briefcorpora des Theophylaktos irgendeine chronologische Anordnung aufweisen, wie man dies zunächst in Analogie zu anderen Briefcorpora erwarten möchte. Mit der Beantwortung dieser Frage könnte ein dringendes Bedürfnis unserer Quellenkunde befriedigt werden. F. D.

M. Korduba, Entwicklung und gegenwärtiger Stand der Forschungen über die altrussischen Annalen (poln.). Balticoslavica 2 (1936) 160—203. — K. handelt auch über die Abhängigkeiten von der byz. Chronographie und über die slav. Übersetzungen byz. Chroniken. G. S.

E. Ljackij, Geschichtl. Abriß der russischen Literatur. Teil 1: Das altrussische Schrifttum (XI.—XVII. Jahrh.). Übersetzt von **Ž. Pohorecká.** [Rukověti slovanského ústavu v Praze 3.] Praha, Slovanský Ústav 1937. 400 S., 2 Bl., 17 Taf., 3 Karten. — Die beste und ausführlichste neuere Geschichte der altrussischen (vorpetrinischen) Literatur. Der byzantinische Einfluß und die literarischen Zusammenhänge mit Byzanz (Übersetzungsliteratur) werden sehr eingehend dargestellt. G. S.

V. Laurent, L'œuvre géographique du moine sicilien Nil Doxapatris. Éch. d'Or. 36 (1937) 1—30. — Die Vorbereitung der Neuausgabe der Schrift *περὶ πέντε πατριαρχικῶν θρόνων* des Neilos Doxapatri im Corpus Notitiarum veranlaßte den Verf. zum genaueren Studium der Persönlichkeit und des Werkes. Hauptergebnisse: 1. Neilos Doxapatri stammt aus einer über das ganze byzantinische Reich verbreiteten Familie (zahlreiche prosopographische Nachweise, z. T. aus unedierten Siegeln), gehört aber seiner Bildung und Stellung nach wohl nach Kpel; 2. er ist wahrscheinlich identisch mit dem Diakon der H. Sophia, Nomophylax, Notar des Patriarchats und *πρωτοπρόεδρος τῶν πρωτοσυγκέλλων* Nikolaos D., der unter Johannes Komnenos in Ungnade fiel, in Sizilien den Mönchsnamen Neilos annahm und auf Anfrage des Königs Roger II. den Traktat niederschrieb; 3. die von Harris Rendel aufgestellte Vermutung, die kürzere *Ἀνακεφαλαίωσις* sei ein Auszug aus dem ausführlichen Werk, läßt sich nicht halten; die von N. D. selbst erwähnte kürzere Fassung scheint verloren. 4. Liste der Ausgaben und Handschriften des Traktats, der bisher nur in heillos verwirrter Ordnung vorliegt. F. D.

E. A. Pezopulos, *Νικήτας ὁ Εὐγενιανὸς ποιητὴς τῶν ἐπιγραμμάτων τοῦ κώδικος* Urbin. 134. *Ἐπετ. Ἑτ. Βυζ. Σπ.* 12 (1936) 423—432. — P. hatte Byz.-ngr. Jbb. 7 (1930) 366—382 u. *Ἐπετ. Ἑτ. Βυζ. Σπ.* 10 (1933) 438f. (vgl. B. Z. 31, 123 u. 34, 399f.) gezeigt, daß die anonym überlieferten, von Lampros im *Νέος Ἑλλ.* 11 (1914) 353ff. aus dem Urbin. 134 herausgegebenen Epigramme Umarbeitungen älterer Epigramme aus der Anthol. Pal. und Anthol. Plan. sind. Hier erweist er, daß ein großer Teil dieser Epigramme in voller inhaltlicher und starker sprachlicher Anlehnung an die Sammlung des Urbin. 134, wenn auch in etwas anderer Umarbeitung, in dem Roman Rhodanthe und Dosikles des Niketas Eugenianos erscheint. Sein Schluß, daß Niketas auch der Verf. der Epigramme des Urbin. 134 sei, wird dadurch bestätigt, daß der neuerdings durch Gallavotti bekannt gewordene Cod. Laur. acqu. e doni 341 (s. XVI) den Roman und die Epigramme enthält und beide dem gleichen Verf. zuschreibt. — Auf die gelegentlich sich ergebenden Emendationen sei besonders hingewiesen. F. D.

F. Widmann, Die Progymnasmata des Nikephoros Chrysoberges. Byz.-ngr. Jbb. 12 (1936) 12—41; 241—299. F. D.

F. Böhm, Das Bild Friedrich Barbarossas und seines Kaisertums in den ausländischen Quellen seiner Zeit. [Diss. Breslau = Historische Studien 289.] Berlin, Ebering 1936. 139 S. — Uns berühren die Ausführungen über Byzanz (S. 46—59), Armenien (S. 59—65) und die Araber (S. 65—67). Joh. Kinnamos zeichnet Barbarossa nach dem üblichen Klischee des Abendländers, dessen Hauptzüge Anmaßung, Prahlerei und ein ungezügeltes Wesen sind. In der Schilderung bei Niketas Choniates zeigen sich offenkundige Widersprüche, die B. mit den von Leicht nachgewiesenen verschiedenen Textrezensionen des Geschichtswerkes des Niketas Choniates erklärt.

„Vieles ist aus der ersten Fassung stehen geblieben, so rührt z. B. das deutliche Bemühen, Kaiser Isaaks Politik gegenüber Barbarossa zu rechtfertigen, die Charakteristik der Lateiner in traditionell-byzantinischer Weise höchst wahrscheinlich aus der ersten Tradition. Leider hat Leicht diese Stellen in seine Arbeit nicht mit einbezogen. Die ... Urteile über Barbarossa während seines Zuges durch Kleinasien, die unverhohlene Bewunderung eines Reichsfeindes und schließlich das Enkomion beim Tode Friedrichs sind in der ersten, mit Rücksicht auf den Hof geschriebenen Rezension undenkbar. Sie müssen der Überarbeitung nach 1204 angehören und geben daher des Niketas persönliche Meinung unverhüllt wieder" (S. 51). — Man mag diese wichtige Feststellung zum Anlaß nehmen, um in Zukunft auf die Personencharakteristiken bei Niketas Choniates unter diesem Gesichtspunkt zu achten. — Bei den Armeniern, die ebenfalls ein literarisches Klischee für die Schilderung des Abendländers ausgebildet haben, erscheint Barbarossa als der mächtige Befreier Armeniens (gemeinsamer Gegensatz gegen Byzanz), bei den Arabern als der gutgehaßte „König der Alamannen". G. S.

L. Bréhier, Blemmydès (Nicéphore). Artikel im Dict. d'hist. et géogr. ecclés. 9 (1937) 178—182. — Eine treffliche Übersicht über das Leben und die Schriften des gelehrten Mönches. F. Dxl.

F. Sbordone, L'ebdomadario di Niceforo Gregora. Riv. indo-greco-italica 20 (1936) 125—142. — In base ai codici Oxon. Barocc. gr. 48 e Neapol. Supplem. gr. 69 si pubblica il trattato di Niceforo Gregora *Περὶ τοῦ ἑπτὰ ἀριθμοῦ, ὅτι πολλαχόθεν ἔχει τὸ σεβάσμιον*, con schiarimenti sulle fonti. S. G. M.

V. Laurent, Un nouveau témoin de la correspondance de Démétrius Cydonès et de l'activité littéraire de Nicolas Cabasilas Chamaétos. Le codex Meteor. Barlaam 202. Ἑλληνικά 9 (1936) 185—205. — Eingehende Beschreibung des cod. Meteor. Barlaam 202 (s. XIV), welcher, von zwei in der gleichen Schreibstube zusammenarbeitenden Schreibern in ungeordneter Reihenfolge niedergeschrieben und von einem späteren Buchbinder noch stärker in Unordnung gebracht, 37 Briefe des Demetrios Kydones und zahlreiche Schriften des Nikolaos Kabasilas enthält. Die Aufschriften zu den einzelnen Stücken sind erst von später Hand, fast durchweg irreführend, hinzugefügt und werden von L. berichtigt. Der Codex, den L. auf Grund des Vergleiches mit Halk. Ἐμπ. Σχολῆς 157 für ein Autograph des Kabasilas halten möchte, ist, nach dem vorläufig vergleichbaren Teil des Briefes 125 Cammelli zu schließen, ein Verwandter des Burneyanus 75. Gegenüber dem Paris. 1213, mit dem er hinsichtlich der Vereinigung der Schriften des D. Kydones und N. Kabasilas sowie hinsichtlich der einzelnen Schriften nahe Verwandtschaft aufweist, bietet der Barl. 202 weitaus bessere Lesungen; dies festzustellen erstrebt ein Vergleich mit der Ausgabe des Briefes über den Zins des Kabasilas von R. Guilland, wobei es L. entgangen ist, daß ich B. Z. 34, 426f. schon auf den Cod. Vind. 267 aufmerksam gemacht und dessen bessere Lesarten mitgeteilt habe, die, soweit sie evident den Vorzug verdienen, mit denen des Barl. übereinstimmen. Auch dieser Vind. müßte also für eine Ausgabe herangezogen werden. — Es folgen bei Laurent weitere Kollationen mit schon herausgegebenen Texten, sowie die Neuausgabe des Schlusses des von Jugie nicht vollständig edierten Briefes des Kabasilas an Anna von Savoyen, endlich ein sehr nützliches Initien-Verzeichnis. F. D.

J. B. Papadopulos, Georgios Phrantzes, Chronicon I. (Vgl. o. 188) und Phrantzès est-il réellement l'auteur? (Vgl. B. Z. 36, 190.) — Bespr. von **A. Sigalas**, *Ἐπετ. Ἑτ. Βυζ. Σπ.* 12 (1936) 479—481; ersteres von **R. Guilland**, Rev. ét. gr. 49 (1936) 625 f. F. D.

V. Grumel, La nouvelle édition du Chronicon de Phrantzès. Éch. d'Or. 36 (1937) 87—94. — Ausführliche Besprechung der Ausgabe von J. B. Papadopulos (I). Wichtig ist besonders der Hinweis auf die vom Hrg. übersehene, von Papadopulos-Kerameus in *Ἱεροσ. Βιβλ.* III, 85 notierte Hs 38 in Jerusalem, welche, ebenso wie eine um 1900 von dem Buchhändler Spirgatis in Leipzig erworbene und heute anscheinend verschollene Hs vor 1570 entstanden sein und so den noch unverfälschten Text bieten könnte. In der Frage des Chronicon minus glaubt G. lieber an einen späteren, in Italien entstandenen Auszug als an eine von Phrantzes selbst verfaßte Vorlage. Indessen haben wir — entgegen der von G. 92 geäußerten Ansicht — in der vulgären Fassung der Geschichte des Niketas Choniates ein Beispiel für doppelte und sprachlich verschiedene Aufzeichnung eines Geschichtswerkes durch den Autor selbst (wir hoffen die B. Z. 24, 288 notierte, hievon handelnde Dissertation von H. Leicht in absehbarer Zeit zum Drucke zu bringen) und überdies macht das Chronicon minus in seiner durchaus persönlichen, skizzenhaften Gestalt eher den Eindruck einer Art von Tagebuch als den eines Auszuges. Eine sprachliche Untersuchung könnte hierüber wohl Klarheit bringen. [Korr.-Nachtr.:] Schärfer als Gr. greift **H. Grégoire** in seiner ausführlichen Besprechung Byzantion 12 (1937) 389—395 die hs-liche Grundlage der Ausgabe von J. B. Papadopulos an, wobei er sich hauptsächlich auf die „découverte sensationelle et réelle, celle-là — et extrèmement mortifiante . . . pour l'éditeur de Phrantzès" (nämlich den Hinweis auf das von Papadopulos-Kerameus in den Anfang des XVI. Jahrh. datierte Ms. Hieros. S. Sep. 38) stützt. Das Übersehen dieser Hs ist gewiß ein schweres Versehen des Herausgebers. Wer indessen die Schwierigkeiten einer genauen Datierung von Hss des XV. Jahrh. kennt und wer insbesondere von den Fehldatierungen Papadopulos-Kerameus' weiß, wird nur mit größter Vorsicht weittragende Schlüsse auf diese bauen. J. B. Papadopulos wird auf die vorliegenden Kritiken im nächsten Hefte der B. Z. antworten. Vorläufig nur soviel, daß er sich Lichtbilder des Hieros. 38 beschafft und an ihnen festgestellt hat, daß dieser Codex von der Hand des Schreibers von A, des Johannes Hagiomauritis, geschrieben ist, ein Tatbestand, von dem ich mich durch Augenschein überzeugt habe; er stimmt wörtlich mit E und O überein, ist also weder eine bessere noch eine ältere Hs als die bisher bekannten (Vogel-Gardthausen, Schreiber 193 ff. kennen 27 datierte Hss des Hagiomauritis aus der Zeit 1573—1612). Die zweite, von Grumel neubenannte Hs (Spirgatis) ist nach Mitteilung von Herrn J. B. Papadopulos mit dem von ihm benutzten cod. C (Lond. add. 36 539) identisch. Zu den übrigen Argumenten G.s hier vorläufig nur so viel, daß Pachomios Rhusanos nicht, wie er ohne Eingehen auf meine Notiz B. Z. 36, 191 angibt, „um 1470", sondern nach eigenen Angaben im J. 1508 geboren ist, so daß es schwerlich möglich ist, daß er im J. 1525, als er im Alter von etwa 17 Jahren frühestens eine Reise nach Palästina (Kreta) unternehmen konnte, dem spätestens 1425 geborenen Nikolaos Melissenos Zechgenosse sein und ein Kind aus der Taufe heben konnte (vgl. B. Z. 36 a. a. O.); auch müßte dem Vater des Pachomios, der im J. 1553 nach dem Tode seines Sohnes als aktiver

Abt eines Klosters eine sehr streitbare Tätigkeit um den ärmlichen Nachlaß seines Sohnes entfaltete, zu dieser Zeit ein biblisches Alter zugeschrieben werden (vgl. J. N. Karmiris, *Π. Ῥουσάνος*, 1935, S. 4 u. 13). F. D.

J. B. Papadopulos, *Οἱ ἀρραβῶνες τῆς „αὐθεντοπούλας" μετὰ τοῦ ἰταλοῦ ἄρχοντος Καρακκιόλου. Ἐπετ. Ἑτ. Βυζ. Σπ.* 12 (1936) 264—268. — Ein Zweig der Überlieferung des Georgios Phrantzes enthält (ed. Bonn. 424 f.) die weder im Minus noch in einer Reihe anderer Hss überlieferte Nachricht, der Papst habe durch den Kardinal Bessarion die „Despoten" Andreas und Manuel Palaiologos (welche an der Kurie lebten) veranlaßt, ihre Schwester (wir kennen nur Helene, die Gattin des Serbenkönigs Lazar, und Sophia, die Gattin Ivans III. von Rußland) einem hervorragenden Mitgliede des Hauses Caraccioli zur Frau zu geben. Der Zusatz entpuppt sich als Fälschung, vermutlich des Makarios von Monembasia, und ist wahrscheinlich eigens in einer für das Haus der Caraccioli bestimmten Abschrift der Chronik hinzugefügt. F. D.

B. VOLKSLITERATUR

St. Kyriakidès, Éléments historiques byzantins dans le roman épique turque de Sayyid Baṭṭâl. Byzantion 11 (1936) 563—570. — In diesem für den V. Intern. Byzantinistenkongreß angekündigten Vortrag macht K. auf einige Punkte aufmerksam, welche die Annahme eines historischen Kernes des Sayyid Baṭṭâl noch weiter zu stützen vermögen: die Stellung des von Melias begründeten Lykandos als Zentrum der byz. Ausfälle gegen die arabische Grenze; die Organisation der Kleisuren und ihre planmäßige Besetzung. E. D.

H. Grégoire, Comment Sayyid Baṭṭal, martyr musulman du VIII[e] siècle, est-il devenu dans la légende, le contemporain d'Amer († 863)? Byzantion 11 (1936) 571—575. — Die Identifizierung des im J. 863 von Petronas geschlagenen Amer von Malatya, des Omar des Digenisepos, mit dem arabischen Helden der Schacht bei Akroïnos (740) beruht nach G. auf der Kontamination des Amer von Malatya mit Ghamr, dem Kampfgenossen Baṭṭals v. J. 740, dessen Namen Theophanes auch *Ἄμερ* transkribiert; so ist der epische Omar „Sohn des al Numan", wie jener historische „Bruder des al Numan" gewesen ist, im Gegensatz zum historischen Omar, Sohn des Ubaid-Allah. F. D.

H. Grégoire, L'Amazone Maximo. Annuaire Inst. Phil. et Hist. Or. et Slaves 4 (1936) (Mélanges Cumont) 723—730. — Auf einer Inschrift von Sebastopolis-Herakleopolis, in einer Gegend also, welche die Gründung ihrer Städte von den Amazonen herleitete, findet sich auf einer Grabinschrift d. J. 199/200 n. Chr. eine matrona stolata namens Maxima Amazonis und in der gleichen Stadt findet sich der Name Maxima noch zweimal auf Inschriften. G. sieht hier den Ursprung der Namengebung für die „Amazone Maximo" des Digenisepos, die streitbare Gegnerin des Akriten. Vgl. auch dess. Verf. L'Amazone Maximo, Byzantion 11 (1936) 607—610. F. D.

M. Braun, „Kosovo". Die Schlacht auf dem Amselfelde in geschichtlicher und epischer Überlieferung. [Slavisch-baltische Quellen und Forschungen. Hrsg. von R. Trautmann. H. 8.] Leipzig, Markert & Petters 1937. 2 Bl., 140 S. — Der Verf. untersucht an dem Beispiel der Kosovo-Schlacht, die früh durch die Tätigkeit der Volksdichtung mit einem Mythus umgeben wurde, grundsätzlich das Verhältnis zwischen geschichtlicher Wirklichkeit und volksepischer Umdeutung, zwischen Geschichtschreibung und Volks-

epik aufzuhellen. Eine eingehende Wiedergabe, Übersetzung und Erörterung der gesamten Quellenberichte bildet die Grundlage der Untersuchung. Es wird auf dem Wege der Textanalyse der überzeugende Nachweis geführt, daß bereits die Quellenberichte des XV. Jahrh. unter dem Einfluß der Volksepik stehen. Hinter dem polnischen Prosabericht des Janitscharen Konstantin von Ostrovica (um 1500) stecken serbische Verse, die älteste, uns bekannte Aufzeichnung eines Kosovo-Liedes (S. 84—86). In der italienischen Dukas-Übersetzung oder vielmehr Dukas-Bearbeitung hat sich dann die volksepische Kosovo-Auffassung bereits vollständig durchgesetzt. Es liegt hier die zweite und zwar viel genauere und ausführlichere Liedaufzeichnung vor. Dieses Lied, das von dem italienischen Bearbeiter des Dukas verwertet wurde, ist auch später mehrfach aufgezeichnet worden und uns so erhalten (S. 90). Aus diesen Tatsachen ergibt sich die Annahme, „daß das epische Lied die allgemeinübliche Form der mündlichen Berichterstattung war. Jedes wichtigere Ereignis wurde vermutlich sofort in einem solchen Lied gestaltet und festgelegt und mit erstaunlicher Geschwindigkeit verbreitet. Für diese Art der Berichterstattung gab es keine politischen und sprachlichen Grenzen“ (S. 120). Für die historische Quellenkritik muß daher die methodische Forderung aufgestellt werden: „Berichte, die einer epischen Stilisierung verdächtig sind, dürfen nicht ohne weiteres als ‘historische Quellen’ angesehen und verwertet werden“ (S. 120). — Diesen Ergebnissen ebenso wie den grundsätzlichen Ausführungen über das Verhältnis der geschichtlichen „Wirklichkeit“ zu dem volksepischen „Wahrheitsbegriff“ (S. 139f.) kommt eine allgemeine Bedeutung zu. Auf unserem Gebiet werden diese Erkenntnisse sehr fruchtbar werden für die Erforschung der mittel- und neugriechischen Volksepik, besonders auch für die Erörterung der Entstehung des Digenis-Epos und seines Verhältnisses zu Geschichte und Geschichtschreibung. — Von Wert sind für uns weiterhin die Bemerkungen über den italienischen Dukas-Bearbeiter: „Sicherlich handelt es sich um einen Dalmatiner, vielleicht um einen Slaven: der Übersetzer zeigt große persönliche Anteilnahme an den Schicksalen der Serben — deren Truppen er an einer Stelle als „unser Heer“ bezeichnet — sowie ausgezeichnete Kenntnis der serbischen mündlichen Überlieferung, gibt auch die slavischen Namen und Ausdrücke auffallend richtig wieder“ (S. 20f.). G. S.

G. Morici, La cavalcata notturna dello spettro. Studio di poesia popolare e di poesia d'arte. L'Europa Orientale N. S. 17 (1937) 142—172; 249—292. — Vergleichende Studie über die Verbreitung des Leonoren-Motivs in der Volksdichtung der balkanischen Völker (Serbokroaten, Griechen, Albaner, Bulgaren), aber auch bei sonstigen slavischen und nordischen Völkern. G S.

N. G. Sboronos, *Παρατηρήσεις εἰς „Λόγον παρηγορητικὸν περὶ Δυστυχίας καὶ Εὐτυχίας“. Ἀθηνᾶ* 47 (1937) 117—140. — S. stellt fest. daß von den beiden herausgegebenen Versionen des Gedichtes (O = Oxon., L = Lips.) O die altertümlichere ist. Von den „Kretismen“, welche der Text enthält, finden sich die meisten auch außerhalb des kretischen Gebietes. Die zahlreichen meist sicheren Emendationen, welche S. sodann zu beiden Versionen gibt, beruhen vielfach auf dem bisher nicht durchgeführten gegenseitigen Vergleich der Lesarten von O und L. F. D.

M. Kriaras, *Κριτικὰ καὶ γραμματικὰ εἰς τὸ Κρητικὸν θέατρον.* Byz.-neugr. Jbb. 12 (1936) 50—60. F. D.

M. Valsa, La date du „Sacrifice d'Abraham". L'Acropole 10 (1935) 29—43. F. D.

J. Ivanov, Altbulgarische Erzählungen. Texte, neubulgarische Übersetzungen und Bemerkungen (bulg.). [Bibliothek Univ. Sofia N. 165.] 1935. 316 S. — Enthält bogomilische Legenden, hagiographische und annalistische Texte, wie auch Bruchstücke „schöner Literatur". Viel von der letzteren ist ein Gut, das die mittelalterlichen Bulgaren aus dem damaligen Byzanz übernommen haben. P. Mv.

C. SAGEN, VOLKSKUNDE

A. Hausrath, Germanische Märchenmotive in griechischen Tierfabeln. Neue Jahrbb. f. d. Wiss. 13 (1937) 139—150. — Viele der sog. äsopischen Fabeln stammen nicht, wie zumeist angenommen wird, aus dem VI. Jahrh. v. Chr., sondern aus der byzantinischen Zeit (VII. oder IX. Jahrh. n. Chr.). H. zeigt an einigen Beispielen, daß in der Gotenzeit germanische Märchen in Byzanz umliefen, die dann aus dem Volksmund in die Sammlungen kamen. Näheres wird er in der Einleitung zu seinem Corpus Fabularum Aesopicarum ausführen, das in der Bibl. Teubn. erscheinen soll. F. Dxl.

A. Delatte et **L. Delatte,** Un traité byzantin de Géomancie (codex Parisinus 2419). Annuaire Philol. et Hist. Or. et Slaves 4 (1936) (Mélanges Cumont) 575—658. — Die Geomantik, auch *τέχνη ψάμμου, σποδομαντεία, ἀμμοκοπία* oder nach dem „Persischen" (Arabischen) *ῥάμπλιον* bei den Griechen genannt, ist ein volkskundlicher „Rückwanderer", der wahrscheinlich im Pythagoreismus seinen Ursprung hat und später aus dem Orient nach Byzanz zurückgekehrt ist. Die Verf. handeln in der Einleitung über Bedeutung und Methode dieser Kunst und geben im Anschluß daran den umfangreichen Traktat des Paris. gr. 2419, von dem nach der Verf. Ansicht der Vatic. 312 eine Abschrift ist, mit Textabweichungen des Laurent. 86, 14 heraus. Vieles ist in dem Texte noch dunkel und die Edition einer Hs sollte nicht die Regel werden; aber man wird den Grundsatz der Verf. (S. 590) billigen müssen, daß mit solchen Texten einmal ein Anfang gemacht werden muß, um die Grundlagen für Interpretation und Textkritik unedierter Stücke zu erhalten. F. D.

Sp. Synkollites, *Ὁ νεκρὸς εἰς τὴν Ἀνασελίτσα. Λαογραφία* 11 (1937) 387—414. — Totenbräuche und Moirologia. F. D.

D. P. Paschales, *Ἄνδρου λαογραφικά. Καλλιβρούσηδες. Λαογραφία* 11 (1937) 595—604. — Die Kallivrusides von Andros gehören zur Gattung der Kallikantzaroi. F. D.

S. Baud-Bouvy, La chanson populaire grecque du Dodécanèse. I. Les textes. [Collection de l'Institut Néo-hellénique de l'Université de Paris, T. 3.] Paris, Les Belles Lettres 1935. 408 S. gr. 8°. — Soll besprochen werden. F. D.

A. G. Brontes, *Ῥοδιακὴ λαογραφία. Λαογραφία* 11 (1937) 532—594. — 1. Die verschiedenen Marienkirchen von Rhodos, geschichtlich und in der Volksüberlieferung. 2. Das Kind im rhodischen Volksglauben (Weissagungen, Zauber, Nanurismata, Kinderspiele u. a.). F. D.

K. P. Chatzioannes, *Κυπριακὰ λαϊκὰ τραγούδια. Λαογραφία* 11 (1937) 605—633. F. D.

Σύμμικτα. Λαογραφία 11 (1937) 642—677. — Verschiedener volkskundlicher Stoff, welcher von mehreren Sammlern zusammengetragen ist: Lieder

aus dem Dorfe Kosma (Arkadien), aus Arbanitokorasia, aus dem Pontos, Erzählungen aus Lokoba, thrakischer Kallikantzaroi-Glaube, Sprichwörter aus Kreta usw. F. D.

Eirene Spandonide, *Κρητικὰ τραγούδια.* (Vgl. B. Z. 36, 194.) — Bespr. von **N. Daphermos,** Byz.-neugr. Jbb. 12 (1936) 329—336. — S. 333—336 Verbesserungen und Ergänzungen zum Lexilogion der Verfasserin. F. D.

Marietta Minotu, *Παραμύθια ἀπὸ τὴ Ζάκυνθο. Λαογραφία* 11 (1937) 415—531. — 54 Volkserzählungen. F. D.

P. G. Akritas, Hochzeitsbräuche der abchasischen Griechen (russ.). Sovetskaja etnografija 1936, Nr. 4—5, S. 84—104. Mit französ. Auszug. — Übersicht mit Hervorhebung der altertümlichen Züge und Vergleich mit den Hochzeitsbräuchen der Griechen von Tsalki. Die beiden mitgeteilten Hochzeitslieder sind so mangelhaft herausgegeben, daß sie fast unverständlich sind. — Die griechischen Dörfer in Abchasien (heute insgesamt 30000 Griechen) sind erst nach 1869 durch Einwanderung aus der Türkei, vor allem aus der Trapezunter Gegend, entstanden. G. S.

E. Çabej, Sitten und Gebräuche der Albaner. Rev. int. ét. balk. 1 (1935) 556—572. — Ç. unterscheidet verschiedene Schichten: a) eine vorindogermanische, b) eine indogermanische, c) eine altgriechische, d) eine römische, e) die gemeinbalkanische, f) die osmanische Schicht. Er berührt auch Gestalten und Motive aus dem neugriechischen Volksglauben und Volksbrauch: Schutzgeist (*ἰσκιοτικός, ἴσκιος*), Vampir (*βρυκόλακας, βουρβούλακας*), die „Schöne der Erde" (*πεντάμορφη*), Hexen, Drachen, Wahlbruder (*ἀδελφοποίητος, σταυράδελφος*), Schlangenungeheuer (*λαμία*), Pestdämon (*κουκοῦδι*), Schicksalsfrauen (*μοῖρα*), die Laura (weibliches Gespenst), Oreaden (*ἐξωτικά*), der Werwolf (*καλλικάντσαρος*). G. S.

P. Caraman, Die Kolenda-Sitte bei Slaven und Rumänen. Vergleichende Studie (poln.). Kraków, Polska Akad. Umiejetn. 1933. VIII, 631 S. — Über die mit dem Weihnachtsbrauch der Kolenda, vor allem bei den Bulgaren, Rumänen und Ukrainern, zusammenhängenden Sitten und Lieder. — Bespr. von **Hr. Vakarelski,** Rev. int. ét. balk. 2 (1936) 295—297, der an den Anschauungen über die altrumänisch-altslavische Symbiose Kritik übt. G. S.

A. Chatzimichali, *Μεσογειακὰ καὶ ἐγγὺς Ἀνατολῆς κεντήματα. Τὰ ἑλληνικὰ κεντήματα. Ἤπειρος, Σκῦρος.* Byz.-ngr. Jbb. 12 (1936) 97—118. F. D.

2. HANDSCHRIFTEN- UND BÜCHERKUNDE. URKUNDEN. GELEHRTENGESCHICHTE

A. HANDSCHRIFTEN- UND BÜCHERKUNDE. URKUNDEN

P. Collart, Bulletin papyrologique XV (1935). Revue des études grecques 49 (1936) 501—535. — Alphabetisch nach Verfassernamen geordnet, mit zahlreichen kritischen Bemerkungen. E. S.

A. Calderini, Problemi di organizzazione e di divulgazione della Papirologia. Atti del IV Congresso Internazionale di Papirologia, Firenze, 28 Aprile — 2 Maggio 1935. [Pubblicazioni di „Aegyptus", Serie Scientifica Vol. V.] Milano, Vita e Pensiero 1936, S. 351—358. — Aus seiner reichen Erfahrung heraus fürchtet C, die Papyrologie könnte infolge ihres ungeheuren Aufschwungs in den letzten Jahren zu einer Wissenschaft werden, die nur

noch wenige Spezialisten wirklich überblicken könnten. Schon sei es schwer für Nichtpapyrologen, die gebräuchlichen Abkürzungen zu verstehen, Verbesserungen, Neueditionen und literarische Behandlungen zu finden. Internationale Organisation, Arbeitsteilung und größte Rücksichtnahme auf Nichtpapyrologen bei Editionen und Literatur müßten dem entgegenwirken. E. S.

A. Miolati, L. Amati, C. Bocca, Di un nuovo metodo applicato alla fotografia di Ostraka. Atti IV Congr. Pap. (s. oben 506) 77—83. E. S.

A. Sigalas, *Ἱστ. τ. ἑλλην. γραφῆς.* (Vgl. B. Z. 35, 82 f.) — Bespr. von **M. Amariotu,** *Ἐπετ. Ἑτ. Βυζ. Σπ.* 12 (1936) 508—511. F. D.

Dated Greek Minuscule Manuscripts to the year 1200 A. D. Ed. by **Kirsopp** and **Silva Lake.** Fasc. 5: Manuscripts in Paris (Part 2), in Berlin, Vienna and the Wake Collection in Oxford. Fasc. 6: Manuscripts in Leningrad and Moscow. London, Christophers 1936. (Vgl. B. Z. 36, 464 u. die Anz. von **E. H. Minns,** Class. Rev. 51 (1937) 35 f.) — Uns nicht zugänglich. F. Dxl.

L. Vaganay, An introduction to the Textual Criticism of the New Testament. Translated by **B. V. Miller.** London, Sands 1937; pp. 208. N. H. B.

W. H. P. Hatch, The Greek Manuscr. of the NT at Mount Sinai in Jerusalem. (Cf. B. Z. 33, 414 and 36, 464.) — Rev. by **H.-C. Puech,** Rev. hist. rel. 115 (1937) 104—107. N. H. B.

E. C. Colwell, Slandered or ignored: the Armenian Gospels. Journ. Rel. 17 (1937) 48—61. — C. maintains that the Armenian version is derived from a Greek original and that it is a primary witness for the so-called Caesarean text. N. H. B.

The Four Gospels of Karahissar, **E. C. Colwell** and **H. R. Willoughby.** (Cf. supra 390 ff.) — Rev. by **J. M. Rife,** Journ. Rel. 17 (1937) 200—202. N. H. B.

A. Dain, Un manuscrit de Thucydide, le Monacensis gr. 126. L'Antiqu. cl. 6 (1937) 119—123. — Der Cod., von J. Hardt irrtümlich in das XVI. Jahrh. datiert, ist von der Hand des Michael Apostolios geschrieben. F. D.

V. de Marco, Sulla tradizione manoscritta degli scoli sofoclei. Studi it. di fil. cl. 12 (1937) 3—44. F. D.

C. Gallavotti, Da Planude e Moscopulo alla prima edizione a stampa di Teocrito. Studi it. di fil. cl. 12 (1937) 45—59. F. D.

Archim. **M. E. Galanopulos,** *Ὁ Λακεδαιμόνιος βιβλιογράφος ἐπίσκοπος Βρεσθένης Παρθένιος.* *Ἐπετ. Ἑτ. Βυζ. Σπ.* 12 (1936) 251—263. Mit 6 Abb. — Eine Zusammenstellung der von Parthenios (XVII. Jahrh.) geschriebenen Hss (teilweise mit Facsimiles der Kolophone). S. 261/2 eine Aufzählung der in der 1. Hälfte des XVII. Jahrh. erbauten oder erneuerten Kirchen im Gebiete der Landschaft Lakedaimon. G. glaubt, Bischof Parthenios auf Grund seiner Schreibertätigkeit und der zu seiner Zeit regen Kirchenbautätigkeit als den Wiedererwecker großer peloponnesischer Kulturtraditionen (Nikon Metanoeite, Misthra) ansprechen zu dürfen. F. D.

A. J. Phytrakes, *Κατάλογος τῶν χειρογράφων τοῦ Θεολογικοῦ Σπουδαστηρίου Πανεπιστημίου Ἀθηνῶν.* Athen, Phoinix-Druck. 1937. 98 S., 1 Bl. gr. 8°. — Die Sammlung von 50 griech. Hss u. 51 Urkunden ist im wesentlichen durch Schenkungen von Professoren der Theol. Fakultät der Universität Athen zustandegekommen. Die Hss sind weit vorwiegend theologischen Inhalts und gehören meist dem XVIII. u. XIX. Jahrh. an. Aus dem

XV. Jahrh. (älter ist keine Hs) stammen nach den Angaben des Herausgebers: ein Horologion (n. 3), 2 Psalterien (n. 4 u. 5), ein Nomokanon des Malaxos (n. 33; hier muß entweder in der paläographischen oder in der vom Verf. ausdrücklich gegen die Aufschrift [„Blastares"] betonten literarischen Zuteilung ein Fehler vorhanden sein, da Malaxos ins XVI. Jahrh. gehört) und ein Lexikon (ohne Anfang; inc. *ἁδρὸς* ...: n. 47). Vom volkskundlichen Standpunkt aus dürfte ein Kalandarion s. XVIII (n. 44) mit Bauernregeln interessieren. Die Urkunden gehören sämtlich der Zeit nach 1786 an. — Der Herausgeber hat die sehr verdienstvolle Arbeit durch einen ausführlichen Index der Autornamen und Inhaltsstichwörter für Nachschlagezwecke benutzbar gemacht. F. D.

Metropolit **Athenagoras**, *Κατάλογος τῶν χειρογράφων τῆς ἐν Χάλκῃ μονῆς τῆς Παναγίας. Ἐπετ. Ἑτ. Βυζ. Σπ.* 12 (1936) 285—316 (zur Forts.). — Fortsetzung der B. Z. 36, 199 notierten Arbeit: die codd. 96—150 des XII.—XVII. Jahrh., durchwegs geistlichen Inhalts. S. XII: n. 133 Psalter und N. T.; Hagiographisches: n. 98—115 (Menaeen); n. 128: Martyrion des H. Georgios; n. 129: Viten und Martyrien des Metaphrasten; n. 131: Vita Johannis Chrys.; n. 139: Konstantinos Akropolites, Enkomion auf die H. Theodosia; n. 148: Juni-Menaion. F. D.

D. M. Sarros, *Παλαιογραφικὰ ἐρανίσματα ἐκ Θεσσαλίας. Ἐπετ. Ἑτ. Βυζ. Σπ.* 12 (1936) 415—422. — S. beschreibt folgende Hss: 1. Halbgymn. Tirnavu: Pseudodorotheos, Chronographie s. XVI; Anthologie s. XVI (Blütenlese aus Aristophanes, Aischylos, Euripides, Neilos' Paradeisos, Sprüche Catos usw.). — 2. Ampelaki, Marianeios Schole: Nomokanon s. XVI. F. D.

J. E. Powell, A list of printed catalogues of Greek manuscripts in Italy. London, Bibl. Society 1936. 14 S. — Vgl. die Anz. von **J. W. Allen**, Class. Rev. 51 (1937) 36 f. F. Dxl.

J.-B. Chabot, Inventaire des fragments de MSS. syriaques conservés à la Bibliothèque Ambrosienne à Milan. Muséon 49 (1936) 37—54. — This list has enabled **C. Moss**, ibid. 289—291 to identify No. 46 with the quire missing from the MS. Br. M. Oriental 8606. N. H. B.

G. Mercati, Manoscritti greci di Genova etc. (Vgl. B. Z. 36, 199.) — Bespr. von **G. Pasquali**, Gnomon 13 (1937) 317—325. F. Dxl.

A. Revilla, Catalogo de los cod. de El Escorial. (Cf. supra 192.) — Rev. by **M. Alamo**, Rev. hist. ecclés. 33 (1937) 332—333. N. H. B.

Allgemeiner Katalog des Mechitharisten-Verlags von Triest, Wien und Plovdiv (Philippopel) 1776—1936 [Catalogue de la Librairie des PP. Méchitharistes, Neue Folge Nr. 6.] Wien 1936. 108 S. (armen.) — Diese hochwillkommene Zusammenstellung vermittelt einen imponierenden Überblick über die umfassende Verlagstätigkeit der Wiener Mechitharisten. Für den Armenisten besonders wertvoll sind die Abschnitte: „Ausgaben in europäischen Sprachen" (S. 75 ff.); die unter dem Titel „Nationalbibliothek" laufende Serie wissenschaftlicher Untersuchungen (S. 88 ff., jetzt auf Nr. 141 angelangt!); die „Hss-Kataloge" (S. 100 ff.); die Serie „Kritische Ausgaben der altarmenischen Schriftsteller etc." (S. 102, bisher nur 3 Bände); endlich die Serie „Studien zur armenischen Geschichte" (S. 107, Abhandlungen von J. Markwart u. a.). W. H.

G. Rouillard, Papyrus byzantins et documents d'archives. Atti IV Congr. Pap. etc. (s. oben 506) 63—67. — Kurze Ausführungen über die

Bereicherung der Byzantinistik durch die Papyri unter Anführung von Beispielen, welche Arten von Urkunden die byzantinischen Archive außerhalb Ägyptens nicht aufweisen. E. S.

V. A. Mošin, Zur Frage der Entstehung der Chrysobulle in Südslavien und in Byzanz (russ.). Jubilejnyj Sbornik der Russ. Arch. Ges. im Kgr. Jugoslavien z. 15jähr. Bestand, Belgrad 1936, 93—109. — In Weiterverfolgung eines vom Verf. schon Arch. f. Urkf. 13 (1935) 196 ausgesprochenen Gedankens sucht M. an einer Anzahl von griechischen Kaiserurkunden der slavischen Athosklöster zu erweisen, daß sie Empfängerausfertigungen gewesen seien und schließt daraus, daß diese Art der Urkundenentstehung in der byz. Kaiserkanzlei nicht selten gewesen sein müsse. Diese Ausführungen sind sowohl hinsichtlich der behandelten Einzelheiten als hinsichtlich der daraus abgeleiteten Verallgemeinerung durchaus abzulehnen. Ich werde im Arch. f. Urkf. ausführlich auf diese methodisch wichtigen Fragen eingehen. F. D.

J. Dubois, Le préambule des diplômes byzantins jusqu'à la fin du XIII[e] siècle. Positions des thèses ... Nogent-le-Rotrou 1936, S. 27—35. — Hier sind nur die aufgestellten Thesen ohne ausführliche Darlegung und ohne Belege enthalten. F. D.

F. Dölger, Die Urkunden des Joh.-Prodr.-Klosters. (Cf. supra 193.) — Rev. by **P. Lemerle**, Rev. ét. gr. 49 (1936) 619—623. N. H. B.

F. Dölger, Zu den Urkunden des Athosklosters Iberon. *Ἑλληνικά* 9 (1936) 207—219. Mit 2 Abb. — Ich vervollständige hier die von Gedeon (vgl. B. Z. 36, 465 ff.) besorgte Teilausgabe des Chrysobullos Logos des K. Johannes VI. Kantakuzenos für Iberon vom 14. VII. 1351 und zeige, daß 1. ein Chrysobullos Logos des gleichen Datums im selben Kloster eine Fälschung ist, welche den Nachweis des Besitzes einiger Güter zum Zwecke hatte; 2. ein echter Chrysobullos Logos des gleichen Klosters von Michael IX. (August 1310) an einer Stelle durch Rasur verfälscht wurde, um den Besitz des Gutes Kotzake nachzuweisen. F. D.

D. Anastasiević, Einige unveröffentlichte griechische Texte (serb.) Starinar d. Serb. Archäol. Gesellschaft III, 12 (1937). S.-A. 11 S. 4°. — 1. Urkunde über eine Schenkung des Protos des Athos und Abtes von Docheiariu Paulos vom Jan. 1076: der Abt Neophytos des Klosters H. Konstantinos *τοῦ Ζεβήτου* in der Flur *τῶν Μηλεῶν* auf dem Athos erhält das Kleinkloster Laurentios Paximadas, auf einem Bergrücken der Flur *τῶν Μηλεῶν* gelegen und verlassen (*ἐξαλειμμένη*), geschenkweise zu vollem Eigentum. Die Urkunde ist von dem Mönche Nikephoros des Klosters Chilandar, welches hier zum erstenmal erwähnt wird, geschrieben und von zahlreichen Mönchen des Athos unterzeichnet. A. gibt den griech. Text und eine serb. Übersetzung nach einer Kopie des XIV. Jahrh. aus dem Archiv des Klosters Chilandar. S. 1, 21 u. 2, 26 ist wohl *ἐπ' ἐξουσίας* st. *ἐπεξουσίως* zu lesen. In dem kurzen Kommentar S. 6 f. verzichtet A. leider auf die Auswertung der topographischen Bedeutung des Dokuments, in dessen Unterschriften zahlreiche Klöster des Athos aus dem XI. Jahrh. genannt werden; einige von ihnen finden sich wieder in den Unterschriften zum Typikon des K. Konstantinos Monomachos (Ph. Meyer, Haupturk., 162, App.) und anderen etwa gleichzeitigen Stücken (z. B. Akty Russk. Mon., S. 46 f.). — 2. Prostagma des K. Johannes V. Palaiologos v. Januar 1344 (?) an den Protos des Athos: er möge im Streite um das durch das Gebiet des Metochions H. Sabas von Chilandar fließende Trinkwasser

sich an die Entscheidung des Ptr. halten; hrsg. aus dem stark beschädigten Original (mit Menologem) und einer für Ergänzungen nützlichen Kopie des XVI. Jahrh. Die starke sachliche und formelle Ähnlichkeit sowie zeitliche Nähe des Prostagmas Chil. n. 133 (vom Sept. 1343) dürfte die Datierung sicherstellen. Leider läßt die Ausgabe den Umfang der Lücken des Originals nicht erkennen, wie wir auch das Fehlen eines Facsimiles bedauern. — 3. u. 4. Glockeninschrift von Dečani (1458/9) und Grabinschriften nahe der Soterkirche in Skoplje aus dem XVII. Jahrh. F. D.

M. Laskaris, Vatopedskata gramota usw. (Vgl. B. Z. 33, 416.) — Ausführlich bespr. v. **S. Mladenov,** Zeitschr. slav. Philol. 11 (1934) 236—240. G. S.

A. Soloviev-Vl. Mošin, Griech. Urkunden serb. Herrscher. (Vgl. o. 194.) — Die Besprechung des monumentalen Werkes und die Hervorhebung seiner großen Bedeutung für die Geschichtswissenschaft wird von anderer Seite erfolgen. Inzwischen seien einige kritische Bemerkungen gestattet, welche, da sie grundsätzlicher Natur sind, nicht länger zurückgehalten werden sollen. Zur Ausgabetechnik: An das im XIX. Jahrh. erarbeitete Editionsverfahren für literarische Texte gewöhnt, laufen wir Gefahr, den Sinn der Editionsarbeit zu vergessen. Da wir in der Regel für literarische Texte den Archetypus nicht besitzen, stützen wir uns bei literarischen Texten auf die wohl in nahezu 100 % gerechtfertigte Hypothese, der Autor des Werkes habe seinen Text im Rahmen seiner besonderen stilistischen Eigentümlichkeiten „fehlerlos“ geschrieben und die Verderbnisse der Überlieferung stammten von den Abschreibern, deren Varianten wir indessen zur Unterrichtung des Lesers und zur Ermöglichung anderer Emendationslösungen im Apparat wiedergeben. Dieses Verfahren wird jedoch in dem Augenblick widersinnig, wo wir das Original vor uns haben; es kann konsequenterweise nur mit allen seinen grammatischen und orthographischen Fehlern abgedruckt werden und die Hilfe für den Leser kann nur durch „Berichtigung“ dieser Fehler im Apparat gegeben werden („umgekehrter Apparat“), wobei meist Kopialüberlieferung als wertlos völlig auszuschalten ist. Insofern kann ich die Ausführungen der Verff. S. CXXff. nicht billigen und muß z. B. dem von Laskaris in Byzantinoslavica 6 (1935) für die serbischen Vatopedi-Urkunden angewandten Verfahren bedingungslos den Vorzug einräumen. Man braucht dann anderseits gewiß nicht soweit zu gehen wie Bees in der Ausgabe der Meteora-Urkunden (Byzantis II, auch als Sonderdruck erschienen) und ganz geläufige Abkürzungen oder gar ϛ für στ sklavisch nach dem Original wiederzugeben; diese Dinge sind völlig konventionell und belanglos, sie verteuern in unverantwortlicher Weise den Druck und erschweren dem Leser unnötig die Lektüre.

Bei Kopialüberlieferung dagegen liegt der Fall ganz ähnlich wie bei der literarischen Überlieferung. Hier wissen wir nicht, wieviele und welche Fehler das Original enthält und dürfen deshalb (selbst angesichts der etwaigen Fehlerhaftigkeit gleichzeitiger Originale) praktisch wieder die Voraussetzung machen, das Original sei „fehlerlos“ gewesen: d. h. wir dürfen die literarische Editionsmethode zur Anwendung bringen.

Diese letztere hat freilich eine Wertung der einzelnen Überlieferungszweige, womöglich die Aufstellung des gegenseitigen Abhängigkeitsverhältnisses (Stammbaum), zur Voraussetzung. Wird nun gerade das letztere bei Urkundenkopien nur in seltenen Fällen gelingen, so läßt sich das erstere doch häufig erreichen. Es muß sodann die beste Überlieferung zur Grundlage

der Ausgabe gewählt und die Abweichung der anderen Überlieferungszweige im Apparat sichtbar gemacht werden. Da dann nicht nur die evident besseren Lesungen der besten Überlieferung in den Text aufgenommen werden, sondern auch alle Lesungen, welche in dieser besten Überlieferung nicht schlechter sind als die der allgemein schlechteren Überlieferung, wird die beste Überlieferung nur verhältnismäßig selten im Apparat erscheinen (nämlich nur dann, wenn die allgemein schlechtere Überlieferung ausnahmsweise einmal eine bessere Lesart bewahrt). Die Herausgeber haben demgegenüber ein eklektisches Verfahren befolgt, das weder grundsätzlich noch vielfach bei der Wahl der einzelnen Lesarten zu billigen ist. So bietet in der n. 1 der Überlieferungszweig M ganz augenfällig die beste Version: z. B. ist S. 149 *Ἐσφαγμένου* evident richtig gegenüber *Ἐσφιγμένου* (vgl. Z. 81); *Κεραυνίτζα* Z. 98 st. *Κεράννιτζα*; *Πρωτοκορίτζη* Z. 124 st. *Πρωτοκνένζη*. Ebenso wie diese gehören demnach auch alle an sich indifferenten Lesarten von M in den Text und nicht diejenigen anderer Zweige: z. B. Z. 3; Z. 24; Z. 34; Z. 43; Z. 45 usw., so daß M im Apparat nur 1—2 mal erscheinen dürfte. — Z. 38 muß *ἐξουσία*, dem allgemeinen Gebrauch des Wortes an dieser Stelle entsprechend, in *ἐξκουσσεία* emendiert werden — entgegen der gesamten Überlieferung. Die Herausgg. bemerken in der Tat S. 11, A. 1, daß sie *ἐξκουσσεία* für das Wahrscheinliche halten, behalten jedoch in Text und Übersetzung *ἐξουσία* bei. Das ist inkonsequent und führt ein an sich richtiges Editionsprinzip ad absurdum. — Reine Orthographica wie *B ἀπὸ γραφικῶν* st. *ἀπογραφικῶν* (Z. 16) oder *B ἐπιτίνειν* (Z. 35) belasten bei Kopialüberlieferung nur unnötig den Apparat und sollten unerwähnt bleiben.

Einiges Einzelne: das Rajko-Prostagma (n. 4), bei dem der Überlieferungswert der neuaufgefundenen Ristićschen Kopie (R) zweifellos überschätzt ist, würde ich in entscheidenden Punkten anders emendieren. Vielleicht gibt eine Sonderarbeit, welche zu diesem Stücke zu erwarten steht, Gelegenheit, näher darauf einzugehen.

Die alphabetisch angeordneten kommentierenden Anmerkungen zu den Namen und Fachausdrücken sind von ganz besonders hohem Wert für die Forschung. Manchmal wäre eine entschiedenere Stellungnahme zu zwei auseinandergehenden Ansichten möglich. Ich greife nur die Bemerkungen zu *γουβελιάτικον* heraus (S. 415 f.). Ich halte nach wie vor an meiner Grundauffassung (B. Z. 31, 172 ff.) fest und lehne sowohl die Ansicht Vasilevskijs als insbesondere die Saturniks entschieden ab. Wenn die Herausgg. S. 416 darauf hinweisen, daß (entgegen meiner Behauptung a. a. O.) im Chrysobull Johannes' V. für Chilandar (Actes n. 138) *μελισσεννόμιον* neben *γουβελιάτικον* vorkommt, also beide nicht identisch sein können, so wäre dagegen zu sagen, daß die beiden Steuertermini dort in zwei getrennten Aufzählungsreihen begegnen und so die Wiederholung des einen allgemeinen Terminus durch den anderen provinzialen (als solcher ist *γουβελιάτικον* ausdrücklich bezeichnet) wohl möglich wäre. Ich erkenne indessen die Schwierigkeit an und schlage vor, in der Tat die Bedeutung von *μελισσοεννόμιον* und *γουβελιάτικον* zu trennen. Während *μελισσοεννόμιον* die Weidesteuer für die Bienen auf einem nach byzantinischer Auffassung dem Staate gehörigen *τόπος κοινός* eines Dorfes (Wald, Heide) bedeutet (vgl. *χοιροεννόμιον* u. ä.), dürfte *γουβελιάτικον* eine Besitzsteuer sein, welche pro Bienenkorb von den Imkern in ähnlicher Weise erhoben wurde wie die *χοιροδεκατεία*, *μανδριατικοῦ δεκατεία* (vgl. G. Rouillard,

Mélanges Jorga 779 ff.) u. ä.; demgemäß wäre auch meine Bemerkung Beiträge 54 zu korrigieren. — Zum Lautwandel *κουβέλι* > *γουβέλι* kann ich jetzt noch auf *γουψέλλι* (Bienenkorb) verweisen: Depharanas, V. 213, ed. Karaïskakis in *Λαογραφία* 11 (1935) 35 (mit sprachgeschichtlicher Literatur). F. D.

M. Lascaris, Les diplômes grecs des souverains serbes. Revue intern. ét. balk. 3 (1937) 268—272. — Eingehende Würdigung des Corpus von Soloviev-Mošin (s. vor. Not.). L. macht auf 5 Urkunden aufmerksam, welche die Sammlung nicht enthält. S. 7 Textverbesserungen. F. D.

J. Swiencickyj, Das Vermächtnis Jaroslavs des Weisen. Naša Kultura 23 (1937) 163—5 (ukrain.). — Ich analysiere das in der Kiew. Chronik unter J. 1054 angeführte Fürstenvermächtnis vom Standpunkte der diplomatischen Struktur und Logik und komme zu dem Schluß, daß diesem Literaturdenkmal eine frühere Textvorlage zugrunde lag. I. S.

M. J. Gedeon, *Πατριαρχικαὶ ἐφημερίδες. Διηγήσεις ἐκ τῆς ἡμετέρας ἐκκλησιαστικῆς ἱστορίας* 1500—1902. *Μέρ. δεύτερον. Μέρος τρίτον.* Athen, Selbstverlag 1937. S. 121—208; S. 209—320. Mit zahlr. Taf. u. Abb. — Im 2. Teil S. 147 Auszug aus einem S. 165 mit seinem Schlußteil, leider sehr schlecht facsimilierten Patriarchats-Sigill des Ptr. Antonios (1389 und 1391—1397) für das Athoskloster Kutlumusiu (mit Unterschrift und Siegel) (S. 146 f.); S. 142 Abb.: Freskenausschnitt (woher? Johannes-Prodromos-Kloster bei Serrai?), den Ktitor Joakeim darstellend. In beiden Faszikeln zahlreiche Patriarchen-Urkunden aus der Zeit von 1655—1764. F. D.

J. E. Powell, The Rendel Harris Papyri of Woodbrooke College, Birmingham. Cambridge (engl.), Univ. Press 1936. XII, 134 S. 5 Taf. 8°. — Die zahlreichen literarischen Texte fallen nur zum geringsten Teil in die Byzantinerzeit. So Nr. 35, ein rhetorischer Traktat (fragmentarisch). Wichtiger ist der Gewinn für die Geschichte der Magie. Nr. 52 u. 53 sind Horoskope des IV. Jahrh. Nr. 54 enthält ein christliches Gebet an Gott und den hl. Philoxenos um ein Orakel, ob der Beter den offenbar erstrebten Bankierberuf erreichen werde (VI. Jahrh.). Die Rechtsgeschichte erhält den größten Zuwachs an neuen Texten. Privatrechtliche Urkunden sind Nr. 81, das Fragment einer locatio-conductio (VI. Jahrh.), Nr. 82 eine Hausmiete v. J. 345, Nr. 86 ein verzinsliches Gelddarlehen (444 n. Chr.), Nr. 87 u. 88 zwei Schuldanerkenntnisse des V. Jahrh., Nr. 92 eine Anweisung auf Getreide (V.—VI. Jahrh.). — Das Liturgiewesen tritt in Nr. 64, dem Vertrag eines zur Phylakrisia Bestimmten mit dem Phylarchos über die Übernahme dieser Liturgie, hervor (III.—IV. Jahrh.). In Nr. 75 geben die Vorsteher der Ölhändlergilde unter Kaisereid den Wert ihrer Marktwaren an (338). Ins Militärwesen führt Nr. 91, die Anweisung an einen Koch, Schildwachen mit Fleisch und Getreide zu versehen. Zum Steuerrecht gehören Nr. 78, eine Empfangsbestätigung über das *χωματικόν* (452), und Nr. 99, eine Wein-Annona-Abrechnung (301). Nr. 65 endlich enthält die beschworene Bürgschaft für den Vater eines zur Untersuchung vor dem Präfekten Verhafteten (III.—IV. Jahrh.). Briefe, Rechnungen und eine stattliche Anzahl kleinerer Fragmente kommen hinzu. Wir verdanken dem Herausgeber die Kenntnis einer reichhaltigen und vielseitigen Sammlung, die er mit knappen, aber die wichtigsten Parallelen stets berücksichtigenden Anmerkungen versehen hat. E. S.

E. H. Kase Jr., Papyri in the Princeton University Collections. Vol. II. Princeton, Univ. Press 1936. XI, 130 S. 10 Taf. 8°. — Wir erhalten

93 meist noch unveröffentlichte Texte aus der Sammlung Princeton Univ., von denen eine größere Anzahl in die Byzantinerzeit fällt. Reiche Ausbeute enthalten die Urkunden, namentlich für die Rechtsgeschichte. Als Nr. 82 gibt K. seine neue am Original gewonnene Lesung eines als Sammelbuch 7033 (ed. Bilabel, Bd. III) wohlbekannten Vergleichs vom Jahre 481 zwischen einem Bischof und seinen Brüdern. Zu bedauern ist, daß K. nicht den ganzen Text wiederabdruckt, sondern sich auf die Angabe der Berichtigungen beschränkt. Zum Prozeßrecht gehören auch Nr. 77, eine Petition an den Präfekten (IV. Jahrh.) und Nr. 78, eine Petition an die Proximi einer Stadt (VI. Jahrh.). Privatrechtliches Interesse verdienen die Erbschaftsteilung Nr. 79 (326 n. Chr.), die Empfangsbestätigung über ein zurückgezahltes Darlehen Nr. 81, ein Haus- und ein Sklavenkauf, Nr. 84 (V. Jahrh.) und 85 (V. Jahrh.). Steuerquittungen des VI.—VII. Jahrh. Nr. 89—94 bereichern unsere Kenntnis des öffentlichen Rechts. Auch Briefe und Rechnungen der Byzantinerzeit enthält der Band. Für die Geschichte der Magie ist das gnostische Fieberamulett Nr. 107 (IV.—V. Jahrh.) mit Zitaten aus Psalm 90 und dem Vaterunser zu notieren. Edition und Kommentar machen einen soliden, sachkundigen Eindruck. E. S.

H. C. Youtie, Ostraca from Sbeitah. Amer. Journ. of Arch. 40 (1936) 432—459. — Vier Ostraka des VI. Jahrh. mit Bestätigungen für geleistete öffentliche Arbeit. Die besondere Seltenheit dieser Stücke liegt in ihrem Fundort begründet, der in Palästina liegt. Im Formular sind sie etwas einfacher gehalten als die entsprechenden ägyptischen Ostraka. E. S.

S. Eitrem, L. Amundsen, Papyri Osloenses, Fasc. III. Oslo, J. Dybwad 1936. XI, 326 S. 12 Taf. Gr.-8°. — Mit mustergültig eingehendem Kommentar legen die Herausgeber 136 neue P. Oslo. vor. Die Mehrzahl der Stücke gehört der Prinzipatszeit an. Doch ist Nr. 134 eine Kaufurkunde aus dem IV. Jahrh., Nr. 136 ein Mietvertrag v. J. 322 über den Teil eines Hauses. Das Steuerrecht betreffen Nr. 88 (IV. Jahrh.) und 119 (319 n. Chr.). Nr. 113 (346) enthält eine Bürgschaft für einen Colonen. Auch Briefe und Rechnungen gehören teilweise der Byzantinerzeit an. — Von den literarischen Stücken ist das Fragment eines rhetorischen Traktats aus dem IV. Jahrh., Nr. 167, bemerkenswert. Sehr modern mutet ein Fragment über Handlesekunst, Nr. 76 (IV. Jahrh.), an, sowie ein auf 394 datiertes Horoskop, Nr. 165. E. S.

E. Petrov, Die in einer Bestätigungsurkunde von 1494 enthaltene lateinische Übersetzung einer griechischen Urkunde von 1391 des St.-Michael-Klosters in Maramarosch (ung.). Turul 39 (1925) 23—24. — Die lateinische Übersetzung der bei Miklosich-Müller II, 156 f. herausgegebenen Urkunde hat mehrere wichtige Abweichungen vom griechischen Originaltext, besonders hinsichtlich der Bestimmungen über die Wahl des Klostervorstehers. G. S.

B. GELEHRTENGESCHICHTE

A. Horváth, *Ἡ ζωὴ καὶ τὰ ἔργα τοῦ Γεωργίου Ζαβίρα* [*Οὐγγροελληνικαὶ Μελέται*, τ. 3.] Budapest 1937. 118 S. — Ausführliche Biographie des aus Siatista (in Makedonien) nach Ungarn eingewanderten und dort als Büchersammler, Übersetzer und Schriftsteller besonders tätigen neugriechischen Philologen. Das Hauptgewicht fällt auf das handschriftlich hinterlassene und im

Druck erst 1872 erschienene Werk des Zaviras, *Νέα Ἑλλάς*, in welchem nicht weniger als 517 neugriechische Autoren aus der Zeit 1453—1800 behandelt werden. H. weist nach, daß Sathas in seiner *Νεοελληνικὴ Φιλολογία* ausgedehnten Gebrauch aus Zaviras' Werk machte, welches ihm als Grundlage bei der Abfassung des eigenen Werkes diente. E. D.

Après un siècle. L'œuvre des Bollandistes de 1837 à 1937. Analecta Boll. 55 (1937). S. V—XLIV. — Mit großem Interesse und innerer Teilnahme werden auch die Freunde der griechischen Hagiographie diese gedrängte Skizze der von den Bollandisten in dem Jahrhundert von 1837—1937 geleisteten Arbeit lesen. Sie erinnert zuerst an die traurigen Geschicke, die das Werk ihres Gründers von 1773 an zu erleiden hatte, bis es am 29. Jan. 1837 gelang, die Societas Bollandiana nach mancherlei Fährnissen wieder ins Leben zu rufen. Sie ging gleich an die Arbeit und konnte schon in kurzer Zeit an die vor der Katastrophe erschienenen 53 mächtigen Foliobände einen neuen (den 7. Oktoberband) anreihen. Die Skizze widmet nun ein warmes Dankeswort an die Männer, die sich am meisten um das große Werk in aufsteigender Linie verdient gemacht haben: Timebroek, Carpentiers, Matagne, die in der Blüte ihres Lebens dahingerafft wurden, sodann Victor De Buck, dem eine Arbeitszeit von 36 Jahren beschieden war (1840—1876), besonders aber Ch. De Smedt († 1911), den man als den eigentlichen Gründer der neuen Schule der Bollandisten bezeichnen darf. Die Skizze schließt mit einem Worte des Dankes an die Förderer und Freunde des großen Unternehmens im verflossenen Jahrhundert. Die Byzantinische Zeitschrift, deren Gründer ein aufrichtiger Freund der Bollandisten war, darf sich vielleicht zum Sprachrohr einer großen Zahl von Gelehrten machen, die sich ihrerseits gedrängt fühlen, bei dieser Gelegenheit den Neobollandisten ihren Dank auszusprechen für die vorzüglichen Dienste, die sie durch die Art und Weise, wie sie die geschichtliche Forschung auf ihrem Gebiet handhaben, der Geschichtswissenschaft als solcher geleistet haben. Das neue Jahrhundert, das sie angetreten haben, wird ihren bisherigen Verdiensten neue hinzufügen; denn die von Ch. De Smedt ausgestreute Saat hat ein höchst erfreuliches Wachstum erfahren, und die Nachfolger des Meisters, die selbst Meister geworden sind, zeigen sich allen Forderungen gewachsen, die in wachsender Zahl immer anspruchsvoller an sie herantreten. Vivat, floreat, crescat res Bollandiana! Vivant, floreant, crescant et viri Bollandiani! A. E.

P. Peeters S. J., L'œuvre des Bollandistes. Le Flambeau 20 (1937) 539—570. F. D.

E. Albertario, Otto Gradenwitz. Stud. et docum. hist. et iuris 2 (1936) 251—253. F. Dxl.

Liste des publications de Henri Grégoire. S.-A. aus Annuaire Inst. Phil. et Hist. Or. et Slaves 4 (Mél. Cumont) (1936) S. 1006—1012. F. D.

J. Duchesne-Guillemin, Antoine Meillet. L'Antiqu. class. 6 (1937) 141—146. N. H. B.

A. Ernout, A. Meillet †. Bull. Assoc. G. Budé. No. 53. 16—21. N. H. B.

M. Leroy, Antoine Meillet, 1866—1936. Rev. belge de philol. et d'hist. 15 (1936) 1292—1295. N. H. B.

Gius. Agnello, Paolo Orsi e gli studi cristiano-bizantini della Sicilia e della Calabria. Illustr. Vatic. 7 (1936) 81—84. E. W.

J. D. Phurikes, Petros A. Phurikes, *διευθυντής τοῦ Λαογραφικοῦ Ἀρχείου τῆς Ἀκαδημίας Ἀθηνῶν* (20. Μαΐου 1878—4. Ἀπριλίου 1936). Ἀθηνᾶ 46 (1935) 278—285. — Mit Bibliographie. F. D.

Liste der Arbeiten von Nikola Radojčić 1906—1936. Glasnik Hist. Ges. Novi Sad 10 (1937). S.-A. 19 S. F. D.

J. Bidlo, V. N. Zlatarski †. Byzantinoslav. 6 (1935/6) 340—342. F. D.

J. F. Clarke, Zlatarski and Bulgarian historiography. Slavon. Rev. 15 (1936/37) 435—439. — Über die Entwicklung der bulgarischen Geschichtschreibung. G. S.

E. Darkó, Der in Rom abgehaltene V. internationale byzantinologische Kongreß (ung.). Debreceni Szemle 11 (1937) 37—42. E. D.

J. Dujčev, Der 5. internationale Byzantinistenkongreß in Rom, September 1936 (bulg.). Učilišten Pregled 36 (1937) 288—294. F. D.

G. de Jerphanion, Le Cinquième Congrès International des Études byzantines. Orientalia Christ. Period. 3 (1937) 279—288. F. D.

S. B. Kugeas, *Τὸ ἐν Ῥώμῃ Ε' Διεθνὲς Συνέδριον Βυζαντινῶν Σπουδῶν.* Ἑλληνικά 9 (1936) 348 f. F. D.

V. Laurent, Le Ve Congrès des études byzantines (Roma, 20—27 septembre 1936). Éch. d'Or. 36 (1937) 95—107. F. D.

J. Moravcsik, Der V. internationale byzantinologische Kongreß (ung.). Egy. Phil. Közl. 61 (1937) 87—88. E. D.

M. Weingart, Der 5. internationale Byzantinistenkongreß in Rom. Byzantinoslavica 6 (1935/6) 347—349. F. D.

3. SPRACHE, METRIK UND MUSIK

A. SPRACHE

H. G. Liddell and **R. Scott**, A Greek-English Lexikon, Part VIII. (Cf. B. Z. 35, 178.) — Rev. by **Whatmough**, Class. Phil. 32 (1937) 168—170. — Part IX. *σίσιλλος-τραγάω.* — Rev. by **E. Harrison**, Class. Rev. 51 (1937) 34—35; by **P. Maas**, Gnomon 13 (1937) 284. N. H. B.

N. Bachtin, Introd. to the study of Mod. Greek. (Vgl. B. Z. 36, 470.) — Bespr. von **D. C. Hesseling**, Museum 44 (1936/37) 3 f. F. Dxl.

J. Svennung, Untersuchungen zu Palladius und zur lateinischen Fach- und Volkssprache. [Arbeten utg. med understöd av Vilh. Ekmans Universitetsfond, Uppsala, 44.] Uppsala, Almqvist & Wiksells 1935. XXXV, 698 S. gr. 8. — Dieses stattliche Buch, welches das literarische Werk des lateinischen Landwirtschaftschriftstellers Palladius Rutilius Taurus Aemilianus (V. Jahrh. n. Chr.) literarisch und überlieferungsgeschichtlich sowie hauptsächlich sprachlich (Laut- und Formenlehre, Syntax, Stilistik, Semasiologie und Lexikalisches) eingehend behandelt, kommt mit seinem weitgreifenden Vergleichsmaterial in erster Linie der spätlateinischen Sprachforschung zugute. Es darf jedoch auch hier kurz Erwähnung finden, da vielfach die Formen und Sätze der griechischen Urquelle zum Vergleich herangezogen sind und gelegentlich willkommene Aufschlüsse über den Laut- oder Formenbestand des Griechischen im Zeitpunkt der Übersetzung vermitteln. Die ausführlichen Register (vgl. bes. „Neugriechisch" S. 666 und „Griechische Parallelen, S. 663) vermitteln eine Übersicht über die Fülle der Belehrung, welche auch der Gräzist aus diesem Buche gewinnen kann. F. D.

G. Chatzidakes, *Ὑπολείμματα*. Ἀθηνᾶ 46 (1935) 1—8. — 1. *Ἴλερη, ἄπαλη κτλ.*: ἄπαλος, ἄπαλη als weiterer Beleg für proparoxytone Nebenformen (vgl. B. Z. 35, 180). In ἄπαλος wird ἀ- als α privativum empfunden (weitere Beispiele); umgekehrt haben manche Adjektive (σάβουρος u. a.) das α priv. verloren, aber proparoxytonen Akzent bewahrt. — 2. *Περὶ ἀφομοιώσεως φονηέντων ἐν τῇ Ν.-Ἑλληνικῇ*. Typus: πρόβατα>πρόατα>πράατα.— 3. *Κοιτάζω-κοιτῶ*. κοιτάζω ist alt, κοιτῶ ist eine Neubildung. (Dasselbe in ausführlicher, gegen Chatzes, Ἀθηνᾶ 41 und Ἀκαδήμεια 1 [vgl. B. Z. 35, 205] gerichteter Darlegung unter dem Titel *Μεθοδολογικά*: Ἀθηνᾶ 46 [1935] 178—190; s. a. Phabes ebda. 172—174). — 4. *Ἀνωμαλίαι τινὲς ἐν τοῖς φωνητικοῖς νόμοις*. Ch. wendet sich gegen Budimirs Aufstellung (Rev. ét. balk. 1, 281 f.), ἄλιζα beweise eine makedonische, vom Griechischen abweichende Lautung, sowie gegen Beševlievs ebda. 380 vorgetragene Makedonentheorie. F. D.

D. Georgakas, *Νεοελληνικὰ γλωσσικὰ ἀνάλεκτα*. Ἀθηνᾶ 46 (1935) 97—135. — I. *Δυσετυμολόγητα*. 31 Vorschläge zur Etymologisierung von solchen Wörtern, welche im 1. Bande des Historischen Lexikons des Neugriechischen (*Α—ΑΜ*) ohne oder ohne befriedigende Etymologisierung geblieben sind. — II. *Τὰ μετὰ τοῦ θεο- σύνθετα*. G. zeigt an einer stattlichen Anzahl von Beispielen, daß θεο- als erster Kompositionsteil von zusammengesetzten Substantiven Vergrößerungsbedeutung bewirkt, wie denn auch einige dieser Wörter Nebenformen mit den Augmentativendungen -α, -ακας, -ανα, -άρα, -ούκλα aufweisen; ähnlich eine Reihe von Adjektiven und einige Verbaladjektive; bei den weitaus meisten Verbaladjektiven ist jedoch θεο- nicht determinativ, sondern steht in Subjekts- oder Objektsbeziehung zum zweiten Bestandteil (Typ θεοφώτιστος bzw. θεομάχος). Die Zusammensetzung ist sehr produktiv. — Die Erklärung der Verbaladjektive mit Fluchbedeutung, welche G. S. 134/5 gibt, scheint mir von derjenigen von Andriotes (vgl. B. Z. 33, 420) doch nur unwesentlich abzuweichen. F. D.

B. Phabes, *Φιλολογικά 2. Ἡ κατάληξις τοῦ παρατατικοῦ -οῦσα, -οῦσες κλπ.* Ἀθηνᾶ 46 (1935) 174—177. — Ph. schließt sich der Lehre von Chatzidakes an, nach welcher beim Endungsausgleich zwischen Aorist und Imperfekt der Verba contracta (Typus ἐλαλοῦσαν = 3. ps. plur. imperf.) in der Entwicklungsreihe dieser allgemein früh einsetzenden Erscheinung (ἐποίησαν — ἐτίθεσαν — ἐλαμβάνοσαν) eine proparoxytone Zwischenform (ἐλάλουσαν) vor dem Endergebnis einzuschalten ist, und wendet sich gegen diejenigen Forscher, welche diese These bestreiten oder ignorieren. Gegen die Ausführungen von A. A. Papadopulos (vgl. o. 199), dem er sonst zustimmt, wendet Ph. ein, die bei Prodromos (XII. Jahrh.) neben den Formen auf -οῦσαν gebrauchten auf -ουν seien ebenfalls volkstümlich, vielleicht gebräuchlicher gewesen, da sich sonst die heute dialektisch gebräuchlichen Überreste der Endung -ουν(α) nicht erklären ließen. Hiegegen wendet sich **A. A. Papadopulos**, *Ἡ κατάληξις τοῦ παρατατικοῦ -οῦσα*, Ἀθηνᾶ 46 (1935) 254 f.: Die Tatsache der heutigen Formen auf -οῦσα beweise ihre Volkstümlichkeit im XII. Jahrh. so wenig als die ebenfalls dialektisch erhaltenen Formen des praes. auf -ουσι st. -ουν. F. D.

A. Svensson, Der Gebrauch des bestimmten Artikels in der nachklassischen griechischen Epik. Lund, E. Bloms' Buchdruckerei 1937. XI, 160 S. gr. 8°. — Diese von A. Wifstrand angeregte Arbeit erstreckt sich mit der Hälfte ihres Umfangs auf unser Berichtsgebiet. In der Absicht, den Ge-

brauch des Artikels in der nachklassischen Epik in seinem Verhältnis zu Homer in durchgehender Untersuchung zu behandeln, unterzieht der Verf. Apollonios, Kallimachos, das Corpus Theocriteum, sodann aber auch Quintus Smyrnaeus, Nonnos, Musaios, Kolluthos, Triphiodoros und die epischen Fragmente des IV./V. Jahrh. einer einläßlichen Betrachtung. Quintus befolgt den homerischen Gebrauch bei verhältnismäßig seltener Anwendung des Artikels im allgemeinen streng, der ebenso seltene Artikelgebrauch bei Nonnos erklärt sich weniger aus dem Anschluß an Homer als aus der Strenge seiner Metrik, in der Metaphrasis auch aus dem Einfluß der Vorlage. Musaios hat den Artikel seltener als Kolluthos und Triphiodoros, wobei sich Triphiodoros, der nach S. auch dieserhalb als Nonnianer ausscheidet, noch weniger an den nonnianischen Gebrauch anschließt als Kolluthos. Der Gebrauch des Artikels im Epos ist auch in den epischen Fragmenten selten. Besonders hervorzuheben sind S.s Beobachtungen über den emotionalen Gebrauch des Artikels (S. 131 ff.). Die Untersuchung wirft, wie zu erwarten, auch wichtige Beiträge zur Textkritik der behandelten Schriftsteller ab (Zusammenstellung S. 153). F. D.

C. C. Tarelli, Le datif et le génitif en grec. Rev. ét. gr. 49 (1936) 596—600. — A supplement to **O. Merlier's** study (cf. B. Z. 32, 170). N. H. B.

D. Chr. Fives, The Use of the Optative Mood in the Works of Theodoret, Bishop of Cyrus. Dissertation Washington, Cathol. University 1937. XXIII, 106 S. 8°. — Eine fleißige Untersuchung des Gebrauches des Optativs (im unabhängigen und im abhängigen Satz) bei Theodoret. Es stellt sich heraus, daß der Kirchenvater im ganzen in der Anwendung dieses in der lebendigen Sprache aussterbenden Modus dem klassischen Gebrauche folgt, in der Häufigkeit aber schon weit hinter Johannes Chrysostomos und vor allem hinter Gregor von Nyssa zurücksteht. Interessant sind die Einsprengsel volkstümlichen Gebrauches, die jedoch, wie F. hervorhebt, z. T. auf der Überlieferung beruhen können. Die Arbeit wird auch bei der Neuausgabe der bisher noch ungenügend edierten Schriften Theodorets von Nutzen sein. F. D.

M. Kriaras, „Βασιλεύει ὁ ἥλιος". Ἀθηνᾶ 47 (1937) 79—93. — K. gibt zunächst einen dankenswerten Überblick über die zahlreichen bisherigen Erklärungsversuche dieses merkwürdigen Ausdruckes für den Untergang der Sonne von Koraïs bis Spitzer (vgl. o. S. 200), die sich fast sämtlich entweder auf die Metapher des in seinen Palast gehenden oder sich nochmals im Glanze seiner Pracht zeigenden Beherrschers des Tages oder auf Zusammenhang mit βάσις ἡλίου stützen. Er selbst geht nach dem Vorgang von Chatzidakes aus von der Bedeutung des Ausdrucks im Pontischen (Oinoë): die Sonne steht im Zenit (ebenso kret. βασιλεύει ὁ ἀετός vom Stand des Adlers). Man hätte sodann mit ἐβασίλευσε ὁ ἥλιος das Aufhören der „Beherrschung des Himmels" durch die Sonne bezeichnet, und später wäre das Praesens βασιλεύει (nach Analogie von πλαγιάζω 1. sich hinlegen, 2. krank liegen; μακρένω = fern sein im Erotokritos) an die Stelle des Vollendungsaoristes ἐβασίλευσε getreten. Ich gestehe, daß mir die Lösung nicht als endgültig erscheint; insbesondere scheint mir die von K. aus mittelalterlichen Dichtungen zitierte Wendung πάει νὰ βασιλέψῃ schwer erklärlich und die Vergleichsbasis für den entscheidenden Ersatz des Aoristes durch das Praesens zu schmal zu sein. Die Frage erscheint mir nach wie vor offen. F. D.

J. M. Creed, "The kingdom of God has come". Exp. Times 48 (1937) 184—185. — Cited here for discussion of the meaning of ἐγγίζειν. N. H. B.

G. P. Anagnostopulos †, *Ποικίλα γλωσσολογικά.* Ἀθηνᾶ 46 (1935) 248—252. — In unsere Studien ist einschlägig: 2. *Περὶ τοῦ νεοελληνικοῦ ῥήματος ἐργῶ* (S. 249): kret. *ἐργῶ* = *ῥιγῶ* > **ῥιγάζω* (nicht > *ῥιγόω*, das *ῥιγόνω* werden mußte), denomitative Bildung aus *ῥῖγος*. F. D.

H. C. Youtie, A "lost" parallel for *εχονομα*. Class. Phil. 32 (1937) 155—158. — *εχονομα* = a popular distortion of *ἐχόμενα* used in local sense of "next to"; "at the house of" (cf. French chez). N. H. B.

H. Grégoire, L'étymologie de „Caballus" ou de l'utilité du grec moderne. Études Horatiennes. Recueil publié en l'honneur du bimillénaire d'Horace. Brüssel 1937, S. 81—93. — G. bringt in überzeugender Weise das latein. caballus, dessen Ableitung man bisher in allen möglichen Sprachen gesucht hat und dessen griechische Derivata man ausschließlich auf die lateinische Militärsprache zurückführte (G. zitiert dagegen eine griechische Inschrift aus Callatis am Schwarzen Meer s. III p. mit *καβάλλιον* = Pferd), auf grund des im Griechischen und in einigen anderen Sprachen zu beobachtenden Bedeutungsausgleiches zwischen „Last" und „Lasttier" mit dem heute noch völlig lebendigen Stamm von *κο(υ)βαλῶ* „tragen, schleppen" zusammen, dessen Derivat *κόβαλος* schon bei Aristophanes mehrfach bezeugt, aber fälschlich mit deutsch Kobol(d) zusammengestellt und als „Dämon" erklärt worden ist. G. trifft wohl die richtige Erklärung, wenn er in Parallele zu dem übereinstimmend als balkanisch (illyrisch) angesehenen Stamm Kopil (ngr. *κοπέλλι*) = Kind, Diener (vgl. *παιδί*) in dem aristophanischen *κόβαλος* (*κοπέλλι* heute noch im Kypr. = junger Mann und = Diener) die auch als Schimpfierung verwendbare Bezeichnung sieht, welche ursprünglich illyrische oder thrakische Sklaven in Athen trugen. — Vgl. auch dess. Verf. Notiz Byzantion 11 (1936) 615. F. D.

A. A. Papadopulos, *Περὶ τῆς λέξεως κλαρί.* Ἀθηνᾶ 46 (1935) 256. — Aus der Hesychglosse *κλαρία* ist *κλαρί* = *κλαδί* schon erkannt. Den merkwürdigen Lautwandel *δ* > *ρ* erklärt P. aus dem Dialekt von Sile in Kleinasien, wo er auf noch ungeklärter Grundlage gesetzmäßig ist, und aus dem Eindringen der Glossen von dort in die mittelalterliche Koine. F. D.

M. Rudnicki, Skizzen zur lechitischen Kultur (poln.). Slavia occidentalis 14 (1935) 214—234. — Auf S. 232—234 wird die von Berneker u. a. vertretene Herleitung der slavischen Wortsippe russ. *korábl* < griech. *κάραβος*, *καράβιον* als unwahrscheinlich abgelehnt und statt dessen eine slavische Etymologie (kora „Rinde" + Suffix-b) vorgeschlagen. Gegen diese Hypothese läßt sich freilich einwenden, daß das slav. Suffix-b eine andere Bedeutungsfunktion hat als im Falle von *korábl*. G. S.

N. van Wijk, Aksl. priležati „*πυκτεύειν, πυκτεῦσαι*". Zeitschr. slav. Philol. 13 (1936) 319—329. — van W. veröffentlicht nach der slav. Hs. Nr. 152 der Wiener Nationalbibliothek und aus cod. Berol. Phill. 1624 den altkirchenslavischen und griechischen Text einer noch in die Zeit des Methodios gehörenden Erzählung aus der sog. *Ἀνδρῶν ἁγίων βίβλος* (Paterikon). Lexikographisch interessant sind die slav. Übersetzungen der griech. Wörter *πόνος, βρῶμα, ὑποστρέψαι, πιστεῦσαι, χρή, δεῖ, τις, ἀπελθεῖν, κατελθεῖν, οὐκέτι, ἁπλῶς, πένθος, ἀπώλεια, διά, λεγόμενος, χρεία, κωλύειν, νυκτερεύειν, ὄρθρος, πρωΐ, πεπληγμένος, τραυματίας, κατ' ἰδίαν, ὥρα, πλῆξαι.* Besonders bemerkenswert ist die Übersetzung von *πυκτεύειν* mit priležati „sich anstrengen". Wahrscheinlich hat auch der griech. Verf. nur noch diese abgeschwächte Bedeutung gekannt. Daneben blieb aber auch die ursprüngliche Bedeutung „mit der Faust kämpfen"

erhalten. — W. bringt auch einige Neuerkenntnisse über die Herkunft der Lesarten der Gennadios-Bibel. G. S.

P. Skok, De l'importance des listes toponomastiques de Procope pour la connaissance de la latinité balkanique. Rev. intern. ét. balk. 3 (1937) 47—58. — Der B. Z. 36, 204 angezeigte Vortrag, nun in ausführlicher Fassung. Die Untersuchung der zahlreichen durch Prokop *περὶ κτισμ.* überlieferten Ortsnamen zwischen Singidunum und Donaumündung zeigt, daß es sich hier um „dieselbe Toponymie handelt wie in irgendeinem romanisierten Lande" (Gallien, Spanien). Bemerkenswert sind die Erklärungen einzelner Namen, in denen S. von Philippide abweicht. — „Burgus" ist kein Wort germanischen Ursprungs (S. 56). F. D.

K. Amantos, *Ἀποδρουγγάριος. Ἑλληνικά* 9 (1936) 220. — Von dem zum Eigennamen gewordenen Titel ausgehend, stellt A. einige Titel von dem bekannten Typus *ἀπὸ ὑπάτων* = ex consule zusammen. F. D.

K. Stergiopulos, *Βρανᾶς — Βράνιστα — Βρανιανά. Ἀθηνᾶ* 46 (1935) 237—247. — Eine nützliche Zusammenstellung der von dem Namen Branas abgeleiteten Ortsnamen. Der Verf. lehnt sowohl die Ableitung von alb. vranes als von slav. vrana ab, ohne sich über seine Meinung von der Herkunft des Stammes auszusprechen. Die Schlußfolgerungen S. 245: man könne diese Ortsnamen nicht aus dem slav. vrana = Krähe ableiten, weil die Branas erst im XI. Jahrh. auftauchten und in Epeiros slav. Bezeichnungen von Lebewesen als Ortsnamen nicht erhalten seien, sind eine seltsame petitio principii. F. D.

P. A. Phurikes †, *Ἄρβα — Ἄλβα λόγγα. Ἀθηνᾶ* 46 (1935) 9—34. — Ph. leitet den Volksnamen *Ἀρβανῖται* ab von einer Wurzel *Arbe, Arbëna* „abschüssige Berglandschaft", den er nach kymr. *alp* (wovon Alpen usw.) für ein keltisches Residuum hält. Die historischen Quellen für die Geschichte von Alba Longa werden nach diesem Gesichtspunkt eingehend analysiert. F. D.

D. Oikonomides, *Τὸ παθητικὸν καὶ μέσον ῥῆμα ἐν τῇ ποντικῇ διαλέκτῳ. Ἀθηνᾶ* 46 (1935) 153—171. — Oikonomides, der Verf. der Pontischen Lautlehre, gibt als Ausschnitt einer im Ms. fertigen Pontischen Grammatik einen Versuch der Erklärung der auffallenden Bildung des Mediums und Passivs der Verba barytona auf *-γουμαι, -κουμαι, -σκουμαι* (st. *-ομαι*) sowie der Verba contracta auf *-είουμαι* usw. im Pontischen. F. D.

B. METRIK UND MUSIK

G. Wellesz, Der Stand der Forschung auf dem Gebiete der byzantinischen Kirchenmusik. Byzantion 11 (1936) 729—737. — Vortrag auf dem Byzantinistenkongreß in Rom. F. D.

H. Grieser, Nomos. Ein Beitrag zur griechischen Musikgeschichte. [Quell. u. Stud. z. Gesch. u. Kult. d. Altert. u. d. Mittelalt. R. D. 5.] Diss. Heidelberg, Bilabel 1937. 73 S. F. Dxl.

C. Hoëg-G. Zuntz, Prophetologium. Specimen. Hauniae 1937. 12 S. gr. 8°. — Probe aus dem von dem Verf. demnächst zur Ausgabe gelangenden alttestamentlichen Lektionar; die Grundsätze dieser in vieler Hinsicht neuartigen Ausgabe (ein Apparatus neum. ist beigegeben) werden der Kritik unterbreitet. F. D.

Sophronios Eustratiades, *Θρᾶκες μουσικοί. Ἐπετ. Ἑτ. Βυζ. Σπ.* 12 (1936) 46—75. — Eustr. gibt, nachdem er einleitend in der üblichen überheblichen Weise gegen die „Fremden" losgezogen hat, eine Liste von Ergän-

zungen und Berichtigungen der von A. Stamules im Anhang zum 3. Bande der *Θρακικά* und im 4. Bande, S. 370f. zusammengestellten Liste von Musikern aus Thrakien, meist aus Hss der Athosklöster, darunter einige Namen aus der Zeit vor 1453. Die bescheidene Bedeutung dieser Diaskeuasten entspricht kaum dem Lärm, mit welchem Eustr. als „*κληρονόμος τοῦ πνευματικοῦ τούτου πλούτου τῆς προγονικῆς μεγαλοφυΐας*" (S. 73) sie aus dem Todesschlafe wieder zum Leben zu erwecken sich berufen fühlt. F. D.

4. THEOLOGIE

A. THEOLOGISCHE LITERATUR (OHNE B UND C)

U. Manucci, Istituzioni di Patrologia. 4th edn. revised, corrected and enlarged by **A. Casamassa,** 2 vols. Roma 1936—1937; pp. VII, 247; 376. — Cited from a note by **P. P.** in Rev. hist. ecclés. 33 (1937) 656—657. N.H.B.

P. Essabalian, Le Diatessaron de Tatien et la première traduction des évangiles arméniens (armen.). Appendice: un résumé français. [Bibliothèque nationale 142.] Wien 1937. X, 127 S. — Unter den Evangelienzitaten bei Agathangelos und Lasar von P'arpi (und anderwärts) finden sich solche, die von dem uns überlieferten, nach einer griechischen Hs der Koridethi-Gruppe durchkorrigierten Text abweichen. An der Hand vor allem des armenischen Diatessaron-Kommentars des Ephrem sucht der Verf. zu erweisen, daß der alte Evangelientext, den diese Zitate widerspiegeln, noch stark unter dem Einfluß einer armenischen Diatessaronübersetzung aus dem Syrischen gestanden sein muß. Die gut begründete These bietet eine einleuchtende Erklärung für das Vorkommen von Syriazismen im armenischen Evangelientext. — Vgl. auch die Ausführungen **A. Baumstarks** im Oriens Christ. 3. Ser., Bd. 11 (1936) 235—252, wo anläßlich der Besprechung hier nicht zu nennender Bücher und Aufsätze über das Diatessaron-Problem mit schwerem Geschütz gegen das von F. Macler verursachte neue Vorurteil geschossen wird, das den syrischen und Diatessaron-Untergrund der altarmenischen Evangelienübersetzung einfach leugnen will. W. H.

N. v. Arseniew, Bilder aus dem russ. Geistesleben. II. J. V. Kirejevskij und seine Lehre von der Erkenntnis der Wahrheit. Kyrios 1 (1936) 233—244. — Kirejevskij (1806—1856), der Begründer der eigentlichen russischen Religionsphilosophie, ein feiner Kenner des Griechischen, ist durch byzantinische kirchliche Schriftsteller (u. a. Isaak d. Syrer, Makarios d. Ägypter und die „Philokalia") stark beeinflußt worden. Auf seine Anregung gehen auch zahlreiche Übersetzungen solcher Schriftsteller in das Russische zurück. G. S.

P. Henry, Rech. sur la Préparation évangelique d'Eusèbe. (Cf. B. Z. 36, 206.) — Rev. by **A. Dain,** Rev. hist. rel. 114 (1936) 252—256. N. H. B.

Ch. Hauret, Comment le "Défenseur de Nicée" a-t-il compris le Dogme de Nicée? Bruges, Beyaert 1936; pp. VII, 103. — Rev. by **J. Lebon,** Rev. hist. ecclés. 33 (1937) 351—353. On the interpretation by Athanasius of the Creed of Nicaea. N. H. B.

J. B. Bernhardin, A Coptic Sermon attributed to St. Athanasius. Journ. Theol. Stud. 38 (1937) 113—129. — Wird besprochen. W. H.

M. Simon, Melchisédech dans la polémique entre juifs et chrétiens et dans la légende. Rev. hist. et de phil. rel. 17 (1937) 58—93. —

A study of great interest; cited here specially for discussion of the Pseudo-Athanasian tract on Melchizidek. N. H. B.

K. F. Hagel, Kirche und Kaisertum in Lehre und Leben des Athanasius. (Vgl. B. Z. 35, 219.) — Bespr. von **W. Enßlin**, Gnomon 13 (1937) 222 f. F. D.

J. Vieujean, L'œuvre de S. Grégoire le Grand. Rev. Ét. Lat. 28 (1937) 253—257. N. H. B.

O. Cataudella, S. Gregorio Naz., Orazioni scelte. (Vgl. B. Z. 36, 474.) — Bespr. von **G. A. Rizzo**, Gnomon 13 (1937) 314—317. F. Dxl.

C. Callewaert, L'œuvre liturgique de S. Grégoire. La Septuagésime et l'Alleluia. Rev. hist. ecclés. 33 (1937) 306—326. — Cited here in particular for the discussion of the letter of S. Gregory to John of Syracuse (Epistolae, II 2) which, it is argued, refers to "la suppression de l'alleluia durant le temps de la Septuagésime". That is the essential point of Gregory's reform: otherwise on all Sundays throughout the years from Pentecost to Septuagesima „il a maintenu l'alleluia traditionnel". N. H. B.

Ch. Ch. Charitonides, *Λόγος εἰς τοὺς τρεῖς ἱεράρχας ῥηθεὶς τῇ 30ῇ ἰανουαρίου 1936 ἐν τῇ μεγάλῃ αἰθούσῃ τῶν τελετῶν ἐντολῇ τῆς συγκλήτου.* Thessalonike, Panepistimion 1936. 91 S. gr. 8⁰. — Akademische Rede auf Basileios und Johannes Chrysostomos (von einem dritten Kirchenvater ist im Texte nicht die Rede) mit eingehender Würdigung ihrer Persönlichkeit und ihres Werkes, das nach Ch.' Auffassung wieder mehr in den Gesichtskreis der griechischen Studierenden treten sollte. Die Arbeit enthält außer den ausführlichen Anmerkungen (S. 33—44) und textkritischen Vorschlägen zu Chrysostomos, Basileios und Palladios, sowie einem auf die Einstellung des Chrysostomos zum Theater sich beziehenden Exkurs über den Gebrauch von Masken auf S. 45—47 eine vom Thema losgelöste Anmerkung über den absoluten Nominativ sowie eine längere Behandlung der kirchlichen Rhetorik (S. 47—59). F. D.

J. Molitor, Der Paulustext des hl. Ephräm aus seinem armenisch erhaltenen Paulinenkommentar untersucht und rekonstruiert. I. Untersuchungen. Diss. Bonn, Nauendorff 1936. 47 S. F. Dxl.

S. Marsili, Giovanni Cassiano ed Evagrio Pontico. Roma, Herder 1937. 171 S. F. Dxl.

M. Villain, Rufin d'Aquilée. La querelle autour d'Origine. Rech. sc. rel. 27 (1937) 165—195. — Cf. supra 203. N. H. B.

A. Mingana, Woodbrooke Studies, vol. III, IV, V. (Cf. B. Z. 35, 478 and B. Z. 34, 423.) — Rev. by **J. Lebon**, Muséon 49 (1936) 148—151. N. H. B.

J. Bardy, Celui qui mourut seul sur un chemin d'exil. Saint Jean Chrysostome. Le Correspondant N. S. 4 (1936) 573—586. — A part of B.s contribution to vol. 4 of Fliche and Martin's Histoire de l'Église. N.H.B.

M. Simon, La polémique anti-juive de S. Jean Chrysostome et le mouvement judaïsant d'Antioche. Annuaire Phil. et Hist. Orient. et Slaves 4 (1936) (Mélanges Cumont) 403—421. — Die starke und — nach der Art dieses Predigers — zuweilen grobe Polemik des Chrysostomos gegen die Judenheit und ihre christlichen Anhänger in Antiocheia erklärt sich 1. aus dem Vorhandensein einer starken jüdischen Diaspora in dieser Stadt; 2. aus einem Synkretismus, der in der Verwandtschaft der anomöischen mit der jüdischen Polemik gegen die Orthodoxie, aber auch in der Begünstigung des Judentums

durch Kaiser Julian seinen Rückhalt hatte; 3. aus der Verehrung, welche in Antiocheia die Makkabäer und ihr Grab fanden, zuletzt unter dem Schutz der Kirche. F. D.

Ch. Martin S. J., Fragments palimpsestes d'un discours sur la Pâque attribué à saint Hippolyte de Rome (Crypt. B. a. LV). Annuaire Inst. de Phil. et d'Hist. Or. 4 (Mélanges Cumont) (1936) 321—363. Mit 2 Taf. — Die sicherlich mit Recht dem Hippolytos zuzuteilende, unter den Pseudo-Chrysostomiana gedruckte Homilie *Εἰς τὸ ἅγιον Πάσχα* ist in verstreuten Bruchstücken eines umfänglichen, in Unziale geschriebenen Homiliars im „Cod. rescr. Crypt. B. a. LV" enthalten. M. gibt eine ausführliche Beschreibung und ediert den Text. Sehr eingehend sind Datierung und Entstehungsart behandelt: M. glaubt, daß es sich um einen in Rom oder dessen Umgebung etwa im IX. Jahrh. entstandenen Codex handelt, ähnlich den griechischen Vorsatzblättern des Paris. lat. 1403 B (Facsimileproben beider Hss sind beigegeben). Die Begründung ist scharfsinnig, reicht aber, wie der Verf. selbst bemerkt, kaum für mehr als eine gewisse Wahrscheinlichkeit aus. — Die Ausführungen über die Bedeutung der Akten des Laterankonzils für unsere Kenntnis der Stärke des griechischen Einflusses in Rom in der Mitte des VII. Jahrh. hätten durch einen Hinweis auf Caspar in Zeitschr. f. Kircheng. 51 (1932) 75 ff. (vgl. B. Z. 33, 200) stark verkürzt werden können. F. D.

Ch. Martin, Hippolyte de Rome et Proclus de Constantinople *Εἰς τὸ ἅγιον Πάσχα*. Revue hist. ecclés. 33 (1937) 255—276. — Es zeigt sich, daß die Osterpredigt des Ptr. Proklos *Λαμπρὰ μὲν ἡ τοῦ Πάσχα πανήγυρις* im Grundgedanken und in zahlreichen Einzelwendungen auf der inhaltlich wie stilistisch hervorragenden pseudochrysostomischen Predigt *Ἱεραὶ μὲν ἤδη φωτός* beruht. M. erweist das hohe Alter dieser letzteren und teilt sie Hippolyt von Rom zu, dem sie in der Tat in dem Palimpsest von Grottaferrata (s. vorige Notiz) zugeschrieben wird. F. D.

L. Mariès, Hippolyte de Rome. Sur les Bénédictions d'Isaac, de Jacob et de Moïse. Paris, Belles Lettres 1935; pp. 62. — Rev. by **A. Dain**, Rev. de Philol. III 11, 77—78. — Cited here for consideration of the Armenian version of the Commentary on Ezekiel attributed to S. Cyril of Alexandria and the list of Georgian, Armenian and Greek MSS (MS. 573 of the Meteora Monastery) of the treatise of Hippolytus. N. H. B.

K. Jüssen, Die dogm. Auffass. d. Hesychios v. Jerusalem I. (Vgl. B. Z. 36, 475.) — Bespr. v. **P. Heseler**, Byz.-ngr. Jbb. 12 (1936) 352—357. F. D.

A. J. Phytrakes, *Οἱ πολιτικοὶ καὶ ἐκκλησιαστικοὶ ἄρχοντες κατὰ Ἰσίδωρον τὸν Πηλουσιώτην. Μικρὰ συμβολὴ εἰς τὴν διατύπωσιν τῆς κοινωνικῆς διδασκαλίας τῶν Πατέρων τῆς Ἐκκλησίας. Ἐν Μυτιλήνῃ* 1936. F. Dxl.

E. Mioni, I Kontakaria del Monte Athos. Atti R. Ist. Veneto, Sc., Lett. ed Arti 96 (1936/7) II S. 23—87. 2 Taf. — Inhaltsverzeichnis für die Kontakaria Vatop. 1041 (A) und Laur. *Γ* 28 (D). Erstausgabe des in D mit Wahrscheinlichkeit dem Romanos zugeschriebenen Kontakions auf den Erzengel Michael (Nr. 117 in Krumbachers Listen), auf Grund der Hss ADM. Die Ausgabe ist entstellt durch zahllose Druckfehler und manche schwerere Irrtümer. Hinter v. 206 ist eine Zeile ausgefallen, *οἱ προσφεύγοντες σοί*. Die Tafeln geben gute Proben von A und D. P. Ms.

E. Mioni, Romano il Melode. Saggio critico e dieci inni inediti. Torino etc., G. B. Paravia e C. 1937. VI, 233 S., 1 Bl. gr. 8⁰. — Wird bespr. F. D.

M. Carpenter, Romanos and the Mystery Play of the East. [Philol. Studies in Honor of Walter Miller = The Univ. of Missoury Studies XI 3.] Univ. of Missoury, Col. 1936. — Uns nicht zugegangen. F. Dxl.

A. Spitaler, Zur Klärung des Ökumeniosproblems. Or. Christ. III, 9 (1934) 208—215. — **J. Schmid,** Zusätzliche Bemerkungen. Ebenda 216—218. — Aus einem Scholion der syrischen Hs Addit. 17 214 ergibt sich die Identität des Kommentators Oikumenios mit dem Korrespondenten des Ptr. Severos von Antiocheia. F. D.

J. Hausherr, Gregorii monachi Cyprii de theoria sancta quae syriace interpretata dicitur visio divina. [Orientalia Christ. Analecta 110.] Roma, Pont. Institut. Orient. Stud. 1937; pp. 159. — Cited from a note by **J. Lebon** in Rev. hist. ecclés. 33 (1937) 657—658. Gregorius is dated to c. A. D. 600. (Text edited in Syriac with latin transl.). — Will be reviewed. N. H. B.

R. Devreesse, La fin inédite d'une lettre de Saint Maxime: un baptême forcé des Juifs et des Samaritains à Carthage, en 632. Rev. sc. rel. 17 (1937) 25—35. — From Vat. gr. 1502 (11th c.) and a MS. copied from it: Vat. gr. 505 is published the close of Ep. 8 of Maximus addressed not to the priest John (Jordanes) but to Sophronios, later Patriarch of Jerusalem. We are now able to date the imperial constitution ordering the enforced baptism of the Jews of Africa to the year 632. [Cf. B. Z. 20 (1911) 574. P. Ms.] N. H. B.

P. Sbath, Traités religieux, philosophiques et moraux, extraits d'Isaac de Ninive (VIIe siècle) par Ibn as-Salt (IXe siècle). Texte arabe etc. Le Caire 1934. W. H.

Ders., Massime di Elia, metropolitano di Nisibi (975—1056). Testo arabo ... con traduzione italiana e francese. Cairo 1936. — Bespr. von **V. Grumel,** Éch. d'Or. 36 (1937) 115—118. Der Nestorianer Isaak, der origenistische Gedankengänge aufweist, steht nach G. in geistiger Verbindung mit den Origenisten, die im VI. Jahrh. in Palästina an der Spitze der Partei der Chalkedoniten standen. W. H.

K. Rahner S. J., Ein messalianisches Fragment über die Taufe. Ztschr. f. kath. Theol. 61 (1937) 258—271. — R. untersucht das bei Migne P. gr. 40, 848 ff. abgedruckte, dem Presbyter Hieronymus von Jerusalem zugeschriebene Fragment „De effectu baptismi" (*Φιλοπονία παντὶ Χριστιανῷ ὠφελοῦσα*), das P. Batiffol in den „Dialogus inter Iudaeum et Christianum" des Hier. v. Jer. einreihen wollte, genauer und kommt zu dem Ergebnis, daß es mit Hier. nichts zu tun hat, daß vielmehr darin „die Grundanschauung des Messalianismus in ihrer klaren und eindeutigen, wenn auch in ihren Konsequenzen noch vorsichtig gefaßten und mit der rechtgläubigen Lehre noch möglichst harmonisierten Gestalt" zum Ausdruck kommt. Zu untersuchen ist noch, in welche Zeit das Fragment zu datieren ist und ob es trotz seines messalianischen Charakters einem Presbyter Hieronymus von Jerusalem angehören kann, dessen Existenz nach den Ausführungen R.s überhaupt fraglich zu werden droht. F. Dxl.

G. Klinge, Die Beziehungen zwischen christlicher und islamischer Theologie am Anfang des Mittelalters. Ztschr. f. Kirchgesch. 56 (1937) 43—58. — Die für den Islam entscheidenden Jahrhunderte haben stark unter dem Einfluß des Christentums gestanden. Die bedeutendste Rolle

spielten wohl Johannes Damaskenos und seine islamischen Gegner Abu Kurra und Jahja ben Adi. F. Dxl.

H. Dausend, Johannes Damascenus in der Chronik des Salimbene. Theol. Quartalschr. 118 (1937) 173—192. — Salimbene zitiert in seiner berühmten Chronik den letzten griechischen Kirchenvater zweimal, und zwar De fide orthodoxa IV 4 und 29. D. stellt fest, daß er eine lateinische Übersetzung, und zwar jene des Burgundio von Pisa, benutzt hat. F. Dxl.

Sophronios ⟨Eustratiades⟩, *Θεοφάνης ὁ Γραπτός. Νέα Σιών* 32 (1937) 60—67; 81—96; 187—195; 252—259 (zur Forts.). — Forts. der o. S. 205 notierten Studie. F. Dxl.

V. Grumel, Jean Grammaticos et Saint Theodore Studite. Éch. d'Or. 36 (1937) 181—189. — Drei die Frage der Verehrung des Christusbildes behandelnde Briefe Theodors werden ins Französische übersetzt. Sie sind im Tone größter Ehrerbietung gerichtet an einen Joannes Grammatikos, der nach G. möglicherweise identisch ist mit dem späteren Häresiarchen dieses Namens, dem ikonoklastischen Patriarchen, vormals Abt des Klosters Sergios und Bakchos und Lehrer des Kaisers Theophilos. Dieser interessante Mann, über dessen Entwicklungsgang wir sonst nichts wissen, ist jedenfalls zu unterscheiden von einem anderen Ikonoklasten Joannes, einfachen Anagnosten, von dem der Anonymus der Vita Leonis Armeni berichtet. W. H.

M. van Wijk, Einzelanalyse der kirchenslavischen Übersetzung des Großen Leimonarion (russ. mit franz. Zsfg.). Byzantinoslavica 6 (1935/36) 38—84. — Der Einteilung des Kompilators (abgedruckt nach Belgr. 726) entsprechend hat das ksl. Leimonarion 2 Teile: a) Väteranekdoten und -aussprüche alphabetisch, b) ebensolche von Vätern, deren Name nicht bekannt war. Die ksl. Version weist gegenüber der griechischen einige Auslassungen, aber auch Zusätze aus der Hist. Laus. und anderen Sammlungen auf. Der Verf. führt die ksl. Hss auf eine griechische Vorlage zurück, wo die Erzählungen systematisch gruppiert waren. F. D.

O. Schissel, Niketas Seidos. Eine Handschriftenstudie. Divus Thomas 15 (1937) 78—90. — Sch. legt ein eingehendes Verzeichnis der zum größten Teil noch unveröffentlichten Schriften des Niketas Seidos (Seides?), Zeitgenossen des Kaisers Alexios I. und Teilnehmers am Religionsgespräche gegen Petrus Chrysolanus, vor. Besonders ausführlich wird der Inhalt zweier Reden gegen die Lateiner und eines chronologischen Traktates analysiert. Zur Literatur wäre nachzutragen: Grumel, Éch. d'Or. 32 (1933) 28 ff. F. D.

M. Lot-Borodine, Le Coeur théandrique et son symbolisme dans l'œuvre de Nicolas Cabasilas. Irénikon 13 (1936) 652—673. — Cited from Rev. hist. ecclés. 33 (1937) 197*. N. H. B.

N. A. Bees, Zur Schriftstellerei des Antonios von Larissa. Byz.-ngr. Jbb. 12 (1936) 300—318, 318a, 318b, 319. — Liste der bisher unbekannten Predigten des Antonios, Erzbischofs von Larissa (Mitte XIV. Jahrh.) nach Oxon. Aedis Christi 66 und Ath. Iber. 571 mit Incipit nebst Angaben über die geschichtliche Einreihung des Antonios sowie seines Vorgängers Kyprianos und seiner Nachfolger Neilos und Joasaph von Larissa. B. stellt eine Ausgabe des Werkes des Antonios in Aussicht. — S. 317 f. stellt B. die Zeugnisse für einen hl. Bischof Oikumenios von Trikka zusammen, dem Antonios eine Lebensbeschreibung gewidmet hat. Die Kontamination jenes neutestamentlichen Kommentators Oikumenios (Laien) aus dem VI. Jahrh.

(vgl. die Notiz Spitaler S. 523) mit einem Bischof von Trikka dieses Namens bleibt aufzuklären. F. D.

M. Jugie, La profession de foi de Georges Amiroutzès au concile de Florence. Éch. d'Or. 36 (1937) 175—180. — Von 3 Laienbekenntnissen, die dem Konzil vorgelegt wurden, stammt eines von Georg A. aus Trapezunt. Der klar zur Union und zum Filioque sich bekennende Wortlaut wird herausgegeben und übersetzt. W. H.

M. Jugie, L'unionisme de Georges Scholarios. Éch. d'Or. 36 (1937) 65—86. — J. stellt aus den eigenen und unzweifelhaft echten Schriften des Scholarios fest, daß er seine Einstellung zur Union und ihrer dogmatischen Grundfrage geändert hat und daß daher die Echtheit einiger seiner bisher in dieser Hinsicht verschieden beurteilten Schriften angenommen werden muß. G. Sch. hätte vielleicht auf der Seite der Unionisten gehalten werden können, wenn seine beträchtliche geistige Überlegenheit mehr offenkundige Anerkennung vonseiten der Unionisten gefunden hätte. F. D.

A. N. Diamantopulos, *Γεννάδιος Σχολάριος ὡς ἱστορικὴ πηγὴ τῶν περὶ τὴν ἅλωσιν χρόνων. Ἑλληνικά* 9 (1936) 285—308. — D. entnimmt der neuen Ausgabe des Scholarios die historischen Nachrichten, welche sich für die Jahre kurz vor und nach 1453 ergeben. Wesentlich wird das Bild, welches wir von den Zuständen und Persönlichkeiten schon haben, nicht verändert; ein Widerspruch mit der bisherigen Auffassung ergibt sich höchstens hinsichtlich der Stellung des Lukas Notaras zu Rom (vgl. S. 298). Das bisher schon nicht ganz ungetrübte Charakterbild des Scholarios wird um einige unerfreuliche Züge reicher. F. D.

Sophronios ⟨Eustratiades⟩, *Ἡ ἀκολουθία τοῦ Μεγάλου Σαββάτου καὶ τὰ Μεγαλυνάρια τοῦ Ἐπιταφίου. Νέα Σιών* 32 (1937) 16—23; 145—152; 209—226 (zur Forts.). — Polemik gegen E. G. Pantelakes, *Νέα Ἐγκώμια τοῦ Ἐπιταφίου* (vgl. o. S. 207) hinsichtlich der Bezeichnung, der Entstehung, der Metrik, der Stellung in der Akoluthie. F. Dxl.

B. APOKRYPHEN

T. Silverstein, Visio Sancti Pauli. (Cf. supra 207.) — Rev. by **H. R. Patch,** Speculum 12 (1937) 135—136. N. H. B.

C. HAGIOGRAPHIE

A. Ehrhard, Überlief. u. Bestand der hagiogr. Lit. (Vgl. o. 207.) — Bespr. von **A. S. Alibizatos,** *Ἐπετ. Ἑτ. Βυζ. Σπ.* 12 (1936) 520—523. F. D.

Panteleemon, *μοναχὸς Λαυριώτης, Ἐγκώμιον εἰς τὸν Ὅσιον Ἀθανάσιον τὸν ἐν τῷ Ἄθῳ. Θεολογία* 15 (1937) 128—143. — Aus vier Hss der Großen Laura ediert P. den Bios des Gründers. F. Dxl.

F. Cumont, St. George and Mithra the Cattle-Thief. Journ. Rom. Stud. 27 (1937) 63—71. — A delightful study of St. George as successor of Mithras in Byzantine art and literature. N. H. B.

M. E. Williams, Whence came St. George? Bull. d. l. Soc. r. d'archéol. d'Alexandrie N. S. 9 (1936) 79—109 (vgl. o. 288). — Gleichzeitig wird auch die ältere Ikonographie des hl. Menas behandelt. E. W.

E. Rupprecht, Cosmae et Damiani . . . miracula. (Vgl. B. Z. 35, 461 u. 36, 212.) — Bespr. von **W. Kroll,** Gnomon 13 (1937) 331—334: „Eine Untersuchung über das Verhältnis zu den Deubnerschen Texten wäre erwünscht.“ F. Dxl.

J. Ivanov, Vitae des hl. Johanes von Ryla. Godišnik Univ. Sofia, Hist.-phil. Fak. 32 (1936). 108 S. — Von den hier veröffentlichten 8 Lebensbeschreibungen des Begründers des bulg. Mönchtums sind drei von Griechen verfaßt: eine, bis jetzt nur in bulg. Übersetzung gefunden, gehört dem byz. Verwalter in Sofia, einem sonst unbekannten Georgios Skylitzes (XII. Jahrh.), die zweite einem ebenfalls sonst unbekannten Demetrios Kantakuzenos (XV. Jahrh.), auch sie nur in slavischer Übersetzung aufbewahrt. Die dritte, eine neuere Kompilation, ist von Nikodemos Hagioreites in seinem Synaxaristes, Venedig 1819, zum erstenmal herausgegeben. P. Mv.

G. Bardy, Toute une famille de Saints. Ste. Macrine et ses frères. Le Correspondant N. S. 6 (1937) 273—286. — A biographical sketch. N. H. B.

S. Jodłowski, Der heilige Marinus (poln.). Lud. 31 (1932) 47—52. Mit franz. Résumé. — Verf. vertritt die Auffassung, daß die Vita des hl. Marinus im Osten entstanden ist, im X. Jahrh. in Byzanz bekannt war und von da einerseits nach dem Westen, anderseits zu den Slaven gelangte. G. S.

G. Bardy, Une grande dame romaine à la fin du IVe siècle. Sainte Marcelle. Le Correspondant 5 (1936) 385—395. — A biographical sketch. N. H. B.

K. Amantos, *Κυριώτης-Κυριώτισσα.* *Ἑλληνικά* 9 (1936) 206. — Die Theotokos des Bezirkes *τὰ Κύρου* wird an mehreren Stellen der byz. Literatur nachgewiesen. Wie die Gorgoepekoos und andere hauptstädtische Typen der Theotokos hat die Kyriotissa auch in der Provinz Verehrung genossen. — Vgl. auch die Atheniotissa in dem Dorfe Novoselo am Strymon: slav. Urk. Stefan Dušans v. Juni 1348: Akty Russk. Mon., Kiev 1873, 356, 18. F. D.

D. DOGMATIK, LITURGIK USW.

M. Gordillo S. J., Die Theologie der Ostkirchen. Theol. Revue 36 (1937) 41—45. — Eine kritische Würdigung von M. Jugie, Theologia dogmatica Christianorum orientalium ab eccl. cath. dissidentium, Bd. 1—5. F. Dxl.

R. Janin, Les églises orientales et les rites orientaux. Paris, Bonne Presse (no date); pp. XII, 656. — A third edition, but with few and insufficient additions. "Souhaitons que la prochaine révision puisse se faire d'une manière profonde et universelle." **Ch. Martin** in Rev. hist. ecclés. 34 (1937) 628. N. H. B.

M. Viller, Dictionnaire de spiritualité ascétique et mystique. Fasc. VI: Bibliothèques—Byzance. Paris, Beauchesne 1937. F. Dxl.

J. Turmel, Histoire des Dogmes. Vol. VI. Paris, Les Editions Rieder 1936. 569 S. F. Dxl.

G. Graf, Zwei dogmatische Florilegien der Kopten. Orientalia Christiana Period. 3 (1937) 49—77. — Noch nicht abgeschlossen. In diesem 1. Teil wird das kopt.-arab. Florilegium „Die kostbare Perle" analysiert. W. H.

E. Mersch, Le corps mystique du Christ. Tome I. Tradition grecque. Tome II. Tradition occidentale. Brussels, L'édition universelle. 1936; pp. 351. 498. — Cited from Journ. Rel. 17 (1937) 125. N. H. B.

G. L. Prestige, God in patr. thought. (Vgl. o. S. 210.) — Bespr. von **H. Rahner,** Ztschr. kath. Theol. 61 (1937) 298f. F. Dxl.

M. Jugie, De processione Spiritus sancti ex fontibus Revelationis et secundum Orientales dissidentes. [Lateranum, N. S. 3—4.] Romae, Fac. theol. Pontif. Athen. Semin. Rom. 1936. XII, 418 S. — Bespr. von **M. Gordillo,** Orientalia Christ. Period. 3 (1937) 305—307. F. Dxl.

A. H. Rees, The Oecumenical Doctrine of the Eucharistic Presence. Sobornost' No. 9 New Ser. (March 1937) 38—45. — The teaching of the Greek Fathers: the replies to the Iconoclasts. A fuller treatment of the same subject in the author's Eucharistic Doctrine and Reunion: "Theology" Occasional Papers No. 4. London, S. P. C. K. 1936; pp. 24. N. H. B.

H. J. Polotsky, Suriel der Trompeter. Muséon 49 (1936) 231—243. — Cited here for consideration of the functions of the archangels. N. H. B.

P. Oppenheim, Introductio in literaturam liturgicam. Conspectus historicus literaturae. Turin, Marietti 1937; pp. VIII, 103. N. H. B.

H. Engberding, Die Kirche als Braut in der ostsyrischen Liturgie. Orientalia Christ. Period. 3 (1937) 5—48. — Der Verf. bietet eine äußerst lehrreiche Zusammenstellung der poetischen Bilder, in denen die Kirche als bekränzte, durch Kaufgeld (Kreuzigung und Taufe Christi) erworbene, gereinigte, erlöste und heimgeführte Braut dargestellt wird. Neben dem Sohn erscheint auch manchmal der Vater als Bräutigam. W. H.

E. Kurilas, *Αἱ πρὸς ἀναθεώρησιν τῶν ἐκκλησ. βιβλίων γενόμεναι ἀπόπειραι ἐν τῇ Ὀρθοδόξῳ Ἀνατολικῇ Ἐκκλησίᾳ. Νέα Σιών* 32 (1937) 153—161; 227—235 (zur Forts.). — Forts. der o. S. 211 not. Studie. F. Dxl.

Sophronios Eustratiades, *Τὸ ἑορτολόγιον τῆς Ὀρθοδόξου Ἐκκλησίας ἐξ ἀπόψεως ἡμερολογιακῆς. Θεολογία* 15 (1937) 5—112. — Die Studie behandelt 1. die Verordnungen der Kirchen über das Heortologion; 2. die Änderung der Feste nach den *τυπικαὶ διατάξεις* und den Menologien (mit einem alphabetischen Verzeichnis der Heiligen und Angabe der verschiedenen Tage, an denen ihr Fest nach den verschiedenen Heortologien gefeiert wurde). Wie jede Kirche und jedes Kloster ein eigenes Heortologion hatte, so war auch die Auswahl der Gesänge zu Ehren der Heiligen freigestellt; E. zeigt das an dem Fest des hl. Johannes Chrysostomos. F. Dxl.

D. B. Capelle, L'"Ad te Domine" de la messe ambrosienne. Rev. hist. ecclés. 33 (1937) 327—331. — From a comparison with the Greek liturgy of S. James it would appear that *Ἔχομεν πρὸς τὸν Κύριον* (Habemus ad Dominum) is the perfect equivalent of "Ad te Domine". Cf. the Nestorian liturgy (recently published by Mingana) as translated by A. Rücker: "Sursum mentes vestrae — Ad te Domine". — There are further instances cited of assimilation of the Latin rite to Greek models. N. H. B.

A. Baumstark, Byzantinisches in den Weihnachtstexten des römischen Antiphonarius officii. Oriens Christ. III 11 (1936) 163—187. — Angesichts einer erstaunlich großen Zahl von Fällen, in denen an griechische Weihnachtsdichtung römische (z. T. noch im heutigen Brevier erhaltene) Antiphone anklingen, wird gezeigt, daß manche dieser Antiphone aus dem Griechischen übersetzt sind, und zwar aus einer Schicht monostrophischer Kirchendichtung, die — grob gesprochen — zwischen Kontakien- und Kanonesdichtung gelegen ist. Heimat dieser für uns verlorenen Schicht war nicht Kpel, sondern Jerusalem und Syrien; Zeit der Übersetzung wohl die zweite Hälfte des VII. Jahrh. Indem also die römischen Antiphone gewissermaßen ein Verbindungsglied bilden etwa zwischen dem Kontakion des Romanos und den Weihnachtstroparien des VIII.—IX. Jahrh., verdienen sie die Beachtung des Byzantinisten. W. H.

O. H. E. Burmester, The Ṭuruhāt of the Coptic Church. Orientalia Christ. Period. 3 (1937) 78—109. — Ausgabe und Übersetzung einer Sonder-

klasse von Hymnen, die besonders nach den Evangelienlektionen gesungen werden. W. H.

M. W. Redus, The Text of the Maj. Fest. of the Menol. (Cf. supra 191.) — Rev. by **S. Lake,** Journ. Bibl. Lit. 56 (1937) 68—72. N. H. B.

H. Delehaye, De codice rescripto Barocciano 96. Anal. Boll. 55 (1937) 70—74. — Es handelt sich um die Überreste eines alten Januarmenologiums in dem angegebenen Palimpsestcodex der Bodleiana. Vgl. meine Schrift: Die Überlieferung u. der Bestand der hagiogr. u. homil. Literatur der griech. Kirche 1 (1937) 554—556 (die 4. Lieferung dieses Bandes erschien im Herbst 1936). A. E.

R. A. Klostermann, Zum Codex Suprasliensis. Kyrios 2 (1937) 70—75. — K. zeigt zunächst, wie sich die Philologie um die Ermittlung der griechischen Vorlagen zu den einzelnen hagiographischen und homiletischen Stücken des Codex in vorbildlicher Gemeinschaftsarbeit verdient gemacht hat, so daß von den 48 Nummern nur mehr sechs der Identifizierung harren. Das theologisch-sachliche Problem dagegen sei bis vor kurzem nur wenig gefördert worden. Erst dem genialen Spürsinn A. Ehrhards, dem K. Worte höchster Bewunderung zollt, sei es im Rahmen seiner Studien über die Überlieferung und den Bestand der hagiographischen und homiletischen Literatur der griechischen Kirche gelungen nachzuweisen, daß der Suprasliensis als indirekter Überlieferungszeuge für das alte griechische Märzmenologium zu gelten habe und somit die slavische Übersetzung des alten Märzmenologiums der byzantinischen Kirche darstelle. F. Dxl.

Erzbischof **Ch. A. Papadopulos,** *Τὸ ζήτημα περὶ τῆς ἑορτῆς τοῦ Πάσχα μετὰ τὴν Α' Οἰκουμενικὴν Σύνοδον. Ἀνατύπωσις ἐκ τῆς Ἐπιστ. Ἐπετηρίδος τῆς Θεολ. Σχολῆς τοῦ Πανεπιστημίου Ἀθηνῶν. Ἐν Ἀθήναις* 1936. — Vgl. die Anzeige in *Νέα Σιών* 32 (1937) 136 f. F. Dxl.

5. GESCHICHTE

A. ÄUSSERE GESCHICHTE

International Bibliography of Historical Sciences. Sixth year 1931. Oxford University Press 1936; pp. 568. — With this volume the last gap in the annual series of volumes — from 1926 — is filled. N. H. B.

International Bibliography of Historical Sciences. Ninth year 1934. Oxford University Press 1936; pp. 532. N. H. B.

Kniga o Balkanu 2. Belgrad, Balkaninstitut 1937. IV, 348 S. — Ähnlich wie der B. Z. 36, 218 angezeigte 1. Band enthält auch dieser in gleich gediegener Ausstattung gehaltene 2. Band zum großen Teil serbische Übersetzungen der im Jg. 1 und 2 (Bde. 1—4) der Revue intern. des études balkaniques erschienenen Aufsätze, z. T. in wesentlich erweiterter Form, sowie einige neue Arbeiten. Die Aufsätze, welche unser Gebiet betreffen, haben wir bereits unter den ursprünglichen Titeln an der zutreffenden Stelle unserer Bibliographie notiert. F. D.

Ch. Diehl - G. Marçais, Le monde or. de 395—1081. I. (Vgl. o. 214.) — Bespr. von **J. B. Papadopulos,** *Ἑλληνικά* 9 (1936) 319—326. F. D.

Základy středověku napasali J. Bidlo, J. Cibulka, V. Chalupecký, J. Macůrek, J. Schranil, K. Stloukal, J. Šusta, F. Tauer. [Dějiny lidstva od pravěku k dnešku, d. 3.] Prag, Melantrich A. S. (1937). XLVI,

768 S. 4⁰. Zahlr. Taf. Text-Abb. — In dieser groß angelegten, mit der Propyläen-Weltgeschichte wetteifernden, mit prächtigen farbigen und schwarzweißen Abbildungen sowie Karten ausgestatteten, tschechisch geschriebenen Weltgeschichte hat im vorliegenden, dem Mittelalter gewidmeten Bande **J. Bidlo** die byzantinische Geschichte behandelt: S. 39—100 handeln von der byzantinischen Welt und ihrer Kultur (bis zum VIII. Jahrh.); S. 369—406: Byzanz im IX. Jahrh. und Groß-Mähren; S. 669—747: Rußland, Kroatien und Bulgarien bis ca. 1000. Der Text, für welchen der Verf. mit sicherem Blick und mit weiser Wahl das Wichtige ausgelesen und in welthistorische Zusammenhänge eingebaut hat, entbehrt angesichts des breiteren Leserkreises, für den er berechnet ist, Anmerkungen, jedoch kapitelweise von einer ausführlichen kritischen Bibliographie begleitet. Unter den Abbildungen findet man zahlreiche ausgezeichnete Reproduktionen sonst schwer zugänglicher Darstellungen. F. D.

S. Lindstam, Byzantinska riket. Världhistoria uitg. av Sv. Tunberg och S. E. Bring, D. 5 (Stockholm 1936): S. 575—732. — Uns nicht zugegangen. F. D.

E. Gerland, Konstantin der Große in Geschichte und Sage. [Texte und Forschungen zur byzantinisch-neugriechischen Philologie, N. 23.] Athen o. J. (1937). 2 Bl. 94 S. gr. 8⁰. — Uns nicht zugegangen. F. D.

W. Seston, La vision païenne de 310 et les origines du chrisme constantinien. Ann. Inst. Phil. et Hist. or. et sl. 4 (1936) (Mél. Cumont) 373—395. Mit 2 Taf. — S. zeigt in dieser höchst bedeutsamen Studie, daß 1. das omen tricenum der dem Konstantin von Apollon gereichten Kränze des Panegyrikers von 310 nicht notwendig ein bestimmtes Zeichen, sondern, analog der christlichen Wendung des gleichen Gedankens bei Eusebios (Tricennalia-Rede), eine rhetorische Ausdrucksweise für die Überzeugung ist, daß der göttergleiche Konstantin weit über die für einen Menschen normale Regierungszeit hinaus Weltherrscher sein werde; 2. daß das Zeichen, welches Lactanz als Siegeszeichen auf den Schildern der Soldaten beschreibt, eine christliche Umdeutung des apollinischen Stern-(Sonnen-)Zeichens ist, welches einerseits Konstantin seit 309 als besonderes Propagandamittel für seine Weltherrschaftsansprüche verwendete, anderseits die Christen, welche schon früher das Zeichen ☓ für „Christus“ verwendet hatten, unter dem Einfluß der Form, in welcher es zuerst auf den Prägungen von Siscia (317) erscheint, in ☧ umzuwandeln sich veranlaßt sahen. F. D.

P. de Jonge, Sprachl. und hist. Komm. zu Amm. Marc. (Cf. B. Z. 35, 463.) — Rev. by **G. Heuten,** L'Antiq. class. 6 (1937) 164—166. N. H. B.

R. Andreotti, Il regno dell' imperatore Giuliano. Bologna, Zanichelli 1936. 206 S. — Wird besprochen. Vgl. einstw. die Bespr. von **H. von Petrikovits,** Klio 90 (1937) 259—262. F. D.

L. Halphen, Les Barbares. Paris, Alcan 1936; pp. 447. — This third edition is a reproduction of the second edition of 1930 with a new bibliographical appendix pp. 393—409. — Rev. by **C. Leclère,** Rev. hist. eccléś. 33 (1937) 354—356. N. H. B.

A. Solari, La crisi dell' impero romano. IV. La tutela barbarica. Parte 2. Formazioni nazionali. Milano etc., Soc. editr. Dante Alighieri 1937; pp. IV, 220 (cf. supra 215). — We have not received a copy of this book. N. H. B.

J. H. van Haeringen, De Valentiniano II et Ambrosio. Illustrantur et digeruntur res anno 386 gestae. II. De Ambrosii epistula

XXI. Mnemosyne III, 5 (1937) 28—33. — The sermon against Auxentius precedes the writing by Ambrose of his letter to the emperor. The Christian congregation during the delivery of that sermon made clear their wish that Ambrose should not appear before the imperial consistory. N. H. B.

A. Visconti, Storia di Milano. Milan, Ed. Ceschina 1937; pp. XV, 655. — Rev. by **F. Bonnard,** Rev. hist. ecclés. 33 (1937) 542—545. N. H. B.

R. G. Collingwood and **J. N. L. Myres,** Roman Britain and the English Settlements. The Oxford History of England, vol. 1. Oxford, Clarendon Press 1936; pp. XXVI, 515. With 11 maps. — Ch. 17: From Severus to Honorius; ch. 18: The end of Roman rule; ch. 19: Britain in the fifth century. N. H. B.

L. Vassili, Rapporti fra i regni barbarici e l'impero nella II metà del V secolo. Nuova Riv. Stor. 21 (1937) 51—56. — Cap. II: Sulle relazioni tra il Visigoto Eurico e la corte di Costantinopoli. S. G. M.

E. F. Gautier, Geiserich. (Vgl. B. Z. 35, 465.) — Das erste Buch („Rom und die Barbaren") schildert den allmählichen Untergang des römischen Reiches, den G. als einen gewaltigen wirtschaftlichen Zusammenbruch erklärt, und das Auftreten der Ostgermanen. Das zweite Buch („Das Heldenepos der Vandalen") schildert den Zug der Vandalen von Pannonien durch Gallien und Spanien nach Afrika und die Eroberung Afrikas. Das dritte Buch („Geiserich, König von Karthago") behandelt die Regierungszeit Geiserichs. Wertvoll sind die Ausführungen über die inneren Verhältnisse der Provinz Afrika (Romanisierung, Kabylen, Kameltreiber-Nomaden). G. zeigt recht überzeugend, daß die vandalische Eroberung durch die Schwächung der lateinischen Kultur und des katholischen Christentums sowie durch die Entfesselung der Kabylen der arabischen Invasion den Weg bereit gemacht hat. Der Politiker Geiserich ist ebenso überschätzt wie Byzanz unterschätzt. Das Urteil über den oströmischen Staat ist ziemlich widerspruchsvoll: „Wir hegen die größte Verachtung für das byzantinische Reich" (S. 300). „Tatsächlich war es ganz im Gegenteil etwas herrlich Neues, ein Geschöpf voll Leben, ein Seestaat" (S. 302). — Sehr zahlreich sind sachliche Unrichtigkeiten oder Schiefheiten im einzelnen (vgl. z. B. S. 140 über „Kabylen", S. 178 über „comitatenses", S. 179 über „pseudocomitatenses", S. 314 über die Namensform „Byzanz"). Schlimmer ist die ausschließlich sozialwirtschaftliche Geschichtsauffassung G.s. So wird z. B. die religiöse Sekte der Donatisten in einen „sozialen Aufstand landwirtschaftlicher Arbeiter" umgedeutet (S. 148). G. S.

R. Heuberger, Das ostgotische Rätien. Klio 30 (1937) 77—109. — Heuberger begründet, besonders gegen H. Dietze, Rätien und seine german. Umwelt in der Zeit von 450 bis auf Karl d. Gr. (Würzb. Diss. 1931), eingehend die Ansicht, daß das ostgotische Rätien sich nicht über das Land zwischen Iller, Donau und Inn erstreckte, sondern durch den Alpennordrand begrenzt war; daß der Machtbereich der Alemannen zu Ende des V. Jahrh. im Norden dieses Gebietes ostwärts weit über den Lech hinausreichte, dagegen die Entstehung des bairischen Stammes hier erst gegen 530 sich vollzogen habe; daß Rätien wohl spätestens 492 dem Ostgotenreiche eingefügt wurde. F. D.

R. M. Pidal, Historia de España II. Madrid, Espasa-Calpe 1935; pp. XL, 810. 622 figs. 27 pl. — This volume covering the period down to A. D. 414 is criticised by **W. Seston** in Rev. ét. anc. 39 (1937) 74—77. N. H. B.

A. Christensen, L'Iran sous les Sassanides. (Cf. supra 143.) — Rev. by **H. W. Bailey,** Bull. School of Or. Stud. (Univ. of Lond.) 9 (1937) 231—333. N. H. B.

W. Enßlin, Perozes, Firuz (457—484 persischer König). Artikel in Pauly-Wiss.-Krolls Realencycl. XIX, 1 (1937) 887—889. — Die Beziehungen des P. zum römischen Reich sind ausführlich dargelegt. F. Dxl.

S. H. Taquizadeh, Some Chronological Data relating to the Sasanian Period. Bull. School of Or. Stud. (Univ. of London) 9 (1937) 125—139. — Cited here for a discussion of Malalas' date for the accession to the throne of Khosrov the Great (Anōsharvān) as compared with that given by a book of astrology composed about A. D. 888—889 by the persian astronomer Qaṣrani. The statement of Malalas may refer to the date when the news of the death of Kavadh I. (which had taken place some 25 or 26 days earlier) reached Constantinople. N. H. B.

Ch. Diehl, Théodora, impératrice de Byzance. Paris, Boccard o. J. [1937]. 414 S. 8⁰. — Neudruck der zuerst 1904 bei E. Rey erschienenen Fassung. F. D.

A. Alföldi, Die Völker Ungarns und das römische Reich (ung.). [Kincsestár 42.] Budapest, A Magyar Szemle Társaság 1934. 76 S. 2 Karten. — A. behandelt auch die frühbyz. Zeit bis zum Falle von Sirmium (582). G. S.

P. K. Hitti, History of the Arabs. London, Macmillan 1937; pp. XVIII, 767. N. H. B.

A. A. Vasiliev - H. Grégoire - M. Canard, Byzance el les Arabes I. (Vgl. B. Z. 36, 221.) — **E. Honigmann,** Die Ostgrenze des byz. Reiches. (Vgl. B. Z. 36, 508.) — Bespr. von **F. Dvorník,** Byzantinoslavica 6 (1935/6) 273—277. F. D.

L. de Voinovitch, Hist. de Dalmatie. (Vgl. B. Z. 36, 486.) — Ausführl. bespr. v. **G. Stadtmüller,** Jbb. Gesch. Osteuropas 1 (1936) 472—475. G. S.

V. N. Zlatarski, Gesch. d. bulg. Reiches 2. (Vgl. B. Z. 36, 486.) — Bespr. v. **J. Bidlo,** Byzantinoslavica 6 (1935/6) 269—273. F. D.

St. Runciman, A hist. of the first Bulg. Emp. (Vgl. B. Z. 32, 434.) — Bespr. v. **M. A. Andreeva,** Byzantinoslavica 6 (1935/6) 280—283. F. D.

J. Dujčev, Boris, Bogoris, Michel, premier khan chrétien des Bulgares (852—889). Boris II. (969—972). Artikel im Dict. hist. et géogr. ecclés. 9 (1937) 1248—1253. F. Dxl.

N. Sementowski-Kurilo, Der heilige Kreis. Europa und das unsichtbare Rußland. Frankfurt a. M., Societäts-Verlag 1936. 228 S. — Eine Geschichtsphilosophie Rußlands. S.-K. betrachtet die Geschichte des offiziellen Rußland als Geschichte einer Fremdherrschaft, als „Pseudogeschichte" und „Pseudokultur". Die „Aufpfropfung" des byzantinischen Christentums (S. 48) und die Übernahme des byzantinischen Begriffes des Gottesgnadentums (S. 50. 53. 92) gelten als Unglück für die innere Entwicklung des Russentums. G. S.

V. Grumel, La révolte d'Andronic Doux sous Léon VI. La victoire navale d'Himérius. Notes chronologiques. Éch. d. Or. 36 (1937) 202—207. — Die Angaben der byzantinischen Chronisten saec. X, des Tabari und der Vita Euthymii (letztere zeigt sich wiederum unzuverlässig in der zeitlichen Folge ihrer Berichterstattung), werden gegeneinander abgewogen. Danach sind anzusetzen: die Flucht des Andronikos nach Kabala auf Anfang Herbst 906, sein Übertritt zu den Arabern auf Febr./März 907, der Seesieg des Himerios auf 6. Okt. 908. Den Plan einer Flottenexpedition, zu der sich Himerios mit Andronikos im Herbst 906 vereinigen sollte, hatte letzterer eben durch seine Flucht vereitelt. W. H.

V. Grumel, Une date historico-liturgique: *Τῇ τρίτῃ τῆς Γαλιλαίας*. Éch. d'Or. 36 (1937) 52—64. — Die Hochzeit Konstantins VII. mit Helena, der Tochter des K. Romanos, fand nach Ps. Symeon *τῇ τρίτῃ τῆς Γαλιλαίας* (des Jahres 919) statt, ein Ausdruck, welcher in der Überschrift von de caerim. I 80: 377, 3 Bonn. (Schilderung der Feier *εἰς τὴν τοῦ δημάρχου καλημέριν*) wiederbegegnet. Nach Erörterung und Verwerfung verschiedener anderer Möglichkeiten entscheidet sich G. für Identifizierung mit dem Dienstag der 4. Nachosterwoche, der i. J. 919 der 18. Mai gewesen wäre; an diesem Tage beginnt das Evangelium nach dem Typikon der H. Sophia (Dmitrievskij 142): *Τῷ καιρῷ ἐκείνῳ περιεπάτει ὁ Ἰησοῦς ἐν τῇ Γαλιλαίᾳ*. Da indessen, wie G. selbst S. 58 einräumt, diese Erwähnung Galiläas hier mehr sekundär ist und die Bezeichnung des Tages als *τῆς Γαλιλαίας* kaum rechtfertigt, ist für G. die Erwägung ausschlaggebend, daß Konstantin wohl zum frühesten kirchlich erlaubten Termin, d. h. unmittelbar nach Vollendung seines 14. Lebensjahres, von Romanos mit dessen Tochter verlobt und verheiratet wurde, das Geburtsdatum Konstantins jedoch durch die Kombination der byzantinischen Nachrichten (905: Strahlenstern 40 Tage sichtbar) mit der Angabe des Chron. Floriac. (905: vom 16. Mai an Komet für 23 Tage sichtbar) einigermaßen sicher zu ermitteln ist (freilich gegen Skylitzes-Kedren, der Sept. 905 angibt). Man kann, wie ich glaube, die Beweisführung G.s im ganzen anerkennen, muß jedoch den Tag der Hochzeit anders bestimmen. Zu *τρίτῃ* ist nicht *ἡμέρᾳ*, sondern *κυριακῇ* zu ergänzen (*τῆς Γαλιλαίας* epexegetisch, oder ursprünglich *τῇ τρίτῃ τῇ τῆς Γαλιλαίας*). Es handelt sich um den 3. (lateinisch 2.) Sonntag nach Ostern, die *κυριακὴ τῶν μυροφόρων* (vgl. Nilles, Kalendarium II, 344), an welchem nach Dmitrievskij, Typikon 142 das Evangelium Marc. 15, 43 *ἐλθὼν Ἰωσὴφ ὁ ἀπὸ Ἀριμαθαίας* gelesen wird mit dem Schluß (16, 7): *ἀλλὰ ὑπάγετε, εἴπατε τοῖς μαθηταῖς αὐτοῦ καὶ τῷ Πέτρῳ, ὅτι προάγει ὑμᾶς εἰς τὴν Γαλιλαίαν· ἐκεῖ αὐτὸν ὄψεσθε*, die Geschichte der Myrophoren enthaltend (16, 1). Dies wird dadurch bestätigt, daß entgegen G. 52 das Kapitel I, 80 von de caerim. sehr wohl eine liturgische Anspielung enthält, da es de caerim. 378, 16 in den Akklamationen heißt: ... *ἀλλ'* ... *ὁ δεσπότης ὁ ἀναστὰς παραδόξως ἐκ τάφου καὶ τὸ χαῖρε δεδωκὼς μυροφόροις* ... Es ist auch nach dem Brauche des Hofes unwahrscheinlich, daß eine Kaiserhochzeit an einem Wochentage gefeiert worden wäre. Die Hochzeit Konstantins dürfte also am 9. V. 919 stattgefunden haben. F. D.

M. Canard, Une lettre de Muḥammad ibn Ṭugj al Iḫšīd, émir d'Égypte, à l'empereur Romain Lacapène. Annales Inst. Études Orient. (Alger) 2 (1936) 189—209. — C. überträgt einen durch Ibn Said (Qalgašandi) überlieferten Brief des Ishiden Muhammad ibn Tugj an den Kaiser Romanos I.; der Ishide beantwortet hier in der wortreichen Manier solcher Schreiben einen Brief des Kaisers, in welchem dieser einen Gefangenenaustausch beantragt hatte, indem er auf die in einer solchen Anknüpfung liegende besondere Herablassung des Beherrschers des „ewigen Reiches" hingewiesen hatte. C. setzt das Antwortschreiben des Ibn Tugj, der damals Herr des islamisch-byzantinischen Grenzgebietes in Kleinasien war, auf grund der Einreihung des Briefes bei Ibn Said in das Jahr 936 Nov. bis 937 Nov. — Die Annahme C.s (S. 196, A. 4), der eine der beiden Überbringer des kaiserlichen Schreibens, Nikolaos, könnte mit dem Ptr. Nikolaos Mystikos identisch sein, ist durch die Tatsache hinfällig, daß der Patriarch am 15. Mai 925 gestorben ist. — Da die

Schreiben des Kaisers „an den Emir von Aegypten" Reg. 630 und 631 offenbar mit dem vorliegenden inhaltlich nicht identisch sind, aber aus dem a. a. O. dargelegten Grunde ebenfalls auf 935/6 angesetzt werden müßten, es auch in der Tat schwer möglich erscheint, daß dem ägyptischen Herrscher ein von jeher den armenischen Fürsten angebotener Titel angetragen wird und der Patrikiostitel, welcher z. B. i. J. 634 dem Vandalenkönig Gelimer nur wegen seines arianischen Bekenntnisses verweigert worden war (Prokop, B. Vand. II, 9, 14: I, 458, 7 H.), in der Tat wohl nur einem christlichen Herrscher verliehen werden kann, schließe ich mich nunmehr der zuerst von P. Marc geäußerten, von Runciman und nun auch von C. angenommenen Ansicht an, daß es sich um einen Brief an einen nicht mehr bestimmbaren armenischen Fürsten handelt, der in der Überlieferung unter eine falsche Aufschrift geraten ist. — Vgl. die Wiedergabe der Übersetzung Byzantion 11 (1936) 717/728. F. D.

M. Adontz et **M. Canard**, Quelques noms de personnages byzantins dans une pièce du poète Abû Firâs (X[e] siècle). Byzantion 11 (1936) 451—460. — Der arabische Dichter Abû Firâs, als Gefangener am Hofe des Kaisers Nikephoros Phokas dazu veranlaßt, die kriegerische Tüchtigkeit seiner Landsleute zu verteidigen, weist in den betr. Versen auf hervorragende byzantinische Feldherrn hin, welche die militärische Fähigkeit der Araber zu fühlen bekamen. Die Verf. versuchen aus der sehr unsicheren Überlieferung die byzantinischen Namen zu rekonstruieren und zu identifizieren. Die Ergebnisse sind von unterschiedlicher Überzeugungskraft. F. D.

V. Laurent, La prosopographie de l'Empire byz. (Vgl. B. Z. 35, 202.) — Bespr. von **N. Adontz**, Byzantion 11 (1936) 783—790. Ergänzungen und Berichtigungen zu dem von V. Laurent a. a. O. vorgelegten Probeartikel Aaron. F. D.

L. Bréhier, Bodin (Constantin). Artikel im Dict. d'hist. et géogr. ecclés. 9 (1937) 326—329. — Eine quellenmäßige Darstellung des Wirkens dieses serbischen Fürsten (XI. Jahrh.) und seiner Beziehungen zum byz. Reich. F. Dxl.

A. Michel, Papstwahl und Krönungsrecht. (Vgl. B. Z. 36, 491.) — Bespr. von **K. Jordan**, Dtsche. Litztg. 58 (1937) 581—584. F. Dxl.

N. Adontz, L'archevêque Theophylacte et le Taronite. Byzantion 11 (1936) 577—588. — Das Ergebnis der Untersuchung ist, daß nach dem Inhalt der Briefe des Theophylaktos an Gregorios Taronites Anna Komnene XII, 7 fälschlich den Aufstand des Jahres 1103/4 in Trapezunt dem Gregorios Taronites (statt dem Gregorios Gabras) zuschreibe und letzterer in diesem Jahre schon als Dux von Trapezunt die Nachfolge des ersteren angetreten gehabt habe. Es ist wohlbekannt, daß die Erzählungen der kaiserlichen Prinzessin reich sind an Ungenauigkeiten und daß sie im besonderen auch Personen nicht selten verwechselt. Im vorliegenden Falle scheint mir dies indessen deshalb kaum annehmbar, weil Gregorios Taronites ein naher Verwandter Annas war und die Erzählung von dem Aufstande mit Einzelheiten seiner Haft und seiner späteren Rehabilitation verknüpft wird. Ich ziehe die von A. abgelehnte Möglichkeit vor, daß Gregorios Taronites vor dem 29. März 1103 mit einer Unternehmung gegen Danischmend betraut war, bei dieser einen kleinen Erfolg errungen hat (so daß Theophylaktos in der sattsam bekannten rhetorischen Manier diesen als großen Sieg aufbauschen konnte) und bei den Verhandlungen über den Abschluß der Feindseligkeiten ein Lösegeld für Boemund, den Gefangenen des Danischmend, angeboten hat. Es ist dabei angesichts der

erheblichen Anzahl von höheren Militärs, welche in Kleinasien zu dieser Zeit zu Einzelunternehmungen verwendet worden sind (vgl. z. B. Tatikios und Tzita), entgegen der Meinung A.s (S. 588) keineswegs nötig anzunehmen, Gregorios könne diese Untersuchung nur als Dux des Landes ausgeführt haben, und es trifft ebensowenig zu, daß Gregorios in dem Briefe XXVI Meurs. als Dux von Trapezunt charakterisiert sei; mir scheint im Gegenteil die Andeutung am Schlusse, der Kaiser werde Gregorios mit seiner bekannten Großzügigkeit belohnen, eine Anspielung darauf zu ein, daß Gregorios nun wohl Trapezunt als Dukat erhalten werde. Mir scheint also alles in Ordnung zu sein: Winter 1102/1103 kleine Unternehmung des Gregorios Taronites gegen Danischmend, zum Abschluß Verhandlungen über Loskauf des Boemund und Richard; Bericht an Theophylaktos, Brief XXVI, teilweises Scheitern der Loskaufsverhandlungen (nur Richard wird an Kaiser Alexios gegeben), 1103/4 Ernennung des Gregorios zum Dux von Trapezunt, Aufstand, Bestrafung und Rehabilitation, kraft deren Gregorios wieder ein so angesehener Mann war, daß Theophylaktos kein Bedenken zu tragen braucht, den Brief an ihn zu bewahren. — Auch einige andere Einzelheiten in den Darlegungen A.s erwecken mir Bedenken. Es ist zwar nicht unwahrscheinlich, daß der als „Taronitopulos" bezeichnete Adressat des Theophylaktos (Johannes), der Sohn des Michael Taronites gewesen ist (S. 584); es ist aber nicht „wahrscheinlich", sondern völlig willkürlich anzunehmen, dieser sei, weil er im J. 1094 (so statt des störenden Druckfehlers 1054) zusammen mit dem Kaisar Melissenos und Johannes Palaiologos zum Schutze Berrhoias gegen die Kumanen gesandt wurde, nachher Dux von Skoplje gewesen. — Zu S. 585: Daß der in einer Urkunde des J. 1094 als *νοτάριος τοῦ σεκρέτου τοῦ γενικοῦ* (also als ein bescheidener Beamter eines der kaiserlichen Finanzbureaus) unterzeichnende Johannes Serblias mit dem Serblias identisch sei, welcher unter Konstantinos Monomachos († 1054) mit der Umgestaltung der Steuerverhältnisse beauftragt war, ist nicht nur deshalb unannehmbar, weil der letztere rund 40 Jahre nach der Erfüllung jener verantwortungsvollen Aufgabe kaum als untergeordneter Beamter in einem Bureau Verwendung finden konnte, sondern vor allem, weil dieser Leon Serblias (Kedr. 608, 21 Bonn.), jener Johannes hieß. Die Urkunde aber, in welcher Johannes Serblias erwähnt ist, gehört, wie längst erwiesen ist, gar nicht in das J. 1094, sondern in das J. 1109 (vgl. m. Regesten n. 1245), ein Versehen von A., das um so merkwürdiger ist, als er auf Laurent, *Ἑλληνικά* 7, 291 verweist, wo dieser Tatbestand ausdrücklich festgestellt ist. Damit ist die Grundlage der Datierung des Briefes an Serblias, der natürlich nicht „sécrétaire de l'empereur" gewesen ist, auf 1091/2 haltlos. — S. 585/6: Man nimmt längst allgemein an, daß Johannes Komnenos, der Sohn des Sebastokrators Isaak, dem Johannes Dukas i. J. 1091 als Dux von Dyrrhachion gefolgt ist (vgl. Chalandon, Alexis I, 145). Wenn der Text der Anna Komnene, welche sich unzweifelhaft über die Abfolge klar gewesen ist, sagt (VII, 9: I, 368, 4 B.), Johannes Dukas habe *ἐνιαυτοὺς δέκα πρὸς τῷ ἑνί* in Dyrrhachion geweilt, so möchte ich nicht eine schwer erklärbare Flüchtigkeit der Anna Komnene, sondern einen Überlieferungsfehler (*μῆνας δέκα πρὸς τῷ ἐνιαυτῷ ἑνί?*) annehmen, der sich noch in der abweichenden Lesart von P zu verraten scheint. Es besteht m. W. auch keine Quellengrundlage für die Behauptung (S. 585), Johannes Dukas sei i. J. 1085 zum Dux von Dyrrhachion ernannt worden. — S. 586: es ist mir unverständlich, weshalb es wegen der Ernennung des

Johannes Komnenos zum Dux von Dyrrhachion i. J. 1091/2 „wahrscheinlich“ sein soll, daß sein Bruder Konstantinos zu gleicher Zeit zum Dux von Berrhoia ernannt wurde. Es entfallen damit auch alle auf diese willkürliche Annahme gegründeten Folgerungen. F. D.

C. **Erdmann**, Die Entstehung des Kreuzzugsgedankens. (Cf. B. Z. 36, 492.) — Rev. by J. L. **La Monte**, Speculum 12 (1937) 119—122; by W. **Holtzmann**, Zeitschr. Kirchg. 56 (1937) 152—154. N. H. B.

H. **Belloc**, The Crusade. London, Cassell, 1937; pp. 328. N. H. B.

R. **Grousset**, Histoire des Croisades. Vol. 3. (Cf. supra 221.) — Rev. by F.-M. **Abel**, Rev. bibl. 46 (1937) 275—277; by J. L. **La Monte**, Byzantion 11 (1936) 758—765. N. H. B.

Ch. **Martin** S. J., L'organisation militaire des Croisés en Terre-Sainte. Nouv. Rev. théol. 64 (1937). S.-A. 11 S. — Ausführliche Anzeige von P. Deschamps, Le Crac des Chevaliers (vgl. o. 241). F. D.

R. **Fazy**, La chronique de Damas et les sources chrétiennes de la 1re croisade. Journ. asiatique 228 (1936) 281—298. — Der Verf. zeigt auf grund der jüngst durch H. A. R. Gibb veranstalteten Übersetzung der Chronik von Damaskos (vgl. B. Z. 34, 435) an den Ereignissen der Jahre 1096—1099, welches Interesse diese Quelle für die Ergänzung und Berichtigung unserer Kenntnisse vom 1. Kreuzzuge verdient. F. D.

L. **Bréhier**, Bohémond Ier—VII. Artikel im Dict. hist. et géogr. ecclés. 9 (1937) 484—509. — Eingehende Darstellung der Tätigkeit dieser antiochenischen Fürsten von 1098—1287. F. Dxl.

Z. **Avališvili (Avalov)**, Aus der Zeit der Kreuzzüge (georg). Paris 1929. 158 S. — Diese entlegene georgische Veröffentlichung, die vor allem zur Geschichte des trapezuntischen Reiches wertvolle Beiträge bringt, ist mir nur aus der umfangreichen deutschen Inhaltsangabe von G. **Diassamidse** in Jbb. Gesch. Osteuropas 1 (1936) 282—292 bekannt. Demnach besteht das Werk von A. aus vier Abhandlungen. Die 1. Abhandlung („Geschichte eines Kreuzes“: S. 13—40) gibt einen interessanten Beitrag zur Geschichte Georgiens in der Zeit König Davids II. des Erneuerers († 1125) und zu den Beziehungen Georgiens zu Jerusalem (unter Heranziehung zweier Sendbriefe des Jerusalemer Klerikers Ansellus an die Kirche Notre Dame in Paris). — Die 2. Abhandlung („Geschichte einer Schlacht“: S. 43—73) analysiert die Chronik „Bella Antiochena“ des Galterius Cancellarius und beschäftigt sich dann mit der von Galterius erwähnten Schlacht bei Did-Gori (1121), in der König David II. das arabisch-turkmenische Heer schlug, was auch den Kreuzrittern Erleichterung verschaffte. Der größte Teil der armenischen Länder gelangte damals in Abhängigkeit von Georgien. Um die Gestalt Davids II. wob dann die Legende ihre Ranken; er wurde zum Hort gegen die dämonischen Reiche Gog und Magog und zu dem geheimnisvollen Priesterkönig Johannes. — Am meisten berührt uns die 3. Abhandlung („Die Trapezunter Frage“: S. 79—132), die mit Benützung der georgischen und byzantinischen Quellen einen Überblick über die Geschichte des trapezuntischen Reiches gibt. Die Initiative zur Gründung schreibt A. der georgischen Königin Thamar zu. Das trapezuntische Reich wird als westlicher Vorposten Georgiens betrachtet. M. E. ist die Bedeutung der georgischen Beziehungen und des georgischen Einflusses ebenso überschätzt wie die Bedeutung des georgischen bzw. džanischen Bevölkerungselementes. — Die 4. Abhandlung („Der Strahl des Unter-

ganges": S. 135—155) behandelt das Verhältnis Georgiens zu den Kreuzritterstaaten in Syrien und Palästina am Anfange des XIII. Jahrh. und die Interventionspläne der georgischen Politik. — Für das Nähere vgl. die genannte Inhaltsangabe. G. S.

M. W. Baldwin, Raymond III. of Tripolis and the Fall of Jerusalem 1140—1187. Princeton University Press 1937; pp. 177. N. H. B.

G. A. Ostrogorsky, Der Aufstieg des Geschlechtes der Angeloi (russ.). Jubilejnyj Sbornik der Russ. Archaeol. Gesellschaft im Königreich Jugoslavien, Belgrad 1936, 111—129. — O. verfolgt das Schicksal der einzelnen Angeloi von Konstantinos Angelos, dem Schwiegersohn des Kaisers Alexios I., bis auf die Begründer der Angeloi-Dynastie in Epeiros. An Einzelergebnissen verdient Hervorhebung: der Stifter der Kirche in Nerez mit ihren für die byz. Kunstgeschichte so wichtigen Fresken ist Alexios, einer der Söhne des genannten Konstantinos Angelos, vielleicht als Dux von Skoplje. — Niketas Choniates hat bei seiner Angabe, jener Michael Angelos, welcher um 1198 bei den Seldschuken eine selbständige Herrschaft im Maiandrostale erhielt, sei ein Sohn des Sebastokrator Johannes Angelos, der sich Dukas nannte, also des Oheims der Kaiser Isaak II. und Alexios III., diesen mit dem Sebastokrator Johannes Komnenos verwechselt. Es sei hinzugefügt, daß nach der von O. nicht benutzten Angabe der Urkunde v. J. 1190 (Regest. 1603) außer dem dort ebenfalls genannten Sohn Michael des kais. Oheims und Sebastokrators Johannes noch ein weiterer Michael, Sohn des kais. Oheims Alexios Angelos (wohl = Alexios III.), vorhanden war. Welchen Mitgliedern der Angeloifamilie teilt O. die Siegel n. 134 u. 440 (Sebastos Johannes Dukas „aus kaiserlichem Geschlecht") sowie n. 135 (Kaiser Michael Angelos) der metrischen Siegel ed. Laurent zu? F. D.

N. Jorga, Zwischen Byzantinern und Ungarn (rum.). Rev. Ist. 21 (1935) 313—315. — Der Verf. gibt einige allgemeine Gedanken wieder aus dem III. Band der Geschichte der Rumänen, der eben vor der Veröffentlichung steht. Die türkische Gefahr hält die Kräfte des byzantinischen Reiches das ganze XI. Jahrh. hindurch im Orient fest. In dieser Zeit dringen auch die Ungarn durch und über die Serben in den Balkan vor. Die vom Reiche an der Donau geführten Kämpfe wühlen das Volksleben in jenen Gebieten auf und so erklärt sich das Zustandekommen der rumänischen politischen Einrichtungen in der Gegend des Olt. Das alte Ungarn neigt zum Osten und zu Kpel hin; das neue der Dynastie Anjou ist eine Fortsetzung des abendländischen französisch-ritterlichen Lebens. N. B.

V. Laurent, Notes de chronographie et d'histoire byzantine. Éch. d'Or. 36 (1937) 157—174. — 1. La date d'élection du patriarche Jean X. Camatéros. Gegen die bisherige aus dem Katalog des Cod. Paris. 1355 geschöpfte Annahme: 5. August 1198 bzw. 7. August 1198 (letzteres richtiger, weil der Schlußtag der Regierungsdauer mitgezählt wird) für den Anfang der Patriarchenregierung des Johannes Kamateros tritt L. auf grund eines bisher unedierten Lemmas zu einer Fasten-Katechese des Johannes Kamateros: *τοῦ αὐτοῦ λόγος ... ἀναγνωσθεὶς παρ' αὐτοῦ κατὰ τὴν παρα(σκευὴν) ἡμ(έ)ρ(αν) τῆς Τυροφάγου, ὁπηνίκα ἐγένετο π(ατ)ριάρχης* für 26. Februar 1199 ein, wobei er annimmt, der Temporalsatz des Lemmas beziehe sich auf den Zeitpunkt der Abhaltung der Predigt in der Weise, daß diese Predigt am Freitag nach jenem Tyrophagos-Sonntag gehalten worden sei, an dem Kama-

teros zum Patriarchen erhoben wurde. L. nimmt dabei in Kauf, daß weder die Differenz von zwei Monaten zwischen dem Patriarchat des Georgios Xiphilinos und dem des Kamateros nach Xanthopulos noch die Angabe der Dauer des Patriarchats des letzteren nach dem Katalog des Cod. 1355 auch nur annähernd stimmen. Ich kann mich dieser Ansicht nicht anschließen; zunächst bedeutet der ὁπηνίκα-Satz im Lemma weiter nichts, als daß diese Katechese ganz allgemein in die Patriarchatszeit des Kamateros (nicht in seine frühere Zeit) gehört und an irgendeinem (wahrscheinlich am ersten) Tyrophagosfreitag nach seiner Erhebung gehalten wurde; zudem erscheint es mir leichter mit dem alten Ansatz in Kauf zu nehmen, daß die 2 Monate Vakanz des Xanthopulos für die Zeit vom 6. Juli bis zum 6. August (so S. 160 richtig statt 5. August) eine nicht ungewöhnliche, leichte und ohne Zwang aus der Erstreckung über zwei verschiedene Monate zu erklärende Übertreibung sind (wobei dann alles übrige in Ordnung bleibt), als eine ganze Reihe von Unstimmigkeiten anzunehmen, welche sich aus der im Wortlaut des Lemmas nicht hinreichend begründeten Hypothese L.s ergeben. Es ist, wie L. einleitend ausführt, in der Tat am Platze, in der byzantinischen Geschichte jedes einzelne Datum nachzuprüfen — es scheint mir aber auch nicht nötig, bisher gut begründete Daten ohne überzeugende Gründe in Zweifel zu ziehen. — 2. La date de la mort de l'empereur Jean III. Batatsès: der 3. November 1254, nicht der 30. Oktober. — 3. La date du premier couronnement de Michel VIII. Paléologue: L. entscheidet sich für die Angabe des Pachymeres, welche als Krönungstag den 1. I. 1259 bezeichnet, freilich die sowohl nach Akropolites wie nach Gregoras früher und an anderem Orte erwähnte ἀνάρρησις irrig damit zusammenwirft, gegenüber den Angaben des Gregoras, welche, mit denen des Pachymeres unvereinbar, auf den 25. Dezember führen. Die Frage ist m. E. mit dem bisherigen Material kaum mit Sicherheit zu lösen. — 4. La date de l'entrée de Jean VI. Cantacuzène à Byzance et la déposition du patriarche Jean Calécas. Léon, évêque de Pétra d'Asie: chronologische Präzisionen zu den Jahren 1343, 1347 und 1166 (S. 170: Tod des Andronikos II. lies richtig 1332 st. 1342) aus cod. Athen. 1429. — 5. Mort et funérailles du patriarche Nil: am 1. II. 1388 nach einem Lemma des cod. Athen. 1379, aus dem wir auch neue Nachrichten über die gleichzeitigen Patriarchen von Alexandreia, Antiocheia und Jerusalem gewinnen. F. D.

J. Lupaş, Das Woiwodat Siebenbürgens im XII. und XIII. Jahrh. (rum.). Acad. Rom., Mem. secţ. ist. III, 13, Mem. 3. Bucureşti 1936. 32 S. — Auf grund alter Urkunden stellt der Verf. fest, daß es einen Woiwoden in Siebenbürgen vor der Einwanderung der Ungarn gegeben hat. Diese behielten ihn bei; manchmal besaß er eine sehr große Macht, denn die Ungarn vermochten ihn nicht abzuschaffen. Die Einrichtung kann nur denselben Ursprung haben wie die Woiwodate der Walachei und der Moldau; sie war keine Schöpfung des ungarischen Königreichs. N. B.

V. A. Prokoviev, Rostislav Michajlovič, ein russischer Fürst des XIII. Jahrh. Artikel in Jubilejnyj Sbornik der Russ. Arch. Ges. im Kgr. Jugoslavien (1936). — Uns nicht zugegangen. F. D.

M. Canard, Un traité entre Byzance et l'Égypte au XIII[e] siècle et les relations diplomatiques de Michel VIII Paléologue avec les sultans Mamlûks Baibars et Qalâ'ûn. Mélanges Gaudefroy-Demombynes,

Le Caire 1937, S. 197—224. — C. gibt zu dem Byzantion 10 (1935) 669—680 in französischer Sprache veröffentlichten Texte einen ausführlichen Kommentar hinsichtlich der Form und der juristischen Bedeutung, endlich eine Analyse der Beziehungen zwischen Michael VIII. Palaiologos und dem ägyptischen Sultanat, welche die Ausführungen von Vernadskij, Semin. Kondak. I, 73—84 in einigen Punkten in willkommener Weise ergänzt (vgl. z. B. S. 219/220 die Nachrichten des Ibn-al-Furat über die Gesandtschaft Michaels v. J. 1267/8: Reg. n. 1952). — C. hat wohl meine Bemerkungen zu seiner oben zitierten Übersetzung in B. Z. 36, 467 nicht mehr benutzen können; so ist sein grundlegender Irrtum zu berichtigen, daß ein fertiger Vertrag vorliege (zur Sache vgl. z. B. Reg. 1934, ein Text, der umgekehrt von den Venetianern nicht ratifiziert wurde). Auch zu einigen anderen Punkten darf ich auf meine eben zitierten Bemerkungen verweisen. F. D.

Y. Renouard, Une expédition de Céréales des Pouilles en Arménie par les Bardi pour le compte de Benoit XII. Mélanges d'arch. et d'hist. 53 (1936) 287—329. — Publication of a document giving an account of an expedition charged by the Pope with carrying grain to the famishing Christians of Armenia Minor in A. D. 1336. N. H. B.

J. C. Filitti, Notice sur les Cantacuzène du XIe au XVIIe siècles. Bukarest, Impr. L. Geller 1936. 16 S. — Ein begrüßenswerter Versuch, nach den schwindelhaften Genealogien der Kantakuzenen, welche den heutigen Trägern dieses Namens zuliebe hergestellt worden sind, endlich die Arbeit Ducanges (in Familiae byzantinae) auf grund neu hinzugekommener Quellen zu ergänzen und zu berichtigen. Leider sind die zugefügten Belege ganz unzulänglich. Auch sonst bedürfen die Aufstellungen der Nachprüfung. Hier nur eines. Nach F. S. 5 wäre der Kaiser Johannes VI. Kantakuzenos der Sohn des unter Andronikos II. auf der Peloponnes tätig gewesenen und spätestens 1295 verstorbenen Kantakuzenos (Vorname unbekannt) und der Theodora (Theodosia) Palaiologine, Tochter der Maria (Martha), Schwester Michaels VIII., und des Basileios Kaballarios (Pachym. Mich. I, 13: I, 34, 8). Aus den Angaben F.s nach den Quellen ergibt sich zunächst, daß der Vater des Kaisers spätestens 1295 gestorben, der Kaiser also spätestens 1296 geboren sein muß; dies stimmt mit den Angaben des Gregoras (VIII. 4: I. 301, 15), der Kaiser sei *ἡλικιώτης* des K. Andronikos und dieser sei 1296/7 geboren (Greg. X, 1: I. 474, 11 und Kantak. I. 40, I. 194, 12), gut überein, wobei sich zeigt, daß der spätere Kaiser Kantakuzenos ähnlich wie sein Vater schon im Alter von etwa 25 Jahren das Amt eines *ἡγεμὼν τῆς στρατιᾶς* in Thrakien einnahm (Greg. XII, 3: 581, 15 z. J. 1321). Dann ist es jedoch ausgeschlossen, daß er, wie F. annimmt, jene Theodora geheiratet hat. Es liegt eine ganze Generation zwischen den beiden. Außerdem erfahren wir aus Pachymeres, Mich. IV, 18 u. 19: I, 292, 13; 296, 6, daß diese Theodora im J. 1266, von Basileios Kaballarios geschieden, schon von Balanideiotes Witwe geworden war und als Nonne den Namen Theodosia angenommen hatte. Damit läßt es sich kaum vereinigen, daß sie Gattin des um 1260 geborenen (vgl. F. 4) Kantakuzenos und Mutter des um 1295 geborenen Kaisers Johannes VI. geworden wäre (sie müßte dann übrigens auch, da die Mutter des Kaisers i. J. 1342 [Greg. XII. 13: 618, 1] starb, ein Alter von mindestens 90 Jahren erreicht haben). Die von Kantak. I, 25: I, 125, 16; I, 52: I, 260, 4 als seine Mutter genannte Theodora Kantakuzene Palaiologine muß demnach eine

andere Theodora aus dem damals schon weitverzweigten und vielverschwägerten Geschlecht der Palaiologen sein. Es ist jedenfalls auffallend, daß sich Johannes VI. Kantakuzenos, soviel ich sehe, nirgends mit dem ihm an sich von der Mutter her zukommenden Beinamen Palaiologos benennt (wie dies F. S. 5 behauptet), vielmehr diesen Beinamen offensichtlich vermeidet (vgl. Gedicht des Manuel Philes ed. Miller, app. n. IX [S. 355, 22]: *Ἰωάννης .. πορφυρόβλαστος Κομνηνὸς αὐτοκράτωρ*). — U. a. scheinen dem Verf. die im Typikon des Theotokos-Klosters *τῆς βεβαίας ἐλπίδος* (ed. H. Delehaye, Deux typica byzantins [1920]) genannten Mitglieder der Kantakuzenenfamilie (vgl. Index S. 200) unbekannt geblieben zu sein. Um die Ergebnisse leichter übersehen und prüfen zu können, wäre eine Stammtafel, unter Umständen in Abschnitten, sehr wünschenswert gewesen. F. D.

R. Rosetti, Notes on the battle of Nicopolis (1396). Slavon. Rev. 15 (1936/37) 629—638. — Über die Haltung des walachischen Fürsten, über die (im allgemeinen sehr überschätzte) Stärke der beiden Heere und über die Topographie der Schlacht. G. S.

A. Gegaj, L'Albanie et l'invasion turque au XVe siècle. [Univ. de Louvain. Recueil de Trav. II. Fasc. 41.] Louvain, Bibl. de l'Univ. 1937; pp. XX, 170. N. H. B.

D. G. Balaščev, Die Feldzüge des polnisch-ungarischen Königs Ladislaus Jagiello gegen die Türken 1443—1444 und die Schlacht bei Warna (bulg.). Sofia 1935. 24 S. G. S.

E. Driault, Le basileus Constantin XII. héros et martyr. Liège, G. Thone 1936; pp. 349. N. H. B.

A. H. Lybyer, Mohammed the Conqueror. Slavon. Rev. 15 (1936/37) 639—648. — Charakteristik und Würdigung des großen Eroberers und Staatsmannes, den L. gegen die häufige Verzeichnung in Schutz nimmt. G. S.

B. INNERE GESCHICHTE

H. St. L. B. Moss, The Birth of the Middle Ages. (Cf. supra 144sq. and 214.) — Rev. by **G. M. A. Hanfmann**, Am. Journ. Arch. 41 (1937) 171—173; by **H. Johnstone**, History N. S. 21 (1937) 359—360. N. H. B.

N. Jorga, Hist. de la vie byz. (Vgl. B. Z. 34, 437.) — Bespr. von **J. Bidlo**, Byzantinoslavica 6 (1935/6) 258—269. F. D.

St. Runciman, Byzantine civilisation. (Vgl. B. Z. 35, 210.) — Bespr. von **M. A. Andreeva**, Byzantinoslavica 6 (1935/6) 277—280. F. D.

F. Dölger, Rom in der Gedankenwelt der Byzantiner. Zeitschr. f. Kirch.-Gesch. 56 (1937) 1—42. — Vortrag auf dem V. Intern. Byzantinistenkongreß in Rom. F. D.

J. Janeff, Der Mythos auf dem Balkan. Berlin, Verlag für Kulturpolitik (1936). 146 S. — Ein großenteils phantastischer Versuch einer Geschichts-, Kultur- und Rassenphilosophie des balkanischen oder „skythischen" Menschen, den der Verf. streng von dem slavischen Menschen geschieden wissen will. Die geschichtliche Entartung der Balkanvölker sei vor allem auf das „byzantinische Dogmensystem" zurückzuführen (S. 17 f.). Von der geschichtlichen Größe des oströmischen Staates scheint der Verf. überhaupt keine Vorstellung zu haben. G. S.

J.-R. Palanque, Saint Ambroise etc. (Cf. supra 37, 223.) — Rev. by **E. de Moreau**, Rev. belge de philol. et d'hist. 16 (1937) 321—329. N. H. B.

K. Voigt, Staat und Kirche etc. (Vgl. o. 223.) — Bespr. v. **E. Jordan,** Rev. hist. eccl. 33 (1937) 348—351; des 2. Teil von **E. Eichmann,** Ztschr. Sav.-St. Kan. Abt. 57, 513—518. E. S.

W. Enßlin, Valentinians III. Novellen XVII und XVIII von 445. Ztschr. Sav.-Stg. 57 (Rom. Abt.) (1937) 367—378. — W. Kißling und E. Caspar haben in diesen beiden Novellen v. J. 445, welche dem Bischof von Rom besondere Befugnisse auf dem Gebiete der kirchlichen Gerichtsbarkeit übertragen, eine „Kapitulation der staatlichen Verwaltung vor der Kirche“ unter der auf die Anerkennung des päpstlichen Primates hinsteuernden Einwirkung des Papstes Leo I. gesehen. E. zeigt, daß nur die Bestätigung bzw. Verschärfung älterer gesetzlicher Bestimmungen vorliegt, und daß sich insbesondere auch der zweite Erlaß, der den Bischof von Rom zur inappellablen Instanz der geistlichen Gerichtsbarkeit macht, dem Papste in spiritualibus lediglich eine Stellung einräumt, welche derjenigen des Praef. praet. in weltlichen Dingen entspricht, wobei die Begründung Valentinians durch den Kampf Roms um die Vorrangstellung vor Kpl mitbestimmt ist. Keinesfalls kann von einer Machterhöhung der Kirche gesprochen werden, welche den unabänderlichen Grundsatz der kais. Autorität auch in kirchlichen Dingen durchbräche. F. D.

B. Biondi, Giustiniano primo. (Cf. supra 223.) — Rev. by **E. Herman,** Orient. Christ. Period. 3 (1937) 302—304. N. H. B.

A. Grabar, L'empereur dans l'art byzantin. (Vgl. o. 223.) — Bespr. von **V. Grumel,** Éch. d'Or. 36 (1937) 212—215. W. H.

F. Cavallera, La doctrine sur le prince chrétien dans les lettres pontificales du Ve Siècle. Bull. litt. ecclés. 1937, 67—78. — Cited from Rev. hist. eccl. 33 (1937) 305*. N. H. B.

J. Deér, Heidnisches und Christliches in der altungarischen Monarchie. [Acta litterarum ac scientiarum Reg. Universitatis Hung. Francisco-Josephinae. Sectio: Geographico-historica. Tom. 1, fasc. 2.] Szeged 1934, S. 33—151. — Uns interessieren die Ausführungen über die Idee des christlichen Gottesgnadentums im Frühmittelalter (S. 33—42: „Christlicher Traditionalismus“) und über das „Gottesgnadentum bei den Türkvölkern“ (S. 77—112), insbesondere über den Titel des Chans der Protobulgaren ἐκ θεοῦ ἄρχων, den D. nicht aus der politischen Ideologie Ostroms, sondern der Türkvölker ableitet (S. 95). — Vgl. auch die Bespr. von **G. Stadtmüller,** Jbb. Gesch. Osteuropas 1 (1936) 313—316. G. S.

W. Schubart, Das Gesetz und der Kaiser in griechischen Urkunden. Klio 30 (1937) 54—69. — Die kaiserzeitlichen Papyri bieten zahlreiche Beispiele rhetorischer Prooimien zu Bittgesuchen, Erlassen, Entscheidungen, mit denen durch allgemeine Erwägungen philosophischer Art die sachliche Mitteilung eingeleitet wird. Da diese Prooimien zweifellos einem verbindlichen Herkommen entsprechen (Sch. zieht Gaius D I 1, 2 heran: man dürfe den Inhalt einer interpretatio nicht illotis ut ita dixerim manibus behandeln) und die offizielle Staatsauffassung widerspiegeln dürften, ist ihr Vergleich zu verschiedenen Zeiten sehr lehrreich. Sch. stellt der Topik der personifizierten Gesetze, die noch im IV. Jahrh. n. Chr. stark im Gebrauch ist (Sch. erinnert an Platons Kratylos als mögliche Grundlage) diejenige vom Kaiser als Schützer von Gesetz und Recht gegenüber (πρόνοια, δικαιοσύνη, φιλανθρωπία usw.), die aus dem Formelschatze des ptolemäischen Königtums herkommt. Wie die Beispiele Sch.s aus den Papyri in die byzantinische Zeit

hereinreichen, so läßt sich das Fortleben dieser Topik nicht nur in der höfischen Rhetorik sondern auch in den Urkunden der ganzen byzantinischen Zeit weiterverfolgen. F. D.

M. Canard, La guerre sainte dans le monde islamique et dans le monde chrétien. Revue Africaine 1936. Sonderabdruck 19 S. 8°. — Der Gedanke des „heiligen Krieges", im Islam aus altsemitischen, jüdischen (monotheistischen) und judenchristlichen (Märtyrer-)Vorstellungen stammend und dem arabischen Imperialismus politisch dienstbar gemacht, ist dem westeuropäischen Gedanken des heiligen Krieges (= gerechter Krieg nach der Unterscheidung des Augustinus, „Verteidigung" des Christentums gegen seine Feinde) nur im Gedanken der Erwartung ewigen Lebens für den Glaubenskämpfer (seit der Mitte des IX. Jahrh.) verwandt (ohne Abhängigkeitsverhältnis), dagegen im Ziel (hier Unterwerfung der ganzen Welt im Geiste des Islam, dort Schutz des Christentums) völlig verschieden. Den Byzantinern hingegen ist der Gedanke des heiligen Krieges überhaupt nie vertraut geworden (mit wenigen Einzelausnahmen wie Kaiser Nikephoros Phokas); sie sind stets bei den altchristlich-römischen Anschauungen der Kirchenväter (Friede das Ideal des Christentums, Krieg nur als Verteidigung des politischen Bestandes des Reiches) stehen geblieben. Das ist auch ein Grund, warum ihnen die Kreuzzüge unverständlich und das Auftreten bewaffneter ritterlicher Bischöfe ein Anstoß waren. — Eine sehr beachtenswerte Studie. F. D.

J. Gagé, Le „Templum Urbis" et les origines de l'idée de „Renovatio". Annuaire Inst. de phil. et d'hist. or. 4 (1936) (Mélanges Cumont) 151—187. Mit 2 Taf. — G. klärt den Zusammenhang zwischen dem Templum urbis, welches nach ihm der von Hadrian errichtete Doppeltempel oberhalb des Forums ist, mit dem Fortleben und der Lebenskraft der Begriffe: Aeternitas Romae, Roma felix, Roma aurea, saeculum usw. auf, wie er sich u. a. aus dem Gebrauch der Wiedergabe des Tempels als Münzsymbol erkennen läßt. Insbesondere hat Maxentius, der Erneuerer des Tempels, die Parole und das Symbol aufgegriffen, eine Tatsache, welche von den christlichen Panegyrikern der späteren Zeit absichtlich verdunkelt wurde, aber eben darum erkennbar ist. Von Konstantin an tritt das „Templum Urbis" in seiner programmatischen Bedeutung zurück, indessen nicht ohne gerade von Gegenkaisern (Carausius) gelegentlich wieder hervorgeholt zu werden. Im Zusammenhang mit der Mitwirkung des saeculum-novum-Gedankens des Philippus Arabs sieht G. ein ununterbrochenes, wenn auch geschwächtes Fortleben des Gedankens, an welches die Renovatio-Theorie des abendländischen Mittelalters anknüpfen konnte. F. D.

A. Hoepffner, Les „magistri militum praesentales" au IVe siècle. Byzantion 11 (1936) 483—498. — Während Mommsen unter den Heermeistern des IV. und V. Jahrh. den magister peditum praesentalis als den ranghöheren gegenüber dem m. equitum praes. angesehen hatte, hat Enßlin in einer Aufsatzreihe in der Klio (vgl. zuletzt B. Z. 32, 198) den Nachweis angetreten, daß umgekehrt anfänglich der magister equitum der ranghöhere gewesen und dieses Verhältnis erst durch die Nachgiebigkeit Gratians gegenüber Merobaudes für den westlichen Reichsteil zugunsten des mag. ped. geändert worden sei. Mommsen gegenüber vertritt H. mit beachtenswerten Gründen die Anschauung, daß Konstantin I. die beiden magistri als ranggleich eingesetzt habe, ein Verhältnis, welches sich im östlichen Reichsteil erhalten, im westlichen unter Gratian-Merobaudes zu einer Überordnung des mag. ped. geführt

habe. Zos. IV 27, 1 erklärt H. so, daß die drei regionalen magistri militum ca. 364 den beiden praesentales faktisch gleichgestellt und durch Theodosios auch die Titelangleichung vollzogen worden sei. F. D.

W. Enßlin, Perfectissimus (Ehrenprädikat und Rangtitel). Artikel in Pauly-Wiss.-Krolls Realencycl. XIX, 1 (1937) 664—683. F. Dxl.

Ch. H. Coster, The Iudicium Quinquevirale. (Vgl. o. 224.) — Zustimmend besprochen von **A. Steinwenter,** Ztschr. Sav.-St. Rom. Abt. 57 (1937) 511—513. E. S.

G. Manojlović, Le peuple de Constantinople. Byzantion 11 (1936) 617—716. — Die außerordentlich wichtige, aber schwer erreichbare Studie von G. Manojlović, Carigradski Narod im Nastavni Vjesnik (Zagreb) 1904, Fasc. 12, ist zweifellos das Beste und Zutreffendste, was bis heute über die Rolle der Demen als bewaffnete Milizen zur Verteidigung der Stadtmauern und zugleich als wichtige Faktoren im byzantinischen Verfassungsleben geschrieben worden ist; in klarer und überzeugender Weise wird hier die Bedeutung der Blauen (als Partei der vornehmeren Klassen) und der Grünen (als Partei der mittleren und unteren Klassen), ihre Mitwirkung in den politischen und religiösen Kämpfen, hauptsächlich des V.—VII. Jahrh., ihr Zusammenhang mit dem Zirkus als „Parlament" herausgearbeitet. Alle Byzantinisten werden es dankbar begrüßen, daß H. Grégoire das fast unbekannte Buch, auf dessen Bedeutung schon E. Stein in Bursians Jahresb. 184 (1920) 38f. (u. 86) und B. Z. 30, 378 hingewiesen hatte, aus dem Serbokroatischen übertragen und nun im Byzantion vorgelegt hat. F. D.

Yvonne Janssens, Les Bleus et les Verts sous Maurice, Phocas et Héraclius. Byzantion 11 (1936) 499—539. — Auf Grund einiger von Manojlović noch nicht benutzter Quellen (z. B. der Doctrina Iacobi nuper baptizati) bringt die Verf. einige Ergänzungen zu dessen Carigradski Narod, auf dessen Ausführungen im übrigen die sehr breit angelegte Arbeit im ganzen und in zahlreichen Einzelheiten beruht. So wird S. 505 gezeigt, daß der *διοικητής* eines *δῆμος* der *δήμαρχος* ist; S. 520 wird festgestellt, daß die Verbrennung des Krukis auf der Mese im J. 603 von Phokas als Repressalie gegen die Schandtaten der Grünen erfolgte. Wo J. von Manojlović abweicht oder seinen Ansichten entgegenzutreten sucht, ist sie selten glücklich; so, wenn sie gegen alle Wahrscheinlichkeit nachzuweisen sucht, die Grünen seien anfänglich die Lieblingspartei des Maurikios gewesen und erst gegen Schluß seiner Regierung von ihm abgefallen (S. 506); die von Theophanes 287 berichteten Akklamationen zeigen jedenfalls deutlich, daß die Blauen die „loyale", die Grünen die oppositionelle Partei sind; *ὁ οἰκεῖος δῆμος* hat nicht den Sinn, den J. dem Ausdruck gibt, sondern heißt volkssprachlich einfach „dein Demos" ohne jede Gefühlsbetonung; die Grünen verlangen hier die Beseitigung der kaiserlichen Berater Konstantinos und Domentziolos, welche den Grünen aufsässig sind (*παρενοχλοῦσι*); vielmehr soll Krukis die (richterlichen) Entscheidungen über die Verfehlungen treffen, welche die Grünen sich haben zuschulden kommen lassen (*ἵνα διοικήσῃ εἰς ἃς ἔχομεν ἁμαρτίας*; nicht: „soit notre administrateur, pour nos péchés ..."); es ist mir fraglich, ob hier gemeint ist, daß Krukis zum Demarchen erhoben werden soll (wie das unter Phokas geschehen ist) (vgl. *διοικεῖν* in Patria Cpoleos 167, 18; 223, 14 Preger); es ist immerhin möglich; dann würde aus unserer Stelle hervorgehen, daß der Demarchos richterliche Funktionen über einen Demos ausübt, daß er also tatsäch-

lich, wie Manojlović annimmt, ein „kaiserlicher Kommissar" für den Demos ist, im Gegensatz zu den Parteiführern. — Einige Mißverständnisse enthält auch die Erörterung des Zwischenfalles bei der Begrüßung der Kaiserin Leontia, Gattin des Phokas, im Palast (S. 509 ff.), wo die Partei der Blauen den siegreichen Grünen gegenüber ihren traditionellen Platz im Ampelios des Palastes behauptet und dem von Phokas zur Schlichtung des Streites abgeordneten und den Demarchos der Blauen angreifenden Alexandros zuruft: *ὕπαγε· μάθε τὴν κατάστασιν· ὁ Μαυρίκιος οὐκ ἀπέθανεν*; das heißt nicht: „attention! Comprends donc la situation: Mauricius n'est pas encore mort", sondern: „geh hin (zu Maurikios) und laß dir die Zeremonie erklären! Maurikios lebt noch". Das ist, im Gegensatz zur umständlichen Erklärung der Verf. (S. 512 f.) und nach der richtigen Auffassung von Manojlović, eine sehr deutliche Drohung und zugleich eine Anspielung auf die Unvertrautheit des homo novus mit den feststehenden Einrichtungen (zu *κατάστασις* = Zeremonie vgl. z. B. Malalas 457, 14; de caerim. 9, 5 u. öfter). Die von J. angeführten sonstigen Stellen können natürlich nur hilfsweise gegenüber der zweifellos ursprünglicheren Fassung bei Theophanes herangezogen werden. Keineswegs aber ist man berechtigt, das von Kedren und Leon Grammatikos am Schlusse der Akklamation hinzugefügte: *ἐρωτηθήτω* („er [Maurikios] soll gefragt werden") zu interpretieren: „interroge-les donc et tu verras ce qui se cache sous leurs flatteries" (d. h. der Grünen); dies verbietet die Schulgrammatik. — Ist der Verdacht, die Übersetzung der Verf.: *Κωνσταντίνου τοῦ τῆς θείας λήξεως* durch „de Constantin, l'élu de Dieu" (S. 519) sei eine — Paretymologie, ungerechtfertigt? Mitunter scheinen nicht nur die grammatischen Grundlagen sondern auch die elementaren Vorstellungen von den Möglichkeiten im byzantinischen Verfassungsleben nicht ganz auszureichen, so, wenn J. S. 527 annimmt, Maurikios sei nichtorthodoxer Katholik gewesen. Viel Positives und förderliches Neue bleibt nicht übrig. F. D.

N. Jorga, La vie de province dans l'empire byzantin. Rev. Sud-Est eur. 14 (1937) 1—25. — Dieser Artikel enthält die Mitteilung des Verf. auf dem Internationalen Kongreß für byzantinische Studien in Rom 1936. Er zeigt hier, wie bedeutsam der Einfluß des provinziellen Lebens für die Entstehung und Entfaltung des Byzantinismus gewesen ist. Die „Stadt-Autonomien", die Byzanz in Asien, in den Festungen an der unteren Donau, in Italien gefördert hat, haben in hohem Maße zur Bewahrung des lokalen Charakters der Lebenskultur in jenen Gebieten des Reiches beigetragen. N. B.

H. I. Bell, Proposals for a Social History of Graeco-Roman Egypt. Atti IV Congr. etc. (s. oben 506) 39—44. — Verf. bedauert, daß trotz trefflicher Vorarbeiten, unter denen W. Schubarts „Ägypten" dem Ziele am nächsten komme, doch eine eingehende Sozialgeschichte Ägyptens noch nicht geschrieben sei. Er zeigt die Fülle des Materials, das in Papyri und Schriftstellern dafür vorhanden sei. Der „unveränderliche" Orient werde sich, das könne man heute schon sagen, keineswegs als so unveränderlich erweisen. Möge diese Anregung auf fruchtbaren Boden fallen! E. S.

G. J. Bratianu, Privilèges et franchises. (Vgl. o. 225.) — Bespr. von **M. Laskaris,** Byzantinoslavica 6 (1935/6) 357—359. F. D.

F. Vercauteren, Étude sur les civitates de la Belgique Seconde. (Cf. supra 225.) — Rev. by **F. M. Powicke,** History N. S. 21 (1937) 361—363. N. H. B.

V. Aleksiev, Beitrag zur Frage des Grundbesitzes nach dem „Bauerngesetz“ und den Urkunden des XIII.—XIV. Jahrh. (bulg.). [Godišnik Univ. Sofia, Jurist. Fak. 13.] 1936/7. 138 S. — Eine Arbeit, welche zur Lösung der Probleme des *Νόμος γεωργικός* und überhaupt der Bodenbesitzverhältnisse im byzantinisch-slavischen Osten gar nichts bringt und von der gelehrten Forschung vollkommen unbeachtet bleiben kann. Was für Begriffe von seinem Stoff A. hat, erhellt schon aus folgendem einzigen Beispiel: In den bulg. Urkunden des XIII.—XIV. Jahrh. glaubt er „eine besondere Grundbesitzordnung“ entdeckt zu haben. Und, obwohl in dieser Zeit der Großgrundbesitz und die Paroikia schon überall verbreitet waren, findet A., daß diese „neue Ordnung“ „der ältesten patriarchalischen Lebensweise des freien (slavischen) Bauerntums“ entspreche. P. Mv.

V. Mošin, Der byzantinische Einfluß in Serbien im XIV. Jahrh. (serbokroat.). Jugosl. istor. čas. 3 (1937) 147—159. — Der in jenen Jahren zu seinem Höhepunkt gelangte byzant. Einfluß in Serbien war bedingt durch die Ende des XIII. Jahrh. einsetzende und bis zur Mitte des XIV. Jahrh. anhaltende, nach dem Süden gegen das ägäische Meergebiet gerichtete serb. Ausdehnungstendenz, die eine starke Vergrößerung des serb. Staatsgebietes auf Kosten von Byzanz gezeigt hat. Den besten Beweis für die wachsende Zunahme des byzant. Einflusses bietet der Vergleich der aus dem XIV. Jahrh. stammenden serb. Gesetzesdenkmäler mit den öffentlichen Urkunden der vorangehenden Zeit. M. stellt auf Grund des einschlägigen Urkundenmaterials fest, daß sich der byzant. Einflußbereich auf alle Gebiete des öffentlichen Lebens in Serbien erstreckt hat. Der byzant. Einfluß wird in der Übernahme einer größeren Anzahl byzant. Steuerarten durch den serb. Staat, dann auch im starken Eindringen byzant. Ausdrücke in die Terminologie der serb. Finanzverwaltung ersichtlich. Nicht minder stark erweist sich dieser Einfluß im serb. Titelwesen (Hofstaat, Beamtentum, Adel). Die Mehrzahl der in Serbien unter der Regierung des Zaren Stefan Dušan (1331—1355) bestehenden byzantinischen Hofämter und Hoftitel war schon vor der Zarenproklamation (1345/6) übernommen worden, denn fast alle wichtigeren Hofämter und -titel byzant. Ursprungs erscheinen bereits vor der Zarenproklamation und zum großen Teil schon vor dem Regierungsantritt Stephan Dušans. Vom Beginn des XIV. Jahrh. an bildete sich im serb. Staat unter byzant. Einfluß eine Reihe von Lokalobrigkeiten auf dem Gebiet der Verwaltung wie des Heeres-, Steuer- und Gerichtswesens. Das entscheidende Moment in der Organisation der serb. Hof- und Lokalämter fällt in die Regierungszeit König Milutins. In Verbindung mit diesen Änderungen in den staatlichen Einrichtungen machen sich auch im serb. Kanzleiwesen neue Formen bemerkbar. Besonders stark erweist sich der byzant. Einfluß auf dem Gebiete des serb. Rechtslebens im XIV. Jahrh. In das Gerichtswesen dringt eine stattliche Reihe von Neuerungen nach byzant. Muster; neue Rechtsbegriffe und juristische Termini byzant. Ursprungs kommen jetzt auf. B. G.

Th. Saturnik, Писъ (čech. mit franz. Zsfg.). Byzantinoslavica 6 (1935/6) 186—190. — Auf Grund einiger Befreiungsformeln in serbischen Privilegien des XIV. Jahrh. bringt S. die vorher schon von Daničić, Florinskij, Mazuranić und Beljaev gedeutete Bezeichnung писъ mit der *ἀναγραφικὴ ἀναθεώρησις* zusammen und glaubt darin eine Befreiung der Destinatäre von der Aufzeichnung ihrer Güter im Kataster zu erkennen. Dieser Zusammenhang ist, was S.

entgangen ist, schon von M. Laskaris, Vatopedsk. Gramota na car Ivan Asěnja II (1930) 58 f. auf Grund der Stelle dieses Chrysobulls S. 5 Z. 13 vermerkt. Es scheint mir indessen kaum eine Befreiung von der Katasteraufnahme oder -überprüfung, sondern eine Befreiung von der dafür zu entrichtenden Gebühr gemeint zu sein. Denn 1. wäre eine solche Befreiung eine so volle Immunität, wie sie nirgends sonst ausgesprochen wurde; 2. steht писъ mitten zwischen Abgaben und Leistungen, wird also ebenfalls eine solche sein; 3. bietet die byzantinische Steuerverwaltung hinreichend Analogien für derartige Abgaben an Beamte als Gebühren für bestimmte Amtshandlungen. F. D.

A. P. Christophilopulos, *Τὸ ἐπαρχ. βιβλίον.* (Vgl. B. Z. 36, 443 f.) — Bespr. von **G. Mickwitz**, Byz.-ngr. Jbb. 12 (1936/7) 368—373, der bei allgemeiner Anerkennung des Buches bestreitet, daß das *ἐπαρχ. β.* irgendeine planwirtschaftliche Absicht erkennen lasse (S. 371 ff.). F. D.

H. Pirenne, Economic and Social History of Medieval Europe. London, Kegan Paul 1936; pp. XII 227. — Rev. by **L. Cronne**, History N. S. 21 (1937) 360—361. N. H. B.

K. Kalbfleisch, Aus den Gießener Papyrussammlungen III. Nachrichten der Gießener Hochschulgesellschaft 11 (1937) 3. — K. kündigt das im Druck befindliche Heft 8 der Papyri Jandanae: „**J. Hummel**, Griechische Wirtschaftsrechnungen und Verwandtes" an, das interessante Aufschlüsse über die Inflation im IV. Jahrh. sowie einen Text des VII. Jahrh. bringen wird. Dabei ein Plan für die kommenden Hefte der P. Jand. und P. Giss. Bibl. E. S.

P. Lambrechts, Le commerce des „Syriens" en Gaule du Haut Empire à l'époque Mérovingienne. L'Antiqu. class. 6 (1937) 35—61. — Die handelsgeschichtlichen Theorien H. Pirennes, auf welche ganze Periodisierungsversuche der mittelalterlichen Geschichte aufgebaut worden sind (vgl. B. Z. 33, 187 f.), begegnen wachsendem Widerspruch. Wir haben B. Z. 36, 229 die Einwendungen Sabbes gegen seine Behauptung des Abbruches der Handelsbeziehungen zwischen Orient und Okzident nach der Eroberung Spaniens durch die Araber notiert; hier wendet sich nun L. gegen die Behauptung einer bis zu jenem Zeitpunkte ununterbrochenen Einheit der Mittelmeerländer in bezug auf die Handelsbeziehungen. L. sieht einen deutlichen Niedergang des Handels in täglichen Gebrauchsgegenständen aus dem Osten auf dem Gebiet Galliens von der 2. Hälfte des III. bis zum V. Jahrh., dem dann im V. und VI. Jahrh. ein außerordentliches Wiederaufblühen folgt. Die Vermehrung der syrischen und besonders der jüdischen Kaufleute in den gallischen Städten wird in den Quellen deutlich. F. D.

F. W. Thomas, *Παρεμβολή.* Acta Orientalia 13 (1934) 109—111. — The Greek word, it is suggested, appears in the Indian Prakrit documents from Chinese Turkestan. *Παρεμβολή* will therefore join with *στατήρ, δραχμή, μέδιμνος* in constituting a group of Greek expressions which as early as the third century A. D. had an established Central Asian currency. Did it reach Central Asia from Egypt by the sea route? N. H. B.

C. G. Seligman, The Roman Orient and the Far East. Antiquity 11 (1937) 5—30. 12 fig. including a map of the Silk Routes. — Cited here in particular for Chinese knowledge of the Byzantine Empire. N. H. B.

G. E. Georgakopulos, *Οἱ λιμένες τῶν ξένων εἰς τὸ Βυζάντιον.* S.-A. aus *Ἐπιθεώρησις Ἐμπορικοῦ Ναυτικοῦ* 1935. 31 S. 8°. — Nach der Bespr.

von **D. A. Zakythenos**, *Ἐπετ. Ἑτ. Βυζ. Σπ.* 12 (1936) 503—507 ohne selbständigen wissenschaftlichen Wert. F. D.

H. Laurent, Un grand commerce d'exportation au moyen âge. La draperie des Pays-Bas en France et dans les pays méditerranéens (XIIe—XVe siècle). Paris, E. Droz 1935; pp. XXX, 358. — Rev. by **H. van Werveke**, Rev. belge de phil. et d'hist. 15 (1936) 1062—1066. N. H. B.

M. Dinić, Der ragusanische Karawanenhandel im Mittelalter (serbokroat.). Jugosl. ist. čas. 3 (1937) 119—145. — Auf Grund des im Ragusaner Archiv ruhenden Urkundenmaterials behandelt D. eine interessante Seite der Wirtschaftsgeschichte der ehemaligen Stadtrepublik Ragusa: die Geschichte des Karawanenhandels mit dem ragusanischen Hinterland vom Ende des XIII. bis zur Mitte des XV. Jahrh. Die Darstellung erstreckt sich auf folgende Punkte: Organisation der Karawanenzüge, die zwischen Ragusa und den aus Vlachenkatunen stammenden Karawanenführern abgeschlossenen Verträge, enthaltend alle auf den Warentransport bezüglichen Bedingungen und Strafsanktionen für die Nichteinhaltung der Vertragstipulationen, Zollabgaben, Größe der Karawanenzüge (in der Regel 10—50 Pferde; sehr selten wurde die Zahl von 100 Pferden überschritten), Karawanenlinien mit ihren Ausgangspunkten, Haltestellen und Endstationen, Ausfuhrartikel (Tuch- und Kolonialwaren, Gewürze, Salz, Olivenöl, Wein, Salzfische, Südfrüchte, Zinn und dgl.) und Einfuhrwaren (Blei, Silber, Gold, Kupfer, Felle, Honig und Wachs, Holz, Wolle, Käse — Produkte des Bergbaues und der Vieh- und Bienenzucht des ragusanischen Hinterlandes). Der vorliegende Aufsatz bildet eine wertvolle Ergänzung der verdienstvollen Abhandlung von C. Jireček, Die Bedeutung von Ragusa in der Handelsgeschichte des Mittelalters, Wien 1899. B. G.

G. J. Bratianu, Actes et notaires génois etc. und Rech. sur le comm. génois au XIIIe s. (Vgl. B. Z. 32, 163 und 33, 196.) — Bespr. von **M. A. Andreeva**, Byzantinoslavica 6 (1935/6) 284—286. F. D.

D. A. Zakythenos, *Περὶ τῆς τιμῆς τοῦ σίτου ἐν Βυζαντίῳ. Ἐπετ. Ἑτ. Βυζ. Σπ.* 12 (1936) 389—400. — Die Bestimmung des Getreidepreises in Byzanz bietet deshalb besondere Schwierigkeiten, weil die an sich seltenen Quellenangaben meist als Maßeinheit den Modios nennen, dessen Inhalt schwer zu bestimmen ist. Die von Z. angeführten Beispiele zeigen weit auseinanderliegende Zahlenverhältnisse, welche sich vorläufig wohl kaum zu einer einigermaßen klaren Vorstellung vom Getreidepreis in Byzanz vereinigen lassen. S. 390 A. 1 übergeht Z. den Modios als Feldmaß; man müßte jedoch, da wir die durch einen „Modios" bezeichnete Flächengröße (ca. 800 qcm; vgl. meine Beiträge 82 ff. [S. 86 u. lies 400 Modioi st. 800 M.]) verhältnismäßig genau kennen, durch Bestimmung der durchschnittlich für Besäung dieser Fläche nötigen Getreidemenge wenigstens näherungsweise den Inhalt des *μόδιος σπόριμος* finden können. Es ist dabei jedoch unmöglich, den Flächenmodios mit 10263 qm anzunehmen, wie Z. S. 390 A. 4 nach MM 6,56 tut; ich habe diese Stelle in meinen von Z. zwar unmittelbar vorher zitierten, aber trotz des bequemen Index nicht hinreichend benützten Beiträgen S. 86/7 als ein recht groteskes Beispiel für die Unfähigkeit der byzantinischen Feldmesser zu Flächenberechnungen angeführt. F. D.

D. Oljančyn, Aus dem Kultur- und Geistesleben der Ukraine. II. Schule und Bildung. Kyrios 2 (1937) 38—69. — Nach der Einführung des Christentums in Kiev (988) tauchen Schulen byzantinisch-griechi-

scher Art in der Ruś-Ukraine auf; doch waren sicher schon vorher Keime von Bildung und Schulwesen vorhanden, die ebenfalls nur christlich und zugleich byzantinisch gewesen sein müssen. Die Schulen unter Vladimir dem Großen und seinen ersten Nachfolgern waren meist an den Bischofssitzen und in Klöstern eingerichtet. Der Bildungsgang gestaltete sich nach byzantinischem Muster und umfaßte Lesen, Schreiben, Religion, Singen, Rechnen, Grammatik und die griechische Sprache. Die anderen Disziplinen, wie Philosophie, Geschichte usw., wurden nicht systematisch gelehrt, sondern aus byzantinischen Handbüchern privatim studiert. In der „Rhetorik", die an manchen Schulen doziert wurde, trieb man Homerlektüre. Auch die byz. Schedographie war in Kiev bekannt. F. Dxl.

E. Condurachi, Sur l'origine et l'évolution du loros impérial. Arta şi Arkeologia, Jaşi 1935—1936, 37—45. — Der Verf. geht von den verschiedenen künstlerischen Darstellungen aus und untersucht die Veränderungen, die im Laufe der Zeit von der trabea triumphalis zu dem loros der kaiserlich-byzantinischen Tracht geführt haben. N. B.

Ph. Kukules, *Περὶ τῆς ὑποδέσεως τῶν Βυζαντινῶν. Ἐπιστημ. Ἐπετηρὶς Φιλοσ. Σχολῆς Πανεπιστ. Ἀθηνῶν* 1935/6, S. 106—127. — Mit gewohnter Sorgfalt belegte Zusammenstellung unserer Kenntnisse über die Beschuhung der Byzantiner (Barfußgehen, Schuhgattungen, Schuhpreise, Herstellungsmaterial, Farbe, ausländische Modeformen usw.). F. D.

L. Bréhier, Concours de Beauté à Byzance. Le Correspondant Litt., Artistique, Historique N. S. Year 3 T. 1, 3—12. N. H. B.

C. RELIGIONS- UND KIRCHENGESCHICHTE. MÖNCHTUM

K. Heussi und **H. Mulert**, Atlas zur Kirchengeschichte. 3. Aufl. Tübingen, Mohr 1937. 66 Karten, 18 S. F. Dxl.

K. Pieper, Atlas orbis christ. ant. (Vgl. B. Z. 35, 228.) — Bespr. von **P. Heseler**, Byz.-ngr. Jbb. 12 (1936) 377—379. F. D.

C. Poulet, Histoire du christianisme, vol. 2. Paris, Beauchesne 1934—1936; pp. 1116. — Rev. by **A. Leman**, Rev. hist. ecclés. 33 (1937) 621—623. N. H. B.

F. Heiler, Urkirche und Ostkirche. (Cf. supra 227.) — Rev. by **M. H. Shepherd Jr.**, Journ. of Rel. 17 (1937) 326—327. N. H. B.

A. M. Jacquin, Histoire de l'Église. Tome I, II. (Vgl. o. 227.) — Bespr. von **B. Altaner**, Theol. Rev. 36 (1937) 143—145. F. Dxl.

G. Stadtmüller, Zur mittelalterlichen Kirchengeschichte der Balkanhalbinsel. Röm. Quartalschr. 44 (1936) 123—131. — Im Rahmen einer Besprechung von M. Spinka, A hist. of Christianity in the Balkans gibt der Verf. Richtlinien für die Aufgaben einer künftigen Geschichte des balkanischen Christentums. F. D.

G. De Jerphanion, A propos des nouveaux exemplaires, trouvés à Pompei, du carré magique Sator. Comptes rendus Acad. d. Inscr. et B.-L. 1937, 84—93. — Note that in the discussion which followed the reading of this paper F. Cumont proposed a Jewish origin for the magic square. Cf. the same author's: Du nouveau sur la formule magique Rotas opera (et non Sator arepo), Rech. sc. rel. 27 (1937) 326—335. N. H. B.

K. Prümm, Der christliche Glaube und die altheidnische Welt. 2 vols. Leipzig, Hegner 1935; pp. 506, 532. — Rev. by **L. Cerfaux**, Rev. hist. ecclés. 33 (1937) 338—339. N. H. B.

R. Mond and **O. H. Myers**, The Bucheum. London, Egypt Explor. Soc. 1934. 3 vols; pp. XII, 203; IV, 92; IV, 173; pl. — Rev. by **L. P. K.**, Antiqu. Journ. 17 (1937) 92—94. Cited here for survival of paganism in Egypt after Constantine. N. H. B.

G. Ghedini, Paganesimo e cristianesimo nelle lettere papiracee greche dei primi secoli d. Cr. Atti IV Congr. Pap. etc. (s. oben 506) 333—350. — Enthält ein Verzeichnis sämtlicher christlicher Briefe mit statistischer Gegenüberstellung der heidnischen. Verf. gibt dazu die Merkmale (etwa Grußformeln) an, aus denen man beurteilen könne, ob ein Briefschreiber Christ oder Heide sei. E. S.

A. H. Armstrong, The Neo-Platonist Attack on Christianity. The Dublin Rev. No. 402 (1937) 51—60. N. H. B.

H. Mattingly, The Roman "Virtues". Harvard Theol. Rev. 30 (1937) 103—117. — A very suggestive paper: cited here in particular for the Christian attack upon the worship of the personified virtues and the transformation of pagan "Virtues" into Christian angels. N. H. B.

E. Honigmann, Recherches sur les listes des pères de Nicée et de Constantinople. Byzantion 11 (1936) 429—449. Mit 2 Taf, — 1. Man nahm bisher an, daß einer geographisch geordneten Liste der Väter des ersten Konzils eine Überlieferungsgruppe gegenüberstehe, in welcher die Namen der Bischöfe nach ihrem Sitze ohne erkennbare Ordnung aufgezählt seien. H. macht den ansprechenden Versuch, die „Unordnung" dieser letzteren Gruppe aus der mechanischen Übertragung von Kolumnen, aus Blattversetzung und einigen sonstigen erklärbaren Ungeschicklichkeiten der Kopisten herzuleiten; er erhält so eine zwar von der ersten Überlieferungsgruppe in der Reihenfolge immer noch verschiedene, aber doch geographisch geordnete Liste. — 2. In ähnlicher Weise erklärt sich die Überlieferung des Bichofs Agrios als Bischof von Ἀπαμεία oder auch Σπανία in den Listen des 2. Konzils (381). H. vermutet in ihm den Bischof der auch sonst für die Zeit belegten Stadt Ἀππιαρία in der Provinz Moesia inferior. F. D.

F. A. Ridley, Julian the Apostate and the Rise of Christianity. London, Watts 1937; pp. XI, 260. — Julian as the founder of the method of Cultural Bolshevism. N. H. B.

N. H. Baynes, The Death of Julian the Apostate in a Christian Legend. Journ. Rom. Stud. 27 (1937) 22—29. — A study of the story told by Faustus of Byzantium: for a Latin version of this story cf. An. Boll. 39 (1921) 70—73. N. H. B.

H.-G. Opitz, Urkunden z. Gesch. d. arian. Streites (vgl. B. Z. 36, 232); Die Zeitfolge d. arian. Streites (vgl. B. Z. 35, 219); Untersuch. z. Überlief. d. Schr. d. Athanasius (vgl. B. Z. 36, 416 ff. u. 207); Die Apologien: 1. 2. 3 (vgl. o. 202 und B. Z. 36, 207). — Bespr. von **P. Heseler**, Byz.-ngr. Jbb. 12 (1936) 340—357 (Seitenzahl 441 lies 341). F. D.

E. P., Une guerre religieuse en Espagne au IVe siècle. Bull. de l'Assoc. Guillaume Budé, No. 55. 47—48. — On the book by **d'Alès** on Priscillian. N. H. B.

R. Höslinger, Die alte afrikanische Kirche im Lichte der Kirchenrechtsforschung nach kulturhistorischer Methode. Wien, Augustinus-Druckerei Stift Klosterneuburg 1935. 80 S. 8⁰. — Referierend bespr. von **A. Steinwenter**, Ztschr. Sav.-St. Kan. Abt. 57 (1937) 509—512. E. S.

J.-R. Palanque, Catholicisme et politique. Réflexions d'un historien au sortir du IVe siècle. Le Correspondant N. S. 5 (1936) 3—16. — A study of the ways in which Catholicism learned by experience and secured its position. N. H. B.

B. J. Kidd, The Roman Primacy. (Cf. supra 229.) — Rev. by **P. Hughes**, The Dublin Rev. No. 402 (1937) 160—163. N. H. B.

A. Saba e **C. Castiglioni**, Storia dei Papi. Vol. I.: Da S. Pietro a Celestino V. Vol. II.: Da Bonifazio VIII a Pio XI. Turin 1936. VIII, 714 S.; 677 S. 32 Taf. F. Dxl.

P. Galtier, Le Tome de Damase. Date et origine. Recherches sc. rel. 26 (1936) 385—418; 563—578. — Largely inspired by Ambrose the Tome, it is suggested, should be dated to A. D. 382. N. H. B.

Nelly Ertl, Diktatoren frühmittelalterlicher Papstbriefe. Arch. f Urkf. N. F. 1 (1937) 56—132. — Wichtig für uns: entsprechend den Feststellungen von H. Koch (vgl. B. Z. 35, 474) und E. Schwartz (vgl. ebenda) hält E. für feststehend, daß Gelasius der Diktator des größten Teiles der Briefe des Papstes Felix III. (483—492) gewesen ist, eine für die byz. Kirchengeschichte (akakianisches Schisma) bedeutsame Tatsache; die von Koch behauptete These, Gelasius sei der Diktator der Briefe auch des Papstes Simplicius (468—483) gewesen, ist nach E. nicht haltbar (S. 61—66). — An den Briefen des Papstes Nicolaus I., insbesondere den orientalischen seit 861/2, hat Anastasius Bibliothecarius starken Anteil, ebenso an den Briefen der Päpste Hadrian II. und Johann VIII. (S. 82 ff.). Der Anteil des Anastasius wird im einzelnen durch eingehende Diktatuntersuchung (Stil, Cursus, Zitate) nach Umfang und Reichweite festgelegt. Auch der berühmte Brief des Kaisers Ludwig II. an Basileios I. (871) ist von Anastasius diktiert. F. D.

G. Lazzati, Teofilo d'Alessandria. (Vgl. o. 150 und B. Z. 36, 232.) — Bespr. von **Kl. Jüssen**, Theol. Revue 36 (1937) 228 f. F. Dxl.

I. Rucker, Zur Literatur über Nestorius und zum Inhalt der Ephesus-Enzyklika. Das ephesinische Konzil und seine dogmengeschichtlichen Probleme in alter und neuer Beleuchtung. [Stud. z. Conc. Ephes. IV d.] Oxenbronn, Selbstverlag des Verf. 1936. 136 S. F. Dxl.

I. Rucker, Das Dogma von der Persönlichkeit Christi und das Problem der Häresie des Nestorius. Oxenbronn-Günzburg 1934; pp. XXXI, 452. — See note by **A. Janssens**, Rev. hist. ecclés. 33 (1937) 598—599. N. H. B.

A. R. Vine, The Nestorian Churches. London, Independent Press 1937; pp. 227. N. H. B.

A. N. Diamantopulos, Ἡ τετάρτη Οἰκουμ. Σύνοδος. Θεολογία 15 (1937) 113—127 (zur Forts.). — Forts. der oben S. 230 notierten Studie. F. Dxl.

Acta Conciliorum Oecumenicorum ed. **E. Schwartz**, T. II, 3, 3: Concilium Universale Chalcedonense, Vol. III, p. 3: Actiones VII—XVI. Concilii. Allocutio ad Marcianum. Berlin, W. de Gruyter 1937. XXIV, 162 S. (= S. 440—601). 4°. — Wird besprochen. F. D.

C. Lambot, Un psaume abécédaire inédit de S. Fulgence de Ruspe contre les Vandales ariens. Rev. Bén. 48 (1936) 221—234. N. H. B.

H. Charles S. J., Le christianisme des Arabes nomades etc. (Vgl. oben S. 230.) — Bespr. von **R. Janin**, Éch. d'Or. 36 (1937) 116—127. W. H.

P. Browe S. J., Die Judengesetzgebung Justinians. Analecta Gregoriana 8 (1935) 109—146. — Br. verfolgt die Judengesetzgebung von der

römischen Kaiserzeit bis auf Justinian einschl Die christlichen Kaiser haben die Judengesetze verschärft und bei theoretischer Aufrechterhaltung des allgemeinen römischen Bürgerrechts durch Eheverbot mit Christen, Entzug des ius honorum (außer den wirtschaftlichen Lasten des Dekurionats), Verbot der Beschneidung und der Haltung christlicher Sklaven u. a. praktisch die Verbreitung des Judentums eingedämmt und es rechtlich, wirtschaftlich und sozial auf die Stufe geduldeter, aber minderberechtigter Staatsangehöriger herabgedrückt. Die Gründe waren in erster Linie religiöser Art (Fluch der Ermordung des Messias), doch treten in der weltlichen wie kirchlichen Gesetzgebung alsbald auch wirtschaftliche und soziologische Erwägungen (Überheblichkeit und Herrschsucht der Juden) hervor. Daß man sie nicht wie die übrigen Häretiker einfach ausrottete, hat seinen Grund in der oft ausgesprochenen Absicht, daß die Juden lebendig für die Wahrheit des Christentumes zeugen sollen. — Eine interessante und reichdokumentierte Studie. F. D.

A. L. Williams, Adversus Judaeos. A Bird's-eye view of christian Apologie until the Renaissance. Cambridge, University Press 1935. XVII, 428 S. — Nach der Besprechung von **P. Browe** S. J., Ztschr. f. kath. Theol. 61 (1937) 124—126 bietet das Buch eine Inhaltsangabe und Erklärung der Schriften, die im Altertum und Mittelalter verfaßt wurden, um die Juden von der Wahrheit des Christentums zu überzeugen oder die Christen gegen die jüdische Wissenschaft und Propaganda zu festigen. F. Dxl.

W. Seston, Sur les derniers temps du christianisme en Afrique. Mélange arch. et hist. 53 (1936) 101—124. F. D.

M. Weingart, Zur neuen Literatur über Kyrill und Methodios (čech.). Byzantinoslavica 6 (1935/6) 328—339. — Kritische Übersicht über die neuere Literatur. F. D.

A. Brückner, Cyrill und Method. Ztschr. f. osteurop. Gesch. 9 (1935) 184—199. — B. behandelt das Cyrill-Methodius-Problem mit scharfer Kritik der Lösungen, die in den letzten 20 Jahren versucht wurden. Insbesondere lehnt er F. Dvorník, Les légendes de Constantin et Méthode (vgl. B. Z. 34, 443 und 35, 475) zum Teil scharf ab. F. Dxl.

G. Bardy, Bogomiles. Artikel im Dict. hist. et géogr. ecclés. 9 (1937) 408—410. — Ihre Geschichte und ihre Lehre. Reiche Literaturangaben. F. Dxl.

M. G. Popruženko, Presbyter Kosmas, ein bulgarischer Schriftsteller aus dem X. Jahrh. (russ.). [Bulgarische Altertümer, herausg. v. d. Bulg. Akad. d. Wiss. Bd. 12.] Sofia 1936. 299 + 92 S. — Eine Arbeit von seltenem Fleiß und seltener Gewissenhaftigkeit. In der Einleitung gibt P. außer der Textkritik Antwort auf eine Reihe von Fragen, die sich auf die bulg. Kulturgeschichte des X. Jahrh. beziehen. Besonders interessant ist hier das Kapitel über die Entstehung des Bogomilentums und die dagegen gerichtete polemische Literatur. P. Mv.

N. Chr. Petleškov, Mönch Chrabr und Konstantin von Preslav (bulg.). Učil. Pregl. 1936, S. 240—250. — Über die Bedeutung der beiden bulgarischen Schriftsteller für die eigenständische nationale und kulturelle Entwicklung Bulgariens und über ihre Verteidigung der bulgarischen Kirchensprache gegen die Angriffe der byzantinischen Theologen. G. S.

Metropolit **Chrysanthos** von Trapezunt, *Ἡ ἐκκλησία Τραπεζοῦντος*. (Vgl. o. 231.) — Bespr. von **T. E. Euangelides**, *Ἐπετ. Ἑτ. Βυζ. Σπ.* 12 (1936) 474—476. F. D.

Erzbischof **Chrysostomos ⟨Papadopulos⟩**, Ὁ πατριάρχης Ἀντιοχείας Ἰωάννης Ε' Ὀξείτης (1089—1100). Ἐπετ. Ἑτ. Βυζ. Σπ. 12 (1936) 361—388. — V. Grumel hat im Éch. d'Or. 32 (1933) 286 ff. die chronologischen und literarischen Fragen geklärt, welche den Patriarchen Johannes V. von Antiocheia betreffen, und die ausführlichen Darlegungen von Chr. P. S. 363 ff. beruhen in weitestem Umfange auf dieser Arbeit. S. 378 folgt die Edition dreier kurzer Schriften des Ptr. Johannes V. nach dem Sinaiticus 482 (1117): 1. seine wortreiche Abdankung v. J. 1100 (S. 378/381); 2. seine Mahnung an die Synode, vor der Erhebung der Anklagen gegen die Lateiner erst selbst für Einhaltung der kanonischen Vorschriften zu sorgen, von Chr. P. S. 362 in das Jahr 1089 datiert (S. 381—383); 3. eine Apologie über seine „Flucht", welche Ch. P. S. 370 wohl zutreffend in die Jahre 1089—1091 setzt, wo Johannes V., schon zum Ptr. von Antiocheia erhoben, sich seiner Hirtenpflicht zeitweise dadurch entzogen zu haben scheint, daß er noch die Verwaltung eines Klosters übernahm, freilich an der Disziplinlosigkeit der Mönche scheiterte, aus dem Kloster floh und in einem Prozeß mit den Mönchen (vgl. 387, 3) die Kaiser (Alexios I. und Konstantinos Dukas? Vgl. 387, 22) auf der Seite seines Feindes, eines γέρων, fand (S. 383—388; für die Behauptung von Chr. P., Johannes V. fordere die ihm offenbar günstig gesinnte Kaiserin-Mutter Anna Dalassena auf, ins Kloster zu gehen [S. 371], sehe ich in dem Texte keine Grundlage). — An diesen Texten bleibt noch viel zu tun. Der dritte und historisch wertvollste ist nicht nur deshalb unklar, weil Johannes „μετ' ἐπικρύψεως" spricht (Chr. P. S. 370), sondern insbesondere, weil der Text in der vorliegenden Form an zahlreichen Stellen nicht in Ordnung ist. — Die Abdankung des Patriarchen weist in den Gedankengängen viel Ähnlichkeit mit dem fast gleichzeitigen Abdankungsgedicht des Muzalon auf, selbst in der geschraubten Ausdrucksweise. F. D.

J. Matl, Der heilige Sava als Begründer der serbischen Nationalkirche. Seine Leistung und Bedeutung für den Kulturaufbau Europas. Kyrios 2 (1937) 23—37. — Im Vordergrund dieser Untersuchung steht die Frage nach der geschichtlichen Persönlichkeit und Gestalt Savas, nach seiner historischen Leistung im politischen und kulturellen Werdegang seines Volkes, im Gesamtaufbau der christlichen und völkischen Kultur Europas. Uns interessieren vor allem seine Verhandlungen mit den byzantinischen Kaisern, dem Herrscher von Bulgarien und den Patriarchen von Nikaia und Jerusalem, außerdem seine Übersetzungen und Bearbeitungen griechischer Klosterregeln, liturgischer Werke, kirchlicher Hymnen und Gesetzbücher. F. Dxl.

G. Hofmann S. J., Die Konzilsarbeit in Ferrara 8. Jan. 1438 bis 9. Jan. 1439. Orientalia Christ. Period. 3 (1937) 110—140. — Die Vorgänge bis zur Ankunft der Griechen (einschl.) nach einer bisher kaum benutzten, von Horaz Giustiniani und Eugen Cecconi veröffentlichten Quellensammlung. F. D.

V. Kisselkov, Das Ryla-Kloster (bulg.). Sofia 1937. 159 S. 16°. — Enthält den Lebenslauf des hl. Joh. von Ryla und die Geschichte seines Klosters bis auf die neueste Zeit. K. meint, daß das sog. „Testament" des Heiligen ein späteres Werk, wahrscheinlich aus dem XVII. Jahrh., ist. P. Mv.

K. Heussi, Der Ursprung des Mönchtums. (Cf. supra 232.) — Rev. by **I. Hausherr**, Orientalia Christ. period. 3 (1937) 296—299; by **L. Th. Lefort**,

Rev. hist. ecclés. 33 (1937) 341—348; by **H. Dörries**, Theol. Litztg. 62 (1937) 101—103. N. H. B.

R. M. Dawkins, The Monks of Athos. (Cf. supra 232.) — Rev. by **P. Lemerle**, Rev. ét. gr. 49 (1936) 617—619. N. H. B.

D. CHRONOLOGIE

P. V. Neugebauer, Hilfstafeln zur technischen Chronologie. Abdruck aus Astronomische Nachrichten Bd. 261. Kiel, Astron. Nachrichten 1937. 1 Bl., 80 S. 4°. — Das Werk behandelt 59 verschiedene Ären, darunter alle diejenigen, welche für die byzantinische Quellenforschung in Betracht kommen können (Seleukiden-Ära, Byzant. Ära, Alexandrin. Jahr, die armenischen Ären, die Ära Jezdegird, die Ära der Arsakiden und Sasaniden, die Hedschra) in ausführlichen Tabellen mit Erläuterungen. Besonders nützlich und begrüßenswert sind im Hinblick auf unsere Studien die Festkalender, darunter die der Russen, Byzantiner, Kopten, Armenier und Syrer, und der laufende Heiligenkalender der Byzantiner und Russen. Die Daten werden nach den neuesten Ergebnissen dargeboten, die Anordnung ist übersichtlich und bequem. F. D.

6. GEOGRAPHIE. TOPOGRAPHIE. ETHNOGRAPHIE

Hudud Al-Alam, The Regions of the World. A Persian Geography 372 A. H. (A. D. 982). Transl. and explained by **V. Minorsky**. [E. J. W. Gibb Memorial, New Series.] London, Luzac 1937; pp. XX, 524. With 12 Maps. N. H. B.

V. Minorsky, The Khazars and the Turks in the Akām-al-Marjān. Bull. School of Or. Stud. (Univ. of London) 9 (1937) 141—150. — Critical discussion of two paragraphs of an eleventh (?) century geographical compendium. N. H. B.

Ὁδοιπορικὸν τοῦ Ῥώσσου Ἰγνατίου Σμολιάνιν (1389—1405) κατὰ μετάφρασιν Ἀρχιμ. **Καλλίστου Μηλιαρᾶ.** Νέα Σιών 32 (1937) 24—37. — Ankunft in Kpel; Besichtigung der Stadt; Krönung des Kaisers Manuel Palaiologos; Abreise nach Jerusalem. F. Dxl.

A. Piganiol, La loge impériale de l'Hippodrome de Byzance et le problème de l'Hippodrome Couvert. Byzantion 11 (1936) 383—390.— P. zeigt im Anschluß an den Aufsatz von A. Vogt, Byzantion 10 (1935) 471 ff. (vgl. B. Z. 35, 507 f.), daß sich aus dem Vergleich des Zirkus in Rom, wie auch der dortigen Palastanlage, von welcher der Palast in Kpel eine Nachahmung ist, eine Vorstellung von den Verhältnissen in Kpel gewinnen läßt. Insbesondere gewinnt die Annahme Vogts, daß das „ἱπποδρόμιον" ein gesonderter, kleinerer, gedeckter Hippodrom im Bereiche des Palastes war, durch den Vergleich mit den palatinischen Verhältnissen in Rom an Wahrscheinlichkeit. Die von Vogt angenommene Lage des Kathisma hatte P. schon früher vertreten. F. D.

R. Janin, Blakhernes (αἱ Βλαχέρναι). Artikel im Dict. d'hist. et géogr. ecclés. 9 (1937) 75—77. — J. behandelt die Heiligtümer am Bl.-Palast und den Palast selbst. F. Dxl.

R. Janin, Études de topographie byzantine. Éch. d'Or. 36 (1937) 129—156. — Die bisher allgemein angenommene Gleichsetzung der Lage der berühmten Kirche der Ἀναστασία τῆς πίστεως (Refugium der Katholiken

in der Arianerzeit) mit derjenigen der Moschee Sokollu Mehmet Pascha wird verworfen. Die Stadtteile Ἔμβολοι τοῦ Δομνίνου, wozu die Anastasia-Kirche gehörte, und τὰ Μαυριανοῦ sind nach J. identisch oder benachbart und waren auf dem zum Goldenen Horn hinabführenden Abhang gelegen. Lage und Geschichte der Kirchen, Klöster und zivilen Gebäude dieser Gegend werden besprochen. Es folgt eine Berichtigung zu J.s Abhandlung über Deutéron, Triton usw. (Vgl. oben S. 152.) W. H.

R. Janin, Le Pétrion de Constantinople. Étude historique et topographique. Éch. d'Or. 36 (1937) 31—51. — J. behandelt das zwischen Zeugma und Kynegion an der Westseite des Goldenen Horns gelegene Quartier in Kpel mit seinen Klöstern, Kirchen und öffentlichen Gebäuden. Unter Verwendung der zahlreichen, aber mitunter unklaren und widerspruchsvollen Quellennachrichten über die einzelnen Gebäude kommt J. nicht selten zu anderen Ergebnissen als Mordtmann und Gedeon. — Man vermißt ein Eingehen auf H. Nikolaos (vgl. A. M. Schneider, Byzanz, 1936, 66). F. D.

W. Ruge, Perperene — Theodosiopolis (Stadt in Mysien). Artikel in Pauly-Wiss.-Krolls Realencycl. XIX 1 (1937) 890—892. — Geschichte des Bistums P. F. Dxl.

G. Janin, Bithynie, province d'Asie Mineure. Artikel im Dict. d'hist. et géogr. ecclés. 9 (1937) 20—28. — J. behandelt mit reichen Literaturangaben die Geschichte des Landes, das Christentum in B., die Bischofssitze und die Klöster. F. Dxl.

A. Müfid Mansel, Yalova und Umgebung (türk. mit ausf. deutscher Zsfg.). [Istanbul Müzleri Neşriyati 13.] Istanbul 1936. 80 S., 10 Taf. 8⁰. — Eine Übersicht der Geschichte dieser uralten Siedlung, griech.-byz. Drepanon-Helenopolis, in Bithynien (mit heißen Bädern, den häufig fälschlich bei Prusa gesuchten πύθια θερμά), welche nach dem VI. Jahrh. ihre Bedeutung zu verlieren begann. — Die 3 Nymphen, die neben Herakles auf den Denkmälern als Schützerinnen der Heilquellen erscheinen, sind in christlicher Zeit zu 3 Märtyrerinnen Metrodora, Menodora und Nymphodora geworden. Bemerkenswert ist das byz. Kapitell (Taf. 10) aus dem VI. Jahrh. (vgl. S. 54). F. D.

H. Grégoire, Goeléonta-Golanta. Byzantion 11 (1936) 537—539. — G. identifiziert die beiden Orte Ateus und Goëleon, welche in der Geschichte des unglücklichen Aufstandes des Leon Phokas zum J. 919 in den Quellen genannt werden, mit dem Ateus des Geographen von Ravenna, nahe Nakoleia, bzw. dementsprechend mit Yolanta (Golanta) bei Yürme-Germia sö. Sivri-Hissar. F. D.

E. Honigmann, Pour l'Atlas byzantin. Byzantion 11 (1936) 541—562. — 1. Man hat — entgegen der von Ruge in den Artikeln Germa und Myriangeloi-Germia bei Pauly-Wissowa auf Grund unzureichender Quellenkenntnis vertretenen Ansicht — im byzantinischen Galatien II zwei Bischofsstädte zu unterscheiden: Γέρμια („kleine heiße Quellen"), autokephales Erzbistum, später Metropolis, und Γερμοκολώνεια, einfaches Bistum, neben Germe und einem besonderen Germe Hiera in Mysien. Hinweisen von H. Grégoire zufolge möchte H. Germia nicht mehr mit Μιχαλίκιον-Muhalyç-Kuyuğak („kleine Quelle") am Rhyndakos, sondern mit Yürme identifizieren (30 km sö. Sivri-Hissar), ohne sich die Schwierigkeiten zu verhehlen, die auch dann noch bestehen bleiben. — 2. Lychnidos. Die von Fluß, Art. Lychnidos bei Pauly-Wissowa aus zwei Meilensteinen erschlossene Möglichkeit, Lychnidos sei nicht

mit dem ma. Achrida (Ochrid) identisch, ist abzuweisen; die Meilensteine können verschleppt sein. — 3. Sausadia. Dieses Bistum (*Σαυσαδία*, auch *Σαναδία* u. ä.) identifiziert H. mit Avraša, 8 km nördl. Kavak. — 4. Keramos. Diese Stadt, Heimat des Priesters Leon, Verfassers von Auszügen aus häresiologischen Traktaten im Bruxell. gr. II. 4836, ist entweder Keramon nahe dem Euphrat, oder Keremitli Han bei Trapezunt. — Am Schlusse des Aufsatzes stellt H. bemerkenswerte Forderungen für eine zeitgemäße Behandlung der antik-mittelalterlichen Geographie zusammen. F. D.

E. Honigmann, Un itinéraire arabe à travers le Pont. Annuaire Inst. de Phil. et d'Hist. or. et slaves 4 (1936) (Mélanges Cumont) 261—271. — Von den seltenen Berichten, welche die arabischen Geographen über nichtislamische Länder geben, erläutert H. denjenigen bei al-Maqdisi über die Strecke Maiafariqin bis Ḥiṣn Ṣagh[ar]is, einer Festung am Sangarios. Besonders bemerkenswert ist die Lokalisierung der nach einem Scholion zur Novelle Basileios' II. v. J. 996 sehr ausgedehnten Besitzungen der Maleïnos. F. D.

E. Honigmann, Perre (Stadt in der syrischen Landschaft Kommagene). Artikel in Pauly-Wiss.-Krolls Realencycl. XIX 1 (1937) 904—906. — Geschichte des Bistums P. F. Dxl.

E. Honigmann, Die Ostgrenze usw. (Cf. B. Z. 36, 508.) — Rev. by **S. R.**, Journ. Hell. Stud. 57 (1937) 113—115. N. H. B.

J. Sturm, Persarmenia. Artikel in Pauly-Wiss.-Krolls Realencycl. XIX 1 (1937) 932—938. — Teilung Armeniens 387; P. als Vasallenkönigtum des Sassanidenreiches; P. als Provinz des Sass.-Reiches. F. Dxl.

C. P. Grant, The Syrian Desert. Caravans, Travel and Exploration. London, Black 1937; pp. XVI, 410. With 16 pl. and 4 maps. N. H. B.

F.-M. Abel, Le Castrum Feniculi. Journ. Pal. Or. Soc. 15 (1935) 325. 326. — The Castrum = Šōmarīya which his some $3^1/_2$ kil. N. N. E. of Caesarea. N.H.B.

C. Korolevsky, Bostra (Bosra). Artikel im Dict. d'hist. et géogr. ecclés. 9 (1937) 1399—1405. — Treffliche Darstellung dieser kirchengeschichtlich so bedeutsamen Stadt. Sehr dankenswert sind die angefügten Bischofslisten. F. Dxl.

K. J. Dyobuniotes, *Περὶ τοῦ ἐν Ἱεροσολύμοις ἁγίου φωτός*. *Ἐπετ. Ἑτ. Βυζ. Σπ.* 12 (1936) 3—18. — D. gibt (leider nicht fehlerfrei) eine von ihm dem Neophytos Kausokalybites (XVIII. Jahrh.) zugeschriebene Abhandlung über das angeblich sich jährlich am Karsamstag im Heiligen Grabe in Jerusalem erneuernde Lichtwunder aus cod. Athen. gr. 1457 heraus. Der Verf. des Traktates ist ein „Thomas" (vgl. S. 16, 16), der zunächst die Unwahrscheinlichkeit eines wunderbaren Vorgangs aus der Schrift und den Vätern darzulegen sucht und sodann bessere Beobachtungsmöglichkeiten für die Pilger zur Kontrolle des Wunders fordert. F. D.

H. Kees, Libya Pentapolis. Artikel in Pauly-Wiss.-Krolls Realencycl. XIX 1 (1937) 509 f. F. Dxl.

Prinz Omar Toussoun, Notes sur le désert libyque. „Cellia" et ses couvents. [Mém. d. l. Soc. r. d'archéol. d'Alexandrie VII 1.] Alexandria 1935. E. W.

Ch. Papachristodulos, *Τοπωνυμικὰ Χωριὰ τῆς Ῥόδου στὸν ιε' αἰῶνα*. *Ἑλληνικά* 9 (1936) 241—246. — Identifizierung von rhodischen Ortsnamen aus zwei lateinisch bzw. italienisch erhaltenen Urkunden der Jahre 1474—1479. F. D.

D. P. Paschales, *Δώδεκα ἐν Ἄνδρῳ βυζαντινὰ μοναστήρια*. Ἐπετ. Ἑτ. Βυζ. Σπ. 12 (1936) 19—45. — Historische Notizen über 12 Klöster auf Andros, für welche jedoch außer unsicheren Überlieferungen über ihre Geschichte in byzantinischer Zeit unter den beigefügten Inschriften und Urkunden (darunter unedierte Patriarchenurkunden) Denkmäler aus der Zeit vor 1453 vom Verf. nicht beigebracht werden. F. D.

A. Bon, The Medieval Fortifications of Acrocorinth. Harvard Univ. Press 1936. — Rev. by **P. Lemerle**, Rev. ét. gr. 50 (1937) 170—173. N.H.B.

E. Oberhummer, Perinthos (später Ἡράκλεια). Artikel in Pauly-Wiss.-Krolls Realencycl. XIX 1 (1937) 802—813. — Die Geschichte der Stadt ist bis zur Türkenzeit behandelt. F. Dxl.

J. Dujčev, Un metropolite di Morahridos nel sec. XIV. Orientalia christ. period. 3 (1937) 273—275. — Der Abt von Vatopedi und spätere Metropolit von Peritheorion (in Thrakien) Theophanes erzählt in seiner Vita des hl. Maximos vom Athos (ed. Kurilas-Halkin, Anal. Boll. 54 [1936] 100, 7—12), der Heilige habe ihm prophezeit, er werde μητροπολίτης Μοραχριδῶν werden, und diese Prophezeiung habe sich erfüllt. D. sieht in Μοραχριδῶν: Μόρρα (in der Rhodope bei Didymoteichos) + Achridos (Name der inneren Rhodope). Mir scheint diese Lösung nicht möglich, 1. weil derartige Doppelnamen von Bistümern (wie Παρονάξία) jeweils nach den Namen der Sitze, nicht nach Namen der Landschaft gebildet sind, 2. weil es nahezu undenkbar ist, daß uns eine Metropolis(!) aus der Mitte des XIV. Jahrh. nicht in den Notitiae oder den Patriarchatsakten der Zeit begegnete. Eine positive Deutung vermag ich freilich vorläufig nicht zu geben. F. D.

P. Mutafčiev, Die alte Heerstraße über das „Trajanstor" (bulg.). Spisanie d. Bulg. Akad. d. Wiss. 55 (1937) 19—148 — Inhalt: 1. Der antike Paß von Sucei und die Nachrichten über ihn aus der röm. Epoche; 2. der Paß im Mittelalter; 3. der Weg über das „Trajanstor" in der türkischen Epoche; 4. Nebenpässe zwischen Thrakien und den westlichen Balkangebieten im Altertum und Mittelalter; 5. der Sulu-Derbendpaß; 6. der Weg des Kaisers Basileios II. auf seinem Heerzuge gegen Triaditza im J. 986; 7. der Heerzug des polnisch-ungarischen Königs Vladislav III. über Sofia nach Thrakien im J. 1443. P. Mv.

A. Grenier, Les voies romaines en Gaule. Mélanges d'arch. et d'hist. 53 (1936) 5—24. — Follows the system of Roman roads in Gaul into the Middle-Ages — the use of the roads by pilgrims and Crusaders. The indelible mark of Rome on the history of France. N. H. B.

G. Vaggi, Siria e Siri nei documenti dell' Egitto greco-romano. Aegyptus 17 (1937) 29—51. — Übersichtliche Zusammenstellung aller Belegstellen in den Papyri. E. S.

L. Bréhier, Blemmyes (Βλέμμυες ou Βλέμυες). Artikel im Dict. d'hist. et géogr. ecclés. 9 (1937) 183—185. — Eine dankenswerte Darstellung dieses Volksstammes auf Grund der Quellen. F. Dxl.

W. Barthold, Zwölf Vorlesungen über die Geschichte der Türken Mittelasiens. Deutsche Bearbeitung von **Th. Menzel**. [Die Welt des Islams, Beiband 14—17, 1932—1935.] Berlin, Deutsche Gesellschaft für Islamkunde 1935. 278 S. — Jetzt maßgebliche Gesamtdarstellung des schwierigen Gebietes. Uns interessieren die Ausführungen über Hunnen, Avaren, Kuturguren, Wolga-Bulgaren, Protobulgaren, Chazaren, Ungarn, Petschenegen, Kumanen, Seldschuken und Tataren. G. S.

E. Pittard, Les peuples que les Turcs ont amenés dans les Balkans. Rev. int. ét. balk. 1 (1935) 533—538. — Man vermißt einen Hinweis darauf, daß die großzügige Siedlungspolitik der Osmanen nur eine Fortsetzung der byzantinischen Siedlungspolitik darstellt. G. S.

N. Drăganu, Die Rumänen in den Jahrh. IX—XIV auf der Grundlage der Orts- und Personennamen (rum.). Bukarest 1933. — Bespr. von **D. Crânjală**, Byzantinoslavica 6 (1935/6) 360—364. F. D.

E. Kválen, The early Norwegian settlements on the Volga. Vienna, A. Holzhausens Nfg. 1937. VI, 49 S. gr. 8°. — Wird besprochen. F. D.

7. KUNSTGESCHICHTE

A. ALLGEMEINES

J. Strzygowski, Volkskunst, nicht Machtkunst. Grundlage von Forschung und Museum d. bild. Kunst. Germanien 9 (1937) 99—103. E. W.

J. Strzygowski, Spuren indogermanischen Glaubens in der bildenden Kunst. Heidelberg, Winter 1936. XX, 496 S. 362 Abb. im Text. — In seiner Besprechung in der Dtsch. Litztg. 58 (1937) 1145—1147 lehnt **F. Adama v. Scheltema** den Grundgedanken des Buches ab. Für Str. gibt es nur einen sich selbst gleichbleibenden nordischen bzw. südlichen Menschen, der sich immer in den gleichen künstlerischen Leitgestalten ausprägt, sich also nicht entwickelt. Außerdem hat Str. die ungeheure geistige und künstlerische Wandlung, die sich allein schon innerhalb unserer nordischen Vorzeit vollzog, gänzlich übersehen. F. Dxl.

J. Strzygowski, Balkankunst. Das Ende von Byzanz und der Anfang des Neuhellenismus in Europa. Rev. int. ét. balk. 1 (1935) 348—359. — Über die eigenbalkanische Volkskunst, über die repräsentative byzantinische „Machtkunst" und über die Einflußbeziehungen zu Italien. „Italien hat viel mehr vom Balkan empfangen, als es je zurückgeben konnte" (S. 359). G. S

J. v. Schlosser, Von Wert und Wesen byzantinischer Kunst. Mitteil. Öst. Inst. f. Geschf. 50 (1936) 241—260. — Eine warmherzige, mit gründlicher Kenntnis der kulturellen Grundlagen gezeichnete Wertung der byzantinischen Kunst, deren „unvergleichliches Phänomen keineswegs das Bild einer erstarrten Mumie bietet, sondern eine sehr lebendige und reiche innere Entwicklung aufweist", eine Einsicht, die nun Gemeingut der Wissenschaft geworden sei. Freilich fehle noch vieles zur Erkenntnis der inneren künstlerischen Struktur dieses denkwürdigen Gebildes. Leidenschaftlich wendet sich v. S. gegen die jüngste („neuromantische") Wertung der byzantinischen Kunst durch angelsächsische Forscher wie Byron, Talbot Rice und Berenson. F. Dxl.

J. den Tex, Anfänge der Spätantike im griechischen Osten. Krit. Berichte 6 (1937) 33—48. — „Die griechische Kunst hat auch in der Kaiserzeit ein Eigenleben geführt, das ungefähr seit der hadrianischen Renaissance nicht von geringer Bedeutung war. Auf die beginnende spätantike Strömung hat die griechische Kunst einen beträchtlichen, wenn auch nicht überwiegenden Einfluß im Sinne der Vergeistigung und Ornamentalisierung ausgeübt. Sie hat damit wichtige Elemente der byzantinischen Kunst vorweggenommen." In den Beiträgen und der Bibliographie der B. Z. hätte der Verf. manche Ergänzung seines Überblicks über die bisherige Forschung zur kaiserzeitlich-östlichen Kunst und die Wurzeln der frühbyzantinischen Kunst sowie weiterfüh-

rende Arbeiten finden können. Der Hinweis auf dieses noch nicht systematisch in Angriff genommene Feld der Forschung und einzelne kritische wie klärende Bemerkungen sind dankenswert. E. W.

E. Weigand, Hellenismus und Romanismus in der Kunst der justinianischen Zeit. Vortrag für die Vereinigung der Freunde antiker Kunst im Archäol. Institut des Deutschen Reiches in Berlin 14. V. 1937. — Ein von Mißverständnissen nicht freies Referat s. Berliner Tageblatt Nr. 284 vom 18. VI. 1937, 1. Beibl. E. W.

G. Aprato, Guida pratica per la conoscenza degli stili nell' arte. II. Arte paleocristiana, latina, bizantina. Torino 1935. E. W.

L. Réau, L'art primitif. L'art médiéval. [Hist. univers. d. arts des temps primitifs jusqu'à nos jours. 2.] Paris 1936. E. W.

W. Elliger, Entst. d. altchr. Bildkunst. (Vgl. B. Z. 35, 481.) — Bespr. v. **H. Lother**, Dtsch. Litztg. 58 (1937) 521—524. F. Dxl.

Suse Pfeilstücker, Spätantikes und germanisches Kunstgut in der frühangelsächsischen Kunst. Nach lat. und altengl. Schriftquellen. Diss. Bonn. [Kunstwiss. Stud. 19.] Berlin, Deutscher Kunstverl. 1936. E. W.

K. Erdmann, Zur Chronologie der sasanidischen Kunst. Forsch. u. Fortschr. 13 (1937) 169f. — Das Denkmal in Taq i Bostan gilt auf grund der Bezeichnung als „Khosroen-Werk" durch die arabischen Schriftsteller des IX. und X. Jahrh. als Werk Khosroes' II. (590—628). E. zeigt, daß die Bezeichnung Khosroes nach arabischem Brauche jedem Sasanidenherrscher zukommt, und stellt fest, daß die Krone des dort dargestellten Königs nach den Münzbildern mit derjenigen des Königs Peroz (457/9—483) übereinstimmt. Dadurch wird der Weg für eine neue zeitliche Einordnung der sasanidischen Kunstwerke frei. — Zur arabischen Benennungsweise der Herrscher vgl. z. B. auch den Valens (= Julian) bei Baynes, Journ. Rom. St. 27 (1937) 24 und meine Bemerkungen zu Andreeva, B. Z. 32, 411 f. F. D.

B. EINZELNE ORTE

N. Okunev, Konstantinopel u. die Frage der Erforschung seiner Denkmäler (russ.). Byzantinoslavica 6 (1935/6) 343—345. — O. weist erneut auf die Wichtigkeit seines dem 4. Byzantinistenkongreß unterbreiteten Vorschlages hin. F. D.

W. R. Zaloziecky, Die Sophienkirche in Konstantinopel und ihre Stellung in der Geschichte der abendländischen Architektur. (Vgl. o. 237 f.). — Bespr. v. **J. P. Kirsch**, Riv. arch. crist. 13 (1936) 353—357. E. W.

S. Larsen, A Forerunner of Hagia Sophia. Am. Journ. Arch. 41 (1937) 1—5. With 6 figs. — On the excavation of the German Archaeological School in Istanbul. Discovery of architectural remains which, it is suggested, formed part of the second Hagia Sophia (beginning of the 5th c.). Capitals, bases of columns, part of the mosaic floor of the main entrance to the basilica, the pediment of the propylaeum: two slabs showing each six lambs in relief walking towards a palm tree (= the Twelve Apostles). Good photographs. N. H. B.

Sv. Larsen, Die zweite Sophienkirche in Konstantinopel. Atlantis 9 (1937) 189—192. Mit 10 Abb. E. W.

E. Mamboury-Th. Wiegand, Die Kaiserpaläste. (Vgl. oben 238.) — Bespr. von **J. Myslivec**, Byzantinoslavica 6 (1935/6) 313 f. F. D.

Gerda Bruns, Der Obelisk etc. (Cf. B. Z. 36, 247 u. oben 452 ff.) — Rev. by **T. G. Allen**, Am. Journ. Arch. 41 (1937) 157—159. N. H. B.

B. Meyer, Das Goldene Tor in Konstantinopel. Diss. Danzig 1936. Teildr. aus Festschr. Wiegand, S. 87—99, 4 Bl. Abb. 4°. — Uns nicht zugeg. E. W.

Das Coemeterium der Sieben Schläfer. [Forschungen in Ephesos, Bd. IV, Heft 2.] Baden b. Wien, R. Rohrer [1937]. 228 S., 14 Taf., 132 Abb., 2 Beilagen. 2°. — Wird besprochen. F. D.

G. de Jerphanion, Les égl. rup. III. (Vgl. o. 239.) — Bespr. von **J. Myslivec**, Byzantinoslavica 6 (1935/6) 314 f. — II, 1 bespr. von **V. Grumel**, Éch. d'Or. 36 (1937) 208—211. F. D.

G. de Jerphanion, Sur une question de méthode. A propos de la datation des peintures Cappadociennes. Orient. Christ. Period. 3 (1937) 141—160. — de J. befaßt sich mit einem Teil der von mir in der B. Z. 36, 337—397 vorgebrachten Bedenken zur Frage der von ihm vertretenen Datierungen. Auf Einzelheiten einzugehen muß ich mir einstweilen versagen; es genügt, darauf hinzuweisen, daß de J. keinen Anlaß sieht, seinen Standpunkt zu ändern, daß aber auch ich meine Position durch seine Erwiderung nicht als erschüttert ansehe. Über die Berechtigung der von mir angewandten Methode zu diskutieren, scheint mir überflüssig; sie erweist ihren Wert dadurch, daß sie zu dem angestrebten Ergebnis oder mindestens zur Klärung und Vertiefung unserer wissenschaftlichen Einsicht führt, im anderen Falle wäre sie als wertlos beiseite zu lassen. Der Streit geht nicht um persönliche Angelegenheiten, sondern um sachliche Meinungsverschiedenheiten und kann darum auf jede unangebrachte Schärfe Verzicht leisten. Ich glaube auch der Größe und Bedeutung der Leistung de J.s, die von mir in keinem Augenblick unterschätzt worden ist, besser durch eine ehrliche Auseinandersetzung gerecht zu werden als durch Nichtbeachtung der Bedenken, die sich vom gegenwärtigen Stand unserer Kenntnisse gegen bestimmte Folgerungen erheben. Vor der festgestellten Wahrheit werde ich mich ebenso bedingungslos beugen wie de J. selbst. E. W.

G. Tschubinaschwili, Georgische Baukunst II. Die Kirche in Zromi und ihr Mosaik. (Vgl. B. Z. 36, 248.) — Bespr. von **J. P. Kirsch**, Riv. arch. crist. 13 (1936) 172—174. E. W.

G. W. Elderkin, A Christian Stele from Cappadocia. Am. Journ. Arch. 41 (1937) 97—99. With 1 fig. — Stele (now in Museum at Constantinople), originally a Hettite monument, appropriated by Christians: 5 crosses: coins of Justin II show the same type of cross as the cross on the stele which, it is suggested, dates the stele to the latter half of the sixth century. Found at Ekrek on the great road which ran westward through Phrygia the stele may preserve a trace of the ancient practice of maintaining the memory of a tomb by five markers (Hdt. I 93); the practice was apparently known to Homer (Nestor in Iliad bk. 23): the large central marker of the pagan tomb would be represented by the large central cross, the four smaller markers by the four smaller crosses of the stele. N. H. B.

The Excavations at Dura-Europos, prel. Rep. sixth season. Ed. by **M. J. Rostovtzeff**. (Vgl. o. 240.) — Bespr. von **H. Lietzmann**, Gnomon 13 (1937) 225—237: Neue Deutung der sog. Taufkapelle als eines Martyriums und Ortes der Eucharistiefeier, in Parallele zu setzen mit der um 310 erbauten Basilika von Aquileja. — Hinweis auf die Bedeutung der Bilder in der Synagoge; es sind nicht erste Originalschöpfungen einer in Dura entstandenen

jüdischen Kunst, sondern Zeugen einer schon vorher bestehenden Bildertradition. Damit wird das Problem des Ursprungs der Bilderbibel, d. h. eines der Grundprobleme der christlichen Kunst, neu zur Debatte gestellt). — Vgl. die Bespr. von **P. Graindor,** Rev. belge de phil. et d'hist. 16 (1937) 339—342. F. Dxl.

J. Lassus, Inventaire archéologique de la région au nord-est de Hama. T. II. Documents. [Documents d'études orientales de l'Institut Français de Damas.] Damas, Institut Français 1936. XIX S., 50 Taf. 4^0. — Wird besprochen. F. D.

L. de Bruyne, La quarta campagna di scavi in Apamea di Siria. Riv. arch. crist. 13 (1936) 333—338. Mit 4 Abb. — Erst im J. 1934 wurden durch Zufall christliche Denkmäler angeschnitten. Die erste Kirche liegt über einer Synagoge mit Apsis und Mosaikboden, der eine Stifterinschrift des J. 392 aufweist; die Kirche wird nach den erhaltenen Kapitellen ins VI. Jahrh. datiert. In einer zugehörigen Kapelle fanden sich Reliquiare von Sarkophagform, davon enthielten zwei nach dem Zeugnis der erhaltenen Inschriften Reliquien von Kosmas und Damianos und verschiedenen Heiligen bzw. von Theodoros und verschiedenen Heiligen. Diese Nachbarschaft, die ja auch in Rom besteht, ist also schon in der orientalischen Heimat der Märtyrer gegeben. Auch in einer zweiten Kirche, deren Grundriß an S. Lorenzo in Mailand erinnert, ist ein inschriftlich bezeichnetes Reliquiar mit Reliquien verschiedener Heiligen, darunter der 40 Märtyrer von Sebaste, gefunden. Kapitelle und Fußbodenmosaik weisen auch hier ins VI. Jahrh. Von einer dritten Kirche sind die Grundzüge bekannt. E. W.

F. W. Deichmann, Die Ausgrabungsfunde der Kathedrale von Tyrus (Sur). Berliner Museen (Berichte) 56 (1935) 48—55. — Die 1875 ins Museum gelangten Funde von den Ausgrabungen J. N. Sepps, der die Gebeine Friedrich Barbarossas in der Kathedrale finden wollte (1874), umfassen in der Hauptsache Stücke der Kreuzfahrerzeit, doch auch einige frühchristliche. E.W.

C. Watzinger, Denkmäler Palästinas. (Vgl. o. 242.) — Bespr. von **J. P. Kirsch,** Riv. arch. crist. 13 (1936) 165—167. E.W.

W. F. Albright and **N. Glueck,** Archaeological Exploration and Excavation in Palestine, Transjordan and Syria during 1936. Am. Journ. Arch. 41 (1937) 146—153. — Includes reference to Byzantine period. N. H. B.

A. M. Schneider, Die Brotvermehrungskirche etc. (Cf. supra 243.) — Ref. by **H. Rosenau,** Journ. Pal. Or. Soc. 15 (1935) 347. N. H. B.

P. Romanoff, Sukenik's Ancient Synagogues. Jew. Quart. Rev. 26 (1936) 243—247. N. H. B.

Ὁ ναὸς τοῦ Ἁγίου Τάφου. Οἰκοδ. ἐπιθ. ὑπὸ **W. Harvey,** *κατὰ μετάφρ.* ***Γ. Σαΐδ.*** *Νέα Σιών* 32 (1937) 130—135 (zur Forts.). — Forts. der o. 244 angezeigten Abhandlung. F. Dxl.

P. B. Bagatti O. F. M., Edifici cristiani nella regione del Nebo. Riv. arch. crist. 13 (1936) 101—142. Mit 26 Abb. u. 4 Taf., darunter 1 farb. — Der Verf., der an den vom Bibelinstitut der Franziskaner in Jerusalem und der Kustodie des Hlg. Landes 1935 veranstalteten Ausgrabungen der Kirchenanlage am Berge Nebo aktiven Anteil genommen hat, gibt hier einen Überblick über die neuen Funde an Kirchen und Mosaiken im Umkreis des Mosesberges (vgl. B. Z. 35, 236 f.). Unter der großen dreischiffigen Kirche, die der Wende des V./VI. Jahrh. zugeschrieben wird, liegt eine Art Heroon des Moses(?)

aus dem II./III. Jahrh. und eine kleine Kirche des IV. Jahrh., die wohl mit der im Berichte der Aetheria erwähnten ecclesia non grandis identisch ist. An die große Kirche sind südlich ein Baptisterium, durch Mosaikinschrift 597 datiert, und eine Theotokoskapelle angebaut, deren Mosaikinschrift in die Zeit nach 608 weist; im Atrium und an der Nordseite sind Klosterbauten. In Khirbet el Muhayet sind durch Zufallsfunde bisher fünf Kirchen ermittelt, von denen drei Mosaikfußböden aufweisen; zu der schon längere Zeit bekannten (vgl. B. Z. 35, 236 f.) nun auch im Grundriß festgelegten Kirche des Johannes kommt nun eine Georgskirche, erbaut unter Bischof Johannes und vollendet unter Bischof Elias, in der sich als Mosaizisten Nauma, Kyriakos und Thomas nennen, leider ohne Datum, so daß eine sichere zeitliche Ansetzung einstweilen nicht möglich ist. Auch im Tal der Mosesquellen (Wadi ʿAyun Musa) und im Wadi Keneise sind frühchristliche Reste entdeckt, so daß von weiteren Forschungen und Ausgrabungen noch reiche Aufklärung über das kirchliche Leben und die Kunst des IV.—VII. Jahrh. zu erwarten ist. E. W.

J. Strzygowski, Ruins of Tombs of the Latin kings on the Haram in Jerusalem. Speculum 11 (1936) 499—508. With 4 Pl. N. H. B.

J. W. Crowfoot, Churches at Bosra and Samaria-Sebaste. Brit. School of Arch. in Jerusalem, Suppl. Paper 4. London 1937; pp. VIII, 39. Pl. 17, figs. 10. N. H. B.

J. P. Kirsch, Bericht über die Ergebnisse der Grabungen in der Geburtskirche von Bethlehem. Riv. arch. crist. 13 (1936) 151 f. E. W.

W. F. Edgerton, Medinet Habu Graffiti. Univ. of Chicago Press 1937. 22 S., 103 Taf. gr. 4⁰. — Taf. 92—103 enthalten koptische Graffiti, darunter vier schöne kirchliche Wandgemälde in farbgetreuer Wiedergabe. Übersetzungen und Erläuterungen werden in einem Bande der „Studies in Ancient Oriental Civilisation“ noch folgen. E. S.

A. Munier, Le monastère de Saint Abraham à Farshout. Bull. Soc. r. d'archéol. d'Alexandrie N. S. 9 (1936) 26—30. — Der auf einer Inschriftstele des Alexandr. Museums genannte ägyptische Gründer des Klosters von F. lebte im VI. Jahrh., die hier berichtete Wiederherstellung durch die Söhne eines Zachäus fällt ins VII. Jahrh. E. W.

K. Ronczewski (†), Kapitellfragmente aus Hermopolis. Mitt. d. Deutsch. Inst. f. ägypt. Altertumsk. in Kairo 6, S. 88—102. Mit 3 Taf. und 19 Textabb. E. W.

L. P. Kirwan, Preliminary Report of the Oxford Excavations at Kawa 1935—1936. Journ. Egypt. Arch. 22 (1936) 199—211. — Cited here for account of the late Meroitic remains provisionally assigned to the 3rd or 4th century of our era. Kawa in the Sudan was a city at one time second only to Napata. N. H. B.

F. M. Biebel, Synagogue Mosaics of Hammam Lif. Am. Journ. Arch. 41 (1937) 112. — The fragments of the mosaic of "the most important Jewish monument in North Africa" have recently been placed on exhibition in the Classical Section of the Brooklyn Museum. This is the summary of a paper which will be published in the Art Bulletin. N. H. B.

G. Soteriu, *Ὁ ναὸς καὶ ὁ τάφος τοῦ ἀποστόλου Βαρνάβα παρὰ τὴν Σαλαμῖνα τῆς Κύπρου. Κυπριακαὶ Σπουδαί* 1 (Leukosia 1937). S.-A. 15 S., 3 Taf. 8⁰. — Beschreibung und Geschichte der stattlichen Barnabaskirche und des Grabes (Höhle) des Heiligen bei Famagusta. F. D.

H. Balducci, Basiliche protocristiane e bizantine a Coo (Egeo). Conferenza. Pavia, Tip. L. Rossetto 1936. 58 S. F. Dxl.

A. C. Orlandos, Délos chrétienne. Bull. Corr. Hell. 60 (1936) 68—100. Mit 40 Abb. — Eingehende Beschreibung der christlichen Denkmäler (Basilika H. Kyrikos, sowie die Reste der übrigen, bei den früheren Ausgrabungen wenig beachteten Gebäude: Basilika beim Asklepieion, Bad usw.). Die Insel war um 150 n. Chr. verlassen, aber von etwa 250 bis etwa zum VII. Jahrh. wieder bewohnt. F. D.

A. Xyngopulos, *Σαλώμη* (;) *'Επετ. 'Ετ. Βυζ. Σπ.* 12 (1936) 269—277. Mit 6 Abb. — X. erklärt eine plastische Frauenfigur mit überlangen Ärmeln an einem Fensterzwischensäulchen der Südseite der H. Sophia von Monembasia als Salome, die ihren Platz vielleicht deshalb dort gefunden habe, weil die zugehörige Kapelle vielleicht Johannes d. T. geweiht war. Die Möglichkeit, die Tänzerin in Zusammenhang mit dem Physiologos zu bringen, lehnt X. — mit Recht — ab. F. D.

Maria G. Soteriu, Mistra. (Vgl. B. Z. 36, 519.) — Das schmucke, gut gedruckte Büchlein enthält die Quintessenz eines im Manuskript vollendeten, griechisch abgefaßten ausführlichen Werkes über Mistra, das bestimmt ist, die kleine aus dem J. 1910 stammende Monographie von A. Struck zu ersetzen; es ist als Führer zu den Denkmälern gedacht, daher auch neben den 37 Abbildungen mit einem von H. Eustache und G. Millet aufgenommenen, ursprünglich in G. Fougères, Grèce (Guides-Joanne) erschienenen Übersichtskärtchen ausgestattet, in das die Wege zur leichteren Auffindung der weithin über das Ruinengelände zerstreuten Bauten eingetragen sind. Der größte Teil der Abbildungen, zumal Grund- und Aufrisse der Kirchen, Proben der Kirchenmalerei, auch einzelne Ansichten und Skulpturen sind dem großen Tafelwerk von G. Millet, Monuments byzantins de Mistra (Paris 1910) entlehnt, andere von Berufsphotographen und Liebhabern beigesteuert; von der Afendiko-Kirche hat inzwischen A. K. Orlandos (*'Αρχεῖον Βυζ. Μν. 'Ελλ.* 1 [1935] 200 f.) ausgezeichnete neue Ansichten veröffentlicht, ebenso von der Sophienkirche nach der Wiederherstellung (ebd. 2 [1936] 205). Wir erhalten zunächst einen geschichtlichen Abriß der Entstehung, Blüte und Verfallszeit, dann einen Überblick auf die Verteilung der sehenswertesten Denkmäler im Gelände mit Hinweisen über die zweckmäßig einzuhaltende Reihenfolge beim Besuch. Den Hauptteil des Führers bildet eine ziemlich eingehende Behandlung zunächst der Hauptkirchen, jeweils unterschieden nach Architektur, Skulptur, Malerei, dann der erwähnenswerten kleinen Kapellen, des von G. Millet in einem zur Metropolis gehörenden Bau eingerichteten kleinen Museums, einiger Paläste und Häuser und schließlich der auf der höchsten Kuppe liegenden fränkischen Burg Villehardouins. Die Verf. hat die Gabe, ihre große Sachkenntnis in leichtflüssige, unbeschwerte Form zu kleiden; landschaftliche Schönheit und Ruinenromantik, Geschichte und Kunst werden in gleicher Weise lebendig gemacht. Jeder Besucher muß für die hier gebotenen ebenso zuverlässigen wie feinsinnigen Erklärungen dankbar sein; insbesondere werden die Teilnehmer am Byzantinistenkongreß in Athen, welche die unvergeßliche Fahrt nach Mistra mitgemacht haben, es bedauern, diesen Führer nicht schon damals zur Vorbereitung und während des Besuches zur Hand gehabt zu haben; jetzt kann er ihnen dazu dienen, ihre Eindrücke aufzufrischen und zu vertiefen. F. W.

E. P. Blegen, New Items from Athens. Am. Journ. Arch. 41 (1937) 333—338. — Reports of work at Mistra, New Anchialos, Thessalonike, and Palaeopolis (Corfu) (cf. supra 247). N. H. B.

T. Leslie Shear, Excavations in the Athenian Agora. Amer. Journ. Arch. 41 (1937) 177—189; 21 figs. — Finds of 10th century Byzantine pottery, fifth century lamps (cf. supra 247). N. H. B.

A. Xyngopulos, *Τὸ ψηφιδωτὸν τῆς Πλατυτέρας ἐν τῇ μονῇ Δαφνίου.* *Ἀρχαιολ. Ἐφημερίς* 1934/5 (1936) 132—140. F. D.

A. K. Orlandos, *Ἡ παρὰ τὴν Ἄρταν μονὴ τῶν Βλαχερνῶν. Ἀρχεῖον Βυζ. Μν. Ἑλλ.* 2 (1936) 1—50. Mit 44 Abb. — Die von Wulff (Altchr. u. byz. Kunst II 492 [nicht 429]) erwähnte, von G. Millet (L'école grecque S. 101 f.) näher gekennzeichnete Klosterkirche wird hier eingehend behandelt. Ursprünglich eine dreischiffige tonnengewölbte Hallenkirche des sog. anatolischen Typus mit wenig überhöhtem Mittelschiff, erhielt sie später sowohl über dem Mittelschiff wie über den Seitenschiffen Kuppeln, die auf vorgekragten Stutzpilastern unorganisch zu den urspr. Säulenarkaden sitzen, weshalb auch die Einziehung einer engeren Doppelarkade in das mittlere Säuleninterkolumnium für nötig erachtet wurde. In der Außenerscheinung fällt abwechslungsreicher keramoplastischer Schmuck bei sonst wenig gewählter Mauertechnik auf, im Innern die auseinandergerissenen und vermauerten Reste eines hervorragend skulpierten Marmortemplons, das sich auch vor Prothesis und Diakonikon erstreckte und in der Mitte die heute verstümmelten Brustbilder der Maria Deomene zwischen Michael und Gabriel zeigte. Auch das Mosaik- und Marmorschnittmuster des Fußbodens ist nur noch in Resten vorhanden. Besonderes Interesse beanspruchen wegen der Seltenheit gleichartiger Denkmäler die reich skulpierten Bruchstücke zweier spätbyzantinischer Sarkophage, denen O. durch Heranziehung einer in der Metropolis vermauerten Ornamentplatte einen dritten hinzufügt. In Zusammenhang mit den leider ebenfalls zerschlagenen Inschriftplatten, welche zwar die Zugehörigkeit zur Familie der Komnenodukas von Epirus erkennen lassen, aber die sichere Feststellung eines Namens nicht gestatten, ergibt sich, daß das Kloster im XIII. Jahrh. eine Art Grabkirche der Despoten war. Unter den zerstreuten nicht zu lokalisierenden Skulpturfunden sind noch bemerkenswert Reste eines pseudokufischen Marmorornaments, das sehr primitiv anmutende Reliefbild des Erzengels Michael, dessen brettartig flacher Körper starr frontal ausgerichtet ist, während die Füße Profilstellung zeigen, dazu das Mittelstück einer betenden Frau und der Oberteil eines gepanzerten Kriegers mit Schwert. O. datiert den ursprünglichen Bau in die 2. Hälfte des XII. oder Anfang des XIII. Jahrh., den Umbau in dessen Mitte. Nebenbei stellt er in Ergänzung früherer Angaben (*Ἀρχ. Ἐφ.* 1923, S. 6) eine Liste sämtlicher Klöster und Kirchen auf, die den Namen „Blachernen" führen. — In einem Nachtrag ebd. S. 180 erfahren wir, daß durch ein Schreiben des Joh. Apokaukos, Metropoliten von Arta und Naupaktos, das damals vor 1230 schon unter dem Namen Blachernitissa bestehende Männerkloster auf Wunsch der Dynastie in ein Frauenkloster umgewandelt wurde; damit wird die oben gegebene Datierung bestätigt. E. W.

A. K. Orlandos, *Ἡ Παναγία τοῦ Μπρυώνη. Ἀρχεῖον Βυζ. Μν. Ἑλλ.* 2 (1936) 51—56. Mit 6 Abb. — 6 km von Arta auf dem Wege nach Amphilochia gelegen, ursprünglich eine holzgedeckte dreischiffige Basilika mit tonnengewölbtem Hieron, erhielt die Panagia durch einen Umbau drei Kuppeln in

der Art der Blachernenkirche bei Arta; der Umbau läßt sich durch eine Ziegelinschrift in Zusammenhalt mit Nachrichten über Streit und Aussöhnung der Kirche des Kaisertums von Nikaia und derjenigen des Despotats von Epirus 1232/33 datieren. E. W.

A. K. Orlandos, *Ὁ ἅγ. Δημήτριος Κατσούρη. Ἀρχεῖον Βυζ. Μν. Ἑλλ.* 2 (1936) 57—69. Mit 12 Abb. — Auch diese 1 Stunde sw. von Arta gelegene Klosterkirche war ursprünglich eine dreischiffige, gewölbte Hallenkirche vielleicht schon des X. Jahrh., die etwa zu Anfang des XIII. Jahrh. in eine Kreuzkuppelkirche auf 4 freien Pfeilerstützen umgebaut wurde; sie wird 1229 durch ein Patriarchatsschreiben dem Hierarchen von Arta unterstellt. Skulpierte Platten einer Ikonostase des XIII. Jahrh. sind weniger bemerkenswert als sicher ältere unter späten Malereien des XVII./XVIII. Jahrh. verborgene, teilweise aufgedeckte Malereien, zunächst nur groß und klassisch wirkende Heiligengestalten in der Apsis, die der Wende des XII./XIII. Jahrh. zugewiesen werden und damit die ältesten Zeugnisse der Kirchenmalerei in diesem Gebiet wären, so daß wir ihre völlige Aufdeckung mit dem Verf. dringend wünschen müssen. E. W.

A. K. Orlandos, *Ἡ μονὴ τῆς Κάτω Παναγιᾶς. Ἀρχεῖον Βυζ. Μν. Ἑλλ.* 2 (1936) 70—87. Mit 18 Abb. — Die 20 Minuten s. von Arta gelegene unregelmäßige Klosteranlage hat an ihrer Südseite die Kirche, die an Stelle der Kuppel eine Quertonne mit erhöhtem Mittelteil besitzt, während die Nebenschiffe in der Westhälfte Flachkuppeln, in der östlichen Längstonnen aufweisen. Neben geringen Resten von Skulpturen ist die angesichts der späten Entstehungszeit (1715) noch charaktervolle Ausmalung erwähnenswert, die nach einer Inschrift 1857 z. T. erneuert wurde, ohne ihren altertümlichen Charakter einzubüßen; darunter liegen auch hier ältere, womöglich aus der Entstehungszeit der Kirche um die Mitte des XIII. Jahrh. stammende Malereien, deren Freilegung wünschenswert ist. E. W.

A. K. Orlandos, *Ἡ ἁγία Θεοδώρα τῆς Ἄρτης. Ἀρχεῖον Βυζ. Μν. Ἑλλ.* 2 (1936) 88—102. Mit 14 Abb. — Von dem Kloster, einer Stiftung der hl. Theodora, Gemahlin Michaels II. Dukas um 1250, ist nur der Torbau und die Kirche erhalten, letztere eine dreischiffige holzgedeckte Basilika, der bald ein geschlossener Esonarthex und später ein in Pfeilerarkaden geöffneter, die Westseite mit Flügelbauten umgreifender Exonarthex angefügt wurde (Anfang des XIV. Jahrh.?). Keramoplastischer Schmuck fehlt der Hauptkirche ganz, ist dagegen am Esonarthex reich vertreten. Ungewöhnlich sind die über den Säulen des Inneren wiederverwendeten frühbyzantinischen Kapitelle, die über einem Kranz großzackiger Akanthusblätter und zwischen gleichartigen Eckstützblättern in den Seitenmitten kleinzackigen „Schmetterlingsakanthus" (R. Kautzsch, Kapitellstudien Berlin-Leipzig 1936, S. 148 f.) verwenden; zweimal tritt an deren Stelle eine mit Himation bekleidete Männerfigur. Vom Templongebälk und dem Marmorschnittmuster des Fußbodens sind nur geringe Reste erhalten. E. W.

A. K. Orlandos, *Ὁ τάφος τῆς ἁγ. Θεοδώρας. Ἀρχεῖον Βυζ. Μν. Ἑλλ.* 2 (1936) 105—115. Mit 6 Abb. — Der im Narthex der Theodorakirche in Arta erst 1873 neu aufgemauerte Grabbau umschließt noch die mit figürlichen Flachreliefs ausgestattete Vorderseite eines Sarkophags; in der Mitte unter einer Arkade stehend eine Frau in kaiserlichen Gewändern, r. von ihr wesentlich kleiner ein Mann, ebenfalls in kaiserlichen Gewändern, beide mit Szepter und Stemma, das bei der Frau mit dem Witwen- oder Nonnenschleier ver-

bunden ist: ihnen oder nur der kaiserlichen Frau streckt sich die Hand Gottes aus dem Himmelssegment entgegen: eine Komposition, für die sicher Vorbilder der Miniaturenmalerei maßgebend waren; die Mittelszene wird von den Brustbildern der Erzengel flankiert, die Rankenumrahmung zeigen. Daß die kaiserliche Frau die nach 1270 gestorbene Theodora darstellen soll, ist gewiß; dagegen hält es O. für ungewiß, ob der kleine Mann ihren Gemahl oder ihren Sohn meint; letzteres ist wahrscheinlicher, nicht nur durch das Größenverhältnis, das auf Mutter und Sohn hinweist, sondern auch, weil er wohl das Grab errichten ließ. Die ursprüngliche Form war offenbar ein Arkosolgrab im Narthex; O. neigt aber zur Annahme, daß die Grabplatte die Erneuerung einer älteren sein könnte. Anschließend eine kurze Notiz über eine in der Theodorakirche aufbewahrte 1653 datierte Christusikone des Rizos und einen Evangelieneinband aus vergoldetem Silber aus der Werkstatt des „Hofjubeliers" Ali Paschas Ath. N. Tzimuris, also wohl um 1800. E. W.

A. K. Orlandos, *Ὁ ἅγ. Βασίλειος τῆς Ἄρτης. Ἀρχεῖον Βυζ. Μν. Ἑλλ.* 2 (1936) 115—130. Mit 15 Abb. — Die ursprünglich einschiffige, holzgedeckte Kirche erhielt später seitenschiffähnliche Anbauten, die jedoch nur durch je 1 Türe verbunden sind. Auf den Oberwänden finden sich außen Belegstreifen mit Rautenmuster wie etwa in Mesembria, am Tekfur Serai und sonst vielfach. Ungewöhnlich sind zwei vielfarbig glasierte Terrakottareliefs seitlich des Giebelfensters der Ostseite, die Kreuzigung und die 3 griechischen Kirchenlehrer darstellend, die technisch und künstlerisch italienischen Einfluß bekunden. Wandmalereien in der üblichen Anordnung, wohl aus der Wende des XVII./XVIII. Jahrh., haben stark unter Witterungseinflüssen gelitten. O. datiert die Kirche in die 1. Hälfte des XIV. Jahrh. E. W.

A. K. Orlandos, *Ὁ ἅγ. Νικόλαος τῆς Ῥοδιᾶς. Ἀρχεῖον Βυζ. Μν. Ἑλλ.* 2 (1936) 131—147. Mit 14 Abb. — In unmittelbarer Nähe der Demetrioskirche *τοῦ Κατσούρη* liegt diese kleine Kreuzkuppelkirche, die nur durch die Vereinigung von Hauptschiff und Nebenschiffen unter einem Dach vom üblichen Schema abweicht. Die flache Ornamentik der Kapitelle und Kämpfer findet Gegenstücke in Mistra. Die Wandmalereien zeigen außer den üblichen Themen auch seltenere, z. B. die Siebenschläfer, die 3 Jünglinge im Feuerofen, im Narthex wie in Boiana Nikolaoswunder. O. datiert den Bau ins Ende des XIII., die Malereien in die 1. Hälfte des XIV. Jahrh. E. W.

A. K. Orlandos, *Ὁ παρὰ τὴν γέφυραν τῆς Ἄρτης ἅγ. Βασίλειος. Ἀρχεῖον Βυζ. Μν. Ἑλλ.* 2 (1936) 148—150. Mit 2 Abb. — Eine kleine einschiffige Kreuzkuppelkirche, wohl aus der 1. Hälfte des XV. Jahrh. E. W.

A. K. Orlandos, *Τὸ κάστρον τῆς Ἄρτης. Ἀρχεῖον Βυζ. Μν. Ἑλλ.* 2 (1936) 151—160. Mit 12 Abb. — Die umfangreiche byzantinische Burg, die mit ihren Mauern und Türmen noch fast unversehrt erhalten ist, geht wohl auf Michael II. Dukas, also die Mitte des XIII. Jahrh., zurück. E. W.

A. K. Orlandos, *Οἱ μεταβυζαντινοὶ ναοὶ τῆς Ἄρτης. Ἀρχεῖον Βυζ. Μν. Ἑλλ.* 2 (1936) 172—179. Mit 9 Abb. — O. zählt 9 ganz oder teilweise erhaltene Kirchen und Kapellen auf und verzeichnet ihre Inschriften, Malereien, Ikonen und sonst Bemerkenswertes. E. W.

A. K. Orlandos, *Παλαιὰ ἀστικὰ σπίτια τῆς Ἄρτης. Ἀρχεῖον Βυζ. Μν. Ἑλλ.* 2 (1936) 181—194. Mit 18 Abb. — Durch die bis 1881 fortdauernde Türkenherrschaft erhielt sich der alte malerische Charakter der Wohnviertel, obwohl die Häuser nicht über den Anfang des XIX. Jahrh. zurückreichen.

Grundrisse, Ansichten und Einzelheiten geben einen guten Begriff von ihrer Eigenart. E. W.

A. K. Orlandos, *Ἡ γέφυρα τῆς Ἄρτης*. Ἀρχεῖον Βυζ. Μν. Ἑλλ. 2 (1936) 195—199. Mit 3 Abb. — Die etwa 1 km südlich der Stadt über den Arachthos führende 142 m lange, 3,75 m breite Brücke mit 4 großen, 3 kleinen Flutbogen und Entlastungsbogen in den Pfeilern stammt in ihrer heutigen Form aus der Türkenzeit, nach der Überlieferung 1602 oder 1606; der Bau spielt in der Volksdichtung eine schon vielfach beachtete Rolle, weil sich mit ihm die weit verbreitete Sage vom Fundamentopfer, der Einmauerung der Frau des Baumeisters, verbindet. E. W.

A. K. Orlandos, *Τὰ τουρκικὰ κτήρια τῆς Ἄρτης*. Ἀρχεῖον Βυζ. Μν. Ἑλλ. 2 (1936) 200—202. Mit 3 Abb. — Zwei kleine Moscheen typischer Form mit Kuppeln über dem einfachen quadratischen Raum, die eine Stiftung des Fa'ik Pascha vom Ende des XV. Jahrh., die andere unbekannter Entstehungszeit. E.W.

A. K. Orlandos, *Ἐργασίαι ἀναστηλώσεως βυζαντινῶν μνημείων*. Ἀρχεῖον Βυζ. Μν. Ἑλλ. 2 (1936) 203—216. Mit 14 Abb. — Die Wiederherstellungsarbeiten betrafen: 1. die Theodorakirche in Arta, 2. die Sophienkirche in Mistra, 3. das Templon des Katholikons im Meletioskloster, worüber im nächsten Band des Ἀρχ. näher berichtet werden soll, 4. das sogen. Theseion in Athen. Dabei wurden Kämpfer des Triumphbogens des zur Kirche umgewandelten Tempels und Bruchstücke der Malereien aus der erst nach 1835 niedergelegten Apsis, schließlich im Opisthodomfußboden 3 gewölbte Grüfte mit Zufallsfunden von Münzen, die von Justin II. (565—578) bis in die Türkenzeit reichen, gefunden, während die Gräber wie die zahlreich in der Umgebung bei den amerikanischen Ausgrabungen gefundenen ins XII. Jahrh. gesetzt werden. E. W.

M. Kalligas, Die Hagia Sophia von Thessalonike. (Vgl. o. 154 ff.) — Bespr. von **A. K. Orlandos**, Ἐπετ. Ἑτ. Βυζ. Σπ. 12 (1936) 487—490. F. D.

A. Ferenczi, Sind die bessarabischen und moldauischen Trajanswälle bulgarisch-türkischen Ursprungs? Siebenb. Vierteljahrsschr. 59 (1936) 1—20. — Ausgehend von der bekannten These Fehérs (vgl. B. Z. 32, 361) kommt Verf. zu dem Ergebnisse, daß die Trajanswälle wahrscheinlich nicht bulgarisch-türkische Schöpfungen sind, höchstens die mit der Burg von Nicolitzel verwandten Wallabschnitte, für den Fall, daß die ebenfalls mit der Berme versehenen Wälle dieser Burg bei Gelegenheit fachmännischer Grabungen sich als solche erweisen sollen. E. D.

Marosi-Bartucz-Joachim-Kiss, Die Ausgrabung der Basilika von Székesfehérvár (ung.). Székesf. Szemle I—II (1937) 2—18. Mit mehr. Abb. — Vorläufiger Bericht über die Ergebnisse der im J. 1936 ausgeführten Grabungen in Székesfehérvár (Alba Regia), wo die Fundamente der durch König Stephan den Heiligen gegründeten großen Basilika und einer kleineren Kapelle (beide aus dem XI. Jahrh.) zum Vorschein kamen. Aus den Königsgräbern sind etwa 121 Skelette und manches wertvolle kunstgewerbliche Material ans Licht gefördert worden, darunter eine bronzene Rosette, deren Zellenschmelze sowohl der Technik als den Figuren nach (Vogelgestalten umrahmt mit Herzblättern) auf byz. Kunstübung hinweisen. E. D.

V. R. Petković, Die Ausgrabung von Caričin Grad bei Lebane (serb.). Starinar 12 (1937) 81—92. Mit 20 Abb. — Im August vorigen Jahres wurde die Ausgrabung des Ortes Caričin Grad bei Lebane (weitere Umgebung

von Niš) in Angriff genommen. Dabei wurde eine dreischiffige, 70 m lange Basilika freigelegt. Nördlich von der Kirche ist man auf der Spur eines noch weit größeren Gebäudes. Da die gefundenen Münzen (Justinian und Justin II.), die Kapitelle und die Fußbodenmosaiken (Fragmente) auf das VI. Jahrh. hinweisen und die Örtlichkeit eine sehr große Oberfläche umfaßt, könnte man vielleicht die berühmte Justiniana Prima hier suchen. V. P.

H. Koethe, Die Stadtmauern des römischen Trier. Trierer Zeitschr. 11 (1936) 46—74. Mit 13 Abb. — Auf Grund neuer Beobachtungen wird die Anlage als Ganzes erst ins IV. Jahrh. datiert. E. W.

A. Oswald, A Roman Fortified villa at Norton Disney, Lincs. Antiqu. Journ. 17 (1937) 138—178. — Pl. XXXIX—XLVI figs. 9. — The time of greatest luxury at the villa was c. 300—360; it was destroyed by fire and violence in the troubles between 360 and 367. List of coins found — Septimius Severus to Magnentius: fully illustrated consideration of the pottery found on the site. N. H. B.

R. E. M. Wheeler, The Excavation of Maiden Castle, Dorset. Antiqu. Journ. 17 (1937) 261—282. — Cf.: The late Roman period at Maiden Castle after A.D. 367: a Romano-Celtic temple erected not earlier than 367 (Coins Constantine I. to Magnentius); description of the late Roman hut adjoining the temple where with much pottery 171 Roman coins — mostly of the 4th c. and extending down to Honorius — were found. N. H. B.

F. Benoit, L'abbaye de Saint Victor et l'église de la Mayor à Marseille. [Petites monogr. d. grands édif. de la France.] Paris 1936. — Die Abtei S. Victor stammt aus dem Beginn des V. Jahrh. (Gründung des Joh. Cassianus); zu der Kirche la Mayor gehört ein Baptisterium des V. Jahrh. E.W.

O. Demus, Die Mosaiken von S. Marco. (Cf. B. Z. 36, 251.) — Rev. by **E. Diez,** Am. Journ. Arch. 41 (1937) 350—353. N. H. B.

C. Cecchelli, Nel Museo e nel „Tempietto di Cividale del Friuli." Illustr. Vatic. 7 (1936) 116—121. E.W.

E. Schaffran, Die Kunst und Kultur der Langobarden in Oberitalien. Germanien 8 (1936) 348—354. — (Vgl. B. Z. 36, 524.) E.W.

L. del Vo, A proposito dell' „Ecclesia Fontis". Ambrosius 12 (1936) 89—93; 132—136; 170—174; 197—200. — Über die Baptisterien von Mailand im 1. Jahrtausend. E. W.

W. J. A. Visser, Over het beteekenen der Architektuur. Gildeboek 19 (1936) 138—140, 2 figs. — Cited from Rev. hist. ecclés. 33 (1937) 453. — The Mosaic of the empress Theodora at Ravenna does not represent the entry into the church at its consecration: it is rather to the palace of Constantinople that the mosaic refers. N. H. B.

L. Antoniadis, Sur une mosaïque de Ravenne. Mnemosyne 1936, S. 219—231. E.W.

E. Will, Saint Apollinaire de Ravenne. [Publ. de la Fac. d. Lettres de l'Univ. de Strasbourg.] Paris 1936. — Bespr. von **R. Vielliard,** Riv. arch. crist. 13 (1936) 362 f. E.W.

H. Kähler, Zwei Sockel eines Triumphbogens im Boboligarten zu Florenz. [Berl. Winckelmannsprogr. 96.] Berlin, de Gruyter & Co. 1936. 42 S. 6 Taf. — Die Reliefs werden auf den Arcus Novus Diocletians zurückgeführt, der anläßlich der Decennalien 294 in Rom an der Via lata (Corso Umberto) errichtet und 1491 abgerissen wurde; dazugehörige Reliefs, wahr-

scheinlich die Sockelreliefs, wurden 1523 gefunden. Sie sind mit den Skulpturen des Konstantinbogens nahe verwandt und charakteristische Vertreter der Spätantike, wie ein eindringendes Studium von Denkmälern dieser Epoche zeigt. E.W.

S. Rattu, La chiesa di S. Saturnino a Cagliari. Cagliari [1935]. Mit 24 Taf. — In der Kirche S. S., heute S. Cosma e Damiano, steckt ein überkuppelter Zentralbau des VI. Jahrh. E. W.

J. P. Kirsch, Origine e carattere degli antichi Titoli crist. di Roma. Atti d. III Congresso naz. di Studi Rom. I (Bologna 1935) 39—47. E.W.

G. R. Ansaldi, Per la storia delle chiese di Roma. Riv. arch. crist. 13 (1936) 339—348. — Nach einem kurzen Hinweis auf die Quellen zur Geschichte der Kirchen Roms folgt eine warme Empfehlung des Lebenswerkes P. Spezios, das nach vierzigjähriger Arbeit im Ms. vollendet ist und neben einer umfassenden Bibliographie auch entscheidende Untersuchungen über römische Topographie und Toponomastik bringen wird. E. W.

R. Krautheimer, New discoveries in early Christian basilicas. Am. Journ. Arch. 41 (1937) 114. — Summary of a paper. St. Anastasia, now 18th c. edifice: remains of three earlier stages can be traced: a cross-shaped church of the fourth century (a type unique in Rome), important for the relation between Rome and the Near East; a three-naved basilica of the 8th c.; a basilica of the 15th c., Sta. Francesca Romana: the whole nave is in substance a building of the middle of the 9th c. — a revival of 4th c. architecture. SS. Nereo ed Achilleo: a new discovery of pastophories with towers — a Near Eastern feature hitherto unknown in Roman or Early Christian architecture. N. H. B.

C. Cecchelli, Bericht über Forschungen zur Geschichte und Topographie weniger bekannter älterer Kirchen Roms. Riv. arch. crist. 13 (1936) 152—154. — Beachte die kritischen Bemerkungen zu den Anschauungen R. Krautheimers über die Doppelkirche von S. Lorenzo f. l. m. (B. Z. 35, 492 f.). E. W.

E. Josi, Bericht über die Ergebn. der bisherigen Ausgrabungen unter der Lateranskirche, welche die Grundzüge des großartigen Entwurfs der konstantinischen Zeit erkennen lassen. Wie bei der alten Peterskirche und der Apostelkirche ad Catacumbas wurden dabei Straßenzüge, öffentliche und Privatbauten überbaut. Riv. arch. crist. 13 (1936) 143 f. (vgl. B. Z. 35, 492). E.W.

R. Krautheimer, Bericht über Forschungen an der Kirche von S. Vitale in Rom, dem titulus Vestinae. Riv. arch. crist. 13 (1936) 146 f. (vgl. B. Z. 35, 252). E. W.

J. Wilpert, La tomba di S. Pietro. Riv. arch. crist. 13 (1936) 27—41. Mit 4 Abb. — W. rekonstruiert eine Geschichte des Petrusgrabes, die mit der Erhaltung der Leiche, der Einschließung des Sarges in eine Bronzemasse von 300 Tonnen(!) durch Constantinus und Helena und der ursprünglichen Zugänglichkeit dieser Gruft rechnet; da sie unter Justinian sicher nur noch durch eine *cataracta* mit der Oberkirche verbunden war, soll diese Änderung anläßlich der Goten- bzw. Vandalengefahr erfolgt sein; er ist überzeugt, daß die Grabkammer noch heute ihren konstantinischen Charakter bewahrt hat und erhofft die Wiederherstellung des ursprünglichen Zustandes. Neu ist auch, daß er die Inschrift vom Triumphbogen der alten Peterskirche

Quod duce te mundus surrexit in astra triumphans
Hanc Constantinus victor tibi condidit aulam

auf Petrus, anstatt, wie bisher allgemein geschehen ist, auf Christus bezieht. E.W.

Emma Amadei, Motivi della prima arte cristiana nei ristauri di S. Balbina. Illustr. Vatic. 7 (1936) 973 f. E. W.

H. Kähler, Dekorative Arbeiten aus der Werkstatt des Konstantinsbogens. JdI 51 (1936) 180—201. Mit 29 Abb. — Ausgehend von Konsolen mit Ornament- und Figurenmotiven, die an der Casa di Rienzi verbaut sind, werden diese als nahe verwandt mit Konsolen der unter Konstantin hinzugebauten Apsis der Maxentiusbasilika am Forum und weiterhin der des Konstantinsbogens nachgewiesen. K. verspricht am Schluß, bald den Nachweis zu bringen, daß bei dieser Gruppe von Arbeiten Werkleute beteiligt waren, die nach Abschluß ihrer Tätigkeit am Diokletianspalast in Spalato nach Rom kamen; dazu möchte ich bemerken, daß ich bezüglich der Ornamentik bestimmter Teile des Konstantinsbogens schon JdI 29 (1914) 75 f. diesen Zusammenhang festgestellt habe. E. W.

A. Pantani, Su di un' antica chiesa del monastero Cassinese. Riv. arch. crist. 13 (1936) 304—330. Mit 6 Abb. u. 1 Taf. — Es handelt sich um die Frage, wo die Kirche aus der Zeit des hl. Benediktus lag, die jetzt wegen der unbestimmten und vieldeutigen Nachrichten über frühere Funde nicht sicher lösbar ist. E. W.

G. Morin, L'oratoire primitif du Mont-Cassin. Rev. Bénédict. 47 (1935) 211—215. E. W.

P. Toraldo, Una basilichetta cemeteriale in Tropea (Calabrien). Riv. arch. crist. 13 (1936) 155—160. Mit 3 Abb. E. W.

Gius. Agnello, Architettura rupestre bizantina. Il Cenobio di S. Marco nel Siracusano. Per l'arte sacra 13/14 (1935) 53—62. E. W.

P. Courcelle, Une seconde campagne de fouilles à Ksar-el-Kelb. Mélanges d'arch. et d'hist. 53 (1936) 166—197; figs. 15. — I. The Donatist Basilica where was the Memoria of S. Marculus. II. The Byzantine Fortress. III. "Le Souterrain-refuge". IV. The inscriptions: 3 from the Basilica and 3 from the fortress. It is already clear that there is here a vast field for excavation. "La Vegesela de Numidie, déjà mentionée par l'Itinéraire d'Antonin, devint un grand centre donatiste et subsista comme poste stratégique sur la frontière byzantine jusqu'à la fin du monde antique." N. H. B.

A. Truillot, La basilique de Tébessa. Constantine 1935. — Entwicklungsgeschichte der weitläufigen Anlagen des sog. byzantinischen Klosters von Tebessa. Den Beginn sieht T. in der Errichtung des Trikonchos über dem Grabe der hl. Crispina um 313, als eine der letzten Zubauten das "Kloster" um 415. E. W.

J. Martinez Santa-Olalla, Necropolis Visigoda de Herrera de Pisuerga (Palencio). Madrid 1935. 52 S. 56 Taf. u. 1 Farbtaf. E. W.

C. IKONOGRAPHIE. SYMBOLIK. TECHNIK

J. D. Ştefănescu, L'illustration des évangiles. (Vgl. o. 164 ff.) — Bespr. von **V. Grumel,** Éch. d'Or. 36 (1937) 218—220; **A. Xyngopulos,** *Ἐπετ. Ἑτ. Βυζ. Σπ.* 12 (1936) 460—462. W. H.

G. Stuhlfauth, Das Dreieck. Die Geschichte eines religiösen Symbols. Stuttgart, Kohlhammer 1937. 55 S. F. Dxl.

P. Molajoni, La svastica e l'arianesimo. Studi delle origini e della diffusione. Illustr. Vatic. 6 (1935) 1231—1236. E. W.

E. Schlee, Die Ikonographie der Paradiesflüsse. [Stud. über christl. Denkmäler. N. F. 24.] Diss. von Kiel. Leipzig, Dieterich 1937. IX, 220 S. — Uns nicht zugegangen. F. Dxl.

P. N. Trebelas (*Τρεμπέλα*), *Περὶ τοῦ Ὀρφέως ἐν τῇ χριστ. τέχνῃ καὶ περὶ τῆς ἐπιδράσεως τῶν Ὀρφικῶν.* Byz.-ngr.Jbb. 11 (1935) 270—283. E.W.

F. J. Dölger, Die ΙΧΘΥC-Formel in dem neuentdeckten Fußboden-Mosaik der Konstantinischen Basilika von Bethlehem. Antike u. Christentum 5 (1936) 81—86. E. W.

J. Kollwitz, Christus als Lehrer und die Gesetzesübergabe an Petrus in der konstantinischen Kunst Roms. Röm. Quartalschr. 44 (1936) 45—66. — Wichtiger Beitrag zur Ikonographie und Denkmälerkunde des IV. Jahrh., auf den noch zurückzukommen ist. E. W.

L. de Bruyne, Nuove ricerche iconografiche sui mosaici dell' arco trionfale di S. Maria Maggiore. Riv. arch. crist. 13 (1936) 239—269 Mit 14 Abb. — Verf. erkennt in der oberen Zone (Verkündigung, Widerlegung der Zweifel Josephs, Darstellung im Tempel) die Anerkennung der Gottesmutterschaft und die Ehrung durch die würdigsten Vertreter des jüdischen Volkes — aber die Aufforderung zur Flucht nach Ägypten bleibt dabei unerklärt! —, in der zweiten (Anbetung der Magier, wobei er die bisher sehr verschieden erklärte Frau r. vom thronenden Christusknaben, Maria gegenüber, als Ecclesia ex gentibus erklärt, und Ankunft in Ägypten) die Anerkennung Christi durch die Heiden, in der dritten (Ermordung der unschuldigen Kinder, die Magier vor Herodes) die Ohnmacht der Feinde Christi und damit auch der Haeretiker usf. So erscheint ihm erst die Bezeichnung Triumphbogen von Ephesos gerechtfertigt. [Vgl. A. Grabar, L'emp. dans l'art byzantin, 1936, S. 211 ff. F. D.] E. W.

Lilli Burger, Die Himmelskönigin der Apokalypse in der Kunst des Mittelalters. [Neue d. Forsch., Abt. Kunstwiss. u. Kunstgesch. 2. Bd.] Diss. Heidelberg. Berlin, Junker & Dünnhaupt 1937. 134 S. 2 Bl. Abb. E. W.

J. Myslivec, Zwei Ikonen von „Mariae Schutz" (čech. mit ausf. franz. Zsfg.). Byzantinoslavica 6 (1935/6) 191—212. Mit 2 Taf. — An Hand von zwei russischen Ikonen des XVI. Jahrh. aus Pariser Privatbesitz, zeigt M., daß die nach Einzelheiten in zwei Typen zu scheidende Darstellung des „Pokrov" russischer Herkunft ist. Doch ist dieser Marientyp nicht, wie andere, symbolisch geworden, sondern, wenn auch mit zahlreichen Anachronismen, stets historisch dargestellt (Leon VI. mit Theophano bzw. Zoë, der Patriarch Tarasios, die Sophien- und Blachernenkirche als Kuppelkirche bzw. Basilika). M. geht den Wurzeln dieser Darstellungsweise in der Hagiographie (Romanos-Wunder, Vita des Andreas Salos, Blachernen-Wunder) nach. F. D.

A. Brückner, Die Lösung des Bogurodzica-Rätsels. Ztschr. slav. Phil. 13 (1936) 352—355. — B. betrachtet die byzantinische Komposition der *δέησις* (Christus zwischen Maria und Johannes d. Täufer), die in der slavischen und westeuropäischen Kunst weite Verbreitung gefunden hat, als Ausgangspunkt dieses polnischen Kirchenliedes aus dem XIII. Jahrh. G. S.

G. de Jerphanion, Les caractéristiques et les attributs des saints dans la peinture cappadocienne. Anal. Boll. 55 (1937) 1—28. — Ich behalte mir vor, bei gegebener Gelegenheit auf diesen wichtigen Beitrag, welcher den Gegenstand eines Vortrags auf dem V. Byzantinistenkongreß gebildet hat, zurückzukommen. E. W.

S. Radojčić, Die Tonsur des hl. Sabbas (serb.). Godišnjak Mus. Südserbiens 1 (1937) 149—159. Mit 5 Abb. — Es ist auffallend, daß der erste serbische Erzbischof, der hl. Sabbas, in der alten serbischen Malerei regelmäßig mit der Tonsur dargestellt ist. Es gibt auch eine ganze Reihe von Porträts serbischer Kleriker mit Tonsur. Daß es sich da immer um eine Tonsur handelt, zeigt ein jüngeres Wandgemälde einer Kirche an der Treska (bei Skoplje), den hl. Nikolaos darstellend, wo die Zeremonie der Mönchsschur selbst illustriert ist. V. P.

M. Aubert, Les fouilles de Doura-Europos. Notes sur les origines de l'iconographie chrétienne. Bull. monum. 93 (1934) 397—407. E. W.

Fürst **E. N. Trubetzkoy,** Geistliche Farbe. Die Schildgenossen 16 (1937) 170—176. — Über die Farben der altrussischen Ikonen u. ihre symbolische Bedeutung. E. W.

D. ARCHITEKTUR

G. C. Argan, L'architettura protocristiana, preromanica e romanica. [Novissima Enciclopedia monografica illustrata.] Florenz [1936]. E. W.

J. Ebersolt†, Monuments d'archit. byz. (Vgl. B. Z. 35, 245.) — Bespr. von **J. Myslivec,** Byzantinoslavica 6 (1935/6) 310—313. F. D.

S. Guyer, Abessinischer Kirchenbau. Die christl. Kunst 33 (1936) 80—88. E. W.

G. Downey, The words Stoa and Basilike in classical litterature. Am. Journ. Arch. 41 (1937) 194—211. — Cited here for discussion of the account given by Malalas of buildings in Antioch, and for the use of the word Basilike in the chronicle of Joshua the Stylite, in Malalas, in Evagrius, Procopius etc. In three (? five) passages basilike is applied to buildings consisting of open courts surrounded by covered colonades: in Malalas basilikai certainly means covered colonnades. Does an already existing usage of basilike = colonnade, which term was later applied to an independent building, justify the conclusion that one type of basilica originated in the colonnaded stoa? The Kaisarion at Antioch, thought to be the oldest basilica in the East for which we possess evidence, contained an open space surrounded by covered colonnades: a building of this form was probably the earliest type of Roman basilica and this type was itself probably derived from the stoa. The origin of this type of basilica may well be found in an eastern or Hellenistic building. N. H. B.

G. Downey, The architectural significance of the use of the words Stoa and Basilike in classical literature. Am. Journ. Archaeol. 41 (1937) 194—211. F. D.

V. Müller, The Roman Basilica. Am. Journ. Arch. 41 (1937) 250—261. With 1 fig. — Distinguishes four types and gives to each type an ethnic terminology derived from the people to which the dominating feature in each is owed. Space does not admit of an analysis of this paper. N. H. B.

E. Kirschbaum, Der Raumcharakter der altchristlichen Basilika. Riv. arch. crist. 13 (1936) 271—303. Mit 15 Abb. — K. sucht die Aufgabe durch den Vergleich des altchristlichen mit dem romanischen, gotischen und barocken Kirchenraum zu lösen, doch kommt er dabei über eine durchaus subjektive Ästhetik mystischer Färbung nicht hinaus. E. W.

G. de Angelis d'Ossat, Le origini romane della cupola bizantina. Roma 14 (1936) 1—12 (S.-A.). E. W.

G. Giovannoni, La cupola di S. Costanza e le volte romane a struttura leggiera. Roma 14 (1936) 37—42. E. W.

G. Chierici, L'elemento romano nell'architettura paleocristiana della Campania. Atti d. III Congresso naz. di Stud. Rom. I (Bologna 1935) 207—214. E. W.

R. Krautheimer, Die Doppelkathedrale in Pavia. Stud. of the Warburg Inst. 1 (1936) 323—337. — Die Frage der Doppelkirchen seit dem IV. Jahrh. wird mitbehandelt. E. W.

G. de Angelis d'Ossat, L' importanza architettonica di Fréjus. Bull. d. Museo dell' Impero Rom. 6 (1935) 39—51 [Beibl. zu Bull d. Comm. arch. com. di Roma 63 (1935)]. E. W.

B. M. Apolloni, Bericht über die Forschungen zu den ringförmigen Krypten in Kirchen des IX. Jahrh., besonders in Rom. Riv. arch. crist. 13 (1936) 149 f. — Besonders wichtig ist der Hinweis auf ein Zeugnis des Mönches Eadmer von Canterbury, daß die ringförmige Krypta der Kirche von C. nach dem Vorbild der Krypta der Peterskirche in Rom errichtet sei. Auch wird der Wunsch nach einer Untersuchung der Confessio der Peterskirche geäußert, um diese für die Architekturgeschichte der morgen- und abendländischen Kirchen wichtige Frage zu klären. E. W.

D. Vassilev, Die Bautradition bei den protobulgarischen Palästen in Pliska (bulg.). Sofia 1937. 164 S. — V. bekämpft die Auffassung, daß die altbulgarische monumentale Baukunst persisch-sassanidische Einflüsse widerspiegelt. P. Mv.

B. Filov, Der architektonische Typus des „großen Palastes" in Aboba-Pliska (bulg.). Spisanie d. Bulg. Akad. d. Wiss. 55 (1937) 1—17. — Gegen Škorpil und Miatev will F. beweisen, daß dieser Palast in der Grundform wie im Aufbau nicht eine Nachahmung oder Kopie der Magnaura in Kpel, sondern „vollkommen im Geiste der damaligen Baukunst in Bulgarien errichtet worden ist". Am Schlusse betont er, daß die altbulgarische Kunst nicht als bloße Emanation der byzantinischen betrachtet werden darf: auf sie hätten vielmehr weitere Einflüsse gewirkt, römischer wie auch asiatischer (pers.-sassan.) Herkunft: eine Auffassung, die noch zu begründen ist. P. Mv.

E. PLASTIK

G. Sinibaldi, La scultura protocristiana, preromanica e romanica. [Novissima Enciclop. monogr. illustr.] Florenz [1936]. E. W.

J. Wilpert, I sarcof. crist. ant. (Cf. supra 255.) — Rev. by **W. Seston,** Rev. d'Hist. et de Phil. 16 (1936) 173—176. N. H. B.

H. v. Schoenebeck, Die christliche Sarkophagplastik unter Konstantin. Röm. Mitt. 51 (1936) 238—336. Mit 15 Taf. u. 9 Textabb. — Sehr eingehende und an wertvollen Ergebnissen reiche Arbeit, welche die Entwicklung der frühchristlichen Sarkophagskulptur und der parallelgehenden heidnischen und christlichen Denkmäler auch im griechischen Osten sowohl nach der ideen- wie nach der formgeschichtlichen Seite klärt, für die früheste Geschichte (220—260) skizzierend, ausführlicher für die Zeit von 269—310, die er als Zeit der Formenanarchie kennzeichnet, grundlegend für die Jahre 310—350, in deren Mittelpunkt er den sog. dogmatischen Sarkophag (Lat. N. 104) stellt und ca. 325 datiert, und als Ausklang ein Überblick bis nach 400. Hier hebe ich nur hervor, daß Sch. den neugefundenen sog. Prinzensarko-

phag im Museum von Istanbul um 360/70 datiert (dagegen A. Müfid.: 1. Hälfte des V. Jahrh., Wilpert: justinianisch) und daß er dem Christusrelief aus Sulu Monastir im Kaiser-Friedrich-Museum in Berlin, das bisher regelmäßig als Sarkophagschmalseite aufgefaßt wurde, diesen Charakter abspricht. Im einzelnen ist die Untersuchung so gegliedert: I. Christliche und heidnische Sarkophage im Zeitalter der Formenanarchie (S. 238—258). II. Die christliche Reliefplastik der konstantinischen Generation (S. 258—288). III. Der Aufbau der konstantinischen Sarkophagwerkstatt unter dem römischen Episkopat (S. 288—309). IV. Der Anteil griechischer Künstler an der christlichen Sarkophagproduktion der nachkonstantinischen Zeit. E. W.

M. Simon, Essai sur la chronologie des sarcophages chrétiens à Rome. Comptes-Rendus Ac. Inscr. et B.-L. 1935, 91—94. E. W.

M. Simon, Notes sur le sarcophage de S. Maria Antica. Mélanges d'arch. et d'hist. 53 (1936) 130—150, 1 Pl. — The sarcophagus is not to be dated to the fourth century (Marucchi); its place in the history of Christian art in the third century is here defined. N. H. B.

H. v. Schoenebeck, Der Mailänder Sarkophag und seine Nachfolge. (Vgl. o. 255.) — Bespr. v. **J. P. Kirsch,** Riv. arch. crist. 13 (1936) 190. E. W.

F. Gerke, Der Sarkophag des Junius Bassus. (Vgl. o. 255.) — Bespr. v. **L. de Bruyne,** Riv. arch. crist. 13 (1936) 360—362. E. W.

A. K. Orlandos, *Βυζαντινὰ γλυπτὰ τῆς Ἄρτης. Ἀρχεῖον Βυζ. Μν. Ἑλλ.* 2 (1936) 161—171. Mit 18 Abb. — Im Narthex der Paregoritissa sind vorläufig von verschiedenen Fundorten stammende Skulpturen untergebracht, eine Anzahl Kapitelle, die O. zwischen das VIII. und XIII. Jahrh. setzt, Bestandteile von Templa, wie ornamentierte Pfeiler, Gebälke, Platten, endlich zwei sehr beschädigte figürliche Reliefs, eine Kreuzigung etwa des XIV. Jahrh. und das Mittelstück eines Johannes d. T. als Engel des Herrn mit Flügeln; die Mache verrät hier unteritalischen Einfluß. E. W.

O. Tafrali, Die rumänische Holzskulptur (rum.). Arta şi Archeologia 1935—1936. S. 1—36 (mit franz. Zsfg.). — Es handelt sich um den ersten Versuch einer wissenschaftlichen Synthese bezüglich dieses Zweiges der rumänischen Kunst, von der wir bedeutende Kunstdenkmäler besitzen. Der Verf. führt sie mit allen gebührenden Erklärungen vor und versucht gleichzeitig den Anteil des Einflusses der byzantinischen Kunst auf diese Kunstschöpfungen darzulegen, sowie den Einfluß der Renaissance und des islamischen Orients. N. B.

F. MALEREI

E. Kitzinger, Römische Malerei vom Beginn des VII. bis zur Mitte des VIII. Jahrh. Diss. München [1936]. 61 S. — Die unter Anleitung W. Pinders bearbeitete Untersuchung folgt einer Anregung M. Dvořaks, an die für die ganze Entwicklung der Kunst in Italien und auch außer Italien grundlegenden Fragen nach den einzelnen stilistischen Phasen der römischen Malerei in der 1. Hälfte des 1. Jahrtausends heranzukommen durch die monographische Behandlung eines, und wie wir erfahren, des wichtigsten Abschnitts. Einleitend überblickt der Verf. die Vorgeschichte seiner Epoche von 500 bis in die ersten Jahrzehnte des VII. Jahrh., um etwa am Apsismosaik von S. Agnese darzulegen, daß dessen klare Flächenkunst, wo immer sie herkommen mag, einer schon lange in Rom wirkenden und dort mit besonderer Konsequenz sich vollendenden Entwicklung entspricht. Nun kommt in der 1. Hälfte

des VII. Jahrh. eine Woge hellenistischen Einflusses aus dem Osten — ein bestimmtes Zentrum wird nirgends genannt, doch werden Zweifel gegenüber der von der Princeton-Schule vertretenen Alexandreia-Hypothese geäußert — nicht bloß durch einige Künstler, sondern in breitem Strom. Die neue illusionistische Malweise wird begierig aufgenommen und auf die überkommenen Formen angewendet, wodurch sogleich Vergröberungen und Mißverständnisse eintreten. Das Hauptanliegen der Arbeit besteht nun darin nachzuweisen, daß der östliche Einfluß nicht ein bedeutungsloses Zwischenspiel bleibt, das ohne tiefere Nachwirkung verebbt — eine Anschauung, die von M. Avery (The Alexandrian Style at Sta Maria Antiqua, Art. Bull. 1926, 131 ff.) vertreten wird —, sondern daß die ganze nachherige Entwicklung auf der Auseinandersetzung der römischen Tradition mit diesem hellenistischen Zustrom beruht und ohne die Berücksichtigung dieses Gesichtspunktes nicht zu verstehen ist. Als Ergebnis zeigt sich um 700 eine neue Formverfestigung und Verspannung in der Fläche, zunächst noch ohne Verzicht auf natürliche Bewegung und organische Form, später in zunehmendem Maße eine Geometrisierung oder Linearisierung, bis Flächenorganisation zu Bildorganisation wird. In der Datierung der behandelten Denkmäler weicht K. nicht selten von Wilpert ab, während die herrlichen Farbentafeln seines Monumentalwerkes die Hauptgrundlage für die Untersuchungen bilden. — Der Versuch, mit einer eindringlichen, rein geschichtlichen Betrachtung die schwer durchschaubare Stoffmasse aufzugliedern und zeitlich zu ordnen, ist nützlich und fruchtbar; doch hätte gleichzeitig auch das dekorative System als ein selbständiger Entwicklungsfaktor und die Ikonographie wenigstens grundsätzlich in die Betrachtung einbezogen werden sollen, weil erst dann das Verhältnis zur alten örtlichen Tradition in seinem wirklichen Umfang deutlich wird. Die eine Lücke hat der Verf. selbst empfunden, er verspricht deshalb über die mit dem griechischen Einfluß auftretende Ikonographie eine eigene Arbeit vorzulegen. Doch möchte ich noch einen anderen Gesichtspunkt hervorheben. Die Untersuchung gründet sich vornehmlich auf S. Maria Antiqua und gewinnt aus ihrem Bilderbestand die entscheidenden Gesichtspunkte. Aber S. Maria Ant. bedeutet keinen Sonderfall in Rom, sondern nur eine Richtung, wenn auch vielleicht die herrschende, die mit Byzanz, seiner Politik und Kultur in enger Berührung stand. Aber lateinisch-westliches Element in der Kunst, das sich in der Ikonographie und im dekorativen System am deutlichsten ausspricht, ohne daß damit die Eigenart des Stilwillens geleugnet werden soll, kann sich nicht nur in der von K. beobachteten Form der Auseinandersetzung mit der griechischen Überlagerung behauptet haben; es muß daneben Platz für eine selbständige Existenz, und sei es auch in armseliger Form, wie sie teilweise die späte Coemeterienmalerei bekundet, geblieben sein, wenn dann seit der karolingischen Zeit und durch die vom Frankenreich bzw. der gallischen Kirche kommenden Einflüsse das Römisch-Lateinische wieder Kraft gewinnen sollte, um schließlich, wie in der Liturgie, unter Zurückdrängung des Byzantinischen, seine eigenen Wege zu gehen. Andererseits müssen die östlichen Parallelen stärker im Auge behalten werden, um nicht durch eine allzu isolierte Betrachtung in die Irre zu gehen. Hier hätten auch die Bemamosaiken der Koimesiskirche von Nikaia neben den Mosaiken der Demetrioskirche in Thessalonike einbezogen werden können. Hoffentlich wird die hier begonnene Arbeit fruchtbar weiter geführt. — Bespr. von **J. B. Kirsch**, Riv. arch. crist. 13 (1936) 387. E. W.

N. Denis-Boulet, Les mosaïques antiques de Sainte-Marie-Majeure. Gaz. d. Beaux-Arts 1936, 65—78. E. W.

Vl. R. Petković, La peinture serbe du m. a. II. (Vgl. B.Z. 35, 248.) — Bespr. von **J. Myslivec,** Byzantinoslavica 6 (1935/6) 315—317. F. D.

S. Radojčić, Die Bildnisse der serb. Herrscher. (Vgl. B.Z. 35, 248 ff.; 36, 281 und 37, 255.) — Bespr. von **M. Ćorović,** Starinar 12 (1937); von **N. Okunev,** Byzantinoslavica 6 (1935/6) 317—321. V. P.

Dj. Mazalić, Alte Ikonen und anderes (serb.). — Glasnik Mus. Sarajevo 48 (1936) 49—72. Mit 10 Abb. — M. beschreibt u. a. zwei Ikonen mit den Darstellungen der Tricheira und der sog. leidenden Gottesmutter, wie auch ein interessantes Kupferstück mit der Darstellung des Johannesklosters am Menoikeonberge bei Serres und mit den Bildnissen des serb. Kaisers Dušan, der Kaiserin Helene und ihres Sohnes Uroš. V. P.

G. Millet and **D. Talbot Rice,** Byzantine Painting at Trebizond. (Cf. B. Z. 36, 255.) — Rev. by **E. K.,** Journ. Hell. Stud. 56 (1936) 271—272; by **A. Xyngopulos,** Ἐπετ. Ἑτ. Βυζ. Σπ. 12 (1936) 462—467. N. H. B.

K. Weitzmann, Die byzant. Buchmalerei. (Vgl. B. Z. 35, 498 und o. 257.) — Bespr. von **A. W. Bijvanck,** Museum 44 (1936/7) 107—109; von **R. Maere,** Rev. hist. eccl. 33 (1937) 547—551; von **H. Buchthal,** Krit Berichte 6 (1937) 49—59; von **E. K<itzinger>,** Journ. Hell. St. 56 (1936) 117 f. F. Dxl.

H. Gerstinger, Die Wiener Genesis. (Vgl. B.Z. 32, 464.) — Bespr. von **M. Laurent,** Byzantion 11 (1936) 739—754. F. D.

S. der Nersessian, L'illustration du roman de Barlaam et Joasaph. D'après les clichés de la Frick Art Reference Library et de la Mission Gabriel Millet au Mont Athos. Préface de Ch. Diehl. Paris, Boccard 1937. III, 250 S. 20 S., 102 Taf. 4°. — Wird besprochen. F. D.

N. A. Bees, Zum Psalter 552 der Hamilton-Sammlung. Mit 3 Abb. Byz.-ngr. Jbb. 12 (1936/7) 119—128. F. D.

B. D. Filov, Les miniatures de l'évangile du roi Jean Alexandre (Vgl. o. 172 ff.) — Bespr. von **V. Grumel,** Éch. d'Or. 36 (1937) 215—216. W. H.

G. KLEINKUNST (GOLD, ELFENBEIN, EMAIL USW.)

L. Bréhier, La sculpture et les arts mineurs. (Vgl. B.Z. 36, 530.) — Bespr. von **V. Grumel,** Éch. d'Or. 36 (1937) 220—224; von **E. Diez,** Speculum 12 (1937) 115 f.; von **A. Xyngopulos,** Ἐπετ. Ἑτ. Βυζ. Σπ. 12 (1936) 458—460; von **A. Grabar,** Byzantion 11 (1936) 766 f. W. H.

R. Guilland, La Sculpture et les arts mineurs à Byzance. Bull. Assoc. Guillaume Budé. No. 54, 49—53. — On Bréhier's book with the same title. N. H. B.

A. Fermini, Il Tesoro della Basilica di S. Giovanni Battista in Monza. Illustr. Vatic. 8 (1936) 514—568. E. W.

A. Lipinsky, Monumenti di orificeria medievale in Calabria. Per l'arte sacra 13/14 (1935) 69—86. E. W.

U. Monneret de Villard, Oreficeria barbarica in Africa. Memorie storiche Foroiuliesi 30 (1934) 217—222. — Betrifft das Kunsthandwerk der Vandalen und Alanen. E. W.

G. A. Eisen, The great Chalice of Antioch. New York, Fahim Kouchakji 1933; pp. 22 with col. pl., ill. — Rev. by **S. Casson,** Antiquity 9 (1937)

124—125 with argument against the first century dating. The Chalice "is a very fine example of church plate of about A. D. 500". N. H. B.

C. Filipowicz-Osieczkowska, L'Authenticité du calice d'Antioche et les sources de l'art chrétien primitif. Biuletyn historii sztuki i kultury 5 (1937) 12—25. — Avec un rés. pol.: 26—27. I. S.

T. D. Kendrick, St. Cuthbert's Pectoral Cross and the Wilton and Ixworth Crosses. Antiqu. Journ. 17 (1937) 283—293, 3 figs., pl. LXXV—LXXX. — Technical study of what K. would regard as the solitary example remaining to us of the goldsmiths' work of the Britons in 5th c. Strathclyde; it is evidence for surviving knowledge of Roman crafts and acquaintance with the Continental "Gothic" fashion in jewellery. N. H. B.

G. Amaldi, Bericht über Untersuchungen an der Eisernen Krone im Domschatz zu Monza. Riv. arch. crist. 13 (1936) 144—146. — A. unterscheidet ältere Bestandteile, die mit der „skythischen" Emailtechnik Südrußlands vor dem VI. Jahrh. Beziehungen haben, und ital. Arbeit der karoling. Zeit. E. W.

W. Deonna, Saint Pierre ou Divinité gallo-romaine? Rev. d. ét. anciennes 38 (1936) 191—194. — Die aus Straßburg stammende Bronzestatuette im Museum zu Gotha stellt nicht, wie Behn annimmt (vgl. B. Z. 35, 253) Petrus dar, sondern eine heidnische, gallo-römische Gottheit des III. Jahrh., woraus sich die Eigentümlichkeit ihrer Tracht u. a. erklären. E. W.

A. Goldschmidt u. **K. Weitzmann**, Die byz. Elfenbeinskulpturen des X.—XIII. Jahrh. 2. (Vgl. B. Z. 36, 534.) — Bespr. von **W. F. Volbach**, Riv. arch. crist. 13 (1936) 168—170. E. W.

J. du Plat Teylor, Byzantine bowls acquired by the Cyprus Museum. Report Departm. of Antiqu. Cyprus 1935, S. 34. F. D.

H. BYZANTINISCHE FRAGE

H. M. Willard, Progress on the graphic reconstruction of the Desiderian Abbey at Monte Cassino. Am. Journ. Arch. 41 (1937) 112. — Summary of a paper. Traces of Mohammedan influence in pointed arches and pointed groin vaulting; interior with its nave supported on rows of antique columns (from Rome) was "a deliberate revival of the early Christian basilica form; the rich decoration completed by artisans from Cp. or by Italians trained in their school" was distinctly of Byzantine type. The three cultures which dominated the Mediterranean during the Middle Ages are thus strikingly united. N. H. B.

H. Schlunk, Spanische Architektur aus der Zeit der asturischen Monarchie. Forsch. und Fortschr. 13 (1937) 241—243. Mit 3 Abb. — Im Mittelpunkt steht die Architektur des asturischen Königreichs, das sich mit der Hauptstadt Oviedo im IX. Jahrh. als erster Kern des Widerstandes gegen die islamische Eroberung in den nördlichen Gebirgen Asturiens bildet. Unmittelbar vorausgegangen war in der letzten westgotischen Zeit eine Periode stärksten byzantinischen Einflusses, der sich an der Kirche von San Fructuoso de Montelios (656—665) in den letzten Endes auf die Apostelkirche von Byzanz zurückgehenden Kuppeln über dem Mittelquadrat und in San Pedro de la Mata (672—681) in Beziehungen zu kleinasiatischen Vorbildern äußert, wie sie für die fast genau gleiche kleine Kirche von Santa Croce Camerina auf Sizilien schon von Strzygowski behauptet worden sind. In der asturischen Epoche zeigt sich ein völliger Wandel, einerseits finden wir zuver-

lässig karolingische Einflüsse im Vorkommen dreischiffiger holzgedeckter Querschiffskirchen mit drei Apsiden, in der ausgebildeten Westfront mit Tribüne über dem Eingang u. a., die durch die politischen und kirchlichen Beziehungen Asturiens zum Karolingerreich erklärt werden, anderseits aber eigenartige zweigeschossige Langräume, deren berühmtester die sog. westgotische Königshalle von Santa Maria de Naranco ist; der Bau ist aber erst unter König Ramiro (842—850) entstanden und war nach dem Ergebnis von Ausgrabungen im J. 1932 ein Sommerpalast mit Bädern für den nur 3 km entfernt in Oviedo residierenden König. Der Bautypus muß anscheinend über spätantike doppelgeschossige Grabkapellen, wie das von Dyggve wiederhergestellte Mausoleum von Marusinac bei Salona, auf mesopotamisch-sassanidische Vorbilder zurückgeführt werden, wenn nicht doch noch näherliegende Vorbilder oder Entwicklungswege ermittelt werden können. Die Bauten um die Wende des IX./X. Jahrh. zeigen eine zunehmende Verbauerung, da die Hauptstadt inzwischen weiter südlich von Oviedo nach Leon verlegt worden war. E. W.

H. Schlunk, Die Ornamentik in Spanien zur Zeit der Herrschaft der Westgoten. Diss. Berlin 1936. 70 S. — Die auf Anregung von A. Goldschmidt geführte Untersuchung, von der hier ein Teildruck vorliegt, stützt sich auf ausgedehnte Studienreisen im Lande und nimmt ein bisher von der Forschung sehr stiefmütterlich behandeltes Gebiet erfolgversprechend in Angriff zunächst durch eine Sammlung des weit verstreuten Materials, indem sie Platten und Friesornamentik, Kapitelle, Pilaster, Rankenornamentik, Fenster und Nischen überblickt und auf Datierung und stilgeschichtliche Zusammenhänge hin betrachtet. Die westgotische Besetzung des Landes wird seit ca. 500 mit der Erhebung Toledos zur Hauptstadt wirksam, die byzantinische Herrschaft über einen Teil des Landes dauert von 533—624. Wir haben verschiedene Grundlagen und Einflüsse zu unterscheiden, zunächst die bodenständige Entwicklung, die von der gemeinsamen Basis der weströmischen Kunst aus so viel Gemeinsames mit Nordafrika hat, daß es vielfach schwer ist, überhaupt Unterschiede zu entdecken. Bestimmte Einflüsse kommen von Italien namentlich in der Zeit der ostgotischen Herrschaft, wo auch politische Verbindungen bestanden. Die byzantinische Periode bringt einen starken und klar umschriebenen Zustrom byzantinischer Kunst, der teils direkt teils über Italien und Nordafrika seinen Weg genommen haben mag, aber noch bis ins VIII. Jahrh. nachwirkt und eine Grundlage auch noch der arabischen Ornamentik wird. In der ganzen Zeit sind auch orientalische Anregungen wirksam, später z. T. durch die islamische Kunst vermittelt; doch werden armenische Einflüsse, die nach Strzygowskis Anschauung mit den Westgoten nach Spanien vorgedrungen sein sollen, ausdrücklich abgelehnt. Ebensowenig ist in der ganzen Entwicklung für einen irgend entscheidenden Einfluß der Germanen, also der neuen Landesherren, den insbesondere A. Haupt vertreten hat, Raum. Das gleiche Bild wie die Ornamentik bieten hier die Inschriften: in den für die Kultur maßgebenden Städten Merida, Sevilla, Cordoba ist bis jetzt keine einzige gotische Inschrift gefunden, selbst in der Hauptstadt Toledo nur eine, die große Masse dagegen in den Landgebieten in Hochkastilien und Katalonien. Im Kirchenbau macht sich im IX. Jahrh. neben dem orientalischen auch karolingischer Einfluß geltend. Der 2. nichtgedruckte Teil enthält einen systematischen Katalog aller hierhergehörigen dem Verf. bekannt gewordenen Stücke. — Hiermit wird die Notiz o. S. 263 (Geßner) berichtigt. E. W.

H. Horváth, Zum Weiterleben der pannonischen Antike in der spätromanischen Bauplastik Ungarns. Ungar. Jbb. 16 (1936/37) 4—45. — Von grundsätzlicher Bedeutung für die Kontinuitätsfrage. Streift auch die byzantinischen Einflüsse (byz. Steinmetzen im X. u. XI. Jahrh., byz. Kleinkunst, byz. Diademdarstellung, Herrscherbildnisse). G. S.

M. Dragan, Ukrainische Holzkirchen, I—II, Text, Illustrationen. [Collectiones Musei Nationalis Ucrainorum Leopoliensis.] Lwów, Ukrain. Nationalmuseum 1937. XVI, 160 S.; XII, 140 S. 8°. — Das Werk hat zum Ziel, die genetische Entwicklung der Bau- und Zierformen der ukrainischen Holzkirchen aufzufinden und darzustellen. D. berücksichtigt dabei die Literatur, insbesondere die Theorien von J. Strzygowski über die ursprüngliche Abhängigkeit der ukrainischen Kirchenstruktur vom mazdaischen Tempelgebäude und die von V. Zalozeckyj über die Übertragung der Steinarchitekturformen auf die Holzarchitektur. D. ist auch bemüht die von Byzanz, vom Athos und von Armenien stammenden Elemente, die in den ukr. Holzkirchen aufzutreten scheinen, zu gruppieren und zu analysieren. Dadurch erlangt er eine möglichst objektive Darstellung der ursprünglichen Originalität des einheimischen ukrainischen Baugedankens und Schöpferwillens. Dem ukr. Text ist eine deutsche und polnische Zusammenfassung beigefügt; die Illustrationen sind ukr. und deutsch verzeichnet. I. S.

I. MUSEEN. INSTITUTE. AUSSTELLUNGEN. BIBLIOGRAPHIE

H. Schlunk, Die frühchristlich-byzantinische Sammlung [des Kaiser Friedrich-Museums]. Berlin, Verlag für Kunstwiss. 1937. 64 S. Mit 23 Abb. — Ein kurzer orientierender Überblick mit vorsichtig gefaßter kunstgeschichtlicher Einführung. E. W.

A. Xyngopoulos, *Μουσεῖον Μπενάκι: Κατάλογος τῶν εἰκόνων.* Athens 1936; pp. 102 (descriptive catalogue), 53 pl. in half-tone. — Rev. by **D. T. R.**, Journ. Hell. Stud. 57 (1937) 109—110. N. H. B.

L. Serpa, La mostra dell'antica orificeria alla triennale di Milano. Boll. d'arte 30 (1936/37) 76—96. — Hier werden u. a. die beiden Reliquiare des Domes von Grado (vgl. B. Z. 32, 63ff.) dem IV. Jahrh. zugeschrieben. E. W.

D. M. Robinson, Archaeological News and Discussions. Am. Journ. Arch. 41 (1937) 315—332. — Cited here in particular for the section Byzantine Mediaeval and Renaissance 330—332. N. H. B.

R. Vallois, Bulletin archéologique. Rev. ét. gr. 50 (1937) 67—153. — Includes references to the Byzantine period. N. H. B.

D. M. Robinson, Bibliography of Archaeological Books. Am. Journ. Arch. 41 (1937) 354—359. — Cited here for the section on Christian, Byzantine and Mediaeval Art 359. N. H. B.

8. NUMISMATIK. SIGILLOGRAPHIE. HERALDIK

G. Castelfranco, L'arte della moneta nel tardo impero. La Critica d'arte 2 (1937) 11—21. Con tavv. 7—15. S. G. M.

O. Ulrich-Bansa, Note sulla zecca di Aquileia Romana. Estratto da Aquileia Nostra, Anno V, No. 2. 1934. — Anno VI. No. 1. 1935. — Rev. by **J. W. E. Pearce**, Num. Chron. V 16 (1936) 333—335. N. H. B.

H. Mattingly and **J. W. E. Pearce,** The Coleraine Hoard. With a note by **T. D. Kendrick.** Antiquity 9 (1937) 39—45. With 6 pl. — This valuable article gives references to previous studies of the hoard (found at Ballinrees in 1854); lists the 731 siliquae which could be identified (Constantius II to Constantine III); discusses the criteria by which the date of hoards of late Roman silver can be determined. The earliest probable date for the Coleraine hoard is c. A. D. 420; there are no certain means of fixing the lower limit. T. D. Kendrick treats of the decorated silver fragments which formed part of the hoard. [It is suggested that CUR MISSI on one of the inscribed ingots = curator missionum — here = "emissions".] N. H. B.

H. A. Grueber †, The Southsea Find of Fourth-Century Silver Coins. Num. Chron. V 16 (1936) 292—303. — 1000 silver coins found in a pot in 1897: the coins range from Trajan to Julian; Constantius II: 403 coins; Julian: 476 coins. A MS. account of the find by H. A. Grueber is here edited by J. Allan. N. H. B.

B. H. St. J. O'Neil, The Cleeve Prior Hoard of 1811. Num. Chron. V, 16 (1936) 314—316. — References to literature discussing this hoard. The single surviving coin of Honorius I justifies the inclusion of the hoard amongst Theodosian hoards (cf. Archaeol. Journ. 90, 302—303). The coins which can still be identified range from Constantius II to Honorius. N. H. B.

F. Mayreder, Die Halben Centenionales mit Vota-Legenden zur Zeit des Theodosius. Numism. Zeitsch. N. F. 29 (1936) 52—60. E. W.

J. W. E. Pearce, Eugenius and his eastern colleagues. Num. Chron. V 17 (1937) 1—27. With 3 pl. — A detailed numismatic study which seeks from the coinage to recover imperial policy. Since it is not the senior Augustus, Theodosius, who has most of the "Eugenian" coinage, but the boy-Augustus Arcadius, it is suggested that in striking, as Eugenius certainly did, for Theodosius and Arcadius "he was merely continuing an issue which had been begun by Arbogastes during the interregnum. What better means of palliating his responsibility for Valentinian's suicide could Arbogastes have adopted than by emphasizing the opening it gave to Theodosius' own son"? N. H. B.

G. Elmer, Eugenius. Numism. Zeitschr. N. F. 29 (1936) 29—51. E. W.

E. Gren, Der Münzfund von Viminacium. (Cf. B. Z. 36, 267.) — Rev. by **J. W. E. Pearce,** Num. Chron. V 16 (1936) 330—333. N. H. B.

O. Ulrich-Bansa, Note su alcune rare monete di rame dell'imperatore Giustino II (565—578). Numismatica e Scienze affini 1937. S.-A. 10 S., 1 Taf. 4⁰. — U.-B. behandelt einige ältere Typen von Scheidemünzen Justins II. aus den Münzstätten Alexandreia, Antiocheia, Thessalonike und Ravenna(?), welche bisher z. T. falsch zugeteilt waren. F. D.

N. Lichačev †, Sceaux de l'empereur Léon III l'Isaurien. Byzantion 11 (1936) 469—482. — 1. Wiedergabe und Beschreibung eines schon 1911 vom Verf. veröffentlichten Bleisiegels von Artabasdos und Nikephoros, *πιστοὶ βασιλεῖς Ῥωμαίων* (742/3), und anschließend eines Siegels der Kaiser Leon und Konstantinos, *βασιλεῖς Ῥωμαίων*, beide mit dem umschrifteten Stufenkreuz auf dem Recto. Wenn L. auch richtig schließt, daß dieser Stufenkreuztyp sicherlich nicht die Erfindung des Artabasdos, sondern, wie man längst allgemein annimmt, des Bilderfeindes Leon III. ist, so ist es doch voreilig, das Siegel, dessen Typ man bisher Leon V. (813—820) und dessen Mitkaiser Konstantinos zugeschrieben hat, ohne weiteres für Leon III. in Anspruch zu nehmen, denn

wir kennen Münzen mit dem Stufenkreuz auch von mehreren nicht-„ikonoklastischen“ Kaisern (Nikephoros, Michael I., Theophilos, Michael II., Basileios; vgl. Tolstoj, Byz. Münzen, Taf. 68—72). Die Siegel dieses Typus können nach wie vor Leon V. und Konstantinos gehören. Dagegen läßt sich angesichts des Siegels des Artabasdos und desjenigen Konstantins V. (vgl. Byzantion 10 [1935] 765) die von mir noch kürzlich verteidigte These Steins, nach welcher Michael I. den Zusatz Ῥωμαίων zu βασιλεύς zuerst als Demonstration gegen Karls d. Gr. Kaisertum auf die Münzen gesetzt habe, nicht mehr aufrecht erhalten (vgl. die Not. H. G. S. 482). Demgegenüber bleibt aber trotzdem die Tatsache bestehen, daß in den feierlichen Intitulationen offizieller Aktenstücke vor 812 der Zusatz Ῥωμαίων durchaus fehlt, nach 812 dagegen durchaus vorhanden ist; daß auch im Münz- und Siegelmaterial vor 812 der Titel βασιλεύς ohne Ῥωμαίων weitaus vorwiegt, nach 812 βασιλεὺς Ῥωμαίων; daß der Titelstreit des Kaisers Basileios mit Ludwig II. zeigt, welchen Wert die byz. Kaiser gerade diesem Zusatz Ῥωμαίων hinsichtlich ihres Weltherrschaftsanspruches beimaßen. Alles dies im Zusammenhange der Verleihung des einfachen βασιλεύς-Titels an Karl d. Gr. i. J. 812 gegenübergestellt, ergibt m. E. nach wie vor, daß die Byzantiner den Titel in der Form βασιλεὺς Ῥωμαίων zwar auch vor 812 gelegentlich gebraucht haben, daß sie ihn jedoch mit größerer Konsequenz und demonstrativer Bewußtheit erst nach 812 stärker betont und bis zum Ende des Reiches beibehalten haben. — L. behandelt weiter ein schon von Sabatier veröffentlichtes Bleisiegel, das nun im Lichtbild wiedergegeben wird, ebenfalls von Leon und Konstantinos, mit den Brustbildern der beiden Kaiser, sowie ein weiteres von Leon, welches auf dem Verso das Bild des Theotokos Hodegetria trägt (beide aus der Sammlung Stroganov); er teilt beide (wegen der Frisur der Kaiser wohl mit Recht) Leon III. zu, wobei das zweite Stück in die Zeit vor der Bilderbekämpfung fallen müßte. Eine ausführliche ikonographische Behandlung des Hodegetria-Typs, der, seit dem V. Jahrh. bekannt, das „Palladium“ der Herakleios-Dynastie (die Νικοποιός) abgelöst hätte und im IX. Jahrh. auf die Bleisiegel der Patriarchen übergegangen wäre (ein Siegel des Ptr. Photios aus der Sammlung des Russ. Arch. Inst. in Kpel ist abgebildet), beschließt den Aufsatz. — Zu der erwähnten Note additionelle von H. G. S. 482, E. Stein habe auf seine Theorie betr. βασιλεὺς Ῥωμαίων verzichtet, bittet mich (nach Abfassung der vorstehenden Notiz) E. Stein bekanntzugeben, daß diese Erklärung ohne seine Ermächtigung abgegeben sei, und daß er nicht auf Grund der hier veröffentlichten, sondern des Byzantion X 723 publizierten Siegels zusammen mit den von ihm Forsch. u. Fortschr. 1930 zusammengestellten Texten Mansi XI 656. 988. XII 1002 insofern eine Minderung der dem J. 812 beigemessenen Bedeutung sehe, als man damals, wie dann wieder unter Romanos Lekapenos, etwas schon Vorhandenes und seit 681 Nachweisbares bewußt stärker betonte; ein Standpunkt, der dem meinigen sehr nahe kommt. F. D.

T. Bertelè e **H. Goodacre**, Monete degli imperatori di Nicea. Con tav. fuori testo. Numismatica e Scienze affini 2 (1936) 91—94. F. D.

T. Bertelè, Monete e sigilli di Anna di Savoia, imperatrice di Bisanzio. Roma, P. e P. Santamaria 1937. 70 S., 1 Bl., XI Taf., 1 Bl., zahlr. Textabb. 4°. — Wird besprochen. F. D.

N. Lichačev †, Sceau de Stefan Nemanja. Byzantion 11 (1936) 461—468. — L. beschreibt ein (bisher nicht abgebildetes) Bleisiegel der Sammlung Stroganov (jetzt Ermitage) mit der Aufschrift ΣΦΡΑΓΙΣ ΣΤΕΦΑΝȣ

ΜΕΓΑΛȣ ΖȣΠΑΝȣ ΤΟΥ ΝΕΜΑΝΙΑ auf dem R. und mit dem Bildnis des Protomartyrs Stephanos (nebst entsprechender Beschriftung) auf dem V. Er glaubt, das Siegel Stefan I. Nemanja zuteilen zu können, der 1196 auf den Thron verzichtete. In Anbetracht des sonstigen Bestandes an serbischen Königssiegeln, die wir kennen (frühestes v. J. 1234), darf man in die Echtheit eines offenbar vorzüglich erhaltenen, griechisch beschrifteten Siegels des Stefan I. Nemanja begründeten Zweifel setzen. F. D.

N. A. Mušmov, Münzen Sracimirs mit dem Doppeladler (bulg. mit franz. Zsfg.). Byzantinoslavica 6 (1935/6) 213—220. Mit Abb. — Auf Grund einer jüngst in Vidin, der Hauptstadt Sracimirs (1360—1396), gefundenen Münze, welche neben den Zeichen φ ein C aufweist, teilt M. nun eine Reihe der bisher als Münzen Michael Šišmans (1323—1330) geltenden Stücke dem Sracimir zu. F. D.

P. Nicorescu, Moldauische in Cetatea-Albă geprägte Münzen (rum.). Jaşi 1937. 14 S. — Diese Studie behandelt acht vor kurzem in Cetatea-Albă (Akkerman) gefundene und in der Sammlung des dortigen städtischen Museums aufbewahrte moldauische Münzen von unbekanntem Typus. Auf der Vorderseite ist der Kopf des Auerochsen sichtbar und zwischen dessen Hörnern ein Stern mit fünf Strahlen; im rechten Feld steht der Halbmond, im linken die Rosette mit fünf Blättern in einem Kreis von Perlen. Auf der Rückseite befindet sich ein Kreuz mit gleichen Balken und die Unterschrift: ΑCΠΡ[Ο]ΚΑCΤΡȣ. Der Verf. datiert diese Münzen nach der Mitte des XIV. Jahrh. N. B.

K. M. Konstantopulos, *Τὸ μολυβδόβουλλον τοῦ μητροπολίτου Θεσσαλονίκης Ἰακώβου.* Ἐπετ. Ἑτ. Βυζ. Σπ. 12 (1936) 449—453. Mit 1 Abb. — Wiederherstellung der metrischen Siegellegende Laurent n. 171 unter Annahme zweier fehlerhaften Buchstabenwiederholungen durch den Graveur des Bulloterions. F. D.

9. EPIGRAPHIK

V. Arangio-Ruiz, Epigrafia giuridica greca e romana. (1933—1935.) Stud. et Docum. hist. et iuris 2 [1936] 429—520. — Eine sehr nützliche Zusammenstellung, die auch unser Gebiet berührt. F. Dxl.

A. M. Schneider, Gotengrabsteine aus Konstantinopel. Germania 21 (1937) 175—177. — 1. Eine von Sch. neugefundene Inschrift der Ulifrida, Gattin des Scholarios Thiudas. 2. Neuedition von Fiebiger 278. F. D.

R. Demangel et **E. Mamboury,** Une inscription datée sur une tour byzantine de Constantinople. Bull. Corr. Hell. 60 (1936) 208—213. Mit 3 Abb. — Ergänzung und Verbesserung einer von van Millingen veröffentlichten Inschrift an dem Turm der Stadtmauer von Kpel beim Hodegetriakloster, aus welcher nun hervorgeht, daß der von Theophilos errichtete Turm durch die Kaiser Leon VI. und Alexandros i. J. 905/6 erneuert und erhöht worden ist. F. D.

A. K. Orlandos, *Δανιὴλ ὁ πρῶτος κτίτωρ τῶν ἁγίων Θεοδώρων τοῦ Μυστρᾶ.* Ἐπετ. Ἑτ. Βυζ. Σπ. 12 (1936) 443—448. Mit 4 Abb. — Nach einem in einer Grabanlage bei H. Theodoroi in Mistra gefundenen Inschriftenfragment war der Vorgänger des als Gründer der Kirche bekannten Abtes Pachomios ein Abt Daniel, der offenbar mit dem Bau begonnen hat. F. D.

N. J. Giannopulos, *Παλαιοχριστιανικὴ ἐπιγραφή.* Ἐπετ. Ἑτ. Βυζ. Σπ. 12 (1936) 401—406. Mit 1 Abb. — G. veröffentlicht eine Grabinschrift der Diakonissa Tetradia nahe dem Kastell von Volo (IV. Jahrh. nach der Meinung

des Verf.). Es folgt eine nützliche Zusammenstellung thessalischer Grabinschriften (sprachlich auffallend die häufige Vertauschung οι > υ) sowie eine Schilderung des altchristlichen Friedhofs westlich des Kastells von Volo. F. D.

E. A. **Pezopulos**, *Ἐπιγραφῆς δυσαναγνώστου ἀνάγνωσις. Ἐπετ. Ἑτ. Βυζ. Σπ.* 12 (1936) 433—439. — Die metrische Inschrift der Georgskirche in Sofia hat zuletzt Konstantopulos (vgl. B. Z. 36, 539) zu ergänzen versucht. Wesentlich weiter gelangt hier P., der seine Vorschläge überdies ausführlich mit Parallelen belegt. Wir weisen auf den Vergleich Christus-Helios, Panagia-Selene (S. 436) hin sowie auf die Bezeichnung der Erzengel als *δεύτερα φῶτα*. Wo P. S. 437ff. auf die Frage der Epigramme eingeht, welche wirklich auf Kunstwerken angebracht worden sind, weist er auf Eustathios Makrembolites hin, der bei seinen Ekphraseis von dem literarischen Kunstgriff des Epigramms auf Kunstwerken Gebrauch macht. Es ist dies ein in allen byzantinischen Romanen (auch den volkssprachlichen) gern angewandter Kunstgriff und die entsprechenden Beschreibungen weisen große Einheitlichkeit auf. Vgl. zu den beiden von P. angeführten Stellen aus Eustathios: Meliteniotes *Εἰς τ. Σωφροσ.* V. 2583ff. und 341ff. Epigramme als Aufschriften von Statuen werden ja bekanntlich auch in den Patria Cpoleos öfter erwähnt. F. D.

J. **Németh**, Die Inschr. d. Schatzes von Nagy-Szent-Miklós. (Vgl. B. Z. 33, 472.) — Mit wertvollen Einzelbeiträgen bespr. von **B. v. Arnim**, Zeitschr. slav. Philol. 11 (1934) 240—248. G. S.

W. **Seston**, Sur les derniers temps du Christianisme en Afrique. Mélanges d'arch. et d'hist. 53 (1936) 101—124; figs. 3. — Publication of a Christian inscription of Kairouan dated to the eleventh century. His study of late Christian epigraphy in N. Africa is of great interest. N. H. B.

10. FACHWISSENSCHAFTEN

A. JURISPRUDENZ

Μνημόσυνα Παππούλια etc. (Vgl. B. Z. 36, 181.) — Bespr. v. **V. Grumel**, Éch. d'Or. 36 (1937) 121—123; von **F. de Visscher**, Byzantion 11 (1936) 754—758. W. H.

L. **Wenger**, Ancient Legal History. [Publications of the Harvard Tercentenary Conference. Independence, Convergence and Borrowing in Institutions, Thought and Art.] 18 S. 8°. — Das vom Verf. seit langem angestrebte Ziel, von einer rein römischen Rechtsgeschichte zu einer „antiken Rechtsgeschichte" zu gelangen, ist hier mit neuer Präzisierung gefaßt. Nichtsdestoweniger ist die Abhandlung reich an einzelnen fördernden Bemerkungen, aus denen für die byzantinische Sphäre die Beobachtung hervorgehoben sei, daß auf dem Gebiete des Privatrechts der sog. byzantinische Charakter des Corpus Iuris weniger stark hervortrete als auf dem Gebiete des öffentlichen Rechts. Auch die Frage der Begriffsjurisprudenz im Corpus Iuris wird behandelt und scharf abgelehnt, daß man selbst das byz. Recht so benennen dürfe. E. S.

F. **Schulz**, Principles of Roman Law, translated from a text revised and enlarged by the author by **M. Wolff**. Oxford, Clarendon Press 1937; pp. 284. — Cf. supra 272. N. H. B.

E. **Weiß**, Grundzüge der römischen Rechtsgeschichte (s. oben S. 272). — Dieses Lehrbuch, für Studenten geschrieben, hat den Vorzug zahlreicher rechtsvergleichender Bemerkungen mit griechischem und aus den

Papyri erschlossenem Recht, wie man es von einem Verf., dessen Werke bisher vorzugsweise diesen Gebieten gewidmet waren, wohl erwartet hat. Deshalb ist auch seine Stellungnahme zu der bekannten Streitfrage, wieweit man in der Justinianischen Kompilation römisches oder griechisches Recht suchen dürfe, besonders interessant. „Man kann dies so fassen, daß man sagt, die Entwicklung des römischen Rechts der Klassiker in der Richtung der Begriffsjurisprudenz, insbesondere im Bestreben nach der Aufstellung verallgemeinernder Regeln und überhaupt die Bewertung systembildenden Denkens sei nicht so sehr römisch als griechisch, mag sie auch in der Regularjurisprudenz einen Vorläufer bereits aus der Zeit der Republik gehabt haben. Diese byzantinischen Juristen vom IV. Jahrh. ab sind als Theoretiker, Dogmatiker und Systembildner Träger griechischen Geistes, ebenso wie die klassischen Juristen als Praktiker und Kasuistiker Träger römisch-italischen Denkens gewesen sind" (S. 143). Sehr bemerkenswert ist auch W.' Beobachtung (S. 166), daß es Justinian nur halb oder gar nicht gelungen sei, ein einheitliches Recht in seinem Reiche zu schaffen. Hier kann ich dem Verf. aber nur eingeschränkt Recht geben: die Papyri zeigen nicht, daß seine Gesetzgebung völlig einflußlos geblieben sei; nur in einzelnen Fragen zeigen sie Anwendung eines abweichenden Rechts. E. S.

E. Albertario, Introd. stor. allo studio del Dir. Rom. Giust. I. (Vgl. oben 272.) — Bespr. von **L. Wenger**, Stud. et Docum. hist. et iuris 2 (1936) 172—184. F. Dxl.

E. Schönbauer, Reichsrecht, Volksrecht und Provinzialrecht. Ztschr. Sav.-St. Rom. Abt. 57 (1937) 309—355. — Seit Mitteis' berühmtem „Reichsrecht und Volksrecht" (1891) wurde namentlich das Recht der Papyri der Römerzeit mit der Fragestellung untersucht, wie weit das römische (Reichs-) Recht in die Provinzen eingedrungen sei. Als Gegenspieler in diesem Kampfe betrachtete man einzig und allein das heimische Recht der Provinzialen. In der Constitutio Antoniniana endlich sah man den Rechtsgrund für das Eindringen des Reichsrechts in die Provinzen. Sch. zeigt demgegenüber, daß die Provinzialen auch nach der Erlangung des römischen Bürgerrechts noch vielfach nach ihrem eigenen Recht leben. Erst unter Diokletian tritt der Anspruch des sog. Reichsrechts auf, auch für alle Provinzialen in gleicher Weise Geltung zu besitzen. Neben Reichsrecht und Volksrecht steht aber von Anfang an als dritter Faktor das Provinzialrecht: Rechtsnormen, die von der römischen Regierung nur für die Provinz geschaffen wurden, um provinziellen Bedürfnissen Genüge zu tun. Berühmtestes Beispiel dafür ist die *βιβλιοθήκη ἐγκτήσεων*, das sog. Grundbuch. Wenn man aber mit Sch. erkannt hat, daß erst unter Diokletian das sog. Reichsrecht auch für die Provinzen Geltung erlangt, so muß man die Wandlungen dieses Rechts vor Diokletian in Betracht ziehen: es ist nicht mehr das hochklassische, sondern ein nachklassisches Recht, das nunmehr in die Provinzen eindringt. Dazu weist Sch. nach, daß sich auch erst seit dem IV. Jahrh. gelehrte Griechen soweit als römische Bürger fühlen, daß sie sich intensiv mit dem römischen Recht befassen. Hierin erblickt er die geistige Vorbereitung für Justinians Unternehmung. Sch.s Ausführungen sind gegenüber Mitteis ein bedeutender Fortschritt. Die Anwendung seiner Gedanken auf die juristische Papyruskunde und die Geschichte des römischen Rechts verspricht weitere Fortschritte. E. S.

C. A. Maschi, La concezione naturalistica del diritto e degli istituti giuridici Romani. [Pubblicazioni dell' Univ. Catt. del Sacro Cuore,

Sc. giur. Vol. 53.] Milano, Vita e Pensiero 1937. XIX, 395 S. 8⁰. — Die Interpolationenkritik am Corpus Iuris war schon nahe daran, überhaupt alle Stellen, in denen auf die „natura" Bezug genommen wird, den Byzantinern zuzuschreiben. Verf. untersucht daher alle Stellen, in denen „natura", „naturalis" o. ä. in juristischen Quellen begegnet, ordnet sie in übersichtlichem System und prüft ihre Echtheit. In seinen Schlüssen zeigt er ein ganz besonnenes Maß: er lehnt keineswegs alle Interpolationsbehauptungen als unbegründet ab, doch hat seine Untersuchung das sichere Ergebnis, daß auch die Klassiker bereits „natura" in mannigfaltiger Bedeutung verwandten. So insbesondere in dem Gebrauch von natura im Sinne von Realität, Normalität oder Wesen — wenn wir von „Natur der Sache" sprechen. Bei dem umstrittensten Gebrauch, im „ius naturae", nimmt Verf. aber einen tiefgehenden Bedeutungswandel an: im byzantinischen Recht ist natura etwas, was von einem höheren, göttlichen Prinzip seine Existenz ableitet; hier zeigt sich also der Einfluß der christlichen Theologie. Das Naturrecht im Sinne des kanonischen Rechts ist danach den Klassikern fremd, den Byzantinern dagegen dem Wesen nach bekannt, wenn sie es auch noch nicht so scharf formuliert haben. Das Thema führt durch die verschiedensten Gebiete des Rechts; Übersichten und Indices erleichtern die Benützung dieses bei allen berührten Fragen fruchtbaren Werkes. E. S.

V. E. **Hrabar**, Esquisse d'une histoire littéraire du droit international au moyen âge du IVe au XIIIe siècle. Rev. droit intern. 1936; pp. 101. — Cited from Rev. hist. ecclés. 33 (1937) 305*. N. H. B.

G. **Ferrari dalle Spade**, La legislazione dell' Impero d'Oriente in Italia. Atti R. Ist. Ven. di Sc., Lett. ed Arti 96, 2 (1936/7) 171—202. — Eine Übersicht über die Geschichte der byzantinischen Herrschaft in Italien und der Geltung der byzantinischen Gesetzgebung dort bis zum J. 1071, ja unter der Normannenherrschaft in Süditalien bis in das XII. Jahrh. F. warnt davor, die Rechtsentwicklung allzusehr zu vereinfachen, da die politischen Ereignisse, Eroberungen usw. die Verhältnisse oft verwickelt gestaltet haben müssen. F. D.

C. **Bartholomae**, Note on Sasanian Law Pt. 3. [Zum sasanidischen Recht Pt. 3.] English translation by **L. Bogdanov**, Journ. of the K. R. Cama Oriental Institute No. 30. London, Luzac 1936; pp. 103. N. H. B.

R. **Taubenschlag**, Gli influssi romano-bizantini sul secondo statuto lituano. Stud. et Docum. hist. et iuris 3 (1937) 42—62. — T. weist offenkundigen Einfluß im Strafrecht, Erbrecht usw. nach. F. Dxl.

St. G. **Berechet**, Geschichte des altrumän. Rechtes. I. Quellen (rum.). Jaşi, „Goldner" 1933. VII, 622 S. — Unter den Rechtsquellen nehmen natürlich die byzantinischen eine hervorragende Stellung ein. Vgl. die Bespr. von **G. Stadtmüller**, Ztschr. vergl. Rechtsw. 51 (1936) 189—194. G. S.

Symbolae Friburgenses in honorem Ottonis Lenel. (Vgl. B. Z. 34, 475.) — Kurz angezeigt von **G. Eisser**, Ztschr. Sav.-St. Rom. Abt. 57 (1937) 547—550. Von dem bespr. Bande wurden in dieser Bibliographie bisher noch nicht angezeigt: **F. Wieacker**, Lateinische Kommentare zum Codex Theodosianus (S. 259—356); enthält einen lesenswerten Vergleich der westgotischen Kompilation mit der justinianischen. — **W. Felgentraeger**, Die Literatur zur Echtheitsfrage der römischen Juristen (S. 357—372). E. S.

G. G. **Archi**, Contributo alla critica del Codice Teodosiano. Stud. et Docum. hist. et iuris 3 (1937) 44—74. — Die erste Constitutio von C. Th.

4,1 wird im Breviarium Alaricianum den Kaisern Theodosius und Valentinian zugeteilt. Auf Grund einer Vergleichung von C. Th. 4, 1, 1 und C. J. 6, 30, 18 weist A. nach, daß diese Constitutio eine spätere Paraphrase sein muß, die in das von den Westgoten benutzte Manuskript des C. Th. eingefügt war. F. Dxl.

O. Gradenwitz †, Zum Theodosianus. Stud. et Docum. hist. et iuris 2 (1936) 5—15. — G. stellt hier einige Interpolations-Vermutungen über Gesetze Konstantins und seiner Söhne auf und prüft eine Hypothese Th. Mommsens, welcher der Ansicht war, die Kompilatoren des Codex Theodos. hätten eine Sammlung von Gesetzen, die diese Kaiser erlassen hatten, benützt. F. Dxl.

F. Schulz, Die biblischen Texte in der Collatio legum Mosaicarum et Romanarum. Stud. et Docum. hist. et iuris 2 (1936) 20—43. — Th. Mommsen hat in seiner Ausgabe der Collatio eine größere Anzahl in den Text eingedrungener Marginal- oder Interlinearglossen als solche nicht kenntlich gemacht. Erst nach Entfernung dieser Überlieferungsfehler kann man daran gehen festzustellen, wieweit diese biblischen Texte im einzelnen mit den vorhieronymianischen Bibelübersetzungen übereinstimmen. Sch. weist nach, daß der Verf. der Collatio seine Vorlage gekürzt, stilistisch geglättet und sachlich-juristisch verdeutlicht hat; ferner daß ausschließlich lateinische Bibelübersetzungen benutzt sind und ein Zusammenhang mit der jüdisch-talmudischen Schule sehr unwahrscheinlich ist. F. Dxl.

E. Albertario, Giustiniano interpolante se stesso nella riforma del „legatum optionis". Stud. et Docum. hist. et iuris 2 (1936) 333—339. — Die im J. 531 veröffentlichte Constitutio des Kaisers Justinian scheint von den Kompilatoren, als sie diese im J. 534 dem Codex repetitae praelectionis (VI 43, 3) einfügten, interpoliert worden zu sein. F. Dxl.

E. Albertario, Ancora sulle interpolazioni giustinianee nelle costituzioni giustinianee. Stud. et Docum. hist. et iuris 3 (1937) 152—157. — Eine Fortsetzung zu des Verf.s Studie „Guistiniano interpolante se stesso nella riforma del legatum optionis", ebd. 2 (1936) 333 ff. F. Dxl.

S. Solazzi, L'interpolazione della rubrica. Stud. et Docum. hist. et iuris 2 (1936) 325—332. — S. zeigt, daß manche Rubriken der Digesten, die aus alten Quellen stammen, von den Kompilatoren interpoliert wurden. F. Dxl.

A. P. Christophilopulos, *Τὸ πρόβλημα τῆς* Ecloga privata. *Ἀρχεῖον ἰδιωτικοῦ δικαίου* 4 (1937) 97—105. — Chr. zeigt einleuchtend, daß die seit Zachariae von Lingenthal so genannte Ecloga privata, welche dieser für eine private Überarbeitung der Ekloge vom J. 726 gehalten hatte, angesichts der Geringfügigkeit der im übrigen teilweise auch in der Ekloge-Überlieferung auftretenden Abweichungen nur als ein Überlieferungszweig der Ekloge betrachtet werden kann und zwar als der ältere. F. D.

D. Gines (*Γκίνης*), *Ἄγνωστον ἰδιωτικὸν ἐγχειρίδιον βυζαντινοῦ δικαίου*. *Ἐπετ. Ἑτ. Βυζ. Σπ.* 12 (1936) 411—413. — Eine Zusammenfügung von 14 Titeln des *Πρόχειρος Νόμος* mit den sachlich entsprechenden Titeln der Ecloga privata in Cod. Ath. Iber. 78 (209). F. D.

C. A. Spulber, Les novelles de Léon le Sage. (Vgl. B. Z. 35, 508 u. o. 486 ff.) — Bespr. von **V. Capocci**, Stud. et Docum. hist. et iuris 2 (1936) 425—428. F. Dxl.

Georgina Buckler, Women in Byzantine law. Byzantion 11 (1936) 391—416. — B. belegt die bekannte Tatsache, daß der Frau im öffentlichen und privaten Leben der Byzantiner eine verhältnismäßig bedeutende Rolle

eingeräumt ist, sowie daß ihre Stellung durch die Gesetzgebung der sog. isaurischen Kaiser wesentlich verbessert wurde, durch die einzelnen Bestimmungen der Gesetzbücher und Novellen unter Einbeziehung der Anwendung der Bestimmungen in der Peira. Ein Überblick über die Bedeutung des weiblichen Elements in der Politik, Wissenschaft und Literatur beschließt die Abhandlung. F. D.

E. Volterra, Il Pap. Oxyrhinchus (sic!) 129 e la L. 5. C. De spons. 5, 1. Studia et Docum. Hist. et Iur. 3 (1937) 135—139. — V. behandelt einen Papyrus des VI. Jahrh., in welchem der Vater der Braut das Verlöbnis löst. Die dort zitierten Grundzüge der Papyruskunde sind aber von Mitteis und Wilcken, nicht Wenger verfaßt. E. S.

D. B. Mposdas, *Περὶ τοῦ γάμου. Συμβολὴ εἰς τὴν μελέτην τοῦ γάμου κατὰ τὴν Ἐκλογὴν τῶν Ἰσαύρων.* Athen 1937. 80 S. 4°. — Eine tüchtige Behandlung des Eherechts (Verlöbnis, Ehe, eheliches Güterrecht, Scheidung) der Ekloge unter Betonung des Gesichtspunktes der kühnen Neuerung, welche diese Gesetzgebung im Hinblick auf die stärkere Berücksichtigung bald des Volksrechtes, bald der christlichen Ethik gegenüber dem starren justinianisch-römischen Rechte bedeutet. Um die Entwicklung deutlich zu machen, wird vielfach weit und ausführlich, bis ins babylonische, ägyptische und altgriechische Recht, ausgeholt, ausführlicher, als es das Thema zu erfordern scheint. Man wundert sich, unter den dankenswerterweise sehr zahlreichen Literaturangaben der Geschichte des griechisch-römischen Rechts von Zachariae von Lingenthal, wo S. 55 ff. die Grundlinien der Entwicklung des byz. Eherechts und S. 89 ff. die Beurteilung der besonderen Bestimmungen der Ekloge in einer heute noch im wesentlichen gültigen Gestalt behandelt sind, verhältnismäßig selten zu begegnen. F. D.

C. Corsanego, La repressione Romana dell' adulterio. Rom, Pontificium Inst. utr. iuris 1936. 40 S. — Bespr. von **W. Erdmann,** Ztschr. Sav.-St. Rom. Abt. 57, 458—460, der dem Verf. bestreitet, daß die strenge Bestrafung des Ehebruchs auf christlichen Einfluß zurückzuführen sei, weil sie schon unter Alexander und Diokletian belegt sei. E. S.

E. F. Bruck, Kirchlich-soziales Erbrecht in Byzanz. Studi in onore di S. Riccobono 3 (1932) 376—423. – Bespr. von **E. Volterra,** Studia et Docum. hist. et iuris 3 (1937) 186—191. Leons Novellen, Konstantinos Porphyrogennetos, Chrysostomos sowie die verschiedenen aus Syrien stammenden Rechtsbücher werden herangezogen. „Ein wertvoller Beitrag zu Problemen juristischer und sozialer Art für Romanisten und Kanonisten.“ E. S.

E. Nardi, La violenza testamentaria. Stud. et Docum. hist. et iuris 2 (1936) 120—140. — Aus dieser Abhandlung, die den Testamentszwang und die Testamentsverhinderung erörtert, kommt für uns hauptsächlich der am Schluß vorgetragene neue Lösungsversuch, warum Justinian diese Sache mit Stillschweigen überging, in Betracht. F. Dxl.

G. Michaélidès-Nouaros, Contribution à l'étude des pactes successoraux en droit byzantin (justinien et post-justinien). Paris, Ed. Héraclès 1937. 4 Bl., 237 S. gr. 8°. — Wird besprochen. F. D.

F. Wieacker, Societas, Hausgemeinschaft und Erwerbsgesellschaft. Weimar, Böhlaus Nachf. 1936. 354 S. — Angeregt durch den neuen Gaius schildert Verf. die Umwandlung des Begriffs societas von einer nachgebildeten Hausgemeinschaft in eine reine Erwerbsgesellschaft. Im ideengeschichtlichen Unterbau geht die Abhandlung aber weit über das Thema

hinaus und wird zu einer Darstellung allgemeiner juristischer Entwicklungen. Die byzantinische Gesellschaftstheorie steht nach seiner Meinung unter dem Einfluß aristotelischer Philosophie (Substanzbegriff, Willenslehre), die sie vielleicht auf dem Umweg über theologische Werke übernommen hat, was W. an Belegen aus Stephanos zeigt. Ob man diese Entwicklung aber so völlig ablehnen darf („Rezeption unjuristischer ethischer Theoreme ins römische Recht"), das ist weniger eine historische als eine allgemein methodologische Frage. M. E. zeigen die Beispiele aus Stephanos S. 287, daß die Byzantiner eben doch keine hoffnungslosen Begriffsjuristen waren. Dem historischen Ergebnis, daß die Byzantiner jede Erinnerung an die frühere hausgemeinschaftliche Konstruktion der societas weggelassen haben, ist zuzustimmen. Sie legen die Gesellschaftsverträge aus, indem sie von dem Bestande eines dauernden Konsenses ausgehen, daher sind ihnen nur partiarische Konsensualverträge mit einem Dauerzweck Gesellschaftsverträge (S. 315). Aus momentaner eigennütziger Kooperation entsteht, wie bei der Zufallsgemeinschaft, nur eine Teilungsklage. E. S.

P. Laborderie-Boulon, Quelques aspects de la bienfaisance dans le droit du Bas-Empire. Rev. gén. du Droit, de la Législ. et de la Jurispr. en France et à l'Étr. 60 (1936) 269 sqq. — Cited from Rev. belge de philol. et d'hist. 16 (1937) 432. N. H. B.

E. F. Bruck, Die Gesinnung d. Schenkers bei Joh. Chrys. (Vgl. B. Z. 36, 181 u. 35, 507.) — Bespr. von **E. Volterra**, Stud. et Docum. hist. et iuris 3 (1937) 183—186. E. S.

W. v. Uxkull, Peculium. Artikel in Pauly-Wiss.-Krolls Realencycl. XIX, 1 (1937) 13—16. F. Dxl.

M. de Robertis, La espropriazione per pubblica utilità nel diritto romano. Bari, Istituto di Diritto Romano 1936. 361 S. — Eingehend besprochen von **F. Wieacker**, Ztschr. Sav.-St. Rom. Abt. 57 (1937) 471—478. Danach scheint der Schwerpunkt der Abhandlung bei den klassischen Quellen zu liegen, doch bespricht Verf. jedenfalls die Inanspruchnahme von städtischem Privatland für öffentliche Bauten auch nach dem Cod. Theod. und den Nov. Iust. Die Enteignung eines widersetzlichen Privatmannes beim Bau der Hagia Sophia wird erwähnt. „Die Quellen, an denen sich der Verf. versucht hat, sind so spröde und schwierig wie kaum andere.... Was Sachkenntnis und Gründlichkeit auf diesem schwierigen Gebiet leisten konnten, ist hier geleistet." E. S.

G. La Pira, La stipulatio Aquiliana nei papiri. Atti IV Congr. Pap. etc. (s. oben 506) 479—484. — Die Papyri beleuchten die Umbildung der klassischen st. A. in die nachklassische, welche aus Justinians Kompilation und den Basiliken bekannt ist. Die Umbildung ist daher auf Notariatspraxis zurückzuführen. E. S.

W. Osuchowski, Innominatrealkontrakte (poln.). (Vgl. B. Z. 36, 541.) — Mit Wiedergabe der wichtigsten Belege referierend besprochen von **V. Korošec**, Ztschr. Sav.-St. Rom. Abt. 57 (1937) 485—489. Danach geht Verf. auf Basiliken und ältere Scholiasten ein, um seinen in der Interpolationsfrage konservativen Standpunkt zu begründen: das *συνάλλαγμα* und die Klagbarkeit der Innominatrealkontrakte hält er für klassisch. Quellenkritische Arbeiten zum römischen Recht versäumen es nur zu häufig, ihre Ergebnisse auch am byzantinischen Recht nachzuprüfen. Dem Referate nach zu urteilen, ist diese Abhandlung hierin ein methodischer Fortschritt. E. S.

W. Osuchowski, Der ästimatorische Kontrakt im klassisch-römischen und im justinianischen Recht (poln.). Archiwum T-wa Naukowego we Lwowie XVII, 1 (1936). 224 S. Mit einer Zsfg. S. 219—221. I. S.

Maria E. Peterlongo, La transazione nel diritto romano. Milano, A. Giuffrè 1936. XIV, 365 S. — Bespr. von **M. Kaser,** Stud. et Docum. hist. et iuris 3 (1937) 200—203. „Im Gegensatz zur klassischen ist die byzantinische transactio ein selbständiger Kontrakt, der sich auch äußerlich vom pactum vollständig losgelöst hat.“ F. Dxl.

W. Enßlin, Perpetuarius (sc. conductor = Erbpächter). Artikel in Pauly-Wiss.-Krolls Realencycl. XIX, 1 (1937) 902—904. F. Dxl.

H. Comfort, Emphyteusis among the papyri. Aegyptus 17 (1937) 3—24. — Die Papyri geben wertvolle Parallelen zur Geschichte der Emphyteuse, wie wir sie aus Justinians Gesetzgebung kennen. So bezeugen die Inst. Iust., daß erst durch Gesetze des Kaisers Zenon die E. endgültig von der Betrachtung als locatio—conductio oder als emtio—venditio losgelöst worden sei. Damit stimmt überein, daß in den Papyri erst im VI. und VII. Jahrh. der Name E. begegnet, während der Sache nach das Institut schon früher feststellbar ist. Die justinianischen Einschränkungen bei E. an Kirchengut wurden in Ägypten nicht befolgt: im Gegenteil, dort spielt die E. gerade bei Kirchengut eine überwiegende Rolle. Auf die einzelnen Belege in griechischen und koptischen Papyri geht Verf. exegetisch ein. E. S.

E. Volterra, Saggio bibliografico di diritto agrario romano. Firenze, A cura della „Rivista di diritto agrario“ 1937. 80 S. — Verf. führt 792 romanistische Abhandlungen auf, welche die Byzantinerzeit vielfach berühren. Ein Schlagwörter- und ein Verfasserverzeichnis erleichtern die Benützung. E. S.

A. Bernard, La rémuneration des professions libérales en droit romain classique. Paris, Domat-Montchrestien 1935. 135 S. — Zustimmend bespr. von **W. Hellebrand,** Ztschr. Sav.-St. Rom. Abt. 57 (1937) 481—484. In byzantinischer Zeit verschiebt sich die Problemstellung durch die Zusammenfassung der freien Berufe in Korporationen und staatlichen Lehranstalten mit staatlicher Besoldung. Der Rez. bemerkt zutreffend, daß die freie Gestaltung des honorarium-Rechtes mit der sozialen Stellung des freien Römers zusammenhängt, der gelegentlich operae liberales ausübte, während die Idee der ars liberalis wohl erst nachgeformte Ideologie ist. Diese Feststellung ist wichtig für die Frage, ob das kanonische ius stolae unmittelbar daraus abzuleiten ist. Denn hier ist die ars liberalis etwas Heiliges, ihre Leistung für merces wäre Simonie. E. S.

E. Albertario, Audientia. Stud. et Docum. hist. et iuris 2 (1936) 161—163. — A. untersucht die Bedeutung des Wortes in der römischen Jurisprudenz bis auf Justinian. F. Dxl.

A. E. Giffard, Notes sur la date d'apparition des „fideiussores sistendi causa“. Stud. et Docum. hist. et iuris 2 (1936) 16—19. — Nach allgemeiner Ansicht sollen die f. s. c. zum erstenmal in einer Constitution des Kaisers Marcianus aus dem J. 456 (?) erwähnt sein. G. weist sie bereits für mindestens 444 nach. F. Dxl.

V. Aleksiev, Über das Asylrecht und die Gerichtsimmunität mit Rücksicht auf die altbulgarischen Rechtsdenkmäler und die Zarenurkunden aus dem XIII.—XVI. Jahrh. (bulg.) Juridič. Misûl 15 (1934). S.-A. 45 S. — Trägt die Mängel aller anderen Arbeiten des Verf. Was

Byzanz anbelangt, so findet man hier sachlich nichts über das hinaus, was bei C. E. Zachariae, Gesch. d. gr.-röm. Rechts 326 ff. ganz knapp und klar dargestellt ist; es ist bei A. aber so verwickelt und von einer Menge von Phrasen überschüttet, daß man sehr oft den Sinn des Dargelegten nicht verstehen kann. Von den zahlreichen Fällen im Laufe der byzant. Geschichte, wo bedrohte oder verfolgte Personen Schutz und Rettung in den Kirchen suchten, weiß A. nichts. Unbekannt bleibt es ihm auch, daß das Asylrecht hier sehr oft verletzt wurde. Aus der ganzen byzantinischen Geschichtsliteratur führt er (S. 12) nur eine einzige Stelle an (Theophanes 443, 1 de B.), wo es sich, seiner Meinung nach, um die Frage des Asylrechtes handelt. Dieser Fall beweist aber, daß A. nicht nur von den Verhältnissen in der Ikonoklastenzeit keine Vorstellung hat, sondern auch, daß ihm die notwendigen Sprachkenntnisse fehlen. Theoph. spricht hier weder von den „ersten Klöstern als Zufluchtsorten der Verbrecher", noch sagt er, daß „das Heer schon seit der Zeit Konstantins (des Großen? Mv.) regelmäßig in den Klöstern Quartier nehme". Der Chronist erzählt hier nur, daß Konst. Kopronymos „die Klöster, welche als Zufluchtsorte zum Ruhme Gottes und der für ihre Seelen Rettung suchenden (Mönche — *μοναστήρια δὲ τὰ εἰς δόξαν θεοῦ καὶ τῶν σῳζομένων καταφύγια*) dienten, in Kasernen für die ihm gleichgesinnten Soldaten verwandelte (*οἴκους κοινοὺς καθίστα τῶν ὁμοφρόνων αὐτῷ στρατιωτῶν*)". P. Mv.

Johannis Scholastici Syntagma L Titulorum ceteraque eiusdem opera iuridica iussu et mandato Academiae Scientiarum Bavaricae edidit **I. Beneševič.** [Abhandlungen Bayer. Akad. d. Wiss., Philos.-hist. Abt., N. F. 14.] München, Bayer. Akad. d. Wiss. 1937. XXIII, 282 S. 4⁰. — Wird besprochen. F. D.

O. H. E. Burmester, The Canons of Cyril II, LXVII Patriarch of Alexandria. Muséon 49 (1936) 245—288. — The code of canon law promulgated in 1086: here is published Ibn al-Ḳulzumī's account of the events which led up to the codification of the canons together with an English translation. An arabic text of the 34 canons (with English translation) follows. Text from MS. 251 Bibl. Nat. Paris, foll. 343—346. N. H. B.

G. Graf, Der maronitische Nomokanon „Buch der rechten Leitung". Oriens Christ. III, 11 (1936) 212—232. — Aus der äußerst lehrreichen Analyse eines unter dem Titel: Kitāb al-hudā ou Livre de Direction. Code Maronite du Haut Moyen Âge. Traduction du Syriaque en Arabe par l'évêque Maronite David l'an 1059. Imp. Maronite. Alep 1935. X, 24, 416 S. von **P. Fahed** erstmalig edierten Sammeltextes sei folgendes mitgeteilt: Teil I des Werkes, als dessen Autor wohl ein maronitischer Bischof saec. 10—11 in Betracht kommt, charakterisiert G. als „Lehr- und Moralbuch", beginnend mit einer für die Konfessionskunde wichtigen Glaubenslehre. Aus ihr geht der Monotheletismus der Maroniten des XI. Jahrh. klar hervor. Die Christologie der anderen Kirchen wird erörtert, von den Melkiten ist man nur in der Willenslehre unterschieden. Aus den anschließenden disziplinären Forderungen sei hier erwähnt: das Gebot der rituellen Waschungen unter strengster Verpönung der Ganzwaschung, Fehlen des Gebots eines Sündenbekenntnisses vor Kommunion, Anempfehlung täglicher Kommunion. Während im übrigen das eucharistische Brot am Tag der Darbringung und Konsummation selbst gebacken sein muß, wird am „Großen Donnerstag" soviel konsekriertes Brot im tābūt (*ἀρτοφόριον*) reponiert, daß der Vorrat für ein ganzes Jahr für Krankenkommunion usw. aus-

reicht. Der Genuß der schimmelig gewordenen alten Brotspezies während der Fastenzeit und am Gründonnerstag gilt als Bußstrafe! — Teil II ist eine Zusammenstellung überlieferter Rechtsquellen: 1. „Entscheidungen" (größenteils identisch mit den pseudo-nikänischen Stücken bei Abraham Ecchellensis); 2. Kann. 7—20 des (2.) Konzils von Kpel; 3. unbekannter Kan. des Kyrillos von Jerusalem über Taufe und Ehe; 4. Zwei Kann. des Ev. Johannes (aus dem Griech.; das Verhältnis des Kaisers zum Patriarchen wird u. a. erwähnt); 5. Kann. des Klemens von Rom (aus dem Griech.); 6. die 81 Kann. der App.; 7. „Ordnung der Kirche" von Simon aṣ-Ṣafā (= das aus dem 2. Teil des 8. Buches der Apost. Konstit. zusammengestellte Corpus); 8. Synodalkanones, darunter Kanones der Synode ... in Nikaia ... des Basileios und des Gregorios gegen Paulus- und andere Apokryphen; 9. Rechtssatzungen = Syrisch-römisches Rechtsbuch (ed. Sachau). — Eingeschlossen in Teil II sind zwei theologische Abhandlungen apologetischen Inhalts gegenüber dem Islam; die eine der beiden stammt von einem maronitischen (?) Christen Ägyptens a. 973—975. W. H.

J. Dauvillier et **C. De Clercq**, Le mariage en droit canonique oriental. Paris, Sirey 1936. XI, 238 S. — Referierend besprochen von **A. Scharnagl**, Ztschr. Sav.-St. Kan. Abt. 57 (1937) 578—582. E. S.

E. Hermann S. J., De impedimentis matrimonialibus secundum codificationes iuris ecclesiastici recentes „orthodoxorum". Orientalia Christ. Period. 3 (1937) 233—259. W. H.

Ph. Granić, Die auf das Kelliotenwesen bezüglichen kirchenrechtlichen Bestimmungen der vom hl. Sabbas abgefaßten Typika des Karyeskellions und des Chilandarklosters (serbokroat.). Prilozi za knjiž., jez., ist. 16 (1936) 189—198. — Unter eingehender Berücksichtigung der griech. Klostertypika des X.—XII. Jahrh. wird hier die Rechtsstellung vornehmlich der hagioritischen Kellisten, das Rechtsverhältnis zu ihrem Kloster und ihre Lebensweise im Zeitabschnitt des X.—XII. Jahrh. behandelt. B. G.

B. MATHEMATIK. NATURKUNDE. MEDIZIN. KRIEGSWISSENSCHAFT

K. Vogel, Beiträge zur griechischen Logistik. I. Teil. Sitz.-Ber. Bayer. Akad. d. Wiss., Math.-naturw. Abt. 1936, S. 357—472. — V. behandelt ausführlich die griechischen Rechenmethoden, im vorliegenden Teile besonders: Zählen, Addition, Subtraktion, Multiplikation, Division, Bruchrechnung (allgemein), Addition, Subtraktion, Multiplikation und Division der Brüche, die „λόγοι". Die Ergebnisse werden, bei der verhältnismäßigen Dürftigkeit der antiken Überlieferung, vielfach aus den byzantinischen Autoren, besonders der Logistik des Mönches Barlaam und den Briefen des Nikolaos Rhabdos, gewonnen, welche im Gegensatz zur Ἰνδικὴ ψηφοφορία des Planudes noch die Grundlagen ursprünglich griechischer Rechenkunst zu vermitteln scheinen. F. D.

T. C. Skeat, A greek mathematical tablet. Mizraim 3 (1936) 18—25. — Veröffentlichung eines Papyrus aus dem VI. Jahrh. Auf dem Recto arithmetische Probleme, auf dem Verso Isopsephismen, die auch ein gewisses religionsgeschichtliches Interesse beanspruchen dürfen. E. S.

J. G. Winter, Papyri in the University of Michigan Collection. [Michigan Papyri Vol. III.] Ann Arbor, Univ. of Mich. Press 1936. XVIII, 390 S. 7 Taf. — Die verdiente Papyrologenschule von Ann Arbor hatte bisher ihre Veröffentlichungen immer je einer besonderen Fundgruppe gewidmet Der vorliegende Band dagegen enthält Texte verschiedener Funde.

zum überwiegenden Teil handelt es sich auch um Stücke, die schon in Zeitschriften veröffentlicht sind und literarische Behandlung erhalten haben. Der endgültigen Edition kommt dies zugute; ein sorgfältiger Kommentar berichtet über die Probleme, zu deren Erörterung die Texte einen Beitrag liefern. Die meisten Stücke gehören der Prinzipatszeit an, unter den literarischen Stücken finden sich wichtige Bibelfragmente. Unserer Berichtszeit (IV. Jahrh.) gehört nur Nr. 146 an, eine umfangreiche Tabelle von Brüchen. — Entsprechend der Verschiedenartigkeit der Stücke ist der Band Gemeinschaftsarbeit. Neben dem Herausgeber lesen wir die Namen Bonner, Mac Gregor, Pearl, Robbins, Sanders und Schuman. Die Ausgabe ist ein neuer Beweis für die umfassende Tätigkeit der Papyrologenschule von Ann Arbor und die Reichhaltigkeit ihrer Sammlung. E. S.

M. Wellmann †, Marcellus von Side. (Vgl. B. Z. 35, 510 u. 36, 275.) — Bespr. von **F. E. Kind**, Philol. Wochschr. 57 (1937) 593—601. F. Dxl.

F. Sh. Taylor, Symbols in Greek Alchemical Writings. Ambix 1 (1937) 64—67. — Die alchimistischen Zeichen für Metalle, Metallmischungen und andere Elemente nach cod. Marc. gr. 299. F. D.

F. Brunet, Œuvres médicales d'Alexandre de Tralles. Tome II. Traité des fièvres. — Livres sur les vers intestinaux. — Livre premier des Douze Livres de médecine. Paris, P. Geuthner 1936. V, 259 S. gr. 8°. — Tome III. Les Douze Livres de médecine (suite). Ebda. 1937. IX, 254 S. gr. 8°. — Wird besprochen. F. D.

11. MITTEILUNGEN

AUSGRABUNGEN IN KRYLOS BEI HALYČ

In diesem Sommer wurden vom Kustos des Museums der ukrainischen Ševčenko-Gesellschaft der Wissenschaften in Lemberg (Lwów), Dr. J. Pasternak, Ausgrabungen am Schloßplateau in Krylos, dem ehemaligen Sitz ruthenisch-galizischer Fürsten und Könige, in größerem Umfang vorgenommen. Das Ergebnis dieser Ausgrabungen war die Auffindung einer monumentalen Koimesiskathedrale aus dem XII. oder Anf. XIII. Jahrh., deren äußere Grundmauern freigelegt worden sind. Die 2,15 m dicken äußeren Grundmauern bilden ein mächtiges Quadrat von 32,50 × 32,50 m Länge und Breite, das im Osten von drei halbrunden Apsiden abgeschlossen wird. Die Mauern bestehen aus gut bearbeiteten mächtigen Steinquadern, die teilweise, wie z. B. an der südlichen Seite und an den Apsiden, in gutem Zustande erhalten sind. Aus den teilweise ausgegrabenen Quermauern kann geschlossen werden, daß wir es hier mit einer fünfschiffigen Anlage zu tun haben. Bei den Ausgrabungen wurden Fragmente von Skulpturen (romanische Basen, Türpfosten, Kapitelle, ein freistehendes frühgotisches Ciborium [?], Freskenreste, emaillierte Fußbodenplatten, Bronzegegenstände, eiserne Streitäxte usw.) gefunden.

Schon der aktuelle Fundzustand ist von großer Wichtigkeit für die topographisch-historische Lokalisierung der altruthenischen Fürstenresidenz, also des alten Halyč, mit Krylos und für die Geschichte der mittelalterlichen Architektur der galizischen Hauptstadt. Die Kathedrale steht in der Grundrißbildung ähnlichen Kathedralanlagen in Kiev, Novgorod und Polozk nahe und verrät damit ihre engste Anlehnung an byzantinische Vorbilder. Das Material und die Ornamentik verraten romanische Einflüsse; diese enge Synthese von

byzantinischen Bauideen mit romanischen Einflüssen gehört zu den markantesten Erscheinungen der sog. galizischen Bauschule im frühen Mittelalter. Die gotischen Details scheinen späteren Umbauten anzugehören.

Die Ausgrabungen werden im nächsten Jahre fortgesetzt werden; ihre Ergebnisse werden nach der Beendigung der Ausgrabungen in einer wissenschaftlichen Monographie publiziert werden. W. R. v. Zaloziecky.

EINE ZEITSCHRIET FÜR MITTELALTERLICHE CHEMIE

Ambix. The Journal of the Society for the Study of Alchemy and Early Chemistry. Ed. F. Sh. Taylor. — Wir weisen auf diese neue Zeitschrift hin, welche im Mai 1937 mit ihrem ersten Halbjahrsheft ins Leben getreten ist. Dieses Heft enthält eine Reihe von Beiträgen, welche in unser Gebiet fallen: **J. Ruska,** Methods of research in the history of chemistry (S. 21—29). **F. Sh. Taylor,** The origines of Greek alchemistry (S. 30—47): es zeigt sich, daß um 300 n. Chr. schon mindestens sechs verschiedene Schulen der Alchemie vorhanden waren, die sich teils mehr des praktischen, teils mehr des mystischen, teils mehr des symbolischen, teils eines gemischten Studiums der schwarzen Kunst befleißigten. — **Ders.,** Symbols in Greek Alchemical Writers (s. o. S. 590). F. D.

MÉLANGES FRANZ CUMONT

Das Institut für orientalische und slavische Philologie und Geschichte in Brüssel hat den 4. Band seines Annuaire (1936) dem Meister der Religionsgeschichte und Präsidenten des 6. Religionsgeschichtlichen Kongresses in Brüssel (1935) gewidmet. Eine ungewöhnlich große Anzahl vorzüglicher Beiträge, von denen wir die byzantinischen in der Bibliographie an der jeweils zutreffenden Stelle notieren, hat sich im Banne dieses Namens in dem mehr als 1000 Seiten starken Bande zusammengefunden. — Am Schlusse des Bandes (S. 969 ff) ein ausführlicher Bericht über die Tätigkeit des Brüsseler Instituts mit Bibliographien seiner Mitarbeiter. F. D.

VASIL N. ZLATARSKI †

Am 15. Dezember 1935, nach langwieriger quallvoler Krankheit, starb in Sofia Professor Vasil Zlatarski. Am 14. Nov. 1866 geboren in Tirnovo, wo er auch seine erste Ausbildung erhielt, kam er später nach Petersburg. Hier absolvierte er eines der dortigen Gymnasien und trat in die Petersburger Universität ein. Großen Einfluß übten hier auf ihn zwei seiner Lehrer — der bekannte Slavist Lamanski und der Begründer der russischen Byzantinistik Vassiljevskij — aus. Der letztere war es, der die Interessen Zl.s auf die byzantinische und damit auf die bulgarische Geschichte richtete. Nach der Beendigung seines Universitätsstudiums kehrte Zl. nach Bulgarien zurück, um bald darnach sich nach Berlin zu begeben, wo er zwei Jahre Archäologie trieb. Schon im J. 1895 war er Dozent an der damaligen Hochschule in Sofia und 1904, als sie in eine Universität verwandelt wurde, übertrug man ihm hier den Lehrstuhl für die bulgarische Geschichte, den er dann bis zu seinem Tod innehatte.

Die gelehrte Forschung Zl.s erstreckte sich über die mittelalterliche wie auch über die neuere Geschichte seines Volkes. Besondere Vorliebe zeigte er aber für die älteste bulgarische Vergangenheit — die Periode bis zur Christianisierung. Und hier bedeutet seine Arbeit eine wirklich neue Stufe in der

Entwicklung der bulgarischen Historiographie. Hierher gehört eine Menge seiner Studien: ihr Verzeichnis bis auf das Jahr 1925, als die 30-Jahrfeier seiner gelehrten Tätigkeit begangen wurde, ist in der damals erschienenen Festschrift (S. VI—XIV) gegeben. Diejenigen Arbeiten, die seit diesem Jahr bis zu seinem Tode erschienen sind, sind in Byzantion 10 (1935) 808 ff. verzeichnet. Das Hauptwerk Zl.s ist „Die Geschichte des bulgarischen Staates im Mittelalter", welche in 5 Bänden erscheinen sollte. Bis zu seinem Tode erschienen die ersten 3; der 4., den Zl. kurz vor seinem Tode beendigt hat, wird wohl in nächster Zeit herausgegeben. Auf den 5. ist nicht zu rechnen.

Zl. beteiligte sich besonders auch an der Organisation der wissenschaftlichen Studien in seinem Lande. Er war Mitglied, in den letzten Jahren auch zweiter Vorsitzender, der Bulg. Akademie der Wissensch. und korrespondierendes Mitglied zahlreicher gelehrten Gesellschaften in den slavischen Ländern — der Russ. Akad. d. Wissensch., des Russ. Archäol. Instituts in Kpel, der Tschechischen Akad. d. Wissensch., des Slav. Instituts in Prag usw.

Der gelehrte Nachlaß von Zl. wird im Laufe der Zeit gesichtet werden. Schon jetzt erscheint ein bedeutender Teil von dem, was er veröffentlicht hat, nicht durchaus annehmbar; seine wissenschaftliche Methode schien öfters etwas naiv und veraltet. Unleugbares Verdienst des Verstorbenen wird es jedoch bleiben, daß er die wissenschaftliche Bearbeitung der bulgarischen Geschichte auf eine breite Grundlage gestellt und seine Aufmerksamkeit auf Gebiete gerichtet hat, welche vor ihm kaum berührt worden waren. Den jüngeren Gelehrten in seinem Lande hinterließ er auch ein schönes Vorbild — das Vorbild eines Mannes, den nichts von seiner Arbeit entfernen konnte.

Sofia. P. Mutafčiev.

PERSONALIA

Wir beklagen den allzufrühen Tod von Herrn Stojan Stanojević, der am 30. Juli 1937 in Belgrad verschied. Ebenso unerwartet wurde uns im September 1937 Herr Johannes Sykutres aus Athen entrissen. Wir werden der beiden Verstorbenen in der nächsten Nummer ausführlicher gedenken.

Herr B. Filov ist zum Präsidenten der Bulgarischen Akademie der Wissenschaften gewählt worden.

Herr R. Guilland hat die Nachfolge von Herrn Ch. Diehl an der Sorbonne in Paris angetreten.

Herr A. V. Soloviev wurde am 30. Juni 1937 zum o. Professor der Geschichte der slavischen Rechte an der Universität Belgrad ernannt.

Herr E. Stein ist als o. Professor der byz. Geschichte an die Universität Löwen berufen worden.

Herr A. A. Vasiliev feierte am 22. September den 70. Geburtstag.

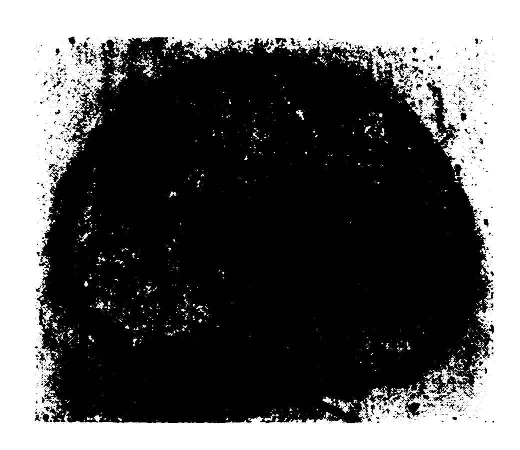
St. v. Stepski.

ADRESSENVERZEICHNIS

Vgl. o. 288. — Baur, Chr., München, Mendelstr. 70. — Downey, G., 39 Wiggins Street, Princeton N. J. — Draguet, R., rue de Ligne 24, Louvain-Héverlé. — Horna, K., Wien VIII, 2, Skodag. 15/III. — Institut Français d'Études Byzantines (bisher Kadiköy), 18 bis, Str. Cristian Tell, Bukarest 3. — Kržišnik, C., Poljanska c. 6, Ljubljana. — Lefort, L. Th., rue de l'Ecluse 2, Louvain. — Powell, J. Enoch, Trinity College, Cambridge. — Soyter, G., Gaschwitz b. Leipzig, Hindenburgstr. 52. — Zalociecky, W., Reymonta 12, Lwów. — Zilliacus, H., Observatorieg. 14, Helsingfors.

St. v. Stepski.

Für den Text verantwortlich: Univ.-Prof. Dr. Franz Dölger, München, Kaiserstraße 50.
Printed in Germany. Verlag und Druck von B. G. Teubner in Leipzig. Ausgegeben am 6. November 1937



Inschrift des Sultans Murad II in der Acheiropoietos-Kirche in Thessalonike

Zu H. v. Schoenebeck, Triumphalreliefs am Galeriusbogen

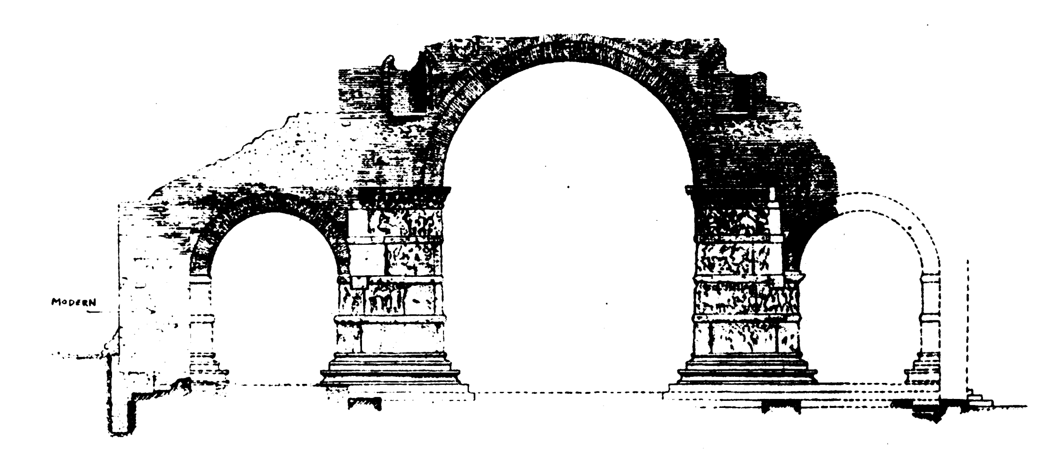


Abb. 1. Thessalonike, Galeriusbogen. Ansicht Stadtinnenseite (Aufnahme H. Johannes, Athen)

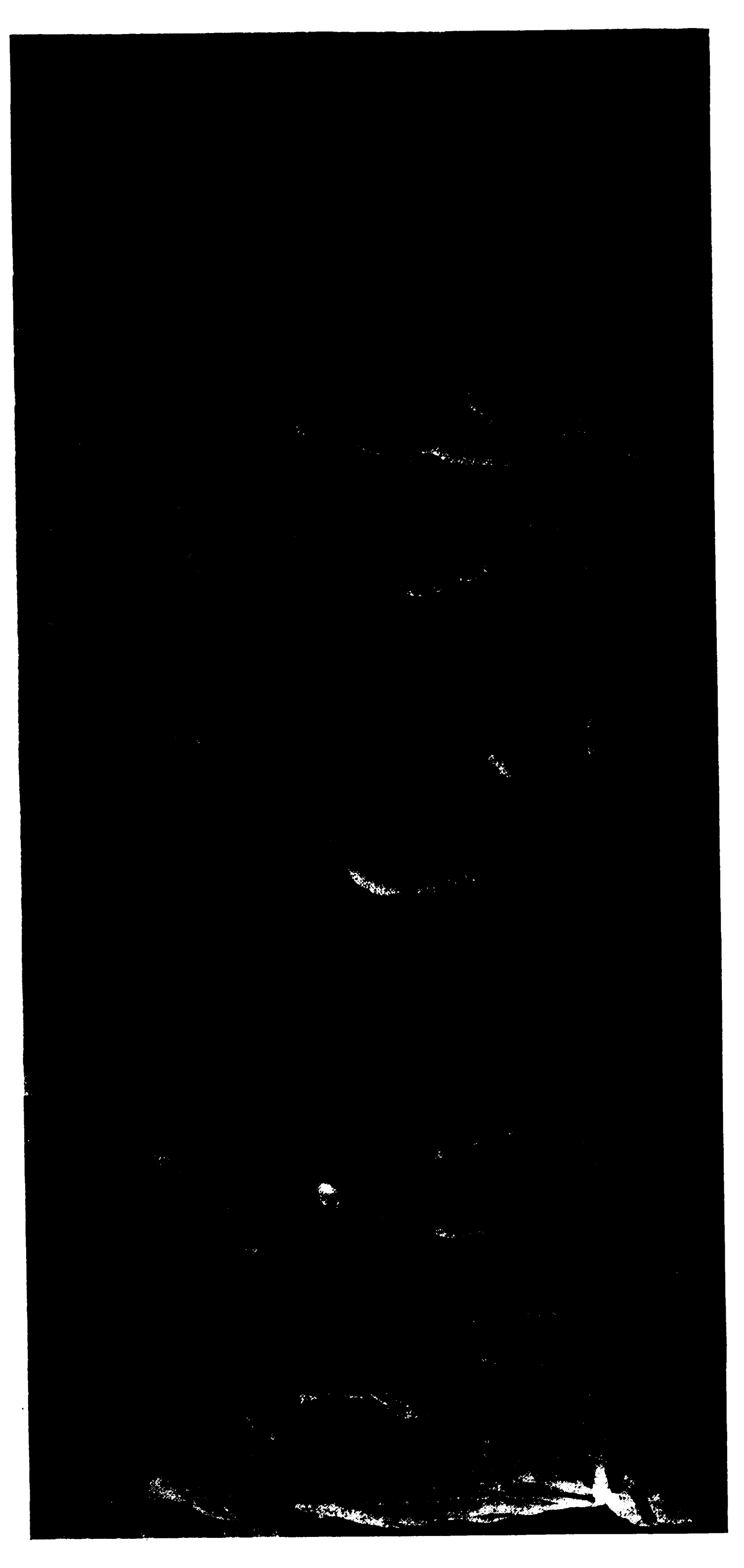


Abb. 2. Saloniki, Galeriusbogen. Triumphales Siegesbild (Relief 20)